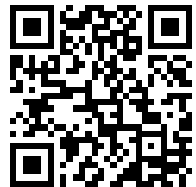

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<https://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

DAS NACHRICHTENWESEN
DES ALTERTUMS



Library
of the
University of Wisconsin



**DAS NACHRICHTENWESEN
DES ALTERTUMS**
MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF DIE RÖMER

VON

WOLFGANG RIEPL



1913

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG · BERLIN

ALLE RECHTE, EINSCHLISSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN

179300
NOV 14 1913
F358
R44

HERRN
PROFESSOR SCHULTEN
DEM ENTDECKER VON NUMANTIA

Vorwort.

Während die Fortschritte der Naturwissenschaften und der Technik in unseren Tagen gewaltige Umwälzungen wie auf allen Gebieten des Verkehrs so namentlich auch im Nachrichtenwesen herbeigeführt haben und fast täglich noch vor unseren Augen herbeiführen, gibt es bis heute noch keine zusammenfassende Darstellung des Nachrichtenwesens selbst. Das weite, unabhsehbare Gebiet kann, als Ganzes betrachtet, durchaus Anspruch auf den Charakter von wissenschaftlichem Neuland erheben. Kaum daß in einigen Einzelschriften da und dort eine größere oder kleinere Parzelle unter den Pflug genommen worden ist. Ich brauche wohl nicht erst zu versichern, daß mir nichts ferner liegt als die unbescheidene Meinung, mit dem vorliegenden, wie ich mir nicht verhehle, nur allzu unvollkommenen und unzulänglichen Versuch nun die klaffende Lücke ausgefüllt zu haben, die hier in der Literatur festzustellen ist. Ein solcher Versuch, von dem vielleicht schon manchen die Sprödigkeit, Massenhaftigkeit und Unübersichtlichkeit des Stoffes abgeschreckt haben mag, bedeutete für mich ein um so bedenklicheres Wagnis, als das philologisch-historische Rüstzeug schon über zwei Jahrzehnte in der Rumpelkammer rostete und vor allem einer leidlichen Wiederinstandsetzung bedurfte. Dazu kamen andere Schwierigkeiten. Den verschiedenen Seiten des Gegenstandes war nicht überall mit der gleichen Methode beizukommen. Plan, Umfang und Ausführung der Arbeit erfuhren mehrfache Änderungen. Ursprünglich war nur an eine Darstellung des Nachrichtenwesens bei den Römern gedacht, und erst allmählich stellte sich das Bedürfnis heraus, das ganze Altertum einzubeziehen. Dadurch drohte aber, abgesehen von anderen Schwierigkeiten, die Abhandlung einen solchen Umfang anzunehmen, daß sich eine Beschränkung nach mehreren Richtungen hin als unvermeidlich erwies. Auf eine gesonderte Behandlung von Einrichtungen, über die schon eine Literatur vorhanden ist, wie Wege- und Straßenbau, Postwesen u. dgl. konnte verzichtet, die genaue Abgrenzung verschiedener anderer Abschnitte verwischt und so z. B. die Geschwindigkeit der Nachrichtenbeförderung mit deren Trägern, Mitteln und Formen in einen Abschnitt zusammengeworfen werden. Der ganze Hauptabschnitt über das Erkundungswesen, der schon deshalb, weil er u. a. die Entwicklung der öffentlichen Meinung mit einbegreift und davon nicht zu trennen ist, ein Buch für sich erfordern würde, mußte auf eine ziemlich summarische Skizze zusammengedrängt werden. So wird sich außer dem notgedrungenen Verzicht auf Vollständigkeit aus den angegebenen Gründen vielfach ein Mangel an Einheitlichkeit in der Anlage

und Gleichmäßigkeit in der Durchführung störend bemerkbar machen. Mit anderen Worten, die ganze Darstellung hätte eine nochmalige gründliche und vollständige Überarbeitung recht gut vertragen. Eine solche mußte ich mir zu meinem Leidwesen aus privaten Gründen versagen. Wer die Hast des publizistischen Berufes im Betriebe einer großstädtischen Zeitungsredaktion, zumal in Zeitläuften, wie wir sie seit 2—3 Jahren durchleben, nur annähernd kennt, wird sich vielleicht ohnedies wundern über die Möglichkeit, in dem einer ruhigen und geduldigen wissenschaftlichen Tätigkeit durchaus abträglichen Gedränge der rast- und ruhelosen Berufspflichten eine Arbeit von der Art der vorliegenden überhaupt in Angriff zu nehmen. Daß auch diese ungünstigen äußeren Bedingungen, die Hast und die vielfachen Unterbrechungen, mit denen gearbeitet werden mußte, an der Arbeit selbst Spuren hinterließen, wird begreiflich erscheinen. Zu dem Entschluß, trotz alledem das Buch der Öffentlichkeit zu übergeben, ermutigte mich immerhin eine gewisse Zuversicht, damit nicht lediglich die Zahl der Vielen noch vermehrt zu haben, die nach einem Worte Mommsens auf dem antiquarischen Bauplatz die Ziegel und Balken geschäftig durcheinanderwerfen, und ebenso die Überzeugung, ungeachtet der zahlreichen Mängel und Unvollkommenheiten dieses Buches darin gleichwohl eine gewisse Summe von Ergebnissen mit hinreichender Sicherheit festgestellt zu haben, über welche die historische Forschung bisher noch keinen befriedigenden Aufschluß geboten hatte. So glaube ich besonders über einige recht wesentliche Fragen wie die der Telegraphie, der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Nachrichten, des Zeitungswesens im alten Rom u. a. manches zur Klarstellung beigetragen zu haben, was von bleibendem Nutzen sein dürfte.

Zum Schluß entledige ich mich hiermit gerne der angenehmen Pflicht, für zahlreiche wertvolle Anregungen und Hinweise auch an dieser Stelle meinen verbindlichen Dank abzustatten, außer Herrn Professor Schulten in Erlangen, dessen freundlichem Rat ich die Anregung zu der ganzen Arbeit verdanke, namentlich den Herren Professoren Elter-Bonn, Fabricius-Freiburg, Kornemann-Tübingen, Ziebarth-Hamburg und Herrn Dr. Winkelmann-Eichstätt.

Nürnberg, im Dezember 1912.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

I. Allgemeine Bemerkungen.

	Seite
1. Bestimmung, Gliederung und Abgrenzung des Themas.	1
Begriff des Nachrichtenwesens. — Begrenzung nach der objektiven Seite 1. — Historische und urkundliche Nachrichten 1. — Nachrichten-zuverlässigkeit 2. — Aufgaben der Nachrichtenbeförderung. — Aufgaben der Nachrichtenverbreitung 4.	
2. Kurze Übersicht über die Entwicklungsgeschichte des Nachrichtenwesens	4
Wandlungen in der Entwicklung. — Die Erhaltung bewährter Nachrichtenmittel 4. — Verschiebung der Verwendungsgebiete 5. — Die Hauptentwicklungsperioden 5.	
3. Das Nachrichtenwesen bei den Römern	8
Die Hilfsmittel des römischen Nachrichtenwesens 8. — Die Höhe der Entwicklung bei den Römern 8.	
4. Das römische Nachrichtenwesen der ältesten Zeit	9
Die mündliche Nachricht 9. — Gesteigerter Öffentlichkeitscharakter des antiken Lebens. — Die contio. — Brennpunkte des nationalen und internationalen Nachrichtenverkehrs 10. — Nationale Kult-, Fest- und Marktstätten. — Die Spiele 11. — Conubium, commercium, hospitium. — Auswärtige Handelsbeziehungen 12.	

II. Nachrichten-Übermittlung.

A. Zeichen und Signale.

1. Arten und Einteilung der Zeichen	13
Akustische und optische Zeichen 13. — Verabredete Zeichen. — Nah- und Fernsignale. — Militärische und Nachrichtensignale 14.	
2. Unmittelbar verständliche Zeichen	15
Winke, Gesten, Geberden 15. — Zusammenschlagen der Waffen 16. — Schildzeichen der Überläufer. — Schlacht- und Signalgeschrei 17. — Wacht- und Lagerfeuer 19. — Staubwirbel, blitzende Waffen und Feldzeichen 21. — Abgeschlagene Köpfe als Nachrichtenzeichen 22.	
3. Symbolisch verständliche Zeichen	22
Sakraler Ursprung der meisten symbolischen Zeichen. — Parlamentär- und Pardonzeichen 23. — Fingerringe. Gastfreundschaftszeichen 24. — Spontane Gelegenheitszeichen. — Dekorationen, Insignien u. a. m. 25.	
4. Ständig verabredete Zeichen. Militärische Signale, Feldzeichen und Fahnen	25
Reguläre militärische Signale und Feldzeichen. — Tuba-, Horn- und Trompetensignale (semivocalia) 26. — Täuschung durch falsche Signale. Das classicum 27. — Optische Signale (muta) 29. — Symbolische und taktische Feldzeichen 30. — Das vexillum. — Das rote Schlachtbanner 31. — Zeichen mit dem Gewande 32.	

	Seite
5. Flaggen- und Lichtsignale zur See	33
Alter der Flaggensignale 33. — National- und Kommandoflagge 33. — Spezialflaggensignale 35. — Seesignale der Römer 36. — Signallichter 37. — Form und Farbe der Flaggen 37. — Einfachheit der Signal- mittel 38.	
6. Das Losungswort	39
Angabe der Losung 39. — Abfragen der Losung 40. — Nebenlosung 40. — Bekannte Losungen 40.	
7. Verabredete Zeichen für einzelne bestimmte Fälle	40
Reguläre Signale 41. — Geschrei- und Pfiffzeichen 41. — Zeichen mit dem Gewande 41. — Zeichen verschiedener Art 42.	
8. Verabredete Feuer- und Rauchsignale	43
Feuer- und Raucherscheinungen 43. — Präparierte Fanale 43. — Zweck, Alter, allgemeine Verbreitung der Fanale 44. — Warten, Wacht- und Signaltürme 46.	
9. Das Feuersignalwesen bei den Griechen und Orientalen	46
Beweglichkeit und Differenzierung der Feuerzeichen 46. — Relaisver- bindung 47. — Gebrauch der Feuersignale bei den alten Völkern 47. — Das Feuerzeichen bei Aeschylus 50. — Agamemnons Signalbotschaft an Klytämnestra 50. — Agamemnons Zwischenstationen 51. — Signalrelais der Perserkönige 52. — Feuersignale bei den Diadochen und Hannibal 52. — Inhaltliche Abstufung der Feuersignale 53. — Freundes- und Feindessignale 54. — Art und Zahl der Signalbewegungen 55. — Zahl und Stellung der Signallichter 56. — Signal und Rücksignal 56. — Intermittierende Sichtbarkeit 57. — Herodots Skiathos-Signal 57. — Das Signal des Alkidas 58. — Einfachheit des Signalschemas noch zur Zeit des Polybius 60. — Der Signaldienst Philipps III. von Macedonien 61. — Kombination von Signal- und Botenmeldung 63. — Kombination mit Kurier- und Rufpost bei den Persern 65. — Die Signal-Wasseruhr Aeneas' des Taktikers 66. — Deren Kritik durch Polybius 68. — Die Signal-Wasseruhr der Karthager 70. — Geringe Brauchbarkeit solcher Mittel 70. — Täuschung durch Feuerzeichen 71. — Die Signaltäuschung bei Platää 73.	
10. Feuersignale bei den Römern	74
Niedriger Stand der römischen Pyreutik 74. — Das einzige römische Nachrichtensignal 75. — Der Mangel eines Signalschemas 75. — Die Zeugnisse bei Livius 76. — Unhistorische Zeugnisse 77. — Keine Warten auf lateinischem Boden 78. — Feuersignale bei den Freunden und Gegnern der Römer 79. — Die ersten Spuren des Relaisystems 80. — Das Signal- system Scipios bei Numantia 80. — Caesars Signalsystem bei Dyrrho- chium 82. — Das Relaisystem bei Caesar 82. — Das Signalwesen am Limes 83. — Mangel an Signaleinrichtungen beim <i>Cursus publicus</i> 85. — Geringschätzung des Signalwesens durch die Römer und deren Gründe 86. — Die Fackel an der Trajans-Säule und die Signale bei Vegetius 88.	

B. Die Telegraphie.

Die polybianische Fackelschrift 91. — Erfindung und Erfinder der Tele-
graphie 93. — Das Zeichenalphabet als Grundlage jeder Telegraphie
94. — Theoretische und praktische Lösung des Problems 95. — Das
telegraphische Relais 96. — Die Mängel des polybianischen Systems 97.

Zu viele und zu kurze Stationsintervalle 97 — Die Irradiation des Fackellichtes 98. — Der Mangel praktischer Ausprobung 98. — Übermäßiger Personal-, Arbeits- und Materialaufwand 98. — Notwendigkeit der Vereinfachung 100. — Parallelität und Sukzessivität der Zeichen 100. — Der Weg von Polybius zu Morse 101. — Letzte Zerlegung der aus dem Raum in die Zeit verlegten Zeichen 102. — Unvermeidlicher Zeitverlust 103. — Zeitsparender Vorteil der polybianischen Methode 104. — Die praktische Unbrauchbarkeit des polybianischen Alphabets und ihre Gründe 106. — Das verbesserte Fackelschriftsystem nach Iulius Africanus 107. — Die Fortschritte des julianischen Systems 108. — Ist je nach dem julianischen System telegraphiert worden? 109. — Unwahrscheinlichkeit einer weiteren Verbesserung des julianischen Systems 111. — Der Chappe-Telegraph ein Abweg 113. — Die letzten Metamorphosen des polybianisch-julianischen Systems 114. — Ihre Erschwerung durch den Hinzutritt der Elektrizität 114. — Die letzten Schwierigkeiten und Umwege 115. — Das endgültige telegraphische Zeichenalphabet 117. — Weitere Möglichkeiten der praktischen Vervollkommnung 119. — Ein Rückblick 120.

III. Mittel und Schnelligkeit der Nachrichtenbeförderung.

1. Allgemeine Bemerkungen	128
Der Bote als Universalorgan der Nachrichtenbeförderung 123. — Der Brief 124. — Arten der Beförderung 126. — Das Problem der Raumüberwindung 126. — Entfernungen 127.	
2. Marschgeschwindigkeit	129
Der normale und forcierte Marsch 129. — Höchste Marschleistungen 129. — Römische Marschleistungen aus historischer Zeit 131. — Leistungen der Hellenen, Macedonier und Diadochen 133. — Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse 135. — Beispiele aus neuester Zeit 135.	
3. Fußgänger- und Läufergeschwindigkeit	137
Naturanlage und gymnastische Schulung 137. — Die Hemerodromen 137. — Römische Schnellläufer 138. — Eilboten im Felde 138. — Römische Eilboten nichtrömischer Nationalität 139. — Die Briefboten Ciceros und seiner Freunde 140. — Überlegenheit fahrender und reitender über Fußboten 143. — Normaltagereisen im Privatverkehr zu Fuß 145. — Moderne Sportrekordleistungen 146.	
4. Reitende Boten.	147
Moderne Distanzritte 147. — Pferdmaterial und Reiterei bei den Römern 148. — Beispiele aus der Sagenzeit 148. — Beispiele aus historischer Zeit 149. — Cato maior und Aemilius Paullus 150.	
5. Wagenfahrten	152
Alter des Wagens 152. — Die Fahrgeschwindigkeit und ihre Bedingungen 153. — Normale und forcierte Fahrgeschwindigkeit 155. — Vergleiche aus alter und neuester Zeit 156.	
6. Schnelligkeit des Seeverkehrs	157
Alter des römischen Schifffahrtsverkehrs 157. — Übergang von der Kontinental- zur Seemacht 159. — Griechische Fahrgeschwindigkeit zur See 160. — Phönizierfahrten 161. — Römische Fortschritte 162. — Einzelne römische Fahrten 163. — Römische Schnelligkeitsrekorde zur	

	Seite
See 167. — Die transatlantische Überfahrt 168. — Schnelligkeit der Kauffahrteischiffe 168. — Mängel der antiken Nautik 170.	
7. Binnenschifffahrt	171
Alter der Binnenschifffahrt 171. — Römische Binnenschifffahrtswege 172. — Binnenschifffahrtsgeschwindigkeit 175. — Julians Fahrt von Ulm nach Sirmium 176. — Verschiedene Euphratexpeditionen 177.	
8. Zweckmäßige Arbeitsteilung	180
Grundsätzliche Vorteile des Relaisystems 180. — Der sportliche Stafettenlauf 181. — Ursprüngliche Form des Cursus publicus 181. — Arten der Ablösung 182.	
9. Relais-Eilboten zu Fuß	183
Abstand der Relaisstationen des ursprünglichen Cursus publicus 183. — Die Mansionen 184. — Die Mutationen 185. — Vergleiche 187.	
10. Berittene Eilboten (Kuriere) mit Relais	188
Die ältesten Beispiele von Pferdewechsel bei den Römern 188. — Hannibals Parforceritt 189. — Andere Rekordleistungen 190. — Pferde- und Reiterwechsel 191. — Höchstmaß für Relaiskuriere bei den Römern 193. — Höchstmaß bei den Persern, Alexander und den Diadochen 194. — Im Mittelalter und der neueren Zeit 195. — Die Kuriere Napoleons I. 196.	
11. Schnelligkeit der Relais-Eilwagenfahrten	196
Römische Wagenfahrten mit Relais 196. — Die römischen Mietwagen 197. — Caesars Mietwagenfahrten 198. — Napoleons Gegenstück 199. — Fahrten mit dem Cursus publicus 200.	
12. Kombinierte Reisen	202
Cato maior und Aemilius Paullus 202. — Von Rom nach Griechenland und Macedonien 203. — Von Rom nach Britannien 204. — Von Rom nach Spanien und dem Orient 205. — Der Weg nach Indien 206. — Land- und Seegeschwindigkeit 207. — Die Schnelligkeit der Icelusbotschaft 207. — Icelus und Rothschild 208.	
13. Nachrichtengeschwindigkeit	209
Bezeugte, theoretische und praktische Höchstgeschwindigkeit 209. — Normale und außerordentliche Geschwindigkeit 209. — Die Nachrichtengeschwindigkeit nach der annalistischen Darstellung 211. — Aus historisch-republikanischer Zeit 212. — Wachstum der Geschwindigkeit im Hannibalischen Kriege 213. — Die Meldungen vom Trasimen und von Cannae. — Die Siegesmeldung vom Metaurus 214. — Meldungen aus dem Osten 215. — Aus der Verfallzeit der Republik 216. — Unter dem Cursus publicus 218. — Der Briefwechsel zwischen Plinius und Trajan 220. — Die Eile auf Leben und Tod 222. — Nachrichten aus dem Vierkaiserjahr 69 n. Chr. 222. — Thronwechselnachrichten aus der Kaiserzeit 228. — Vergleiche mit der neueren und neuesten Zeit 231.	
14. Die Schnelligkeit des Gerüchtes	235
Relative Überlegenheit des Gerüchtes 235. — Vorstellungen von Flug- und Telegraphengeschwindigkeit 236. — Die Rufpost und ihre Geschwindigkeit 237. — Mythische, thaumatische und suggestive Gerüchte 238. — Reale Gerüchte 239. — Ein Erklärungsversuch 240.	

IV. Besondere Bedingungen der Nachrichtenübermittlung.

	Seite
1. Staats- und Privatpost.	241
Die Staatspost ein ausschließlich politisch-militärisches Instrument 241.	
— Ihre assyrisch-babylonischen, persischen und hellenistischen Vorbilder 241. — Die Beförderungsgelegenheiten für den Privatnachrichtenverkehr 242.	
2. Beförderungskosten	244
Botenlohn, Geschenke und Reisegelder 245. — Kostspielige Beförderungsarten 246. — Festes Briefporto 246. — Ständige Besoldung, Frondienste und Requisitionen 247.	
3. Arbeitsteilung und Arbeitsparung	248
Ausnützung des Hin- und Rückweges 248. — Eigene und fremde Boten 249. — Beförderung der Briefe in Paketen 250. — Briefsammelstellen 251. — Irrfahrten der Briefe 252. — Umspedierung 253. — Zwischenadressen 253. — Beförderungs- und Zustelldienst 254. — Regelmäßige Postkurse 255. — Abmeldung der Boten 256.	
4. Dichtigkeit und Regelmäßigkeit der Beförderung	257
Ausnützung jeder gebotenen Beförderungsgelegenheit 257. — Bequeme und häufige Gelegenheit auf belebten Verkehrswegen 258. — Regelmäßige Privat-Beförderungsgelegenheiten 261. — Regelmäßige Kurse der kaiserlichen Reichspost 262. — Beschleunigte Extraposten 264. — Privatposten der Spätzeit 265.	
5. Massenhaftigkeit des privaten und kaiserlichen Briefverkehrs 265	
Massenkorrespondenz Ciceros, Caesars u. a. 266. — Das „Schreibwerk“ im Altertum und heute 268. — Bittschriften und Bettelbriefe 269. — Prokura-briefe 270. — Die Anfänge der Hofkanzleien 271. — Die kaiserliche Kabinettskanzlei ab epistulis 272. — Amtliche und persönliche Korrespondenz des Kaisers 274. — Das Bittschriftenamt 275. — Die Referate 276. — Das Expeditionsbureau 276. — Die lateinische und griechische Abteilung 277. — Gliederung und Dezentralisation 278.	
6. Die Sicherheit des Brief- und Nachrichtenverkehrs	279
Verschiedene Sicherheit in Friedens- und Kriegszeiten 279. — Das „schwarze Kabinett“ 282. — Geheime Nachrichtenpolizei 282. — Straßenräuber 283. — Die Seeräuberei 284. — Sonstige Ursachen der Unsicherheit 285. — Ungewisser oder unbekannter Aufenthalt des Adressaten 286. — Zustellung der Briefe auf Reisen 288. — Postlagernde Briefe 289. — Verlässlichkeit der Boten und Sekretäre 289. — Neugierde des Boten 292. — Mittel gegen Verrat und Indiskretionen 292. — Sorgfältige Wahl von Vertrauenspersonen 293.	
7. Das Briefgeheimnis. Geheimbeförderung und Geheimschriften 295	
Die Achtung des Briefgeheimnisses 296. — Das Siegel 297. — Verletzung, Mißbrauch und Fälschung des Siegels 298. — Gefälschte, erdichtete, untergeschobene Briefe 300. — Handschriftenfälschung 302. — Versiegelte Order 302. — Geheimbeförderung 303. — Geheimbeförderungsmittel und Geheimschriften des Taktikers Aeneas 304. — Philo und die anderen Nachfolger des Aeneas 309. — Die Skytale der Lacedämonier 313. — Anonyme Briefe 315. — Briefe in Fremdsprachen, Andeutungen, Rätselwendungen 316. — Fingierte Namen, Deck- und Stichworte 317. — Die Geheimschriften Tiros, Caesars, Augustus' 319. — Vernichtung der Briefe 321. — Liebesbriefchen 329.	

V. Nachrichtenverbreitung.

	Seite
1. Mündliche Verkündigung	322
Das allgemein-menschliche Mitteilungsbedürfnis 322. — Das Weitersagen von Mund zu Mund 324. — Verkündigung vor versammelter Menge 324. — Zusammenströmen nach der Verkündigungsstelle 325. — Nationale Sammelpunkte 327. — Die Ausrufer (Herolde) bei den Griechen und Römern 330. — Ihre verschiedenen Funktionen 333.	
2. Schriftliche Verkündigung	335
Unterschiede der schriftlichen und mündlichen Verkündigung 336. — Ort und Zeit der schriftlichen Bekanntmachung 337. — Bewegliche Plakate 341. — Aufschriften auf Wänden und Statuen. Plakatierungsverbote 341. — Wahlempfehlungen 342. — Spielanzeigen 342. — Plakathumor 343. — Hausplakate 343. — Vorübergehende, periodische, dauernde Aufstellung 344. — Abschriftnahme 345.	
3. Kombination der mündlichen und schriftlichen Verkündigung	346
Gegenseitige Ergänzung beider Arten 346. — Fakultative und obligatorische Aufstellung 347. — Alte und neue Methoden in unserer Zeit 348.	
4. Kombination der Verkündigung und Versendung	349
Parallelität und Sukzessivität 349. — Zentralisierte und dezentralisierte Verbreitung 350. — Intensive und extensive Verbreitung 351. — Universale Verbreitung 351.	
5. Spontane und systematische Verbreitung	352
Zufällige und geregelte Verbreitungsformen 353. — Lauf- und Meldezettel (tessera) 354. — Kombination verschiedener Methoden 355. — Das Zwischenträgerpersonal 356. — Radiale und peripherische Versendung 357. — Zeitlich gebundene Publikation 357.	
6. Wachsende Aufgaben der Nachrichtenverbreitung.	358
Die Grenzen des Gesichtskreises im Altertum 358. — Die Subzentren der Verbreitung in Italien und den Provinzen 360. — Verbreitung der republikanischen und kaiserlichen Edikte 362. — Zivil- und Militärverhältnisse 364.	
7. Bildliche Verbreitung. — Schaustellung. — Fliegende Blätter	364
Alter der bildlichen Darstellung 364. — Der Triumphzug als Schaustellung 365. — Die Trajans- und Markussäule als historische Bilderbücher 366. — Verschiedene Formen der bildlichen Schaustellung 366. — Geschäftsschilder 367. — Flugschriften und fliegende Blätter 367. — Besondere Publikationsmittel 368. — Verstärkte, ergänzende, stellvertretende Publikationsformen 370.	
8. Briefliche Verbreitung.	371
Austausch, Abschriftnahme, mündliche und schriftliche Publikation von Briefen 371. — Die Soldatenbriefe aus dem Felde 374. — Der Briefbote als wandelnde Zeitung 375. — Die Nachrichtenverbreitung auf den Handels- und Verkehrswegen 375.	

VI. Das Zeitungswesen.

1. Die ältesten Vorläufer und verschiedenen Formen.	376
Die Römer als Erfinder des Zeitungswesens 376. — Die hellenistischen Ephemeriden 376. — Die Annalen des Pontifex maximus 377. — Der	

Pontifex als Kalendermacher 378. — Andere Wurzeln des Zeitungswesens 378.

2. Zeitungsbrief, Briefzeitung und Zeitungsindustrie 380
 Der Nachrichtenaustausch durch den Zeitungsbrief 380. — Unterschiede zwischen Zeitungsbrief und Briefzeitung 381. — Cato, Cicero und Caelius als Journalisten 381. — Gewerbsmäßige Reporter und Berufsjournalisten 384. — Niedere und höhere Journalistik 385. — Der Übergang vom privaten zum amtlichen Zeitungswesen 387.

3. Der amtliche römische Staatsanzeiger 387
 Die Einführung des Staatsanzeigers durch Caesar 387. — Dessen Namen und Ursprung 388. — Die Redaktion der Acta senatus et populi 389. — Das kaiserliche Pressebureau. 392. — Der Übergang zum kaiserlichen Zeitungsmonopol 393.

4. Das kaiserliche Zeitungsmonopol. 394
 Das staatliche und das private Zeitungswesen 394. — Rein politischer Inhalt der Acta publica 396. — Die Entwicklung zum Hofjournal und „Intelligenzblatt“ 398. — Die Erscheinungsweise der Acta 401. — Die Hauszeitung Trimalchios 402. — Die Acta in der späteren Kaiserzeit 403.

5. Die Tendenz der Acta diurna 405
 Die Absichten Caesars bei der Einführung der Acta 405. — Die Tendenz der Acta in der Kaiserzeit 406. — Einwirkung auf die öffentliche Meinung durch die Zeitung 407. — Die Acta als stadtrömisches Lokalblatt 409. — Mangel an auswärtigen Berichten 409.

6. Das Verhältnis des amtlichen zum privaten Zeitungswesen. 410
 Geringer Einfluß der älteren Acta publica auf das private Zeitungswesen 410. — Beispiele von Privatzeitungen vor und nach der Einführung der Acta publica 411. — Verweisungen auf die Acta in Briefen 413. — Die Blütezeit des privaten Zeitungswesens 417. — Der Verfall des politischen Zeitungswesens 422. — Schwaches Wiederaufleben im 2. Jahrhundert 423. — Dem Zeitungswesen verwandte Erscheinungen 428.

VII. Die Nachrichten-Ermittlung.

1. Die politische Nachrichtensouveränität 430
 Die Nachrichtenkontrolle durch die Staatsgewalt 430. — Das Nachrichtenmonopol des Senats in der Republik 431. — Dessen Verfall gegen das Ende der Republik 433. — Der Übergang des Nachrichtenmonopols an das Prinzipat 435. — Der Senat als Publikationsstelle 436.

2. Die auswärtige politische Erkundung 437
 Der völkerrechtliche Gesandtenverkehr 437. — Geheime und vertrauliche Erkundung durch die Gesandten 438. — Verschiedene Organe des Kundschafterwesens 439. — Das Gastfreundschaftsverhältnis 442. — Die Kaufleute im Dienste der Erkundung 444. — Berufsmäßige Kundschafter, Agenten, Spione und Emissäre 447.

3. Die innere politische Erkundung 448
 Das Sklavenproletariat im Erkundungswesen 448. — Die Klientel 450. — Freigelassene, Günstlinge, Histrionen, Buhlerinnen, Verschnittene am Hofe 450. — Die „Dunstverkäufer“ 453. — Vertrauensmänner und Agenten 453. — Die Erkundung im Salon, Boudoir und Serail 454.

	Seite
4. Die politische Geheimpolizei	456
Spionage und Gegenspionage, Aufpasser, Spitzel und Lockspitzel 456. — Anzeigepflicht, Belohnungen und Strafen 457. — Gewerbsmäßiges Angebertum 457. — Die kaiserliche Geheimpolizei 458. — Das Angebertum als die Pest der Kaiserzeit 459. — Lockspitzel und Geberdenspäher 461.	
5. Beschlagnahmte und hinterlassene Korrespondenz	462
Wirkliche und scheinbare Vernichtung von Briefschaften 462. — Das kaiserliche Geheimarchiv und die Delatoren 463. — Die Gefahr für Mitwisser, Zeugen und Boten 464.	
6. Die militärische Erkundung	464
Die militärpolitische Erkundung 464. — Die militärgeographische Erkundung 466. — Wegweiser höherer und niederer Ordnung 467. — Die strategische und taktische Erkundung 468. — Aufklärung, Sicherung, Verschleierung 469. — Verschiedene Organe der Erkundung. Späher und Kundschafter, Spione 469. — Die Erkundung zur See 471. — Das innere Meldewesen 471. — Ausblick auf die neuesten Fortschritte des militärischen Erkundungswesens 472.	

1.

Allgemeine Bemerkungen.

1. Bestimmung, Gliederung und Abgrenzung des Themas.

Nach Grimms Deutschem Wörterbuch bedeutet das erst seit dem 17. Jahrhundert¹⁾ gebrauchte Wort „Nachricht“: 1. Mitteilung zum Darnachrichten und die Darnachachtung; 2. Überhaupt Mitteilung einer Begebenheit usw. zur Kenntnisnahme derselben und allgemein: Gegebene oder erhaltene mündliche oder schriftliche Kunde von einer Person oder Sache, Meldung, Anzeige, Überlieferung. Ich möchte diese Begriffsbestimmung in einigen Punkten noch weiter fassen und sagen: Unter den Begriff Nachrichtenwesen im weitesten Sinne fällt jede (eigene oder fremde) Tätigkeit, welche durch Wort oder Schrift, Bild oder Zeichen dem menschlichen Bewußtsein irgendeine Vorstellung aus dem Bereich der Außenwelt vermittelt, sei es eine Weisung und überhaupt ein Willensakt oder eine Tatsache, Begebenheit, Meinung usw. aus der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft.

Nach der objektiven Seite, das ist in Hinsicht auf den Gegenstand oder Inhalt der Nachricht, ist somit der Komplex des Nachrichtenwesens unbegrenzt, und die vorliegende Abhandlung verzichtet darauf, ihn auch nur klassifikatorisch restlos zu erfassen, begnügt sich vielmehr damit, aus der gesamten Materie den praktisch wichtigsten Teil nach Hauptgruppen in großen Umrissen, wie: Politische und militärische, bürgerliche und private Nachrichten auszusondern, und andere Nachrichten, die sich nicht unter diese Hauptgruppen subsumieren lassen, je nach Gelegenheit exemplifikatorisch zu streifen. Eine weitere Einschränkung erfährt das inhaltliche Gebiet durch Ausscheidung der Nachrichten im engeren historischen und urkundlichen Sinne, das ist solcher Nachrichten, welche dazu bestimmt sind, die Kenntnis von einer abgeschlossenen Vergangenheit der Nachwelt zu überliefern oder die Kunde von einem der Gegenwart angehörenden

1) Zu meniglichs nachricht verlesen lassen. Österr. Weisttmer 6, 458, 23, vom Jahre 1608.

Akte zu dauerndem Gedächtnis festzuhalten. Wäre z. B. das bei dem Brande des Jahres 69 n. Chr. zerstörte und durch Vespasian in Kopien wiederhergestellte römische Staatsarchiv auf dem Kapitol¹⁾ durch glücklichen Zufall uns erhalten geblieben, so würde es uns hier nur in so weit zu beschäftigen haben, als es dazu bestimmt war, den Inhalt der abgeschlossenen Staatsverträge seinerzeit jedem bekanntzumachen, der ein praktisches Interesse daran hatte, jedoch weder nach seiner ursprünglichen Bestimmung, das Gedächtnis und die Authentizität dieser Verträge dauernd lebendig zu erhalten, noch nach seiner Eigenschaft als eine für uns unschätzbare und unersetzliche Quelle geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis. Mit anderen Worten: Nach dem sachlichen Inhalt haben wir es hier nur mit Nachrichten zu tun, welche gleichzeitig Lebenden von gleichzeitigen Angelegenheiten, Tatsachen, Begebenheiten usw. Kenntnis zu verschaffen bestimmt sind.

Nach der subjektiven Seite wird schon in der Begriffsbestimmung bei Grimm zwischen gegebener und erhaltener Kunde unterschieden, nämlich zwischen der Tätigkeit, welche darauf gerichtet ist, sich selbst Kenntnis von irgend jemand oder etwas zu verschaffen, Mitteilungen zu erhalten, Kunde zu gewinnen, Nachrichten einzuziehen, zu ermitteln, wofür im folgenden allgemein der Ausdruck Nachrichtenermittlung oder kurz Erkundung gebraucht werden soll, und der Tätigkeit, welche bezweckt, jemand anderem von irgend etwas Kenntnis zu geben oder zu vermitteln: Nachrichtenvermittlung. Bei der Nachrichtenvermittlung kann es sich entweder darum handeln, einem oder mehreren Abwesenden auf größere oder geringere Entfernung mit möglichster Abkürzung von Raum und Zeit eine Mitteilung zukommen zu lassen: Nachrichtenübermittlung, Beförderung, oder aber einer größeren Anzahl bestimmter Personen, oder möglichst vielen, sei es an- oder abwesenden Personen die gleiche Nachricht mitzuteilen: Nachrichtenverbreitung.

In objektiver Hinsicht ist weiterhin von jeher viel darauf angekommen, ob der Inhalt einer Nachricht mehr oder weniger genau mit den Begebenheiten oder Tatsachen, auf welche sie sich bezieht, übereinstimmt, mit anderen Worten, ob eine Nachricht wahr oder ob sie — ganz oder teilweise — falsch ist. Die Zuverlässigkeit der Nachrichten samt ihren Kennzeichen und Bürgschaften bildet eines der wichtigsten und — bis auf den heutigen Tag — schwierigsten Probleme des Nachrichtenwesens. Tagtäglich lehrt die Erfahrung,

1) Sueton. Vespas. 8.

wie schwer es ist, von der einfachsten Begebenheit einen vollkommen wahrheitsgetreuen Bericht zu erhalten. Ein ganz indifferenter alltäglicher Vorfall auf der Straße beispielsweise wird von zehn Augenzeugen in einer Gerichtsverhandlung selbst unter dem Druck der Eidespflicht in zehn mehr oder minder voneinander abweichenden Variationen dargestellt werden. Solche Abweichungen von dem wirklichen Sachverhalt entspringen entweder aus zufälligen Irrtümern und Täuschungen, dem Temperament, Unterscheidungsvermögen und sonstigen Eigenschaften des Beobachters oder Weiterberichters und nehmen mit der Zahl der Personen, welche an der Vermittlung der Nachricht beteiligt sind, in geradem Verhältnis zu, woraus sich u. a. die dem Gerüchte anhaftenden Merkmale der Unzuverlässigkeit, namentlich der Vergrößerung und Übertreibung erklären. Oder aber die Abweichungen sind einer bestimmten Absicht zuzuschreiben und kennzeichnen sich als Tendenznachrichten. Das weitverzweigte und vielgestaltige Gebiet der Nachrichtentendenz beginnt bei den Nachrichten, welche nur einen Teil des Sachverhaltes berichten und den andern verschweigen, und endet bei den von Grund auf absichtlich gefälschten, in das Gegenteil des wirklichen Sachverhaltes verkehrten oder erfundenen Nachrichten. Dazwischen liegen die mannigfaltigsten Abstufungen. Sehr häufig spricht sich die Tendenz oder Färbung darin aus, daß von dem einer Nachricht zugrunde liegenden Sachverhalt ein Teil auf Kosten des anderen hervorgehoben oder abgeschwächt wird, je nachdem die Meldung auf den Empfänger wirken soll. Oder es wird der Zusammenhang und das Verhältnis zwischen den einzelnen Teilen willkürlich verschoben oder einseitig beleuchtet u. a. m. Zu den bekanntesten Erscheinungsformen der Nachrichtentendenz gehört die sogenannte Zensur, welche fast so alt ist wie das Nachrichtenwesen selbst und welche bezweckt, entweder gewisse Nachrichten überhaupt zu unterdrücken und verheimlichen, oder nur zum Teil, oder in bestimmtem Sinne verändert und gefärbt, oder erst zu einem bestimmten Zeitpunkt u. dgl. vermitteln zu lassen.

Nach der subjektiven Seite kommt es bei der Nachrichtenvermittlung zunächst auf die Entfernungen an, über welche eine Nachricht zu befördern ist, und auf die Geschwindigkeit der Beförderung, d. h. auf das Mindestmaß der Zeit, welche zu der Überwindung der Entfernungen verbraucht wird. Dieses hängt ab von den Personen, Mitteln, Formen und Methoden, welche zur Beförderung verwendet werden, von den Hindernissen, Schwierigkeiten und Gefahren, nicht zuletzt auch von den Kosten, ferner von den Beweggründen, der Gelegenheit,

Häufigkeit, Regelmäßigkeit der Beförderung. Bei der Nachrichtenverbreitung kommt es zunächst auf den größeren oder geringeren Kreis von Personen an, für welche die Nachrichten bestimmt sind, sodann auf das Gebiet der Verbreitung, ob an eine bestimmte Anzahl oder möglichst viele Personen an ein und demselben Orte oder an verschiedene bestimmte Personen an verschiedenen Orten oder endlich — was jederzeit die höchste Aufgabe der Nachrichtenvermittlung gewesen ist — an möglichst viele Personen an möglichst vielen Orten (*urbi et orbi*) und zwar binnen möglichst kurzer Zeit. Nicht selten wird ferner die Aufgabe dahin gestellt sein, die Nachricht ausschließlich nur an einen bestimmten Kreis von Personen, sei es an einem oder an mehreren Orten zu verbreiten, oder gleichzeitig oder zu bestimmten Zeiten an verschiedene Personen an verschiedenen Orten. In allen diesen Fällen sind die Träger, Mittel, Formen und Methoden der Verbreitung mit denen der Beförderung zu kombinieren.

2. Kurze Übersicht über die Entwicklungsgeschichte des Nachrichtenwesens.

Entsprechend dem Fortschreiten der menschlichen Kultur von den einfachen Lebensverhältnissen der Urzeit bis zu der Höhe unserer Zivilisation mit ihren vielfachen Interessen, verfeinerten Bedürfnissen, gesteigerten Ansprüchen sind die Aufgaben, Bedingungen, Leistungen des Nachrichtenwesens quantitativ und qualitativ ungemein gesteigert worden. Im Verlauf dieses Steigerungsprozesses unterlagen sie verschiedenen Wandlungen, jedoch nicht in allen Formen und Zweigen gleichartig und gleichmäßig. So wurden die verschiedenen Zweige des Erkundungswesens seit dem Altertum von diesen Wandlungen kaum wesentlich berührt, und ebensowenig haben sich die Bedingungen der Nachrichtenzuverlässigkeit verändert, hingegen ist die Schnelligkeit der Nachrichtenbeförderung ganz außerordentlich gewachsen und hat die Nachrichtenverbreitung intensiv und extensiv früher kaum geahnte Dimensionen angenommen. Trotz aller solchen Wandlungen ist indessen festzustellen, daß neben den höchstentwickelten Mitteln, Methoden und Formen des Nachrichtenverkehrs in den Kulturstaaten auch die einfachsten Urformen bei verschiedenen Naturvölkern noch heute im Gebrauch sind¹⁾, und um sie zu finden, braucht man nicht

1) Es genüge, die zwei Verse aus Theognis 549 f. ed. Bergk (6. Jahrhundert v. Chr.): *Ἄγγελος ἀφ' ἄλλοθεν πόλεμον πολύδαρκον ἐγείρει Κύρον' ἀπὸ τῆλ' ἀνγέος φαινόμενος σκοπιῆς* folgender telegraphischen Depesche der Frkft. Ztg. in Nr. 282 vom 12. Okt. 1910 aus Madrid, 11. Okt. 8, 30 N gegenüberzustellen: „Amtlich ver-

die Südseeinseln oder auch nur das Innere Marokkos aufzusuchen, in Europa selbst, in Gegenden, die sich schon vor den Römern einer verhältnismäßig hoch entwickelten Kultur erfreuten, so bei den Albanesen z. B. ist das Nachrichtenwesen bis heute fast auf der Urstufe stehen geblieben. Andererseits ergibt sich gewissermaßen als ein Grundgesetz der Entwicklung des Nachrichtenwesens, daß die einfachsten Mittel, Formen und Methoden, wenn sie nur einmal eingebürgert und brauchbar befunden worden sind, auch von den vollkommensten und höchstentwickelten niemals wieder gänzlich und dauernd verdrängt und außer Gebrauch gesetzt werden können, sondern sich neben diesen erhalten, nur daß sie genötigt werden, andere Aufgaben und Verwertungsgebiete aufzusuchen.¹⁾ Denn nicht nur die Nachrichtmittel, ihre Leistungen und Verwendungsmöglichkeiten vermehren und steigern sich unausgesetzt, auch das Gebiet ihrer Verwendung und Ausnützung ist in fortwährender Erweiterung und Vertiefung begriffen. Sie machen einander die einzelnen Felder dieses Gebietes streitig, finden aber in dem fortschreitenden Prozeß der Arbeitsteilung alle nebeneinander genügend Raum und Aufgaben zu ihrer Entfaltung, bemächtigen sich verlorener Gebiete wieder und erobern Neuland dazu. So ist, um nur eines zu erwähnen, die mündliche Nachricht, welche am Anfang der Entwicklungsreihe steht, durch die schriftliche und später durch die telegraphische stark zurückgedrängt, wenn auch keineswegs verdrängt worden, hat jedoch im Lauf der letzten 3 Jahrzehnte mit Hilfe des Telephons gewaltige Gebiete zurückerobert, ohne ihrerseits die schriftliche oder telegraphische verdrängen, ja auch deren Tätigkeit nur wesentlich verringern zu können.

Die gesamte Entwicklung des Nachrichtenwesens wird durch mehrere tiefe Einschnitte, bezeichnet durch umwälzende Neuerungen und Erfindungen, in deutlich unterschiedene Perioden von zeitlich ungleicher Länge abgeteilt. In der ersten Periode herrscht unumschränkt die mündliche Nachrichtenform. Zu dem Worte gesellt

lautet aus Melilla: Auf den umliegenden Anhöhen werden die bekannten Feuersignale der Kabylen gesehen.“ Weiter wird dann berichtet, daß daraufhin eine starke spanische Kolonne ausgerückt sei usw.

1) Auch hierfür genüge, von zahlreichen später anzuführenden Belegen abgesehen, einstweilen der Hinweis, daß das uralte Rauchfanal bei der Überfliegung des Simplons durch Chavez im vorigen Jahre in Verbindung mit dem allerneuesten Nachrichtenmittel, dem dynamischen Flugzeug, wieder seine bewährten Dienste leisten mußte, um diesem unter den schwierigen Orientierungsverhältnissen im Hochgebirge als Wegweiser zu dienen. Vgl. Berner „Bund“, Nr. 451, 1910. Seither dienen allgemein Rauchfanale als Orientierungszeichen für Luftschiffe bei Fernfahrten unter schlechtsichtigen Witterungsverhältnissen.

sich jedoch schon frühzeitig das Zeichen und als besonders bedeutungsvolle Form des Zeichens das Bild. Alle drei Formen reichen auf un-absehbare Entfernung in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Die in den Höhlenwohnungen des vorgeschichtlichen Menschen (Magdalénien) aufgefundenen Zeichnungen der von ihm gejagten Tiere sind die ältesten Dokumente des menschlichen Nachrichtenwesens. Analogien finden sich sogar mehrfach bei den nicht vernunftbegabten Lebewesen.¹⁾

Aus dem Zeichen und speziell dem Bildzeichen entwickelt sich die Schrift. Mit dieser beginnt der zweite Entwicklungsabschnitt des Nachrichtenwesens. Neben der Schrift behauptet das gesprochene Wort und das Zeichen, zumal das Bild, seine Bedeutung. Durch die Erfindung und in neuester Zeit durch die allgemeine Verbreitung der Photographie sowie durch die Fortschritte der Reproduktionstechnik hat sich das Bild früher kaum gehante Verwendungsgebiete erobert.

Schon ungefähr gleichzeitig mit, wenn nicht noch vor der Erfindung der Schrift begegnen uns die ersten Spuren der rationellen Arbeitsteilung in Gestalt des Relais-Botenläufers, wenn es auch noch geraume Zeit dauert, bis der Grundsatz der zweckmäßigen Arbeitsteilung, für uns deutlich erkennbar zunächst bei den Perserkönigen, davon unabhängig aber auch in räumlich weitentfernten Gebieten, in China, Indien, Mittel- und Südamerika, zu einem geordneten System im Dienste des Nachrichtenwesens ausgebaut wird. Die römische Kaiserzeit greift diesen Grundsatz verhältnismäßig spät auf, entwickelt ihn aber in der Form des *cursus publicus* zu einer Vollkommenheit, welche erst in neuester Zeit wieder erreicht wurde. Die Arbeitsteilung dient bis dahin vornehmlich der Nachrichtenbeförderung. In unserer Zeit ist der aufs Höchste gesteigerte Grundsatz der Arbeitsteilung in Form der gedruckten Zeitung der hauptsächlichste Träger der Nachrichtenverbreitung.

Weder die Schrift noch die zweckmäßige Arbeitsteilung haben sich mit einem Male als Trägerinnen des Nachrichtenwesens durchgesetzt, sondern beide haben längere Zeiträume zu ihrer Einbürgerung erfordert. Noch mehr gilt dies von der vollkommensten Form der Nachrichtenzeichen, der Telegraphie. Spätestens um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts durch Polybios zu einem durchdachten System entwickelt, während ihr Vorläufer, das Feuerzeichen, bis in

1) Verschiedene Arten von Wild, z. B. Gamsen, stellen, wenn sie in Rudeln äßen, alte und erfahrene Tiere als Posten aus, welche die Genossen durch eigentümliche scharfe Laute (Alarmsignale) von der Annäherung einer Gefahr unterrichten.

die homerische und Mythenzeit zurückzuverfolgen ist, vermochte sie zweitausend Jahre hindurch so gut wie keinen Einfluß auf das Nachrichtenwesen zu gewinnen. Und zur Zeit der französischen Revolution kaum aus der Theorie in die Praxis eingeführt, sah sie sich schon gezwungen, die eben erst in Besitz genommene Herrschaft mit mächtigen Rivalinnen zu teilen, so daß, wenn man der Telegraphie für sich einen eigenen Entwicklungsabschnitt in der Geschichte des Nachrichtenwesens zuteilen will, dieser Abschnitt nur sehr kurz, auf etwa ein halbes Jahrhundert zu bemessen ist.

Einen weiteren Abschnitt bezeichnet die Erfindung der Buchdruckerkunst. Jedoch dauerte es auch hier verhältnismäßig lange, bis ihre Wirkung sich im Nachrichtenwesen fühlbar machen konnte. Noch das ganze 16. Jahrhundert hindurch behauptete sich die geschriebene Zeitung, und erst zu Beginn des 17. tauchen die ersten, recht einfachen und anspruchlosen, gedruckten „Zeyttungen“ und „Relationen“ auf. In größerem und größtem Maßstabe wurde die gedruckte Zeitung zur Trägerin des Nachrichtenwesens erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Um die Mitte dieses Jahrhunderts bezeichnet die Einführung der Elektrizität in den Dienst der Nachrichtenvermittlung den tiefsten Einschnitt und die nachhaltigste, heute noch nicht abgeschlossene Umwälzung in der Entwicklungsgeschichte des Nachrichtenwesens. Sofort bei ihrem Eintritt verbindet sich die Elektrizität mit der Telegraphie, reißt diese plötzlich aus ihren bescheidenen Anfangsstadien zur höchsten Entfaltung ihrer Eigenschaften fort, spornt alle bis dahin bekannten Nachrichtenmittel zur intensiven Anspannung ihrer Kräfte an und fordert die reiche Fülle der neuen Hilfsmittel, welche das beginnende Jahrhundert der Technik hervorbringt, von der Dampfmaschine bis zum Luftschiff und Flugzeug, zum höchstgesteigerten Wettbewerb im Dienste der Nachrichtenvermittlung heraus. Nunmehr folgen die Neuerungen und Fortschritte einander auf dem Fuße, überstürzen sich zuweilen, und kaum ist ein neues Problem von der Technik gelöst, bemächtigt sich dessen sofort das Nachrichtenwesen. Einen Stillstand gibt es nicht mehr, und eine geringe Zahl von Jahren bringt durchgreifendere Umgestaltungen hervor als früher von Jahrhunderten.

3. Das Nachrichtenwesen bei den Römern.

Von den eben aufgezählten sechs Hauptabschnitten der Entwicklung des Nachrichtenwesens fallen die ersten vier noch in die Zeit des römischen Reiches, und von den Neuerungen und Erfindungen, welche diese Entwicklungsabschnitte bedingen, standen alle den Römern zu Gebote bis auf die Buchdruckerkunst und die Elektrizität mit ihren Begleit- und Folgeerscheinungen. Nun ist der Einfluß der Buchdruckerkunst auf den Fortschritt des Nachrichtenwesens fast bis gegen die Zeit der Einführung des elektrischen Telegraphen hin ziemlich gering geblieben, und die Alten hatten das System der handschriftlichen Vervielfältigung zu einer Höhe entwickelt, daß sie ihnen für den Druck mit beweglichen Lettern, wenigstens an dessen Leistungen vor Einführung vervollkommneter Pressen im vorigen Jahrhundert gemessen, einen genügenden Ersatz bieten konnte. Folglich ließe sich erwarten, daß das römische Nachrichtenwesen zu einer Stufe der Vollkommenheit hätte durchgebildet werden können, welche bis zur Einführung des elektrischen Telegraphen nicht mehr wesentlich überboten wurde. Diese Erwartung findet durch die Tatsachen ihre Bestätigung, obschon die Römer aus den ihnen zu Gebote stehenden Nachrichtsmitteln nicht das Letzte herausholten, was sie hätten leisten können. Die Organisation des römischen Nachrichtenwesens in der besseren Kaiserzeit ist bis zur napoleonischen Ära nicht mehr erreicht worden. Dem organisatorischen Genie Napoleons, der sich im übrigen bei der Einrichtung seines Nachrichtendienstes wie bei so vielen anderen Institutionen das römische Vorbild zum Muster nahm, ist es im großen ganzen nur in einem Punkte gelungen, dieses Vorbild zu übertreffen, weil er ein Hilfsmittel, welches die Römer nicht beachteten, die optische Telegraphie, sich dienstbar zu machen verstand. Die vornapoleonischen Systeme des Nachrichtendienstes, einschließlich der Taxispost, blieben in ihrer Leistungsfähigkeit hinter dem ihnen als Vorbild dienenden¹⁾ römischen mehr oder minder zurück, weil ihnen

1) Vgl. den von Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten, 2. Aufl., S. 190 f. nach Naudet angeführten Erlaß, durch den 1464 Ludwig XI. die königliche Post in Frankreich einsetzte.

bei sonst gleichen Hilfsmitteln und Einrichtungen wesentliche Vorbedingungen fehlten: Die Einheit eines über drei Erdteile sich erstreckenden Verwaltungs- und Verkehrsgebietes, die Einheit der Regierung, der Sitte, der Sprache, des Rechtes, die Anlage und Unterhaltung eines einheitlichen und großzügigen, durch politische und Zollschränken kaum belästigten Systems von Verkehrswegen.

Von den Jahrhunderten der römischen Geschichte jenseits der Punischen Kriege ist unsere historische Kenntnis sehr gering, seitdem die kritische Forschung mit den überlieferten Mythen, Sagen und Legenden aufgeräumt hat. Demgemäß ist auch die Entwicklung des römischen Nachrichtenwesens vor dieser Zeit für uns verschollen bis auf wenige Spuren. Aus diesen Spuren, aus Rückschlüssen aus den späteren Verhältnissen; aus dem gleichzeitigen Verkehrs- und Nachrichtenwesen der Nachbarvölker, namentlich der Griechen, von denen wir genauere Kunde besitzen, können wir uns den Stand des römischen Nachrichtenwesens in den jenseits unserer auf sicheren Quellen beruhenden Kenntnis liegenden Jahrhunderten bis zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit rekonstruieren.

4. Das römische Nachrichtenwesen der ältesten Zeit.

Wir wissen zwar ziemlich genau, von wem und auf welchem Wege, nicht aber, wann die Römer den Gebrauch der Schrift übernommen haben. Indessen reicht der Gebrauch der Schrift jedenfalls noch in die Königszeit hinauf.¹⁾ Von der Kenntnis der Schrift bis zu ihrer Verwendung im Nachrichtenwesen mag noch geraume Zeit verstrichen sein. Ob nun der annalistischen Überlieferung, welche gegen das Ende der Königszeit schon den Briefverkehr kennt, ein historischer Kern zugrunde liegt oder nicht, bis dahin hatte sich, etwa von wenigen einfachen Zeichen, Symbolen und Signalen abgesehen, der gesamte Nachrichtenaustausch auf mündlichem Wege vollzogen. Das Nachrichtenbedürfnis um diese Zeit, sowohl innerhalb der römischen Gemeinde als im Verkehr mit den stamm- und sprachverwandten latinischen Gemeinden und dem stamm- und sprachfremden Auslande — dieses begann schon bei dem kaum zwei Wegstunden von der Stadt Rom entfernten Fidenae²⁾ — war zweifellos recht gering. Nachrichtenermittlung und -vermittlung, desgleichen Über-

1) Die Notiz bei Plinius (n. h. 7, 57, 193) ist historisch wertlos. Mommsen, der (R. G. 1^o, S. 210 ff.) die Schrift in Latium verhältnismäßig hoch hinaufrücken will, trifft wohl eher das Richtige als Schwegler, der (R. G. 1, S. 26) die Zeit (Tarquinierherrschaft) etwas zu spät ansetzen dürfte. 2) Liv. 1, 27, 9.

mittlung und Verbreitung, fließen auf dieser Stufe des Nachrichtenwesens noch ineinander und bedürfen keiner gesonderten Betrachtung. Das Nachrichtenwesen ist seiner Natur nach auf das engste mit dem Verkehrswesen verbunden, und der Nachrichtenaustausch mittelst des gesprochenen Wortes, die Nachrichtenvermittlung von Mund zu Mund, setzt immer die persönliche Begegnung voraus, vollzieht sich demnach am bequemsten bei den Gelegenheiten, wo Leute in größerer Zahl zusammenkommen.

Dem jeweiligen Nachrichtenbedürfnis der Römer und Alten überhaupt kam zunächst die in den Mittelmeerländern mit ihrem milden Klima noch heute vielfach zu beobachtende, im Altertum noch tiefer eingewurzelte Sitte entgegen, daß sich das öffentliche wie das private, das politische, geschäftliche und gesellige Leben in viel höherem Maße, als wir Nordländer uns vorstellen, unter freiem Himmel auf dem Markt und der Straße abspielte, sich dem Beobachter sozusagen wie ein aufgeschlagenes Buch darbot. Dies gilt von der Millionenstadt Rom und dem Weltreich unter dem Prinzipat womöglich noch uneingeschränkter als von der altlatinischen Bauerngemeinde. So beobachtete und erfuhr der Römer alltäglich eine Menge von Dingen unmittelbar, die uns Heutigen erst auf dem Umweg über die Zeitung bekannt werden. In besonderen Fällen, zur ordnungsgemäßen Benachrichtigung über Angelegenheiten, welche die Gesamtheit angingen, namentlich solche politischen Charakters, wurde die Bürgerschaft eigens zur Gemeindeversammlung (*contio*) zusammenberufen, sowohl im bürgerlichen als auch im militärischen Leben. Von größerer Bedeutung für die Entwicklung des Nachrichtenwesens sind jedoch die Gelegenheiten, wobei die Leute nicht ad hoc zusammenberufen werden, sondern sich aus einem andern Anlaß, zumal an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten, regelmäßig in größerer Menge zusammenfanden. Solche Gelegenheiten sind die Kult- und Nationalversammlungen an heiligen Stätten, welche außer dem Kult der Gottheit auch den politischen Beratungen der Stammesgenossen unter dem Schutz des Gottesfriedens, dem Nachrichten- und Warenaustausch im weitesten Umfange dienten.¹⁾ Noch heute ist regelmäßig mit besuchten Wallfahrtsorten und mit dem Kirchweihfest ein Jahrmarkt verbunden, wie es sich in der doppelten Bedeutung des Wortes „Messe“ ausdrückt. Wie der Handel und Ver-

1) So war es nicht nur bei den Italikern, sondern bei allen alten Völkern. Vergl. hierüber Stephan, Das Verkehrsleben im Altertum, in Raumers historischem Taschenbuch 1868, S. 11 ff.

kehr, so wurzelt auch das Nachrichtenwesen vielfach in sakralen Institutionen. Das älteste und besuchteste Stammesheiligtum der Latiner befand sich am Albanerberg beim Hain der Ferentina¹⁾, an dessen Stelle später teilweise das Dianafest auf dem Aventin²⁾ in Rom selbst trat, ein weiteres der Feronia am Soracte.³⁾ Die Etrusker versammelten sich in ähnlicher Weise beim Tempel der Voltumna⁴⁾, die kampanischen Stämme bei Hamae, und zwar dauerte das Fest drei Tage.⁵⁾ Berühmte und besuchte Orakelstätten, welche bei den Hellenen eine so bedeutende Rolle spielten, kannten die Römer nicht⁶⁾, wenn sie auch in früheren Zeiten die Sibylle von Cumae, später das Orakel von Delphi besuchten. Nicht nur die Stammesgenossen, auch Angehörige fremder Stämme⁷⁾ fanden sich bei solchen Kult-, Fest- und Marktversammlungen zahlreich ein, so daß sich hier außer dem nationalen ein internationaler Waren- und Nachrichtenaustausch entwickelte, in dem die Nachrichten an solchen Zentren von allen Seiten wie in einem Brennpunkte sich sammelten und strahlenförmig wieder überall sich verbreiteten. Weitere Gelegenheiten zum Nachrichtenaustausch bei Massenansammlungen boten, wenn auch nicht in so großartigem Maßstabe wie bei den Griechen, die ebenfalls auf sakraler Grundlage beruhenden Spiele⁸⁾, wie die Consualien und dann die Ludi Romani, welche gleicherweise von Stammesgenossen und Stammfremden, die durch Ansage⁹⁾ dazu förmlich eingeladen wurden, regelmäßig großen Zulauf fanden. Die Volsker, welche einmal von den Spielen in Rom, zu denen sie sich mit Weib und Kind zahlreich eingefunden haben, durch Heroldsruf weggewiesen werden¹⁰⁾, empfinden diese Schmach um so härter, als sie ihnen angesichts so vieler Völkerschaften angetan wurde, und da jeder die Kunde beim Auseinandergehen nach seiner Heimat trägt, verbreitet sie sich wie ein Lauffeuer über das ganze Land. Gleich den Spielen wirkten im engeren Rahmen in Rom selbst die Versammlungen für Wahl- und Gerichtstage, Gesetzesvorschläge, die eigentlichen Markttag, die zahlreichen religiösen

1) Liv. 1, 50, 1; 52, 8. Dion. 5, 50. Speck, Handelsgesch. des Altertums (3, 1 § 686) erwähnt solche noch bei Fregellae und Aphrodisium zwischen Ardea und Antium. 2) Liv. 1, 43. Dion. 4, 25—26. Varro 5, 43. Vgl. Speck a. a. O. 3, 1, § 686. Mommsen, St. R. 3, 1 S. 614. 3) Liv. 1, 30, 5; vgl. 22, 1, 18. 26, 11, 8. 27, 4, 15. 4) Liv. 4, 24, 1. 6, 2, 2. 5) Liv. 23, 35, 3 und 11. Doch wird die Lesart triduum angefochten. 6) Mommsen, R. G. 1⁶, S. 172 und 177 f. 7) Liv. 1, 30, 5. 4, 24, 1. 6, 2, 2; 23, 25. 8) Ausführlicher hierüber Mommsen, R. F. 2, 43 ff.; über solche Spiele in Veji Liv. 5, 1, 6. 9) Zum Zweck des Frauenraubs läßt Romulus, Liv. 1, 9, 7, den Sabinern förmlich „einsagen“ (indici), vgl. Liv. 4, 35, 4. 10) Liv. 2, 37, 8 ff.

Feste, Triumphzüge, solenne Leichenbegängnisse¹⁾, öffentliche Schmäuse u. a. m.

Zu den weiteren Hilfsmitteln des Nachrichtenwesens gehörte die Gruppe von nationalen und internationalen Rechts-, Verkehrs- und Kultbeziehungen, welche sich in den Worten *conubium*, *commercium*, *hospitium* aussprechen. Namentlich das uralte unter den Schutz der höchsten Gottheit gestellte Gastfreundschaftsverhältnis²⁾ bildet den Grundpfeiler des internationalen Verkehrs.

Endlich sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß die römische Gemeinde, wenn auch in der Hauptsache auf Ackerbau beruhend, schon in der ältesten Zeit weitreichende auswärtige Handelsbeziehungen über See und über Land unterhielt, besonders mit den griechischen Kolonien in Unteritalien und Sizilien und mit den Karthagern³⁾, mit denen die Römer schon 509 v. Chr. den ersten von Polybius überlieferten Handelsvertrag schlossen.⁴⁾ Der Hafen Ostia ist seit den ältesten Zeiten in römischem Besitz, und die von hier nach dem inneren Italien führende Salzstraße (*via salaria*) für den Handel mit dem bei Ostia gewonnenen Seesalz ist als ein uralter römischer Verkehrs- und Nachrichtenweg anzusehen.⁵⁾

II.

Nachrichten-Übermittlung.

Wie in den einleitenden Zeilen bemerkt wurde, läßt sich die Nachrichtenvermittlung in zwei Hauptgruppen zerlegen: Die Nachrichtenübermittlung oder -Beförderung und die Nachrichtenverbreitung. Jene fand bei den Römern ihren vollendetsten Ausdruck in dem System des von Augustus eingeführten *cursus publicus*, diese in dem von Caesar ins Leben gerufenen Vorbild unseres Zeitungswesens, den *acta diurna*, wie sie am häufigsten genannt werden.

Die Nachrichtenbeförderung hängt zunächst ab von den Entfernungen, welche zu überwinden sind, von der Art und Beschaffenheit der Wege, auf denen die Nachricht zu befördern ist, von der Person des Trägers der Beförderung, von den Beförderungsmitteln,

1) So finden sich zum Begräbnis Numas die benachbarten Völker in Rom ein Plut. Numa 22. 2) Ausführlich hierüber Mommsen, R. F. 1, S. 341 ff. 3) Vgl. Mommsen, R. G. 1, 143, 156 f. und an anderen Stellen. 4) Polyb. 3, 22 f. Liv. 7, 27. 9, 43. Mommsens Ansicht (Röm. Chronologie S. 120), daß dieser Vertrag um mehr als hundert Jahre später anzusetzen sei, ist (zuerst von Nissen in Fleckeisens Jahrbüchern) mit Erfolg angefochten worden. 5) Vgl. Nissen, Italische Landeskunde 1, S. 108. 2, 1 S. 49. Plin. n. h. 31, 89.

welche diesem zu Gebote stehen, von der Form, in welcher die Nachricht befördert werden soll, von der Häufigkeit, Sicherheit und Zuverlässigkeit der Beförderungsgelegenheiten.

Von weit überragender und entscheidender Bedeutung ist jedoch die Geschwindigkeit der Beförderung. Ich will daher, die Erörterung der übrigen eben genannten Bedingungen der Nachrichtenbeförderung einer späteren Gelegenheit vorbehaltend, hier sogleich zur Geschwindigkeit der Nachrichtenbeförderung übergehen.

Da bleibt denn vorerst zu untersuchen, ob die Römer außer ihrer Universalform der Nachrichtenvermittlung, der mündlichen und schriftlichen (brieflichen) Mitteilung durch den Universalträger ihrer Nachrichtenbeförderung, den Boten, noch andere Vermittlungsformen kannten und übten, mit anderen Worten, ob sie, von der gelegentlichen und seltenen Verwendung von Briefftauben abgesehen, ein brauchbares System der Nachrichtenübermittlung durch Signale und Telegraphie besaßen, und wenn, wie ich nachweisen zu können hoffe, diese Frage verneint werden muß, welche durchschnittliche und Maximalschnelligkeit der Nachrichtenbeförderung durch den Boten zu Fuß und zu Pferd, zu Wagen und zu Schiff sie erreichten, wobei zweckmäßig die Art der Boten und ihrer Beförderungsmittel gleich in die Erörterung über die Schnelligkeit der Beförderung, soweit nötig, einbezogen werden soll.

A. Zeichen und Signale.

1. Arten und Einteilung der Zeichen.

Von jeher haben die Menschen sich nicht nur durch Wort und Schrift, sondern auch durch Zeichen¹⁾ Mitteilungen gemacht und Weisungen erteilt. Zur Vermittlung eines solchen Zeichens ist an sich jeder Sinneseindruck fähig. Praktisch kommen aber nur Zeichen in Betracht, welche durch das Gehör oder das Gesicht vermittelt werden, akustische und optische Zeichen. Diese Zeichen zerfallen nach der Art der Verständigung in solche, welche unmittelbar oder je

1) Ob und inwiefern etwa der Zeichenverständigung die Priorität vor der Sprache zukommt, bleibe hier unerörtert. Nur auf einen Versuch möchte ich bei dieser Gelegenheit hinweisen, den Ursprung des Gesanges und der Musik auf das Bedürfnis akustischer Zeichengebung durch die menschliche Stimme von einzelnen oder mehreren auf größere Entfernungen zurückzuführen, den Prof. Carl Rumpf in einem Vortrag: „Die Anfänge der Musik“ unternimmt, veröffentlicht in der „Internationalen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ (Nr. 51, Jahrgang 1909, S. 1600).

nach den Umständen auch symbolisch verstanden werden, und in solche, welche eine vorhergegangene Verabredung voraussetzen. Nach der Art der Verabredung werden am zweckmäßigsten vier Gruppen von verabredeten Zeichen unterschieden:

Erste Gruppe: Einfache Zeichen oder Signale, die zwischen dem Geber und Empfänger für einen einzelnen bestimmten und vorausgesehenen Fall verabredet worden sind.

Zweite Gruppe: Zusammengesetzte Zeichen, qualifizierte Signale, die für mehrere bestimmte und vorausgesehene Fälle, wenn auch in eng begrenzter Zahl, oder für einen Fall mit verschiedenen Einzelheiten verabredet worden sind. Ich gebrauche hierfür im folgenden die Bezeichnung Signal-Schema.

Dritte Gruppe: Ständig verabredete Zeichen, konventionelle Signale, welche unter größeren Gemeinschaften, Völkern oder ganzen Kulturkreisen für bestimmte, generell vorausgesehene und sich regelmäßig wiederholende Fälle dauernd vereinbart sind: Signal-Systeme.

Vierte Gruppe: Ständig verabredete Zeichen, durch welche jede beliebige, auch unvorhergesehene Nachricht vermittelt werden kann: Signalschrift, Telegraphie.

Nach der Entfernung, auf welche die Nachricht vermittelt wird, ist ferner zu unterscheiden zwischen Zeichen, die zwischen dem Geber und Empfänger direkt ausgetauscht werden, also über die beiderseitige Sicht- und Hörweite nicht hinauszureichen brauchen, Nahsignalen, und Zeichen, welche durch Einschaltung von Zwischenstationen (Relais-Verbindung) auf beliebige Entfernungen weitergegeben werden können, Fernsignale. Nach dem Inhalt der zu vermittelnden Nachricht empfiehlt es sich endlich noch zu unterscheiden zwischen militärischen Signalen, welche lediglich im Dienste der Strategie und Taktik Meldungen und Weisungen vermitteln, und Nachrichtensignalen (im eminenten Sinne), welche beliebige, nicht militärische Mitteilungen, Depeschen vermitteln. Soweit Zeichen für die Nachrichtenermittlung in Betracht kommen — sie sind namentlich für die militärische Erkundung von großer Bedeutung —, sollen sie uns hier nicht besonders beschäftigen. Im Dienste der Nachrichtenvermittlung können die meisten Arten von Zeichen ebensowohl zur Übertragung wie zur Verbreitung von Nachrichten verwendet werden. Im allgemeinen sind für jene die optischen, für diese die akustischen Zeichen geeigneter. Für die vorliegende Darstellung braucht übrigens auf diese Unterscheidung kein Gewicht gelegt zu werden.

2. Unmittelbar verständliche Zeichen.

Von den un verabredeten Zeichen sind die unmittelbar verständlichen der einfachsten Art: Winke, Gesten, Geberden im alltäglichen Leben und zwar im engeren persönlichen Verkehr wie im weiteren Kreise, z. B. in Versammlungen, jedem geläufig. Bei den Alten ist aber noch zu berücksichtigen, daß sie wie auch die heutigen Südländer viel mehr „mit den Händen zu reden“ gewohnt waren, als wir mit unserem kühleren nordischen Temperament, und daß sie bei ihresgleichen ein größeres Verständniß für ihre Geberdensprache voraussetzen durften. So kann es nicht weiter auffallen, wenn die pompejanischen Soldaten in Spanien Caesar vom Walle herab durch Geberden den Wunsch nach sofortiger Entlassung ausdrücken¹⁾, oder wenn bei der Belagerung von Bezabde in Mesopotamien durch den Perserkönig Sapor der Vorstand der Christengemeinde in der Stadt durch Geberden und Winke zu verstehen gibt²⁾, er wolle ins Lager zum König hinaus, und darauf auch wirklich freies Geleit erhält. Neros Freigelassener Pallas, wegen Hochverrats angeklagt, erklärte protzig, als einige seiner Diener als Mitwisser genannt wurden, nie habe er in seinem Hause etwas anders als mit Winken und Deuten verfügt.³⁾ Immer aber sind solche Zeichen der Gefahr ausgesetzt, daß sie nicht beachtet werden, wie bei der Erstürmung Jerusalems das Zeichen mit der Rechten, welches der im tobenden Lärm des Kampfes herbeieilende nachmalige Kaiser Titus den Soldaten gab, den beginnenden Brand des Tempels zu löschen⁴⁾, oder daß sie, wie überhaupt alle Zeichen, mancherlei oft verhängnisvollen Mißverständnissen⁵⁾ und Mißdeutungen⁶⁾ ausgesetzt sind. In Versamm-

1) Caes. b. c. 1, 86: *et voce et manibus universi ex vallo significare coeperunt, ut statim dimitterentur.* Vgl. auch Liv. 4, 34, 1 und Caes. b. c. 1, 28, wo die Bewohner Brundisiums von den Dächern herab Caesar die Abfahrt des Pompeius anzeigen. 2) Amm. Marc. 20, 7, 7: *Christianae legis antistes exire se velle gestibus ostendebat et nutu.* 3) Tac. ann. 13, 23. Dio. 62, 14.

4) Flav. Ioseph. b. Iud. 6, 4, 6: *ὁ μὲν οὖν Καῖσαρ τῇ τε βοῇ καὶ τῇ δεξιᾷ διεσήμεινε τοῖς μαχομένοις τὸ πῦρ σβεννύειν. οὔτε δὲ βοῶντος ἴκονον . . . καὶ τῷ νεύματι τῆς χειρὸς οὐ προσείχον κτί.* 5) So fiel nach Procop. b. Goth. 3, 15 die nach dem von Totilas belagerten Rom geschickte Proviandflotte dem Feinde in die Hände, weil sie das Tücherschwenken, wodurch die Besetzung von Portus sie vor einem Hinterhalt warnen wollte, fälschlich als ein Willkommenszeichen auffaßte.

6) Die Geberde des Tib. Gracchus, der nach Appian b. c. 1, 14 auf seinen Kopf wies, um den Fernerstehenden anzudeuten, daß sein Leben in Gefahr sei, legten seine Feinde so aus, als habe er nach dem Diadem verlangt, und eilten mit dieser Nachricht in den Senat. Ebenso Plut. Tib. Gracch. 19.

lungen nehmen die meisten solcher Zeichen bald konventionelle Bedeutung an, wie die Geste des Ruhe gebietenden Heroldes, der nur die Hand zu erheben brauchte, ohne noch dazu sein tacete! oder *σιωπήσατε!* zu rufen¹⁾, das Beifallklatschen bei den Spielen, das Erheben des Fingers²⁾, wodurch die unterlegenen Gladiatoren die Zuschauer um Entlassung (*missio*) anflehten, das Schwenken der Tücher³⁾, wodurch die Zuschauer ihre den flehenden günstige, die Wendung des Daumens nach unten⁴⁾, wodurch sie ihre ungünstige Gesinnung anzeigten, das Schwenken der Palmen vor den Zuschauern durch die Sieger⁵⁾ u. a. m.

Unmittelbar verständliche Zeichen sind die Schläge mit dem Speer an den Schild, durch welche der die Römer zum Zweikampf herausfordernde Gallier sich Gehör verschafft.⁶⁾ Vereintes, vermutlich taktmäßiges Schlagen mit Schwert oder Lanze an den Schild, oder mit dem Schild an die Schienen der Rüstung, gilt zunächst als Schreck- oder Siegeszeichen.⁷⁾ Am häufigsten wird diese Art die Waffen zusammenzuschlagen von Ammian erwähnt, und es scheint, in der späteren Kaiserzeit wenigstens, als die römischen Truppen schon größtenteils aus Germanen bestanden, die Bedeutung konventioneller Zeichen mit verschiedenen feststehenden Abstufungen angenommen zu haben. So gilt das Schlagen der Schilde an die Knieschienen als Zeichen des Beifalls, wie bei der Ausrufung Julians zum Kaiser, das Schlagen der Lanzen wider die Schilde als Zeichen von Unmut und Zorn⁸⁾ (an einer anderen Stelle jedoch ebenfalls als Beifallszeichen⁹⁾,

1) Cassius Dio 69, 6: *ἀνατείνας τὴν χεῖρα καὶ ἐξ αὐτοῦ τούτου ἡσυχίας ὥσπερ εἰώθασι ποιεῖν· οὐ γὰρ ἔστιν ὅποτε ὑπὸ κηρύγματος συγάζονται.* 2) Friedländer, Römische Sittengeschichte 2², S. 345 f. 3) Martial. 12, 29, 7: *nuper cum Myrino peteretur missio laeso, subducit mappas quattuor Hermogenes.* 4) Iuvenal. 3, 36: *munera nunc edunt et verso pollice, vulgus quem iubet, occidunt populariter.* Vgl. Marquardt, Staatsverw. 3², S. 564, Anm. 10. 5) Sueton. Calig. 33. 6) Liv. 7, 26, 1: *Gallus processit . . . quatiensque scutum hasta cum silentium fecisset, provocat etc.* 7) Liv. 21, 28, 1: *(Galli) quatiens scuta super capita vibrantesque dextris tela etc.*; 28, 29, 10: *exercitus, qui corona conationem circumdederat, gladiis ad scuta concrepuit.* Ebenso Polyb. 11, 30: *οἱ στρατιῶται . . . συνεψόφισαν ταῖς μαχαίραις τοὺς θυρεοὺς.* Vgl. Liv. 38, 17, 4. Caes. b. G. 7, 21. App. b. c. 5, 37: *ἡσθέντων δὲ τῶν τοῦ Καίσαρος καὶ τὰ ὅπλα παταγήσαντων οἷον ἐπὶ νίκῃ κτέ.* 8) Amm. Marc. 15, 8, 15: *militares omnes horrendo fragore scuta genibus inlidentes — quod est prosperitatis indicium plenum; nam contra cum hastis clipei feriuntur, irae documentum est et doloris — immane quo quantoque gaudio. . . Augusti probavere indicium 16, 12, 13: stridore dentium infrendentes ardoremque pugnandi hastis inlidendo scuta monstrautes in hostem se duci . . . exorabant.* 9) Amm. Marc. 20, 5, 8: *hac fiducia spei maioris animatus inferior miles hastis feriendo clij eos sonitu adsurgens ingenti uno prope modum ore dictis favebat et coeptis.*

während wieder ein anderes Mal sanftes Anschlagen der Schilde Beifalls-äußerungen ausdrücken soll, die aufrichtig sind und aus dem Herzen kommen.¹⁾ Bei der Eidesleistung der (größtenteils germanischen) Truppen werden unter Geschrei und Zusammenschlagen der Schilde symbolisch die Schwerter an die Kehle gesetzt.²⁾ Auch bei den Parthern ist dieses Zusammenschlagen der Schilde üblich.³⁾ Ammian erwähnt auch das Verkehrthalten der Schilde als deutliches Zeichen der Absicht, zum Feinde überzulaufen.⁴⁾ Aber schon zur Zeit der Punischen Kriege werden zum Zeichen der Übergabe, speziell bei Überläufern, die Schilde über den Kopf⁵⁾ oder hinter den Rücken⁶⁾ gehalten, wie man heute in dieser Lage das umgekehrte Gewehr oder die bloßen Hände in die Höhe hebt („Handsupper“⁶⁾).

Eine vielfache Bedeutung kam dem spontan oder auf Kommando bzw. Signal⁷⁾ erhobenen Geschrei des ganzen Heeres zu. Zunächst war es, wie auch unser Hurrageschrei, beim Angriff dazu bestimmt, den eigenen Leuten Mut⁸⁾, dem Feinde Schrecken⁹⁾ einzuflößen. Um diesen Eindruck zu verstärken und nebenbei den Gegner über die eigene Stärke zu täuschen, mußte häufig der ganze Troß mitschreien.¹⁰⁾

1) Amm. Marc. 24, 3, 8: (miles) auctoritatem eius (scil. Iuliani) sublimitateque cordis extollebat in coelum, quod cum vere atque ex animo dicitur, solet armorum crepitu leni monstrari. 2) Amm. Marc. 21, 5, 9: hoc sermone imperatoris . . . mota contio . . . unanimanti consensu voces horrendas immani scutorum fragore miscebat . . . iussique universi in eius nomen iurare sollemniter gladiis cervicibus suis admotis . . . iuravere. 3) Amm. Marc. 19, 2, 4. 4) Amm. Marc. 26, 9, 7: complures iam pila quatientes et gladios ad imperatorem transeunt cum vexillis („mit fliegenden Fahnen“) scuta perversa gestantes, quod defectionis signum est apertissimum. 5) Appian b. c. 2, 42: οἱ δὲ ἐπέθεσαν ταῖς κεφαλαῖς τὰς ἀσπίδας, ὅπερ ἐστὶ σύμβολον ἑαυτοὺς παραδιδόντων. App. 7, 22: καὶ τὰς ἀσπίδας ἀποτίς καὶ τὰ δόρατα καὶ τὰ ξίφη τὰ φανερά ὄρεγον ὥσπερ ἀτομολοῦντες. 6) Liv. 22, 48, 2: Numidae . . . specie transfugarum cum ab suis parmas post terga habentes adequitassent. 7) Liv. 3, 28, 2: ubi signum datum sit, clamorem omnes tollere iubet. edito imperio signum secutum est, deinde signo dato undique simul clamor ingens oritur. Sall. b. Jug. 57. 8) Liv. 40, 31, 7: clamore non tantum ad ardorem excitandum pugnae sublato etc. — Caes. b. c. 3, 92, 3: quibus rebus et nostros terreri et suos incitari existimaverunt. 9) Liv. 21, 28, 3: iam satis paventes adverso tumultu terribilior ab tergo adortus clamor. Vgl. Liv. 25, 38, 17; 39, 4, 32, 12, 4. 40, 28, 3. Bei Appian b. c. 3, 98 unterlassen die im Bürgerkrieg gegeneinander kämpfenden römischen Veteranen das Geschrei, da sie ja einander doch nicht schrecken würden. — Interessant ist die Bemerkung bei Livius 30, 34, 1 (Zama): ad hoc dictu parva, sed magna eadem in re gerenda momenta, congruens clamor a Romanis eoque maior et terribilior, dissonae illis, ut gentium multarum discrepantibus linguis voces. Vgl. Liv. 4, 37, 9. Um die gewollte Wirkung zu steigern, ertönten zu dem Schlachtgeschrei zugleich die Tuba- und Hornsignale. Caes. b. c. 3, 92, 3: neque frustra antiquitus institutum est, ut signa undique concinerent clamoremque universi tollerent. 10) Liv. 23, 16, 14: addidere clamorem lixae calonesque et alia turba custodiae impedimen-

Nächst dem diene es als Alarmsignal¹⁾ und als Siegesgeschrei, nicht nur zur Bekundung der Freude über den errungenen Sieg, sondern auch als „Viktoriageschrei“ ganz im Sinne des „Viktoriaschießens“ der Neuzeit²⁾, um dem Gegner von einem schon errungenen Siege Nachricht zu geben.³⁾ Außerdem ist es, zumal bei Umgehungs- und Entsatzoperationen, ein bewährtes Mittel, um dem Freund oder Gegner, namentlich bei unsichtigem Wetter (Nebel), die eigene Anwesenheit anzuzeigen.⁴⁾ In diesem Sinne vertrat es den Kanonendonner der Neuzeit, der bei gemeinschaftlichen Operationen zur Benachrichtigung von Nebenkolonnen oder als Zeichen (Signalschüsse) für den Beginn einer Unternehmung dient, und auf welchen der tüchtige Führer mangels anderer Weisung oder Orientierung losmarschiert.⁵⁾ Das Freudengeschrei, welches die republikanischen Truppen auf dem Marsch nach Philippi

torum adposita. 40, 28, 3: clamore pariter omnium, qui in castris erant, calorum quoque et lixarum sublato.

1) Liv. 9, 48, 12: clamor primum in stativa perlatus, dein conspectus procul pulvis tumultum apud alterum consulem in castris fecit. 21, 57, 7: Hannibal nocte adortus non fefellit vigiles. tantus repente clamor est sublatus (im befestigten Hafen vor Placentia), ut Placentiae quoque audiretur. 23, 44, 8: clamor ex parte utraque sublatus proximos ex cohortibus iis, quae in agros praedatum ierant, ad proelium iam commissum revocavit. 2) So heißt es z. B. in einem Aufsatz „Vor 150 Jahren“ im Militärwochenblatt 1909, Nr. 101, Sp. 2290 von der Schlacht bei Kunersdorf: König Friedrich sah sich von seinem Lager bei Boosen aus das Russische auf 1½ Meilen gegenüber, durch die Oder getrennt. Er hatte bereits am 6. die Nachricht vom Siege des Prinzen Ferdinand von Braunschweig über die Franzosen bei Minden erhalten und benützte die willkommene Gelegenheit, den Russen durch Viktoriaschießen am 9. hiervon Nachricht geben zu lassen. 3) App. Ib. 81: Φάκκος δ' αὐτῷ . . . εὐμηχάνως διέδωκεν ὅτι Παλλαντίαν ἐξείλεν Αἰμίλιος· καὶ τοῦ στρατοῦ συναλαλάξαντος ὡς ἐπὶ νίκη, πυθόμενοι τούτων οἱ βάθραροι καὶ ἀληθῆ νομίσαντες ἀπεχώρουν. b. c. 5, 37: ἡσθέντων (Freudengeschrei) δὲ τῶν Καίσαρος κτέ. 4) Liv. 10, 33, 2: clamore magis quam oculis hostem noscunt. Vgl. 3, 28, 3 ff. 32, 11, 8; 12, 4, 40, 31, 1. 5) Alle drei letztgenannten Arten von Signalgeschrei spielen harmonisch zusammen in der Erzählung bei Liv. 3, 28, 3 ff. vom Entsatz des Konsuls Minucius durch den vom Pfluge geholten Diktator Cincinnatus, wo sich das Entsatzkorps des Diktators und das eingeschlossene Heer des Konsuls solcher Art über das Zernierungsheer des Feindes hinweg verständigen: clamor hostes circumsonat; superat inde castra hostium et in castra consulis venit; alibi pavorem, alibi gaudium ingens facit. Romani civilem esse clamorem atque auxilium adesse inter se gratulantes ultro ex stationibus ac vigiliis territant hostem. consul differendum negat: illo clamore non adventum modo significari, sed rem ab suis coeptam . . . legionibus dictatoris clamore significant ab ea quoque parte rem in discrimine esse. Die Erzählung selbst mag ungeschichtlich sein, aber die Darstellung ist lehrreich. Aus den Worten des Konsuls: illo clamore non adventum modo significari, sed rem ab suis coeptam könnte man beinahe schließen, daß ein solches Kriegsgeschrei hier schon eine Art qualifizierter Signale vertreten. — Eine Verabredung ist hier nach Lage der Dinge ausgeschlossen.

am Ausgang der thrakischen Engpässe erhoben, zeigt, wie beide Parteien dadurch von den Vorgängen unterrichtet werden.¹⁾

Über den Inhalt des Geschreis sagt unsere Überlieferung nichts aus. Da Plutarch die onomatopoetische Bezeichnung (*ἀλαλάξειν, ἀλαλάξαντες*) auch auf das Schlachtgeschrei der Römer anwendet²⁾, dürfte es nicht viel anders als das hellenische *ἀλαλά!* geklungen haben. Ammianus Marcellinus nennt wiederholt³⁾ das Schlachtgeschrei der zu seiner Zeit hauptsächlich schon aus germanischen Mannschaften bestehenden römischen Heere kurzweg *barritus* (Tacitus in seiner Germania „*barditus*“). Anlässlich der Kämpfe um Amida (das heutige Diarbekir) bemerkt er, die Römer hätten in ihrem Geschrei den Ruhm des Constantius als Gebieters der Erde ausgerufen⁴⁾, die Perser dagegen ihren Sapor als „König der Könige“ und „Sieger der Schlacht“ („*Saansan*“ und „*Pirosen*“). Doch war das anscheinend nicht das eigentliche Schlachtgeschrei, sondern eine Art gegenseitiger Herausforderung während der nächtlichen Waffenruhe. Von besonderem Interesse ist die Gegenüberstellung des allmählich anschwellenden „*barritus*“ der Römer mit dem wilden Schlachtgeheul der in Thracien eingefallenen Goten bei Ammian.⁵⁾

Von den un verabredeten optischen Zeichen sind die gebräuchlichsten Feuerschein bei Nacht, Rauchsäulen, Staubwolken, blitzende Waffen und Feldzeichen bei Tage. Die letztgenannten werden nötigenfalls, um sie nicht sichtbar werden zu lassen, verdeckt.⁶⁾ Die herkömmlichen Wacht- und Lagerfeuer zeigen schon auf weite Entfernung dem Freunde wie dem Feinde⁷⁾ die eigene Anwesenheit oder

1) App. b. c. 4, 104: *καὶ βοῆς, ὡς εἰκός, λαμπρᾶς ἐπὶ τῇ χαρᾷ γενομένης, ἡ βοή, μεταλαμβάνοντων αὐτὴν τῶν κατοπιν ἐξῆς, ἐπὶ τοῦς ὑστάτους περιήει. Βροῦτος δὲ καὶ Κάσιος ἐπεὶ ἔμαθον, ἔεντο αὐτίκα δρόμῳ . . . οὐ μὴν ἔλαθον γε τοὺς πολεμίους . . . ὁ γὰρ Ῥάσκος, ἐκ τῆς βοῆς ὑπονοήσας, ἐσκέφατο.* 2) Plut. Flamin. 4 und 11. 3) So Amm. Marc. 26, 7, 17. 4) Amm. Marc. 19, 2, 11: *agitatis itaque sub onere armorum vigiliis resultabant altrinsecus exortis clamoribus colles nostris virtutes Constanti Caesaris extollentibus ut domini rerum et mundi, Persis Saporem „saansan“ appellantis et „pirosen“, quod rex regibus imperans et bellorum victor interpretatur.* 5) Amm. Marc. 31, 7, 11: *et Romani voce undique Martia continentes, a minore solita ad maiorem protolli, quam gentilitates appellant barritum, vires validas erigebant, barbari (die Goten) vero maiorum laudes clamoribus stridebant inconditis.* Vgl. 16, 12, 43 (Schlacht bei Argentoratium): *qui clamor (barritus) ipso fervore certaminum a tenui susurro exoriens paulatimque adulescens ritu extollitur fluctuum cantibus inlisorum.* 6) Liv. 22, 28, 8; Plut. M. Crass. 11 (Helmüberzüge); Sall. b. Jug. 49. 68. 7) Caes. b. G. 2, 7, 4: *quae castra, ut fumo atque ignibus significabatur, amplius millibus passuum octo in latitudinem patebant.* Plut. Eum. 15: *Εὐμένης δὲ ἐκέλευε πυρᾶ πολλὰ καίειν ἐν διαστήμασιν, ὥσπερ οἱ στρατοπεδεύοντες. γενομένου δὲ τούτου καὶ τῶν πυρῶν τοῖς περὶ Ἀντίγονον ἐκ τῆς ὀρεινῆς καταφανέντων ἄχθος ἔλαχε κτέ.* Liv.

Annäherung an. Jenem geben sie willkommene Kunde von nahendem Entsatz¹⁾ oder überhaupt von Hilfe und Unterstützung²⁾, diesen täuschen sie auf mannigfaltige Art, am häufigsten dadurch, daß man sie in dem unter dem Schutze der Nacht geräumten Lager fortbrennen läßt³⁾, wenigstens auf der dem Gegner zugewendeten Lagerseite.⁴⁾ Dieses Mittel der Täuschung ist so allgemein üblich, daß ein besonders listiger Führer wie Hannibal die Täuschung gewissermaßen in die zweite und dritte Potenz erhebt, indem er, auf die beim Gegner supponierte Annahme bauend, daß die Feuer zur Maskierung des Abzuges dienen sollen, den Abzug nur markiert und einen Hinterhalt legt und gleich darauf wieder, nachdem der gewitzigte Gegner die Falle erkannt hat, unter der Maske der Lagerfeuer wirklich abzieht, darauf rechnend, daß der Gegner auch diesmal die Feuer für keine reale, sondern nur vorgetäuschte Maske halten werde.⁵⁾ Zur Täuschung des Gegners über die eigene Stärke wird gelegentlich wie der Umfang des Lagers⁶⁾, so auch die Zahl der Lagerfeuer⁷⁾ vergrößert oder ver-

44, 9, 3: nihil ea consilia moverunt, quia ignes ad Elpeum ex regis castris apparebant.

1) Caes. b. G. 5, 48, 10: tum fumi incendiorum procul videbantur; quae res omnem dubitationem adventus legionum expulit. Plut. Camill. 34. App. b. c. 5, 35: και ἐς Φουλκίνιον τι χωρίον ἐξέκλιναν, ἐξήκοντα καὶ ἑκατὸν σταδίου τῆς Περσῆας διεστηχός· ἔνθα αὐτοὺς τῶν ἀμφὶ τὸν Ἀγρίππαν περικαθημένων πυρὰ πολλὰ ἤγειραν, σύμβολα τῷ Λευκίῳ . . . οἱ δ' ἐν τῇ Περσίᾳ τὰ μὲν πυρὰ ἰδόντες ἤδοντο, τὰν δ' ἀνδρῶν βραδυρόντων εἰκασαν καὶ τούσδε ἐνοηλείσθαι, καὶ πανσαμένον τοῦ πυρὸς διεφθάρθαι. 2) Polyb. 2, 26, 2: καταστρατοπεδεύσαντος δ' αὐτοῦ σύνεγγυς τῶν πολειῶν, κατιδόντες τὰ πυρὰ καὶ νοήσαντες τὸ γεγονός οἱ συμπεφευγότες ἐπὶ τὸν λόγον ταχέως ἀναπαρήσαντες ἐξαπέστειλαν κτέ. 3) Liv. 31, 38, 10: secunda vigilia multis ignibus per tota castra relictis silenti agmine abit. Vgl. Sall. b. Jug. 106. Polyb. 9, 5. App. b. c. 1, 90. Diodor 19, 38; 20, 17. Dieses Verfahren wird auch heute noch angewendet. So schreibt vom Aufstand in Albanien ein Berichterstatter der „Köln. Ztg.“ (Nr 569, 25. Mai 1910) aus dem türkischen Hauptquartier von Werissowitz: „So waren nach dem ersten Gefechte bei Stimlja und vor der Besetzung des Katschaniker Passes durch die Albanier jeden Abend zwischen Liplian und Werissowitz feindliche Lagerfeuer in Menge zu sehen.“ Die Türken zogen daraufhin ihre Truppen zusammen. „Nachträglich stellte sich jedoch heraus, daß nur die Lagerfeuer vorhanden gewesen waren, aber keine Albanier.“ 4) Liv. 27, 42, 10: Hannibal tertia vigilia crebris ignibus tabernaculisque, quae pars castrorum ad hostes vergebat, relictis, profectus etc. 5) Liv. 22, 41, 9: crebri relictis in castris ignes, ut fides fieret, dum ipse longius spatium fuga praeciperet, falsa imagine castrorum, sicut Fabium priore anno frustratus esset, tenere in locis consules voluisse. Vgl. 22, 42, 11; 43, 1 f.: profectus est nocte ignibus similiter factis tabernaculisque paucis in speciem relictis, ut insidiarum par priori metus contineret Romanos. Doch kann die Wiederholung durch Livius selbst infolge der Kombination der Erzählung aus zwei verschiedenen Quellen entstanden sein. 6) Caes. b. G. 5, 49, 7: (Caesar) castra communit atque haec, etsi erant exigua per se, . . . tamen . . . quam maxime potest, contrahit, eo consilio, ut in summam contemptionem hostibus veniat. Liv. 7, 38, 8. 27, 46, 2. 7) Liv. 21, 32, 12: pluribus ignibus quam pro numero manentium in speciem factis.

ringert. Den gleichen Dienst wie die Lagerfeuer leistet der Brand des Lagers selbst, des eigenen wie des eroberten feindlichen, das zu diesem Zwecke, wenigstens auf der Schauseite, angezündet wird.¹⁾ Zur gänzlichen Verwirrung des Gegners, zumal eines noch etwas abergläubisch veranlagten, werden unter Umständen auch recht absonderliche Mittel gewählt, wie Hannibals Ochsen mit den brennenden Reisigbündeln an den Hörnern.²⁾ Nötigenfalls wird das Anzünden von Lagerfeuern selbstverständlich auch ganz vermieden³⁾, oder man benützt das Verlöschen und Wiederaufflammen⁴⁾ der Lichter zur Irreführung.

Ein sichereres Anzeichen von militärischen Bewegungen bei Tage als Raucherscheinungen sind aufgewirbelte Staubwolken⁵⁾, die, von jeher ein brauchbares Mittel der Erkundung, auch künstlich zur Täuschung des Feindes erregt werden. Man versteht sie mit den einfachsten Hilfsmitteln, am Boden fortgeschleiften Baumzweigen, so fein abzustufen, daß man Infanterie oder Kavallerie vorzutäuschen vermag, mit aufblitzenden Waffen und Feldzeichen dazwischen.⁶⁾ Andere Mittel der taktischen Täuschung wie Maskierung des Trosses als Scheinreiterei u. dgl. würden von dem Gegenstand schon zu weit ablenken. Nur sei darauf hingewiesen, daß solche Masken in der allerneuesten Zeit wieder allgemein üblich geworden sind, nicht nur Scheinkanonen in Gestalt von Baumstümpfen auf Wagenradgestellen, sondern Scheinanlagen von Schützengräben und Geschützständen (vgl. auch die sog.

1) Liv. 9, 43, 18: in castra hostium tendit et vacua defensoribus capit atque incendit; quae ubi flagrantia Marcianus miles conspexit et hostes conspexere, tum passim fuga coepta Samnitiū fieri. Vgl. 10, 43, 11. 40, 31, 9: captis (castris) quae pars (scil. castrorum) maxime pugnantibus conspici poterat, iniecit Acilius ignem. 2) Liv. 22, 16, 6 ff.; App. Annib. 11. Eine ähnliche List wenden bei App. Ib. 5 die Iberer gegen die Punier an, und die Japaner versetzten in den nächtlichen Kämpfen am Schaho die Russen durch Abbrennen verschiedenfarbiger bengalischer Flammen in große Verwirrung. 3) Caes. b. G. 6, 29, 5: L. Minucium Basilum . . . monet, ut ignes in castris fieri prohibeat, ne qua ejus adventus procul significatio fiat. 4) App. Annib. 15: ὁ δὲ . . . διέδραμεν ἐς αὐτὰ τοῖς ταχυνάτοις ἀνευ φωτὸς μετὰ σιωπῆς, ἵνα διαλάθοι. καταλαβὼν δὲ αὐτὰ καὶ κρατυνάμενος ἐσήμηρε τῇ σάλπιγγι· καὶ τὸ στρατόπεδον ἀντεβόησεν αὐτῷ καὶ πῦρ αἰφνίδιον ἐξέφηραν. Cass. Dio 42, 43. 5) Veget. 3, 5: item mutum et commune signum est, quotiens proficiscente turba excitatus pulvis ad similitudinem nubium surgit hostiumque prodit adventum. Liv. 21, 46. Caes. b. c. 3, 36, 8 und sonst. 6) Liv. 9, 43, 12: clamor primum in stativa perlatus, dein conspectus procul pulvis tumultum apud alterum consulem in castris fecit. 10, 48, 8: Sp. Nautium mulos detractis clitellis cum III cohortibus alariis in tumultum conspectum prope circumducere iubet atque inde inter ipsam dimicationem quanto maxime posset moto pulvere ostendere. 10, 41, 6: pulverem maiorem quam pro numero excitabant. insidentes mulis calones frondosos ramos per terram trahebant, arma signaque per turbidam lucem in primo apparebant, post altior densiorque pulvis equitum speciem cogentium agmen dabat.

„Köderbatterien“), Rauch- und Stauberregung an falscher Stelle u. a. m. Ein Nachrichtenzeichen muß indessen noch erwähnt werden, und zwar ein ganz rohes, abstoßendes und barbarisches, welches die Römer nach der annalistischen Darstellung erst bei den Galliern kennen lernen¹⁾, aber im 2. Punischen Kriege selbst adoptieren, indem Claudius Nero seinem ritterlichen Gegner Hannibal, der kurz vorher den gefallenen Marcellus ehrenvoll hatte bestatten lassen, den abgeschlagenen Kopf Hasdrubals vor die Lagerposten wirft²⁾, um ihm das Schicksal des aus Spanien nachgesandten Ersatzheeres anzuzeigen. Zur Zeit der Proskriptionen wurde diese abscheuliche Kopffjägeri alltägliche römische Sitte³⁾, welche sich die Kaiserzeit hindurch erhielt.⁴⁾

3. Symbolisch verständliche Zeichen.

Von den symbolisch verständlichen Zeichen — man denke an die „Fächer-“, „Blumen-“ und „Briefmarkensprache“ in unserem geselligen Verkehr, an die symbolischen Erkennungszeichen geheimer Gesellschaften u. a. m. — ist aus der römischen Geschichte die Botschaft des Königs Tarquinius Superbus an seinen Sohn Sextus in Gabii durch die stumme Sprache⁵⁾ der abgeschlagenen Mohnköpfe das bekannteste Beispiel. Die Siegesbotschaften waren nicht nur durch den Lorbeer, mit dem der Brief umwunden war, schon äußerlich kenntlich, auch die Kuriere umwanden die Spitze ihrer Lanze mit diesem Siegeszeichen, so daß schon daraufhin die Leute neugierig zusammenliefen.⁶⁾ Im übrigen trugen die Kuriere allgemein als Sinnbild der Schnelligkeit eine Feder auf der Kopfbedeckung (daher „πτεροφόροι“ genannt). Die sonderbare Meinung, die Feder sei ein Zeichen der Unglücksboten gewesen wie der Lorbeer ein Zeichen der Glücksboten⁷⁾, halte ich für

1) Liv. 10, 26, 11: nec ante ad consules famam eius cladis perlatam, quam in conspectu fuere. Gallorum equites pectoribus equorum suspensa gestantes capita et lanceis infixis. Allerdings wird ein vereinzelter Fall schon früher von den Äquern berichtet. Liv. 3, 5, 9: intentos in castra Romana Aequos legatique caput ferociter ostentantes ab tergo adortus. 2) Liv. 27, 51, 11. 3) Unter Marius beginnt nach App. b. c. 1, 71 die Aufsteckung der Köpfe an den Rostren. Man wog die Köpfe mit Gold auf. App. b. c. 1, 27. Für Ciceros Kopf wurde eine Viertelmillion Drachmen über den Normalpreis bezahlt usw. 4) Auch noch in der christlichen Kaiserzeit. So läßt sich z. B. (Amm. Marc. 27, 2) der Kaiser Valentinian den abgeschlagenen Kopf des überwundenen Gegenkaisers Procopius aus Kleinasien bis nach Paris schicken. 5) Liv. 1, 54, 6—8: Sexto, ubi quid vellet parens quidve praeciperet tacitis ambagibus patuit. 6) Plut. Pomp. 41: γραμματιφόροι προσήλαντον ἐκ Πόντου κομίζοντες εὐαγγέλια. δῆλοι δ' εὐθὺς εἰσι ταῖς αἰχμαῖς τῶν δορᾶτων· δάφναις γὰρ ἀναστέφονται. 7) Friedländer, Sittengeschichte 1, S. 97.

einen Irrtum Friedländers. Die meisten symbolischen Zeichen beruhen zwar nicht auf bestimmter Verabredung, aber auf uraltem Herkommen und sakralen Institutionen. Die Zeichen, durch welche die Gottheit den Römern ihre Billigung oder ihr Mißfallen der einzelnen Handlungen zu erkennen gibt, das Augurium und Auspicium, bilden den Grundpfeiler des römischen Staatskultus und sind durch ein unverbrüchlich einzuhaltendes System von Formen und Vorschriften geregelt.¹⁾ Das weite vielgestaltige Gebiet des Prodigienwesens erheischte peinliche Observanz, auch nachdem es von den aufgeklärten Klassen längst als Humbug betrachtet wurde (*haruspex haruspicem!*) und die Parteien es bei Staatshandlungen „donnern“ zu lassen pflegten, ganz wie es ihnen paßte. Auf sakralen Fundamenten beruhen die symbolischen Gebräuche des Völkerrechts, wie der vom Fetialen ins feindliche Gebiet geschleuderte Speer als Zeremonie der Kriegserklärung.²⁾ Diese in Blut getauchte „Fetialenlanze“ erwähnt Ammian noch bei den Neupersern.³⁾ Die Aufpflanzung des Speeres, unter dem die Bewohner einer durch Waffengewalt eroberten Stadt in die Sklaverei verkauft wurden⁴⁾, läßt ihre Spuren noch in unserer heutigen Rechtsterminologie (*Subhastation*) erkennen. Der Abzug des besiegten Heeres unter dem Jochgalgen⁵⁾ geht auf ein ähnliches Symbol zurück. Mannigfach sind die symbolischen Zeichen für den internationalen Verkehr in Friedens- und Kriegszeiten, namentlich auch im Felde zur Ankündigung oder Ansuchung einer friedlichen Annäherung, kurzer Waffenruhe, der Schonung (*Pardon*) oder Unterwerfung. Wie unser Symbol des roten Kreuzes lassen die meisten dieser Zeichen noch ihren sakralen Ursprung erkennen, so die wollene Kopfbinde der Fetialen⁶⁾ und die gleiche Binde der Schutzflehenden.⁷⁾ Unserer weißen Parlamentärflagge entsprach der vorangetragene

1) Mommsen St.-R. 1³, S. 76 f. sagt: Die römische Religion ist von der Anschauung beherrscht, daß der höchste beste Gott, der Vater Jovis, vor dem Beginn der Handlung in sichtbaren und dem kundigen Manne verständlichen Zeichen Billigung oder Mißbilligung zu erkennen gibt. 2) Liv. 1, 32, 12 f.: *fieri solitum, ut fetialis hastam ferratam aut sanguineam praecustam ad fines eorum ferret, . . . id ubi dixisset, hastam in fines eorum emittebat.* 3) Amm. Marc. 19, 2, 4: *vixque ubi Grumbates hastam infectam sanguine ritu patrio nostrique more coniecerat fetialis, armis exercitus concrepans involat muros.* 4) App. b. c. 4, 73: *καὶ Κάσσιος ἐν αὐτῇ (Rhodos) προεικάθητο ἐπὶ βήματος καὶ δόρον τῷ βήματι παρεστήσατο ὡς ἐπὶ δοριαλώτῳ.* 5) Liv. 3, 28, 11: *tribus hastis iugum fit, humi fixis duabus, superque eas transversa una deligata.* Caes. b. G. 1, 7, 4: *L. Cassium consulem occisum exercitumque eius ab Helvetiis pulsum et sub iugum missum.* 6) Liv. 1, 32, 6: *capite velato filo . . . lanae velamen est.* 7) Liv. 25, 25, 6: *legati eo ab Tycha et Neapoli cum infulus et velamentis venerunt precantes.* Vgl. 24, 30, 14. 29, 16, 6. 30, 36, 4. 36, 20, 1. Tac. ann. 1, 57.

Friedens- oder Heroldsstab¹⁾, der neben dem festlichen Gewande²⁾ dem Abgesandten Unverletzlichkeit verbürgte. Das Vorantragen von Baumzweigen, besonders Ölzweigen, die noch mit Wolle umwunden wurden, allein oder mit Kränzen³⁾ zeigte die friedliche oder schutzfliehende Annäherung, auch die Unterwerfung an. Als Zeichen der unterworfenen Völker erwähnt Caesar in Gallien die entblößte rechte Schulter.⁴⁾ In historischer Zeit tragen die römischen Gesandten zum Ausweis über ihre Mission, zunächst auch für den Anspruch auf freie Beförderung (evectio), goldene Ringe.⁵⁾ Der Gebrauch von Siegelringen ist bei den Römern allgemein.⁶⁾ Der unentbehrliche Ausweis für den friedlichen, internationalen Verkehr, das Gastfreund-

1) Livius nennt die Parlamentäre und Friedensgesandten kurzweg *caduceatores*: 26, 17, 5. 31, 38, 9. 32, 32, 5. 35, 38, 8. 37, 45, 4. 44, 46, 1 oder *oratores cum caduceo* 44, 45, 1. Paul. Diac.: *caduceatores legati pacem petentes*. Serv. zu Verg. Aen. 4, 242: *unde secundum Livium legati pacis caduceatores appellantiur*. Sall. b. Jug. 8. 46. Daß bei den Römern keine *caduceatores* vorkommen, erklärt sich bei Livius und anderen aus der Art ihrer Geschichtsdarstellung. Dagegen erwähnt Appian den Heroldsstab bei römischen Friedensgesandten an die Gallier. App. 3, 6: *τοὺς δὲ πρέσβεις (der Römer) Βριτόμαρις μετὰ τῶν κηρυκίων καὶ τῆς ἱερᾶς στόλης κατέτεμνεν ἐς πολλά* und (in einem anderen Exzerpt) 4, 11: *τούτους Βριτόμαρις τὰ τε κηρύκια φέροντας καὶ τὴν ἄστυον ἐσθῆτα περικειμένους κατέτεμνεν*. Bei Gellius 10, 27, 3 senden die Römer den Karthagern *hasta* und *caduceus* zur Auswahl, nach Varro (ebd. § 5) senden sie *tesserulae* mit dem Bilde der *hasta* und des *caduceus*: Daß bei den nächsten stammverwandten Nachbarn der Römer der *caduceus* in Gebrauch war, erwähnt auch Livius 8, 20, 6: *ipso se (die Privernaten) in discrimen consulis caduceum praefertentes permisisse*. Tatsächlich hat sich der Heroldsstab als Symbol der Heroldswürde des Hermes frühzeitig mit dem Kult des Merkur über das mittlere Italien verbreitet, und auf den italienischen Bronzemünzen gehört der Heroldsstab zu den ältesten Zeichen. Eherne und eiserne *caducei* befanden sich nach Timaeus (Dionys 1, 67, 4) im alten Nationalheiligtum zu Lavinium (vgl. Pauly, Realenzyklopädie s. v. *caduceus*). 2) Appian a. a. O. 3) Liv. 24, 30, 14: *Hippocrates et Epicycles . . . ramos oleae ac velamenta alia supplicum porrigitentes orare, ut reciperent sese*. 30, 36, 7: *cum velata infulis ramisque oleae Carthaginiensium occurrit navis; decem legati erant missi ad petendam pacem*. 29, 16, 6: *velamenta supplicum ramos oleae, ut Graecis mos est, porrigentes procuruerunt*. Polyb. 3, 52: *οἱ γὰρ συνήντων αὐτῶ θαλλοὺς ἔχοντες καὶ στεφάνους· τοῦτο γὰρ σχεδὸν πᾶσι τοῖς βαρβάροις ἐστὶ σύνθημα φιλίας καθάπερ τὸ κηρύκειον τοῖς Ἕλλησιν*. App. 6, 43: *δισμύριοι δ' ἐκ τῆς Κομπλέγας διέτρεχον . . . σὺν ἰκετηρίαις*. 6, 52: *τῆς δ' ἐπιούσης οἱ πρεσβύτατοι στεφανωσάμενοί τε καὶ φέροντες ἰκετηρίας ἡρώτων, τί ποιοῦντες ἂν εἴεν φίλοι*, ebenso 6, 61 und 6, 94. 4) Caes. b. G. 7, 50, 2: *ac tametsi dextris umeris exsertis animadvertabantur (scil. Aedui)*, quod insigne pacatorum esse consuerat. Der Zweck dieser Maßregel erhellt aus Liv. 28, 3, 11: *ex oppido sese eiecerunt . . . dextras nudas ostentantes, ut gladios abiecisse apparerent*. 5) Mommsen, St.-R. 3, 1, S. 514; 2, 1, S. 685. Tac. hist. 1, 13, 2, 57. 4, 3. Plut. Galba 7. Suet. Calig. 33. Galba 14. Vit. 12. Dio 48, 45; 55, 30. 6) Mommsen, St.-R. 3, 1 S. 514. Die Ringe waren von Eisen. Plin. n. h. 33, 1, 9, f. Plin. ep. 8, 6, 4. Stat. Silv. 3, 3, 144.

schaftszeichen¹⁾, reicht in die graue Vorzeit zurück. Als Erkennungszeichen für den Freund im Felde diente neben der Art der Ausrüstung und Bewaffnung²⁾ das Losungswort. Für den friedlichen Verkehr zwischen einzelnen Leuten der beiden feindlichen Heere, wie er sich zu allen Zeiten bei langwierigen Belagerungen oder beim Gegenüberliegen in Standquartieren regelmäßig entwickelt, mögen je nach den Umständen wie auch heute noch³⁾ sich besondere symbolische Zeichen spontan eingebürgert haben. So zeigten, als nach dem Tode Julians das römische Heer jenseits des Tigris stark bedrängt war, die über den angeschwellenen Strom geschwommenen Germanen und Gallier dem am jenseitigen Ufer gebliebenen Heere das Gelingen des Übersetzens durch das Emporhalten der Arme und der zusammengerollten Mäntel an.⁴⁾ Im weitesten Sinne gehören schließlich die Dekorationen einzelner Soldaten und ganzer Truppenteile, bei diesen an den Feldzeichen getragen, die Insignien der Beamten und Stände (Senatoren, Ritter), gewisse Ehrenrechte, sich z. B. abends die Fackel oder das Feuerbecken vortragen zu lassen⁵⁾, nicht minder das weiße oder geweihte Kleid des Amtwerbers, der schmutzige, verwahrloste Aufzug der Angeklagten oder sonstigen Bedrängten usw. hierher.

4. Ständig verabredete (konventionelle) Zeichen. Militärische Signale, Feldzeichen und Fahnen.

Zwischen den im Vorstehenden angeführten symbolischen und den konventionellen oder ständig verabredeten Zeichen ist keine feste Grenzlinie zu ziehen. Deshalb und aus Zweckmäßigkeitsgründen empfiehlt es sich, von den verabredeten Zeichen die konventionellen hier vorwegzunehmen. Den breitesten Raum nehmen auch hierunter die für militärische Zwecke gebräuchlichen Zeichen, die militärischen

1) Mommsen, Römische Forschungen 1, S. 338f. 2) Wenigstens in der späten Kaiserzeit haben sich einzelne Truppenteile durch besondere Abzeichen auf den Schilden voneinander unterschieden, wie aus der etwas dunklen Stelle Amm. Marc. 16, 12, 6 hervorgeht: Alamanni enim scutorum insignia contuentes norant eos milites permisisse paucis suorum latronibus terram, quorum metu aliquotiens, cum gradum conferrent, amissis pluribus abiere dispersi. 3) So diente z. B. im Winter 1904/05, als sich Russen und Japaner über 3 Monate lang am Schaho auf Rufweite gegenüberlagen, der auf dem aufgepflanzten Bajonett aus den Schützengräben in die Höhe gehaltene Kochtopf als Zeichen, daß beide Parteien an dem zwischen ihnen fließenden Schaho friedlich Wasser holen wollten. 4) Amm. Marc. 25, 6, 14: efficacis audaciae signum elatis manibus contortisque sagulis ostendebant. 5) Näheres hierüber Mommsen, St.-R. 1, S. 423.

Signale ein. Die akustischen und optischen militärischen Signale sind hauptsächlich dazu bestimmt, den Kommandoruf zu ergänzen, dessen Vernehmbarkeit angesichts größerer Truppenverbände und im Getümmel des Gefechtes enge begrenzt ist.¹⁾ Trotz der Abwesenheit der Feuerwaffen war der Lärm und das Getöse der antiken Schlacht so gewaltig, daß die menschliche Stimme darin unterging, und gegen die heutige unheimliche „Leere des Schlachtfeldes“ bot das wilde Getümmel des dichtgedrängten Gefechtes Mann gegen Mann den denkbar schroffsten Gegensatz. Alle Signale mußten daher möglichst einfach, deutlich und wahrnehmbar sein. Sehr zutreffend drückt dies Aelian (*τακτ. θεωρ.* 35, 3ff. bei Köchly-Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller 2, 1, S. 434ff.) aus: „Die Kommandos mit der Stimme nämlich werden bisweilen schwer vernehmbar, sei es durch das Klirren der Waffen oder das Vorbeisprengen der Reiterei, durch das Wiehern der Rosse und den Lärm des Trosses und überhaupt den Lärm des ganzen Getümmels. Ebenso werden die Kommandos mittelst sichtbarer Zeichen oft unverwendbar, sei es durch die Dicke der Luft (Nebel) oder Staubwirbel oder heftige Regengüsse oder Schneegestöber oder wenn die Sonne die Leute blendet, außerdem bei unebenem, mit Bäumen bestandenen und welligem Gelände.“

Die akustischen Signale wurden bei den Römern mit der Tuba, dem Horn und der Trompete²⁾ gegeben. Die Instrumente kennen wir durch Beschreibungen³⁾, Abbildungen⁴⁾ und Originale (Pompeji), über die Zusammensetzung der einzelnen Signale nach Tönen und Rhythmen können wir nichts mehr aussagen. Nur eine Andeutung findet sich bei Ammian, welche sagt, daß die Römer zu dem anapästischen Takt der Instrumente langsam vorrückten.⁵⁾ Es ist jedenfalls nicht unwahrscheinlich, daß der auch bei den Spartanern⁶⁾ beliebte und zum Marschtakt geeignete Anapäst dem Angriffssignal zugrunde lag. Diese

1) Veget. epit. r. mil. 3, 5: nam cum voce sola inter procliorum tumultus regi multitudo non possit et cum pro necessitate rerum plura ex tempore iubenda atque facienda sint, antiquis omnium gentium usus invenit, quomodo, quod solus dux utile iudicasset, per signa totus agnosceret et sequeretur exercitus. 2) Veget. epit. r. mil. 3, 5: semivocalia (sc. signa) sunt, quae per tubam aut cornu aut bucinam dantur. 3) Veget. a. a. O.: tuba, quae directa est, appellatur; bucina, quae in semet aereo circulo flectitur; cornu, quod ex uris agrestibus argento nexum temperatum arte spirituque canentis flatus emittit auditum. 4) So aus der, wie Mommsen (St.-R. 2, S. 287) sagt, merkwürdigen, im CIL. fehlenden Hauptinschrift Orelli 4106: M. Iulius Victor ex collegio liticinum cornicinum mit Abbildung beider Instrumente. 5) Amm. Marc. 24, 6, 10: cristatis galeis corusci Romani vibrantesque clipeos velut pedis anapaesti praecincentibus modulis lenius procedebant. 6) Vgl. Valer. Max. 2, 1 und 6. Cic. Tusc. 3, 16. Gell. 1, 11.

Signale waren selbstverständlich auch dem Feinde gut bekannt, konnten jedoch von ihm selbst mit Originalinstrumenten und durch längere Übung nicht täuschend genug nachgemacht werden.¹⁾ Zur Täuschung des Gegners mußten die regulären Signale unter gewissen Umständen unterbleiben²⁾, oder sie wurden, und zwar möglichst auffällig, unter falschen Umständen oder zu einer falschen Zeit gegeben.³⁾ In dem unter dem Schutze der Nacht geräumten Lager bleiben bei den irreführenden Wachtfeuern eigens Spielleute zurück, um die Signale für die Wachen zu blasen⁴⁾, u. dergl. m. Mit der Tuba wurden die Hauptsignale für den ganzen Truppenkörper, namentlich zum Aufbruch, Angriff und Rückzug gegeben.⁵⁾ Neben der Tuba leiten im Gefecht die Hornsignale die einzelnen Abteilungen, jedenfalls, wie Domaszewski⁶⁾ annimmt, in der Art, daß das Tubasignal von den Hornbläsern abgenommen und weiter gegeben wurde. Die tubicines (oder liticines) und cornicines werden immer in engster Verbindung miteinander genannt.⁷⁾ Hingegen scheinen die Trompetensignale nur für den Lagerdienst (Wachablösung u. dergl.) verwendet worden zu sein.⁸⁾ Die Angaben des Vegetius: *classicum item appellatur, quod*

1) Liv. 25, 10, 4: *errorem et tuba audita ex theatro faciebat; nam et Romana erat, a proditoribus ad hoc ipsum praeparata et insciter a Graeco inflata, quis aut quibus signum daret, incertum efficiebat.* Dagegen Polybius 8, 32, 7: *ἡτοιμασμένοι σάλπιγγας Ῥωμαϊκὰς καὶ τινὰς τῶν αὐταῖς χρῆσθαι δυναμένων διὰ τὴν συνθήθειαν σπάντες περὶ τὸ θέατρον ἐσήμαινον . . . ἐχώρει τὸ πρῶμα κατὰ τὴν πρόθεσιν τοῖς Καρχηδονίοις.* 2) So namentlich die Polyb. 6, 40, 3 erwähnten Signale zum Aufladen und Aufbruch des schweren Gepäcks, das auf das erste Zeichen zurecht gelegt (*vasa conclamare, colligere*), auf das zweite aufgeladen wurde, während sich auf das dritte der Transport in Bewegung setzte. Liv. 21, 47, 2. 39, 30, 1: *vasa silentio colligebantur.* Sall. b. Jug. 99. Caes. b. c. 3, 37, 4. 3) Caes. b. c. 1, 66, 2: *fit ab his certior Caesar, duces adversariorum silentio copias castris educere. quo cognito signum dari iubet et vasa militari modo conclamari.* Vgl. 1, 67, 2. 3, 38, 1. 3, 75, 2. 4) Caes. b. c. 2, 35, 7: *Varus . . . bucinatore in castris et paucis ad speciem tabernaculis relictis etc.* 5) Veget. 2, 22: *tubicen ad bellum vocat milites et rursus receptui canit. sive ergo ad vigilias vel agrarias faciendas sive ad opus aliquod vel ad decursionem campi exeunt, milites tubicine vocante operantur et rursus tubicine admonente cessant.* Liv. 29, 27, 5: *tuba signum dedit protectionis.* Caes. b. Afr. 82, 3: *subito dextro cornu iniussu Caesaris tubicen a militibus coactus canere coepit. quo facto ab universis cohortibus signa in hostem cooperere inferri.* Caes. b. G. 7, 47, 1: *Caesar receptui cani iussit. Ac reliquarum legionum milites non exaudito sono tubae etc.* Vgl. auch Liv. 26, 44, 4. 30, 34, 11. — Auch bei den Gladiatorenspielen ertönt durch die tuba das Zeichen zum Gefecht mit scharfen Waffen. Quintilian 9, 6: *sonuerunt clangore feriali tubae.* 6) A. v. Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere. Abhandlungen des archäol.-epigr. Seminars der Universität Wien. Herausgegeben von O. Benndorf u. O. Hirschfeld. Heft 5, Wien 1885. 7) Mommsen weist (entgegen Marquardt) St.-R. 3, 1, S. 386 nach, daß *lituus* und *tuba* zusammenfallen. 8) Polyb. 6, 36, 12. 14, 3, 6; Liv. 7,

bucinatores per cornu dicunt, ist unverstündlich und unhaltbar. Das classicum, von allen Spielleuten zusammen geblasen, ist das feierliche Feldherrnsignal.¹⁾ Es wird als eine Art Zapfenstreich abends vor Beginn der Nachtwachen, bei der Abendmahlzeit vor dem Feldherrnzelt geblasen²⁾, wenn zwei mit dem imperium bekleidete Feldherrn im Lager sind, vor beider Zelten³⁾, und ist wo nicht identisch, so doch nächstverwandt mit dem Signal zum Beginn der Schlacht.⁴⁾ Selbst den Aufbruch aus dem Lager scheint der Feldherr durch das classicum signalisiert zu haben.⁵⁾ Es ertönt bei der auf Geheiß des Feldherrn vollzogenen Hinrichtung⁶⁾, im bürgerlichen Leben bei der Ladung des Angeklagten vor die Gerichtskomitien, bei der Berufung der Centuriatkomitien⁷⁾, wie im Lager durch das classicum die Soldaten zur contio zusammengerufen werden⁸⁾ und in der contio Schweigen geboten wird.⁹⁾ Die Zahl der regulären ständigen Tuba-, Horn- und

35, 1; 26, 15, 6; Propert. 5, 4, 63; Silius 7, 154; Front. strat. 1, 5, 17; Caes. b. c. 2, 35, 6; Cic. Mur. 22; Tac. ann. 15, 30.

1) Veget. 2, 22: hoc insigne videtur imperii, quia classicum canitur imperatore praesente. Liv. 28, 27, 15: in praetorio tetenderunt Albius et Atrius, classicum apud eos cecinit. Ursprünglich ist das classicum (von calare) wohl das Zeichen zum Sammeln. 2) Polyb. 14, 3, 6: ἐστὶ γὰρ ἔθος Ῥωμαίοις κατὰ τὸν τοῦ δείπνου καιρὸν τοὺς βουκανητὰς καὶ σαλπικητὰς πάντας σημαίνειν παρὰ τὴν τοῦ στρατηγοῦ σκηνὴν χάριν τοῦ τὰς νυκτερινῶς φυλακὰς κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτο ἴστασθαι κατὰ τοὺς ἰδίους τόπους. Daß dieses Signal das classicum war, schließe ich mit Domaszewski aus den gleich folgenden Stellen bei Caesar und Livius. Anders dagegen Mommsen, der aus Varro 5, 91: tubicines a tuba et canendo, similiter liticines classicos a classe, qui item cornu canunt (cornua canitat die Hdschrift.) tum cum classes comitiis ad comitiatum (Hdschrift. comotatum) vocant, folgert, daß das classicum nur mit dem Horne geblasen wurde, und dabei bemerkt, die Herstellung der verdorbenen Worte sei nicht sicher, wohl aber sicher, daß die Herausgeber mit Unrecht den lituus hineinkorrigieren (St.-R. 3, 1, 386). 3) Caes. b. c. 3, 82, 1: suum cum Scipione honorem partitur classicumque apud eum cani et alterum illi iubet praetorium tendi. — Liv. 27, 47, 3 (von dem für Hasdrubal verhängnisvollen Signal am Metaurus): semel bisne canat in castris. . . . 27, 47, 5: illud veterem ducem aduetumque Romano hosti movit, quod semel in praetoris castris signum, bis in consularibus referebant cecinisse. 4) Liv. 9, 41, 17: ante concentum tubarum aut cornuum cursu effuso in hostem trahuntur. 30, 33, 12: tubae cornuaque ab Romanis cecinerunt. Tac. ann. 1, 68: datur cohortibus signum cornuaque ac tubae concinere. 2, 81: occanere cornua tubasque. . . . iussit. Caes. b. c. 3, 82, 3: ut signa undique concinerent. Joseph. b. I. 3, 7, 27: ὁμοῦ τε σαλπικητὰ τῶν ταγμάτων ἀπάντων συνήχησαν u. a. 5) Liv. 2, 59, 6: prima luce classico signum profectionis dedit. . . . Volsci, ut eodem signo excitati, novissimos adoriuntur. 6) Veget. a. a. O. (classicum canitur) cum in militem capitaliter animadvertitur. Tac. ann. 2, 32: in P. Marcium consules extra portam Esquilinam, cum classicum canere iussissent, more prisco advertere. 7) Laelius Felix bei Gellius 15, 27; Varro de l. l. 6, 92. Plut. Cai. Gracch. 3. Propert. carm. 4, 1, 13. 8) Liv. 5, 47, 7. 7, 36, 9, 8, 7, 14; 32, 1; Amm. Marc. 21, 5, 1. 9) Liv. 2, 45, 12: Fabius deinde, cum silentium classico fecisset etc.

Trompetensignale für bestimmte militärische Dienstverrichtungen im Lager, auf dem Marsch und im Gefecht erscheint in unserer Überlieferung auf das Nötigste beschränkt. Es ist nur von wenigen Hauptsignalen für Angriff und Rückzug, für den Aufbruch zur Arbeit, zum Marsch und Gefecht, den Bezug der Wachen u. dergl. die Rede. Von den für die Bewegung der taktischen Feldzeichen bestimmten Signalen erwähnt Vegetius nur die zwei für Marsch und Halt.¹⁾ Nebenher blieb genug Spielraum zur Verabredung einzelner Signale von Fall zu Fall. Eine feste Grenzlinie zwischen den beiden Arten von Zeichen läßt sich nach unseren Quellen nicht mehr mit hinreichender Sicherheit ziehen.²⁾ Zur Zeit Justinians scheinen die alten Signale abgekommen zu sein, wie aus der interessanten Stelle Procop. b. Goth. 2, 23 hervorgeht, wo Prokopius Belisar die altrömischen Signale für Angriff und Rückzug auseinandersetzt.

Die Tuba-, Horn- und Trompetensignale faßt Vegetius als *signa semivocalia* zusammen, welche wir als akustische Zeichen schlechthin bezeichnen können. Das leitende Prinzip für die Bewegung der römischen Truppen waren indessen die optischen Signale, *signa muta*, zunächst die eigentlichen Feldzeichen, nach denen jederzeit Richtung und Fühlung genommen wurde. Es ist dem römischen Heerwesen und Sprachgebrauch eigentümlich, daß die Bewegungen der einzelnen Truppeneinheiten kurzweg durch die Bewegungen der Feldzeichen ausgedrückt werden³⁾, und wir haben uns das Kommando nicht an die Truppen selbst, sondern an die *signa* gerichtet zu denken, welche jederzeit das feste Rückgrat der römischen Heeresordnung gewesen sind, mit denen der römische Soldat sich bewegt, steht und fällt. Die *cornicines* haben deshalb auf den Reliefdarstellungen der Trajans-Säule ihren Standpunkt unmittelbar neben dem *signifer*.⁴⁾

1) Veget. a. a. O.: cum autem moventur signa, aut iam mota figenda sunt, cornicines canunt. 2) Hierher zu zählen ist z. B. Liv. 21, 14, 3 das Zeichen zum Niedermetzeln aller Wehrfähigen, 21, 49, 8 das Zeichen zum Einschiffen, 21, 57, 13 zur Plünderung der übergebenen Stadt, 21, 59, 4 zum Ausfall, 25, 11, 5 und 25, 11, 3 zum Überfall aus dem Hinterhalt, 25, 26, 4 zum Überfall eines Lagers, 26, 46, 10 zum Einstellen des Gemetzels. 3) *signa tollere* oder *convellere* — aufbrechen, *movere* — abmarschieren, *ferre* — marschieren, *efferre* oder *proferre* — ausmarschieren, *constituere* — Halt machen, *inferre* — angreifen, *conferre* — zusammenstoßen (in der Schlacht), *convertere* — Kehrt machen, *referre* — sich zurückziehen, *transferre* — übergeben, *promovere* — vorrücken, *retro recipere* — zurückweichen, *ad laevam ferre* — links marschieren, *obicere* — einen Gegenangriff machen, *expedire* — sich zum Kampfe rüsten. Vgl. Domaszewski, der a. a. O. S. 6 an der formelhaften Ausprägung dieser Wendungen darin technische Ausdrücke sieht, welche der Kommandosprache des römischen Militärs entnommen sind. 4) Fröhner, Col. Trai. pl. 83 u. a.

Als *signa muta* führt Vegetius¹⁾ an erster Stelle folgende sechs an: *aquillae, dracones, vexilla, flammulae, tufae, pinnae*. Bei dem kompilatorischen Charakter seiner Schrift hält Vegetius die historischen Entwicklungsphasen des römischen Heerwesens nicht auseinander. Sicher ist der Adler²⁾ seit Marius das Hauptfeldzeichen der römischen Legion gewesen, jedoch nur mit symbolischer, nicht mit taktischer Bedeutung. Über die Feldzeichen der Unterabteilungen, denen die Bedeutung von optischen Signalen für taktische Bewegung des Manipels, der Centurie und Turma, Cohorte und Ala zukommt, lauten die Angaben der Überlieferung widersprechend.³⁾ In dem alten Manipel scheint es zweierlei *signa* gegeben zu haben, von denen nur die eine Art taktische Bedeutung behielt⁴⁾, deren Einführung in der primitiven Form von Heubündeln die Antiquare auf Romulus zurückführen.⁵⁾ Gleich den Manipeln der Legion hatten die Cohorten der Bundesgenossen als taktische Einheiten⁶⁾ ihre *signa*. Bei der Gliederung der Legion nach Cohorten haben die Manipeln und später in der Kaiserzeit die Centurien ihre *signa* behalten, so daß die Stelle bei Vegetius 2, 13⁷⁾ nur für die spätere Zeit richtig ist; die Annahme von Feldzeichen der Legions-Cohorte lehnt Domaszewski ab.⁸⁾ Von den übrigen bei Vegetius erwähnten Feldzeichen, die zum Teil erst spät, wie die von den Parthern entlehnten *dracones* (Cohortenstandarten) unter Trajan, eingeführt wurden, den *flammulae*, kleinen Reiterfahnen⁹⁾, *tufae* und *pinnae* (Helm- und Federbüsche), wissen wir wenig. Jedenfalls hatten sie ähnliche taktische Bedeutung wie die bekannteren Feldzeichen, und für das Nachrichtenwesen, mit dem ja auch diese nur in losem Zusammenhange stehen, kommen sie weiter nicht in Betracht.

1) Veget. 3, 5. 2) Veget. 2, 13: *primum signum totius legionis est aquila, quam aquilifer portat.* 3) Näheres hierüber bei Domaszewski, der in übersichtlicher Weise auch die uns erhaltenen Abbildungen der Feldzeichen zusammenstellt. Auch von verschiedenen anderen ist über diesen Gegenstand gehandelt worden. Literaturangaben in Pauly's Realencyklopädie, Bd. 6, s. v. „Feldzeichen“. 4) Plin. h. n. 10, 16: *Romanis eam (aquilam) legionibus Gaius Marius in secundo consulato suo proprie dicavit. erat et antea prima cum quattuor aliis: lupi, minotauri, equi aprique singulos ordines anteibant. Paucis ante annis sola in aciem portari coepta erat, reliqua in castris relinquebantur.* 5) Die vorliegenden Zeugnisse: *Origo gentis Romanae* 22, 3 und *Plut. Rom.* 8, ferner *Ovid fast.* 3, 115 und *Isidor orig.* 9, 3, 50, können auf Varro als Quelle zurückgeführt werden, haben aber kaum eine höhere Bedeutung als die „etymologische Mythen“. 6) *Liv.* 25, 14, 4. 27, 12, 17; 13, 7. 39, 20, 7. 42, 66, 10. 7) *cohortes in centurias diviserunt et singulis centuriis singula vexilla constituerunt.* 8) Die Begründung siehe Domaszewski a. a. O. S. 23f. 9) *Veget.* 2, 1: *equitum alae . . . , quae nunc vexillationes dicuntur, a velo, quia velis, hoc est flammulis, utuntur.*

Hingegen greift das vexillum¹⁾ unmittelbar in die Entwicklung des Nachrichtenwesens ein, und zwar nicht so sehr als taktisches Abteilungssignal des Manipels²⁾ und später der Centurie, der Auxiliarchorte, der Reiterurma³⁾, oder als symbolisches Zeichen der Zusammengehörigkeit einer aus der Legion vorübergehend ausgeschiedenen Abteilung (Detachment), eines Transports von Rekruten, Verwundeten, entlassenen Veteranen u. dergl.⁴⁾ wie als eigentliche Signalfahne. Bekannt ist das Aufziehen des roten vexillum über dem Feldherrnzelt als Signal zur Schlacht⁵⁾ oder, genauer gesagt, zur Bereithaltung der Truppen für die Schlacht. Dieses vexillum ist ein großes, dem ganzen Heere sichtbares Banner, ursprünglich der Purpurmantel des Feldherrn selbst gewesen.⁶⁾ Entsprechend der engen Verbindung zwischen Wehr- und Gemeindeverfassung in ältester Zeit wird auch die Berufung der Centuriatkomitien auf der Burg und dem Ianiculum⁷⁾ durch Aufziehen der roten Kriegsfahne signalisiert, und ebenso wird diese bei der Truppenaushebung in Rom aufgezogen.⁸⁾ Beim tumultus sammeln sich die pedites und equites je unter einem vexillum, jenes von roter, dieses von dunkelblauer (caeruleum) Farbe.⁹⁾ Hier ist also erstmals das Prinzip des Farbenunterschiedes beim Flaggen-signal festzustellen. Bei der Belagerung von Numantia begegnet uns das rote vexillum als Alarmsignal.¹⁰⁾ Ich stimme Domaszewski bei, wenn er sagt, daß die älteste Fahne des römischen Heeres ohne Zweifel ein vexillum gewesen ist. Darauf weist m. E. schon Plutarchs *χιτών κόκκινος* hin. Denn die älteste Form des Flaggensignals ist

1) Das vexillum ist eine Fahne, die an einer Querstange befestigt ist. Unmittelbar am Fahnenstock befestigte Fahnen finden sich im römischen Heere nicht, wohl aber in Unteritalien und namentlich Kampanien. Man erklärt vexillum als Deminutiv von velum, oder velum als eine Zusammenziehung aus vexillum. Marquardt, R. Staatsverw. 2², S. 357 A. 1. 2) Die Form der ältesten Manipelsigna geht, wie die erhaltenen Abbildungen auf Münzen etc. beweisen, auf ein vexillum zurück. Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw. 2², S. 357. 3) Das vexillum ist jederzeit die charakteristische Reiterfahne geblieben; vermutlich hatte zu Polybius' Zeiten jede turma ein vexillum, in der Kaiserzeit sicher jede ala. Näheres bei Domaszewski S. 26f. 4) Man nennt eine solche Abteilung vexillatio. Vgl. Domaszewski S. 25. 5) Plut. Fab. 15; Caes. b. G. 2, 20, 1, b. Hisp. 28, 2. 6) Plut. Fab. 15: *χιτών κόκκινος ὑπὲρ τῆς σκηνῆς διατεινόμενος*. 7) So Mommsen, St.-R. 3, 1, S. 387 nach Liv. 39, 15, 11 (andere wollen das in arce nur vom Ianiculum verstanden wissen). Ferner Festi ep. p. 103. Macrob. Sat. 1, 16, 15. 8) Cic. Phil. 5, 29. 9) Serv. ad Aen. 8, 1: *proferens duo vexilla, unum russeum, quod pedites evocabat, et unum caeruleum, quod erat equitum*. Domaszewski schließt daraus, daß wahrscheinlich in jener Zeit die Fahnen des Fußvolks und der Reiterei regelmäßig durch diese Farben unterschieden waren. 10) App. Ib. 90: *καὶ προείρετο, εἴ τι ἐνοχλοῖεν οἱ πολέμοι, σημεῖον ἐξαιρεῖν ἡμέρας μὲν φοινικίδα κτλ.*

sicherlich ein Zeichen mit dem Gewande gewesen, wie schon Romulus mit seinem Purpurmantel das Signal zum Raub der Sabinerinnen gibt¹⁾, und im Seeverkehr verlegt die Mythe den Gebrauch von Flaggen-signalen schon in das Heroenzeitalter. Theseus wendet auf der Heimkehr von Kreta schon ein optisches, auf den Farbenunterschied basiertes Signalschema (schwarze oder weiße Segel) an. Das Hissen des roten Hauptbanners (Purpurmantels) als Zeichen zur Schlacht behauptet sich bis in die späteste Kaiserzeit.²⁾ Es findet sich auch bei den Orientalen (Persern) mehrfach bezeugt.³⁾ Das Zeichen mit dem Kriegsmantel wurde schon deshalb gerne verwendet, weil es in jedem Augenblick unmittelbar und bequem zur Hand war. Es ließen sich mit ihm leicht für einen speziellen Fall bestimmte Zeichen verabreden, wie bei der Belagerung Jerusalems der von den Juden auf der Mauer aufgestellte Posten durch Schütteln des Gewandes den Seinigen die vermeintliche Flucht der (zu den Schanzarbeiten zurückgerufenen) Römer anzeigte.⁴⁾ Außerdem diente es in bestimmter Form, die Ammian genau beschreibt, als dringendes Alarmsignal. Ammian erzählt uns nämlich, wie er selbst im Jahre 359 n. Chr. in Mesopotamien, von feindlichen Streifscharen verfolgt, bei Amudis seinen Vorgesetzten und Freund Ursicinus mit wenigen Leuten und zerstreut grasenden Pferden sorglos gelagert antrifft. Da streckt er im Heransprengen — die Verfolger sind ihm auf den Fersen — die Arme weit vorwärts, faßt die Zipfel des Mantels zusammen und schwenkt sie in der Luft: „Das gewöhnliche Zeichen von der Nähe der Feinde“.⁵⁾ Dieses Zeichen entspricht übrigens als korrespondierendes Signal genau der unruhig bewegten Fackel als konventionelles Alarmsignal bei Nacht, wovon noch die Rede sein wird.

1) Plut. Rom. 14. 2) Amm. Marc. 27, 10, 12 (unter Valentinian beim Kampf gegen die Alamannen in der Gegend von Heidelberg): signo erecto, quod solet ad pugnam hortari. 3) Amm. Marc. 20, 6, 3: . . . signo per flammeum erecto vexillum circumvaditur civitas (die römische Feste Singara). Und 19, 5, 5 heißt es von den durch einen Überläufer in die belagerte römische Stadt Amida geführten persischen Bogenschützen: subito singuli ad contignationem turris tertiam ascenderant ibique occultati mane sago punicea coloris elato, quod erat subeundae indicium pugnae. 4) Flav. Ioseph. b. Iud. 5, 2, 5: Ἰουδαίους δὲ τοῦτο εἶδοκει φυγῆς, καὶ τοῦ σκοποῦ κατασείσαντος τὸ ἱμάτιον, ὃς αὐτοῖς ἐπὶ τοῦ τείχους καθῆστο, προπηθῶσι πλῆθος κτλ. 5) Amm. Marc. 18, 6, 13: porrecto extentius brachio et summitatibus sagi contortis elatius adesse hostes signo solito demonstrabam isdemque iunctus impetu communi ferebar equo iam fatisciente.

5. Flaggen- und Lichtsignale zur See.

Im Seeverkehr hat das Flaggensignalwesen seine älteste Heimstätte und höchste Ausbildung gefunden. Die fast unerschöpflichen Kombinationsmöglichkeiten der Flaggensignale¹⁾ standen ebenso schon dem Altertum zu Gebote wie der neueren Zeit, scheinen aber im Altertum nur in recht bescheidenem Umfange ausgenützt worden zu sein. Unsere Überlieferung sagt hierüber wenig, doch ist nicht zu bezweifeln, daß schon die ältesten seefahrenden Nationen, Mykenäer, Phönizier, Karthager, Tyrrhener und die Griechen, zu denen das römische Seewesen bis in die Kaiserzeit in unmittelbarem Abhängigkeitsverhältnis geblieben ist, wesentlich über die ersten Entwicklungsstufen der Flaggensignale hinaus vorgeschritten waren. Beschränkt wurde ihr Wert freilich durch den Mangel des wichtigsten Hilfsmittels für Fernsignale, des Fernrohrs. Die Kriegsschiffe führten schon zur Zeit der Perserkriege eine Nationalflagge.²⁾ Sie bedurften der Flaggen- (und bei Nacht der Licht-) Signale auf der Fahrt wie im Gefecht zur Aufrechterhaltung der Verbände und zur Ausführung der taktischen Bewegungen.³⁾ Die Signale wurden in der Regel von dem

1) Nach Dr. Richard Hennig, Die älteste Entwicklung der Telegraphie und Telephonie, Leipzig 1908, S. 43 kann ein Bahnwärter mit nur einer Flagge 33, mit zwei Flaggen schon 1400 verschiedene Signale geben. — Das internationale Signalbuch im heutigen Seeverkehr ermöglicht durch Zusammensetzung von 2, 3 oder 4 der gebräuchlichen 18 farbigen Nuhsignalfahnen 78642 verschiedene Zeichen, und auch durch die auf Farbenunterschied verzichtende Kombination der drei einfachen Fernsignalzeichen — Flagge, Ball und Wimpel — lassen sich alle wünschenswerten Mitteilungen austauschen.

2) Das geht deutlich hervor aus Polyän strateg. 3, 11, 11: *οἱ κυβερνήται ταῖς ναυσὶ τῶν Ἀθηναίων ἀπαντῶντες, διὰ τὸ μὴ ἔχειν αὐτὰς τὸ Ἰτακικὸν σημεῖον ἀφιγνοῦντες παρέπλεον.* Ferner id. 8, 53, 3: *Ἀρτεμισία τριηραροῦσα νεὼς μακρὰς οὐ μόνον τὸ τῶν βαρβάρων, ἀλλὰ καὶ τὸ τῶν Ἑλλήνων σημεῖον εἶχεν· εἰ μὲν ἐδίωκεν αὐτὴ ναῦν Ἑλληνίδα, τὸ βαρβαρικὸν ἀνέτεινε σημεῖον· εἰ δὲ ὑπὸ Ἑλληνίδος νεὼς ἐδίωκετο, ἀνέτεινε τὸ Ἑλληνικόν, ἵνα οἱ διώκοντες ὡς Ἑλληνικῆς νεὼς ἀπέχωντο.* Eurip. Iph. Aul.: *Βοιωτῶν δ' ὀπισμα, ποντίας πενήκοντα νῆας εἰδόμεν σημεῖοισιν ἐστολισμένης.*

3) Bezeugt sind solche Signale im Seegefecht für den Angriff. App. b. c. 5, 106: *ὡς δὲ αὐτοῖς αἱ τε παρακλήσεις, οἷας εἰκὸς ἦν, ἐγεγένητο καὶ τὰ σημεῖα κατὰ ναῦν ἦτο ἐξώρων ἐπ' ἀλλήλους.* Für den (geordneten) Rückzug App. b. c. 5, 107: *καὶ ὁ Πομπήιος ἐξ ὕρου ἐφορῶν τὰς μὲν ἰδίας μικρὰ ἐπωφελοῦσας καὶ φιλουμένας τῶν ἐπιβατῶν ὅτε συμπλακτεῖν, Ἀγρίππα δὲ τὸν ἕτερον στόλον ἐξ Ἰερᾶς προσπλέοντα ἀναχωρεῖν ἐσήμηνε σὺν κόσμῳ.* Cic. Verr. 5, 88: *Cleomenes in quadriremi Centuripina malum erigi, vela fieri, praecidi ancoras imperavit; et simul, ut se ceteri sequerentur, signum dari iussit.* Für die Sammlung der zerstreuten Schiffe: Liv. 37, 24, 4: *Eudamum in alto multitudine navium*

Biepl: Das Nachrichtenwesen.

durch die Kommandoflagge kenntlichen Flaggschiff des Höchstkommandierenden¹⁾, unter Umständen auch von Landstationen²⁾ aus gegeben, wie denn auch die Schiffe in der Lage gewesen sein müssen, mit den Landstationen, zumal Wacht- und Leuchttürmen³⁾, sich zu verständigen. Man zeigte selbstverständlich auch durch Signale den freundlichen oder feindlichen Charakter der Annäherung⁴⁾

maxime Hannibal, ceteris omnibus longe praestans . . . urgebat, et circumvenisset, ni sublato signo e praetoria nave, quo dispersam classem in unum colligi mos erat (konventionelles Signal wie oben εἰκὸς ἦν) omnes naves ad opem ferendam suis concurrissent. Vgl. Diodor (Peloponn. Krieg) 13, 77: ἀ δὲ συνιδῶν ὁ Κόνων, ὡς ἤδη τῆς Μυτιλήνης ἤγγιζον, ἦρεν ἀπὸ τῆς ἰδίας νεῶς φοινικίδα τοῦτο γὰρ σύσσημον ἦν τοῖς τριηράρχαις. διόπερ αἱ μὲν ναῦς τῶν πολεμίων ἐξαπομένων ἐξαιφνης πρὸς ἓνα καιρὸν ἐπέστρεψαν καὶ τὸ μὲν ἐπαιάνισεν, οἱ δὲ σαλπικταὶ τὸ πολεμικὸν (vgl. das römische classicum) ἐσήμηναν. Ähnlich 13, 46 (siehe unten).

1) Caes. b. c. 2, 6: conspicataeque naves triremes II navem D. Bruti, quae ex insigni facile agnoscī poterat. App. b. c. 5, 55 und 5, 106; vgl. Diodor 13, 77. Es ist die offenbar zu höchst am Mast aufgezogene Purpurflagge. 2) Die cilicischen Seeräuber verfügten über ein ganzes System von Landstationen. Plut. Pomp. 24: ἦν δὲ καὶ (τοῖς πειραταῖς) ναύσταθμα πολλαχόθι πειρατικά καὶ φρουράρια τετειχισμένα καὶ στόλοι προσέπιπτον . . . στυλίσιν χρυσαῖς καὶ παραπέτασμασιν ἀλουργοῖς καὶ πλάταις ἐπαργύροις. Vgl. Appian b. c. 5, 107. Zu Kapereizwecken Liv. 44, 28, 8; 29; 3. Deutlich wird dies gesagt von der Flotte des Königs Antiochus, Liv. 37, 23, 5: et hi adesae hostes ex specula quadam cognoverunt. 3) Es würde zu weit führen, hier auf die Geschichte der Leuchttürme einzugehen. Aus den Stellen Hom. Il. 19, 375—378 und Od. 10, 30 (vgl. auch 1, 57) sowie der Nauplios-Palamedes-Sage darf man nicht auf das Vorhandensein von Leuchtfeuern schließen. Der Pharos von Alexandria (286 v. Chr. errichtet) war nur ein Tagessignal zur Bezeichnung der Hafeneinfahrt. Der Koloß von Rhodos ist nie ein Leuchtturm gewesen. Erst die Römer organisierten das Leuchtturmwesen, bauten den Pharos zu einem Leuchtturm aus, errichteten den gewaltigen Leuchtturm von Ostia (Sueton. Claud. 20), einen andern bei Ravenna (Plin. nat. hist. 36, 12), bei Iccium und Brigantium (Coruña). Die Beschreibung eines solchen bei Herodian 4, 2, 15; vgl. Lucian hist. c. 62. Über den Pharos siehe noch Dr. H. Thiersch in der „Internationalen Wochenschrift“ vom 15. Mai 1909. Bei Lucian nav. 7—9, welche Stelle Breusing a. a. O. S. 153 sachkundig erklärt, wird ein Alexandrinisches Schiff durch ein Leuchtfeuer vor dem Scheitern am Chelidonischen Vorgebirge gerettet. Über Türme an flachen Küsten (Strabo 3, 1, 6) und natürliche Leitmarken für Schiffe vgl. Breusing a. a. O. S. 6. 4) Plut. Alc. 27, von der Schlacht bei Abydos: καὶ παρέσχε μὲν (Alcibiades) ἐναντίαν δόξαν ἀφοτέροις ἐπιφανείς, ὥστε θαρρεῖν μὲν τοὺς πολεμίους, θορυβεῖσθαι δὲ τοὺς Ἀθηναίους. ταχὺ δὲ σημεῖον ἄρας ἀπὸ τῆς ναυαρχίδος φίλιον ὤρησεν κτέ. Hier begegnet uns das σημεῖον φίλιον, von dem unter den Feuerzeichen noch weiter die Rede ist, auch als Flaggsignal. Unter den ganz außergewöhnlichen Verhältnissen, unter denen Alcibiades hier erscheint, genügte das bloße φίλιον σημεῖον nicht. Es mußte auch signalisiert werden, welcher von den beiden Parteien das φίλιον galt. Man wäre hier zunächst versucht, an den Gebrauch der Nationalflaggen zu denken, so daß Alcibiades im entscheidenden Augenblicke die Flagge der Athener „zeigte“. Allein ein Vergleich mit Diodor, der 13, 46 dieselbe Szene beschreibt: τοῦτων δὲ πόρρω μὲν οὖσαν ἑκάτεροι σφίσι βοήθειαν ἐλπίζοντες παραγέεισθαι μετέωροι ταῖς ἐλπίσιν ἐγένοντο καὶ πολὺ προθυμότερον ταῖς τόλμαις διεκινδύνουν.

an, forderte einander auf beizudrehen und lud ein an Bord zu kommen.¹⁾

Bei Begegnungen auf hoher See waren bei der wichtigen Rolle, welche die Schifffahrt für die Nachrichtenbeförderung spielte, konventionelle und zwar international verständliche Signale, daß man Nachrichten, Briefschaften, Depeschen auszutauschen²⁾ habe, schlechterdings unentbehrlich. Das *supparum*, eine Art Topsegel auf den *naves tabellariae*, welche der alexandrinischen Getreideflotte vorausseilten und in Puteoli ihre Ankunft meldeten, ist allerdings kein spezifisches Signalmittel, sondern nur insofern ein Kennzeichen dieser besonderen Schiffe³⁾, als sie es bis zum Einlaufen führen durften, während die Transportschiffe es einziehen mußten, wenn sie in Sicht von Capri kamen. Besonders Spezialschiffe für sakrale Missionen⁴⁾, Gesandtschaften⁵⁾, für den Post- und Depeschendienst⁶⁾, wie er sich namentlich später in den Betrieb des *cursus publicus*⁷⁾ einfügte, im

ἔπει δ' ἦδη σύγγενος ἦν ὁ στόλος καὶ τοῖς μὲν Λακεδαιμονίοις οὐδὲν ἐφαίνετο σύσσημον, τοῖς δ' Ἀθηναίοις Ἀλκιβιάδης μετέωρον ἐποίησεν ἐπίσημον φοινικικὸν ἀπὸ τῆς ἰδίας νεώς, ὅπερ ἦν σύσσημον αὐτοῖς διατεταγμένον, οἱ δ' Ἀθηναῖοι τῷ προτερήματι μετεωρισθέντες μετὰ σπουδῆς ἐπεδίωκον τοὺς ὑποφεύγοντας, ergibt, daß das Signal zwischen Alcibiades und den Athenern verabredet war. Übrigens läßt auch Diodors Darstellung in mancher Hinsicht an Deutlichkeit zu wünschen.

1) Plut. Anton. 67: *ἔκεινη δὲ (Kleopatra) γνωρίσασα σημεῖον ἀπὸ τῆς νεώς ἀνέσχε· καὶ προσενεχθεὶς οὕτω (Antonius) καὶ ἀναληφθεὶς κτέ.* 2) Häufig ist die Rede von Nachrichten, welche Seereisende unterwegs erhielten, so z. B. Plut. Anton. 26: *πολλὰ δὲ (Kleopatra auf der Reise zu Antonius) καὶ παρ' αὐτοῦ καὶ παρὰ φίλων δεχομένη γράμματα καλοῦντων.* Caes. b. c. 3, 14: *Calenus legionibus equitibusque Brundisii in naves impositis . . . naves solvit paulumque a portu progressus litteras a Caesare accipit. quo cognito se in portum recipit navesque omnes revocat (offenbar durch Signale!). una ex his, quae perseveravit neque imperio Caleni obtemperavit etc.* 3) Für dieses *supparum*, über welches das Scholion zu Lucan. Phars. 5, 429 bemerkt: *vela minora in modum Deltae litterae*, gibt es noch keine ganz befriedigende Erklärung. Siehe Breusing a. a. O. S. 85 ff. Hauptstelle ist Seneca ep. 77: *subito hodie nobis Alexandrinae naves apparuerunt, quae praemitti solent et nuntiare secuturæ classis adventum. tabellarias vocant. gratus illarum Campaniae adpectus est. omnis in pilis Puteolorum turba consistit et ex ipso velorum genere Alexandrinas quamvis in magna turba navium intellegit. solis enim licet supparum intendere, quod in alto omnes habent naves . . . cum intravere Capreas et promontorium, ex quo 'Alta procelloso speculatur vertice Pallas', ceterae velo iubentur esse contentae: supparum Alexandrinarum insigne est.* 4) Z. B. die auch für den Depeschendienst verwendeten heiligen Schiffe Salamis und Paralos bei den Athenern. 5) Das Schiff mit der karthagischen Friedensgesandtschaft kennzeichnet Livius 30, 36, 4 als *velata infulis ramisque oleae navis*. 6) Als solche Eilboote, um Nachrichten zu überbringen, dienten besonders die *ἄκατος* genannten, scharf gebauten kleinen Segel- und Ruderboote, worüber das Nähere mit Belegstellen bei Breusing, Die Nautik der Alten, S. 68 ff. 7) Über die Art der im Rahmen des *cursus publicus* verwendeten Schiffe (*naves cursoriae* oder *fugaces, dromones* usw.) gehen die Meinungen

Kriege die häufig erwähnten Aufklärungs-, Wacht- und Spähschiffe¹⁾ müssen nicht nur je nach den Umständen durch Abzeichen kenntlich gewesen sein, sondern auch über ausgebildete Signalmittel verfügt haben, damit z. B. Aufklärungsschiffe nicht jedesmal wieder an das Gros heranzufahren brauchten, um die gewonnenen Erkundungsergebnisse zu überbringen. Ein direktes Zeugnis hierfür finde ich freilich nur anlässlich der Schlacht bei Aigospotamoi.²⁾

Obschon nun die Römer die Verhältnisse des Landkrieges, soweit es irgendwie möglich war, auch auf den Seekrieg verpflanzten und demgemäß die Insignien (Liktoren), Feldzeichen und akustischen Signale des Landheerwesens³⁾ auf die See übertrugen, ist jedenfalls das Signalwesen zur See der Hauptsache nach durch Flaggen⁴⁾ bestritten worden, bei Nacht durch Signallichter⁵⁾, Lampen und

zum Teil noch auseinander. Vgl. Hudemann, Geschichte des römischen Postwesens, Berlin 1875, S. 163 ff.

1) So Liv. 23, 33, 4. 35, 38, 14. 30, 41, 7; 42, 8; 43, 3. Polyb. 3, 95 und sonst. 2) Plut. Lysander 11, 2: ὁ Λύσανδρος ἐπέμπευεν τὰς κατασκόπους ναῦς ἐκέλευσε τοὺς τριηράρχους, ὅταν ἴδωσι τοὺς Ἀθηναίους ἐκβεβηκότας, ἐλαύνειν ἀποστρέψαντας ὀπίσω τάχει παντὶ καὶ γενομένουσιν κατὰ μέσον τὸν πόρον ἀσιδὰ χαλκῆν ἐπάρασθαι πρῶραθεν ἐπίπλου σύμβολον. Vgl. Xenoph. Hell. 2, 2, 27. 3) App. b. c. 5, 56: πησίον τε ἦσαν ἀλλήλων ἤδη, καὶ αἱ ναυαρχίδες ἐκ τῶν σημείων ἐφαίνοντο καὶ ἀλλήλαις προσέπλεον· καὶ τῶν θαρδούχων ὁ ἠγούμενος Ἀντωνίω κατὰ τὴν πρῶραν, ὡσπερ ἔθος ἐστίν, ἐστός . . . προσέταξε καθελείν τὸ σημεῖον. Auf einer hadrianischen Münze (abgebildet bei Breusing a. a. O. S. 76) ragen auf dem Hintersteven ein Vexillum und ein Legionssignum empor. Liv. 27, 14, 14 (Wiedereinnahme von Tarent): canere inde tubae simul ab arce simul a portu et ab navibus etc. Bei Scipios Übergang nach Afrika wird das Zeichen zur Abfahrt der Flotte mit der tuba gegeben. (Liv. 29, 27.) Vgl. Plutarch Lysander 11, 4: ὡς δὲ ἦ τε ἀσις ἀπὸ τῶν νεῶν ἤρθη καὶ τῇ σάλπιγγι τὴν ἀναγωγὴν ἐσήμαινεν ἀπὸ τῆς ναυαρχίδος, ἐπέπλεον κτέ. Das gegebene Zeichen, auf welches die Anker gelichtet werden (Liv. 29, 26), ist wohl entsprechend dem Gebrauch beim Landheer das vexillum propositum gewesen. Lysander läßt sich an den angeführten Stellen mittelst eines ehernen Schildes signalisieren. 4) So Ammian 24, 6, 5: sublato vexillo . . . evolant e conspectu quinque subito naves, und auch im folgenden: imperator signum sibi datum nostros, quod margines iam tenerent, ut mandatum est, erexisse proclamans etc. ist an ein Vexillumsignal zu denken. 5) Liv. 29, 25, 11: lumina in navibus singula rostratae, bina onerariae haberent, in praetoria nave insigne nocturnum trium luminum fore. Dem nocturnum insigne entsprach jedenfalls ein correspondierendes diurnum in Gestalt eines Flaggensignals. Übrigens handelt es sich hier um eine spezielle, keine konventionelle Anordnung. Bei Procop. Vand. 1, 13 ersinnt Belisar, damit die Flotte jederzeit sich nach den Flaggsschiffen richten könne, folgendes Signal: τριῶν νεῶν, ἐν αἷς αὐτός τε καὶ ἡ θεραπεία ἐπλε, τὰ ἰστικά ἐκ γωνίας τῆς ἄνω ἐς τριτημόριον μάλιστα ἔχρισε μίλτω, κοντούς τε ὀρθοῦς ἀναστήσας ἐν πρύμνῃ ἐκάσθη ἀπεκρέμασεν ἐπ' αὐτῶν λύχνα, ὅπως ἐν τε ἡμέρᾳ καὶ νυκτὶ αἱ τοῦ στρατηγοῦ νῆες ἐκδηλοῖ εἶεν· αἷς δὲ ἔπεσθαι τοὺς κυβερνήτας ἐκέλευε πάντας. Daß von jeher die Schiffe bei Nacht regelmäßig Signallichter führten, die auch zu Lande im Lagerdienst z. B. zur Kontrolle der Wachen ver-

Laternen, nicht Fackeln, deren zu Lande allgemein üblicher Gebrauch sich auf den höchst feuergefährlichen Holzschiffen schon aus Sicherheitsgründen¹⁾ verbot. Das Lichtsignalschema, welches der ältere Scipio beim Übergang von Sizilien nach Afrika anwendet, ist das denkbar einfachste. Es werden nur die Schiffsklassen durch die verschiedene Zahl der Lichter, und zwar Kriegsschiffe 1, Lastschiffe 2, Admiralsschiff 3 Lichter unterschieden, nicht etwa durch die verschiedenartige Anordnung oder Farbe der Lichter.²⁾ Wenn nun auch die Nachtsignale bis zu einem gewissen Grade den Tagsignalen korrespondieren mußten, so ist schon deshalb, weil bei Nacht die Schifffahrt überhaupt meist ruhte, keineswegs anzunehmen, daß man auch bei Tage mit so wenigen und einfachen Signalen mittelst Flaggen das Auskommen gefunden hätte.³⁾ Boten sich ja schon durch die verschiedenartige Anordnung der Flaggen am Schiffe selbst⁴⁾ die mannigfaltigsten Möglichkeiten, ganz abgesehen von der Form (rund, drei-⁵⁾ oder viereckig, also Ball, Wimpel, Flagge) und der Farbe der Flaggen. Wenn Kleopatra auf der Fahrt zu Antonius golddurchwirkte Segel⁶⁾ führt, so bedient sie sich ihrer zunächst zum Prunk, wie noch

wendet wurden (Aen. Tact. 22, 9. 26, 5) geht auch aus Dio 42, 43 hervor: *ὁ οὖν Καίσαρ . . . ἀναγκαίως νυκτὸς ὡς πρὸς ἐκβολήν τινα τοῦ Νεῖλου ἐπειγόμενος καὶ φῶς, ὅπερ ἐπὶ πλείστον προΐεναι νομισθῆ πάμπαν καθ' ἑκάστην ναῶν ἀνάψας τὸ μὲν πρῶτον ἀποπλεῖν ὤρητο, ἔπειτα δὲ ἀποσβέσας αὐτὸ ἀνεκομίσθη καὶ παραπλεύσας τὴν πόλιν περιήλθε ἐς τὴν λίμνην.* Vgl. auch Verg. Aen. 2, 256f.: *flammas cum regia puppis extulerat.*

1) Vgl. Liv. 37, 11, wo die umzingelten rhodischen Schiffe sich einen Weg durch die Feinde bahnen, indem sie auf Stangen in eisernen Töpfen Feuer vor sich hertragen. 2) Liv. l. c. 29, 25, 11. So bezeichnen heute bei nächtlichen Übungen im Brigadeverbande (Milit.-Wbt. 1910 Nr. 86) 1, 2 oder 3 weiße Laternen nebeneinander das 1., 2. oder 3. Bataillon des 1. Inf.-Regimentes, 1, 2 oder 3 rote Laternen dieselben Bataillone des 2. Regimentes, 2 weiße oder rote Laternen übereinander Stab des 1. oder 2. Regimentes, 1 weiße über 1 roten Laterne Brigadestab. 3) Wenn nach Dio 42, 43 jedes Schiff eine Menge Lichter besaß, so läge die Annahme nahe, daß es sie auch zu den mannigfaltigsten Signalen hätte ausnützen können. Allein aus der angezogenen etwas dunklen Stelle geht nur hervor, daß man aus der großen Zahl der Lichter auf die Absicht einer großen Zahl oder einer weiten Fahrt schließen sollte. Als Signallichter scheinen sie nur in dem Sinne wie oben Liv. 29, 25, 11 zur Einhaltung eines geordneten Geschwaderverbandes fungiert zu haben. 4) Der Flaggstock (*ἡ στῦλις*), an dem der Wimpel, *ἡ ταινία*, befestigt zu werden pflegte, befand sich oben auf dem Hintersteven. Poll. 1, 90: *τὰ δὲ ἄκρα τῆς πρύμνης ἀφλάσα καλεῖται, ὧν ἐντὸς ξύλον ὀρθὸν πέπηγεν, ὃ καλοῦσι στῦλιδας· οὗτο ἐκ μέσου κρεμάμενον ῥάκος ταινία ὀνομάζεται.* Wie Breusing a. a. O. S. 87 meint, ließ man aber auch wohl am Flaggenspill, am Top des großen Mastes, einen Flügel, einen Stander (*τὸν ἐπισείοντα*) wehen. 5) Auf dem Bilde eines Schiffes von einem Wandgemälde in Herculaneum, abgebildet bei Breusing a. a. O. S. 88, welches allerdings eine phantastische und befremdende Segelführung zeigt, weht ein dreieckiger Wimpel vom Top des Hauptmastes. 6) Plut. Anton. 27.

üppiger die Piraten an der erwähnten Stelle Plut. Pomp. 24, doch können diese Prunksegel auch eine Signalbedeutung als insigne des Königschiffes gehabt haben, wie Plinius meint, der solchen Farbenprunk auch bei der Indusflotte Alexanders d. Gr. erwähnt.¹⁾ Zu Lande sind weiße, rote, dunkelblaue und purpurne Flaggen bezeugt.²⁾ Es hat aber auch verschiedene andersfarbige³⁾ Flaggen gegeben. Polybius sagt, daß bei der Vermessung des Lagerplatzes die Stelle des Praetoriums durch ein weißes Fähnchen, die anderen Linien durch farbige Fähnchen und Lanzen bezeichnet wurden.⁴⁾ Auch eine Art von Bällen findet sich zu Signalzwecken auf der spina der Rennbahn, die sogenannten Delphine und Ovale, welche den Stand der Felder für die Zuschauer anzeigen.⁵⁾

War nun auch der Gebrauch von Flaggen und Lichtsignalen zur See allgemein und von alters her verbreitet, so dürfen wir von der inhaltlichen Ausdrucksfähigkeit solcher Signalmittel keine hochgespannten Erwartungen hegen. Für die Zeit des 2. Punischen Krieges — und es spricht nichts dafür, daß die spätere Entwicklung wesentlich darüber hinausgekommen wäre — haben wir einen Anhaltspunkt, um eine obere Grenzlinie zu ziehen, in einer Notiz bei Livius vom Übergang Scipios nach Afrika. Livius sagt 29, 25, 7 von Scipio: *scaphas circummisit, ut ex navibus gubernatoresque et magistri navium et bini milites in forum convenirent ad imperia accipienda*. Um also die Steuerleute, Kapitäne und Mannschaftsabordnungen zur Befehlsausgabe oder vielmehr, wie aus dem Folgenden hervorgeht, zur Entgegennahme von Instruktionen zusammenzuberufen, muß zu dem umständlichen und (bei Hunderten von Schiffen) zeitraubenden Verfahren gegriffen werden, Boote an alle Schiffe herumzuschicken. Offenbar reichten die Signalisierungsmittel, über welche Scipio verfügen konnte, zur direkten Übermittlung einer solchen Weisung an die Flotte nicht mehr aus. Andererseits ist es schwer denkbar, daß für solche Versammlungen, soweit sie der normale und regelmäßige Dienstbetrieb

1) Plin. nat. hist. 19, 22: *temptatum est tingui linum quoque, ut vestium insaniam acciperet, in Alexandri Magni primum classibus Indo amne navigantis, cum duces eius et praefecti certamine quodam variassent et insignia navium, stupueruntque litora flatu versicoloria. pellente velo purpureo ad Actium cum M. Antonio Cleopatra venit eodemque fugit. hoc fuit imperatoriae navis insigne.* 2) Vgl. außer der schon zitierten Stelle Serv. ad. Aen. 8, 1. Marquardt, St.-V. 2², S. 357 A 1. 3) Als militärische Dekorationen finden sich u. a. zweifarbige Fahnen: *vexilla bicolora*. Vopisc. Aurelian 13, 13. 4) Polyb. 6, 41, 9f.: *καὶ ταύτας μὲν ποιοῦσι φοινικᾶς, τὴν δὲ τοῦ στρατηγοῦ λευκὴν, τὰ δ' ἐπὶ θάτερα ποτὲ μὲν ψιλὰ δόρατα πηγυρίουσι, ποτὲ δὲ σημαίας ἐκ τῶν ἄλλων χρωμάτων.* 5) Näheres bei Marquardt, St.-V. 3², S. 516 A 1.

erforderte, also wenn die Kapitäne oder die Steuerleute oder Kapitäne und Steuerleute zusammen sich auf dem Flaggschiff einzufinden hatten, nicht ein regelmäßiges Signal verfügbar und ausreichend gewesen sein sollte. Demnach dürfte die Annahme gestattet sein, daß die von Scipio befohlene Versammlung in irgend einer Hinsicht eine außergewöhnliche, mit den konventionellen Signalmitteln nicht mehr zu beordernde war, sei es, daß der Ort der Versammlung (das Forum, nicht das Flaggschiff) eine ungewöhnliche war, oder die Eigenschaft und Zahl der zur Versammlung beordneten Personen (außer den Schiffsoffizieren auch Mannschaftsdelegierte). Jedenfalls waren für den Höchstkommmandierenden der Möglichkeit, Weisungen und Mitteilungen durch Signale dem ganzen Flottenverbande zugehen zu lassen, in der beschränkten Ausdrucksfähigkeit seiner Signalmittel recht enge Grenzen gezogen. Auch Lysander fährt bei der Exhortation der Offiziere und Steuerleute vor der Schlacht bei Aigospotamoi bei den einzelnen Schiffen herum¹⁾, statt die Leute durch Signal bei sich zu versammeln; doch geschieht dies hier wohl auch aus dem Grunde, um die bereits hergestellte Gefechtsbereitschaft nicht mehr zu stören.

6. Das Losungswort.

Zwischen den ständig und für bestimmte Fälle, hier für jeden Tag, speziell verabredeten Zeichen nimmt das Losungswort²⁾ eine Mittelstellung ein. Die Losung, bei den Griechen wie bei den übrigen alten Völkern allgemein gebräuchlich, wird bei den Römern durch den Höchstkommmandierenden täglich ausgegeben³⁾, von ihm durch die Tribunen abgeholt⁴⁾ und durch Umlauf (die tessera) unter der ganzen Truppe verbreitet.⁵⁾ Etwas abweichend beschreibt die Ausgabe der Losung Iosephus: Mit Anbruch des Morgens erscheinen sämtliche Soldaten vor ihren Hauptleuten, um sie zu begrüßen, diese ebenso vor den Tribunen, mit welchen hierauf alle Offiziere zu demselben Zweck vor dem Oberbefehlshaber antreten. Dieser gibt ihnen sodann

1) Plut. Lysand. 11, 3: αὐτὸς δὲ τοὺς κυβερνήτας καὶ τριηράρχους ἐπιπλέον ἀνεκαλεῖτο καὶ παρώριμα συνέχειν ἕκαστον κτέ. 2) Veget. 3, 5: sciendum tamen est ista vocabula cotidie debere variari, ne ex usu signum hostes agnoscant et explorantes inter nostros versentur impune. 3) Veget. ibid.: vocalia (scil. signa) dicuntur, quae voce humana pronuntiantur, sicut in vigiliis vel in proelio pro signo dicitur, ut puta „victoria“, „palma“, „virtus“, „Deus nobiscum“, „triumphus imperatoris“ et alia, quaecunque voluerit dare is, qui in exercitu habet maximam potestatem. 4) App. b. c. 5, 46: καὶ ὁ Λεύκιος ἔπειπε τοὺς χιλιάρχους τὸ σύνθημα τῷ στρατῷ ληφόμενος παρὰ τοῦ Καίσαρος. 5) Polyb. 6, 34, 2.

herkömmlicherweise die Tageslosung und die sonstigen Befehle.¹⁾ In welcher Form die Losung abgefragt wurde, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Der Annahme, daß sie durch Teilung eines zusammengesetzten Wortes („Feld-Flasche“) in Losung und Gegenlosung abgefragt wurde, wie noch nach unserer Felddienstordnung von 1887, widersprechen die von Vegetius a. a. O. angeführten Beispiele, welche sowohl einfache als zusammengesetzte Formeln enthalten. Aeneas der Taktiker beschreibt allerdings eine solche Art Losung und Gegenlosung.²⁾ Im nächsten Kapitel erwähnt er dann noch eine eigentümliche Art Nebenlosung mit Hilfe optischer oder akustischer Zeichen: Man fragt die Losung und gibt dabei einen verabredeten Laut von sich, oder man entblößt oder bedeckt bei der Abfragung das Haupt, stößt dabei den Spieß auf den Boden und dergleichen. Ob die Römer solchen Künsteleien Geschmack abgewonnen haben, möchte ich bezweifeln.³⁾ Nichtkenntnis der Losung kann unter Umständen den eigenen Feldherrn in Gefahr bringen.⁴⁾ Von einzelnen historischen Tagen⁵⁾ ist uns die beiderseitige Losung überliefert worden. Im Bürgerkrieg drückt sich die Unterwerfung einer besiegten Truppe darin aus, daß sie bei dem Führer der siegreichen Partei die Losung holt⁶⁾, auch wird bei solchen Kämpfen, wie in der zweiten Schlacht bei Bedriacum, durch häufiges Fragen die Losung beider Heere bald bekannt.⁷⁾ Außerhalb des Militärwesens spielt das Stich- oder Losungswort bei Verschwörungen u. dgl. eine wichtige Rolle, wie z. B. Otho durch das Losungswort „der Baumeister wartet“ zu Beginn der Empörung gegen Galba abgerufen wird.⁸⁾

7. Verabredete Zeichen für einzelne bestimmte Fälle.

Sollten für einen bestimmten Einzelfall Zeichen verabredet werden⁹⁾, so lag es, zumal wenn nicht auch der Gegner auf dieses Zeichen auf-

1) Flav. Ioseph. b. Iud. 3, 5, 3. 2) Köchly und Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller 1, 24, 5: *Ἰακίρατος δὲ οὐδὲ τὸ αὐτὸ σύνθημα ἐκέλευε τὸν περίοδον τε καὶ φύλακα ἔχειν, ἀλλὰ ἕτερον ἑτέρῳ δεδῶσθαι, ἵνα ὁ μὲν τὸ πρῶτον ἐρωτηθεὶς ἀποκρίνηται*. „Zeὺς σωτήρ“, ἐὰν τοῦτο ἔχων τύχη, ὁ δ' ἀντερωτηθεὶς „Ποσειδῶν“ κτῆ.

3) Die Veget. 3, 5 angeführte Bemerkung: *praeterea manu aliquid vel flagello more barbarico etc.* stehen kaum mit der Losung im Zusammenhang.

4) Plut. Pomp. 12. 5) So von Pharsalus. App. b. c. 2, 76: *καὶ τὰ συνθήματα ἀναδιδόντες ὁ μὲν Καίσαρ „Ἀφροδίτην νικηφόρον“, ὁ δὲ Πομπήιος „Ἡρακλία ἀνίκητον“.* 6) So oben App. b. c. 5, 46.

7) Tac. hist. 3, 22: *eadem utraque acie arma, crebris interrogationibus notum pugnae signum, und ähnlich 3, 73: fuere qui excepto Vitellianorum habitu, quo inter se noscebantur, ultro rogantes respondentesve audaciam pro latebra haberent.*

8) Tac. hist. 1, 27. 9) Vgl. Polyb. 9, 12, 8: *πάσης δὲ πράξεως ἐχοίσης καιρῶν*

merksam werden sollte¹⁾, im Felde am nächsten, für eine besondere Unternehmung eines der regelmäßig wiederkehrenden, ständigen Signale zu wählen, z. B. eines der üblichen Signale für die Wachablösung.²⁾ Das berühmte Zapfenstreichsignal im Lager des älteren Scipio beschreibt Polybius ebendeshalb, weil es als Signal für den verheerenden „Feuerüberfall“ (nicht im heutigen artillerietaktischen Sinne zu verstehen) auf die beiden Lager des Syphax und der Karthager verabredet wurde.³⁾ Desgleichen vertrat das erhobene Geschrei nicht selten ein verabredetes Zeichen.⁴⁾ Häufig wird die Art des Zeichens nicht erwähnt. Bei nächtlichen Unternehmungen, für die verabredete Zeichen besonders unentbehrlich sind, genügen unter einfachen Verhältnissen Pfiffzeichen⁵⁾, welche, wie Aeneas der Taktiker sagt, mit Ausnahme dessen, der die Verabredung kennt, für alle andern unverständlich sind, nur müsse man sich vorher der Hunde versichern, daß sie keinen Lärm machen.⁶⁾ In den meisten Fällen, namentlich bei Tage, werden jedoch optische Zeichen verabredet. Die einfachste und nächstliegende Form bei Tage ist ein Zeichen mit dem Gewande, besonders mit dem Mantel. Das Mantelzeichen des Romulus zum Raub der Sabinerinnen wurde schon erwähnt.⁷⁾ Ebenso gibt der Kommandant von Henna L. Pinarius mit dem Gewande das Zeichen zu der Niedermetzlung der Stadtbewohner.⁸⁾ Lepidus gibt den einander noch mißtrauenden Triumvirn mit dem Mantel das Zeichen zur

ὄρισμένον καὶ διάστημα καὶ τόπον καὶ προσδεομένης τοῦ λαθεῖν καὶ συνθημάτων ὀρισμένων κτέ.

1) Wie geboten dies häufig scheinen mochte, zeigt die zitierte Stelle Livius 2, 59, 6: *prima luce classico signum perfectionis dedit. . . Volsci, ut eodem signo excitati, novissimos adoriuntur.* 2) So Liv. 7, 35, 1: *vigiliis deinde dispositis ceteris omnibus tesseram dari iubet, ubi secundae vigiliae bucina datum signum esset, armati cum silentio ad se convenirent.* Die Verabredung wird hier auf dem gewöhnlichen Wege der Befehlausgabe durch die tessera getroffen. Ebenso vermutlich 3, 28, 2: *edito imperio signum secutum est, wo das Zeichen jedenfalls in dem regulären Angriffssignal mit der tuba bestand.* Vgl. 24, 42, 2. 26, 15, 1 und sonst. 3) Polyb. 14, 3, 5: *καὶ παρήγγειλε . . . καθ' ὄραν ἐξάγειν τὰ στρατόπεδα, ἐπειδὴν κατὰ τὸν ἔθισμόν οἱ σαλπικταὶ σημαίνουσι ἅμα πάντες. ἔστι γὰρ ἔθος κτέ.* 4) Liv. 40, 31, 1: *circumire montem iubet, qui ab tergo hostibus erat. inde ubi clamorem audisset, decurrere ad castra eorum.* 40, 31, 7: *clamore . . . sublato . . . ut qui in montibus erant, exaudirent.* App. 7, 22: *σύμβολον δ' ἦν ἡ βοή τοῖς ἐν ταῖς φάραγμαῖς κερουμένοις ἀναστρέφειν ἐς τοὺς διώκοντας.* 5) Eines solchen bedient sich beim Verrat von Tarent Hannibals Agent Philemenos. Liv. 25, 8, 11: *ut quocumque noctis tempore sibilo dedisset signum, porta aperiretur.* Vgl. 25, 9, 13: *nota vox eius et familiare iam signum.* Polyb. 7, 27. 6) Aen. Tact. 24, 6. 7) Plut. (Rom. 14) beschreibt es genau: *ἦν δὲ τοῦ καιροῦ τῆς ἐπιχειρήσεως σύμβολον ἔξαναστάνα τὴν ἀλουργίδα πτύξαι καὶ περιβαλέσθαι πάλιν.* Vgl. das verfehlte Mantelzeichen des Aratos bei Kynätha, Pol. 9, 17. 8) Liv. 24, 38, 6: *intenti ergo omnes sig-*

Begegnung auf einer Insel bei Mutina.¹⁾ Das Zeichen von dem günstigen Ausfall der Vogelschau, welches der Augur von Rom aus dem vom Anio her (Entfernung 3 Millien, $4\frac{1}{2}$ Kilometer) darnach ausspähenden Diktator Mam. Aemilius gibt²⁾, kann kaum mehr ein Gewandzeichen gewesen sein, wahrscheinlicher schon ein Flaggensignal. Der Diktator Papirius verabredet als Signal zum Angriff der Reiterei das Schwenken seines emporgehaltenen Speeres.³⁾ Bei Livius ist in den meisten Fällen nur von einem gegebenen Zeichen schlechtweg die Rede. Häufig kann darunter das reguläre militärische Signal oder Kommando verstanden werden, daneben aber können für gewisse Weisungen, die sonst durch reguläres Signal erteilt werden, wie Aufbruch, Rückkehr von der Arbeit, Sammlung, Rückzug, besonders verabredete Signale erforderlich werden, namentlich bei plötzlichem Alarm in der kritischen Lage für Truppen, die sich zum Plündern, Holz- oder Futterholen zerstreut haben, wenn die Sammlung an einem bestimmten Punkte, der Rückzug in einer bestimmten Richtung erfolgen soll.⁴⁾ Erhobenes Geschrei, Trompetenruf, optische Signale werden je nach Umständen miteinander kombiniert.⁵⁾ Besondere Verabredung erfordert jeweils der Aufbruch zu einem Überfall⁶⁾, oder der Überfall aus dem Hinterhalt⁷⁾, das Eingreifen einer bestimmten Abteilung ins Gefecht⁸⁾, der Abruf aufgestellter Posten⁹⁾, die Sichtung der erwarteten feindlichen Flotte¹⁰⁾ u. a. m.¹¹⁾ Auch das Eintreten gewisser Symptome beim Gegner wird als Zeichen zu einer Unternehmung verabredet.¹²⁾ Zuweilen ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob

num expectabitis. 24, 38, 7: cum toga signum dedero, tum mihi undique etc. 24, 29, 3: tum praefectus toga signum, ut convenerat, dedit.

1) App. b. c. 4, 2: *Ἀπίδιος δ' αὐτὸς προελθὼν διεγείνα τὴν νῆσον, καὶ τῇ χλαμύδι κατέσειεν ἤκειν ἐκάτερον.* 2) Liv. 4, 18, 6: dictatore arcem Romanam respectante, ut ab auguribus, simul aves rite admississent, ex composito tolleretur signum. 3) Liv. 10, 41, 8: ipse Trebonio Caedicioque praedixerat, ut, ubi se cuspidem erectam quatientem vidissent, . . . concitarent equites in hostem. 4) Liv. 7, 37, 15: nam neque, quo signo coirent inter se, neque, utrum castra peterent an longiorem intenderent fugam, territiss constare poterat. 5) So von Hannibal in der Falle von Casilinum, App. 7, 15. 6) Liv. 23, 35, 17: ut primis tenebris convenire ad signum posset. Beim Überfall auf Syrakus 25, 24, 1 u. 3 handelt es sich um ein verabredetes Tubasignal. 7) Liv. 27, 27, 2f.: vallo egrediens signum dedit, ut ad locum miles esset paratus, ut . . . vasa colligerent ac sequerentur . . . Numidis speculator . . . signum dat, ut pariter ab suis quisque latebris exorerentur. 8) Liv. 23, 44, 9: quos (Marcellus) . . . iussit pugna abstinere, ni ab se signum accepissent. 9) Caes. b. c. 1, 27: hos (sc. in muro turribusque dispositos) certo signo revocare constituit, u. 1, 28: eo signo, quod convenerat, revocantur. 10) Liv. 21, 49, 10: extemplo datum signum ex speculis et in oppido ad arma conclamatum et in naves consensum. 11) Vgl. Sall. b. Jug. 38. 49. 57. 12) Caes. b. G. 2, 19, 6: ubi prima impedimenta nostri exercitus ab iis, qui in silvis abditis latebant, visa sunt, quod tempus inter eos committendi proelii convenerat.

es sich um verabredete oder unverabredete Zeichen, spontane Bewegungen, Gesten und Geberden handelt, wie bei den Zeichen, wodurch die mit dem fliehenden Gegner in Fidenae vorgedrungenen Römer den Diktator von den Mauern herab¹⁾ verständigen, daß die Stadt genommen sei, oder wodurch die Bewohner Brundisiums von den Dächern herab Caesar die Abfahrt des Pompeius anzeigen.²⁾ Immer aber kann es sich in den genannten Fällen nur um ganz einfache, nicht leicht mißzuverstehende Zeichen handeln. Hierunter sind auch die von Vegetius (3, 5) summarisch angeführten *signa muta: praeterea manu aliquid vel flagello more barbarico vel certe mota, qua utitur veste (dux belli) significat, inbegriffen.*

8. Verabredete Feuer- und Rauchsignale.

Eine gesonderte Betrachtung erfordern die verabredeten Feuer- und Rauchsignale. Auf größere Entfernungen und unter schwierigen Verhältnissen, wenn Flaggen- und andere optische Zeichen nicht mehr genügen, werden für bestimmte Unternehmungen bei Tage Rauch- und bei Nacht Feuererscheinungen³⁾ als Signale für bestimmte Unternehmungen oder Verhaltensmaßregeln verabredet. Die Verabredung beschränkt sich in den meisten Fällen darauf, daß an einem gewissen vereinbarten Punkte oder in einer gewissen Gegend überhaupt eine Rauch- oder Feuererscheinung sichtbar wird. Hierfür genügen zunächst die Formen, welche schon unter den unverabredeten, unmittelbar verständlichen Zeichen erwähnt wurden: Lagerfeuer, Inbrandsetzung des eigenen oder des (eroberten) feindlichen Lagers, wenigstens auf der Schauseite⁴⁾, oder eines sonstigen geeigneten Objektes. Ist Zeit und Gelegenheit geboten, so wird ein besonders präpariertes Objekt abgebrannt. Der Byzantiner Anonymus (Köchly und Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller 2, 2) beschreibt in dem Kapitel

1) Liv. 4, 34, 1. 2) Caes. b. c. 1, 28: (Brundisini) concursantibus illis atque in ea re occupatis vulgo ex tectis significabant. 3) Veget. 3, 5: per noctem flammis, per diem fumo significant sociis, quod aliter non potest nuntiari. Liv. 4, 27, 12: fumo, ut convenerat, datum signum ubi conspectum ab dictatore est. Ein Feuerzeichen ist anzunehmen Liv. 27, 15, 13: Fabius vigilia prima dato signo iis, qui in arce erant, quique custodiam portus habebant. Liv. 32, 12, 1: interim die tertio cum verticem, quem petierant, Romani cepisse ac tenere se fumo significarent, und vorher 32, 11, 8: ubi . . . supra caput hostium perventum sit, fumo dare signum nec antea clamorem tollere quam ab se signo recepto pugnam coeptam arbitrari posset (Bestätigung durch Rücksignal). Vgl. Diodor 4, 50: σημαίνειν τῆς μὲν ἡμέρας καπνῷ τῆς δὲ νυκτὸς πυρὶ u. a. m. 4) Liv. 9, 23, 11: et respectus ipse ardentium castrorum, quamquam proximis tantum — ita enim iusserat — fuit irritamentum etc. Vgl. 9, 23, 15.

über die Fanale (*περὶ πυρσῶν, καὶ ὅπως οἰκονομητέον αὐτούς*, 8, 1—4) die Präparation: „Vorher muß man Reisig, Rohr, Baumzweige und Heu bereit legen, und die Leute müssen auch Feuerstein bei sich haben. Es verursacht aber vorzugsweise Flamme und dichten, hochaufstrebenden Rauch, wenn man Brandsalz¹⁾ ins Feuer wirft.“²⁾ Später im Mittelalter stellte man bekanntlich mit brennbaren Stoffen angefüllte Tonnen auf Stangen auf oder umwickelte die Stange mit Werg und flüssigem Pech und Teer, so daß durch das Anzünden eine starke Rauchwolke und eine intensive Flamme entstand und das gleiche Fanal bei Tage wie bei Nacht benutzt werden konnte. Alexander der Große scheint statt des Trompetensignals und der roten Fahne schon ein solches Tag- und Nachtfanal als Signal für den Aufbruch des Heeres aus dem Lager benutzt zu haben.³⁾ Solche Feuerzeichen, bei denen es auf nichts weiter ankommt, als daß sie zur vereinbarten Zeit und am vereinbarten Orte für den vereinbarten Fall überhaupt sichtbar werden, Fanale, dienen als Alarm- und Notsignale⁴⁾, als Signale für den Beginn einer verabredeten Unternehmung, beim gemeinschaftlichen Zusammenwirken räumlich getrennter Truppenkörper⁵⁾ als Weisung, daß ein bestimmter Auftrag ausgeführt, z. B. ein bestimmter Punkt besetzt oder ein Angriff gemacht werden soll⁶⁾, oder als Meldung, daß ein

1) So übersetzen Köchly-Rüstow *στήπη*. Dies hält Pachtler mit Recht für einen Druckfehler und das anstatt dessen angenommene 'Brandsatz' für einen Irrtum. Denn die *στήπη* (lat. *stupa*) sei nur ein kleiner Teil des von Aeneas dem Taktiker c. 35 beschriebenen Brandsatzes, Pech, Schwefel, Werg, Weihrauchkörner, Kienscheite: *πίσσαν, θεῖον, στυπτεῖον, μάνναν λιβανοῦ, θαδὸς πρίσματα ἐν ἀγγείοις ἐξάψαντα προσφέρειν, ἐὰν βούλει τῶν πολεμίων τι ἐμπρησθῆναι.* 2) Anonym. B. 8, 3 und 4: *προαποτίθεσθαι δὲ (δεῖ) φρύγανά τε καὶ καλάμην καὶ δένδρων ἀκρεμόνας καὶ χόρτον, φέρειν τε μεθ' ἐαυτῶν καὶ λίθον πυρίτην. ποιεῖ δὲ μάλιστα φλόγα τε καὶ καπνὸν δασύν τε καὶ εἰς ὕψος αἰρόμενον στήπη κατὰ πυρὸς ἐπιχειρομένη.* 3) Curtius d. g. Al. 5, 7: *tuba cum castra movere vellet, signum dabat, cuius sonus plerumque, tumultuantium fremitu exoriente, haud satis exoriebatur. ergo perticam, quae undique conspici posset, supra praetorium statuit, ex qua signum eminebat, pariter omnibus conspicuum; observabatur ignis noctu, fumus interdiu.* 4) Der Gebrauch von Alarmsignalen ist so allgemein, daß es keiner Belege bedarf. Eines der ältesten Zeugnisse ist uns erhalten in einer Gnome des Dichters Theognis aus Megara, der im 6. Jahrhundert lebte (Vers 549f. ed. Bergk): *ἄγγελος ἀφθογγος πόλεμον πολυδάκρυον ἐγείρει. Κῆρον', ἀπὸ τηλαυγίος φαινόμενος σκοπιῆς.* Vgl. noch Xenoph. anab. 7, 8, 15. Steph. v. Byzanz s. v. *Πάρος* (Irrtum des Miltiades), anders Corn. Nep. Milt. 7, 2—6. Als Notsignale dürfen sie betrachtet werden bei Liv. 40, 47, 9 (von den durch die Römer belagerten Iberern): *oppidani cum ignes nocte e turribus nequiquam, quod signum convenerat, sustulissent, destituti ab unica spe auxilii in dedicationem venerunt.* Vgl. Dio 65, 8. 5) Vgl. oben Liv. 32, 11, 8 und die folgenden Stellen. 6) Liv. 3, 5, 9: *is Aequos ab tergo adortus, simul ad signum a se procul editum ex castris eruptione facta magnam vim hostium cir-*

solcher Auftrag ausgeführt ist.¹⁾ Die Verwendung von Fanalen ist seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag im Wesen und auch in der Form immer gleich geblieben.²⁾

cumvenit. 9, 23, 15: postquam ardentia procul vidit castra magister equitum, id convenerat signum, hostium terga invadit.

1) Liv. 4, 27, 12: prius paene cepit castra quam oppugnari hostes satis scirent. inde fumo, ut convenerat, datum signum ubi conspectum a dictatore est, exclamata capta hostium castra nuntiarique passim iubet. 32, 12, 1: interim die tertio cum verticem Romani cepisse ac tenere se fumo significarent. App. b. c. 1, 51: τρεῖς δ' ἄκρας τῆς πόλεως ἐχούσας καὶ τῶν Βουάνων ἐς τὸν Σύλλαν ἐπεστραμμένων, περιπέμψας τινὰς ὁ Σύλλας ἐκέλευε καταλαβεῖν ἤντινα τῶν ἄλλων θονηθεῖεν ἄκραν, καὶ καπνῷ τοῦτο σημεῖναι. γενομένου δὲ τοῦ καπνοῦ συμβαλὼν τοῖς ἐκ μετώπου, καὶ μαχόμενος ὥραις τρισὶ κατερωῶς, εἴλε τὴν πόλιν. Plut. Tit. Qu. Flam. 4 beschreibt ausmalend das von Liv. 32, 11, 8 und 13, 1 angeführte Rauchsignal und die ihm anhaftenden Unvollkommenheiten: ὁ τε ἥλιος ἀνέσχε καὶ καπνὸς οὐ βέβαιος, ἀλλ' οἷον ὄρεος ὁμίχλη πόρρωθεν ἀνατέλλων καὶ διαφανόμενος τοῦς μὲν πολέμιους ἐλάνθανε, κατὰ νότον γὰρ ἦν αὐτοῖς, ἤδη τῶν ἄκρων ἐχομένων· οἱ δὲ Ῥωμαῖοι δόξαν ἔσχον ἀμφίβολον ἐν ἀγῶνι καὶ πόνον τὴν ἐλπίδα πρὸς τὸ βουλούμενον λαμβάνοντες. ἐπεὶ δὲ μᾶλλον ἀξανάμενος καὶ διαμελαινὼν τὸν ἀέρα καὶ πολὺς ἄνω χωρῶν ἐδηλοῦτο πρὸς εἶναι φίλος, οἱ μὲν ἀλαλάξαντες ἐπέβαινον κτέ.

2) Von den zahlreichen Belegen, welche ich mir angemerkt habe, will ich nur einige aus der neuen und allerneuesten Zeit anführen. Aus einem Aufsatz im „Militärwochenblatt“ Nr. 149 Jahrg. 1909 „Vor zweihundertfünfzig Jahren“ Sp. 3406: „Beim Passieren der Inseln Laland und Langeland wurde ihre (der in Kiel eingeschifften dänischen Truppen) Ankunft seitens der Schweden durch Feuerzeichen kundgetan, so daß der Pfalzgraf von Sulzbach vorbereitet war.“ Ebendort Nr. 117, Jahrg. 1909 Sp. 2635 aus einem Bericht des Obersten von Bawyer an den Gr. Kurfürsten: „Trotz Verabredung, Zeichen von Feuer und Lösung von Kanonen hätten die Polen beim Unternehmen auf den Danziger Werder nicht eingegriffen.“ Aus einem Aufsatz in der gleichen Zeitschrift über das Gefecht von Düppel-Nübel 28. Mai 1848 Sp. 1615: „... während durch Anlage von Fanalen und Kolonnenwegen für eine schnelle Versammlung gesorgt war“, und Sp. 1618: „Unbegreiflicherweise aber war das Fanal auf der Düppelhöhe erst kurz vor Antritt des Rückzugs angezündet worden, ein neuer Beweis, daß die deutschen Truppen unter dem Eindruck vollständigster Überraschung gestanden haben müssen.“ (Vgl. Thukyd. 2, 94, das Signal von der Warte Budoron.) Aus einer Serie von kriegswissenschaftlichen Aufsätzen im „Militärwochenblatt“ nach den Berichten englischer Offiziere im japanischen Hauptquartier über Nachtangriffe der Japaner gegen die Russen am Schabo Nr. 108, 1908 Sp. 2541: „In der sternklaren Nacht vom 11. zum 12. Oktober traten dann 1^o nachts auf ein Feuer-signal beim Divisionskommandeur an“ usw. Nr. 84, 1909 Sp. 1928: „Als Signal für den Beginn des Vorgehens wurde um 1 Uhr vorm. ein Hirsestrohhaufen auf der Höhe bei Tapu, wo der Divisionsstab sich befand, abgebrannt.“ Endlich aus dem Bericht des Oberstleutnants z. D. Hübner, eines der besten Kenner von Land und Leuten, über die jüngsten Unternehmungen der Spanier in Marokko (Militärwochenblatt Nr. 110, 1909 Sp. 2494): „In kürzester Zeit gelang es den Eingeborenen, namentlich mit Hilfe des bekannten, von ihnen jederzeit in Fällen drohender Gefahr angewendeten Rauchsignalsystems, große Scharen von Kriegern im unmittelbaren Süden der Festung (Melilla) zusammenzurufen“, und aus einem Kriegstagebuch über die Kämpfe bei Melilla „Köln. Zeitg.“ Nr. 802 vom 29. Juli 1909: „Während das Lager der Spanier durch optischen Telegraph mit der Festung in Verbindung stand, hatten Höhenfeuer bei den

Für die Rauch- und Feuer-Alarmsignale bei unvermutetem Einfall oder Angriff des Feindes, namentlich der Piraten, waren die geeigneten Anhöhen allenthalben mit Warten, Wacht- und Signaltürmen besetzt.¹⁾ Diese Einrichtungen finden sich im ganzen hellenischen und barbarischen Orient, in Großgriechenland und Sizilien, bei den Karthagern und Iberern. Gewisse Stellen bei Polyän und Plutarch lassen sogar auf das Vorhandensein von solchen Warten, d. h. Wacht-, Signal- und Feuerschiffstationen auf der See schließen.²⁾ Nur bei den Römern und überhaupt den mittelitalischen Völkern läßt sich bis in die Kaiserzeit hinein eine solche Warte nicht nachweisen.

9. Das Feuersignalwesen bei den Griechen und Orientalen.

Von dem Punkt an, wo der Gebrauch von Feuerzeichen über die einfache Form der Fanale für den Alarmdienst hinausgreift, schlägt die Entwicklung bei den Griechen und den Römern verschiedene Bahnen ein, oder vielmehr sie bricht bei den Römern ab, während sie bei den Griechen und Orientalen nach weiterer Ausbildung und Vollendung strebt. Es ist deshalb nötig, hier einen Überblick über das Feuersignalwesen bei den Hellenen und ihren Nachbarn einzuschalten.

Jede über die Anwendung des einfachen, an eine bestimmte vorausgesehene und vorher verabredete Mitteilung gebundenen Fanals hinausstrebende Entwicklung setzt statt des unbeweglichen Feuerzeichens (brennender Holzstoß oder Reisighaufen, Lagerfeuer, Lagerbrand u. dergl.)

Mauren zum Sammeln aufgefordert, und diese Feuer gaben den Spaniern den Zielpunkt.“

1) Außer der anderwärts zitierten Stelle bei Theognis vgl. auch Hom. Ilias 4, 275, Aristoph. av. 1161, Thukyd. 2, 94, Frontin. strateg. 2, 5, 16, Liv. 22, 19, 6. 23, 27, 4. 37, 23, 5. 44, 28, 8; 29, 3. Auch bei den Galliern läßt Liv. 21, 33 auf solche Einrichtungen schließen Plin. n. h. 2, 181. 35, 160, Cic. Verr. 2, 5, 35 gegen die Seeräuber in Sizilien. 2) Vgl. die Bemerkungen Pachtlers (S. 28) zu Polyän. 6, 16, 2 ff. — Plutarchs Angabe (Aemilius Paull. 25.): *λέγεται δὲ καὶ τῆς ἐπὶ Σάγγα ποταμοῦ μάχης Ἰταλιωτῶν ἀθημερὸν ἐν Πελοποννήσῳ λόγον γενέσθαι*, würde, wenn er an Signalmeldung denkt, wie aus dem Zusatz *καὶ Πλαταιῶσι τῆς ἐν Μυκάλη πρὸς Μήδους* geschlossen werden kann, ein Signalwachtschiff auf dem ionischen Meere voraussetzen, obschon ich mich zu erinnern glaube, daß die Berge Albanien bis gegen die Einfahrt in den Hafen von Brindisi sichtbar sind. Hauptmann a. D. W. Stavenhagen sagt in einem Aufsatz über Albanien (Militärwochenblatt Nr. 77, 1909 S. 1764), daß die Mündung des Drin nur etwas über 100 Kilometer, also in Sicht vom italienischen Kap S. Maria di Leuca (äußerste Südostspitze Italiens) liegt. Die Sichtbarkeit eines Signals bedingt indessen eine kürzere Entfernung.

ein willkürlich bewegliches (Fackel oder Laterne) oder wenigstens eine Lichtquelle voraus, die sich in beliebigen Intervallen verdecken und aufdecken läßt. Das Moment der Beweglichkeit, intermittierenden Sichtbarkeit oder veränderlichen Zahl oder Stellung der Feuerzeichen und überhaupt des optischen Signals gestattet die inhaltliche Abstufung der Signalmeldung bis zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit, so daß auch eine Meldung zusammengesetzten Inhalts und schließlich jede beliebige Gedankenverbindung durch Signale übertragen werden kann. Die Einführung von Hilfs- oder Zwischenstationen zwischen Sender und Empfänger (Relais-Verbindung) gestattet weiterhin die Übertragung solcher Mitteilungen auf jede beliebige Entfernung. An sich ist zwar die Sichtweite des Lichtsignals, eine entsprechend starke Lichtquelle vorausgesetzt, fast unbegrenzt und sogar auf siderische Entfernungen denkbar. Das phantastisch scheinende Problem, mittelst der Konstruktion ungeheurer geometrischer Figuren (Pythagoreischer Lehrsatz) durch gewaltige elektrische Lichtmassen in Sibirien oder in der Sahara eine Verständigung mit den hypothetischen Marsbewohnern anzubahnen (Pickering's Vorschlag) wäre auch praktisch für die Technik unserer Zeit kaum mehr unlösbar. Die Notwendigkeit aber, zu Signalzwecken sich leicht beweglicher und deshalb verhältnismäßig schwacher Lichtquellen zu bedienen, schränkt die unmittelbare Sichtbarkeit auf eine geringe Entfernung ein und macht die Anwendung von Relais unentbehrlich. Werden zudem noch mehrere Lichtquellen (Fackeln) zugleich gebraucht, so verschwimmen für das menschliche Auge mehrere Lichter schon in der tausendfachen Entfernung ihres Abstandes voneinander in ein einziges, so daß auch aus diesem Grunde die Einschaltung von Zwischenstationen nötig werden kann.

Bei den Hellenen reicht der Gebrauch von Feuerzeichen (und diesen korrespondierenden optischen Tagsignalen) bis in die graue Vorzeit zurück. Schon der homerischen Welt ist er bekannt und geläufig.¹⁾ Die griechischen Schriftsteller, welche von Ausdrücken,

1) Hom. II. 18, 207—18, vgl. II. 4, 275 f. Od. 4, 524 f. Dagegen ist Od. 10, 30 der Ausdruck *πυρολόοντας* von Voß mißverstanden worden. Aus dem trojanischen Sagenkreis ferner Eur. Rhes. 55 u. 128. Ebd. 694 f. (*ὕμεις δέ μοι, γυναῖκες εὖ πυρσεύετε κραυγὴν ἄγῶνος τοῦδε*, wo *πυρσεύειν* geradezu für den Ausdruck „melden“ gesetzt ist), Verg. Aen. 2, 254 ff. u. 10, 260 ff. Ferner die zahlreichen, auf die Palamedes-Nauplios Tragödie bezügl. Stellen bei Eur. Hel. 11, 25 f., 1130, Schol. ad Eurip. Orest. 432 f., Hyginus fabb. und anderen, gesammelt in der Programmschrift des human. Gymnasiums Schweinfurt 1903/04 von Gymn.-Lehrer Hans Fischl: „Fernsprech- und Meldewesen im Altertum“

die sich auf das Feuersignalwesen beziehen, förmlich wimmeln¹⁾, schreiben ihn schon dem Mythen- und Heroenzeitalter zu. Die Signalverabredung mittelst schwarzer oder weißer Segel zwischen Ägeus und Theseus wurde schon erwähnt. Lynkeus und Hypermnestra²⁾ geben sich durch verabredeten (συνέκειτο) Austausch von Fackelsignalen Nachricht von ihrer gegenseitigen Rettung vor der Rache des Danaos (Danaidensage). Von Rauch- und Feuerzeichen aus der Argonautensage berichtet Diodor.³⁾ Es wäre überflüssig, alle einschlägigen griechischen Literaturstellen einzeln anzuführen, und müßig, über die Priorität der Erfindung durch Palamedes oder Sinon⁴⁾ oder über ihre Herleitung von den Ägyptern, Phöniziern oder gar den Persern zu streiten. Vielmehr werden die Griechen, wie alle intelligent veranlagten Völkerschaften aller Zeiten und Länder, schon auf den untersten Kulturstufen spontan auf diesen Gebrauch gekommen sein. Man denke an den stummen Tauschhandel zwischen karthagischen Seefahrern und den Stämmen an der Westküste Afrikas bei Herodot.⁵⁾ Bei den Galliern erwähnt zwar Caesar keine Feuerzeichen, aber verschiedene Forscher haben (schwerlich mit Recht) die besonders in der Champagne und Bretagne weit verbreiteten, den Bautasteinen der nordischen Völker entsprechenden Menhirs für alte Feuersignalstätten ansehen wollen, wie du Cleuzion, Viollet le Duc und Loiseleur.⁶⁾ Jedenfalls bedienen sich die Gallier schon beim Alpenübergang Hannibals der Signalverständigung, wie aus Livius hervorgeht.⁷⁾ Bei den

1) G. M. Pachtler Pr. d. G. J. in seiner Programmschrift des k. k. Gymnasiums zu Feldkirch für das Schuljahr 1866/67: „Das Telegraphieren der alten Völker“, Innsbruck 1867, hat im II. Abschnitte „Die Terminologie der Feuersignale“ diese Ausdrücke verzeichnet und mit den einschlägigen Literaturstellen belegt. 2) Pausan. 2, 54, 2: καὶ ἤνικα ἐσώθη (Λυγκεύς) πυρσὸν ἀνέσχε ἐντεῦθεν. συνέκειτο δὲ ἄρα αὐτῷ πρὸς τὴν Περικνήστραν ἀνασχεῖν τὸν πυρσόν, ἣν διαφυγὼν Δαναὸν ἐς ἀσφαλὲς ἀφικηταί ποι. τὴν δὲ καὶ αὐτὴν ἀνάσαι λέγουσιν ἕτερον ἀπὸ τῆς Λαίσις. 3) Diod. 4, 50: σημαίνειν τῆς μὲν ἡμέρας καπνῶ, τῆς δὲ νυκτὸς πυρὶ πρὸς τὴν ὑπερκείμενην τῆς θαλάσσης σκοπῆν. ibd. 4, 52: τὰς μὲν παρθένους ἀναβιβάσαι μετὰ λαμπάδων ἐπὶ τὸ μετεωρότατον τάχος τῶν βασιλείων . . . διὸ καὶ τοὺς Ἄργοναυτὰς ἀπὸ τῆς σκοπῆς κατομαθόντας τὸ πῦρ καὶ νομίσαντας συντελέσθαι τὴν ἀνάρισιν τοῦ βασιλέως. 4) Plin. nat. hist. 7, 56, 202: signi dationem Palamedes invenit Troiano bello, specularum significationem eodem Sinon. Quint. Smyrn. 13, 22 ff.: δὴ τότε ἄρ' αἰθαλόεντα Σίνων ἀνὰ πυρσὸν ἄειρε δεικνὺς Ἀργεῖοισι πυρὸς ἑλάς. Scholien zu Eurip. Orest. 422 ff.: φασὶ δὲ αὐτὸν (Palamedes) εὗρεῖν φωνηρίας u. a. 5) Herodot 4, 196: ἐπειὰν ἀπικῶνται καὶ ἐξέλονται (οἱ Καρχηδόνιοι) τὰ φορτία, θέντες αὐτὰ ἐπιξῆς παρὰ τὴν κυματώγην, ἐφάντες ἐς τὰ πλοῖα, τίθειν καπνόν. τοὺς δ' ἐπιχωρίους ἰδομένους τὸν καπνὸν ἵεσαι ἐπὶ τὴν θάλασσαν, καὶ ἔπειτα ἀντὶ τῶν φωρτίων χροσὸν τιθέναι καὶ ἐξαναχωρεῖν πρόσω ἀπὸ τῶν φορτίων. 6) Nach Dr. Richard Hennig, Die älteste Entwicklung der Telegraphie und Telephonie, Leipzig 1908, S. 16. 7) Liv. 21, 33, 1.

Chaldäern erwähnt sie Xenophon¹⁾, bei den Arabern Frontin.²⁾ Bei den Inkas in Peru trifft sie Pizarro an.³⁾ Auf der im 3. nachchristlichen Jahrhundert errichteten chinesischen Mauer war eine ständige Postenlinie von Feuerwächtern aufgestellt, die sich über 300 Meilen erstreckte. Aus der neueren Zeit führen Pachtler und Fischl Belege aus Tirol und der Schweiz an. Ihren Gebrauch bei den heutigen Marokkanern habe ich schon erwähnt. Im heutigen Montenegro vollzieht sich die Mobilmachung in der aller kürzesten Zeit durch Feuerzeichen. W. Stavenhagen („Montenegro“, Militärwochenblatt 1909 Nr. 104, Sp. 2363) sagt: „In vier bis fünf Tagen ist das Heer, das durch Hornstöße, Glockenklang, Feuerzeichen von Berg zu Berg alarmiert wird, an jedem Punkt der Landesgrenze verwendungsbereit.“ Nach einem Aufsatz „Strategische Glossen über Montenegro“, vermutlich von einem landeskundigen österreichischen Generalstabsoffizier, in der „N. F. Presse“ vom 24. März 1909 (Zeit höchster Kriegsgefahr) tritt zu dieser Kombination auch noch die von den alten Persern und Galliern bekannte Rufpost hinzu, wie denn ein solches Rufpostsystem bei den Albanesen anlässlich des Aufstandes gegen die jungtürkische Herrschaft im Jahre 1910 tadellos funktionierte. Ein im türkischen Hauptquartier anwesender Augenzeuge sagt in der „Köln. Ztg.“ Nr. 569, 25. Mai 1910, hierüber: „Auch der Nachrichten- und Signaldienst ist bei ihnen (den Albanesen) vortrefflich eingerichtet; die fehlenden Feldtelegraphen und -telephone ersetzen bei ihnen die Hirtenbuben, die überall auf den Höhen mit wenigen Tieren unauffällig weiden und beim Erscheinen von Truppen durch Zurufe, die klingen, als ob sie den Tieren gelten sollten, sich untereinander verständigen. Je nach der Art, Zahl und Stärke der Rufe wird angezeigt, ob viel oder wenig Militär anrückt und welcher Waffengattung es angehört. Auch hat es eine bestimmte Bedeutung, ob der Hirte mit Ochsen, Ziegen oder Schafen auf der Höhe erscheint.“ Im Frühjahr 1910 wurde auf Neuguinea ein Anschlag gegen die Europäer und namentlich die Missionäre geplant, aber verraten, wobei durch bestimmte Rauchsignale das Zeichen zum Angriff gegeben werden sollte. (Vgl. „Köln. Ztg.“ Nr. 563 vom 23. Mai 1910). Und in einem Briefe von Bord des kleinen Kreuzers „Nürnberg“, der ein halbes Jahr später eine Erkundungs- und Strafexpedition von Friedrich-Wilhelmshafen bis zur Hansabucht unternahm (veröffentlicht in den „M. Neuest. Nachrichten“ vom 15. Nov. 1910) heißt es: „Überall bemerkten

1) Xenoph. Cyr. 3, 2, 1. 2) Frontin. strateg. 2, 16. 3) Vgl. Dr. Brehm, Das Inka-Reich, Jena 1885, Bd. 1, S. 253.

wir die Alarmfeuer der Eingeborenen mit enormer Rauchentwicklung, die sich auf diese Weise Signale geben.“

Köchly-Rüstows Annahme, Aeschylus habe das Feuersignalwesen in den Perserkriegen erst kennen gelernt, ist schon von Pachtler leicht als unhaltbar erwiesen worden. Jedoch könnte daran so viel richtig sein, daß Aeschylus und seine hellenischen Landsleute bei den Persern zum erstenmal die großzügige Anwendung des Feuerzeichen-Relais über die Inselbrücken des ägäischen Meeres hin gesehen und sich zunutze gemacht haben. Tatsächlich ist die Äschyleische unsterbliche Schilderung der Botschaft von der Einnahme Trojas, welche Agamemnon über das ägäische Meer an Klytämnestra nach Mykenä sendet, das älteste Zeugnis für ein Signalrelais (Äsch. Agam. V. 312f.: *τοιοῖδε... νόμοι ἄλλος παρ' ἄλλου διαδοχαῖς πληρούμενοι*) auf große Entfernung. Daß mit der poetischen Schönheit der Äschyleischen Darstellung die historische Wahrscheinlichkeit des Vorganges nicht Schritt halten kann, braucht kaum begründet zu werden. Klytämnestra schildert (Agam. V. 280—316) auf die Frage des Chors: *καὶ τίς τόδ' ἐξέλκοιτ' ἄν ἀγγέλλον τάχος*; die Übermittlung des Signals wie folgt:

*Κλυτ.: Ἥφαιστος Ἴδης λαμπρὸν ἐκπέμπων σέλας,
φρυκτὸς δὲ φρυκτὸν δεῦρ' ἀπ' ἀγγάρου πυρὸς,
ἔπεμπεν. Ἴδη μὲν πρὸς Ἑρμαῖον λέπας
Λήμνου· μέγαν δὲ πανὸν ἐκ νήσου τρίτον
Ἀθῶν αἶπος Ζηνὸς ἐξεδέξατο·
ὑπερτελής τε, πόντου ὥστε νωτίσαι
ἰσχὺς πορευτοῦ λαμπάδος πρὸς ἠδονήν
πεύκητο χρυσοφεγγές, ὡς τις ἥλιος
σέλας παραγγείλασα Μακίστου σκοπαῖς·
ὁ δ' οὔτι μέλλων οὐδ' ἀφρασμῶνως ὑπνω
νικώμενος παρήκεν ἀγγέλου μέρος,
ἐκὰς δὲ φρυκτοῦ φῶς ἐπ' Εὐρύπου ῥοάς
Μεσσαπίου φύλαξι σημαίνει μολόν.
οἱ δ' ἀντέλαμψαν καὶ παρήγγειλαν πρόσω
γραίας ἐρίκης θωμὸν ἄφαντες πυρὶ
σθένουσα λαμπὰς δ' οὐδέπω μαυρουμένη,
ὑπερθοροῦσα πεδλὸν Ἀσωποῦ δίκην
φαιδρᾶς σελήνης πρὸς Κιθαιρῶνος λέπας
ἤγειρεν ἄλλην ἐκδοχὴν πομποῦ πυρός·
φῶς δὲ τηλέπομπον οὐκ ἠναίνετο
φρουρὰ πλέον καλοῦσα τῶν εἰρημένων·
λίμνην δ' ὑπὲρ Γοργῶπιν ἔσκηψεν φῶς·*

ὄρος τ' ἐπ' Αἰγίπλαγκτον ἐξικνούμενον
 ὄτρυνε θεσμὸν μὴ χρονίζεσθαι πυρός.
 πέμπονσι δ' ἀνδάλοντες ἀφθόνη μένει
 φλογὸς μέγαν πάγωνα καὶ Σαρωνικοῦ
 πορθμοῦ κάτοπτον πρῶν' ὑπερβάλλειν πρόσφα
 φέγγουσαν. εἴτ' ἔσκηψεν, ἔστ' ἀφίκετο
 Ἄραρχαῖον αἶπος, ἀστρυγέτονας σκοπᾶς·
 κᾶπειτ' Ἀτρειδῶν ἐς τόδε σκήπτει στέγος
 φάος τόδ' οὐκ ἄπαππον Ἴδαίου πυρός.
 τοιοῖδε τοί μοι λαμπαδηφόρων νόμοι,
 ἄλλος παρ' ἄλλου διαδοχαῖς πληρούμενοι·
 νικᾶ δ' ὁ πρῶτος καὶ τελευταῖος δραμῶν.
 τέκμαρ τοιοῦτο σύμβολόν τε σοὶ λέγω,
 ἀνδρὸς παραγγείλαντος ἐκ Τροίας ἐμοί.

Zwischen dem Berg Ida und dem Königsschloß von Mykenä (Gesamtentfernung 555 km) sind sieben Zwischenstationen eingelegt mit folgenden Abständen: 1. Hermesfels auf Lemnos, 150 km, 2. Zeusspitze auf Athos, 70 km, 3. Warte des Makistos auf Euböa, 180 km, 4. Berg Messapios in Böotien unweit des Euripus, 30 km, 5. Kithäron in Böotien, 25 km, 6. Berg Aigiplanktos in Argolis, 50 km, von wo auf die Endstrecke bis Argos noch 20 km entfallen. Während so die Stationsentfernungen sich im allgemeinen zwischen 20 und 70 km bewegen, beträgt das erste Intervall 150 km, das dritte sogar 180 (Eisenbahntfernung Nürnberg-Meiningen 186 km). Auf diese Entfernung ist ein brennender Holzstoß nicht mehr zu sehen, geschweige denn ein qualmender Haufen Heidekraut. Hebt doch Appian von dem Monstre-Opferfeuer, das Mithridates in derselben Gegend nach persischer Sitte auf hohem Berge dem Zeus Stratios anzündete, als etwas ganz Außerordentliches hervor, daß es den Seefahrern auf 1000 Stadien (187 km) sichtbar gewesen sei.¹⁾ Die auch ethnologisch, politisch und kulturgeschichtlich bedeutsamen Inselbrücken des ägäischen Meeres mußten in Verbindung mit dem heitern Himmel und der klaren durchsichtigen Luft auf die Entwicklung des Fernsignalwesens sehr fördernd wirken. Erleichtert wurde sie durch die erwähnten zahlreichen Warten, Beobachtungs- und Signalstationen für den Alarm- und vermutlich auch Schiffahrts-

1) App. 12, 67. Nach Flavius Iosephus b. I. 4, 10, 5 war das Licht des ältesten und berühmtesten Leuchtturmes, des Pharos von Alexandria, auf 300 Stadien (7,5 Meilen) weit sichtbar.

dienst, aus denen sich unschwer eine Relaisverbindung herstellen ließ. Schon Mardonius gedenkt auf diesem Wege dem in Sardes weilenden Großkönig die Einnahme von Athen zu signalisieren.¹⁾ Den Persern waren ja Signalpostverbindungen auf große Entfernungen nichts Neues. Das ganze, weitausgedehnte Territorium des Perserreiches war mit einem Netz von solchen Verbindungen übersponnen, dessen Fäden neben den Kurier- und Rufpostlinien von der Peripherie nach den Residenzen in Susa und Ekbatana radienförmig zusammenliefen, so daß von jedem Punkte des weiten Reiches jede wichtige Begebenheit dem Herrscher noch am gleichen Tage gemeldet werden konnte.²⁾ Und die Hellenen waren gelehrige Schüler. Schon die Siegesmeldung von Platäa soll in wenigen Stunden die Entfernung nach Mykale an der Küste Kleinasien durchflogen haben.³⁾ Die Schlacht am Flusse Sagra in Unteritalien wurde nach Plutarch noch am gleichen Tage im Peloponnes bekannt.⁴⁾

Von den Diadochen und ihren Nachfolgern haben sich Antigonus⁵⁾, Philipp III. von Macedonien⁶⁾ und sein Sohn Perseus⁷⁾, Mithridates⁸⁾ von

- 1) Herodot 9, 3: *πυρροῖσι διὰ νήσων ἐδόκει βασιλεῖ δηλώσειν ἔσθαι ἐν Σάρδεσι, ὅτι ἔχοι Ἀθήνας.* 2) Pseudo-Aristoteles *περὶ κόσμου* c. 6 ed. Hildebrand, Leipzig 1842, vol. II: *τὴν δὲ σύμπασαν ἀρχὴν τῆς Ἀσίας περατομένην Ἑλλησπόντῳ μὲν ἐκ τῶν πρὸς ἐσπέραν μερῶν, Ἰνδῶ δ' ἐκ τῶν πρὸς ἑω, διεληφθεσαν κατ' ἔθνη στρατηγοὶ καὶ σατραπαὶ καὶ βασιλεῖς, δοῦλοι τοῦ μεγάλου βασιλέως, ἡμεροδρόμοι τε καὶ σκοποὶ καὶ ἀγγελιαφόροι φρυκτωριῶν τ' ἐποπτήρες. τοσοῦτος δ' ἦν ὁ κόσμος καὶ μάλιστα τῶν φρυκτωριῶν, κατὰ διαδοχὰς πυρσεινουσῶν ἀλλήλαις ἐκ περάτων τῆς ἀρχῆς μέχρι Σούσων καὶ Ἐκβατάνων, ὥστε τὸν βασιλεῖα γινώσκειν ἀσθητέρον πάντα τὰ ἐν τῇ Ἀσίᾳ καινουροῦμενα.* 3) Iustin. 2, 14 (ed. Jeep): *ibi (scil. bei Mykale) ante congressionem, cum classes ex adverso starent, fama ad utrumque exercitum venit, vicisse Graecos et Mardonii copias occidione occidisse. tantam famae velocitatem fuisse, ut cum matutino tempore proelium in Boeotia commissum sit, meridianis horis in Asiam per tot maria et tantum spatii tam brevi horarum momento de victoria nuntiatum sit.* 4) Plut. Aem. Paul. 25. 5) Diodor. 19, 57: *αὐτὸς δὲ πᾶσαν τὴν Ἀσίαν, ἧς ἦν κύριος, διέλαβε πυρροῖς καὶ βιβλιαφόροις, δι' ὧν ὀξέως ἡμέλλεν ὑπηρετεῖσθαι πάντα.* Vgl. 19, 97: *οἱ δὲ σκοποὶ κατανοήσαντες πολεμίαν δύναιεν εἰς βιβληκηνίαν ἐσήμηναν τοῖς Ναβατιοῖς διὰ τῶν συγκειμένων πυρρῶν.* 6) Polyb. 10, 42, 7ff.: *ἵνα δὲ μηδὲν αὐτὸν λανθάνη τῶν περατομένων, διέπεμψατο πρὸς τοὺς Πεπαρηθίους καὶ πρὸς τοὺς ἐπὶ τῆς Φωκίδος, ὁμοίως δὲ καὶ πρὸς τοὺς ἐπὶ τῆς Εὐβοίας καὶ παρήγγειλε διασαφεῖν αὐτῷ πάντα τὰ γινόμενα διὰ τῶν πυρρῶν ἐπὶ τὸ Τίσαιον· τοῦτο δ' ἔστι τῆς Θεσσαλίας ὄρος εὐφρῶς κείμενον πρὸς τὰς τῶν προειρημένων τόπων περιφάσεις.* — Liv. 28, 5, 16: *inde (von Demetrias) ut ad omnes hostium motus posset occurrere, in Phocidem atque Euboeam et Peparethum mittit, qui loca alta eligerent, unde editi ignes apparerent. ipse in Tisaeo speculam posuit, ut ignibus procul sublatis signum, ubi quid molirentur hostes, momento temporis acciperet.* Vgl. 28, 7, 1. 7) Suidas ed. Bekker, pag. 916 s. v. *πυρροῦρίδας* sagt: *ὅτι Περσεύς ὁ Μακεδῶν κατὰ πᾶσαν Μακεδονίαν κατασκευασάμενος πυρροῦρίδας διὰ τούτων ὀξέως ἐμύθησε τὰ πανταχῆ γινόμενα.* 8) App. Mithr. 79: *προφνλακαὶ δ' ἦσαν ἐκείνῳ (scil. Μιθριδάτῃ) κωλύειν τε Λούκουλλον καὶ πυρσεύειν, εἴ τι γίνοιτο*

Pontus, Deiotarus¹⁾ solche ausgedehnte Relaislinien transitorisch oder ständig eingerichtet, zum Teil, wie bei Antigonos, ebenfalls mit Kurier- und Rufpostverbindungen²⁾ kombiniert. Hannibal³⁾ tritt in Spanien, Afrika und später in Asien (beim Kampf gegen die cilicischen Seeräuber) in ihre Fußtapfen. Auch während des Krieges mit den Römern in Unteritalien⁴⁾ scheint er sich solche Einrichtungen geschaffen zu haben. — Innerhalb engerer Verhältnisse war die Anwendung des Relaisystems auf die Signalgebung der Wachen und Außenposten bei Städtebelagerungen den Griechen um die Mitte des 4. Jahrhunderts eine längst gewohnte Sache, wie aus verschiedenen Stellen des Taktikers Aeneas hervorgeht.⁵⁾

Ungleich schwieriger als die äußere Ausgestaltung des Signalwesens zwecks Überwindung großer Entfernungen ist dessen innerer Ausbau zu übersehen und zu verfolgen. Das Problem, eine geeignete Methode zur inhaltlichen Differenzierung der Signalmeldungen zu finden, um nicht nur bestimmte einzelne vorausgesehene und vorher verabredete Tatsachen und Begebenheiten, sondern auch mehrere bestimmte Fälle innerhalb eines, wenn auch ziemlich engen, Kreises vorausgesehener Begebenheiten oder verschiedene Einzelheiten und Nebenumstände einer vorausgesehenen Begebenheit und schließlich

1) Cic. pr. r. Deiotaro, 8, 22; 9, 25. 2) Diodor beschreibt 19, 17 diese Rufpost folgendermaßen: ἀπέχοντες δ' ἔνοι τῶν Περσῶν ὁδὸν ἡμερῶν τριάκοντα τὸ παραγγελθὲν αἰθήμερόν (vgl. die Notiz des Pseudo-Aristoteles über den Nachrichtendienst der Perserkönige!) ἤκουον διὰ τὸ φιλοτεχνηθὲν περὶ τὰς φυλακὰς. ὅπερ οὐ καλῶς ἔχει παραδραμεῖν. τῆς γὰρ Περσίδος οὐσῆς ἀβλωνοειδοῦς καὶ σκοπᾶς ἐχούσης ὑψηλὰς καὶ πυκνὰς, ἐπὶ τούτων ἐφειστήκεσαν οἱ μέγιστον φθεγγόμενοι τῶν ἐγχωριῶν. διηρημένων γὰρ τῶν τόπων εἰς φωνῆς ἀκοὴν οἱ παραλαμβάνοντες τὸ παραγγελθὲν ὁμοίως ἐτέροις παρεδίδουσαν, εἰτ' ἐκεῖνοι ἀλὴν ἄλλοις, ἕως εἰς τὸ τέμα τῆς στραπέας τὸ δοθὲν παραδοθεῖη. Vgl. Xenoph. Kyr. 3, 2, 1. 3) Plin. h. n. 2, 181: multis hoc cognitum experimentis in Africa Hispaniaque turrium Hannibalis, in Asia propter piraticos terrores simili specularum praesidio excitato, in quis praenuntios ignes sexta hora diei accensos saepe comperitum est tertia noctis a tergo ultimis visos. ibid. 35, 169: spectat etiam nunc speculas Hannibalis Hispania terrenasque turres iugis montium impositas. Liv. 22, 19, 6: multas et locis altis positas turres Hispania habet, quibus et speculis et propugnaculis adversus latrones utuntur. inde primo conspectis hostium navibus datum signum Hasdrubali est. 23, 27, 4: quem (scil. Hasdrubalem) adesse tumultuose nuntii refugientes ex speculis stationibusque adtulere. 4) Liv. 27, 28, 16: itaque ubi (Mago) . . . Numidas edito e speculis signo adventare sensit. 5) So Aen. tact. 6, 2: ἐὰν δὲ μὴ ὑπάρχωσι τοιοῖδε τόποι, ὥστε καὶ εἰς τὴν πόλιν ἀπ' αὐτῶν φαίνεσθαι τὰ σημεῖα, ἄλλους ἐπ' ἄλλοις τόποις διαδεκτῆρας εἶναι τῶν ἀειρομένων σημειῶν, οἱ σηματοῦσιν εἰς τὴν πόλιν. 22, 9: ἐὰν δὲ μὴ φαίνηται πρὸς τὸν στρατηγὸν ὁ λαμπτήρ, τόπον κωλύοντος, ἄλλος διαδεκτῆρ ὑπολαμβάνων λαμπτήρι φαίνεται τῷ στρατηγῷ. ὁ δὲ στρατηγὸς τὸ ἐμφανιζόμενον αὐτῷ τοῖς ἄλλοις φύλαξι δηλοῦτα σάλπιγγι ἢ τοῖς δορυκέρυξιν, ὁποτέρως ἂν συμφέρη.

jede beliebige, auch unvorhergesehene Begebenheit mitteilen zu können, hat hervorragende Geister des Altertums über ein Jahrtausend lang beschäftigt, jedoch keine befriedigende Lösung gefunden. Agamemnons Botschaft an Klytämnestra, wie sie sich in Aeschylus' poetischer Gestaltungskraft ausspricht, steht inhaltlich noch auf der Urstufe des Signalwesens, des einfachsten Fanals. Agamemnon hat zehn Jahre vorher mit Klytämnestra verabreden müssen, daß sie das voraus- erwartete Ereignis der Einnahme Trojas als eingetreten¹⁾ betrachten dürfe, wenn der ununterbrochen darnach ausspähende²⁾ Wächter an den bestimmten Punkten das Fanal aufflammen sehe. Weiter kann ihr seine Botschaft mit den von Aeschylus geschilderten Mitteln nichts sagen, weder ob Troja mit List oder Gewalt erobert wurde, ob es unversehrt oder eingeeäschert in den Händen der Achäer sei, ob Priamus, ob Helena getötet oder gefangen sei usw. In dieser Hinsicht steht sogar das zwischen Aegus und Theseus verabredete Signal (schwarze oder weiße Segel) um eine Entwicklungsstufe höher.

Aber auch zu Aeschylus' Zeiten, während der Perserkriege, war das hellenische Signalwesen schon etwas weiter entwickelt. Ganz allgemein scheint schon früher bei der häufigsten Anwendungsform der Feuerzeichen zu Alarmzwecken der Signalposten mit seinen pyrseutischen Ausdrucksmitteln zu der unter den buntgestaltigen Kleinstaatsverhältnissen Griechenlands sehr wichtigen inhaltlichen Unterscheidung befähigt gewesen zu sein, ob die gesichteten Truppen oder Schiffe in freundlicher oder feindlicher Absicht sich näherten, und zwar je nachdem die Fackel (Flagge) ruhig in die Luft gehalten oder unruhig bewegt³⁾ wurde (*φρυκτός φίλιος* oder *πολέμιος*). Und zwar ist in diesen Zeichen, da es in der ganzen griechischen Welt üblich war, ein konventionelles Signal, jedenfalls mit international verstandener Bedeutung, zu erblicken. Die mannigfachen

1) Aeschyl. Agam. v. 29f.

2) Ibid. v. 8ff.: *καὶ νῦν φυλάσσω λαμ-*

πάδος τὸ ξύμβολον ἀγῆν πρὸς φέρουσαν ἐκ Τροίης γάτιν ἀλώσιμόν τε βάξιν.
 3) Scholien zu Thukydidēs 2, 94: *φρυκτοὶ εἰσι λαμπάδες τινὲς ἀπὸ ξύλων γιγνόμεναι, ἄστινας βασιάζοντες ἄνωθεν τῶν τειχῶν ἐσήμαινον τοῖς πλησιοχώροις ἢ τοῖς συμμάχοις, ὅταν τινὲς ἐώρων πολεμίους ἐπιόντας, ὡς, ὅτε δεῖ προφυλάξασθαι· οὐ μόνον δὲ ἐπὶ πολεμίῳν τοῦτο ἐποίουν, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ φίλων, ὅταν ἐώρων βοήθειαν αὐτοῖς ἐρχομένην, ἐσήμαινον πάλιν διὰ τῶν φρυκτῶν, ὡς οὐ δεῖ θορυβείσθαι. καὶ ὅταν μὲν φίλους ἐδήλουν, ἐβάσταζον τοὺς φρυκτοὺς ἤρεμοῦντες· ὅταν δὲ πολεμίους, ἐκίνουν τοὺς φρυκτοὺς.* Thuc. ed. Göller, ed. 2 Lips. 1836 vol. I p. 424. Noch präziser in dem weiter unten folgenden Scholion zu Thuk. 3, 22. Vgl. Aen. tact. 4, 2. Polyæn. 2, 28, 2. 3, 9, 55. 6, 19, 2. Aristid. ed. Dindorf 1 p. 366. Polybius verlegt die Unterscheidung zwischen den beiden Arten von Zeichen schon in der Zeit der dorischen Wanderung. (Polyb. 12, 12.)

Versuche, diesen Unterschied noch feiner abzustufen, z. B. auch die Zahl der Feinde zu signalisieren, haben auf dem Wege, der dazu von taktischen Schriftstellern eingeschlagen wurde, zu bemerkenswerten Ergebnissen nicht geführt, wenigstens quält sich noch im 6. Jahrhundert n. Chr. der Byzantiner Anonymus vergebens mit solchen Versuchen ab. Die Unterscheidung zwischen Freundes- und Feindessignal wurde durch den Bewegungszustand des *φρουκτός*, Bewegung und Ruhe, ausgedrückt. Die Sichtung von feindlichen Schiffen im Gegensatz zur Sichtung von Landtruppen konnte bequem durch Hinzufügung einer dritten Art der Bewegung, die Kreisschwingung, unterschieden werden. Pachtler (a. a. O. S. 23) nimmt diese Methode für das gleich zu erörternde Leukas-Signal an Alkidas an, und zwar eine Kreisschwingung für je eine Dekade von Schiffen. Der Annahme Pachtlers steht keine Schwierigkeit entgegen. Positive Zeugnisse dafür sind aber nicht vorhanden. Den Versuch, durch die Zahl der Hebungen oder Schwingungen annähernd die Menge der gesichteten Feinde anzugeben, sucht beinahe tausend Jahre nach dem Leukas-Signal der Byzantiner Anonymus¹⁾ in ein System zu bringen, jedoch mit zweifelhaftem Erfolg: „Man läßt die Fanale zweimal aufflammen, wenn es unsicher ist, ob die Bewegung von wilden Tieren, Flüchtigen oder vom Feinde herrührt. Wird es aber offenbar, daß es Feinde sind, die in feindlicher Absicht anrücken, so muß man dreimal (oder viermal) aufflammen lassen; sind es viele, mehrmals. Es ist aber auch möglich, wie es auch bei einigen der Älteren geschrieben steht, mit der Anzeige über die Feinde auch ihre Zahl nach Tausenden anzuzeigen, indem man die Fanale so oft aufflammen läßt, als man glaubt, daß ihrer Tausende sind.“ In den folgenden Absätzen verwirrt und kompliziert aber der Anonymus seine Anweisungen wieder, indem er, um zu verhüten, daß die Leute unnütz alarmiert und dadurch sorglos gemacht werden, hinzufügt²⁾: „Man muß daher das erste Erscheinen des Feindes in einzelnen Abteilungen nur ein oder zweimal durch Fanale ankündigen und sich dann ruhig verhalten. Unterdessen macht sich das Volk zur Flucht bereit, ohne jedoch seine Wohnungen zu verlassen. Erscheint dann der Feind in Masse, so verdoppelt (oder vervielfältigt) man nachts die Feuer, am Tage die Rauchsignale, so daß notwendig auch das Volk erfährt, was dadurch angezeigt wird. Es müssen aber diese Zeichen durchaus dieselben sein für diejenigen, welche sie geben und für diejenigen, welche daraufhin die Flucht

1) Anonym. Byz. 8, 5 und 6 (Köchly-Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller 2, 2 S. 62 ff.). 2) Anonym. Byz. 8, 7 u. 8.

nehmen.“ Der Anonymus hat hier eben kritiklos aus verschiedenen Autoren zusammenkompiliert, was ihm unterkam.

Aeneas der Taktiker, der unter den Älteren, auf die sich der Anonymus beruft, jedenfalls inbegriffen ist, gibt in anderer Absicht den Tag- und Nachtwachen die Weisung, ihre Signale (σύσσημα) mehrmals zu zeigen¹⁾, nämlich zur Kontrolle der Wachen. Es handelt sich bei ihm hier nicht um ein Alarmsystem im weiteren, sondern um den Wachtdienst (φυλακαί) im engeren Sinne, bei dem statt der Fackeln Kerzen in Laternen (λύχνα καίεσθαι ἐν λαμπτήρῳ) gebraucht wurden.²⁾ Außer der Zahl der Bewegungen kann auch die Zahl der Signalf Feuer selbst zur Erzielung eines zusammengesetzten Signals verwendet worden sein. Dies läßt sich vermuten aus einzelnen noch zu erörternden Stellen, wo von vielen Feuerzeichen die Rede ist, wie bei der Belagerung von Platäa und bei Sestos. Und wenn mehrere Signalf Feuer vorhanden sind, kann die Unterscheidung der einzelnen Signale auch durch die verschiedene räumliche Stellung der Feuer zueinander ausgedrückt worden sein. Über das Wie? geben jedoch die Quellen keine Anhaltspunkte. Endlich kann die Verabredung auch durch eine gewisse Aufeinanderfolge von Signal und Rücksignal genauer bestimmt werden. Ein solches Korrespondenzsignal wird gelegentlich des Verrats von Tarent an Hannibal beschrieben, beiläufig bemerkt das einzige verabredete Feuersignal, bei dem uns die Art der Verabredung (σύνθημα) genau bekannt ist.³⁾ Doch bezweckt hier die genaue Komposition des Signals nicht die Meldung verschiedener Tatsachen oder Einzelheiten, sondern, da der Verabredung nur ein einziger ganz bestimmter Fall zugrunde liegt, die Vermeidung einer Verwechslung oder eines Mißverständnisses, dessen Folgen hier

1) Aen. tact. 6, 5 (Köchly-Rüstow 1 S. 26): παραγγέλλεσθαι δὲ τοῖς ἡμεροσκόποις αἰρεῖν τὰ σύσσημα ἐνίοτε, καθάπερ οἱ πυροστυλα τοὺς πυροσφύς. Unter den σύσσημα hat man sich wohl Flaggen zu denken. 2) Aen. tact. 22, 9 (K.-R. 1 S. 80). 3) Polyb. 8, 30, 1ff.: τὰ δὲ συγκείμενα τοῖς νεανίσκοις ἦν πρὸς τοὺς Καρχηδονίους· τὸν μὲν Ἀννίβαν ἔδει συνάψαντα τῇ πόλει κατὰ τὴν ἀπὸ τῆς μεσογαίου, πρὸς ἑω δὲ κειμένην πλευράν, ὡς ἐπὶ τὰς Τημενίδας προσαγορευομένης πύλας, ἀνάψαι πῦρ ἐπὶ τοῦ τάφου, . . . τοὺς δὲ περὶ τὸν Τραγίσκον, ὅταν ἴδωσι τοῦτο γιγνόμενον, ἔνδοθεν ἀντιπυροσφύσαι· τοῦτου δὲ συντελεσθέντος εὐρέσαι τὸ πῦρ ἔδει τοὺς περὶ τὸν Ἀννίβαν καὶ βράδην ποιέσθαι τὴν πορείαν ὡς ἐπὶ τὴν πόλιν, und weiterhin 8, 30, 10: συνεγγισάντων δὲ τῶν περὶ τὸν Ἀννίβαν, καὶ προξάντων τὸ συνταχθέν, ἅμα τῷ τὸ πῦρ ἰδεῖν οἱ περὶ τὸν Νίκωνα καὶ Τραγίσκον, ἀναθαρρήσαντες ταῖς ψυχαῖς καὶ τὸν παρ' αὐτῶν πυρσὸν ἀναδείξαντες, ἐπεὶ τὸ παρ' ἐκείνων πῦρ πάλιν ἰώρων ἀποσβεννύμενον, ὤρησαν ἐπὶ τὴν πόλιν κτέ. Ähnlich Livius 25, 9, 10: cum portae appropinquaret, editur ex composito ignis ab Hannibale refulsitque. idem redditur ab Nicone signum: extinctae deinde utrimque flammae sunt.

besonders schlimm hätten sein können. In dem Sichtbarwerdenlassen und Verlöschen des Lichtes ist hier zum erstenmal das Moment der intermittierenden Sichtbarkeit angedeutet, welches unserer heutigen optischen Telegraphie mit Signallichtern ausschließlich zugrunde liegt. Die Alten scheinen die Bedeutung dieses entwicklungsfähigsten Momentes nicht erkannt zu haben. Erst im 3. Jahrhundert n. Chr. bei Iulius Africanus tritt es systematisch als pyrrseutische Methode auf. Abgesehen von diesem Tarentiner Lichtsignal ist uns sonst von keinem der historisch bezeugten Signale, denen ein speziell verabredetes Signalschema (*σύνθημα*) zugrunde liegen mußte, die Zusammensetzung des Schemas (ob verschiedenartige Bewegung, Zahl, Stellung usw. der Fackeln) bekannt¹⁾, namentlich nicht in den von besten Autoren bezeugten zwei Fällen, welche am sichersten für den Gebrauch eines Signalschemas zu sprechen scheinen.

Im Perserkriege 480 v. Chr. werden drei griechische Stationschiffe durch zehn persische Schnellsegler angegriffen, die beiden ersten erobert und deren Mannschaft niedergemacht. Das dritte unter Führung des Atheners Phormos treibt sich absichtlich in der Mündung des Peneios auf den Strand, die Mannschaft entkommt durch Thessalien nach Athen, und die Perser erbeuten nur das leere Fahrzeug. *Ταῦτα* — fährt nun Herodot (7, 182) fort — *οἱ Ἕλληνες οἱ ἐπ' Ἀρτεμισίῳ στρατοπεδεύομενοι πυνθάνονται παρὰ πυρσῶν ἐκ Σκιιάθου· πυνθόμενοι δὲ καὶ καταρῶδησαντες ἀπὸ τοῦ Ἀρτεμισίου μετωρμίζοντο ἐς Χαλκίδα φυλάζοντες τὸν Εὐριπον, λείποντες δὲ ἡμεροσκοπούς περὶ τὰ ὑψηλὰ τῆς Εὐβοίης.* Hier kommt es darauf an, welche sinngemäße Belastung der Begriff *ταῦτα* verträgt. Vergegenwärtigen wir uns die Lage. Der Signalposten auf Skiathos hat offenbar direkte Sichtverbindung mit dem Gros der Flotte bei Artemisium und mit der über Skiathos hinaus vorgeschobenen Aufklärungsabteilung. Die Entfernung von Skiathos nach Artemisium betrug wenige Kilometer. Die von Herodot geschilderten Begebenheiten konnten vorausgesehen werden. Offenbar hatte der Posten nur den Auftrag, das Gros zu verständigen und zu warnen, wenn das Aufklärungsdetachement von überlegenen,

1) Wir wären darüber besser unterrichtet, wenn uns das verlorene Buch des Taktikers Aeneas über die Armierung erhalten geblieben wäre, von dem durch Polybius nur das Bruchstück über die Kombination des Fackelsignals mit einer Wasseruhr überliefert ist. Aeneas sagt (6, 3): *ὡς δὲ δεῖ τοῦτο γίνεσθαι* (das dreifache Signal für die Rückkehr der auf dem Lande Zerstreuten, für die Abendmahlzeit der Leute in der Stadt und das Beziehen der Wachen und Außenposten) *καὶ ὡς αἰρεῖν τοὺς φρυκτοὺς, ἐν τῇ Παρασκευαστικῇ βίβλῳ πλείονως εἴρηται, ὅθεν δεῖ τὴν μάθησιν λαμβάνειν, ἵνα μὴ δις περὶ τῶν αὐτῶν γράφειν συμβῆ.*

schneller segelnden Kräften aufgehoben werden und nicht mehr in der Lage sein sollte, die erkundeten Meldungen selbst zu überbringen. Die griechische Flotte wußte, woran sie war, wenn ihre drei Wachtschiffe vernichtet waren. Das konnte aber der Posten auf Skiathos mit einem verabredeten Schema von ganz wenigen, beispielsweise drei oder vier, vielleicht sogar nur zwei verschiedenen Signalen melden.

Von den bei Herodot bezeichneten sieben Tatsachen: 1. 3 griechische Schiffe, — 2. 10 persische Schiffe, — 3. 2 griechische vernichtet, — 4. deren Mannschaft niedergemacht, — 5. das dritte an den Strand getrieben, — 6. dessen Mannschaft entkommen, — 7. das leere Schiff erbeutet, — waren die drei letzten vermutlich dem Posten in Skiathos selbst nicht bekannt. Wie viele und welche griechischen Schiffe jenseits Skiathos standen, wußte man bei Artemisium so wie so. Es kam der griechischen Flotte im wesentlichen nur auf die 2., 3., und allenfalls auf die 4. und 5. Tatsache an. Die 4. und 5. stellen bloß untergeordnete Einzelheiten der 3. dar. Die zweite und dritte aber konnten durch 2 einfache verabredete Signale gemeldet werden: 1. Vernichtet, 2. Zehn Feinde.

Ebenso reduziert sich die auf den ersten Blick ganz spezifizierte Signalmeldung von Kerkyra beim Beginn des Peloponnesischen Krieges, welche Thukydides (3, 80) berichtet: Der peloponnesische Flottenführer Alkidas verheert bei dem Vorgebirg Leukimme das südliche Kerkyra und segelt dann ab. Da wird ihm das Erscheinen von 60 athenischen Schiffen von Leukas her durch Feuerzeichen signalisiert: *οἱ δὲ Πελοποννήσιοι μέχρι μέσου ἡμέρας δηώσαντες τὴν γῆν ἀπέπλευσαν, καὶ ὑπὸ νύκτα αὐτοῖς ἐφρουκωρήθησαν ἐξήκοντα νῆες Ἀθηναίων προσπλέονσαι ἀπὸ Λευκάδος*. Hier läßt sich nach dem Wortlaut der Stelle Alkidas signalisieren: 1. Die Zahl, 2. Die Nationalität, 3. Die Fahrtrichtung der feindlichen Schiffe. Verbindet man, wie schon Gölle vorgeschlagen hat, *ἀπὸ Λευκάδος* mit *ἐφρουκωρήθησαν* statt mit *προσπλέονσαι*, so entfällt der 3. Punkt der Meldung. Aber auch der 2. Punkt ist überflüssig. Andere Feinde als die Athener hatten die Peloponnesier nicht zu erwarten. Es bleibt somit nur noch zu melden übrig: 60 Feinde. Diese Meldung konnte mit dem einfachsten Signalschema ausgeführt werden. Mir will indes Gölles Vorschlag nicht recht behagen, trotz dessen scharfsinniger Begründung¹⁾, nicht nur weil die Verbindung *ἐφρουκωρήθησαν* mit *ἀπὸ Λευκάδος*

1) Thuk. ed. Gölle 1², Lips. 1836, p. 496: quia si Athenienses iam Leucade profecti fuissent, iam prope Corcyram fuissent, priusquam classis Peloponnesiorum litus legens Leucadem pervenire et trans Isthmum portari poterat.

sprachlich etwas gewaltsam scheint, sondern aus folgender Erwägung: Alkidas hatte den Signalposten auf Leukas aufgestellt, damit ihm in der kritischen Lage, während die Mannschaft sich zur Plünderung auf dem Lande zerstreut hätte (wie bei Aigospotamoi!) keine feindliche Macht unvermutet auf den Hals kommen könne. Ob er sich *ὑπὸ νύκτα*, während er das Signal erhält, schon wieder ein gutes Stück auf der Fahrt gegen Leukas oder noch in der Nähe von Leukimme befand, verschlägt wenig. Die Station war jedenfalls so eingerichtet, daß er das Signal in der kritischen Zeit auch bei Leukimme nötigenfalls wahrnehmen konnte. Die Entfernung zwischen beiden Punkten beträgt aber mehr als 80 km. Für einen beweglichen *φουκτός*, eine gewöhnliche Fackel, war diese Entfernung zu groß, wenn man nicht eine oder mehrere Zwischenstationen (auf kleineren Inseln) annehmen will, eine Annahme, der wieder gerade das *ἐφρουκτωρήθησαν ἀπὸ Λευκάδος* widerspräche. Die Signalstation wird wohl auf Leukas selbst zu suchen sein, schon deshalb, weil Alkidas den Isthmos von Leukas¹⁾ zu seinem Rückzugsmanöver benützen wollte. Dann aber konnte für ein Signal, das noch bei Leukimme bemerkt werden sollte, nur ein unbeweglicher *φουκτός*, ein einfaches Fanal in Frage kommen, mit dem sich keine kunstvolle Abstufung des Meldungsinhalts durchführen ließ. Wie nun, wenn die Athener um 6 Stunden früher bei Leukas in Sicht gekommen wären, während Alkidas das südliche Korfu verheerte? Dann hätte der Posten als Tagsignal ein großes Rauchfanal abbrennen müssen, das nicht einmal die Unterscheidung zwischen *φίλιος* und *πολέμιος φουκτός*, geschweige denn die Anzeige der Zahl, Nationalität und Fahrtrichtung gestattete. Ich denke mir also den Vorgang folgendermaßen: Alkidas mußte sich sagen, daß die Tatsache seiner Expedition nach Korfu, wie es ja auch tatsächlich geschah, binnen wenigen Tagen in Athen bekannt²⁾ werden und zu einer Gegenexpedition führen würde. Den Vorsprung von so und so viel Tagen, welchen er vor den Athenern hatte, konnte er zur Ausführung seiner Handstreichs auf Korfu benützen, stets darauf bedacht, vor dem Erscheinen einer überlegenen feindlichen Macht (das nur aus einer Richtung zu gewärtigen war) sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Deshalb gab er dem Posten, den er auf Leukas aufstellte, die Weisung, wenn sich eine stärkere Flotte (das konnte nur die athenische³⁾ sein) in der Fahrtrichtung Leukas—Korfu zeigen

1) Thucyd. 3, 81, 1. 2) Thucyd. 3, 80, sub fin. 3) Beachtenswert ist der Hinweis Fischls (a. a. O. S. 13), daß ja auch wir heute die Zusammensetzung usw. der gegnerischen Seemacht kennen.

sollte, verabredungsgemäß das weithin sichtbare Fanal in Brand zu setzen. Der Posten brannte das Fanal ab, nicht als die athenische Flotte schon bei Leukas war oder gar von hier nach Korfu segelte, sondern sofort, nachdem er mit Bestimmtheit die Flotte am südlichen Horizont mit dem Kurs auf Leukas—Korfu gesichtet hatte. Und Thukydides, der nicht späteren Forschern über das griechische Signalwesen Stoff liefern oder Rätsel aufgeben, sondern seinen Zeitgenossen die Kriegshandlungen erzählen und motivieren wollte, konnte, ohne Gefahr zu laufen, von seinen mit dem landesüblichen Signalwesen vertrauten Lesern mißverstanden zu werden, sich wohl einer abgekürzten Redeweise bedienen, so daß der umstrittene Satz etwa den Sinn hat: Alkidas verheerte das Land und segelte dann ab. Unterdessen war die erwartete athenische Flotte von 60 Schiffen in der Richtung von Leukas gesichtet worden. Davon wurde Alkidas durch das übliche Signal „Feinde in Sicht“¹⁾ verständigt, der sich dessen versah und demgemäß seine Sicherungsanstalten getroffen hatte.

Aber auch wenn man diese Auslegung für zu frei halten und mit einem einfachen Warnungssignal sich nicht begnügen, sondern auf der wörtlichen Bedeutung der Worte bestehen sollte, nötigen die zwei einzigen bestimmten Zeugnisse vor dem 4. Jahrhundert, von Skiathos und Leukas, nur zur Annahme eines Signalschemas, das die Meldung von 2 oder 3, höchstens 4 bestimmten Einzelheiten einer vorausgesehenen Begebenheit gestattete. Das griechische Feuersignalwesen war demnach zur Zeit des Herodot und Thukydides wohl über die Urstufe, das einfache Fanal hinaus zum Gebrauch von zusammengesetzten Signalen vorgeschritten, jedoch darf dieser Fortschritt nicht hoch bewertet werden. Diese bescheidene und vorsichtige Bewertung ist aber auch für das folgende Auftreten des Taktikers Aeneas geboten, der eine Neuerung einführte. Dafür haben wir ein bestimmtes positives Zeugnis von der hohen historischen und militärtechnischen Autorität des Polybios (10, 43, 5): *τὸν μὲν πρὸ τούτου χρόνου ἀπλῆς γιγνομένης τῆς πυρσείας κατὰ τὸ πλεῖστον αὐτὴν ἀνωφελῆ συνέβαινε γίνεσθαι τοῖς χρωμένοις. διὰ γὰρ συνθημάτων ὠρισμένων ἔδει τὴν χρεῖαν συντελεῖν.* Unter das Zeugnis des Polybios und seine Beweiskraft fallen aber auch weiterhin die Signaleinrichtungen der Perserkönige, der Diadochen, Hannibals und namentlich der Macedonierkönige Philipp III. und Perseus.²⁾ Von den

1) Wie es bei Thukydides auch noch 2, 94. 4, 42 und 8, 102 geschieht.
2) Polyb. 10, 44.

drei letztgenannten war Polybius selbst noch Zeitgenosse. Es darf als ausgeschlossen gelten, daß er, der sich persönlich mit dem Studium und der Lösung des Problems intensiv beschäftigte und sich mit offenen Augen und geschärftem Blick in der damals bekannten Welt umsah, diese Signalmethoden, ihren Wert und ihre Nachteile nicht genau gekannt haben sollte. Wissen wir im einzelnen nichts über den Grad der Biegsamkeit und Vollkommenheit ihrer Ausdrucksmittel, so werden einerseits durch die Ausdrücke: *ἵνα μηδὲν λανθάνῃ τῶν πραττομένων*¹⁾ — *διασαφείν αὐτῷ πάντα τὰ γιγνόμενα* (Polybius); dagegen Livius nur: *ubi, quid molirentur hostes momento temporis (signum) acciperet*; — *ὄξείως (Περσεύς) ἐμάνθανε τὰ πανταχῆ γιγνόμενα* (Suidas s. v. *πυρσουρίδας*); — *γιγνώσκειν (τὸν βασιλέα) αὐθήμερόν πάντα τὰ ἐν τῇ Ἀσίᾳ καινουρογούμενα* (Pseudo-Aristoteles) und anderseits durch die fachmännische Kritik des Polybius: *ἀπλῆς γιγνομένης τῆς πυρσείας κτέ.* gewisse oberste und unterste Grenzlinien gezogen. Dabei ist noch zu bemerken, daß die ersteren Wendungen durchwegs eine mehr oder minder ausgeprägte Neigung zu hyperbolischer Ausdrucksweise verraten, die letztere aber alle Kennzeichen einer nüchternen und sachlichen Kritik aufweist. Wir müssen uns also hüten, in jene, wie in das Herodotische *ταῦτα* zu viel hineinlegen zu wollen, zumal Dionysius von Halikarnaß²⁾ kein Bedenken trägt, die Polybianische Phrase *ἵνα μηδὲν λανθάνῃ τῶν πραττομένων* fast wörtlich: *ἵνα* (die Konsuln) *μηδὲν ἀγνοήσωσι τῶν πραττομένων* auf die Kriegführung des römischen Bauernaufgebotes in der Äquer- und Volskerzeit zu übertragen.

Speziell über die Signaleinrichtungen Philipps III., von denen wir noch verhältnismäßig die genaueste Kenntnis besitzen, sagt Polybius, der an sie³⁾ seinen berühmten Exkurs über das Feuersignalwesen 10, 43—47 anknüpft, weiter: „Da aber die eintretenden Fälle unberechenbar sind, so fanden auf die meisten die Feuersignale keine Anwendung, wie z. B. in dem eben erwähnten Falle selbst; daß nämlich eine Flotte sich Oreos, Peparethos oder Chalkis näherte, hätte man wohl durch die hierüber verabredeten Zeichen signalisieren können; daß aber einige Bürger auf Meuterei oder Verrat sinnen, oder daß es in der Stadt zu

1) Präziser sagt Livius, der Polybius sonst fast wörtlich nachschreibt: *ut ad omnis hostium motus posset occurrere*, versteht also unter dem *μηδὲν λανθάνῃ* nur die Bewegungen der Gegner. 2) Dionys. 8, 16. 3) Nach den oben angeführten Worten: *τὸν μὲν πρὸ τούτου . . . συντελεῖν* fährt er (10, 43, 6) fort: *τῶν δὲ πραγμάτων ἀορίστων ὑπαρχόντων τὰ πλεῖστα διέφυγε τὴν τῶν πυρσῶν χρείαν, οἷον ἐπ' αὐτῶν τῶν νῦν εἰρημένων· ὅτι μὲν οὖν εἰς Ὠρεὸν καὶ Πεπάρηθον καὶ Χάλκιδα πάρεστι στόλος, δυνατὸν ἦν κτέ.*

einem Blutbad gekommen sei, oder etwas dem Ähnliches, wie dergleichen häufig vorkommt, aber nach allen Möglichkeiten nicht vorausgesehen werden kann — und bedürfen doch gerade die unerwarteten Zwischenfälle rechtzeitiger Überlegung und Abhilfe. Denn woran man vorher gar nicht zu denken vermochte, darüber konnte man auch unmöglich ein Zeichen verabreden.“ Hieraus ist doch klar zu ersehen, was es mit den Redensarten *ἵνα μηδὲν λαυθάνη, διασαφεῖν αὐτῷ πάντα τὰ γιγνόμενα διὰ τῶν πυρσῶν* usw. in Wirklichkeit auf sich hat, und Pachtler hätte, wenn er diese Stelle bedachte, nicht verwundert zu fragen brauchen: „Kannte er (Philipp) die Fackelschrift schon vor Polybios?“ Bei Philipp III. von Macedonien handelte es sich zunächst um eine bestimmte Anzahl dauernd festgelegter Signallinien. — Der Empfänger der Meldung wußte sofort den Absender und die Abgangsstation. Damit war auch der Kreis der zu meldenden Begebenheiten schon wieder wesentlich eingengt. Philipp III. konnte sich z. B. durch ein-, zwei- oder dreimaliges Aufflammen eines Fanals hintereinander oder durch gleichzeitiges Aufflammen von einem, zwei oder drei Fanalen nebeneinander signalisieren lassen: Landung, Plünderung oder Belagerung. Nach einem kürzeren oder längeren Intervall konnte er mit demselben Mittel Stärke oder Schwäche und Nationalität (Römer, Ätoler, Pergamener) des Feindes erfahren. — Oder er konnte das gleichzeitige und sukzessive Aufflammen der drei Fanale (Fackeln) kombinieren, je ein, zwei oder drei Fanale ein-, zwei- oder dreimal sich zeigen lassen, in jedem Fall wußte er dadurch sogleich genügend Bescheid, um die Ausdrücke des Polybius: *ἵνα μηδὲν λαυθάνη τῶν πραττομένων — διασαφεῖν αὐτῷ πάντα τὰ γιγνόμενα* und Livius: *signum, ubi quid molirentur hostes, acciperet*, gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Er konnte wie der Blitz aus seiner Lauerstellung gegen den überraschten Gegner — Richtung und Entfernung waren ja gegeben — vorstoßen.

Meine Ansicht wird bestätigt durch ein mir noch nachträglich bekanntgewordenes Gegenstück zu den Signaleinrichtungen Philipps von Macedonien, welches der Kommandant der Festung Koburg Frhr. von Falkenstein im Bauernkrieg 1525 anordnete (Militärwochenblatt 1910, Nr. 129): „Item, zum ersten, wenn man eine Feuerpfanne auf dem Schloß zu Heldburg aushängt, sollen die Wächter auf dem Schloß zu Coburg aufzumerken haben, daß damit der Brand oder Zugriff der Würtzburgischen Art gemeint oder angezeigt sei. Bei zwei Feuerpfannen soll ein Warnungssignal der herzogischen Art gemeint sein, d. h. daß ein Angriff der Landbevölkerung in Aussicht stehe. Drei

Feuerzeichen sollen den erfolgten Angriff der Landbevölkerung anzeigen und damit ein Signal sein zum Aufgebot der Mannschaften. Würde das Feuerzeichen in der Richtung nach Hildburghausen oder nach dem Walde zu ausgehängt, so solle «die Eile», d. h. der Eilmarsch auf Rodach zu unternommen werden, wo weitere Befehle ausgegeben würden. Würde aber das Feuer nach Süden flammen, nach Bamberg zu, so sollte der Eilmarsch auf Ummerstadt genommen werden, wo weiter Bescheid gegeben würde.“ — Gleichzeitig mit dem Feuerzeichen aber sollte ein reitender Posten nach Koburg von Heldburg aus entsandt werden, der genauere Meldungen machen würde und auch an den dazwischenliegenden Orten die Befehle ansagen sollte. Daß aber die Feuerzeichen etwa versagen sollten, das war bei der günstigen Jahreszeit des Frühlings kaum zu erwarten, da des Tags der Rauch, des Nachts der Feuerschein auf der Feste Heldburg von der Feste Koburg aus wohl wahrgenommen werden konnte. — Die Zahl der Feuerzeichen wird also hier mit deren Stellung oder Richtung kombiniert und durch Stafetten ergänzt. Nicht anders wird es einst in Thessalien gewesen sein. Bei einem auf solche Signalmeldungen hin unternommenen Vorstoß gegen eine römische Landungsabteilung, welche Chalkis plünderte, kam Philipp zu spät, um die Römer noch einzuholen. Um nicht mit leeren Händen umkehren zu müssen, entschloß er sich zu einem Handstreich auf Athen, und die Athener dankten es lediglich der Warnung durch einen Wartensignalposten, daß der Überfall nicht gelang.¹⁾ Der Posten, ein sogenannter Tagläufer, hat von seiner Station den Anzug Philipps bemerkt und läuft nun, was er laufen kann, um den Athenern die Gefahr zu melden. Dieser Umstand, daß einer der flinken Hemerodromen als Signalposten fungiert, ist beachtenswert. Denn er zeigt, wie es hier tatsächlich geschieht, daß wichtige Meldungen durch Signale avisiert und durch mündlichen Ordonnanzbericht ergänzt, erläutert und spezifiziert werden. Fischl nennt es auffallend, daß hier der speculator nicht imstande ist, durch Feuersignale seine Meldung zu übermitteln, sondern seinen Posten verläßt und persönlich die Nachricht überbringt. Dies ist aber gar nicht auffallend, sondern vielmehr die Regel²⁾, eben weil die Ausdrucksfähigkeit der Signalmeldung gering und in der Hauptsache auf das Alarmzeichen:

1) Liv. 31, 24, 4: et respondisset (eventus) ni speculator — hemerodromos vocant Graeci, ingens die uno emetientes spatium — contemplatus regium agmen ex specula quadam praegressus nocte media Athenas pervenisset.

2) Vgl. die schon erwähnte Stelle Liv. 23, 27, 4: quem (scil. Hasdrubalem) adesse tumultuose nuntii refugientes ex speculis stationibusque attulere.

„Feind in Sicht“ beschränkt, sowie auf Ergänzung und Erläuterung durch andere Meldungsarten angewiesen ist, wie der Taktiker Aeneas ausdrücklich bestätigt. Die Posten waren deshalb mehrfach und zwar mit Schnellläufern besetzt, weil das Signal nur eine Gefahr anzeigen, aber höchstens nur ganz unvollkommen die Art und den Umfang der Gefahr, überhaupt keine genaueren Einzelheiten der wahrgenommenen Begebenheit übermitteln konnte.¹⁾ Das Wartensignal an sich, den *φρυκτὸς πολέμιος* hätten die Athener vermutlich bloß als eine der in Kriegszeiten alltäglichen Warnungen vor einer plündernden Streifabteilung aufgefaßt, ohne zu denken, daß Philipp ad portas stehe und es somit um Kopf und Kragen gehe. Philipp verfügte über keine wesentlich kunstvolleren Signalmittel als die Athener, aber er hatte über sie praktischer, großzügiger und umsichtiger disponiert und konnte sich so nicht nur melden lassen, daß ein Feind gesichtet sei, sondern wußte auch, ohne auf mündliche Meldung warten zu müssen, gleich über das Wer?, Wo? und Wie? das Nötigste. Umgekehrt kann natürlich auch eine Meldung durch Kuriere oder Patrouillen avisiert und das Eintreten der avisierten Tatsache durch Signale exakt im richtigen Augenblicke angezeigt werden. Dies geschieht bei dem Entsatz von Locri durch Hannibal, der von Salapia aus den bevorstehenden Entsatz, wahrscheinlich durch Kuriere, ankündigen läßt, während die Sichtung der numidischen Vorhut seines angekündigten Entsatzheeres nach Locri signalisiert²⁾ wird.

1) Aen. tact. 22, 9: *ἐν τοῖς ἐπὶ τῷ τείχει φυλακίαις δεῖ τὰς νύκτας λύχνα καίεσθαι ἐν λαμπτήροισιν, ἵνα καθ' οὗς ἂν τι προσπελάσῃ πολέμιον, ἄρῳσι τῷ στρατηγῷ τὸν λαμπτήρα. . . ὁ δὲ στρατηγὸς τὸ ἐμφανιζόμενον αὐτῷ τοῖς ἄλλοις φύλαξι δηλοῦτω σάλπιγγι ἢ τοῖς δρομοκλήρουσιν, ὁποτέρως ἂν συμφέρῃ.* Also selbst mit dem vollkommensten Signalmittel, der Signallaterne, meldet der Posten nichts weiter als „feindliche Annäherung“. Gewisse Modalitäten dieser Annäherung scheint er allerdings durch ein einfaches Signalschema unterscheiden zu müssen, wie aus der Anweisung desselben Taktikers 6, 1f. hervorgeht: *ἡμεροσκοπεῖν δὲ ἐφ' ἑκάστῳ χωρίῳ τρεῖς τοῦλάχιστον μὴ τοὺς τυχόντας, ἀλλ' ἐμπείρους πολέμου, ὅπως μὴ δι' ἄγνοίαν δοξάζον τι ὁ σκοπὸς σημάνη ἢ διαγγείλῃ εἰς τὴν πόλιν καὶ ματαίως ὀχλῇ τοῖς ἀνθρώποις. πάσχοσι δὲ ταῦτα οἱ ἄπειροι τάξεων καὶ πολέμου ἀγροοῦντες τὰς τῶν πολεμίων ἐργασίας καὶ πράξεις, εἴτε ἐκ παρασκευῆς πράσσειται, εἴτε καὶ παρὰ ταῦτομάτου· ὁ δὲ ἐμπείρος γινὼς τὴν τῶν πολεμίων παρασκευὴν καὶ πλῆθος καὶ πορείας καὶ τὴν ἄλλην κίνησιν τοῦ στρατεύματος οὕτω τὴν ἀλήθειαν ἐμφανίζει.* In der Hauptsache hat aber diese Mahnung offensichtlich nur die Vermeidung unnötigen und falschen Alarms zum Zweck. Dann fährt der Taktiker 6, 3 fort: *εἶναι δὲ τοὺς ἡμεροσκοποῦντας καὶ ποδώκεις, οἳ, ὅσα μὴ οἶάτε διὰ τῶν σημείων δηλοῦν, ἀλλ' αὐτῶν τινα δέη ἐξ ἀνάγκης ἀγγέλλειν, δύνωνται ταχὺ ἀφικνεῖσθαι καὶ ὡς ἐκ πλείστον ἀγγέλλωσιν· ἄριστον δὲ ἵππασίμων δυνῶν τῶν τόπων καὶ ὑπαρχόντων ἵππων ἰππέας συνείρειν, ἵνα διὰ τῶνδε θάσσον ἀγγέλληται.* 2) Liv. 27, 28, 15: *secutus inde nuntius Hannibalem*

In dieser Form dürfte auch der viel angestaunte Signaldienst der Perserkönige mit ihrer weit vollkommeneren Ruf- und Kurierpost kombiniert worden sein, so daß der verblüffende Ausdruck des Pseudo-Aristoteles: *γινώσκειν ἀσθημερον πάντα τὰ ἐν τῇ Ἀσίᾳ καινοουργούμενα* viel von seiner Überschwenglichkeit verliert. Auch der Kreis der noch am gleichen Tage dem Großkönig signalisierten Begebenheiten ist wohl recht eng zu ziehen. Der Inhalt dieser *καινοουργούμενα* dürfte regelmäßig etwa folgender gewesen sein: Befehl vollzogen, — Unruhen ausgebrochen, — Tribut, — Gesandtschaft, — Truppen unterwegs, — Unruhen niedergeschlagen, — Verdächtige Umtriebe beobachtet. Der Ursprungsort der Meldung ergab sich durch die Signallinie von selbst. Durch Modifikationen in der Zahl, Stellung und mehrmaligen Wiederholung der Signale war ein ziemlich erweitertes und, da es sich um dauernd festgelegte Signale handelte, leicht verständliches Signalschema ermöglicht. Die Hauptsache blieb aber doch die vorherige Ankündigung und nachherige Ergänzung und Spezifizierung der Signalmeldung durch die ungemein schnelle und pünktliche Kurier- und Rufpost. Freilich hängen alle solchen Annahmen bis zu einem gewissen Grade in der Luft. Festzuhalten aber bleibt, daß Alexander¹⁾ und den Diadochen die Einzelheiten einer solchen Organisation nicht geheim geblieben sein konnten, daß sie vielmehr über das ungeschmälerte Erbe der Perserkönige an Signalmitteln und Signalkunst verfügten, und vielleicht noch die eine oder andere Verbesserung anbringen konnten, daß jedoch Alexander es geradezu ablehnte, sich eines solchen Signalsystems zu bedienen²⁾ und

Numidarum equitatu praemisso ipsum, quantum adcelerare posset, cum peditum agmine sequi. Dann 28, 16: itaque ubi (Mago) . . . Numidas edito e speculis signo adventare sensit etc.

1) Pachtler, der mit der Zuerkennung des Fackelschriftgebrauchs an Perser, Macedonier und Römer überhaupt sehr freigebig verfährt, weist darauf hin, daß Aristoteles' Schrift *Μετεωρολογικά*, von der der Pseudo-Aristoteles ein späterer Auszug ist, Alexander d. G. gewidmet war und setzt sich über den auffallenden Widerspruch, daß der große Stagirite kein Wort der Verwunderung über die Fackelschrift selbst laut werden läßt und nur die allgemeine Durchführung einer so nützlichen Anstalt in einem großen Weltreiche bewunderungswürdig findet (S. 32f.) mit dem Argument hinweg, daß Aristoteles die Fackelschrift als eine in Griechenland bekannte Praxis voraussetzt. Das heißt sich die Beweisführung doch zu leicht machen. 2) Ich entnehme diese Angabe Hennig a. a. O., S. 13: „Alexander d. G. wurde im Jahre 327 v. Chr. das Anerbieten gemacht, ein System von Feuerwachen über das Gebiet der von ihm eroberten Länder zu ziehen, so daß er vom fernsten Indien in 5 Tagen Nachrichten bis nach Macedonien sollte gesandt erhalten können.“ Die Quelle, auf welche sich Hennig hier stützt, habe ich bis jetzt noch nicht gefunden. Alle Wahrscheinlichkeit spricht

auch die Diadochen nur vereinzelt und gelegentlich davon Gebrauch machten, offenbar weil es noch zu einfach war, als daß sie sich davon einen großen Nutzen versprechen konnten. Festzuhalten bleibt weiter, daß von den Diadochen eine gerade Entwicklungslinie zu Polybius führt, der selbst sich intensiv mit der Technik des Signalwesens befaßte und den Entwicklungsgang über die Diadochen bis auf Philipp von Macedonien herab ohne Zweifel genau kannte, ohne übermäßigen Respekt davor zu verraten, und daß am Schluß dieser Entwicklungsreihe vor Numantia durch Scipio Aemilianus unter den Augen des Polybius und höchstwahrscheinlich unter dessen eigener Anleitung der ganze persische Apparat in Sedezformat wiederersteht, genau in der Form, daß die Meldung durch Feuer- oder Flaggensignal **avisiert**, durch Postenruf ergänzt und durch Ordonnanzen mündlich erläutert wird.¹⁾ Ohne weiteres in das Gebiet der Phantasie zu verweisen ist Pachtlers Annahme, die Perser seien im Besitz einer ausgebildeten Fackelschrift gewesen. Eine solche aufs tiefste in das öffentliche Leben eingreifende Errungenschaft hätte in der kurzen und geistig so regsamen Zeit zwischen Alexander und Polybius, in der hellenisches und orientalisches Leben sich gegenseitig befruchtend durcheinanderflutete, nicht spurlos aus der Geschichte verschwinden können, wie selbst die Tatsache, daß die Griechen schon das heliozentrische System kannten, uns ihre unverwischbaren Spuren hinterlassen hat, obschon nach anderthalb Jahrtausenden Kopernikus und Galilei das System neu entdecken mußten.

Daß die Erben der Perserkönige, die hellenistischen Dynasten, sich etwa — wenn man solche Hypothesen als unzulänglich verwerfen will — die Neuerung des Taktikers Aeneas dienstbar gemacht haben sollten, welche Polybius überliefert hat, ist kaum anzunehmen. Diese Neuerung des um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. lebenden Taktikers, jedenfalls in seinem verlorengegangenen von ihm selbst 7, 3 und 8 zitierten Buch *Παρασκευαστική βιβλος* beschrieben, besteht in der Kombination einer Wasseruhr mit Fackelsignalen und wird von Polybius (10, 44) folgendermaßen geschildert: *Αίνελας δὲ βουλευ-*

aber dafür, daß der Vorschlag, den Alexander ablehnte, identisch ist mit dem, welchen nach Diodor 19, 57 Antigonus tatsächlich verwirklichte und welcher auf die mehrerwähnte Kombination der Signalstationen mit Kurier- und Rufpost hinauslief, *ibid.* 19, 17 sub finem.

1) App. Ib. 92—93. Die gleiche Kombination findet sich in den zitierten Stellen bei Aeneas dem Taktiker, bei dem erwähnten Anschlag Philipps III. auf Athen und heute noch bei dem Verfahren der Montenegriner zum Aufgebot der Landeswehrmacht.

θεις διορθώσασθαι τὴν τοιαύτην ἀπορίαν ὃ τὰ περὶ τῶν στρατηγικῶν ὑπομνήματα συντεταγμένος βραχὺ μὲν τι προσβίβασε, τοῦ γε μὴν δέοντος ἀκμὴν πάμπολυ τὰ κατὰ τὴν ἐπινοίαν ἀπελείφθη· γνολή δ' ἂν τις ἐκ τούτων. φησὶ γὰρ δεῖν τοὺς μέλλοντας ἀλλήλοις διὰ τῶν πυρσῶν δηλοῦν τὸ κατεπεῖγον, ἀγγεῖα κατασκευάσαι κεραμαῖα κατὰ τε τὸ πλάτος καὶ κατὰ τὸ βάθος ἰσομεγέθη πρὸς ἀκρίβειαν, εἶναι δὲ μάλιστα τὸ μὲν βάθος τριῶν πηχῶν, τὸ δὲ πλάτος πήχεος. εἶτα παρασκευάσαι φελλοὺς βραχὺ κατὰ πλάτος ἐνδεῖς τῶν στομάτων ἐν δὲ τούτοις μέσοις ἐμπεπηγέναι βακτηρίας διηρημένους εἰς ἴσα μέρη τριδάκτυλα, καθ' ἕκαστον δὲ μέρος εἶναι περιγραφὴν εὐσημον, ἐν ἑκάστῳ δὲ μέρει γεγράφθαι τὰ προφανέστατα καὶ καθολικώτατα τῶν ἐν τοῖς πολεμικοῖς συμβαινόντων, οἷον εὐθέως ἐν τῷ πρώτῳ, διότι πάρεσιν ἰππεῖς εἰς τὴν χώραν, ἐν δὲ τῷ δευτέρῳ, διότι πεζοὶ βαρεῖς, ἐν δὲ τῷ τρίτῳ ψιλοί, τούτων δ' ἐξῆς πεζοὶ μεθ' ἰππέων, εἶτα πλοῖα, μετὰ δὲ ταῦτα σῖτος, καὶ κατὰ τὸ συνεχές οὕτω, μέχρις ἂν ἐν πάσαις γραφῇ ταῖς χώραις τὰ μάλιστα ἂν ἐκ τῶν εὐλόγων προνοίας τυγχάνοντα καὶ συμβαινόντα κατὰ τοὺς ἐνεστῶτας καιροὺς ἐκ τῶν πολεμικῶν. τούτων δὲ γενομένων ἀμφότερα κελεύει τρῆσαι τὰ ἀγγεῖα πρὸς ἀκρίβειαν, ὥστε τοὺς ἀλλίσκους ἴσους εἶναι καὶ κατ' ἴσον ἀπορρεῖν· εἶτα πληρώσαντας ὕδατος ἐπιθεῖναι τοὺς φελλοὺς ἔχοντας τὰς βακτηρίας, κἄπειτα τοὺς ἀλλίσκους ἀφείναι ρεῖν ἄμα. τούτου δὲ συμβαινόντος δῆλον, ὡς ἀνάγκη πάντων ἴσων καὶ ὁμοίων ὄντων, καθ' ὅσον ἂν ἀπορρῆῃ τὸ ὑγρὸν, κατὰ τοσοῦτον τοὺς φελλοὺς καταβαλεῖν καὶ τὰς βακτηρίας κρύπτεσθαι κατὰ τῶν ἀγγείων. ὅταν δὲ τὰ προειρημένα γένηται κατὰ τὸν χειρισμὸν ἰσοταχῆ καὶ σύμφωνα, τότε κομίσαντας ἐπὶ τοὺς τόπους, ἐν οἷς ἑκάτεροι μέλλουσι συντηρεῖν τὰς πυρσείας, ἐφ' ἑκάτερον (ἐν) θεῖναι τῶν ἀγγείων, εἶτα πρὸ πάντων, ἂν ἐμπέσῃ τι τῶν ἐν τῇ βακτηρίᾳ γεγραμμένων, πυρσὸν ἄραι κελεύει καὶ μένειν, ἕως ἂν ἀνταλωσῶσιν οἱ συντεταγμένοι, γενομένων δὲ φανερῶν ἀμφοτέρων ἄμα τῶν πυρσῶν καθελεῖν, εἴτ' εὐθέως ἀφείναι τοὺς ἀλλίσκους ρεῖν. ὅταν δὲ καταβαλόντος τοῦ φελλοῦ καὶ τῆς βακτηρίας ἔλθῃ τῶν γεγραμμένων, ὃ βούλει δηλοῦν, κατὰ τὸ χεῖλος τοῦ τεύχους, ἄραι κελεύει τὸν πυρσόν. τοὺς δ' ἐτέρους ἐπιλαβεῖν εὐθέως τῶν ἀλλίσκων καὶ σκοπεῖν, τί κατὰ τὸ χεῖλος ἐστὶ τῶν ἐν τῇ βακτηρίᾳ γεγραμμένων. ἔσται δὲ ταῦτ' οὕτως δηλουμένον πάντων δι' ἴσον τάχους παρ' ἀμφοτέροις κινουμένων.

„Aeneas, der Verfasser der Denkschriften über die Kriegswissenschaft, hat sich bemüht, diesem Mangel abzuhelfen und allerdings die Sache auch etwas vorwärts gebracht, ist aber noch gar weit hinter dem wirklichen Bedürfnisse mit seiner Erfindung zurückgeblieben. Man möge aus Nachstehendem urteilen. Er sagt nämlich, es sollten die-

jenigen, welche durch Feuersignale einander die nötigen Mitteilungen machen wollten, sich Tongefäße ganz genau von derselben Breite und Tiefe verschaffen, die Tiefe etwa von drei Ellen, die Breite von einer Elle; dann sollten sie Korkstücke zurechtmachen, welche beinahe die Breite der Gefäßmündungen ausfüllen, und mitten in dieselben Stäbe einsetzen, welche in gleiche Felder von je drei Zoll eingeteilt sind; auf jedem solchen Felde aber sei eine deutliche Aufschrift; es sollen aber darauf alle etwaigen Kriegsvorfälle verzeichnet sein, welche man voraussehen kann und welche am häufigsten vorkommen, wie z. B. gleich auf dem ersten Felde: Reiter sind ins Land eingefallen, auf dem zweiten: schweres Fußvolk, auf dem dritten: Leichtbewaffnete, ferner: Schiffe, hierauf: Proviant, usw., bis man auf allen Feldern die Vorfälle verzeichnet hat, welche von den Verständigen im voraus berücksichtigt werden und bei den eintretenden Wechselfällen des Krieges einzutreten pflegen. Ist das geschehen, so soll man vorsichtig beide Gefäße anbohren, so daß die Öffnungen gleich sind und gleichmäßig abfließen, dann soll man sie mit Wasser füllen und die Korkstücke mit den Stäben auf (das Wasser) tun, und dann zugleich die Öffnungen abfließen lassen. Geschieht dies, so ist es offenbar, daß, soweit das Wasser abfließt, ebensoweit die Korkstücke sinken und die Stäbe in den Gefäßen verschwinden müssen. Wenn nun das Gesagte bei der Behandlung wirklich gleich schnell und übereinstimmend geschieht, so schafft man die Gefäße nach den Plätzen, wo beide Teile die Feuersignale beobachten wollen, und stellt an jeden eines davon. Tritt dann einer der auf dem Stabe verzeichneten Vorfälle ein, so muß man vor allen Dingen ein Feuersignal erheben und warten, bis die andern es erwidern; sind dann beide Feuersignale zugleich sichtbar geworden, so senkt man sie wieder und läßt dann die Öffnungen abfließen. Wenn dann durch das Sinken des Korkstücks und des Stabes diejenige Aufschrift, welche man melden will, den Rand des Gefäßes erreicht hat, so muß man wieder das Feuersignal geben; und die andern müssen dann sofort die Öffnungen schließen und nachsehen, welche von den Aufschriften des Stabes an dem Rande sich befindet; und es wird diese mit der signalisierten dieselbe sein, da alles bei beiden Teilen mit gleicher Geschwindigkeit vor sich gegangen ist.“

Über den Wert dieser Erfindung fügt Polybius sogleich ein Urteil hinzu, welches den Nagel auf den Kopf trifft: Man könne auf diese Weise nicht die unvorhergesehenen Fälle signalisieren, auch nicht allzu viele Inschriften auf den Stäben anbringen. Ja, die Inschriften seien an sich schon zu unbestimmt, in bezug auf Zahl, ob Freund

oder Feind, auf den Ort, wo Freund oder Feind heranziehen.¹⁾ Es ließe sich noch hinzufügen, daß der Apparat eine ungemein exakte Bedienung erfordere, wenn er verläßlich sein soll, daß er allzu gekünstelt, umständlich, unpraktisch und gebrechlich ist. Auf jeden Fall ist die Erfindung des Taktikers Aeneas, dies bestätigt Polybius ausdrücklich in den ersten Zeilen des 44. Kapitels, als ein Fortschritt gegen die anderen bis auf Polybius gebräuchlichen Methoden zu betrachten und liefert uns so einen gewissen Maßstab für den Wert und die Unvollkommenheit dieser Methoden. Sie hat, wenigstens in der Literatur, ein zähes Leben und taucht noch um die Wende des 1. Jahrtausends n. Chr. unter den byzantinischen Kaisern auf.²⁾ Gewiß hätte sich niemand mit diesem mühseligen und prekären Apparate abgegeben, wenn man über ein besseres und einfacheres Signalschema oder gar über ein praktisch brauchbares System der Telegraphie verfügt hätte. Gleichwohl ist an der praktischen Möglichkeit, einen solchen Apparat unter gewissen Umständen mit Nutzen zu verwenden, sogar auf größere Entfernungen über Land oder See, nicht zu zweifeln. Den alten Schriftstellern hat diese Erfindung stark imponiert, stärker als das ungleich genialere, noch zu erörternde System des Polybius.³⁾ Ob sie in Kriegszeiten historisch nachweisbar tatsächliche Verwendung gefunden hat, diese Frage möchte ich offen lassen. Aus dem Altertum liegt, abgesehen von der Stelle Polybius 1, 19, 7 (Belagerung von Agrigent im 1. Punischen Kriege): *τοῦ δ' Ἀυλῖβου*

1) Polyb. 10, 45, 1—5. 2) Pachtler zitiert folgende Stelle aus Schlossers Weltgeschichte: „Unter den Werken, die man von Leo (Mechaniker zur Zeit des Byzantinischen Kaisers Theophilus 829—42) herleitet und welche hernach Michael III. um des Goldes willen einschmelzen ließ, ist der Pyrotelegraph oder eine Einrichtung, vermöge deren durch Feuersignale vom Lulos bei Tarsus und von Bergspitze zu Bergspitze weiter nach Samos und Konstantinopel die Angriffe der Araber dem Kaiser angezeigt wurden, ohne daß man genau angeben könnte, wie die Signale mit einer Uhr im Palaste in Verbindung gebracht waren, was doch der Fall soll gewesen sein, und zwar auf die Weise, daß die Uhr im Palaste mit einer anderen in Tarsus genau übereinstimmenden Gang gehabt habe.“ 3) Sonderbarerweise, wie es scheint, auch den Neueren, welche hierüber geschrieben haben. Selbst ein so trefflicher Kenner des Kriegswesens wie Rüstow nennt die Art, in der Polybius von seinem System im Gegensatz zu dem des Aeneas spricht, selbstgefällig, und Pachtler-Fischl bauen diesen unberechtigten Tadel weiter aus zu dem geschmacklosen Vorwurf, Polybius habe den Wert dieses Systems geflissentlich herabgesetzt, um sein eigenes in desto hellerem Lichte glänzen zu lassen, stellen ihm also gewissermaßen Beweggründe des unlauteren Wettbewerbs unter. — Wenn nun auch Polybius sich bisweilen in seinem Urteil, wie in dem über die kühnen Entdeckungsfahrten des Pytheas von Massilia, vergreifen konnte, sein Werturteil über die beiden pyrseutischen Systeme ist keineswegs selbstgefällig, sondern durchaus sachlich begründet und zutreffend.

διακρυβευομένου . . . συνεχῶς ἐκ τῆς πόλεως πρὸς τὸν Ἄνωνα καὶ δηλοῦντος, ὅτι τὰ πλῆθη τὸν λιμὸν οὐχ ὑπομένει, welche nach dem Inhalt der Meldung etwa an eine nach dem System des Aeneas vereinbarte Stabinschrift denken ließe, nur ein einziges bestimmtes Zeugnis bei Polyän vor: „Während die Karthager Sizilien verwüsteten, hatten sie, damit ihnen die Bedürfnisse schnell aus Libyen zugesandt würden, zwei gleichgroße Wasseruhren angefertigt und auf jeder von ihnen Kreise mit den nämlichen Inschriften angebracht. Solche Inschriften waren: Man braucht Schiffe; Lastschiffe; Geld; Belagerungsgeräte; Proviant; Vieh; Waffen; Fußvolk; Reiter. Als diese Inschriften darauf waren, behielten sie das eine Wasseruhrgeschirr in Sizilien, das andere sandten sie nach Karthago mit der Anweisung: man solle achthaben, wenn man eine von Sizilien aus erhobene Signalfackel sehe (nämlich in diesem Augenblicke solle man das Wasser aus der karthagischen Wasseruhr abfließen lassen); sobald sich dann die zweite Signalfackel zeige, solle man (den Abfluß des Wassers hemmen und) nachsehen, an welchem Kreise (des Geschirres) dies eintrete. Nach Ablesung der Inschrift sollten sie schnellstens das Signalisierte zusenden. Auf diese Weise wurden die Karthager immer schleunigst mit dem Kriegsbedarf versehen.“¹⁾ Das Verfahren der Karthager gleicht dem System Aeneas' des Taktikers wie ein Ei dem andern. Die Kriege des Tyrannen Dionysius fallen kurz vor die Abfassung der Schrift unseres Taktikers. Die Karthager hätten somit seine Erfindung praktisch anwenden müssen, ehe er sie veröffentlicht hatte. Wenn daher Polyän, der zweifellos wie so viele andere dem ältesten griechischen Taktiker²⁾ nachgeschrieben hat, dabei nicht ein kleiner Anachronismus unterlaufen ist, dann müßte Aeneas das gemischte Wasseruhr- und Fackelsystem nicht selbst erdacht, sondern schon vorgefunden haben. — Die praktische Lebensfähigkeit des Systems, wenn sie ihm auch nicht grundsätzlich abgesprochen werden kann, war eine bedingte. Durch jeden einigermaßen bemerkenswerten Fortschritt im Signalwesen, welcher mit einfacheren Mitteln die Zusammensetzung eines Schemas von einem bis zwei Dutzend vorausgesehener und verabredeter Mit-

1) Polyæn. 6, 16, 2. 2) Köchly-Rüstow nennen ihn, einen Zeitgenossen des Xenophon, den ältesten Kriegsschriftsteller der Griechen. Ob die Vermutung des Casaubonus, der ihn für identisch hält mit dem Xenoph. Hell. 7, 31 erwähnten Stymphalier Aeneas, das Richtige trifft, ist nicht sicher, gewiß aber, daß Aeneas von den Belagerungen von Perinthos und Byzanz 340 v. Chr. noch keine Kenntnis gehabt haben kann, sondern noch auf dem praktischen Standpunkt der von Thucydides beschriebenen Belagerungen von Platäa und Syrakus steht

teilungen gestattete, mußte es außer Kurs gesetzt werden. Denn es bedurfte hier wirklich nicht viel, daß das Bessere des Guten Feind wurde. Gleichwohl ist auch dieses Nachrichtenmittel, einmal wirklich als brauchbar befunden und praktisch, wenn auch unter recht eng umschriebenen Bedingungen, bewährt, nicht mehr gänzlich ausgelöscht worden. Darf schon das heutige, im internationalen Seeverkehr übliche Signalbuch als ein, wenn auch noch so weitschichtiger, Verwandter des Apparates von Aeneas angesprochen werden, so ist der sogenannte mechanische Maschinentelegraph, welcher (als Supplement oder Ersatz für den elektrischen) auf großen modernen Schiffen, namentlich Kriegsschiffen, unter den Erschütterungen des Gefechtes usw. zur Übermittlung der Befehle von der Kommandobrücke nach den Schiffsmaschinen dient, ein direkter, wenn auch weitaus vollkommenerer Abkömmling unseres Apparates.¹⁾

Schon in der Mythen- und Sagenwelt fehlt es nicht an trügerischen und täuschenden Feuerzeichen, dazu bestimmt, den Seefahrer ins Verderben zu locken.²⁾ Gegen verräterische Handhabung der Signale durch die eigenen Posten sucht schon der Taktiker Aeneas³⁾ und später der Byzantiner Anonymus⁴⁾ umfassende Sicherungsmaßregeln ausfindig zu machen; daß solche nötig waren, beweisen zahlreiche Fälle von gelungenem oder versuchtem Verrat aus historischer Zeit. Von Iphikrates erzählt Polyän, daß er durch falsche Signale 10 feindliche Schiffe erbeutete.⁵⁾ Lysias spricht in seiner Rede gegen Agoratus von einem Menschen, der in Sizilien verräterischerweise dem Feinde

1) Der Telegraph besteht nach einer Beschreibung im „Leuchtturm“, Korrespondenz des Vereins der Reeder des Unterwesergebiets, Bremen 1910, Nr. 197, aus einem Gebeapparat auf der Kommandobrücke, an dem sich drei Hebel, ein roter für die Backbordmaschine, ein grüner für die Steuerbord- und ein schwarzer für die Mittelmaschine befinden. Auf der Scheibe des Gebers sind die verschiedenen Kommandos rings im Kreise aufgezeichnet, und wenn z. B. der Hebel für die Mittelmaschine auf langsam gestellt wird, so überträgt sich diese Stellung durch eine Kettenleitung auf den Empfangsapparat, der bei der Mittelmaschine aufgestellt ist. Mittels einer Scheibe sind alle drei Maschinen zu befehligen, und die Kommandoscheibe trägt außerdem drei Skalen, für jede Maschine eine, mittels deren die Maschine auf das Kommando antwortet. Bei Dunkelheit werden diese Skalen sowie die ganze Kommandoscheibe durch zwei elektrische Birnen von innen beleuchtet, so daß die transparente Schrift erkennbar wird. Die Empfangsapparate in den Maschinen sind außer mit Scheiben, auf denen das Kommando abzulesen ist, mit Doppel-Glocken versehen, die den Maschinisten darauf aufmerksam machen, daß ein Signal kommt. 2) Dies wird namentlich von Nauplios, dem Vater des Palamedes, überliefert. Vgl. Scholien zu Eurip. Or. 432f. Ferner Eurip. Hel. 1126ff. Dio Chrysostom. or. 7. Apollodor. bibl. 2, 1, 5 § 13 u. a. 3) Aen. tact. 5, 22, 3f. 22, 7. 4) Anon. Byz. 9, 4ff. 5) Polyän, 3, 56.

Fackelsignale gegeben habe.¹⁾ In der Regel wird ein solcher Verrat durch absichtliche Verwechslung von Freundes- und Feindesignalen geübt worden sein in dem Sinne, wie Suidas den Ausdruck *παραφροντωρεύεσθαι* erklärt.²⁾ Noch leichter kann Verrat geübt werden dadurch, daß das verabredete Signal zu spät oder zu früh gegeben wird, sei es unabsichtlich, wie bei der Verabredung des Alcibiades mit seinen Leuten in Selymbria³⁾, oder absichtlich (fraude), wie es dem König Philipp III. von Macedonien⁴⁾ und, wie es scheint, auch Mithridates⁵⁾ passierte. Mißverständnisse und Täuschungen werden besonders auch dann hervorgerufen, wenn im Kriege beide Parteien mit Signalen operieren. So verwechselt das Heer des Mithridates beim Angriff gegen Rhodus die Alarmsignale der Rhodier, welche die Gefahr frühzeitig bemerkt haben, mit dem Angriffssignal, das ihm vom Berge Atabyrus gegeben werden sollte⁶⁾, und der Angriff mißlingt. Die 18 Schiffe der Athener vor Sestos werden von der Annäherung der Peloponnesier nicht nur durch ihre eigenen Signalposten, sondern auch durch die zahlreichen plötzlich beim Feinde sichtbar werdenden Feuer unterrichtet.⁷⁾ Das Mißverständnis des Alarmsignals, welches den Athenern von der Warte Budorze gegeben wird, ist darauf zurückzuführen, daß die Signalposten nicht mehr genügend Zeit hatten, ihre Signale sorgfältig zu geben, da die Warte vom Feinde überfallen wurde.⁸⁾ Miltiades verwechselt auf Paros einen Waldbrand mit einem Alarmsignal.⁹⁾

1) Lysias κατά Ἀγοράτου 67 (ed. Scheibe): ἦσαν τοίνυν οὗτοι, ὃ ἄνδρες δικασταί, τέσσαρες ἀδελφοί. τούτων εἰς μὲν ὁ πρεσβύτερος ἐν Σικελίᾳ παραφροντωρεύόμενος τοῖς πολέμοις ληφθεὶς ὑπὸ Λαμάχου ἀπετυμπανίσθη. 2) οἱ κακοηγοῦντες περὶ τὰς φυλακὰς καὶ φρονκτοῦς ἀνατείνοντες ἐναντίους τοῖς πεπιστευκόσι τὴν φυλακὴν ἐπὶ τῷ συμφέροντι (τῶν) ἀντικαθεζομένων παραφροντωρεύεσθαι λέγεται. 3) Bei Plut. Alcib. 30 geben die Parteigänger des A. in Selymbria aus Furcht vor Verrat das Fackelzeichen früher als verabredet war. 4) Liv. 28, 7, 1: Philippum et ignes ab Oreo editi monuerant, sed serius Platoris fraude e specula elati... et ita res ommissa est. 5) App. Mithr. 79 (die Stelle ist stark verdorben): προφυλακαὶ δ' ἦσαν ἐκέλευε καλύειν τε Λεύκουλλον καὶ διαπυρσεύειν οἱ συνεχῶς, εἴ τι γίγνοιτο. καὶ ἤρχε τήσδε τῆς φυλακῆς ἐκ Μιθριδάτου τις ἀνὴρ τοῦ βασιλείου γένους ὄνομα Φοῖνιξ· ὅς, ἐπεὶ Λούκουλλος ἐπέλαξε, Μιθριδάτῃ μὲν διεπύρσευσεν, ἐς δὲ Λεύκουλλον ἠτύοτόμολησε κτέ. 6) App. Mithr. 26: ἐκέλευσε χωρεῖν ἐκατέρους μετὰ σιωπῆς, μέχρι τινὲς αὐτοῖς πυρσεύσειαν ἐκ τοῦ Ἄταβυρίου... Ῥοδίων δ' οἱ προφύλακες αἰσθόμενοι τῶν γιγνομένων ἐπύρσευσαν. καὶ ἡ στρατιὰ τοῦ Μιθριδάτου, νομίσασα τοῦτο εἶναι τὸν ἐκ τοῦ Ἄταβυρίου πυρσόν, ἐκ βαθείας σιωπῆς ἠλάλαξαν ὁμοῦ πάντες κτλ. 7) Thukyd. 8, 103: οἱ Ἄθηναῖοι ἐν τῇ Σηστῷ θυνῶν δεούσαις εἰκοσι τανσὶν ὄντες, ὡς αὐτοῖς οἱ τε φρονκτοὶ ἐσήμαινον, καὶ ἡσθάνοντο τὰ πρὸ ἐξαίφνης πολλὰ ἐν τῇ πολεμίᾳ φανέντα, ἔγνωσαν ὅτι ἐσπλεύουσιν οἱ Πελοποννήσιοι. 8) Thukyd. 2, 94: ἐς δὲ τὰς Ἄθηννας φρονκτοὶ τε ἤροτο πολέμοιο καὶ ἐκπληξίς ἐγένετο οὐδεμῶς τῶν κατὰ τὸν πόλεμον ἐλάσσων. Dasselbe Diod. Sic. 12, 49. 9) Steph. Byz. s. v. Πάρος

Das weitaus interessanteste Beispiel einer erfolgreichen Störung und Verwirrung der gegnerischen Signale hat uns Thukydides vom Ende der Belagerung bei Platäa überliefert (427 v. Chr.). Ein Teil der hart bedrängten Besatzung des Städtchens, der sich durchschlagen will, entkommt nachts glücklich über die Einschließung. Das Unternehmen wird aber den Belagerern durch einen herabfallenden Ziegelstein verraten, und diese, welche über das, was eigentlich vorgeht, noch im unklaren sind, signalisieren nach Theben, damit man dort auf der Hut sei und die Flüchtlinge nicht entkommen lasse. Aber von der Mauer des belagerten Platäa aus wird dieses Signal den Thebanern durch verabredete Gegensignale unverständlich gemacht, und die Flüchtlinge finden Zeit, sich zu retten.¹⁾ Der Scholiast bemerkt zu den Worten *φρυκτούς πολλούς*, durch die man von Platäa aus die *σημεία* den Feinden *άσαφη* machte, so daß sie *ἄλλο τι νομίσαντες τὸ γιγνόμενον εἶναι ἢ τὸ ὄν* sich nicht mehr auskennen sollten, meiner Ansicht nach ganz richtig: *δηλονότι φίλοις.*²⁾ Es wurden gleichzeitig und durcheinander *φίλοι* und *πολέμοι φρυκτοί* denen in Theben sichtbar, so daß sie nicht wußten, was sie daraus machen sollten. Der Ansicht Wagners, daß die Belagerer die Signale vom Südabhang des Kithäron gaben und daß diese Signale von den Belagerten durch andere verdeckt wurden³⁾, vermag ich mich nicht anzuschließen. Jedenfalls haben vielmehr die Belagerer die Signale von der Circumvallation aus gegeben, so daß sie von der Stadtmauer aus zwar nicht verdeckt, aber gestört und undeutlich (*άσαφη*) gemacht werden konnten. Die Belagerten hatten solche Signale vorausgesehen und Gegensignale vorbereitet. Vom Kithäron aus hätte die Signalisierung zu viel Zeit erfordert, außerdem wären sie zu hoch gewesen, um von der Stadtmauer aus noch gestört, geschweige denn verdeckt werden zu können. Ein ganz eigentümliches Beispiel der Signaltäuschung erwähnt Frontin von den Arabern.⁴⁾ Bei diesen sind Alarmsignal-

Corn. Nep. Milt. 7, 2—6, verlegt den Schauplatz auf das Festland. Anders Herodot 8, 133.

1) Thucyd. 3, 22: *φρυκτοί δὲ ἤρουντο ἐς τὰς Θήβας πολέμοι· παρατίσχον δὲ καὶ οἱ ἐκ τῆς πόλεως Πλαταιῆς ἀπὸ τοῦ τείχους φρυκτούς πολλούς πρότερον παρεσκευασμένους ἐς αὐτὸ τοῦτο. ὅπως άσαφή τὰ σημεῖα τῆς φρυκτωρίας τοῖς πολεμίοις ἢ καὶ μὴ βοηθοῖεν ἄλλο τι νομίσαντες τὸ γιγνόμενον εἶναι ἢ τὸ ὄν, πρὶν σφῶν οἱ ἄνδρες οἱ ἐξιόντες διαφύγοιεν καὶ τοῦ άσφαλοῦς ἀντιλάβοιτο.* 2) Er knüpft daran die Erklärung der *φρυκτοί φίλοι*: *οἱ γὰρ φίλοι ἀντετίοντο, καίόμενοι μὲν, ἰστάμενοι δέ. οἱ δὲ πολέμοι καίόμενοι μὲν καὶ αὐτοί, σειόμενοι δὲ ὑπὸ τῶν ἀνατεινόντων. κίνησις γὰρ ὁ πόλεμος.* Vgl. Polyæn. 6, 19, 2. 3) Herm. Wagner, die Belagerung von Platäa, Programmschrift Doberan 1893, S. 15. 4) Frontin. strateg. 2, 5, 16 (ed. Dederich): Arabes, cum esset nota consuetudo eorum, quae

feuer anlässlich eines feindlichen Einfalls in ihr Land eine so regelmäßige und obligatorische Einrichtung, daß der Feind gerade durch das Ausbleiben der unvermeidlichen Signale getäuscht wird. Denn dadurch, daß die Araber gegen ihre sonstige Gewohnheit keine Signalf Feuer anzünden, wird er zu der irrigen Annahme verleitet, sein Anzug sei unbemerkt geblieben, und läßt sich so in eine Falle locken.

9. Feuersignale bei den Römern.

Kehren wir nach diesem gedrängten Überblick über die Entwicklung der Feuersignale bei den Griechen und Orientalen zu den Römern zurück, so ist die auffallende Erscheinung festzustellen, daß hier nicht nur die Entwicklung im allgemeinen auf der untersten Stufe, beim einfachen Fanal stehengeblieben ist, sondern daß sich lange Zeit nicht einmal ein ernstlicher Versuch feststellen läßt, über diese Stufe hinauszustreben.¹⁾ Es finden sich bei den Römern bis zum Ende der Republik überhaupt keine Spuren, welche auf den Gebrauch höher entwickelter pyrseutischer Einrichtungen als der Fanale in ihren einfachsten Formen zu militärischen, hauptsächlich Alarm-Zwecken schließen lassen könnten. Es fehlen auf national römischem und mittelitalischem Boden die bei allen Nachbarn der Römer verbreiteten dauernden Einrichtungen für optische

de adventu hostium interdiu fumo, nocte igne significare instituerant, ut sine intermissione ea fierent, praeceperunt, adventantibus autem adversariis intermitterentur. qui cum cessantibus luminibus existimarent ignorari adventum suum avidius ingressi oppressique sunt.

1) Hier muß ich schon der Behauptung Pachtlers (S. 16) widersprechen, daß auch die Römer „diese einfachste Weise der Feuerzeichen (nämlich die erste der drei Stufen, in welche er die Signale einteilt: 1. Signale zur Ankündigung eines einzigen verabredeten Gegenstandes; 2. Feuerzeichen über verschiedene Vorfälle, aber innerhalb einer festbegrenzten Zahl; 3. Feuerzeichen über jede beliebige Nachricht durch die Fackelschrift) kannten und übten“, zum Teil widersprechen, noch entschiedener seiner weiteren Behauptung: „Nicht weniger bekannt waren verschiedene Fackelzeichen je mit festgesetzter Bedeutung (also 2. Stufe) bei den Römern.“ Hingegen bemerkt Fischl (S. 30) richtiger, daß die Anwendung der „Feuertelegraphie bei den Römern nicht so sehr üblich war als in Griechenland“. Wenigstens seien die Nachrichten über ihre Benützung hier viel spärlicher. Manche Einrichtungen, wie z. B. die *φρυκτοὶ φίλοι* und *πολέμιοι* vermisse man vollständig. Eine Gliederung des Entwicklungsganges in drei Perioden (Fischl sucht Pachtlers dreistufige Entwicklung chronologisch zu ordnen) wie bei den Griechen sei nicht möglich. — Auf das Fehlen eines ausgebildeten Signalwesens bei den Römern hatte schon ganz richtig Bredow (im „Genius der Zeit“ 1797), veranlaßt vermutlich durch die damals eben erfundene optische Telegraphie nach dem System Chappe, aufmerksam gemacht, den Pachtler sehr mit Unrecht von oben herab behandelt.

Signale, die Warten. Während im Osten die Feuersignale zwar auch vornehmlich eigentlichen militärischen, strategischen und taktischen Zwecken, aber daneben auch ebenso dem nichtmilitärischen Nachrichtenverkehr dienstbar gemacht werden, besonders der Fernübertragung politischer Nachrichten, und in den vorhistorischen Zeiten die nichtmilitärischen Signale sogar überwiegen, findet sich in der ganzen römischen Geschichte nur ein einziges Beispiel von einem eigentlichen Nachrichtensignal, nämlich die Depesche vom Sturze Sejans, welche sich Tiberius von Rom nach Capri durch Signale übermitteln läßt.¹⁾ Und auch hier geht aus dem Zusammenhang des Berichtes bei Suetonius hervor, daß es sich um eine einmalige exzeptionelle Einrichtung für den Privatgebrauch des Kaisers handelte. Eine Bemerkung des Tacitus scheint diese Annahme deutlich zu bestätigen.²⁾ Tiberius hat sich vor seiner Regierungszeit jahrelang im griechischen Archipel auf Rhodus aufgehalten, und so mag er in dem kritischsten Augenblick seiner Regierung einmal zu der in der klassischen Heimat des optischen Signalwesens ihm vertraut gewordenen Einrichtung seine Zuflucht genommen haben. Diese pyrsentische Depesche von Rom nach Capri bietet zugleich das erste und einzige sicher bezeugte römische Beispiel eines Fernsignals mittels Relaisstationen. Inhaltlich braucht sie keinen wesentlichen Fortschritt gegen die mykenische Botschaft zu bedingen, trotz des Ausdrucks *ut quidque foret* bei Suetonius. Tiberius wollte nur wissen, ob sein Plan gelungen war oder nicht. Dafür genügte das einfachste Rauchfanal, oder allenfalls, wenn das Signal mit Fackeln oder Flaggen gegeben wurde, das übliche Feindes- oder Freundesignal, um den Harrenden wissen zu lassen, ob er das zur Flucht bereitgehaltene Schiff besteigen solle oder nicht.

Von der Anwendung eines wenn auch noch so einfachen verabredeten Signalschemas ist bei den Römern auch nicht die leiseste

1) Suet. Tib. 65: *aptatis etiam navibus ad quascumque legiones meditabatur fugam speculabundus ex altissima rupe identidem signa, quae ne nuntii morarentur, tolli procul, ut quidque factum foret, mandaverat.* 2) Ich denke hierbei an Tac. ann. 6, 39, wo der Historiker den unheimlichen Eindruck schildert, den der rasche Nachrichtenaustausch mit dem dauernd von Rom abwesenden, aber einmal vorübergehend in der Nähe der Stadt weilenden Herrscher erwecken mußte: *haec Tiberius non mari, ut olim, divisus neque per longinquos nuntios accipiebat, sed urbem iuxta, eodem ut die vel noctis interiectu literis consulum rescriberet, quasi aspiciens undantem per domos sanguinem aut manus carnicum.* Demnach muß also die Korrespondenz zwischen Rom und Capri regelmäßig tagelang unterwegs gewesen sein.

Spur zu entdecken, wenn man von Alarmsignalen¹⁾ und den früher angeführten konventionellen militärischen, nautischen, circensischen usw. Signalen absieht. Was speziell die Feuerzeichen betrifft, so scheint nicht einmal der gewöhnliche Unterschied zwischen einem *φρουκτὸς φίλιος* und *πολέμιος* den Römern geläufig gewesen zu sein. Daß sie sich einmal an den Nilmündungen durch ein Freundessignal, dessen Gebrauch bei den Griechen ihnen bekannt gewesen sein muß, täuschen lassen²⁾, beweist weniger dafür, als der von Cassius Dio erzählte Vorfall bei der Belagerung von Mutina dagegen beweist, wo Römer gegen Römer stehen und ein von hohen Bäumen mit Fackeln gegebenes Freundessignal in Mutina einfach nicht verstanden wird.³⁾ Wenn andererseits im Jahre 69 n. Chr. die vespasianischen Truppen den Brand des Kapitols mit einem Notsignal verwechseln können⁴⁾, so spricht schon diese bloße Möglichkeit gewiß nicht für die Bekanntschaft mit komplizierten Feuerzeichen.

Auf den ersten Blick scheinen die zahlreichen Stellen bei römischen Historikern, in denen von Feuerzeichen die Rede ist, gegen eine solche Anschauung zu sprechen. Von Livius sagt z. B. Fischl, er könnte aus ihm 50 einschlägige Stellen anführen. Ich habe ebenfalls diese Stellen gesammelt und gezählt oder vielmehr zu zählen versucht. Denn einer exakten Zählung entziehen sie sich, weil *signum* bei Livius ein dehnbarer Begriff ist und häufig auch ohne weiteres von einer mündlichen Weisung oder Mitteilung gebraucht wird.⁵⁾ Immerhin ist die Zahl 50 nicht zu hoch gegriffen. Dazu kommen zahlreiche Stellen bei Caesar und anderen, so daß scheinbar eine reiche Fülle von Belegen zur Verfügung steht. Zieht man jedoch von diesen Belegen zunächst diejenigen ab, welche unter die schon erörterten unmittelbar oder symbolisch verständlichen Zeichen, die ständigen

1) So Caes. b. G. 2, 33, 2f.: *illi . . . omnibus copiis repentino ex oppido eruptionem fecerunt. celeriter, ut ante Caesar imperaverat, ignibus significatione facta ex proximis castellis eo concursum est.* 2) Dio 42, 41: *πυρροῖς, ὡς καὶ Ῥωμαῖοι ὄντες, ἐξηπάτων.*

3) Dio 46, 36: *τὸ μὲν πρῶτον ἀπὸ τῶν ἐψηλοτάτων δένδρων ἐφρουκτῶρον· ἐπὶ δὲ οὐ συνίει* (Brutus) *ἐς ἑλασμὸν μολέβδον ἐγγράψαντες κτέ.* Pachtler meint, weil Brutus die Signale nicht sah und die Bäume nicht hoch genug waren (Mutina liegt in der Ebene), mußte der Bleiblättchenbrief geschrieben werden; *συνίει* kann freilich ebenso mit „wahrnahm“ als mit „verstand“ übersetzt werden. Ich ziehe aus mehreren Gründen die zweite Bedeutung vor.

4) Dio 65, 18: *τότε δ' ἰδόντες τὸ πῦρ ἐκ τοῦ Καπιτωλίου ὥσπερ ἐκ φρουκτωρίας αἰρόμενον ἠπέιχθησαν.* 5) So Liv. 5, 36, 7: *spoliaque eius legentem* (die römischen Gesandten bei Clusium), *Galli agnovere perque totam aciem Romanum legatum esse signum datum est.* Ebenso 2, 20, 5; 6, 13, 4;

21, 14, 2.

militärischen und die im Seeverkehr usw. gebräuchlichen konventionellen optischen Signale, die einfachen Fanale und anderen für einen bestimmten Einzelfall verabredeten Zeichen zu rechnen sind, eliminiert man weiterhin die Belege, denen offenbar keine historische Glaubwürdigkeit zugemessen werden kann, und endlich die zahlreichen in der historischen Literatur der Römer angeführten Fälle, welche sich nicht auf die Römer selbst, sondern auf ihre Gegner oder griechischen Bundesgenossen und Klientelstaaten beziehen, so bleibt fast nichts mehr übrig.¹⁾ Die romantische Erzählung Plutarchs von der Sklavin Philotis oder Tutola, welche auf einem Feigenbaum mit einer gegen die Latiner abgeblendeten Fackel den Römern das Signal zum Überfall auf die schlafenden Latiner gibt, wird man nicht als geschichtliche Erzählung in Anspruch nehmen wollen.²⁾ Hingegen hat man dies mit einer nicht minder ungeschichtlichen Erzählung bei Dionysius von Halikarnaß³⁾ getan, wonach während der Volsker-

1) Von den Belegen, welche Fischl aus Livius anführt, bleiben nur drei übrig: 29, 6 (römischer Handstreich auf Locri): *media ferme nocte ex eo loco, unde convenerat, signum dedere (die Römer) proditoribus.* 31, 46: *Attalus luce prima signo ex arce (von Oreum) dato a Romanis* und 27, 15, 13 (Wiedereinnahme Tarents durch Fabius): *Fabius vigilia prima dato signo iis, qui in arce erant, quique custodiam portus habebant, ipse circumito portu ab regione urbis in orientem versa occultus consedit. canere inde tubae etc.* In allen drei Fällen operieren die Römer wenigstens mit den an Pyrsentik gewöhnten Griechen zusammen. Dagegen bezieht sich die ebenfalls von Fischl angeführte Stelle 31, 24: *signum ex arce dari iubent* (beim Überfall Philipps auf Athen, das von einer Auxiliarkohorte mitverteidigt wird), auf ein Tubasignal. Bei dem einzigen aus dem 2. Punischen Kriege bezeugten Wartensignal, dessen sich die Römer zur Meldung von der Ankunft der gegnerischen Flotte bedienen, operieren ebenfalls die Römer mit Griechen (Hiero von Syrakus) zusammen. Mit dem Signal 37, 10: *cum signum adgrediendi a proditore accepisset* (Übertölpelung des Pausistratos durch Polyxenidas im Krieg mit Antiochus), haben die Römer unmittelbar nichts zu schaffen. Es agiert hier ein rhodischer Admiral gegen einen andern. 2) Plut. Rom. 29: *εἶτα νύκτωρ τὴν Φιλωτίδα πυρσὸν ἄραι, τοὺς δὲ Ῥωμαίους ἐπέλθειν μετὰ τῶν ὀπλων καὶ χρῆσασθαι κοιμημένοις τοῖς πολεμίοις. . . . καὶ τὸν πυρσὸν ἀνίσχειν ἢ Φιλωτίς ἐκ τινος ἐρινεοῦ περισχοῦσα προκαλύματι καὶ παραπετάσμασιν ὄπισθεν, ὥστε τοῖς πολεμίοις ἀόρατον εἶναι τὸ φῶς, τοῖς δὲ Ῥωμαίοις κατάδηλον.* Derselbe Vorgang wird dann auch Camill. 33 erzählt. Philotis benützt ein nach der Feindesseite abgeblendetes, nach der Freundesseite hin sichtbares Licht. Dieses einfache und bewährteste Mittel zur Führung und Orientierung der Truppen bei nächtlichen Unternehmungen ist im russisch-japanischen Kriege namentlich auf japanischer Seite wieder zu höchsten Ehren gekommen. In anderer Form rät der Taktiker Aeneas die Abblendung des Lichtes bei Patrouillengängen. Aen. tact. 26, 2: *περιοδεῖν δὲ ἄνευ λαμπτήρος, ἂν μὴ λίαν χειμῶν ἢ καὶ σκότος· εἰ δὲ μή, οὕτως ὁ λαμπτήρ φεγγέτω, εἰς ὕψος μὲν μηδὲν, κεκαλόφθω γὰρ τινι, ἐπὶ δὲ τὴν γῆν καὶ τὰ πρὸ τῶν ποδῶν μόνον φεγγέτω.* 3) Dionys. 8, 16: *Σπ. Ν. καὶ Σ. Φ. . . . καὶ φρυκτωρίας καὶ σκοποὺς*

kriege (i. J. 266 d. St.) die Konsuln Sp. Nautius und Sext. Furius Fackelstationen und Wächter auf den bestgelegenen Warten in Latium bestellten, damit die Konsuln alles erführen, was in der Landschaft vorginge. Diese Stelle hat große Verwirrung angerichtet. Dionysius, der unbedenklich die annalistische Überlieferung je nach Bedarf „streckt“ und korrigiert oder mißversteht, falsche Farben braucht und griechische Verhältnisse auf römische überträgt, hat hier eine griechische Gewohnheit auf römische Einrichtungen aufgepfropft. Auch wenn die ehrliche Livianische Erzählung etwas davon wüßte, während sie tatsächlich nichts davon weiß, verträge die verworrene und haltlose annalistische Darstellung aus der Äquer- und Volskerzeit allein nicht die Belastung einer so bestimmten historischen Feststellung. Sonst aber finden sich auf nationalrömischem und italischem Boden, das heißt in Mittelitalien, schlechterdings keine Warten auf dem offenen Lande zu Signalzwecken, während Unteritalien und Sizilien als griechische Siedlungen damit übersät sind. Die Warte, von der sich die Römer in dem erwähnten Falle die Ankunft der punischen Flotte signalisieren lassen, ist eine griechische auf griechischem Boden (Sizilien).¹⁾ Auch in der spätrepublikanischen Zeit bei Caesar und noch bei Vegetius signalisieren die Römer von ihren Kastellen und den Wehrtürmen der Städte, von den Dächern der Häuser, von natürlichen Anhöhen, auch Grabhügeln²⁾, nie von eigenen ständigen Signaltürmen, die sich erst in der Zeit der defensiven Reichsverteidigung am Limes der Reichsgrenze, nicht aber im Innern des Reiches nachweisen lassen. Denn für die einfachen Methoden ihrer Signalisierung hatten sie keine dauernden Einrichtungen, wie gemauerte Warten und Türme, nötig. Es ist deshalb auch kein Zufall, daß sich unter den von den Römern vereinbarten Signalmitteln so spärlich nach Belieben bewegliche Lichtsignale, Fackeln, Lampen und Laternen erwähnt finden. Abgesehen von der ungeschichtlichen Philotis-Episode und von ein oder zwei Zeugnissen, welche indirekt auf Fackelsignale schließen

ἐν τοῖς ἐπικαιροτάτοις χωρίοις ἔταξαν, ἵνα μηδὲν ἀγνοήσασσι τῶν ἐπὶ τῆς χώρας πραττομένων.

1) Liv. 21, 49, 8 ff.: edicto proposito, ut socii navales X dierum cocta cibaria ad naves deferrent, ut, ubi signum datum esset, ne quid moram conscendendi faceret, perque omnem oram, qui ex speculis prospicerent, adventantem hostium classem dimitti. itaque, quamquam de industria moderati cursum navium erant Carthaginenses, ut ante lucem accederent Lilybaeum, praesensum tamen est, quia et luna pernox erat et sublatis armamentis veniebant; extemplo datum signum e speculis et in oppido ad arma conclamatum est et in naves conscensum.

2) Polyb. 8, 30, 2; Cic. Verr. 2, 5, 35; vgl. Xenoph. Hell. 3, 2, 15.

lassen, werden erst im 8. Jahrhundert der Stadt ausdrücklich Signalfackeln bei den Römern erwähnt¹⁾, obschon der Gebrauch von Fackeln, Lampen und Laternen im römischen Privatleben, zumal in der Stadt, die keine Straßenbeleuchtung kannte, etwas Alltägliches war.²⁾ Und wo dergleichen Signalmittel verwendet werden, geschieht es in der einfachsten Weise. So erzählt Ammian bei der schon erwähnten Episode, wo er mit Ursicinus in Mesopotamien von parthischen Streifkorps scharf verfolgt wurde, wie sie, auf dem weiten übersichtlichen Blachfeld bei Mondlicht großer Gefahr ausgesetzt, einem Packpferd eine brennende Laterne auf den Rücken banden und das Pferd dann ohne Reiter links hintreiben ließen, während sie selber nach rechts sich wandten, damit die Feinde, in der Meinung, dieses Licht leuchte dem langsam trabenden Offizier voran, sich in eine falsche Richtung locken ließen³⁾, beiläufig bemerkt, die einzige Stelle, an der Ammian Lichtsignale erwähnt.

Fast alle Nachrichten aus historischer Zeit bei Livius und anderen, worin von höher entwickelten Lichtsignalen (Wartensignalen, verabredeten Signalen auf weite Entfernung, zusammengesetzten Signalen mit spezifiziertem Inhalt) die Rede ist, sind aus unserer Darstellung zu eliminieren, weil sich solcher Signale nicht die Römer, sondern ihre Gegner, Bundesgenossen und Klientelstaaten bedienen. Hierher gehören die Erzählungen bei Livius von dem Verrat Tarents an Hannibal⁴⁾ (identisch mit der gleichen Erzählung bei Polybius), von dem Entsatz des in Locri bedrängten Mago durch Hannibal⁵⁾, von dem vereitelten ätolischen Anschlag auf Chalkis⁶⁾, dem Überfall auf die pergamenische Transportflotte durch Philipps Geschwaderchef Antenor und dessen Warte-Signalen für Kapereiunternehmungen⁷⁾, die Schilderung des Signaldienstes, den sich

1) Plut. Brut. 51 und die schon zitierte Stelle Dio 46, 36. 2) Vgl. die von Köchly-Rüstow 1, S. 170 angeführten Belege. Die antike Laterne war ein Gestell oder ein Gefäß aus Holz oder Horn, in welches die gewöhnliche Tonlampe eingesetzt wurde. Die Hornlaternen waren die gebräuchlichsten. Ausführlicher hierüber noch Becker, Gallus, Bemerkungen zur 4. Szene. 3) Amm. Marc. 18, 6, 15: *excogitatum est ergo, ut ardente superposita lampade et circumligata, ne rueret, iumentum solum, quod eam vehebat, solutum sine rectore laevorsus ire permitteretur, cum nos ad montanos excessus dextra positos tenderemus, ut praelucere sebaalem facem duci lenius gradienti Persae credentes eum tenerent potissimum cursum, quod nisi fuisset praevisum, circumventi et capti sub dicionem venissemus hostilem.* 4) Polyb. 8, 30, 2; Liv. 25, 9. 5) Liv. 27, 28, 15. 6) Liv. 35, 38, 14: et Herodorus cum per aliquot dies intentus ab Atalantis signum neququam expectasset, missa spectuloria nave, ut, quid morae esset, sciret, . . . Thronium . . . repetit. 7) Liv. 44, 28, 8: . . . Attalo ab Eumene mittebantur. has naves per altum ferri cum ex specula signum

Philipp III. von Macedonien nach Polybius und Livius¹⁾ eingerichtet hatte, und den nach Suidas sein Sohn Perseus weiter ausbaute, die Erzählungen bei Polybius aus dem ersten Punischen Kriege (Belagerung von Agrigent) von dem Signalwechsel zwischen Hannibal und Hanno²⁾, aus dem 2. Punischen Kriege vom Rhoneübergang Hannibals³⁾, bei Appian von den Signaleinrichtungen des Mithridates gegen Lucullus⁴⁾, ebenso die von Cicero überlieferte Beschuldigung gegen Deiotarus, er habe sich eine Signalverbindung geschaffen und auf die Nachricht gelauert, daß Caesar in Alexandrien etwas Widriges passiert sei⁵⁾, und die Erwähnung von Wartensignalposten gegen die Seeräuberplage in den Verrinen⁶⁾, Plutarchs Erzählung von den Signalwarten⁷⁾ der Seeräuber u. a.

Ebenso spät und so spärlich wie auf den Boten- und Kurierdienst wenden die Römer das Relaissystem auf das Signalwesen an. Die erste Spur findet sich im 2. Punischen Kriege, wo bei der Überumpelung von Arpi durch den Konsul Fabius in einer regnerischen und stürmischen Nacht militärische Hornsignale auf eine Entfernung von 500 Schritt — 750 Meter — durch Relaisposten weitergegeben werden.⁸⁾ Ungleich beachtenswerter und lehrreicher ist die Nachricht Appians von dem Signal- und Meldedienst des jüngeren Scipio bei der Belagerung von Numantia, schon darum, weil Appian, der ihn überliefert hat, hierbei, wie Schulten überzeugend nachweist⁹⁾, das verloren gegangene Supplement des Polybius zu seinem großen Geschichtswerk, enthaltend den Numantinischen Krieg, unmittelbar ausschreibt. Polybius aber, der Freund des Scipio Aemilianus, machte nicht nur persönlich die letzten zwei Jahre vor Numantia mit, sondern kann auch geradezu bei seinem tiefen Verständnis und regen Interesse für alle technischen Fragen des Kriegswesens in mancher Hinsicht und

datum Anteriori esset . . . 44, 29, 3: Antenor, Persei praefectus, cum aliquas alto praeferrere ex speculis significatum foret . . . omnes aut supprimebat aut spoliabat naves.

1) Polyb. 10, 42, 7ff. Liv. 28, 5, 16f.; 7, 1. 2) Polyb. 1, 19, 7: τοῦ δ' Ἀντίβου διαπρῶσσομένου . . . συνεχῶς ἐκ τῆς πόλεως πρὸς τὸν Ἄνωνα καὶ δηλοῦντος, ὅτι τὰ πλῆθη τὸν λιμὸν οὐχ ὑπομένει. 3) Polyb. 3, 43, 6: Ἀντίβας δ' ἅμα τῷ συνιδεῖν ἐν τῷ πέραν ἐγγιζοντας ἤδη τοὺς παρ' αὐτοῦ στρατιώτας, σημερινῶν ἐκείνων τὴν παρουσίαν τῷ καπνῷ κατὰ τὸ συντεταγμένον, ἐμβαίνειν ἅπασιν ἅμα παρηγγεῖλε. Liv. 21, 27, 7: postero die profecti ex loco edito fumo significabant transisse et haud procul abesse. 4) App. Mithr. 79. 5) Cic. p. r. Deiot. 8, 22. 9, 25. 6) Cic. Verr. 2, 5, 35. 7) Plut. Pomp. 24: ἦν δὲ καὶ ναύσταθμα πολλαχόθι πειρατικὰ καὶ φρουκτώρια τετειχισμένα καὶ στόλοι προσέπιπτον. 8) Liv. 24, 46, 6: postquam portam tenebant, cornicines in via paribus intervallis dispositos canere iubent, ut consulem excirent. id ubi factum ex composito est etc. 9) Schulten, Numantia S. 140.

zwar eben am wahrscheinlichsten für die Anlage der Signaleinrichtungen als Berater Scipios angesehen werden. Nach Appians Darstellung hatten die einzelnen Abteilungen, welche einen 50 Stadien langen Wall und Graben um Numantia zogen, den Befehl, bei Beunruhigung durch den Feind ein Zeichen aufzustecken, bei Tag eine Purpurflagge auf hohem Spieße, bei Nacht ein Feuersignal, damit er (Scipio) oder sein Bruder Maximus zu Hilfe eilen könne.¹⁾ Und weiter: Scipio stellte auf der ganzen (50 Stadien langen) Einschließungsmauer herum Posten an Posten auf, von welchen bei Tag und bei Nacht immer einer dem andern zurufen mußte, so daß ihm jeder Vorfall gemeldet wurde. Jeder Turm hatte Befehl: Der erste, welcher angegriffen würde, solle ein Zeichen aufstecken, das nämliche sollten alle übrigen tun, sobald sie es beim ersten wahrgenommen hätten. Seine Absicht war dabei, durch das Zeichen um so schneller zu erfahren, daß es eine Bewegung gebe. — Worin diese bestand, erfuhr er dann durch mündliche Meldung der Posten.²⁾ — Diese praktischen Anstalten taten denn auch ihre Schuldigkeit. Denn³⁾: Die Numantiner griffen bald da bald dort an. Aber immer wurden sogleich die Fahnen aufgesteckt, Boten rannten hin und her, die Trompeter auf jedem Turm bliesen Alarm, so daß der ganze Umkreis von 50 Stadien in einem Augenblicke einen furchteinflößenden Anblick bot. Als Gegenstück zu dem Feuerzeichen begegnet uns hier für den Meldedienst bei Tage statt des schwerfälligen Rauchsignals zum ersten Male das Flaggensignal, und zwar wieder das rote Vexillum. Das Feuersignal (ob Fackel oder Fanal, wird nicht angegeben) und das Flaggensignal wird mit dem Postenruf (das einzige uns bekannte Beispiel einer Art Rufpost bei den Römern) und der Ordonnanzenmeldung kombiniert, die optischen und akustischen Meldungsarten außerdem auf Relais-

1) App. Ib. 90: *καὶ προείρετο, εἴ τι ἐνοχλοῖεν οἱ πολέμιοι, σημεῖον ἐξάιρειν, ἡμέρας μὲν φοινικίδα ἐπὶ δόρατος ὕψηλοῦ, νυκτὸς δὲ πῦρ· ἵνα τοῖς δεομένοις ἐπιθέοντες αὐτὸς τε καὶ Μάξιμος ἀμύνοιεν . . . πύργοι τε πανταχόθεν αὐτῶ διὰ κλίθερον περιέκειντο.* 2) App. Ib. 92: *ἀγγέλους μὲν ἐπέστρεψε πυνκνοὺς κατὰ τὸ ἐπιτεῖσιμα πᾶν, οἱ νυκτὸς τε καὶ ἡμέρας ἐμεῖλον ἄλλοι παρ' ἄλλων τὸν λόγον ἐκδεχόμενοι ἀγγέλειν αὐτῶ τὰ γινόμενα, κατὰ δὲ πύργον ἐκέλευσεν, εἴ τι γίνουτο, σημεῖον ἐκ πρώτου τοῦ ποιοῦντος αἰρεσθαι, καὶ τὸ αὐτὸ πάντας ἐπαίρειν, ὅταν τὸν ἀρξάμενον θέασανται, ἵνα τὸ μὲν κίνημα παρὰ τοῦ σημείου δᾶσσον ἐπιγιννώσκωι, τὸ δὲ ἀκριβὲς παρὰ τῶν ἀγγέλων . . . ἐς δὲ τὸ τεταγμένον εὐθὺς ἀνεπήδων, ὅτε τὸ σημεῖον ἐπεχειρήσεως ἐπαρθεῖη.* 3) App. Ib. 93: *οἱ δὲ Ν. πολλάκις μὲν τοῖς φιλιάσσοσι ἐπεχείρουν ἄλλοι ἄλλη κατὰ μέρη, ταχεῖα δ' αὐτίκα καὶ καταπληκτικῆ τῶν ἀμυνόμενων ἢ ὕψις ἢν σημείων τε ὕψηλῶν πανταχόθεν αἰρομένων καὶ ἀγγέλων διαθεόντων καὶ τῶν τειχομάχων ἀθρόως ἀναπηδόντων ἐς τὰ τείχη, σαλπικτῶν τε κατὰ πάντα πύργον ἐξοτρυνόντων, ὥστε τὸν κύκλον ὅλον εὐθὺς ἅπασις εἶναι φοβερώτατον, ἐς πεντήκοντα σταδίους ἐπέχοντα ἐν περιόδῳ.*

Diepl: Das Nachrichtenwesen.

verbindung basiert. Wie schon früher bemerkt, erlebt hier in kleinstem Format das kombinierte persische Reichspostsystem seine Wiederauferstehung. Der Zweck des ganzen Meldesystems ist ein rein militärischer, die rasche Alarmierung und Besetzung der Befestigungsabschnitte im Zernierungskrieg mit seinen weit auseinander gezogenen Postenstellungen und Standquartieren. Das Meldesystem erstreckt sich über den ganzen Umzug der Einschließungswerke, insgesamt auf 9—10 Kilometer, und ist als eine technische Neuerung zu betrachten, sonst würde es hier nicht so eingehend beschrieben und sicher schon von Polybius, Livius oder Appian bei einer früheren Gelegenheit erwähnt worden sein.

Rein militärischen Zwecken dienstbar und auf die rasche Alarmierung im Belagerungs- bzw. Grenzsicherungsdienst berechnet und beschränkt sind die Signalmeldungseinrichtungen Caesars bei Dyrrhachium und der späteren Kaiserzeit an den bedrohten Reichsgrenzen, nur daß sie rasch an räumlicher Ausdehnung zunehmen. Bei Dyrrhachium beträgt schon der Umzug des inneren pompejanischen Gürtels 15 Millien = 23 Kilometer mit 24 Kastellen¹⁾, so daß die äußere caesianische mindestens 30 Kilometer betragen haben muß. Caesar läßt sich die Unternehmungen des Pompeius durch Rauch von Kastell zu Kastell signalisieren²⁾ und bezeichnet dieses Verfahren als in früheren Zeiten gewohntes, so daß man beinahe annehmen möchte, es sei zu Caesars Zeit nicht mehr recht üblich gewesen. Flaggen, Postenruf und Ordonnanzmeldung erwähnt er nicht, doch sagt er gleich darauf, daß eine Meldung der Kundschafter von einigen hohen Kastellen bestätigt wurde.³⁾ Zur Ergänzung, Erläuterung und Bestätigung wirkten also auch hier die verschiedenen Nachrichtenmittel zusammen. Caesar wendet bekanntlich auch zum erstenmal nachweisbar berittene Relaisposten zur Nachrichtenverbreitung an. Die Verwendung von Fanalen hat aber auch er auf die Alarmierung im Zernierungskrieg beschränkt. Sicher hätte er, dem das römische Nachrichtenwesen zwei fundamentale Neuerungen, die equites dispositi als Vorläufer des cursus publicus und die acta diurna dankt, der von der großen Wertschätzung der schnellen Bewegungen und der raschesten Nachrichtenübermittlung wiederholt Beweise liefert

1) Caes. b. c. 44, 3. 2) Caes. b. c. 3, 65, 3: neque multo post Caesar significatione per castella fumo facta, ut erat superioris temporis consuetudo, deductis quibusdam cohortibus ex praesidiis eodem venit. 3) Caes. b. c. 3, 67, 1: eo signo legionis illato speculatores Caesari renuntiaverunt. hoc idem visum ex superioribus quibusdam castellis confirmaverunt.

und eine ganz den modernen Anschauungen entsprechende Auffassung von dem Wesen der Publizität bekundet, die Nachrichtenbeförderung durch Signale nicht unerwähnt gelassen, wenn er selbst oder die Römer seiner Zeit überhaupt davon Gebrauch gemacht hätten. Von Caesar ab scheint sich dann das Relaissystem wie im übrigen Verkehrswesen so auch im militärischen Signaldienst rasch eingebürgert zu haben. Im *cursus publicus* bildet es schon die Grundlage der Organisation. Im ersten Jahrhundert nach Chr. beschreibt Onosander, dessen Werk dem Q. Veranius, Konsul 49 n. Chr., 9 Jahre später Nachfolger des Didius Gallius in Britannien und im selben Jahre gestorben, gewidmet, also wohl geraume Zeit nach Sejans Sturz abgefaßt ist, ganz deutlich eine Signalisierung mit Relaisverbindung. Onosand. *στρατηγικός* (ed. Köchly) cap. 25: *τοῦ παραγγέλματος τοῖς φρυκτωροῦσι γινομένου· καὶ γὰρ ἐκείνων, ὅτ' ἂν ὁ πρῶτος ἄρη τὸν φρυκτόν, ὁ δεύτερος τῷ μετ' αὐτὸν ἐπύρσευσεν, εἶτα ὁ τρίτος τῷ τετάρτῳ καὶ ὁ πέμπτος τῷ ἕκτῳ καὶ καθ' ἓνα πάντες ἀλλήλοις, ὥστ' ἐν ὄξει, διὰ μῆκους σταδίων, τὸ σημανθῆν, ὑπὸ τοῦ πρώτου πάντας ἐπιγνῶναι.*

Wie bei der Einschließung von Numantia und Dyrrhachium die Belagerungswerke im kleinen, so war in der Kaiserzeit zum Zwecke der Reichsgrenzen-Verteidigung im großen der römische Limes in einzelne Abschnitte eingeteilt und mit zahlreichen Wachttürmen aus Holz oder Stein versehen, von denen aus die weiter dahinter gelegenen zur radialen Verteidigung eingerichteten Kastellbesetzungen durch Rauch- und Feuersignale rechtzeitig alarmiert werden konnten. Bei der ungeheuren Ausdehnung dieser Grenzwehr in der Kaiserzeit ist nun allerdings anzunehmen, daß das Alarmsignal in kürzester Zeit über einen großen Verteidigungs-Abschnitt, z. B. von Lorch bis Regensburg, weitergegeben und auch nach den rückwärts im römischen Gebiete gelegenen Stationen verbreitet wurde. Die Spuren solcher Systeme von eigentlichen Signalstationen (abgesehen von Wehrtürmen in der Verteidigungslinie selbst, von denen aus natürlich ebenfalls Signale gegeben wurden) sind erst seit kurzem mehrfach mit Bestimmtheit nachgewiesen. Ich entnehme dem Bericht über die Tätigkeit der Reichslimeskommission von 1895—1896, S. 182 folgende Angaben: „Bei der Untersuchung der die rhätischen Kastelle verbindenden Straße ist General Popp zwischen Pfünz und Weißenburg im Raitenbacher Forst auch den drei ‚Schänzle‘ nachgegangen, welche schon Stichaner südwestlich der Straße erwähnt, und hat noch ein viertes hinzugefunden. Sie liegen 6—7 m hinter der Straße in Zwischenräumen von

1500—2400 m auf den Terrainkulminationspunkten, also genau der Lage der Türme am Pfahlgraben entsprechend. Popp vermutete in ihnen Türme und ist geneigt zu glauben, daß sie einem ältesten Limes angehören, welcher lediglich aus einer mit Wachthäusern besetzten Grenzstraße bestanden habe. Auch Schumacher glaubt an der Verbindungsstraße von Osterburken nach Oberscheidental eine Wachstation entdeckt zu haben, ebenso Anthes bei Höchst a./M. einen Turm von 7,75 m Seite an einer zum Main führenden Straße.“ Im Bericht der gleichen Kommission 1896—97, S. 8 und 9 wird dann weiter angegeben: Im nächsten Jahre (1897) wurden an der Straße Pfünz-Weißenburg Grabungen von den Limes-Streckenkommissären Winkelmann-Pfünz und Kohl-Weißenburg vorgenommen. Winkelmann verfolgte die Straße vom Kastell Pfünz aus nordwestlich und grub 1800 Meter vom Kastell den ersten Turm aus; er war $4,05 \times 4,70$ m groß, lag östlich von der Straße und zu dieser mit der Schmalseite parallel. 2500 Meter weiter lag ein zweiter, jetzt ausgebrochener, der jedenfalls größer als der erste war. Ein dritter muß 1500 Meter weiter einst im Dorf Preith gestanden haben. Ein vierter wurde 1600 Meter weiter ausgegraben, er war $6,10 \times 6,80$ m groß, lag östlich von der Straße und mit der Langseite ihr parallel. Für die folgende 7700 Meter lange Strecke sind die Türme bis jetzt noch nicht gefunden. Dann setzten die Grabungen Kohls ein mit den Türmen der „Diebeslache“ 1600 Meter, weiter folgt sein zweiter im „Hohlspiegel“ und wieder 2200 Meter weiter sein dritter im „Steinbuck“. Der Unterbau dieser Türme ist massiv aus Steinen errichtet, der Oberbau hat wahrscheinlich aus Fachlehm bestanden. Sie gleichen durchaus den Steintürmen am Pfahl und werden mit diesem gleichaltrig sein. Winkelmann nimmt an, daß sich diese Türme auch auf der Strecke Pfünz-Kösching fortgesetzt haben. Wie mir Herr Dr. Winkelmann unter dem 24. X. 09 noch mitzuteilen die Güte hatte, sind im Weißenburger Wald nicht nur 3, sondern jetzt etwa 5 Türme ausgegraben, alle von ziemlich gleicher Größe. Auch hat Herr Winkelmann die Spuren der gegen Pfünz hin noch fehlenden aufgefunden. Von Pfünz gegen Kösching hat er die nächsten 2 durch Ausgrabungen festgestellt, einen dritten nur erst als flachen Hügel neben der Straße gesehen, jedoch noch nicht ausgegraben. Von Pfünz gegen Nassenfels-Steppberg ist einer im Abschnitt „Kastell Pfünz“ Lieferung 14 der Publikationen der Reichslimeskommission beschrieben, ebenda einer in der westlichen Umfassung des Kastells selbst und ein weiterer auf der Kuppe nördlich von dem Kastell erwähnt. Winkelmann hat auch

die Stellen der zwei von Preith gegen den Raitenbacher Forst hin noch vermuteten Türme aufgefunden, die der Feldkultur zum Opfer gefallen sind. Man wird diese Türme — schreibt Winkelmann im Limesblatt Nr. 25 v. J. 1897 S. 710 — als Signaltürme ansehen dürfen, welche die Kastelle Pfünz und Weißenburg verbanden. Anderwärts, wo die Kastelle dem Limes näher liegen, mögen dessen Signaltürme zur Verbindung der Kastelle mit gedient haben. Hier aber, wo sich der Limes auf mehr als 10 km von der Kastellinie entfernt, bedurften diese einer eigenen, direkten Verbindung.

Im Gegensatz zu diesen verhältnismäßig zahlreichen Spuren von Signaltürmen an den Reichsgrenzen fehlen auch jetzt noch Spuren von permanenten Signalstationen im Innern des Reiches. Besonders lassen unsere Quellen über den *cursus publicus* auch die leiseste Andeutung vermissen, daß etwa längs der einzelnen Strecken seiner Kurse Warten und Signaltürme vorhanden gewesen wären, wie bei den persischen Reichspostkursen, so daß eine bestimmte Meldung auch durch Signale von der Peripherie des Reiches nach der Zentrale hätte geleitet oder auch nur avisiert werden können. Die transitorische Signalpost des Tiberius zwischen Rom und Capri fällt gänzlich aus dem Rahmen der römischen Verkehrs- und Nachrichten-Organisation. Nirgends ist davon die Rede, daß er außer im Falle Sejan wieder davon Gebrauch gemacht hätte. Die Meinung, er hätte diese Signalpost ständig benutzt, um sich etwaige in Rom gegen ihn ausbrechende Verschwörungen sofort melden lassen zu können, beruht auf gründlicher Verkennung des Charakters der Verschwörungen und Palastrevolutionen, sowie der Methoden der politischen Polizei während der Kaiserzeit, besonders unter Tiberius. Kein anderer Herrscher vor oder nach Tiberius hat sich nachweisbar wieder eine solche Signalpostlinie geschaffen, wie ja die Kaiser in den ersten Jahrhunderten auch nicht außerhalb Roms residierten. Bodenständig sind solche Signaleinrichtungen zur Nachrichtenbeförderung auch während der Kaiserzeit im römischen Reiche jedenfalls nicht gewesen. Man denke an die uns genau überlieferten Einzelheiten des Depeschenverkehrs zwischen dem Hofe und den Provinzen beim Sturze Neros und bei den Peripetien des Vierkaiserjahres, beim Tod des Kaisers Maximin u. a., an die Verbreitung der Siegesmeldung von Pharsalus durch Caesar mittelst der *equites dispositi*.¹⁾ Nur eine Phrase Dios, welcher die tödliche Schnelligkeit der sich über Italien verbreitenden

1) Caes. b. c. 3, 101.

Ächtungen mit der Schnelligkeit von Feuerzeichen vergleicht¹⁾, könnte positiv in einem andern Sinne gedeutet werden. Es handelt sich aber hier um nichts weiter als um einen dem griechischen Autor geläufigen bildlichen Vergleich, den sich gelegentlich auch Polybius²⁾ gestattet.

Hingegen lassen in der republikanischen Zeit verschiedene Gelegenheiten, wo die nationale und politische Existenz Roms auf des Messers Schneide stand, wo die Verhältnisse förmlich nach einer Signalmeldung vom Schauplatz der Ereignisse schrien, ohne daß jemandem die Anwendung von Signaldepeschen in den Sinn gekommen wäre, den sichersten Schluß *ex silentio* auf den Nichtgebrauch von solchen Nachrichtensignalen bei den Römern zu. Man lese die Kapitel 50 und 51 des 27. Buches von Livius mit der dramatischen Schilderung von der angstvollen Erwartung der Meldung vom *Metaurus*, welche durch wenige Fanale in einigen Minuten über die *Abruzzen* hinweg hätte eintreffen können. Wenn die Römer nicht in diesem schicksalsschweren Augenblicke zu dem Verfahren *Agamemnon's* gegriffen haben, dann haben sie es auch sonst nie getan. Über die Gründe, warum sie so hartnäckig den Gebrauch von Nachrichtensignalen ablehnten, ja eine geflissentliche Abneigung und Geringschätzung dagegen zur Schau trugen, lassen sich verschiedene Vermutungen anstellen. Der Hinweis auf den *cursus publicus*, der ihnen solche Einrichtungen überflüssig machte, während bei den Griechen eben der Mangel einer solchen Reichspost zur Pflege des Signalwesens führte, erklärt nicht viel; denn der *cursus publicus* ist verhältnismäßig erst jungen Datums, und das persische Reich, dessen zentralistische Regierung mit ähnlichen Entfernungen zu rechnen hatte wie das römische, verschmähte neben seiner vorbildlichen Posteinrichtung die Signallinien von der Peripherie nach der Hauptstadt keineswegs. Ich neige hierüber zu folgender Ansicht: Der nüchtern-praktische, stets auf das Erreichbare und Solide gerichtete Sinn der Römer entfernte sich in seinen Kalkulationen nicht gerne von dem festen Erdboden, auf dem er in Straßen- und Wasserleitungsbauten wahre Wunder wirkte. Das Signalwesen dünkte ihm zu „luftig“, gekünstelt und unzuverlässig, sobald es über die einfachen, bei allen Völkern und zu allen Zeiten gebräuchlichen Fanale zu militärischen Zwecken hinausstrebt. Mit dem angeborenen Hochmut wie auf die *Graeculi* überhaupt, auf ihre Kunst und Wissenschaft, sah der Römer der guten republikanischen Zeit auf ihre *Pyrseutik* herab, welche der römischen

1) Dio frgm. 267. 2) Polyb. frgm. 85 (86) (Hultsch).

gravitas nicht gezielte. Ihm kamen Botschaften über abgeschlossene Ereignisse auch mit dem zuverlässigen Kurier noch früh genug, und Unglücksbotschaften brachten ihn nicht aus dem Gleichgewicht, veranlaßten ihn zunächst nur dazu, die heulenden Weiber und Müßiggänger von den Straßen zu verweisen und dann mit ruhiger Besonnenheit sich über die notwendigen Entschlüsse klar zu werden, draußen im Felde zuerst den nächsten Wirkungen einer Katastrophe nach Möglichkeit zu begegnen und dann erst nach Hause zu berichten. So hielt er es nach Cannae, am Aufidus, wie am Tiber. Den Heulmeiern und Klageweibern Neuigkeiten vorzuwerfen war seine cura posterior. Der durchschlagendste Grund scheint mir am Ende aber auch hier der von Polybius angeführte zu sein: *κατὰ τὸ πλείστον αὐτὴν (τὴν πυρσεΐαν) ἀνωφελεῖ συνέβαινε γίνεσθαι τοῖς χρωαμένοις*, d. h. für die praktische Kriegsführung in großem Maßstabe im Gegensatz zu den Fehden der griechischen Kleinstaaten hatte die Pyrseutik nach ihrem damaligen Stande keinen Wert.

Daß bei den Römern keine Spur auf den Gebrauch eines verabredeten Signalschemas (*σύνθημα*) hinweist, wurde schon bemerkt. Die drei Fälle an den Nilmündungen, bei Mutina und beim Brand des Kapitols i. J. 69 n. Chr. gestatten keine Folgerungen in einem solchen Sinne. Es bliebe noch die Möglichkeit, die verschiedenen Stellen, wo von „vielen Feuern“ die Rede ist, etwa so auszulegen, daß durch die verschiedenartige räumliche Anordnung dieser Feuer in Gestalt von geometrischen Figuren und dergl. bestimmte Signale gegeben worden wären, eine Signalmethode, welche einzelne Reisende bei afrikanischen Völkerschaften angetroffen haben wollen.¹⁾ Dem widerspricht der Umstand, daß diese „vielen Feuer“ von denen, welche sie wahrnehmen, regelmäßig nur als Zeichen, daß Hilfe oder Entsatz sich nähere, im Sinne der eingangs erwähnten, unverabredeten, unmittelbar verständlichen Zeichen aufgefaßt werden²⁾, oder gelegentlich, wie nach dem Mißerfolg Oktavians in der Straße von Messina³⁾, als Richt- und Orientierungspunkte für versprengte oder im Anmarsch befindliche Abteilungen (*τῆς ὁδοῦ τεκμαιρόμενοι*). Nun bleibt noch

1) Dr. Hennig a. a. O. S. 47. 2) Plut. Cam. 34: *περιελθὼν δὲ μακρὰν περίοδον . . . καὶ πρὸς πολλὰ κάσας διεσήμησε τὴν ἑαυτοῦ παρουσίαν*. Ebenso App. b. c. 5, 35. 3) App. b. c. 5, 87: *καὶ πρὸς πολλὰ ἕκαιον σύμβολα τοῖς ἔτι οὖσιν ἐν τῇ Θαλάσσει, καὶ διευκτέρευον οὕτως ἄσιτοι . . . ταλαιπωρουμένων δὲ αὐτῶ περὶ ταῦτα Καλονίσσιος μὲν οὐδ' ὡς ἐγινώσκετο προσπλέων, οὐδὲ ἀπὸ τῶν νεῶν τι χρηστὸν ἐγγίνετο, ἀσχολουμένων περὶ τὰ ναυάγια· ὑπὸ δὲ ἑτέρου δαίμονος ἀγαθοῦ τὸ τρισκαιδέκατον τέλος ἐπλησίαζε διὰ τῶν ὁρῶν καὶ περὶ τοῦ κακοῦ πυθόμενοι τοὺς κρημνοὺς τῶ πρὸς [περὶ] τῆς ὁδοῦ τεκμαιρόμενοι διέδραμον*.

die Abbildung der Fackel an der Trajanssäule übrig, welche vom obern Stockwerk eines Wachtturms aus einer türartigen Öffnung über die Brüstung einer Galerie hinweg schräg aufwärts herausragt, und die berühmte Stelle bei Vegetius (3, 5): *similiter si divisae sint copiae, per noctem flammis, per diem fumo significant sociis, quod aliter non potest nuntari. aliquanti in castellorum aut urbium turribus appendunt trabes, quibus aliquando erectis, aliquando depositis indicant, quae geruntur. Beides ist geeignet unsere Phantasie mächtig anzuregen.* Pachtler, der die Fackel an der Trajanssäule (ebenso wie Fischl) noch nicht zu kennen scheint, ergreift (S. 40) die willkommene Gelegenheit, auch den Römern ohne weiteres die Kenntnis der optischen Telegraphie zuzuschreiben: „Wir haben hier bei Vegetius den vollendeten optischen Telegraphen, nur daß man in Ermangelung des Fernrohrs größere Hölzer nahm“ und: „Durch Auf- und Niederlassen, überhaupt (!) durch die verschiedenen Stellungen derselben (der Balken) wurden die Buchstaben des Alphabets oder je nach Übereinkunft auf einmal die ganze Botschaft ausgedrückt.“ Diese weitgehenden Schlußfolgerungen werden aus den Worten: *aliquando erectis, aliquando depositis* gezogen! In dem Abschnitt über die Telegraphie, auf deren Grenzgebiet wir uns hier schon bewegen, wird sich noch Gelegenheit bieten, diesem Balkentelegraphen gründlicher den Garaus zu machen. Hier sei einstweilen bemerkt, daß Vegetius nur zwei Stellungen des Balkens anführt, ähnlich wie bei den Hornsignalen: *cum autem moventur signa, aut iam mota figenda sunt, cornicines canunt.* Und mehr ist auch aus der Stelle nicht herauszulesen. Die dritte mögliche Balkenstellung, die wagrechte, neben der aufwärts und abwärts gerichteten, wird von Vegetius nicht betont. Rechnet man auch sie noch dazu, so kommen höchstens drei Signale heraus: eines für Vorwärtsbewegung, eines für Halt und eines für Rückzug. Mehr wurde von den *trabes* nicht verlangt, und mehr waren sie auch nicht imstande auszudrücken, gerade wie der Semaphor für Ein- und Ausfahrt in den Eisenbahnstationen „*aliquando erectis, aliquando depositis trabibus*“ nur zwei Signale gibt: Fahrt und Halt. Aus dem Zusammenhang bei Vegetius, der die *trabes* unter seine anderen durchaus einfachen *signa muta* einreihet und mit keinem Worte andeutet, daß sie etwa als eine höhere Klasse von diesen zu betrachten seien, geht hervor, daß die Balken nur ein fakultativer Ersatz (*aliquanti*) für die Signale „*per noctem flammis, per diem fumo*“ sind, welche sich ihrerseits nur auf den Fall des Zusammenwirkens räumlich getrennter Truppenabteilungen beziehen, und aus

der Gleichstellung der Rauch- mit den Feuersignalen folgt weiter, daß es sich nur um ganz einfache Signale, um eine einzige Alternative handeln kann. Denn mit einem Rauchfanal lassen sich schlechterdings keine zusammengesetzten Signale geben, nicht einmal *φουκτοὶ φέλλιοι* und *πολέμιοι* unterscheiden. Daher ist überall, wo ein Rauchsignal dem Feuersignal gleichwertig an die Seite gestellt wird, nur an einfache Fanale zu denken. Und die allermeisten taktischen Bewegungen werden nicht bei Nacht, sondern bei Tag ausgeführt, können also nicht durch Feuer-, sondern nur durch Rauchzeichen signalisiert werden. Die Worte: *indicant, quae geruntur* und *significant, quod aliter non potest nuntiari* zeigen endlich hier an einem Musterbeispiel, wie enge die Bedeutung solcher Redewendungen in Verbindung mit dem Signalwesen (auch bei Polybius, Livius und anderen) zu begrenzen ist. Es ist schon ein primärer Irrtum Pachtlers, wenn er (a. a. O. S. 39) sagt: „Sämtliche Signale, welche man nachts durch brennende Fackeln gab, lassen sich durch Rauchfackeln bei Tage geben. Eine Hand voll ungereinigten Wergs genügte, um aus der helleuchtenden Tagfackel eine dunkelqualmende Tagfackel zu machen.“ Davon abgesehen, daß der Lichtschein bei Nacht viel weiter sichtbar ist als der Rauch bei Tage, setzt das Rauchsignal jedem Versuche, es willkürlich zu bewegen oder intermittierend sichtbar werden zu lassen, mehrere Rauchsäulen nahe nebeneinander zu zeigen, unüberwindlichen passiven Widerstand entgegen, ist also nächst den Staubwolken fast das einzige optische Signalmittel, welches keine künstlich zusammengesetzten und abgestuften Zeichen zu geben gestattet. Es widerstrebt sogar der einfachen Anweisung des Taktikers Aeneas für die Tagsignalposten, ihre Signale gleich den Nachtsignalposten mehrmals zu geben, wenn dies etwas rascher hintereinander geschehen soll. Das Gegenstück zum Fackelsignal für den Tagessignaldienst ist, wenn höher entwickelte Signale gegeben werden sollen, nicht der Rauch, sondern die Flagge. Wo der Rauch daher sich mit der Fackel in die Signalfunktion teilen soll, kann immer nur von der einfachsten Art der Signale (Fanale) die Rede sein. Die Kriegsbrauchbarkeit der Signale, namentlich für das Gefecht, wird heute genau so wie ein Altertum durch die höchste Einfachheit bedingt.¹⁾ Der

1) So heißt es in einem Aufsätze über die heute in allen Armeen mit besonderer Sorgfalt geübten nächtlichen Angriffe (Milit. Wochenbl. 1910, Nr. 86) u. a.: Der Gebrauch der Lichtzeichen ist einzuschränken. Folgende Zeichen haben sich bewährt: Kreisschlagen mit der Laterne: „Gefahr“. Seitwärtsschwenken der Laterne in Kniehöhe: „Keine Gefahr“. Signalzeichen können

Krieg, sagt Clausewitz, kann nur einfache Mittel gebrauchen, alle anderen zerbricht er. In demselben Sinne wie Clausewitz spricht sich schon Älian aus. Andere Feuersignale als zu Kriegszwecken brauchten die Römer nicht. Was darüber herausging, damit gaben sie sich nicht ab. Ich wollte diese Ansicht verlassen, wenn es gelänge, eine Spur zu finden, daß sich die Römer außer der Flagge, dem Feuerschein und Rauchfanal etwa auch des (Metall- oder Glas-) Spiegels zum Signalisieren bedient hätten. Eine solche Spur ist aber nicht zu finden.¹⁾ Und so muß auch die brennende Fackel am Wachturm der Trajanssäule, so unmittelbar und lebendig sie in ihrer stummen Sprache sich an unsere Einbildungskraft wendet, für nichts weiter als ein einfaches Alarmfanal angesehen werden, oder höchstens für eine Art der flammae, durch welche nach Vegetius von den Kastell- und Stadttürmen aus den mitwirkenden Abteilungen (sociis) bei Nacht signalisiert wird, was ihnen bei Tage durch Rauchfanal oder schwebende Balken, auf kürzere Entfernung durch Tubasignal angezeigt zu werden pflegt. Zu einem künstlicheren Signalmittel macht sie schon die Stellung ungeeignet, in der sie am Turme angeordnet ist. Diese gestattet nämlich zwar einfache Hebungen und Senkungen (etwa bis zu einem Winkel von 45°), aber schon kaum mehr Kreisschwingungen, und ist für das unerläßlichste Erfordernis höher entwickelter Lichtsignale, die intermittierende Sichtbarkeit, die allerungeeignetste.

nur zur Übermittlung einfacher Befehle, z. B. Halten! Antreten! benutzt werden (cf. Vegetius a. a. O.).

1) Ich bin selbst den leisesten und aussichtslosesten Andeutungen in dieser Hinsicht nachgegangen, so z. B. dem Umstande, daß der Kulminationspunkt der zwischen Pfünz und Weißenburg verlaufenden Linie von Signaltürmen, auf welchem selbst ein solcher Turm ausgegraben wurde, den Namen „Hohlspiegel“ führt (vermutlich von einer der im Juragebiet so häufigen Höhlen), daß in einem anderen der ausgegrabenen Türme eine halbe Weißmetallscheibe aufgefunden wurde (es handelt sich, wie mir Herr Winkelmann mitteilte, um eine der gewöhnlichen Eigentümermarken), u. a. Positiv hörte ich vor einer längeren Reihe von Jahren zwei Privatforscher, die Herren Pfarrer Gond in Stampfen und Gutsbesitzer Mór Spitzer in Breitenbrunn-Székleskut, welche sich mit Grabungen am westlichen Fuß der Kleinen Karpathen, im ehemaligen Quadenlande gegenüber von Carnuntum beschäftigten, davon sprechen, daß man Spuren von Türmen für Spiegelsignalisierung gefunden hätte. Meine Vermutung, daß es sich hierbei lediglich um subjektive Meinungen der genannten Forscher handle, wurde durch eine Rückfrage bei Herrn Prof. Dr. Ortway in Budapest, der die örtlichen und persönlichen Verhältnisse aufs genaueste kennt, bestätigt.

B. Die Telegraphie.

Wenn das Signalwesen im Altertum trotz seiner weiten Verbreitung und vielfachen Anwendung und trotz der zahlreichen Versuche einer Verbesserung dennoch auf den untersten Entwicklungsstufen stehen blieb, so muß es überraschen, daß mindestens seit etwa der Mitte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts, wahrscheinlich schon einige Zeit früher, das Grundprinzip unserer heutigen Telegraphie bekannt war. In den berühmten Kapiteln 45—47 des 10. Buches seines Hauptwerks, erhalten in den Exzerpten des Constantin Porphyrogennetus, beschreibt Polybios, nachdem er die Mängel des von Aeneas dem Taktiker erfundenen Systems dargetan hat, eingehend eine von zwei sonst unbekanntem Männern Kleoxenos und Demokleitos erdachte, von ihm selbst verbesserte (*τρόπος ἐπινοηθεὶς διὰ Κλ. καὶ Δ. τυχῶν δὲ ἐξεργασίας δι' ἡμῶν*) Methode: τὸ τῶν στοιχείων πλῆθος ἐξῆς λαμβάνοντας διελεῖν εἰς πέντε μέρη κατὰ πέντε γράμματα. λείπει δὲ τὸ τελευταῖον ἐνὶ στοιχείῳ, τοῦτο δ' οὐ βλάπτει πρὸς τὴν χρείαν. μετὰ δὲ ταῦτα πλατεῖα παρεσκευάσθαι πέντε τοὺς μέλλοντας ἀποδιδόναι τὴν πυρσεῖαν ἀλλήλους ἑκάτερος καὶ γράψαι τῶν μερῶν ἐξῆς εἰς ἕκαστον πλατεῖον· κἀπειτα συνθέσθαι πρὸς αὐτούς, διότι τοὺς μὲν πρώτους αἶρει πυρσοὺς ὁ μέλλων σημαίνειν ἅμα καὶ δύο, καὶ μένει μέχρι ἂν ὁ ἕτερος ἀνταίρη. τοῦτο δ' ἔσται χάριν τοῦ διὰ ταύτης τῆς πυρσεῖας ἑαυτοῖς ἀνθομολογήσασθαι διότι προσέχουσι. καθαιρεθέντων δὲ τούτων λοιπὸν ὁ σημαίνων αἶρει μὲν τοὺς πρώτους ἐκ τῶν εὐωνύμων, διασφῶν τῶν πλατείων ποῖον δεήσει σκοπεῖν. οἶον, εἴαν μὲν τὸ πρῶτον, ἐν', εἴαν δὲ τὸ δεύτερον, δύο· καὶ κατὰ λόγον οὕτω. τοὺς δὲ δευτέρους ἐκ τῶν δεξιῶν, κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον, ποῖον δεήσει γράμμα τῶν ἐκ τοῦ πλατείου γράφειν αὐτὸν τὸν ἀποδεχόμενον τὴν πυρσεῖαν. ὅταν δὲ ταῦτα συνθέμενοι χωριθῶσιν ἑκάτεροι ἐπὶ τοῦ τόπου, δεήσει πρῶτον μὲν διόπτραν ἔχειν, δύο ἀλλίσκους ἔχουσαν, ὥστε τοῦ μέλλοντος ἀντιπυρσεύειν τῷ μὲν τὸν δεξιὸν τόπον, τῷ δὲ τὸν εὐώνυμον δύνασθαι θεωρεῖν. περὶ δὲ τὴν διόπτραν ἐξῆς ὀρθὰ δεῖ τὰ πλατεῖα πεπηγῆναι. παραπεφράχθαι δὲ καὶ τὸν δεξιὸν καὶ τὸν εὐώνυμον τόπον ἐπὶ δέκα πόδας, τὸ δὲ βάθος ὡς ἀνδρομήκης· ἐς τὸ

τοὺς πυρσοὺς, αἰρομένους μὲν ὑπὲρ ταῦτα, τὴν φάσιν ἀκριβῆ ποιεῖν, καθαιρουμένους δὲ τὴν κρύψιν. τούτων δ' ἔτοιμαθέντων παρ' ἀμφοτέροις, ὅταν βούλη δηλωσαι, λόγου χάριν, διότι τῶν στρατιωτῶν τινες εἰς ἑκατὸν ἀποκεχωρήκασιν πρὸς τοὺς ὑπεναντίους· πρῶτον δεῖ διαλέξαι τῶν λέξεων, ὅσαι δι' ἐλαχίστων γραμμάτων δύνανται ταῦτο δηλοῦν. οἶλον, ἀντὶ τοῦ προειρημένου· Κρήτες ἑκατὸν ἀφ' ἡμῶν ἠτόμολησαν. νῦν γὰρ τὰ μὲν γράμματά ἐστιν ἐλάττω τῶν ἡμίσεων, διασαφίζεται δὲ ταῦτόν. τούτου δὲ γραφέντος εἰς πινάκιον, οὕτω δηλωθήσεται τοῖς πυρσοῖς. πρῶτον δ' ἐστὶ γράμμα τὸ κάππα· τοῦτο δ' ἐστὶν ἐν τῇ δευτέρᾳ μερίδι καὶ τῷ δευτέρῳ πλατεῖῳ. δεήσει δὲ καὶ πυρσοὺς ἐκ τῶν εὐωνύμων δύο αἰρειν, ὥστε τὸν ἀποδεχόμενον γινώσκειν, ὅτι δεῖ τὸ δεύτερον πλατεῖον ἐπισκοπεῖν. εἰτ' ἐκ τῶν δεξιῶν αἰρειν πέντε, διασαφῶν ὅτι κάππα· τοῦτο γὰρ πέμπτον ἐστὶ τῆς δευτέρας μερίδος, ὃ δεήσει γράφειν εἰς τὸ πινάκιον τὸν ἀποδεχόμενον τοὺς πυρσοὺς, εἶτα τέσσαρας ἐκ τῶν εὐωνύμων· τὸ ῥῶ γὰρ τῆς τετάρτης ἐστὶ μερίδος. εἶτα δύο πάλιν ἐκ τῶν δεξιῶν· δεύτερον γὰρ ἐστὶ τῆς τετάρτης. ἐξ οὗ τὸ ῥῶ γράφει ὁ δεχόμενος τοὺς πυρσοὺς. καὶ τὰ λοιπὰ τὸν αὐτὸν τρόπον. προδηλοῦται μὲν οὖν πᾶν τὸ προσπίπτον ὠρισμένως κατὰ ταύτην τὴν ἐπίνοιαν.

„Man teilt das ganze Alphabet nach seiner gewöhnlichen Ordnung in 5 Reihen von je 5 Buchstaben; es wird zwar die letzte einen Buchstaben weniger haben, das tut aber dem Gebrauche keinen Schaden. Hierauf schaffen sich die beiden, welche einander signalisieren wollen, jeder fünf Täfelchen an und schreiben auf jedes Täfelchen eine solche Reihe nach der gewöhnlichen Ordnung; dann machen sie miteinander aus, daß, wer signalisieren will, die Feuerzeichen alle auf einmal und auf beiden Seiten zugleich erhebt und dann wartet, bis der andere das Zeichen erwidert; dies geschieht, um durch die Signale einander anzuzeigen, daß sie achtgeben. Sind diese Signale herabgelassen, so erhebt hierauf der Signalisierende die ersten Feuerzeichen links, um anzuzeigen, auf welches Täfelchen man sehen soll; wie z. B. ein Feuerzeichen, wenn auf das erste, zwei, wenn auf das zweite usw.; die zweiten aber rechts nach derselben Weise um anzuzeigen, welche Buchstaben vom Täfelchen der aufzuzeichnen hat, welcher das Signal aufnimmt. Haben nun beide nach solcher Verabredung ihre Plätze eingenommen, so muß man zuerst einen Diopter mit zwei Röhren haben, um mit der einen die rechte, mit der andern die linke Seite des Telegraphisten zu beobachten; in der Nähe des Diopters aber müssen die Täfelchen der Reihe nach gerade aufgefplant sein; ferner muß sowohl die rechte als die linke Seite der Länge nach auf zehn

Fuß, der Tiefe nach auf Manneshöhe gehörig eingefriedigt sein, damit die Feuerzeichen ebensogut, wenn man sie erhebt, gesehen, als, wenn man sie senkt, verdeckt werden. Sind nun diese Anstalten beiderseits getroffen, und will man z. B. signalisieren: Einige Soldaten, ungefähr hundert, sind zu den Feinden übergegangen; so muß man zuerst unter den Formeln diejenigen auswählen, welche mit möglichst wenigen Buchstaben dasselbe anzeigen können; wie z. B. statt des oben Gesagten: Kreter, hundert sind uns desertiert. Jetzt nämlich haben wir um die Hälfte weniger Buchstaben, und sie werden doch dasselbe sagen. Hat man dies nun auf eine Tafel geschrieben, so wird es folgendermaßen durch die Feuerzeichen signalisiert werden: Der erste Buchstabe ist K; dieser befindet sich in der zweiten Reihe und auf dem zweiten Täfelchen. Man muß also auch zwei Feuerzeichen zur Linken erheben, so daß der Beobachter erfährt, er müsse auf das zweite Täfelchen sehen. Dann erhebt man 5 Feuerzeichen zur Rechten, um anzuzeigen, daß es K ist; denn dies ist der fünfte Buchstabe in der zweiten Reihe, und das muß nun derjenige, welcher das Signal aufnimmt, auf seine Tafel schreiben; dann (erhebt man) vier (Feuerzeichen) zur Linken; denn R gehört zur vierten Reihe; dann wiederum zwei zur Rechten; denn es ist der zweite Buchstabe der vierten Reihe; und so schreibt dann derjenige, welcher das Signal aufnimmt, das R auf. Und so fort auf gleiche Weise. Durch diese Erfindung wird jedes vorkommende Ereignis bestimmt mitgeteilt.“ (Übersetzung nach Köchly mit geringen Änderungen.)

Was Polybius hier beschreibt, ist nichts anderes als das Wesen unserer heutigen Telegraphie. Kleoxenos und Demokleitos sind die Erfinder der Telegraphie, Polybius gebührt der Ruhm ihrer ersten Verbesserung, von der wir allerdings nicht wissen, worin sie bestand. Alle Vorgänger des Polybius hatten sich, und zwar größtenteils vergebens, damit abgequält, bestenfalls etwa ein halbes Dutzend vorausgesehener und voraus verabredeter Mitteilungen durch Zeichen zu übermitteln, Polybius vermochte mit seiner Methode durch Zeichen jede beliebige auch unvorhergesehene Begebenheit, Tatsache, Weisung oder überhaupt Ideenassoziation, welche sich durch die Sprache und Schrift ausdrücken läßt (Fernschreiben), auf jede beliebige Entfernung (Fernschreiben) zu übermitteln. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die elektromagnetische Telegraphie ihre Siegeslaufbahn begann, ließ Jules Verne von der damals entlegensten Gegend der Erdoberfläche, dem östlichen Sibirien aus, einen englischen Kriegskorrespondenten, damit nicht bis zum Eintreffen der nächsten

Meldung ein Konkurrent ihm den Draht in Beschlag nehme, eine ganze Anzahl von Kapiteln der Genesis nach London telegraphieren. Mit Hilfe des von ihm verbesserten Systems hätte Polybius ebenso sein ganzes Geschichtswerk von Rom nach Megalopolis telegraphieren können. Es fragt sich nur, ob er bis heute damit schon fertig geworden wäre, und was seine megalopolitanischen Landsleute am Ende zu lesen bekommen hätten, wenn sie sich nicht gar darauf angewiesen gesehen hätten, die Millionen von Polybius telegraphierter Buchstaben auf einen Haufen zu schütten und sich die einzelnen Worte, Sätze und Kapitel daraus zusammenzuklauben, wie es Cicero, die Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern vorahnend, mit dem Werke des Ennius vorschlug.¹⁾

In dem uns geläufigen Vorstellungskreise pflegt sich der Begriff der Telegraphie mit dem Begriff der Elektrizität zu vermengen, mit dem er an sich gar nichts zu tun hat. Telegraphieren kann man von dem Augenblicke an, da man sich im Besitz eines zur optischen oder akustischen Fernübertragung geeigneten Systems von alphabetischen Zeichen befindet. Das Zeichenalphabet ist für die Telegraphie das Primäre, das Mittel der Übertragung: elektrischer Strom oder brennende Fackel, Fahrradlaterne, Scheinwerfer, elektrische Funken oder Wellen, Reflex des Sonnenlichts im Heliographen, Purpurvexillum, Winkerflagge, Dampfsirene, geschwungener Speer des Dragoners oder des römischen Diktators, Klopfen an die Wand der Gefängniszelle, meinetwegen auch die Schwebebalken des Vegetius²⁾, das alles ist das Sekundäre. Mit Hilfe des Morse- oder Polybiusalphabets, wenn es nur einfach genug und damit praktisch brauchbar ist, läßt sich auch ohne Hilfe der Elektrizität beispielsweise von Wladivostock nach Königsberg telegraphieren. Mit dem elektrischen Draht oder mit elektrischen Wellen ohne brauchbares Zeichenalphabet vermöchte man telegraphisch keine Nachricht von Nürnberg nach Erlangen zu befördern. Tatsächlich ist die Erfindung eines die Verwirklichung der elektromagnetischen Telegraphie ermöglichenden Zeichenalphabets beträchtlich jüngeren Datums als die Erfindung des Prinzips der Zeichenübertragung durch die Elektrizität an sich. Und auch heute noch ergibt sich, zunächst im Kriege³⁾, häufig genug die Notwendig-

1) Cic. de nat. deor. 2, 37. 2) Man telegraphiert z. B. heute im Kriege auch durch Gewehrschüsse, wobei durch Salven die Striche, durch einzelne Schüsse die Punkte des Morse-Alphabets wiedergegeben werden. 3) Rastloser als je wird heute an der Vervollkommnung der Nachrichtenmittel im Kriege gearbeitet. Alles ist hier in stetem Fluß. Neben den vollkommensten Hilfs-

keit, ohne Hilfe der Elektrizität auf kurze wie auf weite Entfernungen zu telegraphieren.

Kleoxenos-Demokleitos-Polybius haben demnach das für alle Zeiten gültige Problem der Telegraphie im innersten Kern erfaßt und theoretisch gelöst. Die praktische Lösung hing davon ab, ob das von ihnen gefundene Fackelalphabet einfach oder vereinfachungsfähig genug war, um die Telegraphie in größerem Umfang in das Verkehrsleben einzuführen, das heißt Raum und Zeit so weit abzukürzen, daß gegen die Botenbeförderung der Nachricht ein wesentlicher Nutzen erzielt wird.

Zur Abkürzung der räumlichen Entfernung gibt es nur ein praktisch brauchbares Mittel, das Relaisystem. Dieses wird von Polybius angewendet¹⁾ und ist auch heute noch für die vollkommensten Methoden der Telegraphie durch den elektrischen Draht und den

mitteln (Fernsprecher, Feldtelegraph, Funkenspruch von Land-, See- und Luftschiffsstationen, Motorrädern usw.) sind die einfachsten, seit den ältesten Zeiten üblichen: Reiterpatrouillen, Fanale, optische und akustische Signale und namentlich optische Telegraphie keineswegs entbehrlich geworden. Ich könnte aus dem südafrikanischen und ostasiatischen Kriege, dem Aufstand in Südwestafrika, der französischen und spanischen Expedition in Marokko u. a. eine Menge von Einzelheiten hierüber anführen. Trefflich erläuterte und begründete dies Major Hesse im großen Generalstabe in einem Vortrag in der militärischen Gesellschaft in Berlin am 10. XI. 1909 über den Einfluß der heutigen Verkehrs- und Nachrichtenmittel auf die Kriegführung (1. Beiheft zum Militärwochenblatt 1910) mit den Worten: „Und doch kann uns ein einziges Gewitter belehren, daß, vielleicht gerade im kritischen Augenblick, alle Telegraphen und Fernsprecher versagen. Oft werden wir Winde haben, welche die Verwendung der Luftschiffe unmöglich machen. Ein Nebeltag schaltet den Gebrauch aller optischen Nachrichtenmittel aus, und ein starker Regen wird uns zeigen, daß die Leistungsfähigkeit unserer Kraftwagen stark herabsinkt. Es wird auch in einem Zukunftskriege nicht selten vorkommen, daß der altbewährte Meldereiter der einzige Bote ist, der sein Ziel erreicht. Es würde deshalb grundfalsch sein, die älteren bewährten Nachrichtenmittel auf Kosten der modernen zu vernachlässigen. Im südwestafrikanischen Aufstand verwendeten unsere Schutztruppen nicht weniger als 2500 Kilometer Lichtsignalverbindungen (optische Telegraphie), die in den Kämpfen am Waterberg (August 1905) eine geradezu entscheidende Rolle spielten. Bei den Unternehmungen Frankreichs in Südostmarokko (Herbst 1908, vgl. die Darstellungen des schon genannten Oberstleutnants Hübner im Militärwochenblatt 1908, Nr. 139) war der französische Stützpunkt Budenib mit dem 125 km entfernten Colomb Béchar und mit Bu Aman (ca. 25 km) außer durch elektrische Drahtleitung auch durch optische Telegraphenlinien verbunden, und die Franzosen empfanden es sehr mißlich, wenn die optische Verbindung zeitweilig durch Sandstürme gestört wurde, da die Drahtleitung häufig vom Feinde unterbrochen war.“

1) Es geht dieses hervor aus der Stelle Polyb. 10, 43, 3: *καὶ δυνατὸν ἐστὶ γινώσκειν, ὃ μέλει, ποτὲ μὲν ἡμερῶν τριῶν ἢ τεττάρων ὁδὸν ἀπέχοντι, ποτὲ δὲ καὶ κλειόνων.*

Funkenspruch¹⁾ unentbehrlich, wenn es sich um große Entfernungen handelt. Ein Fortschritt kann hierin nur dadurch erzielt werden, daß es gelingt, die Abstände zwischen den einzelnen Relaisstationen immer mehr zu vergrößern. Die Reichweite des Funkenspruches ist in den letzten Jahren rasch angewachsen, aber noch immer nicht groß genug, um den atlantischen Ozean zu überspannen.²⁾ Die Entfernung der Stationen bei Polybius ist, wie gleich zu ersehen sein wird, noch sehr gering. Allzuschwer fällt aber dieser Unterschied, ein Unterschied des Grades, nicht des Wesens, wenigstens für die Theorie nicht ins Gewicht. Nehmen wir die größten praktisch in Betracht kommenden Entfernungen, die von Mitteleuropa nach Ostasien, rund 10000 km, an und setzen die polybianische Stationsentfernung auf etwa einen Kilometer fest, so wären für diese Strecke 10000 Stationen nötig. Eine Telegraphie wäre unter solchen Verhältnissen noch immer möglich, aber praktisch nicht lohnend, weil Personal- und Materialaufwand zu kostspielig würde. Der Zeitaufwand wäre keine Schwierigkeit, an der das Problem scheitern müßte, denn wenn einmal das erste Zeichen durch die zweite Station von der ersten abgenommen und an die dritte weitergegeben ist, läuft es gewissermaßen automa-

1) Bei der elektromagnetischen Drahttelegraphie dient die Relaisverbindung allerdings nur zur Aufrechterhaltung einer bestimmten gleichmäßigen Stromstärke. Die Drahtleitung selbst kann beliebig lang genommen werden. Der Strom aber müßte für eine außergewöhnlich lange Leitung zu hoch gespannt werden, als daß er für gewöhnliche Apparate noch handlich wäre, wie z. B. beim transatlantischen Kabel. Die heutigen Einrichtungen für Funkentelegraphie jedoch vermögen noch nicht den atlantischen Ozean zu überspannen. Man ruft deshalb irgendein zwischen Europa und Amerika schwimmendes Schiff an. Dieses nimmt die Depesche auf und gibt sie an ein anderes, näher der jenseitigen Küste befindliches Schiff weiter. Das dritte oder vierte Schiff, welches die Depesche vom zweiten bzw. dritten abnimmt, befördert sie dann an die jenseitige Landstation. Näheres hierüber im „Zeitungsverlag“ Nr. 25 vom 25. Juni 1909. 2) Für optische Verbindungen ist die Reichweite je nach dem Klima und der Sichtigkeit der Luft verschieden. Eine Zeichenübermittlung bis auf 100 km, heißt es in einem Aufsatz „Die technischen Nachrichtenmittel im Dienste der Kavallerie“, Militärwochenblatt 1908 Nr. 90, wie sie die dortige (Südwestafrika) dünne, klare Luft und das Vorhandensein einzelner hoher Punkte, wie des Waterberges, ermöglichte, wird in Europa niemals erreicht werden können. Das Klima unserer Norddeutschen Tiefebene gestattet erfahrungsgemäß eine Verwendung des Heliographen nur an etwa einem Drittel der Tage des Jahres, und auch der Gebrauch der Signallampe wird durch Nebel und unsichtige Luft häufig gestört. Wir werden unter günstigsten Umständen mit Signalgerät bis auf etwa 50 km, nur in Ausnahmefällen noch weiter signalisieren (telegraphieren) können. Da aber im Feldkriege die Stationen der Kriegslage sich anpassen müssen, wird man hier mit einer Durchschnittsentfernung von kaum mehr als 12—15 km rechnen können.

tisch die ganze Kette durch wie in einem Paternosterwerke, und während die dritte Station das erste Zeichen an die vierte Station weitergibt, kann die zweite Station von der ersten schon das zweite Zeichen abnehmen und an die dritte weitergeben. Das Verhältnis ist ein ähnliches wie beim Zugverkehr auf einer (doppelgleisigen) Eisenbahnstrecke von ungeheurer Länge. Wäre 1904 schon das zweite Geleise der transsibirischen Bahn ausgebaut gewesen, so daß der Zugverkehr auf jedem Geleise nur in einer Richtung sich bewegt und keine Stauungen erlitten hätte, so hätte es für die Russen keine Schwierigkeit gehabt, beliebige Mengen von Truppen und Kriegsmaterial nach der pazifischen Küste zu werfen. Während der erste Zug in Charbin ankam und auf das Rückfahrtsgeleise geschoben wurde, konnten schon tausend andere auf den Schienen rollen und unaufhörlich in denselben Intervallen an der Endstation anlangen, in welchen sie an der Anfangsstation abgelassen wurden. Die vierzehntägige Fahrtdauer kam nur einmal für die Ankunft des ersten Zuges in Betracht. Weiterhin wurde sie aufgehoben und machte es praktisch keinen Unterschied, ob die Entfernung zehntausend oder nur zehn km betrug. Genau so wäre es mit der polybianischen Telegraphie über 10000 Stationen. War das erste Zeichen von der 1. Station an der 10000. angekommen, so folgte ihm das letzte in keinem größeren Abstand nach, als zwischen der Aufgabe des ersten und letzten Zeichens auf der Sendestation erforderlich war, nur daß die Fehlerquellen für falsche Zeichen in geradem Verhältnis zur Zahl der Stationen anwachsen.

Etwas anderes ist es mit der Frage der Einfachheit und Handlichkeit der polybianischen Fackelalphabetzeichen. Die Einfachheit wird erfordert aus Rücksichten der Personal-, Material- und Zeitersparnis und der Vermeidung von Irrtümern und Verwechslungen in der Zeichengebung. Zu Irrtümern und Verwechslungen gab das Polybius-Alphabet an sich nicht mehr Veranlassung als das heutige Morse-Alphabet. Erst der geringe Abstand und die hierdurch erforderliche große Zahl der Stationen, von denen sich jede irren konnte, steigerte die Gefahr der Fehler. Diese Gefahr sah Polybius voraus, und er suchte ihr mit dem bestechenden Hinweis auf die Schwierigkeit des Lesenlernens für Kinder und auf die Leichtigkeit des Lesens für Geübte zu begegnen.¹⁾ Ein solcher Hinweis hat gewiß seine Berechtigung. Jeder Telegraphist vermag aus dem klap-

1) Polyb. 10, 47, 6 ff.

pernden Geräusch des Morse-Telegraphen so bequem den Inhalt der Depesche abzulesen, wie aus einem Buche, und der im Dienst mit Winkerflaggen ausgebildete Soldat liest ebensoleicht die Meldung des optischen Telegraphen von den Bewegungen des nächsten Postens ab. Aber Polybius übersah dabei, daß jeder Fehler, den eine einzelne Station macht, sich auf alle folgenden Stationen überträgt und nicht mehr gutzumachen ist. Wie viele Telegramme kommen auf unseren vollkommenen Morse-Apparaten mit verstümmeltem Inhalt an, und doch ist hier die Zahl der Fehlerquellen gegenüber dem polybianischen System auf das kleinste Maß reduziert.

Die große Zahl der Stationen und damit der Fehlerquellen wird bei Polybius bedingt durch den Gebrauch von mehreren Fackeln in geringem Abstand nebeneinander. Die sog. Irradiation des Lichtes, d. h. die Erscheinung, daß zwei oder mehrere nebeneinander befindliche Lichter für das menschliche Auge schon auf die tausendfache Entfernung des Abstandes der einzelnen Lichter voneinander in einen Lichtpunkt oder Lichtstreifen verschwimmen¹⁾, beschränkt bei Polybius, der bis zu 5 Fackeln nebeneinander verwendet, bei einem Abstand der einzelnen Lichter von 1 Meter den Abstand der Stationen auf höchstens 1000 Meter. Dieser Schwierigkeit wird sich Polybius nicht bewußt; wenigstens deutet er sie mit keinem Worte an.²⁾ Ich finde hierin einen direkten Beweis, daß Polybius mit seinem System keine praktischen Versuche angestellt hat, sonst hätte er darauf stoßen müssen, wie denn überhaupt die Abneigung des Altertums gegen die experimentelle Forschung ein starker Hemmschuh des Fortschrittes gewesen ist, und seine geistreichsten technischen Erfindungen an der blassen Farbe der Studierstube kränkeln.

Aus der gleichen Unvollkommenheit des polybianischen Systems, welche den zu geringen Abstand der Stationen bedingt, entspringen seine weiteren Mängel, welche es für den praktischen Gebrauch so gut wie ungeeignet machen. Diese weiteren Mängel aber bestehen in dem großen Material-, Arbeits- und Personalaufwand, oder, sobald wenigstens der letzte vermieden werden soll, im starken Zeitverbrauch. Polybius benötigt auf jeder Station 10 Fackeln und je nachdem 1—10 Sig-

1) Diese Wahrnehmung hat sich nach einer mir leider bis jetzt nicht zugänglich gewesenen Programmschrift der Realschule Frankfurt a. M. 1867, „Die Telegraphie“, von einem ungenannten Verfasser, welche Fischl anführt, und zwar auf Grund von angestellten Versuchen ergeben. 2) Die Verwendung des Diopters dient nur zum Auseinanderhalten der beiden Fackelfelder von je fünf Fackeln, nicht der einzelnen Fackeln eines jeden Feldes untereinander.

nalmannschaften. Die Zahl der Personen gibt Polybius freilich nicht an, und den Dienst an den Fackeln kann eine Person so gut versehen, wie 10 Personen. Jedoch geht jede Zeitersparnis an Mehraufwand von Personen verloren und umgekehrt. Ist auf der Station nur eine Person vorhanden, so muß diese gleich bei dem ersten Zeichen, dem Anruf, sämtliche zehn Fackeln einzeln nacheinander über die beiden Schirmwände heben, durch welche sie verdeckt zu denken sind. Bei zwei Personen, je einer hinter jeder Wand, treffen auf jede noch fünf Fackelhebungen, die sie nur nacheinander ausführen können.¹⁾ Soll nicht noch mehr Zeit verloren gehen, so muß noch eine dritte Person für die Beobachtung der nächsten Station mit dem Diopter, für das Aufzeichnen der Buchstaben und für das Kommando oder die Leitung der Fackelhebungen vorhanden sein. Und wenn der ganze Apparat mit dem geringsten Zeitverlust funktionieren soll, ist zur Bedienung jeder der zehn Fackeln je ein Mann und außerdem ein Stationsleiter auf jeder Station nötig. Für das heutige System der optischen Telegraphie würde auf jeder Station ein Mann mit einer Fackel genügen. Auf eine Entfernung von 100 km mit 10 km Stationsabstand²⁾, wo

1) Jedenfalls so, daß sie bis zum Wiederversenken in eine Art Gestell eingefügt werden. In dieser Unklarheit, wie sich denn eigentlich die Fackelhebungen vollziehen sollen, liegt der wunde Punkt der polybianischen Theorie. Wie ein Mann gleichzeitig zehn oder auch nur fünf über einen Raum von mindestens 20 Fuß verteilte und, da sie auch noch in der Ferne genau gezählt werden müssen, in regelmäßigen Abständen angeordnete Fackeln emporheben und wieder versenken soll, was man nach dem Wortlaut eigentlich annehmen müßte, ist nicht abzusehen. Ohne Hilfe eines umständlichen Mechanismus kann ein Mann nicht mehr als zwei Fackeln gleichzeitig handhaben. Es bleibt somit nichts übrig, als an eine Besetzung jeder Station mit einer Mehrzahl von Mannschaften zu denken und den Dual der Personen, in dem Polybius spricht, auf die Leiter der Sende- und Empfängerstation zu beziehen. Immer wird man aber vor die unangenehme Wahl zwischen einer Flüchtigkeit des Stils oder einer Oberflächlichkeit der Theorie gestellt. Die Ansicht, daß nicht einmal Polybius selbst die von ihm ausgesonnene Methode experimentell durchgeprobt hat, gewinnt hierdurch eine weitere Stütze. 2) Dieser Stationsabstand käme annähernd auf die Seite 96 Anm. 2 für das Klima der norddeutschen Tiefebene angenommene Durchschnittsentfernung von 12—15 km hinaus. Die erste Linie des Chappetelegraphen von Paris nach Lille, 60 Wegstunden lang, zählte 20 Zwischenstationen, der Stationsabstand betrug also ebenfalls 10—12 km. Der Mangel eines Fernrohrs, welches dem Chappetelegraphen zu Gebote stand, würde für das Altertum durch die Vorteile des heiteren Mittelmeerklimas ausgeglichen. Der vollkommenste Ersatz für den antiken *φωκρός*, ein durch mehrere Glühlampen im Innern erleuchteter Fesselballon, mit dem in Belgien im Jahre 1887 Versuche gemacht wurden, gestattete die Zeichenübermittlung auf 26 km. Mittels elektrischer Ein- und Ausschaltung der Glühlampen wurde durch kürzere und längere Durchleuchtung des Ballons die Morseschrift hergestellt. Nur durften die Zeichen nicht zu rasch aufeinander folgen.

bei für das polybianische System ein Abstand der Fackeln untereinander von mindestens 10 Metern erforderlich wäre, betrüge der Maximalunterschied an Personalaufwand zwischen dem heutigen und dem polybianischen System (11 Stationen gerechnet) 110 Personen, nämlich 11 für das heutige, 121 für das alte System gerechnet.

Das polybianische System der Telegraphie mußte, um praktisch brauchbar zu werden, seinen Apparat bedeutend vereinfachen. Es mußte von 10 Fackeln und 10 oder 11 Mann auf jeder Station bis zu einem Mann mit einer Fackel zurückkommen, wie die elektromagnetische Telegraphie von 30 oder 27 Drähten und Magnetnadeln für jede Leitung schließlich auf einen Draht und eine Nadel zurückgekommen ist. Theoretisch ist der Abstand zwischen der Polybius- und Morse-Schrift verhältnismäßig nur mehr gering. Die Etappe von 24 Fackeln, welche am Anfang der Entwicklungsreihe der Fackelschrift stehen, zu zehn Fackeln, hat Polybius schon zurückgelegt. Die weiteren Etappen jedoch von 10 Fackeln zu einer hat, wenn wir die Entstehung des polybianischen Systems um die Mitte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts ansetzen, genau 2000 Jahre in Anspruch genommen. Wenn wir des Polybius Worte *τῶν δὲ ἐξεργασίας δὲ ἡμῶν* so verstehen, daß er an dem ursprünglichen System des Kleoxenos und Demokleitos schon eine Verbesserung angebracht hat, so dürfen wir annehmen, daß Kl. und D. auf dem Wege zur Erfindung der Telegraphie den ersten Schritt gemacht haben. Der erste Schritt bestand aber ohne Zweifel in dem Versuch, die einzelnen Buchstaben des Alphabetes durch die Zahl der ihrer Stellung in der alphabetischen Reihe entsprechenden optischen Fackelzeichen ($\alpha = 1$; $\beta = 2$; $\gamma = 3$; $\omega = 24$) auszudrücken.¹⁾ Dies konnte auf zweierlei Art geschehen, durch das Sichtbarwerdenlassen der den Buchstaben entsprechenden Zahl der Zeichen entweder gleichzeitig nebeneinander oder nachfolgend aufeinander, so daß für den letzten Buchstaben des Alphabetes, das Omega, entweder gleichzeitig 24 Fackeln gezeigt wurden oder eine Fackel vierundzwanzigmal hintereinander. Durchschnittlich beanspruchte der Buchstabe somit 12 gleichzeitige oder sukzessive Fackelhebungen. Die Gleichzeitigkeit oder Parallelität der Signalalphabetzeichen ist nur auf optische Signalmittel anwendbar; die Sukzessivität gleicherweise auf akustische und optische. Ob die ersten Pfadfinder der Telegraphie, eben jener Kleoxenos und

1) Dagegen wohl kaum durch die der Bedeutung der Buchstaben als Zahlzeichen entsprechende Zahl der Fackelhebungen. Vgl. S. 107.

Demokleitos, ursprünglich von der Parallelität oder Sukzessivität der Zeichen ausgegangen sind, hängt vermutlich von der uns nicht weiter bekannten Richtung ab, in welcher sich die früheren Versuche bewegten, ein möglichst brauchbares Signalschema ausfindig zu machen, ob man dieses Ziel vorwiegend durch verschiedenartige räumliche Anordnung der *φροντοί* oder durch deren mehrmaliges Sichtbarwerden lassen versuchte. Jedenfalls hat Polybios nicht nur die Vielzahl der Fackeln beibehalten, sondern baut auch das Unterscheidungsprinzip für die einzelnen Buchstaben im Wesen auf dem Nebeneinander der Zeichen auf. Nur in so fern nimmt er das Sukzessivitätsprinzip zu Hilfe, als jedes Buchstabenzeichen ein vorhergehendes Tafelchenzeichen für die Buchstabenfelder beansprucht, in welche das Alphabet zerlegt wird, aber sowohl die 5 Felderzeichen wie die 5 Buchstabenzeichen jedes Feldes werden unter sich räumlich nebeneinander angeordnet. Die Zerlegung des Alphabetes in einzelne Buchstabenfelder war ein durchaus richtiger Gedanke, der auch bei der heute allgemein üblichen telegraphischen Signalzeichenschrift (Morse-Alphabet) beibehalten ist. Mit ihrer Hilfe gelingt Polybios die Reduzierung der Höchstzahl der Signalzeichen und Signalinstrumente sowie Signalmannschaften von 24 auf 10, der Durchschnittszahl der Zeichen für einen Buchstaben auf 5. Polybios steht Morse grundsätzlich schon weit näher als der zeitlich von diesem so wenig entfernte Chappe. Um aber noch weiter zu kommen und nicht nur, was durch gleichzeitiges Nebeneinander der Zeichen möglich war, Zeit zu sparen, sondern auch Raum, Stationen, Instrumente und Personal, die zu sparen unerlässlich war, wenn die Telegraphie praktisch lebensfähig werden sollte, mußte das Differenzierungsprinzip der Zeichen aus dem Raum in die Zeit verlegt, vom Nebeneinander zum Nacheinander übergegangen werden, mochte hierbei zunächst auch für die Ersparnis an Personal, Apparat und Raum wieder ein größerer Zeitverlust in Kauf genommen werden und wieder bis zur Höchstzahl von 24 aufeinanderfolgenden Zeichen zurückgekehrt werden müssen. Für uns, die wir den ganzen zurückgelegten Weg zurückschauen können, ist diese empirische Kenntnis ja sehr billig, die Lebensfähigkeit der antiken Telegraphie aber ist an dieser Schranke gescheitert. War der Weg, oder wenn wir schon an den Anfang der Entwicklung eine Höchstzahl von 24 sukzessiven Zeichen für den einzelnen Buchstaben setzen, der Rückweg vom reinen Nebeneinander oder vom gemischten Neben- und Nacheinander zum reinen Nacheinander gefunden, und somit die Mehrzahl der Signalpersonen und

Signalapparate (für jede Station) auf die Einzahl zurückgeführt (erste Etappe von Polybius zu Morse), dann durfte auch das strenge Prinzip der Sukzessivität nirgends mehr durchbrochen werden, mußte fortan jede weitere Bemühung, zu vereinfachen, zu sparen und abzukürzen, auf die eine Dimension der Zeit beschränkt werden.

Vor allem galt es, das wahrscheinlich von Polybius gefundene sinnreiche Prinzip der Zerlegung des Alphabets in einzelne Buchstabenfelder aus der räumlichen Indikation in die zeitliche zu übertragen. Dieses führte Morse durch, indem er die Buchstaben seines Alphabets in vier Felder einteilte, solche mit einem, zwei, drei und vier zeitlich aufeinanderfolgenden Zeiten: daß der erfolgreiche Plagiator¹⁾ oder, wenn man es höflicher ausdrücken will, Eklektiker, der das Brauchbare bei allen seinen Vorgängern nahm, wo er es fand, hierbei direkt auf Polybius und dessen Nachfolger zurückgegriffen hat, liegt sehr nahe. (Zweite Etappe.) Das letzte und kürzeste Stück des Weges von Polybius zu Morse war das steilste und schwierigste. Sollten die einzelnen Buchstaben des Alphabets durch eine auf das Mindestmaß beschränkte Höchstzahl lediglich aufeinanderfolgender Zeichen ausgedrückt werden, so bedurfte es nicht nur einer Zäsur zwischen den Zeichen eines Buchstabens, sondern auch einer rein zeitlich bestimmten Abstufung der Zeichen unter sich, aus denen sich ein Buchstabe zusammensetzte. Diese wurde gefunden durch die Wahl zweier zeitlich verschiedener Formen von Zeichen, einer kurzen und einer langen. (Letzte Etappe.) Hierzu kennt die antike telegraphische Theorie kein Analogon. Bei Polybius und seinen Nachfolgern ist jedes einzelne Fackelzeichen dem andern völlig gleich. Es werden keine kürzeren und längeren Fackelhebungen unterschieden. Höchstens daß der uralte Unterschied zwischen dem *φίλιος* und *πολέμιος φρονκός* eine gewisse Vorahnung dieses Unterschiedes erkennen läßt. Nunmehr sind alle Unterscheidungsmerkmale der Zeichen, aus denen sich die alphabetische Telegraphieschrift zusammensetzt, auf das reine Sukzessivitätsprinzip zurückgeführt, und erst jetzt, wenn alle Kombinationen der Zeichen zu Buchstaben akustisch wie optisch in diesem Prinzip restlos aufgegangen sind, kann für den aus-

1) Morses Verdienste um die Telegraphie und namentlich um deren groß-zügige Einführung ins praktische Leben sind unbestritten und bleibend. Über seine zur wahren Manie ausgeartete unschöne Gewohnheit, sich die Verdienste anderer anzueignen und dabei über Plagiate an seinen Erfindungen zu klagen, mag man das Nähere bei Hennig a. a. O. S. 116 ff. nachlesen. Sein Alphabet hat Morse den Ideen von Bain, Swain und Steinheil nachgebildet. Wesentliche Elemente davon sind aber unstreitig schon bei Polybius zu finden.

schließlich optischen Gebrauch unter Umständen wieder eine freilich eng umgrenzte Auseinanderziehung der Zeichen im Raume gestattet werden, um das von Polybius ganz richtig erkannte zeitsparende Moment der gleichzeitigen Verwendung einzelner Zeichen nebeneinander nicht ganz ungenutzt zu lassen.¹⁾ Auf die beiden einfachsten Formen des Zeichens, kurz und lang, oder, in zwei Dimensionen des Raumes projiziert, senkrecht und schräg (oder wagrecht) lassen sich alle Mittel der Zeichengebung, optische und akustische, abstimmen, und man kann deshalb mit allem telegraphieren, was sicht- und hörbar und willkürlich bewegbar ist. Die Mittel der telegraphischen Zeichengebung sind demnach fast unbeschränkt, während die polybianische Theorie zunächst nur brennende Fackeln kennt, also streng genommen auf die unbequeme Nachtzeit beschränkt ist. Denn das im Altertum vorwiegend gebräuchliche Gegenstück zur Fackel für das Tagsignal, das Rauchsignal, ist, weil nicht willkürlich bewegbar, zum Telegraphieren ungeeignet. Andere Mittel, wie Flaggen, den Reflex des Sonnenlichtes im Spiegel, erwähnt Polybius nicht. Von der Verwendung von Blinkzeichen durch Spiegel zum Signalisieren findet sich im Altertum keine Spur.

Da die Telegraphie die Unterscheidungsmerkmale der Zeichen lediglich in die Zeit, nicht in den Raum verlegt, ist ein gewisses Minimum von Zeitverbrauch nicht mehr zu unterbieten, auch nicht durch die Zuhilfenahme der Elektrizität.²⁾ Die deutschen Funkensprach-Stationen beschränken die Geschwindigkeit auf 20 Worte in der Minute. Auch die optische Telegraphie erfordert einen verhältnismäßig starken Zeitverbrauch, der nur durch die Verdoppelung

1) Vgl. den später zu erwähnenden Vorschlag von Oberst Neff. 2) Der Hughes-Typendrucktelegraph drückt allerdings den Zeitverbrauch noch unter das Morse-Alphabet herab, welches zu den einzelnen Buchstaben mehrere aufeinanderfolgende Zeichen mit den nötigen Intervallen braucht. Für die optische Telegraphie ist ein Heruntergehen unter das Morse-Alphabet nicht mehr möglich. Dabei kann je nach der Wahl der Zeichen der Zeitverlust sich noch erhöhen, da die Transformation des einen Zeichens auf das Morse-Alphabet unter Umständen mehr Zeit erfordert, als die des andern. Blinkzeichen (Auf- und Zudecken der Fahrradlaterne mit der Mütze), Scheinwerfer, Flagge, Spiegelreflexe u. dergl. erfordern die wenigste Zeit. Dagegen macht es schon einen Unterschied, ob mit einer oder mit zwei Winklerlaggen telegraphiert wird. Die Bemühungen können sich nur noch darauf richten, bei der Einstellung umständlicherer optischer Zeichen auf das Morse-Alphabet Zeit zu sparen. Hierzu können verschiedene Methoden angewendet und neue Wege eingeschlagen werden, auch, wie bemerkt, das strenge Sukzessivitätsprinzip durchbrochen werden, jedoch immer nur für die Umformung der Zeichen auf das Morse-Alphabet, dieses selbst bleibt davon unberührt.

der Signalmittel noch etwas herabgedrückt werden kann. Bezeichnend ist folgender allgemein bekannter Fall: Als am Schluß der Kaisermanöver 1909 Graf Zeppelin mit seinem Luftschiff verspätet auf dem Schauplatz erschien, fragte der Kaiser den nächsten ihm zur Hand befindlichen Dragoner: „Können Sie telegraphieren?“ Und der Dragoner telegraphierte dem Grafen die Frage des Kaisers nach dem Grund seiner Verspätung mit der Lanze in die Lüfte. (Mit zwei Lanzen oder Flaggen hätte er weniger Zeit gebraucht.) Der Graf telegraphierte die Antwort nicht optisch zurück, was er mit einer Signalflagge sehr wohl hätte tun können, sondern warf sie schriftlich herab, offenbar weil dies der kürzere (zeitsparende) Weg war. Die Beschränkung, welche elementare und atmosphärische Einflüsse (unsichtiges Wetter u. dergl.) der polybianischen Telegraphie auferlegen, gelten im gleichen Maße auch für die heutigen Methoden der optischen Telegraphie. Nur die Elektrizität hilft sie überwinden.¹⁾ Da Polybius die Differenzierung der Zeichen in der Hauptsache nicht in die Zeit, sondern in den Raum verlegte, konnte sein System in der Theorie sogar zeitsparender arbeiten als das Morsesystem. Genügend dichte Besetzung seiner Stationen (für jede Fackel ein Mann) vorausgesetzt, erforderte bei ihm kein Buchstabe mehr als zwei Tempi, während die meisten Buchstaben des Morsesystems mehr Tempi beanspruchen.²⁾ Noch sinnfälliger würde dieser scheinbare Vorteil der räumlichen Differenzierungsmethode des Systems Polybius' unter der Annahme, daß ihm für die Bewegung seiner Lichtzeichen statt der manuellen eine mechanische Kraft, etwa gar die Elektrizität, eine mechanische oder elektrische Klaviatur, verfügbar gewesen wäre. In diesem vermeintlichen Vorzug der Zeitersparnis durch das Nebeneinander der Zeichen dürfte ein Hauptgrund liegen, warum Polybius an seiner Methode des Auseinanderziehens der Zeichen im Raume festhielt. Drei oder fünf Fackeln auf einmal zu heben, erfordert weniger Zeit, als eine Fackel drei- oder fünfmal nacheinander zu heben, dafür aber einen größeren Apparat und mehr Personal. Die Einwände, welche Pachtler und nach ihm Fischl gegen ihre Brauchbarkeit erhebt, halten darum nicht ganz Stich, weil beide sich nicht klar werden und auch Polybius

1) Gewitter, magnetische Erdströme, starke Schneefälle stören auch die Telegraphie durch elektrische Drahtleitungen nicht selten recht empfindlich.
 2) Die Zweizahl des Tempos wird bei Polybius dadurch bedingt, daß er neben der weitaus überwiegenden räumlichen Zerlegung der Buchstabenzeichen doch auch schon die zeitliche zur Hilfe nimmt und sein System schon aus der Parallelität und Sukzessivität der Zeichen gemischt erscheint.

keinen Aufschluß darüber gibt, wie viel Personen er zur Bedienung einer Station beanspruchte. Die Annahme Pachtlers, wonach das von Polybius gewählte Beispiel des Kretertelegramms 173 Fackelhebungen, demnach, auf die Minute 6 Hebungen gerechnet, fast eine halbe Stunde benötigte, geht von der Voraussetzung aus, daß ein Mann die 173 Hebungen nacheinander zu besorgen hatte. Dann hätte freilich Polybius alle zeitraubenden Nachteile der Sukzessivität der Zeichen in den Kauf nehmen müssen, ohne dafür den zeitsparenden Vorteil der Parallelität einzutauschen, das heißt, er hätte die Nachteile der beiden Methoden kumuliert, ohne von den Vorteilen der einen oder anderen Nutzen zu ziehen, und ein Bote hätte in einem Bruchteile der Zeit, welche die telegraphische Übermittlung erforderte, bequem die Meldung von einer Station zur andern tragen können. Auf kurze Entfernungen, die ein Bote oder eine Stafette in einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Minuten zurücklegen konnte, hatte die polybianische Telegraphie überhaupt keinen Sinn, ausgenommen den Verkehr aus einer belagerten Stadt mit der Außenwelt¹⁾, wofür den Alten genug andere Mittel zu Gebote standen. Auf weite Entfernungen, z. B. auf 100 Kilometer, trifft das Scheinargument mit der Botenbeförderung nicht mehr zu. Denn die halbe Stunde Zeitverbrauch, welche die Beförderung des Kretertelegramms von der ersten Station zur zweiten erforderte, vervielfachte sich nicht auf dem Lauf durch die weiteren Stationen, wie aus dem oben erwähnten Beispiel einer Beförderung von Ostasien nach Mitteleuropa hervorgeht, erhöhte sich vielmehr nicht mehr wesentlich von der zweiten bis zur letzten Station²⁾, und der Bote,

1) Auf diesen und auf andere Fälle, in denen man keinen Boten schicken konnte, z. B. über größere Wasserflächen hinweg, möchte Fischl (a. a. O. S. 24) die Anwendung der Telegraphie im Altertum schließlich beschränkt wissen. Für diese Fälle aber hätte es sich für die Alten wirklich nicht verlohnt, sich in die Unkosten einer umständlichen Erfindung zu stürzen. Um Mittel für den Verkehr mit einer belagerten Stadt waren sie nie verlegen: Scheinüberläufer, wie sie im Hannibalischen Kriege so oft verwendet werden, Beförderung von Sendungen durch die Flußströmung, Pfeil- und Wurfspeerbriefe (die berühmte Korrespondenz zwischen Caesar und dem eingeschlossenen Quintus Cicero), Schleuderbleie, Taucherbriefe, auch Brieftauben (bei den Römern anlässlich der Belagerung von Mutina von Plinius h. n. 10, 37 [53], 110 und Frontinus [strateg. 3, 18, 8], sonst noch Varro de r. r. 3, 7, 7 und Martial 11, 32 erwähnt). Vgl. Lorentz, die Taube im Altertum, Programmschrift Wurzen 1886. Über Nachrichtenverkehr aus einer belagerten Stadt siehe noch Dio. 65, 18: *οἱτοὶ γὰρ πρῶτον μὲν δι' ἀγγέλων τινῶν, ἔς τε λάρνακας μετὰ τῶν νεκρῶν καὶ ἔς ἀρτίχους δάκρων ἔχοντας ἢ καὶ καλάμους ὀρνιθινῶν τὰ γράμματα ἐμβάλλοντες, πάντα τὰ ἐν τῇ πόλει δρώμενα ἐμάνθανον.* 2) Der optische Chappe-Telegraph, welcher freilich viel rascher arbeitete, als die heutigen Methoden der optischen Tele-

der die ganze Strecke hätte mitlaufen müssen, wäre bald außer Atem gekommen.

Die praktische Unbrauchbarkeit des polybianischen Zeichenalphabets war hauptsächlich durch die räumliche Auseinanderziehung der Zeichen, den dadurch bedingten kurzen Abstand und die große Zahl der Stationen, mit der zunehmenden Vermehrung der Fehlerquellen und dem hohen Personalaufwand begründet. Polybius' Angaben lassen auf einen Höchstabstand von zwei Fuß zwischen den einzelnen Fackeln schließen, ungerechnet den Abstand der beiden Fackelfelder voneinander. Das ergibt einen Höchstabstand der Stationen von 2000 Fuß. Selbst einen Abstand von 1 Kilometer angenommen, erforderte die Übermittlung einer Meldung auf 100 Kilometer 101 Stationen mit einer Besetzung von höchstens 1100, mindestens aber 200 im Telegraphieren geübten Mannschaften. Dieser Apparat mit allem Zubehör an beweglichem und unbeweglichem Material war den Alten, zumal den Römern, zu umständlich und kostspielig. Dafür schätzten sie den Wert der Zeit nicht hoch und den Wert der a signis abkommandierten Mannschaften nicht niedrig genug ein, um sich einen solchen Luxus zu gestatten. Zudem waren 100 Kilometer für römische Verhältnisse noch keine Entfernung, und 500 Kilometer erforderten schon ungefähr eine Legion an Personal. Auf Grund solcher Erwägungen beantwortet sich die Frage, ob die polybianische Theorie, welche bei allem Scharfsinn doch die Merkmale der Stubengelehrtheit deutlich verrät, jemals in die Praxis umgesetzt worden ist, schon eigentlich von selbst. Meteorgleich taucht das System der Telegraphie bei Polybius in unserer Überlieferung auf und verschwindet sogleich wieder. Für den Eindruck, welchen diese Erfindung, bestimmt, den Völkerverkehr zu revolutionieren, auf das Altertum machte, besitzen wir keine andere Bestätigung, als daß ein byzantinischer Herrscher Sorge trug, sie der Nachwelt zu erhalten.

Gleichwohl ist in der Zwischenzeit nicht ohne Erfolg an ihrer Verbesserung und Vervollkommnung gearbeitet worden. Denn noch einmal erscheint sie, 400 Jahre später, in reformierter Gestalt vor

graphie mit Morseschrift, weil er seine Buchstabenzeichen nicht nach zeitlichen, sondern nach räumlichen Unterscheidungsmerkmalen differenzierte und demzufolge jeden Buchstaben durch ein einziges Zeichen übermitteln konnte ($a = \text{┐}$, $b = \text{┑}$, $c = \text{┓}$, $d = \text{┏}$ usw.), wofür er natürlich höchst umständliche, dauernde Einrichtungen nötig hatte, bedurfte zur Übermittlung eines Zeichens von Paris nach Calais (68 Wegstunden) vier Minuten, nach Straßburg (120 Wegstunden) 6 Minuten, nach Bayonne 14 Minuten.

unserm Blicke, und der Weg, auf dem die Verbesserung versucht wurde, ist ungemein beachtenswert. In den sogenannten „Kesten“ des Iulius Africanus (*Ἰουλίῳ τοῦ Ἀφρικανοῦ Κεστοί*)¹⁾, der unter Elagabal und Alexander Severus lebte und angeblich aus Emmaus in Syrien stammte, wo er auch die Bischofswürde bekleidete, findet sich in Kapitel οζ', welches zuerst wörtlich das uns schon bekannte Kapitel 8 aus dem Byzantiner Anonymus über die Fanale (*περὶ πυρσῶν*) enthält, nach dem letzten Worte des Anonymus „φεύγουσι“ folgender Zusatz²⁾: *πρὸς τούτοις καὶ τι τολμῶσι Ῥωμαῖοι ἐμοὶ δὲ καὶ λίαν θαυμαζόμενοι, πάντα ὅσα καὶ βούλονται διὰ πυρσῶν γράφοντες· ποιοῦσι δὲ ὡδε. ἀφορίζουσι τοὺς τόπους, οἱ ἐπιτηδεῖως ἔχουσιν εἰς τὴν τῶν πυρσῶν χρεῖαν, τὸν μὲν δεξιόν, τὸν δὲ εὐώνυμον, τὸν δὲ μεταξὺ τάττοντες· διαίρουσι δὲ τούτοις τὰ στοιχεῖα, τὰ μὲν ἀπὸ τοῦ ᾠ μέχρι τοῦ θ ἀφορίζοντες τῷ ἀριστερῷ μέρει, τὰ δὲ ἀπὸ τοῦ ι μέχρι τοῦ π τῷ μέσῳ, τὰ δὲ ἀπὸ τοῦ ρ μέχρι τοῦ ω τῷ δεξιῷ· ὅτ' ἂν δὲ τὸ ᾠ βουληθῶσι σημάσαι, ἅπαξ ἀνάπτουσι τὸν πυρσὸν κατὰ τὸ εὐώνυμον μέρος, ὅτ' ἂν δὲ τὸ β, δίς, τρίτον δέ, ὅτ' ἂν τὸ γ, καὶ ἐφεξῆς· ὅτ' ἂν δὲ τὸ ι βουληθῶσι σημάσαι, ἅπαξ ἀνάπτουσι τὸν πυρσὸν κατὰ τὸν μέσον τόπον, ὅτ' ἂν δὲ τὸ κ, δίς ἀνάπτουσι τὸν πυρσὸν κατὰ τὸν αὐτὸν τόπον, καὶ τρίτον, ὅταν το λ, καὶ ἐφεξῆς ὁμοίως· ὅτ' ἂν δὲ τὸ ρ βουληθῶσι σημάσαι, κατὰ τὸ δεξιὸν μέρος ἅπαξ ἀνάπτουσι τὸν πυρσὸν, δίς δέ, ὅτ' ἂν τὸ σ, καὶ τρίτον, [ὅτ' ἂν] τὸ τ, καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ὁμοίως. τοῦτο δὲ ποιοῦσι τὴν ἀπὸ τοῦ ἀριθμοῦ τῶν στοιχείων σημασίαν φεύγοντες· οὐ γὰρ τὸ ρ σημάσαι βουλόμενοι ἑκατὸν ἀνάψουσι τοὺς πυρσούς. ἀλλ' ἅπαξ κατὰ τὸ δεξιὸν μέρος, καθάπερ πρότερον εἴρηται. καὶ ταῦτα ποιοῦσι μετὰ συμφωνίας ἀλλήλων οἱ τε διδάσκοντες διὰ τῶν σημείων οἱ τε μανθάνοντες, γράφοντες τὰ διὰ τῶν πυρσῶν δηλούμενα τῶν στοιχείων, εἶτα ἀναγινώσκοντες καὶ δηλοῦντες ὁμοίως ταῦτα τοῖς μετ' ἐκείνου τεταγμένοις καὶ τὴν τῶν πυρσῶν ἐπιμέλειαν*

1) Über Sextus Iulius Africanus, wie wahrscheinlich sein vollständiger Name lautet, vgl. Köchly-Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller 2, S. 5ff.: „Das Buch 2 der Kesten, Kapitel 31—78, welches die im Folgenden angeführte Stelle enthält, ist nach Köchly ein Sammelsurium von Exzerpten teils aus Africanus selbst, von dessen Schrift nur das 1. Buch, Kapitel 1—30, als echtes und ziemlich unverstümmeltes Bruchstück angesehen werden darf, teils aus Aeneas, teils aus dem Byzantiner Anonymus, teils aus anderen, welche der Kaiser Leo entweder selbst gemacht hat oder durch einen andern hat machen lassen, um von dessen Auszügen bei der Bearbeitung seiner Taktik Gebrauch zu machen.“ Von unserer Stelle sagen Köchly-Rüstow, a. a. O. S. 315, daß sie aus guter Quelle stamme, nach dem Vorstehenden aber wohl nicht aus Iulius Africanus selbst, sondern aus einem beträchtlich späteren Schriftsteller. 2) Vgl. das S. 100 über den „ersten Schritt“ auf dem Wege zur Telegraphie Gesagte.

ἔχουσι, καὶ οὗτοι ὁμοίως τοῖς μετ' αὐτοὺς μέχρι τῶν τελευταίων, ὃ ποιοῦνται τὴν τῶν πυρσῶν ἐπιμέλειαν. „Außerdem greifen die Römer noch zu einem nach meiner Meinung überaus staunenswerten Verfahren, um einander alles mögliche durch Feuerzeichen mitzuteilen. Sie grenzen die zur Anwendung der Feuerzeichen geeigneten Plätze ein, so daß einer zur Rechten, einer zur Linken, einer in der Mitte ist, dann teilen sie diesen die Buchstaben zu, so daß die von α bis θ dem Platze links, die von ι bis π dem in der Mitte, die von ρ bis ω dem Platze rechts angehören. Wollen sie nun α signalisieren, so erheben sie einmal das Feuerzeichen zur Linken, bei β zweimal, bei γ dreimal usw. Wollen sie ι signalisieren, so erheben sie einmal das Feuerzeichen in der Mitte, bei κ zweimal, bei λ dreimal usw. Wollen sie ρ signalisieren, so erheben sie einmal das Feuerzeichen zur Rechten, bei σ zweimal, bei τ dreimal usw. Dies tun sie, um der Bezeichnung der Buchstaben mittels ihrer Zahl auszuweichen. Wenn sie nämlich ρ signalisieren wollen, so erheben sie nicht 100 Feuerzeichen, sondern, wie gesagt, einmal das zur Rechten. Ganz übereinstimmend mit denen, welche die Signale erhalten; sie schreiben die mittelst der Feuerzeichen signalisierten Buchstaben auf, lesen sie und signalisieren sie dann denjenigen weiter, welche die nächste Station der Feuerzeichen besorgen und diese dann auf gleiche Weise der folgenden Station bis zu der letzten Station der Feuerzeichen.“

Der bedeutsame Fortschritt des von Iulius Africanus beschriebenen Systems gegen das polybianische besteht in dem grundsätzlichen Übergang von der Parallelität zur Sukzessivität der Zeichen.¹⁾ Wer auch immer die verbessernde Hand an die polybianische Telegraphie angelegt hat, er war sich über deren Hauptmängel klar. Leider konnte er von diesem Übergang zur Sukzessivität nicht die letzten Konsequenzen ziehen und die räumliche Auseinanderziehung des Alphabets in Buchstaben- und Fackelfelder gänz-

1) Dieser wichtige Fortschritt ist, soviel ich sehen kann, in den bisherigen Schriften über die Telegraphie nicht beachtet worden. Besonders Pachtler und Fischl deuten ihn mit keinem Worte an. Bei Fischl ist das um so auffallender, als er unmittelbar vorher die Argumente der erwähnten, mir leider bis jetzt nicht zugänglich gewesenen Programmschrift der Realschule Frankfurt a. M. 1867 gegen die Meinung sprechen läßt, daß die polybianische Telegraphie praktische Anwendung gefunden habe. In diesen Argumenten wird die Möglichkeit offen gelassen, daß Polybius sich sukzessiver Fackelzeichen bedient habe. Die Art aber, in welcher diese Möglichkeit beiläufig erwähnt wird, läßt darauf schließen, daß auch der ungenannte Verfasser dieser Schrift, wenn er überhaupt die Stelle bei Iulius Africanus heranzieht, von der wesentlichen Neuerung keine Notiz nimmt.

lich eliminieren. Die Zahl der Fackelfelder erscheint sogar von 2 auf 3 vermehrt, dafür aber die Zahl der Buchstabenfelder von 5 auf 3 vermindert, so daß beide Arten von Feldern zusammenfallen. Die Zahl der Fackeln auf einer Station ist von 10 auf 3 reduziert, die Höchstzahl der Mannschaften ebenfalls auf 3, wenn man nicht, wozu kein Zwang vorliegt, außer den 3 Signalmannschaften noch einen Stationsleiter annehmen will. Die Höchstzahl der Fackelhebungen für ein Buchstabenzeichen beträgt 8, die durchschnittliche Zahl also 4. Die Gefahr der Irradiation ist leicht vermieden, da der Abstand zwischen den drei einzelnen Fackeln beliebig groß genommen, mindestens bequem auf 10 Meter vergrößert werden konnte, so daß sich ein durchschnittlicher Stationsabstand von 10 Kilometern leicht erreichen ließ. 100 Kilometer Entfernung bedingten durchschnittlich 11 Stationen mit 33 Mann und ebensoviel Fackeln, welche bei Tage unschwer durch Flaggen ersetzt werden konnten. Sechs Fackelhebungen auf die Minute gerechnet (denn hier trifft der Pachtlersche Berechnungsmodus zu) ergibt in der Minute durchschnittlich anderthalb Buchstaben, das Kretertelegramm des Polybius erforderte hiernach nur etwa 20 Minuten, die Fehlerquellen sind stark vermindert, ebenso die Gefahr von Irrungen und Verwechslungen.

Mit diesem, wie wir es nennen wollen, julianischen System verlohnte es sich unter Umständen tatsächlich zu telegraphieren. Ob aber selbst diese verbesserte Telegraphie praktisch verwirklicht worden ist, läßt sich mit einiger Bestimmtheit weder bejahen noch verneinen. Aus den eigentümlichen Worten *τολυβίων οἱ Ῥωμαῖοι* schließt Fischl auf die Bejahung der Frage. Ich möchte aus dieser verschwommenen Wendung eher auf das Gegenteil schließen. Iulius Africanus, bzw. der unter seinem Namen segelnde spätere Exzerptor, sagt nichts Konkretes über das Wer? Was? Wann? und Wo? Auch sonst ist aus der römischen Geschichte der Kaiserzeit nicht das geringste Zeugnis aufzufinden, daß jemals eine telegraphische Meldung von oder nach irgend einem Orte des römischen Reiches nach diesem oder einem ähnlichen System befördert worden wäre. Mit Ausnahme der Signalmeldung von Rom nach Capri an Tiberius hat sich der amtliche und private Nachrichtendienst, soweit wir Kenntnis davon besitzen, ausschließlich durch Boten und Kuriere in oder außer dem Rahmen des *cursus publicus* zu Wasser und zu Lande vollzogen. Speziell in den zahlreichen Notizen, die sich über den *cursus publicus* erhalten haben, ist nicht eine Spur von telegraphischer Nachrichtenübermittlung zu finden.

Wie nahe hätte in der ersten und ganz besonders in der späteren Kaiserzeit die Herstellung einer dauernden telegraphischen Verbindung nach den germanischen Grenzen gelegen! Nicht das geringste aber ist hierüber bezeugt.¹⁾ Von den zahlreichen Wacht- und Signaltürmen am Limes hätte allenfalls an der Grenze entlang telegraphiert werden können. Für solche peripherische Telegraphenlinien aber bestand kein so dringendes Bedürfnis wie für radiale. Hätte es im römischen Reiche Telegraphenlinien gegeben, so mußten sie, wie im Perserreich und in den heutigen Staaten, strahlenförmig in der Centrale zusammenlaufen, wie es das römische Straßennetz³⁾ tat. Die Wacht- und Signaltürme an den Grenzen waren in der Verfassung, wie wir sie kennen, zum Signalisieren, aber nicht zum Telegraphieren eingerichtet, wenigstens nicht nach dem julianischen System. Zu diesem waren auf jeder Station statt eines Turmes deren drei in mäßigem Abstand nebeneinander nötig, oder wenigstens mußten statt der einen Fackel am Turm der Trajans-Säule deren in größeren Abständen³⁾

1) Ähnlich wie das langsame Eintreffen der in Rom bange erwarteten Nachricht vom Ausgange der Schlacht am Metaurus — von zahlreichen anderen Fällen nicht zu reden — als indirekter Beweis dafür gelten kann, daß den Römern der republikanischen Zeit die Fernübermittlung der Nachricht durch Signale etwas Fremdes war, dürfen die Beispiele von Nachrichtenschnelligkeit, welche Plutarch im 24. und 25. Kapitel der Biographie von Aemilius Paullus anführt und ganz besonders die Bekräftigung des übernatürlichen Charakters einer solchen Schnelligkeit, welche er aus einem zeitgenössischen Vorgang, der Empörung des obergermanischen Statthalters Lucius Antonius unter Domitian, herleitet, als stichhaltige Beweise dafür angesehen werden, daß den Römern mindestens noch zur Zeit Plutarchs der Begriff der Telegraphengeschwindigkeit etwas gänzlich Unbekanntes war. Das Gerücht von der Niederlage und dem Tod des aufständischen Statthalters und Gegenkaisers, dessen Entstehung leicht auf eine Massenpsychose der von Domitian niedergehaltenen öffentlichen Meinung der Hauptstadt, wo nicht auf bloßen Klatsch oder byzantinische Liebedienerei zurückzuführen ist, wird von Plutarch mit dem Dioskuren-Wunder am See Regillus in Parallele gestellt. So fern lag den Römern am Ausgang des ersten nachchristlichen Jahrhunderts nicht nur der Gedanke an die Möglichkeit einer optischen Telegraphenverbindung vom Zentrum des Reiches nach dem germanischen Kriegsschauplatz, sondern sogar der Gedanke, daß etwa Domitian, der sich dem Empörer gegenüber ungefähr in der gleichen Lage befand wie Tiberius gegenüber Sejan, wieder auf das Mittel der Fanalmeldung zurückgegriffen hätte wie jener. Die Meldung wurde vielmehr in der alten Form des abgeschlagenen Kopfes des Empörers nach Rom übermittelt, wie später die Meldung vom Tode des Kaisers Maximin aus Aquileja. 2) Nur der Späten könnte darüber Aufschluß geben, ob an den Hauptradiialstraßen des Reiches, welche dem cursus publicus dienen, Spuren von Signaltürmen nachzuweisen sind. Außer den erwähnten Spuren an den Straßenzügen im Bereich des rhätischen Limes sind mir bis jetzt keine solchen bekannt geworden. 3) Bei den geringen Intervallen der Signaltürme an den rhätischen Limes-Straßen, zwischen 1500 und 2000 Metern, hätten Fackelabstände von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Metern,

drei vorhanden sein, bzw. an den Stadt- und Kastelltürmen des Vegetius je drei schwebende Balken.


Die Bewunderung, welche die kühne Neuerung dem syrischen Bischof oder dem Exzerptor abnötigt: *ἐμοὶ δὲ καὶ μαν θαναζόμενον* beweist zunächst nur seine Einsicht in die grundsätzliche Bedeutung des Systems. Seine Worte heben mit größtem Nachdruck den fundamentalen Unterschied hervor zwischen den von älteren Taktikern beschriebenen Fanalen und der neuen Art der Telegraphie, die er mit den Worten *πρὸς τοῦτοις* unmittelbar an die Fanale anknüpft. Der Byzantiner Anonymus, der den Absatz über die Fanale wörtlich gleichlautend mit Iulius Africanus hat, kennt die Telegraphie überhaupt nicht. Der Exzerptor hat wahrscheinlich selbst nie etwas derartiges gesehen, geschweige denn als etwas bei den Römern allgemein Übliches gekannt (sonst würde er sich darüber nicht so verwundern), sondern nur in dem Buche eines Taktikers oder Mathematikers darüber gelesen. Die Telegraphentheorie dieses unbekanntes Autors, der das System des Polybius weiterzubilden versucht hatte, ist vermutlich ebenfalls wie dieses und wie die ungezählten elektrischen Systeme von Galvani bis auf Morse auf dem Papier geblieben. Ich folgere also, daß mit dem System des Polybius gleich wie mit dem des Iulius Africanus so wenig jemals wirklich telegraphiert worden ist, wie mit den zahllosen von Daedalus und Icarus bis auf Lilienthal und Zeppelin erfundenen Flugmaschinen jemals wirklich ein Mensch seinen Weg durch die Lüfte genommen hat. Diesen fehlte ohne Ausnahme der erst im 20. Jahrhundert erfundene kräftige und zugleich leichte und praktisch brauchbare Antriebsmotor, jenen das erst endgültig um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach vielen Mühen und Umwegen gefundene überaus einfache und doch unbeschränkt modulationsfähige, leicht zu handhabende, auf die kürzeste Formel (Punkte und Striche) reduzierte Zeichenalphabet. Das polybianische und julianische Alphabet verhält sich zum Morsealphabet wie die viel zu schwerfälligen Dampfmaschinen, mit denen die Erfinder des 19. Jahrhunderts die Luftschiffe lenkbar machen wollten, zum Benzinmotor Zeppelins und Wrights. Daß etwa das polybianische Fackelzeichen-Alphabet über die julianische Verbesserung hinaus noch vereinfacht worden wäre, ist nicht wahrscheinlich. Wenigstens haben wir dafür nicht

horizontal oder vertikal, genügt. Dafür konnten die Dimensionen dieser Türme gerade noch ausreichen.

den geringsten Anhaltspunkt. Nach Iulius Africanus schlummern die Versuche, ein für die Telegraphie, die sich im Mittelalter auf die Abwege der Magie verirrte, geeignetes Fernzeichenalphabet zu finden, über 1300 Jahre. Der nächste, der wieder darauf zurückkam, konnte sich statt des polybianischen Diopters schon eines wirklichen Fernrohrs als Hilfsmittels bedienen und den Abstand der Stationen um ein vielfaches erweitern, nur daß er in der inneren Ausgestaltung der polybianischen Zeichenschrift nicht um einen Schritt weiter gekommen ist. Einen weiteren Fortschritt ermöglichte er dadurch, daß er das Schwergewicht seines Verfahrens von der Nacht auf den Tag verlegte, indem er statt der Fackeln fünf Bäume, d. h. Balken oder Stangen mit Heubündeln wählte. Es ist ein gewisser Vegelin von Clärberg¹⁾ um die Mitte des 17. Jahrhunderts, Aulæ Praefectus von Nassau. Seine Methode teilte er Schottus, dem Herausgeber der *Technica curiosa*, in einem Briefe vom 12. Juni 1659 mit. Die Signalbündel sollte man durch ein Seil in die Höhe ziehen und herablassen können. Auch Vegelin teilt die Reihe der Buchstaben in 5 Felder. Wollte man eine Nachricht mitteilen, so bewege man erst das Zeichen des Baumes, der die Reihe anzeigt, in welcher der erste Buchstabe der Nachricht steht, dann das Zeichen des Baumes, welcher anzeigt, den wievielten Buchstaben aus dieser Reihe man andeute. Dies könne man mit einem Fernrohr auf 6—7 deutsche Meilen (rund 50 Kilometer) (?) unterscheiden. Noch einfacher könne man dies ausführen, wenn man jedem der 5 Bäume 5 verschiedene Zeichen gebe und jedem Baum eine Reihe von Buchstaben entsprechen ließe. So könne man durch ein Zeichen einen Buchstaben andeuten, während beim ersten Verfahren zwei Zeichen nötig sind. An Klarheit seines Systems läßt Vegelin gegenüber Polybius und Iulius Africanus zu wünschen. Pachtlers Meinung, daß Vegelin wahrscheinlich weder den Polybius noch den Iulius gelesen habe, möchte ich mich nicht anschließen. Ich glaube vielmehr, daß er zwar nicht den Iulius Africanus gelesen hat, wohl aber den Polybius und diesen nur zu gut, denn er ist zum Fünffeldersystem und zum reinen Nebeneinander der Zeichen zurückgekehrt, hat sich also wieder auf das tote Geleise des polybianischen Verfahrens verirrt, welches man 14 Jahrhunderte früher nach Iulius Africanus schon zu verlassen sich angeschickt hatte.

1) Die Angabe über Vegelin von Clärberg entnehme ich Pachtler a. a. O. Hennig und andere erwähnen diesen bemerkenswerten Versuch aus dem 17. Jahrhundert nicht.

Als dann während der französischen Revolution endlich der erste praktische Versuch zu telegraphieren gelang, wurde zunächst das grundsätzlich allein richtige System, nach welchem Kleoxenos-Demokleitos-Polybios-Iulius Africanus das Problem des Feuerzeichen-Alphabets zu lösen gesucht hatten, gänzlich verlassen. Das telegraphische Alphabet, mit dem Chappe und die übrigen im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen optischen Telegraphen arbeiteten, war gegenüber dem polybianischen ein gänzlich primitives und entwicklungsunfähiges, lief auf einen alphabetischen Uhrzeiger und dann im Grunde auf die Konstruktion der Buchstaben des Schriftalphabets in riesigen, weithin sichtbaren Dimensionen¹⁾ hinaus und konnte nur mit Hilfe des Fernrohrs leben. Von den heute üblichen Methoden der Telegraphie ist es ungleich weiter entfernt als das polybianische, wie es denn überhaupt außerhalb der natürlichen Entwicklungslinie der Telegraphie liegt und einen für diese Entwicklung nutzlosen Umweg bedeutet. Mit Hilfe des Fernrohrs konnte es auf die Verlegung des Abstufungsprinzips aus dem Raume in die Zeit verzichten und dadurch zeitsparender²⁾ arbeiten als die heutigen auf der Sukzessivität der Zeichen beruhenden optischen Telegraphen. Das Fernrohr allein ermöglichte ihm wie Vegelin eine Verlängerung der Stationsabstände auf ein Maß, welches den praktischen Betrieb noch rationell erscheinen ließ. Mechanische Hilfsmittel zur Regulierung der Zeichen halfen den anderen Nachteil des polybianisch-julianischen Systems, den großen Personalaufwand, verringern. Dessen dritter Hauptnachteil, die Umständlichkeit des Apparates, konnte in den Kauf genommen werden. Den glücklichen, allen möglichen Neuerungen günstigen Zeitverhältnissen der Revolutionsjahre hatte Claude Chappe es hauptsächlich zu verdanken, daß sein System und dessen Ableger, ungleich allen andern Systemen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in größerem Maßstabe aus der Theorie in die

1) Aus der Grundstellung des aus einem Brette mit zwei beweglichen Flügeln  bestehenden Chappe-Semaphors ließen sich durch einen Schnur- oder Drahtzug für jeden Buchstaben geometrische Figuren konstruieren, z. B. $a = \text{┐}$, $b = \text{┌}$, $c = \text{┘}$, $d = \text{└}$, $e = \text{┌┐}$, $f = \text{┘└}$, $k = \text{┌┘}$ usw. 2) Weil das Übermitteln längerer Meldungen durch optische Telegraphie wegen der ausschließlich auf dem Sukzessivitätsprinzip beruhenden Morse-Blitz- oder Blinkzeichen (Flaggzeichen lassen sich, wie noch zu erwähnen sein wird, durch gleichzeitigen Gebrauch zweier Flaggen rascher übermitteln) ziemlich viel Zeit beansprucht, wird man auf europäischen Schauplätzen den Gebrauch von Signallampen zur Telegraphie meist nur auf die Übermittlung kurzer wichtiger Meldungen beschränken. Vgl. Militärwochenblatt Nr. 90, Jahrg. 1908, Sp. 2116.

Praxis umgesetzt wurden. Doch war ihnen schon nach kurzem Dasein das Todesurteil gesprochen. Der Chappé-Telegraph gehörte zu den wenigen jemals praktisch erprobten Nachrichtenmitteln, welche nach dem Ersatz durch etwas Vollkommeneres gänzlich und für immer außer Kurs gesetzt worden sind.

Hingegen wurde das im Grundgedanken richtige polybianische System nach zweitausendjährigem Schlummer wieder auferweckt, in rascher Folge durch die Metamorphosen hindurchgeführt, denen es sich noch zu unterziehen hatte, um alle ihm anhaftenden Unvollkommenheiten abzustreifen, und hat dann endgültig in glänzendem Siegeslaufe die ganze Welt des Verkehrs erobert. Über den Verlauf dieser Metamorphosen ist noch ein gedrängter Überblick¹⁾ nötig, um für die von mir vorgezogene Verneinung der Frage, ob sich das polybianische oder julianische System der Telegraphie etwa schon während des Altertums in der Praxis durchgesetzt habe, auch noch eine Reihe, wie ich glaube, durchschlagender innerer Gründe anzuführen.

Die Überwindung des in den Prinzipien nur kurzen, aber namentlich in der letzten Endstrecke überaus schwierigen Weges von Kleoxenos-Demokleitos-Polybios-Julianus zu Steinheil-Swain-Morse, der, wie gesagt, auf den Ersatz der räumlichen Auseinanderziehung der Zeichen durch die zeitliche und dann auf die möglichste Abkürzung der zeitlichen Auseinanderziehung hinauslief, wurde durch die Hinzukunft der Elektrizität zu den optischen und akustischen Übertragungsmitteln erschwert und kompliziert, zumal die Erfinder bald ihre Methode der Eigenart dieses neuen Elementes ausschließlich anzupassen strebten. Gleichwohl widersprüche die Annahme allen Erfahrungstatsachen, daß deshalb den Alten wesentliche Entwicklungsphasen, Um- und Abwege, Neuerungen und Schwierigkeiten erspart hätten bleiben können, welche die Neueren überwinden mußten, um ihren Theorien erfolgreich den Weg in das praktische Leben zu bahnen. Soviele hervorragende Köpfe sich gleichzeitig in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angestrengt mit der Lösung des Problems beschäftigten, liegen doch 80 Jahre zwischen dem ersten Gedanken, die Elektrizität in den Dienst der Telegraphie zu stellen (Charles

1) Ich entnehme die nachfolgenden Angaben über den Entwicklungsgang des telegraphischen Zeichenalphabets im 19. Jahrhundert dem mehrmals erwähnten Buche Dr. Hennigs, welches die Geschichte der modernen Telegraphie am übersichtlichsten zusammenfaßt. Gründlichere Auskunft über technische Einzelheiten ist in Zetzsches Handbuch der Telegraphie zu finden.

Marshall 1753), und den ersten telegraphischen Leitungen (Gauß und Weber von der Sternwarte zum physikalischen Kabinett in Göttingen 1833, Steinheil von der Akademie in München nach Bogenhausen 1835), und bis zur ersten Beförderung einer telegraphischen Depesche (von Washington nach Baltimore 1843) vergehen 90 Jahre. Und von der unübersehbaren Reihe von theoretischen und praktischen Versuchen, welche nebeneinander her und durcheinander laufen — die historische Entwicklung vollzieht sich selten in gerader Linie — werden verhältnismäßig weniger von dem Bemühen, eine brauchbare Übertragungsleitung, als von dem, ein passendes Schriftzeichensystem zu finden, absorbiert. Über wie viele totgeborene, fallen gelassene und wieder aufgenommene, erfolgverheißende und aussichtslose Zeichenalphabetsysteme führt der Weg von Salvas zuckenden Froschschenkeln (1800) über Sömmerings Flüssigkeitszersetzung und Gasentwicklung durch den galvanischen Strom (1809), Steinheils Punktierschrift (1835), Alexanders 30 Magnetnadeln, Morses erste Kurvenschrift (1837) bis zum Punkte- und Striche-Alphabet (1843)! Dabei mußte mit diesen Alphabetversuchen großenteils wieder hinter Polybios und Kleoxenos-Demokleitos zurückgegriffen werden. Längere Zeit hindurch werden für das Alphabet und einige Unterscheidungs- und Zahl-Zeichen 24—25 einzelne Drahtleitungen und Magnetnadeln beansprucht wie die (supponierten) 24 einzelnen Fackeln bei Polybius' Vorgängern. Und wie Polybius die 24 Fackeln auf 5 Buchstaben- und 2 Fackelfelder reduzierte, so verminderte man erst in den späteren Stadien die 35, 27 oder 24 Drähte auf 7 (Schilling), dann auf 2 (Schweigger) und endlich¹⁾ auf einen (Steinheil 1846), ebenso die 30 Magnetnadeln (Alexander) nebeneinander auf 6, 5, 4, 3, 2 und endlich eine Nadel (Wheatstone-Cook 1841) Aber auch mit diesem Einnadeltelegraphen gestaltete sich die Wiedergabe des Alphabets zeitraubend und schwerfällig. Die einzelnen Buch-

1) Es ist nicht ohne Interesse, daß Steinheil zu dem anfänglich von den Physikern für unmöglich gehaltenen Ergebnis, die Erde selbst als Rückleiter in den Stromkreis einzuschalten und so von der Doppelleitung zur Einfachleitung überzugehen, bei seinem Versuche an der kurz vorher (7. Dez. 1835) eröffneten ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg-Fürth gelangte. Diese Versuche bezweckten zunächst, allerdings vergeblich, die Eisenbahnschienen für die Hin- und Rückleitung des Stromes zu verwenden. Aber selbst diese großartige Entdeckung machte (Hennig S. 106) seine Ideen in Deutschland nicht lebensfähiger. Man verharrte hier nach wie vor beim optischen Telegraphen (der sich auch erst spät und mit Mühe eingebürgert hatte) und beachtete die elektrische Telegraphie nicht eher, als bis die deutsche Erfindung im Ausland abgestempelt war und von dort hierher zurückgebracht wurde.

staben mußten durch mehrere aufeinander folgende Ausschläge der Zeigernadel in verschiedenen Kombinationen ausgedrückt werden. Der Buchstabe G zum Beispiel durch drei Ausschläge nach links und einen nach rechts, während bei dem unmittelbar vorhergehenden Versuch 5 im Ruhestande parallel gerichtete Nadeln (Polybius 5 Fackeln) durch paarweise kombinierte Ausschläge die einzelnen Buchstaben anzuzeigen hatten. Noch immer war der Weg von dem aus Parallelität und Sukzessivität der Zeichen kombinierten System zur reinen Sukzessivität nicht bis zum letzten Schritte zurückgelegt, die Differenzierung der Zeichen aus dem Raume nicht gänzlich in die Zeit übertragen, solange Ausschläge der Nadel nach rechts und links unterschieden werden mußten. An diesem letzten Rest von räumlicher Auseinanderziehung krankte auch leider Steinheils lange vor Morse erfundenes reines Punkte-Alphabet (A.:, B.:, C, K.:, D.:, E., F.: usw.), denn es begnügte sich nicht mit der bloßen Aufeinanderfolge, sondern bedurfte auch der verschiedenen (Höhen-)Stellung der Punkte, und erst Morses erste Zeichenschrift 1837






hatte jedes räumliche Unterscheidungs-Element abgestreift und bestand lediglich aus der Aufeinanderfolge zusammenzählender Gruppen von Ausschlägen der Magnetnadel. Mit dieser Zahlen-(Chiffre-)Schrift konnte man aber immer noch nicht telegraphieren, sondern erst telechiffrieren, denn Morse behalf sich mit dem primitiven Mittel, ein Lexikon der gebräuchlichsten Worte zusammenzustellen, von denen ein jedes durch eine 1—3ziffrige verabredete Zahl wiederzugeben war, hatte sich also 2—3 Jahre vor dem endgültigen Triumph der Telegraphie noch einmal von Polybius zu Aeneas dem Taktiker zurückverirrt. Das 50jährige Interregnum des optischen Telegraphen (von 1794 bis rund 1845) griff wiederholt störend in den Fortschritt des elektrischen ein, nicht nur, daß es die Entwicklung des Alphabets auf Abwege führte, indem sein entwicklungsunfähiges Alphabetsystem mit den an die polybianische Methode anknüpfenden entwicklungs-fähigen verquickt wurde und deren Fortschritt aufhielt (Breguets Zweinadeltelegraph 1845), sondern auch dadurch, daß sich das Minder-gute als der Feind des Besseren erwies. Napoleon, der den optischen Chappe-Telegraphen sich sofort in höchstem Maße zu Nutze machte, ließ Sömmerrings Vorschläge geringschätzig unbeachtet („C' est une idée germanique.“). Die größten Genies konnten den Wert der Er-

findung verkennen, nicht nur, daß mittelmäßige Köpfe wie der Sekretär der britischen Admiralität John Barrow meinten: „Neue Telegraphen irgendwelcher Art sind gänzlich überflüssig“ (1816). Sollte Polybius, wenn er sein System zur Einführung empfehlen wollte, unter den Römern nicht gar manchem Barrow¹⁾ begegnet sein? Und selbst Scipio Aemilianus²⁾, der immerhin kein Napoleon war, mochte über die allzu spitzfindig und erkünstelt scheinenden Vorschläge seines griechischen Freundes bedauernd die Achseln zucken: „C'est une idée hellénique.“ Auch wenn er nicht, wie Napoleon den Chappe-Mechanismus, den Wasseruhrzeiger Aeneas' des Taktikers für eine der Telegraphie überlegene Erfindung hielt. Um zu telegraphieren, mußten die jetzt endlich nur durch die Sukzessivität der Nadel-Ausschläge hervorgerufenen, durch die bloße Zahl der aufeinander folgenden Ausschläge unterschiedenen Zeichen (was im Grunde auf nichts anderes hinauslief als auf die bekannte 1 Fackelhebung für α , 2 für β , 3 für γ usw.) noch qualitativ voneinander unterschieden werden, und das Unterscheidungsmerkmal durfte ebenfalls nicht räumlich (optisch), sondern nur mehr zeitlich (akustisch und optisch) gewählt werden. Das gelang endlich Morse 1843 durch die Zerlegung der Zeichen in kurze und lange (optisch dargestellt — — oder . —), wobei Morse mit einigen Änderungen im wesentlichen nur die Idee des Engländers Bain übernahm, der die schon von Swain 1829 veröffentlichten Vorschläge ($a.$, $b..$, $c...$, $d....$, $e/$, $f//$, $g///$, $h////$, $i./$, $o.. /$ usf.) weiter ausgebaut hatte. Das definitive Morse-Alphabet zeigt optisch folgende Gestalt: e (als häufigster Buchstabe) . oder —, t —, a . — oder — —, b — — — oder — — —, c — — —, d — — usf.

Damit war endlich — tantae molis erat — ein für jede Art der Telegraphie (optisch, akustisch oder elektrisch) praktisch brauchbares

1) Man vergleiche nur, wie ein Rüstow, der für die technischen Errungenschaften der Alten sonst so viel Verständnis zeigt, wiederholt über die „Selbstgefälligkeit“ spöttelt, mit der Polybius seine Erfindung vorbringe (Kriegsschriftsteller 2, S. 315), und (ibid. 1, S. 155) die durchaus berechtigte Hervorhebung der grundsätzlich verschiedenen Bedeutung seines Systems durch Polybius (10, 47) mit der fast hämischen Glosse versieht, diese Bemerkungen zeigten, wie gar viel er sich auf seine Erfindung einbilde. 2) Ich habe deshalb auch die Ansicht wieder fallen lassen, das etwa Scipio seinem Freund Polybius die erforderlichen Mannschaften zur praktischen Durchprobung des Systems hätte zur Verfügung stellen können. Immerhin würde es sich heute noch verlohnen, etwa mit intelligenten Feuerwehrmannschaften solche Experimente zu machen. Von tatsächlichen Versuchen in dieser Richtung habe ich kein Zeugnis gefunden als in der von Fischl angeführten Programmschrift Frankfurt 1867, wobei Versuche die schon mehrfach erwähnte auf der Irradiation des Lichtes beruhende Schwierigkeit ergaben.

auf die kürzeste und bequemste Formel reduziertes Zeichenalphabet gefunden. Der elektrische Typendrucktelegraph konnte freilich auch noch auf diesen Behelf verzichten und die Form eines jeden Buchstaben selbst ohne Zeitverlust übertragen. Jede andere Form der Telegraphie aber, welche sich nicht der elektrischen Drahtleitung bedienen kann, muß mit dem Morse-Alphabet als mit dem bis heute gegebenen vollkommensten Zeichenalphabet arbeiten.¹⁾ Bei den optischen Formen der Telegraphie, welche wegen der geringen Reichweite der akustischen Hilfsmittel auf größere Entfernungen vorzugsweise neben der elektrischen in Betracht kommen, ist nichts weiter nötig, als daß die verwendeten optischen Zeichen auf die zwei Formen (kurz und lang) der Morse-Zeichen eingestellt oder transformiert werden. Dieses ist wieder auf die verschiedensten Arten möglich, so daß z. B. die trabes des Vegetius als erectae  die Punkte, als depositae  die Striche bezeichnen könnten, während die wagrechte Stellung  als Ruhestellung die Intervalle darzustellen hätte, immer vorausgesetzt natürlich, daß der mit den trabes Telegraphierende im Besitze des Punkte- und Striche-Alphabets ist, dessen Kenntnis (oder die Kenntnis eines gleichwertigen Ersatzes) bei den Alten vorauszusetzen kaum weniger gewagt wäre als den aus dem späten Mittelalter vorliegenden Nachrichten über magische Telegraphiemethoden irgendwelchen Wert beizulegen. Schwieriger wäre die Einstellung der Turmfackel an der Trajans-Säule auf das Morse-Alphabet. Denn bei Lichtzeichen

1) Außer dem Punkte- und Striche-Alphabet ist bis heute noch kein anderes zum Telegraphieren brauchbares Fernzeichenalphabet gefunden und wird voraussichtlich auch kein anderes gefunden werden können. Am Anfang der Entwicklungsreihe dieses Alphabets stehen Kleoxenos, Demokleitos, Polybios, am Ende Morse. Sein Gebrauch ist international und universal. Kann man heute keine andere Lösung des Problems finden, so konnten die Alten dies um so weniger. Wieviel gäbe man heute darum, könnte man sich dem ausschließlichen Monopol des Morse-Alphabets entziehen! Denn weil jedermann, Freund und Feind, auf dieses System angewiesen ist, kann der Gegner nicht nur die optischen Lichtblinkzeichen mitlesen, sondern auch, was ungleich mißlicher ist, die Zeichen der Funkentelegraphie, welche in nichts anderem besteht, als in der Übermittlung der Morsezeichen durch Erregung kürzerer und längerer elektrischer Wellen im Äther, hervorgerufen durch Funkenentladung hochgespannter Induktionsströme. Wohl ließe sich durch Abänderung der Aufeinanderfolge der kurzen und langen Zeichen für jeden einzelnen Buchstaben ein Geheimalphabet herstellen, dieses liefe aber auf nichts weiter hinaus, als auf die von Plutarch und Sueton erwähnte kindlich einfache Geheimschrift des Augustus und wäre sehr bald kein Geheimnis mehr. Soll eine Depesche für jeden dritten unverständlich sein, so hat man auch heute dafür kein anderes Verfahren als die umständliche Ziffern- (Chiffre-) Schrift mit vereinbartem Entzifferungsschlüssel.

wird immer die Unterscheidung durch Verdecken und Sichtbarwerdenlassen des Lichtes bewirkt werden müssen, wofür die abgebildete Stellung dieser Fackel die ungeeignetste ist.

Ist dann einmal das Zeichenschriftsystem (wie das Morse-Alphabet) ausschließlich in die Zeit projiziert, so daß es sich nur in einer Dimension abwandelt, dann kann für die Verwendung gewisser leicht zu handhabender optischer Signalmittel der Versuch gemacht werden, zur Herabsetzung des Zeitverbrauchs innerhalb enger Grenzen die zeitsparenden Vorteile des polybianisch-julianischen Systems wieder nutzbar zu machen. Die Abwandlung des Grundalphabets bleibt allerdings an die reine Sukzessivität gebunden, und nur zur Umformung der optischen Zeichen auf das Grundalphabet können wieder mehrere Zeichen nebeneinander zur Hilfe genommen werden, wobei jedoch kaum über die Zweizahl hinausgegriffen werden darf (je eine Flagge für jede Hand des Zeichengebers). Ein solcher ungemein praktischer Vorschlag stammt z. B. von Oberst Neff und ist im Militärwochenblatt 1909, Nr. 48 und 59, Sp. 1112—1113 und 1347—1348 entwickelt. In ebenso einfacher als sinnreicher Weise wird die Morse-Schrift für optischen Gebrauch derart abgekürzt, daß von deren zusammengesetzten Alphabetzeichen je zwei gleichzeitig gegeben werden können. Es werden zwei einarmige und fünf zweiarmlige Zeichen verwendet, und bedeutet:

1. Flagge (Rahmenflagge) schräg rechts (rechts vom Signalgeber verstanden \square im Morse-Alphabet Strich (—) = t .
2. Flagge senkrecht $\begin{array}{|c} \square \\ | \end{array}$ im Morse-Alphabet Punkt (·) = e .
3. Eine Flagge schräg rechts, zweite Flagge senkrecht $\begin{array}{c} \square \\ \diagdown \\ | \end{array}$ Strich + Punkt (—·) = $n (t+e)$. Die zwei Flaggenzeichen erfordern hier nur 1 Tempo, die zwei Morse-Zeichen 2 Tempi und so weiter im folgenden
4. Eine Flagge schräg links, die zweite senkrecht $\begin{array}{c} \square \\ \diagup \\ | \end{array}$ Punkt + Strich (·—) = $a (e+t)$.
5. Beide Flaggen senkrecht $\begin{array}{c} \square \square \\ | \end{array}$ Punkt + Punkt (··) = $i (e+e)$.
6. Beide Flaggen schräg $\begin{array}{c} \square \\ \diagdown \\ \square \\ \diagdown \end{array}$ Strich + Strich (— —) = $m (t+t)$.
7. Eine Flagge schräg links $\begin{array}{c} \square \\ \diagup \\ \square \\ \diagup \end{array}$ Ankündigung, daß eine Zahl signalisiert wird, oder ein ähnliches Avertissement (entbehrlich).

Ähnlich werden die dreiteiligen Morsebuchstaben zusammengesetzt, wobei das Doppelzeichen stets zuerst gegeben wird, z. B. $\begin{array}{c} \square \square \\ \diagdown \\ \square \end{array}$

oder kurz $\setminus|$ = Strich und Punkt + Punkt $(-\cdot\cdot) = n + e = d$. Die Zeichen 1–6 ergeben der Reihenfolge nach das Merkwort tenaim.

Die dreiteiligen Buchstaben entstehen durch Zusatz von $t = -$ oder $e = \cdot$ am Ende (ein- und doppelarmige Zeichen)

$\setminus\setminus(-\cdot\cdot) = k$; $|\setminus\setminus(\cdot-\cdot) = w$; $||\setminus(\cdot\cdot-\cdot) = u$; $\setminus\setminus(-\cdot-\cdot) = o$;
 $\setminus|(-\cdot\cdot) = d$; $|\setminus|(\cdot-\cdot) = r$; $|||(\cdot\cdot\cdot) = s$; $\setminus|\setminus(-\cdot-\cdot) = g$.

Ähnlich entstehen die vierteiligen Buchstaben des Morse-Alphabets durch Zusammensetzung von je 2 doppelarmigen Grundzeichen, z. B.: $\setminus|\setminus|(-\cdot-\cdot) = n + n = c$; $|\setminus\setminus|(\cdot-\cdot-\cdot) = a + n = p$; $||\setminus|(\cdot\cdot-\cdot) = i + n = f$; usw. Das Wort „Abmarsch“ wäre aus folgenden Zeichen zusammengesetzt:

$\begin{array}{cccccccc} a & b & m & a & r & s & ch \\ \setminus| & \setminus|| & \setminus & \setminus| & |\setminus| & ||| & \setminus\setminus\setminus \end{array}$

Diese Zeichenschrift, über welche hinaus kaum noch eine wesentliche Vereinfachung denkbar ist, stellt wohl die letzte Entwicklungsmöglichkeit des polybianisch-julianischen Alphabetes dar. Es sind zunächst die räumlichen + zeitlichen Elemente bei Polybius und Iulius auf die rein zeitlichen (Morse) zusammengezogen und dann durch Zuhilfenahme der allereinfachsten in jenen enthaltenen räumlichen Elemente (Gleichzeitigkeit zweier Zeichen) noch um je ein Tempo für die zusammengesetzten Morse-Zeichen abgekürzt (Neff). Das Wort „Abmarsch“ erfordert nach Morse 19 sukzessive Zeichen, nach Neff, der von den meisten Morse-Zeichen je zwei in eins zusammenziehen kann, nur 10 sukzessive Zeichen, die Zeitersparnis beträgt nahezu die Hälfte.

Mit Hilfe des Morse-Alphabets ist im Mai 1843 die erste elektrische Drahtdepesche von Washington nach Baltimore abgeschickt worden. Theoretisch hätte man mit den meisten der zahlreichen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgeschlagenen Alphabetsysteme so gut telegraphieren können, wie mit dem polybianischen oder julianischen. Zur Einführung in die Praxis hat sich aber kein einziges brauchbar erwiesen. Dabei arbeiteten Jahrzehnte lang die erlesensten Geister fieberhaft an der Lösung eines Problems, zu dem sich Technik und Verkehrswesen im Altertum gewiß weit indifferenter verhalten haben werden. Wir müssen annehmen, daß das julianische Fackelalphabet das vollkommenste gewesen ist, welches dem Altertum bekannt war, daß darüber hinaus kein Fortschritt mehr erreicht wurde. Auf keinen Fall aber dürfen wir glauben, daß den Erfindern des Altertums der dornenvolle Passionsweg erspart geblieben oder auch nur um eine Station abgekürzt worden wäre, den die neueren

zurückzulegen hatten. Wie nahe war das Swain- oder Steinheil-Alphabet dem Punkte- und Striche-Alphabet schon gekommen! Dennoch ist mit dem Steinheil- und Swain-Alphabet niemals telegraphiert worden. Der Abstand des Morse-Alphabets vom polybianischen und auch vom julianischen Alphabet ist aber doch noch ungleich weiter als vom Steinheilschen und Swainschen. Der ersten Depesche nach dem Morse-Alphabet folgten unmittelbar Hunderte und Tausende von anderen, und sofort, nachdem der erste Versuch gelungen war, begann die Erdoberfläche sich mit einem immer dichter werdenden Netz von Telegraphenlinien zu überspinnen. Nicht anders wäre es im Altertum, besonders im weiten einheitlich und zentralistisch regierten römischen Reiche gekommen, wenn nur erst einmal eine Betriebslinie funktioniert hätte. War das polybianisch-julianische Alphabet-System einmal noch um so viele Stadien weiter fortentwickelt, daß es sich praktisch verlohnte, die handlichsten optischen Zeichen, Licht- und Flaggenzeichen, darauf zu transformieren, und hatte sich erst ein einzigesmal ein Versuch in größerem Maßstab zu militärischen oder politischen Zwecken, etwa in einem Falle wie Tiberius-Sejan, wirklich als nützlich bewährt, so wären im Nu ständige Telegraphenlinien von Rom nach allen wichtigen Punkten des Reiches, wie Brindisi, Puteoli, Lyon, Köln, Carnuntum, Byzanz usw. entstanden, vermutlich längst, bevor man dahinter gekommen wäre, daß sich zur Not auch die alten einfachen Signalmittel wie die Alarmfackel an der Trajans-Säule oder die vegetianischen Signal-Schwebebalken an den Türmen der Kastelle und Stadtmauern zum Telegraphieren einrichten und verwenden ließen.¹⁾

1) Gegen die schon bei Köchly-Rüstow a. a. O. 1, S. 151 erkennbare, bei Pachtler vollends in großmütigste Freigebigkeit ausartende Neigung, nicht nur den Römern, sondern schon allen möglichen Leuten vor Polybius, wie den Perserkönigen, Philipp, Hannibal u. a. den praktischen Gebrauch der Telegraphie zuzuerkennen, bedarf es nach diesem kurzen Überblick über die Schwierigkeiten, welche die Überführung der elektromagnetischen Telegraphie aus der Theorie in die Praxis zu überwinden hatte, wohl keiner weiteren Argumente mehr. Am ehesten könnte noch die Kenntnis einer Art Telegraphie bei den Persern vermutet werden, deren Postwesen in mancher Hinsicht für den römischen cursus publicus vorbildlich gewesen ist. Allein mit den von Pachtler u. a. auf einige nichts weniger als tragfähige Notizen der alten Schriftsteller aufgebauten telegraphischen Luftschlössern, welche von den nicht genügend gewürdigten Bemerkungen Polybius 10, 43, 5—10 über den Haufen geworfen werden, fällt auch das Phantasiegebilde der persischen Reichstelegraphie in Nichts zusammen. Es darf nicht übersehen werden, daß Köchly-Rüstow und der hauptsächlich auf sie sich stützende Pachtler in den Kindheitstagen der heutigen Telegraphie schrieben und ihr unkritischer Optimismus teilweise aus dem großen Eindruck der neuen Errungenschaft auf die Zeitgenossen zu erklären ist.

So aber ist die Telegraphie im Altertum wohl nie aus den verstaubten Bibliotheken und den Studierstuben gelehrter Theoretiker ins praktische Leben hinausgedrungen. Dem syrischen Bischof oder vielmehr dem byzantinischen Exzerptor im Dienste Kaiser Leos, der Rolle um Rolle vornahm, um daraus mit emsigem Fleiß Auszüge zusammenzuschreiben, wehte wohl aus dem Buche, dem er sein Feuerzeichen-Alphabet entnahm, für einen Augenblick der Hauch einer neuen Zeit entgegen, schließlich aber war es für ihn doch nur eine höchst merkwürdige Kuriosität (*ἔμολ δὲ καὶ λαὸν θαυμαζόμενον*), die er gewissenhaft verzeichnete, um dann zu einer andern Rolle überzugehen, nicht ohne zuvor durch eine kräftige Grenzlinie (*πρὸς τοῦτοις*) seine Einsicht in den fundamentalen Unterschied zwischen Telegraphie und verabredeten Signalen zu dokumentieren, welche die neueren Schriften über diesen Gegenstand nur allzuhäufig vermissen lassen. Die höchstentwickelte Telegraphie wird niemals das einfache Fanal¹⁾, welches die Alten schon vor Homer und Romulus kannten, entbehren machen und gänzlich außer Gebrauch setzen. Aber schon die unvollkommenste praktisch leidlich brauchbare Telegraphie wird ein so kompliziertes, gebrechliches und zweifelhaftes Surrogat wie den Fackel- und Wasseruhr-Code des Taktikers Aeneas für immer entwerfen und außer Kurs setzen. Wenn der Exzerptor des 6. nachchristlichen Jahrhunderts, der in den julianischen Kesten vermutlich den Telegraphie-Zusatz zu dem Fanal-Kapitel des Anonymus hinzugefügt hat, wenn die byzantinischen Kaiser im Anfang des Mittelalters mit dem technisch-kindlichen Apparat des Taktikers Aeneas hantieren, so haben sie nie von dem praktisch erprobten Gebrauch irgend eines Telegraphen etwas hören oder gar sehen können. Die Stürme des Mittelalters aber zerstörten mit so vielen anderen Errungenschaften des Altertums die noch wenig entwickelten Keime der polybianischen und julianischen Telegraphie wieder für lange Zeit.

1) Nichts anderes als das uralte, bei den Römern wie den anderen übliche Alarmfanal spricht auch aus dem von dem Jesuiten Pachtler mit besonderem Wohlgefallen wiederholt angeführten Bild des hl. Augustinus in seinem Buche *de civitate dei* 3, 12 zu uns: *nimis multos Deos grandi fumo suo, tamquam signo dato, ad tuitionem congregaverat* (sc. Roma).

III.

Mittel und Schnelligkeit der Nachrichtenbeförderung.

1. Allgemeine Bemerkungen.

Wenn, wie ich in den bisherigen Ausführungen mit hinreichender Sicherheit nachgewiesen zu haben glaube, im Altertum das Signalwesen und die Telegraphie nicht hoch genug entwickelt waren, um als Mittel der Nachrichtenbeförderung praktisch in Betracht zu kommen, wenn ferner von sonstigen besonderen Mitteln, wie der bei verschiedenen Völkern üblichen Rufpost und der hoch in das Altertum hinaufreichenden Taubenpost hier abgesehen werden kann, da die Rufpost, welche übrigens kaum als Vorläuferin unseres heutigen Fernsprechers angesprochen werden darf, bei den Römern so gut wie keine, die Taubenpost nur eine seltene und vereinzelte Verwendung fand, beide außerdem eines umständlichen vorbereiteten Apparates bedürfen und nur unter bestimmten selten eintretenden Voraussetzungen einen Nutzen versprechen, so bleibt für die mündliche und schriftliche Nachrichtenbeförderung des Altertums, namentlich bei den Römern, ebenso im Mittelalter und in der Neuzeit bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts, als Universalorgan der Bote in seinen verschiedenen Gestalten übrig. Als Boten in diesem Sinne sind anzusehen: Mit völkerrechtlichen Privilegien ausgestattete Gesandte und Kommissäre als Träger offizieller politischer Botschaften, höhere und niedere Offiziere, Patrouillen¹⁾, Stafetten

1) Nach unseren heutigen Begriffen muß es befremdend, ja verblüffend erscheinen, wenn der aus Spanien heranziehende Hasdrubal nach Livius 27, 43 seinen Nachrichtenverkehr von Placentia aus mit dem in Unteritalien stehenden Hannibal durch eine simple sechsköpfige Reiterpatrouille, vier gallische und zwei numidische Reiter, bewerkstelligt, statt, wie es z. B. im Siebenjährigen Kriege häufig geschah, durch zuverlässige einzelne Kundschafter, die sich unauffällig auch durch Feindesland durchschleichen konnten. Noch verblüffender erscheint es uns, daß diese Patrouille fast unangefochten ans Ziel gelangt und nur durch einen Zufall im letzten Augenblick sich noch verirrt und dem Feind in die Hände fällt. Gleichwohl läßt sich an der Tatsächlichkeit des von Livius beschriebenen Vorgangs kaum zweifeln. Vielmehr ist noch anzunehmen, daß diese Art des Nachrichtenverkehrs zwischen Hasdrubal und Hannibal durch das ganze Gebiet des nach zwei Fronten Krieg führenden römischen Staates vorher schon (Liv. 27, 39 Schluß) mehrfach gelungen war. Ähnlich ergeht es Philipps Bündnisgesandtschaft an Hannibal (Liv. 23, 33).

(Meldereiter) und Ordonnanzen für militärische Nachrichten, das freie subalterne (Apparitores), halbfreie („Brettier“) und unfreie (Staats- oder Privatsklaven) Botenpersonal der Behörden für den amtlichen Nachrichtendienst, Gelegenheitsboten (Freunde und Verwandte, Gastfreunde, Kaufleute usw.), freigelassene und unfreie Privatboten und Briefträger (tabellarii, statores, cursores) für die Privatkorrespondenzen, das berufsmäßig angestellte und geschulte, zu einer regelmäßigen Privatpost vereinigte Botenpersonal (tabellarii publicanorum) des kapitalistischen Unternehmertums in den Provinzen hauptsächlich für den geschäftlichen, je nach Gelegenheit aber auch für den privaten Nachrichtenverkehr, später endlich die unter verschiedenen Namen (speculatores, equites singulares, frumentarii u. a. m.) auftretenden Kuriere („Leibjäger“, „Fouriere“) des kaiserlichen Hauses, meist ausgesuchtes Personal der Leibwache, seit Augustus zu einem großzügigen, sicher arbeitenden, das ganze Reich umspannenden Postinstitut (cursus publicus) zusammengefaßt, für den amtlichen Brief- und Depeschenverkehr während der Kaiserzeit. Dem Privatverkehr des Publikums, selbst der Beamten blieb dieses Institut (wenigstens legitimerweise) jederzeit verschlossen.

Die Universalform der Nachrichtenbeförderung im Altertum war und blieb der Brief. Der Depeschenverkehr unterschied sich vom Briefverkehr lediglich durch die beschleunigte Art der Beförderung. Über das Briefwesen des Altertums ist eine zahlreiche Literatur vorhanden.¹⁾ Ich kann mich deshalb hier auf wenige Bemerkungen beschränken. Der Brief (litterae, epistola, die griechische Bezeichnung weist nach der Richtung, aus der die Römer die Schrift übernommen haben), wenn auch im allgemeinen wesentlich jünger als die geschriebene Urkunde, reicht weit in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Schon Homer kennt den Briefverkehr (Bellerophon). In der annalistischen Überlieferung tauchen die ersten Briefe am Ende der Tarquinierherrschaft auf. Als Schreibmaterial wurden im Altertum die verschiedensten Stoffe benutzt von den einfachsten bis zu den kostbarsten: Holz- und Metalltäfelchen (Blei, Bronze, Silber, Gold), Tonscherben (Ostraka), Elfenbein, Leinen (die libri lintei bei Livius), Seide (bei

1) Das Standard-Werk ist Th. Birt: „Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Literatur, Berlin 1882.“ Über die Literatur siehe Marquardt, Handbuch 7², 2, p. 800, welcher die Forschungen Birts bereits berücksichtigt hat und dem ich, nebst einem Aufsatz: „Die Geschichte des Briefschreibens und Briefgeheimnisses“ in „Unsere Zeit“, 8. Jahrg. 2. Hälfte 1872, hier hauptsächlich folge.

den Perserkönigen), Bast, auch Leder; der älteste römische Vertrag mit Gabii war auf eine Ochsenhaut geschrieben. Bis zur Einführung des Papyrus, der erst in der Ptolemäerzeit aus Ägypten nach Rom kam, schrieb man die Briefe allgemein mit einem Stift oder Griffel (*stilus*), der, am einen Ende spitz, am anderen Ende platt, zugleich zum Schreiben und zum Ausglätten, Ausradieren der Schrift gebraucht wurde, auf hölzerne, mit gefärbtem, gewöhnlich geschwärztem Wachs überzogene Täfelchen (*cerae, tabulae*), so daß die angeritzten Buchstaben weiß hervortraten. Die Täfelchen waren entweder, meist zum Gebrauch für Notizen, einfach und mit einem Ring zum Aufhängen versehen, oder sie wurden mehrfach übereinandergelagt und zu diesem Zwecke, damit die Schrift nicht leide, mit einem vortretenden Holzrahmen eingefasst, an einer Seite des Rahmens einmal oder zweimal durchbohrt und mittelst eines durch die Löcher gezogenen Riemchens, Fadens oder Drahtes zu einem codex verbunden. Die codices von Holztafelchen kleineren Formates hießen *codicilli* oder *pugillares*, und je nachdem sie 2, 3 oder mehr Täfelchen enthielten, *duplices, δίπτυχα*, *triplices, τριπτυχα* usw. Die Außenseiten der codices bildeten die unbeschriebenen Deckel, so daß beim Diptychon zwei, beim Triptychon vier Seiten zum Schreiben verwendbar waren. Zahlreiche Triptycha sind noch vorhanden. Die *codicilli* waren in ältester Zeit die einzige Briefform, welche Griechen und Römer kannten. Sie haben sich durch das ganze Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert wegen ihres bequemen Gebrauches erhalten. Verschllossen wurden solche *codicilli*-Briefe dadurch, daß das Diptychon oder Triptychon außer den Durchstichen an der einen Seite des Rahmens noch eine oder zwei Perforationen durch die Mitte der Tafeln erhielt und ein durch diese gezogener, dreimal um das Büchelchen gewickelter Faden die Tafeln zusammenzog und von außen versiegelt wurde. Seltener waren andere Verschlüsse. Später, nach Einführung des Papiers (*charta*), dessen Fabrikation in Ägypten seit alter Zeit bekannt war, aber erst unter den ersten Ptolemäern in Aufschwung kam, und welches durch den Handel verbreitet wurde, und als das Pergament (*membrana*) aus Kleinasien Eingang fand, wurde das Wachstäfelchen zumeist auf die kleine Korrespondenz im Nahverkehr beschränkt, Briefe an Entferntere schrieb man auf Papier, gewöhnlich nur ein Blatt, das zusammengefaltet, mit einem Faden durchnäht, umwickelt, auf dem Ende des Fadens gesiegelt und außen mit einer Adresse versehen wurde. Die *charta* wurde nur auf einer Seite beschrieben. Man schrieb auf Papier wie auf Pergament mit einer Rohrfeder

(harundo, fistula, calamus), die wie später die Gänsefeder (penna) zugeschnitten wurde, und mit schwarzer oder (Titel und Überschriften) roter Tinte. Das Pergament hatte vor dem Papier den Vorteil, daß es, auf beiden Seiten beschrieben, zusammengelegt, geheftet, paginiert und in codex-Form gebracht, ferner, nach Austilgen der Schrift mit dem Schwamme, wieder beschrieben werden konnte. Das Pergament war vermutlich um vieles teurer als das Papier und vermochte dieses darum nicht aus dem Briefverkehr zu verdrängen. Wie von jeher die Magistrate ihre Sekretäre oder Notare (scribae) hatten, schrieb gegen Ende der Republik auch der Privatmann seine Briefe meist nicht mehr selbst, sondern diktierte sie seinem Sekretär oder Stenographen (notarius). Minderbemittelte ließen ihre Briefe durch Lohnschreiber anfertigen, die ihre Kunst handwerksmäßig unter einem Meister lernten. Die Stenographie war schon zur Zeit Ciceros bekannt.

Nach der Art, wie diese Briefe befördert wurden, ist zu unterscheiden zwischen der Beförderung durch Botengänger oder -läufer, reitende und fahrende Boten. Zur Fahrt bedient sich der Bote zu Lande des Wagens in seinen verschiedenen mehr oder minder vollkommenen Typen, zu Wasser des See- und Flußschiffes, Bootes oder Kahnens. Von der Wahl dieser Beförderungsarten hing die größere oder geringere Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung, das heißt die Überwindung der räumlichen Entfernung mit geringerem oder größerem Zeitaufwand ab. Dieses Problem der Raumüberwindung hat die neueste Zeit in idealer Weise gelöst mit Hilfe der Elektrizität, welche, von der kaum nennenswerten Verlangsamung durch die Reibungskoeffizienten der Praxis abgesehen, eine Nachricht mit der Geschwindigkeit von 300000 km in der Sekunde zu befördern vermag. Indessen ist zu betonen, daß diese Schnelligkeit eine Errungenschaft der letzten Jahrzehnte ist; vor hundert Jahren waren wir hierin noch nicht wesentlich weiter gekommen als die Römer zu Beginn unserer Zeitrechnung. Dabei kam für das römische Nachrichtenwesen die Überwindung durchschnittlicher Entfernungen in Betracht, mit welchen die meisten Kulturstaaten noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts kaum zu rechnen brauchten. Die Aufgabe, eine Zahl von Legionen von der Seine, der Themse oder dem Guadiana binnen kürzester Zeit an den Euphrat und Tigris zu werfen, trat an die römischen Kaiser gar nicht selten heran. Das ist eine größere Entfernung als von Paris bis Moskau. Napoleon I. verfügte hierzu außer denen, die er selbst noch nach

römischem Vorbild anlegte, über keine so guten Heerstraßen wie die Römer schon lange vor Cäsar, und ungefähr über die gleichen Verkehrsmittel. Als es 1809 galt, seine Truppen möglichst schnell aus Spanien nach Süddeutschland zu befördern, mußte er sie ebenso auf Leiterwagen setzen wie früher die römischen Kaiser, als sie die ihrigen aus Britannien oder Gallien nach dem Orient zu senden hatten.¹⁾

Die für den Nachrichten- und Reiseverkehr des Altertums (wenn man von dem ostasiatischen Kulturkreise absieht) in Betracht kommenden Entfernungen waren schon zu Beginn der Kaiserzeit sämtlich in das römische Reichsterritorium einbezogen mit Ausnahme der iranischen Gebiete, welche Alexander vorübergehend dem hellenistischen Verkehr erschlossen hatte. Eine Übersicht über die von der antiken Nachrichtenübermittlung zu überwindenden Entfernungen kann sich daher auf die Dimensionen des römischen Reiches beschränken. Dessen längste Diagonale steht nur wenig hinter den größten Transkontinentalentfernungen zurück, welche für den heutigen Verkehr in Betracht kommen (Warschau bis Wladiwostok, Newyork—San Francisco, Kap—Kairo). Zu dieser nicht nur für die antiken Maßstäbe imponierenden Ausdehnung sind die römischen Verkehrsverhältnisse, welche die Summe aus der Entwicklung in den älteren Kulturstaaten der antiken Welt ziehen, binnen 3—4 Jahrhunderten angewachsen. Von 3—4 Tagemärschen Normalentfernung zur Zeit des Galliereinfalls haben sich die römischen Nachrichtenwege am Beginn der Kaiserzeit auf 150—200 Tagemärsche verlängert. Bis zur Eroberung von Veji blieb das römische Staatsgebiet auf den Umfang eines größeren bayerischen Bezirksamts beschränkt und konnte von einem rüstigen Fußgänger ohne Mühe an einem Tage nach jeder Dimension durchschritten werden.²⁾ Von seinem alten Hafenplatz Ostia war Rom ungefähr 3 Meilen³⁾

1) Als z. B. Kaiser Constantius dem Cäsar Julian in Gallien aus Mißtrauen die besten Truppen nach dem Orient zur Verwendung gegen die Perser abfordert, will Julian sie samt ihren Familien auf diese Art dahin befördern lassen: Amm. Marc. 20, 4, 11: Iulianus . . . cum familiis eos ad orientem proficisci praecepit clabularis cursus facultate permissa. Vgl. ibid. 21, 13, 7: ut vehiculis publicis impositum paulatim praemitteret militem (Constantius) imminente casus atrocitati velocius occursum. 2) Mommsen R. G. 1^o p. 47 schätzt das altrömische Gebiet auf 5 1/2, zur Zeit der servianischen Verfassung (p. 95) auf 20 Geviertmeilen, Speck, Handelsgeschichte des Altertums 3, 1, § 682 anfangs auf 2, am Ende der Königszeit auf 15—20 Geviertmeilen. 3) Unter Meilen sind im Nachfolgenden immer deutsche oder geographische Meilen, 15 auf einen Äquatorgrad, zu verstehen, die Meile zu rund 7,5 km oder 5 römischen

entfernt, ebensoweit ungefähr von den latinischen Stammes-Kult- und Feststätten am Albanerberge, wenig weiter, etwa 5 Meilen, von dem Brennpunkt des latinisch-sabinisch-etruskischen Verkehrs am Sorakte. Das eigentliche Latium veranschlagt Mommsen auf etwa 34 Quadratmeilen.¹⁾ Bis zum Einfall der Gallier im Jahre 390 v. Chr. wird zu Lande — über See reichen die römischen Verkehrsbeziehungen auch damals schon beträchtlich weiter, mindestens bis Sizilien — keine größere Verkehrsdistanz bezeugt als Rom-Clusium, 3 Tagesreisen nach Polybius, 800 Stadien nach Strabo, 102 m. p. nach dem Itinerarium Antonini, demnach ziemlich übereinstimmend 20 Meilen oder 150 km.²⁾ War der römische Interessenkreis in den ersten vier Jahrhunderten der Stadt nicht über diese bescheidene Entfernung hinausgewachsen, so hat er sich am Ende der Samnitischen Kriege, in rund hundert Jahren, über Mittelitalien, nördlich bis Ariminum, südlich bis Venusia erweitert. Der Radius dieses Kreises ist von 20 auf etwas über 40 Meilen, 300 Kilometer angewachsen, hat sich also verdoppelt. In den folgenden sieben Jahrzehnten verdoppeln sich die Entfernungen abermals auf rund 80 Meilen, 600 km (Rom—Karthago). Sie reichen jetzt schon über den Po hinaus, schließen Sizilien und Sardinien ein, und vervierfachen sich nahezu in den nächstfolgenden sieben Jahrzehnten, der Zeit der glänzendsten Machtentfaltung Roms bis zur Zerstörung von Korinth und Karthago, auf 300 Meilen, dritthalbtausend Kilometer, greifen über Spanien bis an den atlantischen Ozean, nach Mauretanien, Syrien und Ägypten hinüber. Beim Abschluß der Bürgerkriege reichen die Entfernungen bis an den Rhein, die Nordsee und über den Kanal nach Britannien, an den Kaukasus, Euphrat und Tigris, ans Rote Meer und nach Äthiopien. In der Kaiserzeit berechnet sich nach Stephan³⁾ der gerade Weg durch das römische Reich im größten Durchmesser, vom Piktenwall in Schottland bis nach Hieroscamynos in Äthiopien, auf 1000 Meilen, 7500 Kilometer. Mit einer so rapiden Zunahme der Entfernungen konnte die Vervollkommnung der Mittel zu ihrer Überwindung bei weitem nicht Schritt

Millien (millia passuum = m. p.) gerechnet. Die Bruchteile bei der Umrechnung von Meilen und Millien auf Kilometer können praktisch unberücksichtigt gelassen werden, da sie erst bei sehr großen Entfernungen ins Gewicht fallen.

1) R. G. 1, p. 33. 2) Polyb. 2, 25. Strabo 5, 2. Itin. Anton. ed. Parthey et Pinder p. 137. Die Eisenbahntfernung Chiusi-Rom beträgt 165 km. 3) Stephan, das Verkehrsleben im Altertum, in Raumers Historischem Taschenbuch, Jahrgang 1868.

halten. Nur langsam folgt ihr die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung, wie sich aus einer Prüfung der Durchschnitts- und Höchstgeschwindigkeiten ergibt, welche die Beförderungsmittel des Altertums nach den uns erhaltenen Zeugnissen entwickelt haben.

2. Marschgeschwindigkeit.

Als Grundgeschwindigkeit für den Verkehr zu Fuß wird am zweckmäßigsten der normale Tagemarsch von Truppen unter Waffen und Gepäck¹⁾ zu wählen sein, der bei den Römern nach Vegetius 20 Millien = 30 Kilometer betrug.²⁾ Geringere Geschwindigkeiten können außer Betracht gelassen werden. Dabei wird vorausgesetzt, daß die Truppen in der Regel mit Tagesanbruch, um 5 oder 6 Uhr aufbrechen und mittags 12—1 Uhr das Marschziel erreichen, so daß um 4—5 Uhr nachmittags das befestigte Lager aufgeschlagen ist.³⁾ Wird statt des normalen Schrittes (*militaris gradus*) der forcierte Marsch (*citator gradus*) angewendet, so werden 24 statt 20 Millien (36 km) zurückgelegt. Höhere Marschforderungen bedingen regelmäßig die Ablegung oder wenigstens Erleichterung des Gepäcks.⁴⁾ Über außergewöhnliche Höchstleistungen mangeln bis zum Hannibalischen Kriege beglaubigte Nachrichten. Nach den annalistischen Darstellungen vollziehen sich die Truppenbewegungen zum größten Teile zwischen der Stadt und dem Berge Algidus, dem Ostabhang der Albaner Höhen, wo die meisten Fehden der ersten vier Jahrhunderte ausgetragen werden. Das ist eine Entfernung von etwas über 30 Kilometer, ein normaler Tagesmarsch.⁵⁾ Meist nimmt auch der Marsch einen Tag in Anspruch.⁶⁾ Zuweilen wird unterwegs genächtigt⁷⁾,

1) Die Belastung des römischen Legionssoldaten nimmt Rüstow, Heerwesen und Kriegführung Caesars, ohne Waffen auf 30—45 Pfund an, je nach der Menge des Proviantes; das pilum wog 11 Pfund. 2) Veget. de re milit. 1, 9: *militari ergo gradu XX m. p. horis quinque duntaxat aestivis conficienda sunt; pleno autem gradu, qui citator est, totidem horis XXIV m. p. peragenda sunt, quidquid addideris, iam cursus est, cuius spatium non potest definiri.* 3) Rüstow, Heerwesen und Kriegführung Caesars S. 91 (§ 47). 4) So schon bei Liv. 3, 23, 3 auf dem Eilmarsch von Antium nach Tusculum (*citatum agmen Tusculum rapit*) wobei der Soldat außer den Waffen nichts mitnehmen durfte als *quod cocti ad manum fuit cibi*, ferner Liv. 7, 37, 6; vgl. 7, 37, 11, wo das Gepäck unter starker Bedeckung im Lager am Gaurus zurückgelassen und bloß die Reitpferde ohne allen Troß und Knechte mitgenommen wurden, und sonst noch oft. 5) Von Rom nach Tusculum ca. 20 Kilometer, 100 Stadien nach Dionys. 10, 28, 38, von da noch zum Algidus etwas über 10 Kilometer. 6) Liv. 3, 2, 7. Dionys. 9, 60f. Ebenso Dionys. 11, 33, 31. Freilich bewegt sich die annalistische Darstellung, zumal der vorsichtige Dionysius meist in Ausdrücken, die zu nichts

Riepl: Das Nachrichtenwesen.

wohl aus taktischen Gründen. Der vom Pflug geholte Diktator Cincinnatus führt sein Entsatzheer vom Marsfeld aus unter außerordentlicher Belastung¹⁾ von Sonnenuntergang bis Mitternacht, also wohl in weniger als 5 Stunden dahin.²⁾ Größere Entfernungen kamen um diese Zeit für römische Heere überhaupt kaum in Betracht. Auch nach Eretum, wo die Konsuln gewöhnlich gegen die Sabiner im Felde stehen³⁾, sind es nur 30 Kilometer. Aus der Zeit, in der die Römer ihre Herrschaft über Italien ausbreiteten, ihre Heere demnach schon größere Entfernungen bis zu 400 Kilometern zu überwinden hatten, sind der lückenhaften und noch immer verworrenen Überlieferung keine bestimmten Zeit- und Ortsangaben zu entnehmen. Es ist nur allgemein von raschen Bewegungen in Eilmärschen (*magnis itineribus*) die Rede⁴⁾, auch von der Trainierung der Truppen durch forcierte Märsche, wie sie die Jahreszeit gestattet.⁵⁾ Für Leute ohne Gepäck (Friedensgesandte) läßt Livius den Konsul Postumius in einer Rede den Weg von Caudium nach Rom, rund 240 Kilometer, auf 3 Tage veranschlagen⁶⁾, mithin täglich 80 Kilometer, schon stark rhetorisch gefärbte Tagereisen.

Zu Beginn des Hannibalischen Krieges werden die Truppen des Konsuls Sempronius vom Westen Siziliens plötzlich an die Po-

verpflichtet. Es wird nur von großer Schnelligkeit im allgemeinen gesprochen (Dionys. 6, 29, 40; 9, 63, 24; 10, 21, 36) und mit unbestimmten Zeitangaben wie „um Mitternacht“, „um die Dämmerung“ operiert. 7) Liv. 3, 69, 8.

1) Mann für Mann für Mundvorrat auf 5 Tage und 12 Schanzpfählen versehen. Nach Polybius 18, 18, 8 trug der römische Soldat 3—4 solche Pfähle (*valli*). Zur Wiederherstellung der Manneszucht zwang Scipio nach Liv. epit. 57 bei Numantia ausnahmsweise seine Leute, Brotgetreide für 30 Tage und 7 Pfähle zu tragen. Zu Caesars Zeit wurden nach Rüstow a. a. O. *valli* nicht mehr mitgeführt, sondern in den nächsten Gehölzen geschlagen. 2) Liv. 3, 27. Sachlich ließe sich gegen diese Angabe, die einzige ihrer Art aus der Zeit vor dem 2. Punischen Kriege, welche präzise Orts- und Zeitbestimmungen enthält, nicht viel einwenden, zumal Livius die Beschleunigung des Marsches annehmbar motiviert und beschreibt (*accelera signifer! sequere miles!*). Aber abgesehen von dem sagenhaften Charakter der Cincinnatus-Erzählungen überhaupt (Ihne, Röm. Gesch. 2, 5 führt fünf Variationen an), ist Schwiegler auch aus den sonstigen Gründen, die er anführt (Röm. Gesch. 2, 726) beizustimmen, wenn er im Hinblick auf die nüchterne Darstellung bei Dionysius 10, 24 p. 605, 19 ff. mit dem übrigen patriotischen Beiwerk der livianischen Ausmalung auch die abnorme Marschleistung als ungeschichtlich abstreift. 3) So bei Dionys. 10, 23, 36 der Konsul, der im scharfen Ritt bis Mitternacht nach Rom eilt, um den Cincinnatus zum Diktator zu ernennen. 4) So zieht bei Liv. 9, 23, 2 der Konsul Decius aus Etrurien ins Pupinische, 9, 41, 14 der Konsul Fabius aus Samnium nach Mevania gegen die Umbrier; 10, 20, 2, Volumnius aus Etrurien nach Samnium, 7, 37, 6, der Konsul Valerius vom Berge Gaurus nach Suessula. 5) Liv. 10, 25, 10. 6) Liv. 9, 8.

linie geworfen. Sie legen nach Polybius die 180 Meilen von Lilybaeum nach Ariminum in 40 Tagen zurück¹⁾, täglich $4\frac{1}{2}$ Meilen, 33—34 Kilometer ohne Rasttag; werden 4—5 Rasttage eingeschoben, so treffen auf den Tag über 5 Meilen, 38 Kilometer. Die Truppen marschieren freilich nicht in geschlossener Ordnung, sondern werden in Sizilien entlassen mit dem Befehl, zum angegebenen Termin am Bestimmungsort versammelt zu sein. Der Konsul Claudius Nero eilt mit 6000 Mann auserlesener Truppen, die er unbemerkt aus der Front gegen Hannibal herausgezogen hat, nach sorgfältigen Vorbereitungen in einem sechstägigen²⁾ Gewaltmarsch von Canusium nach Sena Gallica³⁾, und nach 2 Tagen, während deren Hasdrubal vernichtend geschlagen wird, eilt er mit gleicher Schnelligkeit zurück, so daß er Hannibal am 6. Tage schon wieder gegenübersteht.⁴⁾ Ist auch die durchlaufene Strecke nach dem Itinerarium Antonini mit 336 Millien (über 500 Kilometer, wonach auf den Tag 85 Kilometer, d. i. täglich 17 Stunden Marsch mit stündlich 5 Kilometern träfen) viel zu hoch angegeben, so errechnen sich mit anderen Behelfen⁵⁾ immerhin 420 bis höchstens 450 Kilometer, täglich 70—75 Kilometer vierzehn Tage hintereinander mit kaum einem Rasttag, dafür aber einer entscheidenden Schlacht dazwischen. Es geht nicht wohl an, diese erstaunliche Schnelligkeit etwa auf Rechnung einer Übertreibung zur höheren Ehre der claudischen Familie zu setzen. Auch Scipio Africanus rückt um diese Zeit in sieben Tagemärschen vom Ebro nach Neukarthago, täglich 42 Millien, 63—64 Kilometer.⁶⁾ Es ließen sich noch viele Beispiele annähernd gleichwertiger Schnelligkeit römischer Truppen anführen, und es bleibt nur zu bedauern, daß wir diesen Beispielen keine exakten Ziffern von Hannibal gegenüberstellen können, der die römischen Truppen zur Schnelligkeit erzogen und der sie entsprechend der Bedeutung des Namens Barkas (Blitz) ohne Zweifel hierin noch überboten hat. Mit dem Verfall der Republik und dem damit ver-

1) Polyb. 3, 68. 2) Liv. 28, 9, 12: illum equitem (Nero ritt im Triumphzuge zu Pferd mit) aiebant sex dierum spatio transeurrisse longitudinem Italiae etc. 3) Liv. 27, 44—48. 4) Liv. 27, 50, 1: Nero ea nocte, quae secuta est pugnam, profectus citatiore quam inde venerat agmine die sexto ad stativa sua atque ad hostem pervenit. 5) Die Messung nach dem kleinen Sieglinschen Atlas ergibt rund 400 km und die kürzeste Eisenbahntfernung von Sinigaglia über Foggia nach Crignola, von wo noch 20—25 km bis zum Lager bei Canusium sein mögen, ergibt ebenfalls nur 383 km, so daß man, bei einem mäßigen Zuschlag zum Zirkelmaß wie zu der Eisenbahntfernung (wegen der vielen wegekürzenden Tunnelabschnitte der italienischen Bahnen), den Weg des Konsuls Nero auf 420 bis höchstens 450 km veranschlagen kann. 6) Liv. 26, 42, 6: septimo die ab Hiberno Carthaginem ventum est simul terra marique.

bundenen Verfall der Manneszucht ging wohl auch die Marschleistungsfähigkeit des römischen Soldaten zurück. Doch finden sich auch rühmliche Ausnahmen, zumal bei den zahlreichen Feldzügen in Spanien. Servius Galba¹⁾ legt zum Entsatz einiger belagerter lusitanischer Städte binnen 1 Tag und 1 Nacht 500 Stadien, 12,5 Meilen zurück, kann aber dann wegen der Müdigkeit des Heeres den geschlagenen Feind nicht verfolgen. Iulius Caesar, von dem seine Kommentare und die Kommentatoren seiner Kommentare, sowie seine Biographen nicht genug zu rühmen wissen, welche Erfolge er seiner Schnelligkeit²⁾ verdankte, stellte wieder die höchsten Anforderungen an die Truppen. Auf dem Gewaltmarsch von Gergovia zu den durch Litavicus aufgehetzten meuternden Äduern legte er mit 4 Legionen ohne Gepäck binnen 24 Stunden unter Einschaltung einer 3tündigen Nachtruhe 50 Millien, 10 Meilen oder 75 Kilometer zurück.³⁾ Ebenso erledigt bei der Konzentrierung der Truppen zum Entsatz Q. Ciceros Crassus mit seiner Legion von Mitternacht bis etwa 9 Uhr morgens 25 Millien, worauf am gleichen Tage nach der Vereinigung mit Caesar (im Winter!) noch 25 Millien weitermarschiert wird.⁴⁾ Zweifellos hat Caesar im Verlauf der Bürgerkriege noch höhere Rekordziffern erreicht, doch bleiben wir leider, was schon Napoleon I. bedauerte, fast überall über den Zeitverbrauch, zuweilen, wie bei dem außerordentlichen Marsch von Axona noch Noviodunum, sogar über die Örtlichkeiten im unklaren. Namentlich das 3. Buch über den Bürgerkrieg wimmelt stellenweise von Märschen und Gegenmärschen, Eil-, Wett- und Gewaltmärschen, Vor-, Rück- und Flankenmärschen.⁵⁾ Über Caesar hinaus hat auch die Kaiserzeit die römische Marschgeschwindigkeit wohl nicht mehr gesteigert, obwohl einzelne Soldatenkaiser, wie Septimius Severus⁶⁾, wiederholt ungeheure Entfernungen mit ihren Truppen in kurzer Zeit überwandten. Von Laibach und Triest (112 Meilen), läßt Velleius Paterculus die Senatoren besorgt reden, könne der Feind in 10 Tagen die Stadt Rom in Sicht bekommen.⁷⁾

Von den Vorgängern der Römer hat es die griechische Ho-

1) App. 6, 58. 2) Vgl. Cic. ad Att. 16, 10, 1: aiunt enim eum Caesarina uti celeritate. 3) Caes. b. G. 7, 40—41. 4) Caes. b. G. 5, 46—47. 5) Ich verweise namentlich auf b. c. 3, 13, 1: at Pompeius . . . Dyrrhachio timens, diurnis eo nocturnisque itineribus contendit. simul Caesar appropinquare dicebatur, tantusque terror incidit eius exercitui, quod properans noctem diei coniunxerat, neque iter intermiserat, ut paene omnes ex Epiro finitimisque regionibus signa relinquerent, complures arma proicerent ac fugae simile iter videretur; ferner 3, 11, 2; 3, 36, 2ff.; 3, 41, 3ff.; 3, 75, 1ff.; 3, 76, 1 und 3; 3, 80, 6. 6) Vgl. Herodian 3, 6—8. 7) Vell. Patere. 111.

plitenordnung der Perserkriege, die sich allerdings die schweren Waffen und das Gepäck durch Diener tragen ließ, auf 8 Meilen täglich gebracht.¹⁾ Philipp von Macedonien, Alexanders Vater, gewöhnte seine Phalanx durch fleißiges Trainieren an 6—7 Meilen täglich²⁾, Alexander, der sich auf seinen weiten Zügen unter normalen Verhältnissen mit geringen Tagemärschen von 100 Stadien begnügte³⁾, jedoch wie Caesar modernen Grundsätzen entsprechend an die Verfolgung des geschlagenen Gegners „den letzten Hauch von Mann und Roß“ setzte⁴⁾, legte nach Plutarch⁵⁾ bei der Verfolgung des Bessus binnen 11 Tagen 3300 Stadien, 82 Meilen zurück, täglich $7\frac{1}{2}$ Meilen, zuletzt nicht mehr mit schwerfälligen Phalangiten, sondern mit leicht beweglichen Spezialtruppen, auf Pferde gesetztem Fußvolk oder berittener Infanterie und zum Fußgefecht absitzender Reiterei, Dragonern nach dem Sprachgebrauch des 17. und 18. Jahrhunderts.⁶⁾ Mit gemischten Truppen, darunter sogar Hopliten, soll Alexander auf dem Zuge gegen Spitamenes in Sogdiana 37 Meilen in 3 Tagen überwunden haben⁷⁾, täglich über 12 Meilen, mit Reiterei allein gegen die Maller in höchstens 18 Stunden 10 Meilen⁸⁾, auf der Rückkehr vom Jaxartes-Tal nach Samarkand täglich mehr als 10 Meilen.⁹⁾ Von den Diadochen erledigte Ptolemaeus Lagus 10 Stathmoi in 4mal 24 Stunden¹⁰⁾, nach Rüstow, der den Stathmos zu $2\frac{1}{2}$ Meilen ansetzt, etwas über 6 Meilen, nach Götz, der den Stathmos zu 5 Parasangen oder $3\frac{1}{2}$ Meilen annimmt, fast 9 Meilen täglich. Antigonus legte von Kappadocien nach Pamphylien binnen 7 Tagen und Nächten 60 Meilen zurück¹¹⁾, Demetrius Poliorketes von Cilicien nach Coelesyrien 24 Stathmoi in 6 Tagen¹²⁾, Lysimachus (302 v. Chr.) in einem Nachtmarsch nach

1) Rüstow und Köchly, Geschichte des griechischen Kriegswesens der ältesten Zeit bis auf Pyrrhus. 2) Droysen, Gesch. Alex. d. G. S. 51. 3) Rüstow und Köchly a. a. O. S. 305. 4) Bei Gaugamela verfolgt er den geschlagenen Feind 15 Meilen weit. Vgl. Rüstow und Köchly a. a. O. p. 304. 5) Plut. Alexand. c. 42. Anders rechnet Götz („Die Verkehrswege im Dienste des Welt-handels“, p. 192 f.), der für die 11 Tage von Ekbatana nach Rhagā nur 45 Meilen annimmt, so daß er nicht ganz $4\frac{1}{2}$ Meilen täglich überwand, von da an bis zu den kaspischen Toren täglich 10 Parasangen, 7 Meilen, und vom 3. Marschtag hinter den kaspischen Toren bis zur Einholung des Bessus 45 Meilen in 5 Tagen. 6) Rüstow und Köchly a. a. O. S. 305. Arrian 1, 6, 5. Vgl. die *διμάχαι* bei Poll. 1, 132, ebenso bei den Keltiberern nach Diodor 5, 33. Anders bei den Germanen Tac. Germ. 6: *mixti proeliantur, apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum*. 7) Arrian 4, 64. 8) Arrian 6, 6, 2. 9) Nach der Berechnung von Götz a. a. O. S. 193, der freilich meint, solche Leistungen seien von Fußtruppen nicht zu bewältigen gewesen. 10) Arrian 3, 29, 7. 11) Diodor 23, 4. 12) Diodor 19, 80. Droysen, Gesch. des Hellenismus I 3, 1, S. 364 (ich zitiere nach der 1. Ausgabe von 1836; eine neuere,

Dorylaeum 400 Stadien, 10 Meilen¹⁾, der abtrünnige ptolemäische Statthalter von Kyrene, Ophellas auf dem Wege zu Agathokles bei den Philenenaltären an der großen Syrte unter gewaltigen Strapazen und Schwierigkeiten 3000 Stadien (75 Meilen) in 18 Tagen²⁾ mit 10000 Mann Fußvolk und 100 Streitwagen, täglich 4,1 Meilen ohne Rasttage. Irrig ist zweifellos die Angabe Diodors, Antigonos' Unterfeldherr Athenaeus sei von Idumaea mit 4000 Mann leichter Truppen und 600 Reitern 2300 Stadien in 3 Tagen und 3 Nächten nach Petra vorgedrungen.³⁾ Solche hervorragende Marschleistungen waren der Diadochenwelt längst nichts Ungewohntes mehr, als die aufstrebende römische Republik mit einem ihrer glänzendsten Vertreter, Pyrrhus von Epirus, in zähem Ringen sich maß. Und Philipp III. von Macedonien, den sie weniger als 100 Jahre später überwand, war kein zu verachtender Epigone. Seine blitzschnelle Beweglichkeit erregte die Bewunderung der Zeitgenossen. Auf einem Vorstoß von Demetrios nach Elatea legte er in 24 Stunden 60 Millien, 12 Meilen, 90 Kilometer zurück.⁴⁾ Dies ist als das Höchstmaß zu betrachten, welches einer marschierenden Infanterie erreichbar ist, und liegt an der Grenze der physischen Möglichkeit. Außer von Philipp III. wurde es nur noch von Alexander dem Großen erreicht und von Demetrios Poliorketes, wenn man den Stathmos zu 3 Meilen und darüber ansetzen will. Doch sind bei den beiden Letztgenannten die Entfernungen und Wegmaße nicht ganz sicher, während bei Philipp ganz bestimmt 60 römische Millien genannt werden. Sicher bezeugt sind einige Male 10 Meilen, 75 Kilometer, die Caesar im Gallischen Krieg zwei-

nach der anscheinend Götz zitiert, war mir nicht zugänglich), bezweifelt die Wahrheit dieser Angaben, doch scheint mir Götz a. a. O. S. 194 diesen Zweifeln mit triftigen Gründen zu begegnen.

1) Diodor 20, 108. 2) Diodor 20, 41. 3) Diodor 19, 95. Vgl. Droysen a. a. O. I 3, 1, S. 384. Es wird hier die Entfernung zu groß angegeben sein, wie denn gleich darauf Demetrios in einem Zug von Petra 300 Stadien weit bis nahe ans Tote Meer gelangt, wobei Diodor die Entfernung zu gering angibt. 4) Liv. 28, 7, 3: igitur Philippus ab Demetriade Scotusam, inde de tertia vigilia profectus . . . ipse uno die Phocidis Elatiam milia amplius sexaginta contendit. Mit schwerfülligen Phalangiten scheint mir eine solche Schnelligkeit unmöglich. Ich glaube deshalb, daß Rüstow zu sehr verallgemeinert, wenn er sagt, das macedonische Heerwesen in Europa habe die von Alexander d. G. gebildeten, leicht beweglichen Spezialtruppengattungen bis zum Zusammenstoß mit den Römern wieder abgestoßen, um sich zum starrsten Phalanxsystem zurückzubilden. Diese Ansicht läßt sich auch mit den von Polybius 4, 67 und 69 berichteten zahlreichen anderen hervorragend schnellen, den Zeitgenossen wie ein Wunder erscheinenden Bewegungen Philipps nicht zusammenreimen.

mal verzeichnet und die er sowohl wie Pompeius auf dem Wettmarsch nach Dyrrhachium überschritten haben dürfte.

Abgesehen von den Beispielen Alexanders und der Diadochen, wo mit so schwankenden Maßen wie Stathmen, Parasangen und Stadien zu rechnen ist, dürfen die angeführten Fälle von Marschgeschwindigkeit im allgemeinen als glaubhaft angesehen werden. Erreicht konnten sie nur werden unter Führern, denen die Leute blind ergeben waren. Uebereinstimmend nähern sie sich einer obersten Grenze von 12 Meilen, die nicht mehr überschritten werden kann. Bedingung ist die Ablegung jeder irgendwie entbehrlichen Belastung des einzelnen Mannes, unvermeidliche Folge die völlige Erschöpfung der bis zur äußersten physischen Möglichkeit angestregten Truppen, welche sich darin äußert, daß die Leute haufenweise am Wege liegen bleiben, ganze Verbände sich auflösen, auf die Ausnutzung des erreichten Vorteils wegen des Ruhebedürfnisses verzichtet werden muß. Fast in allen angeführten Fällen werden diese Kriterien alle oder doch zum größten Teil ausdrücklich hervorgehoben. Um die neuere und neueste Zeit zum Vergleich heranzuziehen, so erscheinen die Beweglichkeit und die Marschleistungen der Truppen Massénas, die auf einer Straße in 48 Stunden, einzelne Regimenter in 36 Stunden rund 100 km gegen Landshut zurücklegen, um am nächsten Tage noch 40 km bis Eggmühl zu marschieren, vorbildlich.¹⁾ Die bayerische Division Wrede, die von Napoleon nach der Niederlage von Aspern unablässig zur höchsten Eile angespornt wurde, legte auf ihrem Eilmarsch von Linz bis Wagram vom 1.—4. Juli 1809 gegen 170 km, täglich durchschnittlich 42,5 km zurück. Diese Leistung nennt Hauptmann Wolff²⁾ sehr bedeutend, den Marsch am 4. Juli von St. Pölten bis Purkersdorf, 58 km, 38 Millien, 7½ Meilen, einen der schnellsten, die die Kriegsgeschichte kennt. Freilich kamen die Bayern, die obendrein schlecht verpflegt wurden und damals mit durchschnittlich 52½ kg Waffen und Gepäck belastet waren, auch 36 Geschütze mitführten, schließlich in erschöpftem und elendem Zustande am 6. Juli im Gefecht bei Raasdorf an. Von heutigen Verhältnissen sagt Generalmajor von Cochenhausen in einem Aufsatz „Manöverinflüsse im Frieden und Krieg“³⁾: Marschleistungen von 40—45 km, wie sie im Manöver nicht zu den Seltenheiten gehören, müßten bei den Truppen zwar

1) S. Militärwochenblatt Nr. 49, Jahrg. 1909, Sp. 1124. 2) Gustav Wolff, der Eilmarsch Wredes von Linz bis Wagram. Brünn, Selbstverlag. Besprochen in der Militärliteratur-Zeitung Nr. 4, Jahrg. 1909, Sp. 170 ff. 3) Militärwochenblatt Nr. 57, Jahrg. 1909, Sp. 1308.

gelobt, bei dem, der sie befiehlt, aber getadelt werden, wenn nicht besondere Gründe vorliegen, oder Aushilfsmaßregeln (Ablegen der Tornister usw.) angeordnet sind. Ganz ausnahmsweise kommen bei unseren großen Manövern einmalige Tagemärsche von 60—70 km¹⁾ vor, aber nie, ohne denen, welche sie veranlaßten, schwere Vorwürfe zuzuziehen. Von einem 14tägigen Gewaltmarsch mit täglich über 60 km kennen die modernen Kriege kein Beispiel. Gewaltmärsche von je 50 km an fünf Tagen hintereinander, wie sie von einem Teil der marschtüchtigen süddeutschen Truppen im Kaisermanöver 1909 verlangt wurden, werden allgemein als zu große Anforderungen gekennzeichnet.²⁾ Physisch unmöglich ist es auch heute nicht, unter bestimmten Verhältnissen von einer Truppe bis zu 90 km zu verlangen. Unter schwierigsten klimatischen und Wegverhältnissen legte im Juni 1910 die Kolonne Aubert in Marokko, fortwährend vom Feinde beunruhigt, an einem Tage 75 km zurück.³⁾ Bei den jüngsten, flottesten und zähesten Truppen unserer Zeit, den Japanern, die im mandschurischen Kriege den hohen Wert forcierter Märsche kennen gelernt haben, wurden vom 24. Februar bis 6. März 1909 vom 6. Regiment der 3. Division 3 größere Übungen im Dauerlauf angestellt, und zwar so, daß zunächst nach je 10 Minuten Schritt 5 Minuten, beim 2. und 3. Versuch nach je einer Viertelstunde Schritt 5 Minuten Eillauf eingeschaltet wurden.⁴⁾ Hierbei wurden das erstemal in 6 Stunden 20 Minuten 10 Ri⁵⁾ = 39 km, stündlich rund 6 km zurückgelegt. Die Truppen fühlten wenig Müdigkeit und erklärten, die Übung am gleichen Tage wiederholen zu können. Das zweitemal wurden in 9 Stunden mit einer Stunde Pause 13½ Ri = 53 km, das drittemal, am 6. März, von 5 Uhr morgens bis 8 Uhr abends (bei strömendem Regen) 22 Ri = 85—86 km, fast 58 Millien, 11½ Meilen zurückgelegt, stündlich, wenn man 2 Stunden Pause annimmt, 6,6 km. An einem Tag sind also 10—12 Meilen Weg in 15 Stunden heute noch möglich, ob auch mehrere Tage hintereinander, wie bei Nero, werden wir vielleicht bald hören. Denn solche Übungen werden jetzt in allen Teilen Japans angestellt.

1) So legte bei den österreichischen Kaisermanövern 1909 die 25. Division der Südpartei innerhalb 24 Stunden 70 km zurück und beteiligte sich noch am Gefechte („Tägl. Rundschau“, Nr. 435 vom 17. Sept. 1909). 2) Vgl. eine Besprechung dieser Manöver aus fachmännischer Feder in der „Köln. Ztg.“ Nr. 1101 vom 19. Oktober 1909. 3) Nach französischen Berichten in der Beilage der „Tägl. Rundschau“ 1910 Nr. 174. 4) Siehe Militärwochenblatt Nr. 53, Jahrgang 1909, Sp. 1227—28. 5) 1 Ri nach der neuesten Auflage von Meyers großem Konversations-Lexikon = 3927,3 m.

3. Fußgänger- und Läufer-Geschwindigkeit.

Der einzelne Fußgänger wird in der Regel imstande sein, die leistungsfähigste marschierende Truppe noch um einiges zu überholen. Hervorragende Schnelligkeit zu Fuß findet sich bei wenig zivilisierten Naturvölkern, namentlich Hirten- und Jägervölkern als Naturanlage, bei hochkultivierten Nationen als Ergebnis sorgfältiger gymnastischer und athletischer Schulung und sportlicher Trainingung. Diese war bei den Hellenen, wo der Wettlauf einen Hauptteil der großen nationalen Spiele ausmachte, aufs Höchste entwickelt. Demgemäß sind uns von griechischen Schnellläufern, namentlich Botenläufern oder Hemerodromen, Tagesleistungen überliefert, welche das Doppelte eines höchstgesteigerten militärischen Gewaltmarsches noch übertreffen. Phidippides, ein *cursor eius generis, qui hemerodromoe vocantur*¹⁾, wird von Athen nach Lakedämon geschickt, um schleunige Hilfe zu erbitten. Nach Herodot legt dieser Phidippides den 1200 Stadien langen Weg (30 Meilen) in 2 Tagen zurück.²⁾ Euchidas läuft, um das heilige Feuer zu holen, an einem Tage von Platäa nach Delphi und zurück 1000 Stadien, 25 Meilen (Nürnberg-Hof), bezahlt jedoch die Überanstrengung mit seinem Leben.³⁾ Der lakedämonische Läufer Anystis und Philonides, der Läufer Alexanders des Gr., liefen von Sikyon nach Elis, 480 Stadien (12 Meilen, Nürnberg-Bayreuth) an einem Tage. Nach Plinius, der allerdings die Entfernung doppelt so hoch, 1200 Stadien, angibt⁴⁾ und dabei auch sonst unklares Zeug daherredet, machte Philonides den Hinweg in 9 Stunden, den Rückweg langsamer⁵⁾, aber nicht wegen des Sonnenstandes, sondern weil er jedenfalls schon ermüdet war.

Als vorwiegend Ackerbau treibendes Volk neigten die Römer von Natur aus zu keiner solchen Schnelligkeit zu Fuß wie Hirten- und Jägervölker⁶⁾, sondern eher zur Bedächtigkeit und Schwerfälligkeit

1) Corn. Nep. Miltiad. 4, 3. Liv. 21, 24: hemerodromos vocant Graeci ingens die uno cursu emetientes spatium. 2) Herod. 5, 105. Ebenso Plin. nat. hist. 7, 20, der 1140 Stadien, 28,5 Meilen rechnet (Eisenbahntfernung Nürnberg—Stuttgart). 3) Plut. Cato maior 20. 4) Plin. nat. hist. (ed. Delfsen) 7, 84 (20). 5) Plin. nat. hist. 2, 181 (70). 6) So läuft ein Kaffer mit einer unbequem zu tragenden Last (Sattel) auf dem Kopfe in 19 Stunden 120 km, Wegkürzungen (auf geheimen Kaffernfußpfaden) abgerechnet immer noch 90—100 km (Beilage der „Tägl. Rundschau“ vom 29. IV. 1909); die Abessinier bequem an einem Tage 70 km („Berl. Tageblatt“ vom 4. III. 10).

keit. Das Auftreten bei öffentlichen Wettspielen hielten sie, ganz im Gegensatz zu den Griechen, für unvereinbar mit der Würde der Freigebornen. Die Beispiele hervorragender Tüchtigkeit im Schnellauf, welche Plinius anführt¹⁾: Im Zirkus hielten manche 160 Millien, 240 km, aus, und im Jahre 59 n. Chr. sei ein 8jähriger Knabe von Mittag bis Abend 75 Millien, 112 Kilometer, gelaufen, beziehen sich jedenfalls nicht auf Nationalrömer. Diese fanden die hauptsächlichste Gelegenheit, sich im Schnellauf auszubilden, bei den militärischen Übungen, wie z. B. Appian von Pompeius sagt, er habe persönlich die Übungen seiner Truppen im schnellen Lauf und Ritt mitgemacht.²⁾ Daneben veranstaltete die gleichalterige Jungmannschaft unter sich dergleichen militärische Sportübungen. So erwähnt Livius von Valerius Corvus, daß er sich bei den soldatischen Spielen mit den Kameraden im Wettstreit der Schnelligkeit und Stärke maß³⁾, wobei nicht an das förmliche militärische Exerzitium (*decursio, ambulatio*)⁴⁾ zu denken ist, und von Papirius Cursor sagt der gleiche Autor: *praecipua pedum pernicitas inerat, quae cognomen etiam dedit, victoremque cursu omnium aetatis suae fuisse ferunt*.⁵⁾ Hingegen beklagt sich in der späten Kaiserzeit Ammian, daß er als Freigeborener an die Anstrengungen des Marsches seiner besseren Erziehung wegen nicht gewöhnt war.⁶⁾ Die Notiz Appians, daß ein römischer Centurio mit Mithridates, welcher die geschlagene Reiterei des Triarius verfolgte, wie ein Diener gleichen Lauf gehalten⁷⁾ und ihm mit dem Schwerte eine tiefe Wunde beigebracht habe, ist, wenn nicht auf einen Reiter zu beziehen, ebenfalls bemerkenswert. Wo im Verlaufe der älteren römischen Geschichtsdarstellung von Eilboten im Felde die Rede ist, wie im ersten Samniterkrieg zwischen Suessula und Capua⁸⁾, kommen jedenfalls militärische Ordonnanzen zu Fuß in Betracht. Für deren auf

Durchschnittliche Tagesleistungen von 55—60 km bleiben bei madagassischen Schützen im französischen Dienst hinter der Wirklichkeit zurück (General Augagneur in der „France Militaire“ vom 12. III. 10).

1) Plin. nat. hist. 7, 84 (20): *nunc quidem in circo quosdam CLX m. p. tolerare non ignoramus, nuperque Fonteio et Vipstano coss. annos VIII genitum a meridie ad vesperam LXXV m. p. cucurrisse.* 2) App. b. c. 1, 49. 3) Liv. 7, 32, 2: *cum velocitatis viriumque inter se aequales certamina ineunt.* 4) Plin. panegy. 13. 5) Liv. 9, 16, 13. Diese Erzählung ist freilich dem Verdacht einer vom Cognomen abgeleiteten „etymologischen Mythe“ ausgesetzt. Übrigens wird das Cognomen 6, 11, 1 schon dem Großvater des hier genannten Papirius beigelegt. 6) Amm. Marc. 19, 8, 6: *cum ire protinus pergeremus et incedendi nimietate iam superarer ut insuetus ingenuus.* 7) App. 12, 89: *ἔστε τις αὐτῶν Ῥωμαῖος λοχαγός, οἷα θεράπων αὐτῶ συντροχάζων, ἐς τὸν μηρὸν ἐπάταξε ξίφει πληγὴν βαρεῖαν.* 8) Liv. 7, 37, 5.

der regulären Exerzierausbildung beruhende Schnelligkeit gewinnen wir einen Maßstab aus der Angabe des Livius über den Eilboten (nuntius trepidus), der im Jahre 315 v. Chr. zwischen den Konsuln Papirius bei Aquilonia und Carvilius bei Cominium den Meldedienst besorgt. Er macht bei Tag den Hin-, bei Nacht den Rückweg über eine Entfernung von 20 Millien (zusammen 60 km) innerhalb 24 Stunden¹⁾, am folgenden Morgen erfolgt nach Livius' nicht ganz klarer Darstellung die Verständigung zwischen beiden Konsuln auf dieselbe Art noch wesentlich schneller.²⁾ Der Bote muß die 30 km binnen weniger Morgenstunden erledigt haben, denn Papirius, der in der dritten Nachtwache aufgestanden ist, um die Hühner zu befragen, fertigt ihn ab, als er im Begriffe steht auszurücken, und der Bote trifft Carvilius an, wie er eben den Angriff gegen Cominium ansetzt, nachdem er mit Tagesanbruch seine Truppen vor die Mauern geführt hat. Der Eilbote, der im 2. Punischen Krieg von Fregellae Tag und Nacht den Weg nach Rom (ca. 100 km) macht³⁾, um die Stadt mit der Botschaft vom Anzug Hannibals zu alarmieren, hat sich weit mehr anstrengen müssen, doch ist die ganze Erzählung hinfällig, denn Hannibal ist auf einem andern Wege gegen Rom gezogen.⁴⁾

Von den berufsmäßigen Botengängern, wozu neben den Staats- und Privatsklaven der Magistrate verschiedene Arten der freien, aus den niedersten Klassen angeworbenen Diener, der Apparitores, namentlich die viatores und accensi gehörten, wurde wohl mindestens die gleiche, wahrscheinlich aber eine durchschnittlich höhere Geschwindigkeit gefordert als von militärischen Ordonnanzen. Die Feld- und Haussklaven der ältesten Zeit, meist aus den Römern national verwandten mittelitalischen Stämmen entnommen, werden im allgemeinen keiner wesentlich höheren Schnelligkeit zu Fuß fähig gewesen sein als die Römer selbst. Das änderte sich, als sich die römischen Sklavenzwinger mit einer bunten ethnographischen Musterkarte aus den unterworfenen Völkern füllten. Aus griechischen, gallischen, ligurischen⁵⁾, namentlich aber numidischen und dalmatinischen Stämmen, besonders den durch ihre Schnelligkeit sprichwörtlich gewordenen Liburnern⁶⁾ wurden die besonders geeigneten Elemente

1) Liv. 10, 39, 8 ff.; 10, 40, 2. 2) Liv. 10, 43, 2. 3) Liv. 26, 9. 4) Nach dem von Livius 26, 11 sub fin. erwähnten und mit Polybius 9, 3 übereinstimmenden Bericht des Annalisten Coelius durch das Samnitische. 5) Sall. b. Jug. 93. 6) Schon unter den ersten Kaisern wurde der Luxus von Vorreitern und Läufern üblich, welche auf Reisen vor dem Wagen herliefen und ritten. Seneca ep. 87 und 123. Sueton. Nero 30; Tit. 9. Es wurden dazu vorzugsweise Numider genommen, wie auch Procopius (Goth. 1, 25) die Mauren gute Läufer nennt.

für den Botendienst ausgewählt. Sicherlich wurde dieser Kategorie von Boten, welche nebst Freigelassenen auch hauptsächlich die privaten Briefträger (tabellarii, statores, cursores) zu stellen hatte, nichts geschenkt. Sie mußten hergeben, was aus ihnen herauszuholen war. Und Trimalchio droht einem seiner Sklaven nicht ohne Grund, er werde ihn zur Strafe in die Botenklasse versetzen.¹⁾ Wie hier der Botendienst als Strafdienst aufgefaßt erscheint, so wurde den italischen Stämmen, die am längsten bei Hannibal ausgehalten hatten, den Brettiern, zwar nicht geradezu die Freiheit genommen, aber als Italikern schlechtesten Rechts strafweise statt des Militärdienstes die harte Fron der ständigen Botenläuferei auferlegt.²⁾ Unter Berücksichtigung dieser Umstände möchte ich kein Bedenken tragen, Eilboten zu Fuß Höchstleistungen bis nahezu hundert Kilometer zuzumuten, jedenfalls noch etwas mehr als die hinlänglich beglaubigten Höchstmaße militärischer Gewaltmärsche von 90 km, bei mehrtägigen Gängen natürlich entsprechend weniger. Der Senatsbote, welcher 186 v. Chr. dem Prätor C. Calpurnius nach dem Hafen Luna einen dringlichen Auftrag in vier Tagen überbrachte, demnach täglich 80—85 km zurückzulegen hatte, könnte seine Bestellung gerade noch zu Fuß ausgerichtet haben.³⁾ Vier Tage nach der Ermordung des S. Roscius wird der Mord dem Chrysogonus ins Lager Sulla bei Volaterrae gemeldet.⁴⁾ Der Bote mußte bei rund 300 km Entfernung täglich 75 km hinter sich bringen. Nach der Schlacht bei Thapsus bringt ein Bote in 3 Tagen die Meldung von der Niederlage nach Utica zu Cato.⁵⁾ Das ergibt täglich 70 km.

Der Briefwechsel Ciceros gewährt ein ziemlich deutliches Bild von der Schnelligkeit der Briefbeförderung durch Boten zu Fuß aus der Zeit kurz vor Einführung des cursus publicus. In einer Dissertationsschrift hat Bardt⁶⁾ mit Fleiß und Sorgfalt die hierauf bezüglichen Notizen gesammelt und gesichtet, wenn er sich auch dabei vielfach mit möglichst genauen Wahrscheinlichkeitsrechnungen begnügen muß. Nirgends ist ersichtlich, daß einer der vielen tabellarii anders als zu Fuß seinen Weg gemacht habe, ausgenommen Gelegenheitsbeförderungen durch Freunde der Briefschreiber persönlich und Benützung von Schiffahrtsgelegenheit, wo eine solche nötig war oder sich gerade bot. Die Art der Beförderung untersucht Bardt nicht. Ich möchte aber selbst für den Briefwechsel des Marcus mit

1) Petron. coen. Trim. c. 47: si non, te iubebo in decuriam viatorum conici.

2) Mommsen, St.-R. 1, S. 333.

3) Liv. 39, 21.

4) Cic. Rosc. c. 7 und 37.

5) Plut. Cato min. c. 58.

6) C. Bardt, Quaestiones Tullianae. Berol. 1866.

Quintus Cicero und Caesar auch da, wo er sich durch die tabellarii Caesars vollzog, ausschließlich Beförderung durch Fußboten annehmen, die zwischen Massilia und Ostia, häufig auch von Rom bis Ostia, den Wasserweg benutzen mochten, wie des Atticus Freigelassener Salvius.¹⁾ Seine Reiter brauchte Caesar im Felde. Unter dem Hippodamus, über dessen Unhöflichkeit sich Cicero (ad Q. fr. 3, 1, 6) schwer ärgert, ist ein Mann dieses Namens, nicht, wie einige meinten, ein „Bereiter“ oder Reitknecht zu verstehen. Anders ist es, wenn ein höherer Offizier die Bestellung des Briefes besorgt wie der Tribun in Caesars Heer M. Orfius.²⁾ Selbst die amtlichen Depeschen an den Senat mochte Caesar aus Gallien wie Cicero aus Cilicien durch die gewöhnlichen Briefboten, Sklaven, Freigelassene³⁾ oder Apparitoren⁴⁾ schicken. Bei der großen Zahl der tabellarii, die jeder Römer von Stand dauernd unterwegs hatte, verbot sich für Privatleute, auch für reiche, die Verwendung fahrender oder reitender Boten schon wegen des Kostenpunktes, abgesehen von der Geringfügigkeit des Zeitgewinns. Daß die Briefboten nicht etwa bummelten, dafür sorgte eine scharfe Kontrolle durch die Briefschreiber. Die Briefe wurden genau datiert, der Mangel der Datierung gerügt⁵⁾, der Empfang bestätigt mit Vermerk der Datierungen, der Reihenfolge des Empfangs, der Zahl der gleichzeitig empfangenen, jedoch zu verschiedener Zeit geschriebenen oder aufgegebenen Briefe.⁶⁾ Augustus datierte sogar nach Tag- und Nachtstunden.⁷⁾ Die Briefboten geizten dann auch mit ihrer Zeit und haben es meist eilig, zumal die Boten der publicani⁸⁾, drängen den Schreiber zur Kürze.⁹⁾ Cicero beklagt sich, daß ihm die Boten des Cassius keine Zeit zum Schreiben gönnen: Sie kommen mit dem Reisehut auf dem Kopfe und sagen, ihre Begleiter warteten auf sie am Tore.¹⁰⁾

Von Ciceros tuskulanischem Landgut konnte die Korrespondenz leicht so geführt werden, daß auf den am Morgen in Rom aufgegebenen Brief die Rückantwort vor Abend in der Stadt war.¹¹⁾ In Antium (35 m. p., 52 km) erhält Cicero die Briefe aus Rom gleichfalls noch am

1) Cic. ad Q. fr. 3, 2. 2) Cic. ad Q. fr. 2, 14. 3) Cic. ad Att. 5, 20.
 4) Cic. ad fam. 2, 17, 2, 19. 5) Cic. ad fam. 2, 19, 1: *accepi autem a te missas litteras in Cilicia . . . sed neque unde neque quo die datae essent . . . significabant, nec is, qui attulerat, a te acceperat, ut ex eo scirem, quo loco aut quo tempore essent datae.* 6) Cic. ad Att. 7, 16, 1: *omnes arbitrator mihi tuas litteras redditae esse, sed primas praepostere, reliquas ordine, quo sunt missae.* Vgl. ad Att. 8, 15, 14, 5, 1, ad fam. 12, 19, 1, ad Q. fr. 2, 13 (15a) 1, 2, 12 (14) 1 und sonst oft. 7) Sueton. Aug. 50. 8) Cic. ad fam. 8, 7, 1. 9) Cic. ad Att. 11, 17, 1. Vgl. ad Att. 14, 20, Schluß; ad fam. 12, 22, 4, 15, 18, Schluß. 10) Cic. ad fam. 15, 17, 1. 11) Cic. ad Att. 13, 18, 1. 15, 20, 4: *rescribas velim hodie, 19, 53, 1: hodie tuas litteras expectabamus matutinas, erunt fortasse alterae pomeridianae.*

selben Tage.¹⁾ In Atina (75 m. p.) erhält Cicero am 18. gleichzeitig zwei Briefe, von denen der eine am 14., der andere am 17. geschrieben war.²⁾ Wie hieraus ersichtlich, muß bei solchen Rechnungen berücksichtigt werden, daß oft ein geschriebener Brief selbst dringlichen Inhalts liegen blieb, bis der Bote gerade zur Hand war, oder bis er gleich mehrere Briefe, meist wohl an verschiedene Adressen, zu befördern hatte. Auch auf seinem arpinischen Landgut, etwas weiter entfernt als Atina, erhält Cicero einen Brief aus Rom am nächsten Tage.³⁾ Auf seinen Landgütern an der kampanischen Küste bei Neapel (die Entfernung rechnet Bardt zu kurz auf 130 Millien, 195 km, es sind beträchtlich mehr über 140 m. p.) erhält Cicero Briefe am 6. 5. 4. oder auch am 3. Tage abends (diesen „sane celeriter“). Das ergibt täglich 35—40—50 bis über 70 km. Die am 6. oder 5. Tage übergebenen Briefe sind wohl einige Zeit liegen geblieben. Auch einen Brief aus Luceria von Pompeius (rund 140 m. p.) bekommt Cicero in Formiae erst am 4. oder 5. Tage⁴⁾; zwischen Canusium und Formiae (Entfern. nach dem Itin. Ant. P. et. P. pp. 50, 51, 53 über Capua, Equum Tuticum 173 m. p.) werden Briefe am 6. oder gar erst am 8. Tage abgegeben.⁵⁾ Irrig ist die aus der siebentägigen Reise des Claudius vom fretum Siculum nach Rom gezogene Schlußfolgerung⁶⁾ Bardts: non inepte igitur licebit conicere tabellarios, qui non ut nobiles Romani commode (täglich 13 Meilen, 100 km) proficiscebantur, sed quam celerrime septem diebus consuevisse conficere iter ex Siciliae partibus non nimis remotis in urbem Romam (zu Lande!). Es müßten denn die von ihm genannten ciceronianischen tabellarii treffliche Reit- und Fahrgelegenheit gehabt haben, wovon nirgends die Rede ist. Eine solche hatten höchstens die zwischen Plancus und Brutus mit wichtigen politischen Aufträgen verkehrenden Boten, welche die Strecke von Mutina nach dem transrhodanischen Gallien hin- und zurück in zusammen 9 Tagen erledigten. Doch hält Bardt selbst diese von ihm ermittelte Zeitbestimmung für zweifelhaft.⁷⁾ Wie hieraus zu ersehen ist, stellt Cicero an die Schnelligkeit seiner Briefboten keine allzu hohen Ansprüche. Wenn sie täglich 70 km machen, werden sie belobt, auch sonst ist er (20 Tage nach Athen sane strenue!) leicht zufriedenzustellen. Nicht alle briefschreibenden

1) Cic. ad Att. 12, 37, 1; 15, 4, 1. Die Ansicht von Schütz, dieser Brief sei in Atina geschrieben, verwirft Bardt mit Recht. Denn um die 8. Stunde konnte der Brief noch nicht 75 Millien weit befördert sein. 2) Cic. ad Att. 15, 3, 1. 3) Cic. ad Att. 13, 19, 1. 4) Cic. ad Att. 8, 11, B. 5) Bardt a. a. O., p. 12f. 6) Bardt a. a. O., p. 14. 7) Bardt a. a. O., p. 20

Herrschaften werden indessen so nachsichtig gewesen sein, und namentlich dann, wenn sie sich ausgesuchte, besonders qualifizierte Botenläufer halten konnten, höhere Leistungen verlangt haben als Cicero und seine Freunde, deren tabellarii meist griechische Freigelassene¹⁾ sind. Noch heute werden in verkehrsarmen und dünnbevölkerten Gegenden, wie im bayrischen Wald, an die Marschtüchtigkeit und Ausdauer unserer Landpostboten hohe Anforderungen gestellt. Im Postbestellbezirk Nittenau z. B. hatten bis vor ganz kurzer Zeit die Briefträger täglich Bestellgänge von 50 km und noch darüber in stark durchschnittlichem Gelände zu machen, allerdings so, daß die drei vorhandenen Postboten im Turnus abwechselten und den einzelnen die „lange Tour“ jeden dritten Tag traf, während er an den beiden andern Tagen kleine und mittlere Touren bekam.

Unter Berücksichtigung dieser Umstände möchte ich die Grenzscheide zwischen der Höchstleistung eines Boten zu Fuß und der normalen eines berittenen oder fahrenden Kuriers ziemlich hoch hinaufrücken und für kürzere Entfernungen zwischen 80 und 90, für längere zwischen 70 und 80, für sehr lange zwischen 60 und 70 km ansetzen. Wenn z. B. Ciceros Freund Lupus aus Mutina (317 m. p. nach dem Itin. Ant. oder 475 km) mit Briefen von Brutus am 6. Tage in Rom eintrifft²⁾ und dabei täglich 80 km zurücklegt, so handelt es sich nicht mehr um Fußgänger-, sondern um Reit- oder Fahrgeschwindigkeit (einer der wenigen Fälle, daß Ciceros Briefschaften nicht zu Fuß befördert wurden), ebenso verhält es sich mit dem Brief, der den Sieg des Konsuls Hirtius über M. Antonius bei Forum Gallorum meldet und der, aus etwas geringerer Entfernung als der vorige, am 6. oder 7. Tage in Rom eintraf.³⁾ Unter diesen Voraussetzungen stimmt auch Bardts Kalkül, daß die Meldung von der Schlacht bei Mutina nicht nach dem 8. Tage nach Rom gekommen sei⁴⁾ und daß unter gewöhnlichen Umständen Briefboten auch bei beschleunigter Reise den (Land-) Weg nach dem nördlichen Gallien nicht unter 15 Tagen machten, während die Meldung von der Ermordung Caesars schon in 12 Tagen

1) Ich greife aufs geratewohl folgende heraus: Acastus ad fam. 14, 5. 16, 14. Aegypta ad Att. 12, 37. 13, 3. ad fam. 16, 15. Alexander Att. 13. 21. Aristocritus fam. 14, 3. Chaerippus fam. 12, 30. Cilix fam. 2, 19. Demetrius Att. 14, 17. Dexippus fam. 14, 3. Eros 13, 30. Hermogenes Att. 13, 24. Hilarus Att. 12, 37. 13, 19. Mario fam. 16, 1; 2; 3. Menander fam. 16, 13. Nicanor Att. 5, 20. Phaeton ad Q. fr. 1, 4. Philadelphus Att. 1, 11. Philargyrus fam. 6, 1. Seleucus fam. 6, 18. Thraso fam. 2, 7 u. a. m. 2) Cic. ad fam. 11, 6, 1. 3) Bardt a. a. O. p. 14. 4) Bardt a. a. O. p. 19.

dahin gelangte.¹⁾ Denn daß die Nachricht von einem so wichtigen, außergewöhnlichen Ereignis nicht durch Fußboten, sondern durch die leistungsfähigsten berittenen Kuriere nach allen Richtungen verbreitet wurde, möchte ich schon aus Erwägungen politischer Natur für wahrscheinlich halten, und wenn diese Kuriere den Eilboten zu Fuß einen Vorsprung von 3 Tagen auf 15 abgewinnen, so stimmt diese Annahme mit meiner Berechnung überein, daß ihre Überlegenheit (ohne Relais, denn die Kuriere mußten in diesem Falle wohl auch mündliche Erläuterungen zu geben imstande sein) etwa auf ein Fünftel mindestens zu veranschlagen war (75—80 km zu Fuß, 90—100 zu Pferd.) Nachträglich wird mir noch ein so bezeichnender Beleg für die Richtigkeit dieser meiner Annahme bekannt, daß ich es mir nicht versagen kann, einige Stellen daraus hierherzusetzen. In einem Artikel über den „Nachrichtendienst in Marokko“, also in dem Lande, wo sich die Verhältnisse seit Masinissas und Jubas Zeiten nicht wesentlich verändert haben, heißt es u. a. („Tägl. Rundschau.“ Nr. 197 vom 28. April 1911): „Sieht man ab von dem Basarklatsch, dieser geheimnisvollen Telegraphie des Orients, deren Schnelligkeit nur von ihrer Unzuverlässigkeit übertroffen wird, so bleiben nur drei Wege, auf denen in Marokko zuverlässige Nachrichten erlangt oder Botschaften ausgetauscht werden können, die Handelskarawane, die Briefe mitnimmt und vor allem Gerüchte weiterträgt, dann der reitende Bote, schließlich der wichtigste und zuverlässigste Faktor im marokkanischen Nachrichtendienst, der Rekaß, der eingeborene Briefträger . . . Man kann sich auf ihn verlassen, kann darauf rechnen, daß er in einem Tage seine 80 km zurücklegt und die Antwort mit derselben Schnelligkeit bringt. Der Rekaß reist zu Fuß, kennt alle Wege und Stege des Landes, die für Reiter unwegsam sind, ja er, der schlichte Fußgänger, überholt sogar nicht selten gut berittene Boten . . . Die Entfernung von Fez nach Tanger beträgt mehr als 300 km, die Wege sind steinig und gebirgig; aber wenn Fez fällt, wird der eilende Rekaß in drei, höchstens vier Tagen seine Botschaft nach Tanger bringen, und sie würde die Wahrheit enthalten. Bis die dürre, staubige Gestalt des abge-

1) Bardt a. a. O., pag. 16f. Nach dem nördlichen Gallien sind auch 15 Tage noch recht knapp. Wenn ein Bote aus Belgien z. B. den Kurs über Durocotorum (Reims) Andematunum (Langres) Lugdunum nach Massilia wählte, so hatte er zu Lande etwa 108 Meilen (Entfernung nach Götz a. a. O., p. 360), welche, da die Seefahrt von Massilia nach Rom 3 Tage beanspruchte, in 12 Tagen zurückgelegt werden mußten, täglich 9 Meilen, 45 Millien, 67 Kilometer. Für 12 Tage hintereinander wäre dies doch etwas viel verlangt.

hetzten Rekaß nicht zwischen den Häusern von Tanger auftaucht, so lange wird trotz aller Gerüchte die Wahrheit über Fez ein Geheimnis sein.“

Hinter solchen weiten und anstrengenden Wegestrecken, welche man den berufsmäßigen Botengängern zumuten durfte, wenn sie auch streckenweise eine sich bietende Fahrgelegenheit benutzt haben mochten, bleibt selbstverständlich das übliche Normalmaß, welches man für eine Tagereise zu Fuß im Privatleben ansetzte, beträchtlich zurück. Im allgemeinen hat sich dieses Maß seit dem Altertum nicht wesentlich geändert, außer etwa, daß wir uns durch den häufigen Gebrauch motorischer Fortbewegungsmittel im Verhältnis zum Altertum des Gehens mehr entwöhnt und so an Marschfähigkeit eingebüßt haben. Herodot rechnet die Tagereisen auf der persischen Königsstraße zu 150—200 Stadien¹⁾, 4—5 Meilen oder 30—40 km. Übereinstimmend gibt Marianus für Griechenland die Fußgänger-Tagereisen auf 173 Stadien (4,3 Meilen) an²⁾, Livius rechnet von Karthago nach Zama 5 Tagereisen.³⁾ Das ergäbe nach dem Sieglinschen Atlas (Gesamtstrecke rund 140 Millien) etwa 40 km für den Tag, doch setzt Mommsen die Entfernung beträchtlich kürzer, nur auf 150 km an.⁴⁾ Weiter nimmt Polybius⁵⁾ das Maß, der die Entfernung Rom-Clusium zu 3 Tagereisen angibt, die Tagereise zu 50—55 km, rund 7 Meilen. Für diejenigen, welche zu gerichtlichen Terminen, Übernahme einer Vormundschaft und dergl. sich in Rom einzufinden hatten, waren gesetzlich kurze Tagereisen, 20 Millien, 30 km, 4 Meilen angesetzt⁶⁾, das römische Normalmaß für marschierende Truppen unter Waffen und Gepäck. Damis geht (bei Philostrat) von Rom nach Puteoli, 141 Millien, 3 Tage⁷⁾, täglich 47 Millien, über 70 km, eine Strecke, die heute ein geübter Tourist nur in Ausnahmefällen an einem Tage bewältigt. Procopius rechnet für die Entfernung von Rom nach Capua, 124 oder 136 Millien je nach der

1) Vgl. Götz, die Verkehrswege im Dienste des Welthandels. 2) Vgl. Stephan, Das Verkehrsleben im Altertum, in Raumers Historischem Taschenbuch, Jahrg. 1868, p. 81. 3) Liv. 30, 29, ebenso Polybius. 4) Im „Hermes“ 20. Jahrg. 1885, S. 144 ff. 5) Polyb. 2, 25. Nach Strabo 5, 2 sind es 800 Stadien, 20 Meilen oder 160 km; nach dem Itin. Anton. ed. Parthey-Pinder p. 137 auf der via Clodia 102 Millien, 151 km. Die Eisenbahntfernung Chiusi-Rom beträgt etwas mehr, 165 km. 6) dig. 2, 11, 1 (Gaius ad edictum provinciale): vicena milia passuum in singulos dies dinumerari praetor iubet etc. Ibid. 22, 1, 13, § 2: τῶ γὰρ ἐν αὐτῇ τῇ πόλει ὄντι, ἐν ἣ χειροτόνηται ἡ ἐντὸς ἑκατὸν μιλίων πενήτηκοντα ἡμερῶν ἔδωκεν ὁ νομοθέτης προθεσμίαν· τῶ δὲ ὄπῃ ἑκατὸν μίλια διατρίβονται καθ' ἑκάστην ἡμέραν δεῖν ἀριθμεῖσθαι εἴκοσι μίλια ἐκέλευσε καὶ ἔσοθεν κτέ. 7) Apollon. 7, 41.

Wahl zwischen der *via Appia* oder *Latina*, 5 Tage¹⁾, für den Tag 25—27 Millien, 36—41 km. Dem entspricht der Normalmaßstab, den Procopius für Fußgänger überhaupt zu Grunde legt, 210 Stadien, 26—27 Millien, rund 40 km, 5¼ Meilen, die Entfernung von Athen nach Megara²⁾, wonach, wie Friedländer meint, die zahlreichen Entfernungsangaben nach Fußgänger-Tagereisen bei Procop zu berechnen sind.³⁾ Er sagt z. B.: von Ravenna liegt Auximum 3 Tagereisen und 80 Stadien entfernt.⁴⁾

Sind uns heute auch Tagemärsche von 70—80 km etwas Ungeohntes, so daß selbst geübte Touristen und sog. „Kilometerfresser“ sich im allgemeinen mit weit weniger begnügen, so brauchen wir doch nicht über die Anforderungen, welche man an die alten Botengänger stellte, und nicht einmal über die Schnelligkeit der griechischen Hemerodromen zu erstaunen, wenn wir die Rekordleistungen des heutigen Leichtathletiksports zum Vergleich heranziehen. Der Franzose Cibot ging im Oktober 1909 die Strecke Brüssel-Paris, ca. 328 km, 43,5 Meilen, in 48 Stunden (Brüssel ab Freitag, 15. Oktober mittags, Paris an Sonntag, 17. Oktober mittags). In England und Amerika waren früher Wettläufe über Entfernungen von 300—400 km sehr beliebt, und sogar Distanzläufe über 1000 km und darüber wurden abgehalten. Der Berufsläufer Littlewood gewann 1888 ein Sechstageslaufen mit 1002 km. 200 engl. Meilen (320 km, 43 Meilen) lief der englische Berufsläufer Rowell 1882 in New York in 35 Stunden 10 Minuten, also weit kürzer als Cibot. Er erreichte Euchidas zwar nicht ganz an Schnelligkeit, übertraf ihn aber weit an Ausdauer, und blieb am Leben. Beim Distanzmarsch Berlin-Wien 1893 legte der Turner Reitz den auf 578 km berechneten Weg in 154 Stunden 26 Minuten abzüglich 36 Stunden vorgeschriebener, 10 Stunden freiwilliger Ruhezeit, also in 108 Stunden 26 Minuten zurück. Der deutsche Rekord im Fünfzigkilometer-Gehen (Laufen untersagt) steht zur Zeit auf 5 Stunden 9 Minuten, stündlich fast 10 km. Im Dauerlauf wurden durchlaufen 1 km in 2 Minuten, 46 Sek. 1897, 1 engl. Meile (1609 m) in 4 Minuten 12 Sekunden 1896, 10 engl. Meilen in 50 Minuten 5 Sekunden 1899, 100 engl. Meilen (160 km) in 13 Stunden 26 Minuten (Euchidas in 24 Stunden 187 km). Der sog. Marathonlauf (40 km) wurde 1896 von Marathon nach Athen in 2° 58' 50", auf besserer Straße zwischen Paris und Constans 1900 in 2° 26' 47" durchmessen. Die deutsche Meisterschaft im Gehen

1) Procop. bell. Goth. 1, 14. 2) Procop. bell. Vand. 1, 1, 19. 3) Id. bell. Goth. 1, 15. 2, 7sq. 4) Procop. b. Goth. 2, 23.

über 100 km (Lübben-Berlin) hält zur Zeit Schmidt-Nürnberg mit 11 Stunden 3 Minuten, einen Rekord im Laufen über 100 km stellte der Franzose Jack mit 9 Stunden 17 Minuten auf.

4. Reitende Boten.

Die Überlegenheit des Reiters über den geübten Fußgänger ist auf größere Entfernungen nicht gar groß. Bei dem berühmten Distanzritt Wien-Berlin 1892 gewannen die ersten Sieger, Graf Starhemberg und Baron Reitzenstein, mit den edelsten Vollblutpferden, welche während des Rittes aufs sorgfältigste gepflegt, große Wegstrecken hindurch am Zügel geführt und mit starken Belebungsmitteln (Kognak) erfrischt wurden, mit 71—73 Stunden, rund drei Tagen. Die Pferde gingen trotz der sorgfältigsten Pflege am Ziel zugrunde. Hauptmann Förster, der sein simples preußisches Dienstroß ritt, brauchte 5 Tage, aber der Gaul blieb am Leben. Die Distanzgänger des nächsten Jahres brauchten zu demselben Weg, wie erwähnt, 154 Stunden, ungefähr doppelt so lang wie die allerbesten Rennpferde, nur um einen ganz geringen Bruchteil weniger als der Hauptmann mit dem am Leben gebliebenen ärarischen Dienstpferd. In dem durchschnittenen Gelände Griechenlands, meint Stephan, kamen die Hemerodromen im allgemeinen besser fort als Kuriere zu Pferd, und von Lasthenes aus Theben wird ausdrücklich berichtet, daß er die Tour von dort bis Coronea, 200 Stadien, 5 Meilen, in kürzerer Zeit zu Fuß zurückgelegt habe als ein schlechteres Pferd.¹⁾ Gute Militärpferde vertragen bis zu 30 Kilometer in der Stunde, jedoch nicht für lange. So beendete bei einem Preisordnanzritt von Budapest aus am 1. und 2. Oktober 1909, an dem sich 70 Offiziere beteiligten, die erste Gruppe von 35 Teilnehmern den Ritt von 50 Kilometern in zum Teil ganz unbekanntem gebirgigem Gelände unter Nehmen von 25 Hindernissen in 3½ Stunden, die zweite Gruppe in 2 Stunden 36 Minuten. Ein Teilnehmer brauchte nur 1 Stunde 46 Minuten, ein anderer 11 Minuten mehr.²⁾ Der erste legte durchschnittlich in der Stunde 28, der zweite 26 Kilometer zurück. Bei einem internationalen Distanzritt 1903 zwischen Tientsin und Peking auf mongolischen Ponys wurde die Gesamtstrecke, 130 Kilometer, vom Sieger in 7 Stunden 33 Minuten zurückgelegt. Mit einer solchen Schnelligkeit kann natürlich kein Schnellläufer Schritt halten, höchstens daß Relais-(Stafetten-)Läufer

1) Stephan a. a. O., S. 81 f.

2) Militärwochenblatt 1909, Nr. 131, Sp. 2959.

mit zahlreichen kurzen Ablösstrecken annähernd gleichkommen. An Ausdauer ist jedoch der trainierte Fußgänger dem Pferd überlegen.

Nun war das einheimische römische Pferdmaterial zu jeder Zeit geringwertig. Schon in der Königszeit hören wir vom Import etruskischer Pferde¹⁾, später wurden gallische, spanische, libysche und wohl auch orientalische Pferde hauptsächlich zu Rennzwecken importiert. Das Rinderland „Vitalia“ war nie ein rosse-nährender Boden, und die Römer sind nie ein Reitervolk gewesen. So dürfte der Name Celeres, unter welchem bald die von Romulus eingesetzte Leibwache²⁾, bald die Bürgerreiterei³⁾ erscheint, mit euphemistischem Beigeschmack zu verstehen sein. Als Meldereiter, Stafetten- und Patrouillenreiter wurden aber gewiß schon die ältesten Celeres verwendet.⁴⁾ Die Dioskurensage, welche sich an die Schlacht am See Regillus knüpft⁵⁾, kann mindestens als Beweis dafür dienen, daß um die Zeit der Entstehung dieser Sage der Begriff von Stafetten (außergewöhnlichen reitenden Boten) dem Volksbewußtsein schon ge-läufig war. Über die Schnelligkeit solcher reitender Boten ist selbst-verständlich aus den ältesten Sagen und Anekdoten, wie dem abend-lichen Ritt der vornehmen Jünglinge vom Lager in Ardea nach Rom und Collatia⁶⁾, kein Anhaltspunkt zu gewinnen, auch wenn die Zeit-angaben weniger unbestimmt wären. Das gleiche gilt von den ver-schiedenen Ritten zwischen Rom und dem Algiduslager im Verlauf des Virginia-Romans, anlässlich der Einschließung des Furius und Minucius und anderer von Livius und Dionysius überlieferter Episoden.⁷⁾

1) Liv. 1, 35. 2) Plut. Rom. 26 sagt: Der König war immer von jungen Leuten umringt, welche wegen der schnellen Ausführung seiner Befehle celeres hießen. Vgl. Liv. 1, 15, 8; Dionys. 1, 87, 2, 13. 3) Bald werden die celeres als von den equites verschieden dargestellt (Dionys. 4, 44, Plut. Rom. 26), bald mit ihnen zusammengeworfen (Dionys. 2, 64). Nach Plutarch Numa 7 löste Numa die Leibwache auf, es erhielt sich aber der Name (Liv. 1, 59, 9; Dionys. 4, 71, 75; Cic. de re publ. 2, 47). Vgl. Weißenborns Anm. z. Liv. 1, 15, 8. 4) So Liv. 3, 26, 4, in der Fünffzahl wie 10, 34, 9. Ferner Liv. 4, 47, 4 und Dionys. 9, 63, 1. Auch der junge Numitorius und Icilius Liv. 3, 46, 5, Dionys. 11, 33 sind hierher zu rechnen. Als jüngere Elite der Bürgerschaft wird diese Reiterei wohl nicht zu untergeordneten Aufträgen verwendet. Ihre besondere Aufgabe ist die Erkundung, Aufklärung und Verfolgung. Liv. 2, 20, 12; 26, 3, 10, 43, 13. Nach Alba wird Liv. 1, 29, 1 die Reiterei vorausgeschickt, um die Einwohner nach Rom zu überführen. 5) Livius übergeht diese mit Wunderzügen ausgestattete Mythe auffallenderweise mit Stillschweigen. Dagegen verzeichnet sie Dionysius von Halikarnaß 6, 13, 31 ff.; Plut. Coriol. c. 3; Aem. Paull. c. 25; die zahlreichen übrigen Stellen, wo sie noch angeführt wird, hat Schwegler, Röm. Gesch. 2, p. 64, zusammengestellt. 6) Liv. 1, 57. 7) So sagt Dionysius 9, 63, 1 nur, daß die Reiter mit den Briefen des im Herniker-Lande eingeschlossenen Konsuls „um Mitternacht“ in Rom eintreffen. Nach Livius 3, 4 braucht die von

Stafetten (equites citati) teilen sich mit Eilboten zu Fuß in die Ausrichtung der schon erwähnten Botschaft von Suessula zum Berge Gaurus¹⁾, ohne daß über den Zeitverbrauch etwas gesagt würde, müssen demnach hinsichtlich der Schnelligkeit als ziemlich gleichwertig angesehen werden. Die mehrfach überlieferte Einladung Maharbals an Hannibal auf dem Schlachtfeld von Cannae, am 5. Tage auf dem Kapitol zu speisen²⁾ — er werde mit der Reiterei vorausgehen und dafür sorgen, daß H. früher in Rom sei als die Römer etwas von seiner Ankunft ahnten³⁾ —, setzt bei einer Entfernung von ca. 400 Kilometern die Überwindung von täglich über 80 Kilometern mit der Reiterei voraus. Der punischen Reiterei wäre, wenn Hannibal nicht aus anderen triftigen Gründen das Husarenstücklein unterlassen und die freundliche Einladung mit Dank hätte ablehnen müssen, eine solche Schnelligkeit wohl zuzutrauen gewesen. Ob auch der römischen, möchte ich bezweifeln. Diese mußte auf dem sechstägigen Gewaltmarsch Claudius Neros vom Aufidus an den Metaurus mindestens mit der erlesenen Infanterie gleichen Schritt halten und täglich über 70 Kilometer zurücklegen. Wie sehr sie davon mitgenommen wurde, geht daraus hervor, daß Hasdrubals Falkenblick bei der Rekognosierung nicht zuletzt aus den früher nicht gesehenen abgetriebenen Pferden zu seinem Verhängnis auf das schließt, was sich in der Tat begeben hat.

Von den Punischen Kriegen an verfügen die Römer über besseres Pferdmaterial, das sie namentlich aus Spanien bezogen. Noch Julian macht sich anheischig, Konstantius spanische Pferde (für den cursus publicus) nach dem Orient zu schicken. Der jüngere Scipio unternimmt von Numantia weg eine Strafexpedition gegen das 300 Stadien (7,5 Meilen) entfernte Lutia. Um 2 Uhr nachmittags aufgebrochen, überfällt er am Morgen die Stadt, läßt 400 Parteigängern der Numantiner die Hände abhauen und ist mit Tagesanbruch wieder in seinem Lager.

den Hernikern überbrachte Meldung einen Tag und eine Nacht. Von Eretum trifft der Konsul (Dionys. 10, 23, 36) mit wenigen Reitern in scharfem Ritt „um Mitternacht“ in Rom ein. Virginius, der, nachdem er seine Tochter niedergestoßen hat (wohl gegen Mittag) mit verhängten Zügeln zum Algiduslager zurücksprengt, trifft dort „um die Abenddämmerung“ ein. Die Bewegungen zwischen der Stadt und dem Algidus, gleichviel ob Marsch oder Ritt, nehmen ganz willkürlich je einen ganzen oder halben Tag in Anspruch. Icilius und Numitorius brauchen zu Pferd fast länger als das Entsatzheer des Cincinnatus.

1) Liv. 7, 37, 5. 2) Liv. 26, 8 nach Coelius, der die Begebenheit nach Gellius 10, 24 aus Catos Origines anführt. Ähnlich Plutarch. 3) Wie Hannibal solche Unternehmungen zu verschleiern wußte, schildert Polybius 8, 28 und 9, 5.

Hat er sich nur 3 Stunden in Lutia aufgehalten, so mußte er in 33 Stunden 15 Meilen zurücklegen.¹⁾ Seine Reiterei kann einer modernen schon annähernd gleichwertig gelten, von welcher man eine normale Tagesleistung in Patrouillen von 100 Kilometern, im Verband einer Kavalleriedivision von 60 Kilometern verlangt.²⁾ Der aus der custodia honesta der Römer entfliehende König Para von Armenien³⁾ gelangt mit 300 Reitern in zwei Tagen und zwei Nächten von Tarsus an den Euphrat (Entfernung in der Luftlinie rund 400 Kilometer). In dem gleichen Zeitraum, 2 Tagen und 2 Nächten, reitet Hannibal nach Cornelius Nepos 300 m. p., 450 Kilometer, von Zama nach Hadrumetum⁴⁾, doch wissen wir über die Lage von Zama (Mommsen⁵⁾ rechnet nur 100 m. p. von Hadrumetum) zu wenig, um diese Angabe nachprüfen zu können, abgesehen davon, daß Hannibal vermutlich mit untergelegten Pferden geritten ist, Appian läßt Killa in der gleichen Zeit sogar 3000 Stadien (400 m. p.) nach Hadrumetina zurücklegen.⁶⁾ Sind uns so nur wenige mit sicheren Daten belegte Beispiele römischer Reiterschnelligkeit überliefert, so ist aus der republikanischen Zeit wenigstens eines sicher bezeugt, aus dem sich begründete Schlußfolgerungen und Vergleiche ableiten lassen. Kein geringerer als der alte M. Porcius Cato überbringt in seinen jungen Jahren die Botschaft von dem Siege des M. Acilius über den König Antiochus bei den Thermopylen nach Rom. Dabei trifft er, jedenfalls zu Pferd, „wie im Fluge“ am 5. Tage von Hydrus (nach Livius⁷⁾, nach Plutarch⁸⁾ von Brundisium) in Rom ein. Von Hydrus (Otranto) ist der Weg um ca. 40 Kilometer weiter als von Brundisium. Von hier sind es je nach der Wahl der Strecke 73—76, von Hydrus rund 80 Meilen, 600 bzw. 550—570 Kilometer, fast genau so viel wie von Berlin nach Wien. Cato erledigte täglich 115—120 Kilometer und brauchte insgesamt ebensoviel Tage wie der Hauptmann Förster bei dem Distanzritt 1892. Wahrscheinlich ritt auch er ein militärisches Offiziersdienstpferd. Jedenfalls ist die genaue Übereinstimmung

1) App. 6, 94. 2) Nach einem Aufsatz: „Aufklärung, Erkundung, Kampf; ein Vergleich zwischen unserer Luftflotte und der Kavallerie“ von v. Frankenberg und Ludwigsdorf, Direktor des kaiserlichen Aeroklubs. 3) Amm. Marc. 30, 1. 4) Corn. Nep. Hann. 6: pulsus (incredibile dictu) biduo et duabus noctibus Hadrumetum pervenit, quod abest ab Zama circiter m. p. trecenta. 5) Mommsens Untersuchungen (Hermes 20, 1885, S. 144 ff.) haben mich nicht überzeugt. Die Lage von Zama harret m. E. noch der endgültigen Bestimmung. 6) App. Lib. 47: σταδίου δ' ανύσας ἐς τρισχιλίους δύο νυκί τε καὶ ἡμέραις ἤκεν ἐς πόλιν ἐπὶ θαλάσσης Ἀδρυμητόν. 7) Liv. 36, 21. 8) Plut. Cato major c. 35. Ich gebe aus mehreren Gründen der Version bei Livius den Vorzug vor der bei Plutarch.

der beiden Ergebnisse überraschend. Aemilius Paullus erzählt, daß er, gewiß auch zu Pferde, von Delphi in fünf Tagen das in Macedonien stehende Heer erreichte.¹⁾ Auch er hat in dieser Zeit zwischen 500 und 600 Kilometer zurückgelegt. Von Caracalla hebt Dio hervor, daß er einen Ritt von 750 Stadien (18—19 Meilen) machte.²⁾ Für die Durchschnittsgeschwindigkeit berittener Kuriere im Altertum gewinnen wir vielleicht einen zutreffenden Maßstab durch einen Vergleich mit den heutigen Postverhältnissen in Abessinien, welche ungefähr das nämliche Bild bieten wie die römischen. Von Diridaua, dem vorläufigen Endpunkt der von Dschibuti nach dem Innern führenden Eisenbahn, legen³⁾ die Postmaultiere der abessinischen Regierungspost und der deutsch-englischen Gesandtschaftspost in der guten Jahreszeit die etwa 450 Kilometer lange Strecke nach Addis Abeba in 6—7 Tagen zurück, nicht auf trefflichen Römerstraßen, sondern auf schlechten, zur Regenzeit elenden Karawanenwegen. Das ergibt auf den Tag rund 60—75 Kilometer. Ein gutes Maultier ist in südlichen Ländern dem Pferd als Reittier fast gleichwertig, als Zugtier unter Umständen überlegen. Als Zugtier wurde das Maultier auch in Rom dem Pferd vorgezogen, als Reit- und Packtier vielfach verwendet. Im übrigen müssen wir uns damit abfinden, daß wir von der einfachen Reitergeschwindigkeit bei den Römern wenig Belege besitzen, obwohl sie sich auffallenderweise fast die ganze republikanische Zeit hindurch ohne Relais beholfen haben, und auch aus dem Altertum wie aus der neueren Zeit für die Schnelligkeit berittener Kuriere mit Verzicht auf Pferdewechsel wenige Belege zum Vergleich heranziehen können, da sonst überall das Relaissystem mit der Verwendung reitender Boten fast gleichaltrig ist. Höchstens die von Plutarch hervorgehobene eilige Reise des fieberkranken Philopömen von Argos nach Megalopolis⁴⁾ käme in Betracht, falls Philopömen die Reise zu Pferd zurückgelegt hat. Er ritt dann an einem Tage 400 Stadien, 10 Meilen, 75 Kilometer, eine keineswegs imponierende Schnelligkeit.

1) Plut. Aem. Paull. c. 35, Appian 9, 17. 2) Dio. 77, 11. 3) So nach einem Aufsatz: „Deutschlands Handelsaussichten in Abessinien“ datiert Addis-Abeba im November 1909 von Eduard Mygind im „Berl. Tageblatt“ Nr. 646 vom 21. Dez. 1909. Indessen handelt es sich auch hierbei nach dem Berichte eines anderen Korrespondenten in der „Frankf. Ztg.“, datiert Addis-Abeba, 25. III. 10, um Reittierwechsel. Nach ihm brauchen die Kuriere, die fünfmal ihre Tiere wechseln, 8 Tage, Maultierkarawanen 3 Wochen, Kamele und Ochsenwagen 4—6 Wochen, ein zweckmäßig gebautes Lastautomobil 4—5 Tage 4) Plut. Philop. c. 18.

5. Wagenfahrten.

Man neigt allgemein dazu, den Gebrauch des Wagens für älter zu halten als den Gebrauch des Reittiers.¹⁾ Der Gebrauch des Wagens als Transportmittel für den Reiseverkehr ist jedoch wesentlich jünger als die älteste Form des Streit- und Rennwagens, wenn auch bei den Griechen schon im homerischen und Heroenzeitalter die Vornehmen zu Wagen reisen.²⁾ Bei den Römern, welche den Wagen wohl auch schon als indogermanisches Erbstück überkommen haben³⁾, weisen die verschiedenen Formen und Bezeichnungen fast alle auf gallischen Ursprung hin⁴⁾, wenn auch die Überlieferung schon in der Königszeit den Wagen in mehreren Formen kennt. Wer in der ersten Dekade des Livius zu Wagen fährt, tut es auf Grund königlichen oder sakralen Vorrechts, aus Rücksichten des Prunkes, des Kultus und Spieles, beim Transport seiner Habe, auch im Kampfe oder weil er krank, schwach oder aus sonstigen Gründen zu Fuß oder Pferde nicht rüstig ist.⁵⁾ Kein Römer fährt ursprünglich zu dem Zwecke, um einen weiteren Weg rasch hinter sich zu bringen. Am

1) Bei Homer wird das Fahren häufig erwähnt, vom Reiten ist nur an zwei noch dazu nicht unbestritten echten Stellen die Rede, bei der Flucht des Odysseus und Diomedes auf den Pferden des Rhesus und II. 15, 676. Interessante Belege zu dieser Frage bietet Dr. Max Ohnefalsch-Richter in einer Abhandlung: Das Homerische Epos, aus cyprischen Denkmälern erläutert, „Intern. Wochenschr.“ Nr. 29, Jahrg. 1909, Sp. 902f. 2) So fährt Od. 15, 131 und 185—194 Telemach von Pylos nach Sparta, täglich etwa 5 ½ Meilen. Auch den vierräderigen Wagen kennt Homer schon. II. 24, 324. 3) *Axe* ist nach Schrader, Handelsgeschichte und Warenkunde, ein indogermanisches Wort ältesten Ursprungs. 4) Hudemann, Geschichte des römischen Postwesens, p. 130, sagt, nur *vehiculum*, *currus*, *curriculum* seien echt römisch. Was sonst bis zum Untergang der Republik an Fuhrwerken benutzt wurde: *pilentum*, *petorritum*, *carrus* oder *carrum*, *carruca*, *rheda*, *cisium*, *benna* usw. war durchgehend von den Kelten entlehnt, nur der *carrus* findet sich auch bei den Germanen. Über die Beschaffenheit dieser einzelnen Fuhrwerke handelt eingehend Becker, Gallus, 1. Exkurs zur 4. Szene. 5) Eine kurze Übersicht über diese Stellen ist nicht ohne Interesse. Liv. 1, 48, 5ff. kommt Tullia im *carpentum* auf den Markt gefahren und lenkt es über die Leiche des ermordeten Vaters weg. Vorher ist Liv. 1, 34, 8 Lucumo mit seiner Gattin und seiner Habe auf einem *carpentum* sitzend von Tarquinii nach Rom gewandert. Die Emissäre der vertriebenen Tarquinier erhalten Liv. 2, 43 Zeit bewilligt zur Beschaffung der *vehicula* für den Wegtransport der noch in Rom befindlichen königlichen Habe. Wagen und andere Fuhrwerke (*plaustra iumentaue alia*) holen Livius 4, 41, 8 die Verwundeten und Ermüdeten vom Tempel der Quies an der Lavinianischen Heerstraße nach der Stadt. Beim Galliereinfall läßt ein Mann aus dem niederen Bürgerstand L. Albinus, der nach Caere flüchtet, Frau und Kinder vom *plaustrum* steigen und die Vestalinnen mit den Heiligtümern aufsitzen (Liv. 5, 40, 9). Die

allerwenigsten fährt er zwecks Nachrichtenbeförderung. Die Gesandten der ältesten Zeit, die Fetialen, richten ihren Auftrag zu Fuß aus¹⁾, erst bei Clusium, im Konflikt mit den Galliern, treffen wir Gesandte zu Pferde.²⁾ Auch späterhin vermeidet der Römer möglichst den Gebrauch des Wagens. Wenn er nicht zu Fuß gehen will, reitet er oder läßt sich in der Sänfte tragen. In der Stadt selbst war noch in der Kaiserzeit das Fahren verboten und ein Vorrecht³⁾ der höchsten Beamten, Triumphatoren oder eine besondere Auszeichnung. Die Standplätze der Wagen befanden sich an den Stadttoren. Die Art der Beanspruchung war von der bei uns gebräuchlichen gänzlich verschieden, für das Zugtier unbequem, der Schnelligkeit abträglich. Die Tiere zogen nicht an Strängen, sondern an einem vorn an der Deichsel befestigten Joche.⁴⁾

Die Schnelligkeit zu Wagen hängt von verschiedenen Bedingungen ab, zunächst von guten Wegen, von der Beschaffenheit der Zugtiere und der Bauart des Gefährtes. Gute und zwar sogleich aus-

streikenden und nach Tibur verzogenen Flötenspieler werden Liv. 9, 30, 9 betrunken gemacht, auf Wagen verladen und so nach Rom zurückbefördert. Die vornehmen Frauen, welche ihren Schmuck für das vejentische Weihgeschenk nach Delphi geopfert haben, erhalten die Erlaubnis zum Gottesdienst und den Spielen im pilentum und sonst an Fest- und Werktagen im carpentum zu fahren (Liv. 5, 25, 9). Bei den Spielen erscheint der sie leitende Magistrat auf dem Triumphatorwagen und gibt den Quadrigen das Zeichen zum Start (Liv. 8, 40, 2). Der Triumphator zieht curru aurato (Liv. 10, 7, 10) in die Stadt, Camillus nach Diodor mit einem Schimmelviergespann. Auf Wagen wird dem Triumphator das schwere Kupfergeld der Beute nach und ins Ärar gefahren (Liv. 10, 46, 5). Sehr spät läßt Livius (10, 28, 8) die Römer bei ihren längst gewohnten Feinden, den Galliern, die Kriegswagen kennen lernen (*essedis carrisque superstans armatus hostis ingenti sonitu equorum rotarumque advenit*), und zwar gleich nicht weniger als 1000 carpenta (10, 30, 5). Weiter rennen von Veji bei Plut. *Publicola* 13 die scheugewordenen Pferde eines bekränzten Rennbahnsiegers bis nach Rom ans Kapitol. Von den Inhabern der *spolia opima* sagt Plutarch (*Romul.* 14), *Cossus* und *Marcellus* hätten auf einem Viergespann ihren Einzug gehalten; daß aber auch *Romulus* schon auf einem Wagen gefahren sei, behauptet *Dionysius* ohne allen Grund, denn *Tarquinius* soll der erste König gewesen sein, der diesen Prunk bei Triumphen einführte. Nach anderen habe *Publicola* zuerst auf einem Wagen triumphiert (Plut. *Publ.* 13). — Abbildungen von Wagen sind schon aus mykenischer Zeit bekannt. Auf etruskischen Reliefs (vgl. *Marquardt* 7, 1, p. 53, Anm. 4), welche einen Hochzeitszug darstellen, fährt das Brautpaar in einem verdeckten Wagen mit 2 Pferden. Diese Art von Hochzeitszügen nur mit offenem Wagen kommt schon auf Vasenbildern vor.

1) Das geht indirekt aus der naiven Erzählung Liv. 1, 22 hervor, wie *Tullus Hostilius* mit altlatinischer Bauernschlauheit die albanischen Gesandten überlistet, noch deutlicher aus dem Fetialenzereemoniell. Liv. 1, 32. 2) Über diese Gesandtschaft vgl. *Mommsen*, *Römische Forschungen*. 3) Erschöpfend handelt hierüber *Mommsen*, *St.-R.* 1, S. 393 ff. 4) Vgl. *Becker a. a. O.*

gezeichnete Straßen finden sich erst von der Zeit an, da sich die römische Herrschaft über Italien auszubreiten begann und die unterworfenen Stämme durch die planmäßige Anlage eines strategischen Straßen- und Festungsnetzes in der Botmäßigkeit zu halten waren. Das normale römische Gespann war zu allen Zeiten, abgesehen vom Esel und Rind, das Maultier, später und seltener das Pferd. Die Bauart der Wagen scheint nur langsame Fortschritte gemacht zu haben, sie bedurfte selbst am Ende der Republik noch ausländischer, namentlich keltischer Vorbilder. In ihr haben wir den größten Hemmschuh für die Steigerung der Schnelligkeit des römischen Wagenverkehrs zu erblicken. Im allgemeinen wird diese zwischen der normalen Schnelligkeit des Fußgängers und des Reiters liegen. In der ältesten Zeit deutet nur die eifrige Ausübung des Wagenrennsportes auf eine Förderung schneller Wagenfahrt hin.¹⁾ Im zweiten Punischen Kriege ist in ganz Italien der einheimische Wagenbestand so groß, daß man sie binnen kürzester Zeit zur Fortschaffung der Beute²⁾, aber auch zur Nachbeförderung schlapp gewordener Mannschaften bei Gewaltmärschen ohne Schwierigkeit nach Tausenden requirieren kann. In diesem Falle, bei Claudius' Eilmarsch vom Aufidus an den Metaurus, müssen die überall auf dem Lande reichlich vorhandenen Wagen tagelang gleichen Schritt mit den höchstforcierten Truppenbewegungen (über 70 Kilometer) zu halten imstand gewesen sein.³⁾ Daß der den Truppen folgende Wagentroß zu allen Zeiten mindestens das Maß der normalen Marschgeschwindigkeit (20—24 Millien) leicht einhalten können mußte, versteht sich von selbst. Zu Ciceros Zeiten ging ohne Zweifel die Fahrschnelligkeit der Wagen schon beträchtlich über diese Verhältnisse hinaus. Wenn Cicero sagt, er habe in 50 Tagen ganz Sizilien bereist (wohl meist mit Wagen, die ihm seine Gastfreunde und Klienten stellten, wenn auch teilweise in etwas einfacher als die verrinischen ausgestatteten Sänften)⁴⁾, so ist das gewiß buchstäblich zu verstehen und setzt bei den zeitraubenden, mit dieser Reise verbundenen Beweiserhebungen sehr flotte Wagenfahrten voraus. Die naheliegende Frage, ob ein gleiches Tempo bei gründlicher Durchreise der ganzen Insel im heutigen Sizilien möglich wäre, mögen erfahrene Touristen beantworten. Die Bemerkung bei

1) Die ältesten Spiele, die Consualien, werden zu Ehren des Wagengottes Consus (Neptun) eingesetzt. Vgl. hierüber Mommsen, Röm. Forsch. 2) Liv. 25, 13, 6 u. 7, dann 10. 3) Liv. 27, 43, 10. Vgl. 23, 36, 3. 4) Cic. Verr. 1, 2 (6): ego Siciliam totam quinquaginta diebus sic obii, ut omnium populorum privatorumque litteras iniuriasque cognoscerem.

Livius¹⁾, welche man gewöhnlich als das älteste Dokument über die Entwicklung des im Rahmen des *cursus publicus* zu sehr großer Bedeutung gelangten *evectio*-Begriffs betrachtet (ich möchte noch weiter zurückgreifen und schon die umfassenden Wagenrequisitionen für den Eilmarsch des Konsuls Claudius Nero in diese Entwicklungsreihe einbeziehen), deutet ebenfalls auf die gesteigerte Fahrgeschwindigkeit hin. Denn wenn Gesandte oder Magistrate, die plötzlich irgendwohin reisen mußten, zu diesem Zwecke Fuhrwerke requirierten, so mußten sie es in der Regel mit der Reise eilig haben.

Für die normale Geschwindigkeit des Privatreiseverkehrs zu Wagen stellt das klassische Beispiel der zehntägigen Fahrt des Horaz nach Brundisium (täglich 50—60 Kilometer) ein Muster auf.²⁾ Für höchstbeschleunigte Wagenfahrt mit Privat- oder Mietfuhrwerk könnte das von Cicero mit rhetorischer Hyperbel als ungläubliche Schnelligkeit und rasende Eile gekennzeichnete, aber durch die kriminalprozessualistische Genauigkeit der Zeitangaben sicher bezeugte und darum besonders wertvolle 56-Millien-Tempo (in 10 Nachtstunden) des Freigelassenen Glaucia von Ameria nach Rom³⁾ als Schnelligkeitsstandard angesehen werden, wenn nicht der Plural *cisiis* hier schon zur Annahme des Relaissystems (Wagenwechsel) zwänge. Das gleiche gilt von den schnellen Mietwagenfahrten der Vertrauensmänner Caesars zwischen Rom und Ravenna (Hinfahrt 3 Tage, Hin- und Rückfahrt 6 Tage bei 250 Millien = 375 Kilometern Entfernung; Nürnberg-Prag 360 Kilometer), wobei auf jede Tagestour 125 Kilometer entfallen.⁴⁾ Schade ist es, daß Livius bei der wiederholten Fahrt des Konsuls C. Claudius zwischen Rom und Aquileja i. J. 177 v. Chr. jede Zeitangabe unterlassen hat, der durch eines der bei römischen Magistraten aller-

1) Liv. 32, 27: *sumptus, quos in cultum praetorum socii facere soliti erant* und 42, 1: *legati, qui repente aliquo mitterentur, singula iumenta per oppida, iter qua faciendum erat, imperabant, aliam impensam socii in magistratus Romanos non faciebant.* 2) Horat. sat. 1, 5. 3) Cic. pro Rosc. c. 7. Hier sowie c. 36 und 37 finden sich auch die zahlreichen epitheta ornantia, welche die außerordentliche Schnelligkeit dieser Fahrt hervorheben sollen. 4) Plut. Anton. 5., App. b. c. 2, 32 und 33. Nach Appian legt Curio mit dem Schreiben Caesars an den Senat hierbei in 3 Tagen 1300 Stadien zurück; hier wird die Entfernung, die nach dem Itin. Ant. 250 m. p., 373 km betrug, viel zu gering angeschlagen. Antonius, Curio und Cassius reisen bei Appian in Sklavenkleidern, ein Aufzug, in dem sie Caesar dem Heere vorführte. Es konnte somit um diese Zeit die solcherart beschleunigte Reise von Sklaven auf Mietwagen nichts Auffallendes sein. Caes. b. c. 1, 3, 6: *pollicetur L. Piso censor sese iturum ad Caesarem item L. Roscius praetor, qui de his rebus eum doceant; sex dies ad eam rem conficiendam spatii postulant.*

wirksamsten Motive der Eile, den Triumphneid, zur höchsten Schnelligkeit angestachelt wurde.¹⁾ Die von den Historikern überlieferten Rekord-Wagenfahrten Caesars beruhen durchweg auf dem Relaisystem und gehören deshalb ebensowenig hierher.

Zum Vergleich mit der Geschwindigkeit römischer Wagenfahrten können aus dem hellenischen Altertum so gut wie keine Beispiele herangezogen werden, weil in der griechischen Welt die Vorbedingungen rascher Wagenfahrten, große Landentfernungen und gebahnte Straßen, fehlen, wenn man nicht die schon erwähnte Reise Philopömens von Argos nach Megalopolis, 400 Stadien, 75 Kilometer an einem Tage, als Wagenfahrt betrachten will.²⁾ Der Vergleich mit dem Verkehr auf den persischen Reichsstraßen, welcher die größte Ähnlichkeit mit den römischen Verkehrsverhältnissen zeigt, paßt ebenfalls nur für den Relaiswagenverkehr. Aus unseren Tagen liegen zwei wertvolle Belege für einfachen Wagenverkehr über große Strecken vor, wobei vom Ausgang bis zum Ziel Wagen, Gespann und Lenker die gleichen blieben, nämlich die beiden Distanzwagenfahrten Berlin-Totis und Wien-Berlin in den Jahren 1899 und 1909. Bei der letzten war die Gesamtstrecke in einzelne genau bestimmte Etappen eingeteilt, von denen die längste 88 Kilometer betrug. Bei der ersten konnten die Fahrer beliebige Wege einschlagen und über Zeit und Streckenverteilung beliebig verfügen, nur mußten die Pferde in gutem Zustand in Totis (Ungarn) ankommen. Als Gefährte dienten leichte Wagen, sogenannte ungarische Sandschneider, die namentlich zur Überwindung schlechter Wege geeignet sind. Abgefahren wurde am 16. Oktober 1899 früh auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin. Als erste kamen am 20. Oktober nach 10 Uhr abends Senft von Pilsach und Wiener-Welten in Totis an. Sie hatten 5 Tage verbraucht. Über die Länge des Weges läßt sich nichts Genaues ermitteln, da jedem Fahrer hierin die Wahl freistand, doch ist der kürzeste Weg Berlin-Totis um mindestens 100 Kilometer länger als der Weg Berlin-Wien. Man kann ihn auf rund 700 Kilometer veranschlagen. Es trafen somit auf den Tag durchschnittlich 140 Kilometer. Zu einer solchen Leistung waren Pferde und Wagen der Römer bei weitem nicht befähigt. Es dürfte schon sehr hoch gegriffen sein, wenn man unter gleichen Verhältnissen für eine mehrtägige römische Dauerfahrt als Höchstmaß 115 bis 120 Kilometer ansetzt.

1) Liv. 41. 10, 5. 2) Plut. Philop. 18. Der Ausdruck *συνέσις* läßt die Art der Beförderung nicht erkennen.

Übrigens darf hier wohl daran erinnert werden, daß Bismarck bei seiner Ernennung zum Gesandten in Petersburg, nach einem Aufsatz Poschingers in der „Deutschen Revue“ auf Grund persönlicher Mitteilungen des Fürsten, noch 130 Stunden lang ohne Aufenthalt fahren mußte und trotz acht Kurierpferden einige Male im Schnee stecken blieb. (Entfernung rund 1300 km.)

6. Schnelligkeit des Seeverkehrs.

Fluß- und Seeschifffahrt trieben die Römer von alters her. Die Gründung von Ostia wird auf Ancus zurückgeführt.¹⁾ Zur See reichten die römischen Verkehrsbeziehungen schon in den ältesten Zeiten beträchtlich weiter als zu Lande. Nicht erst am Ende der Königszeit, und nicht nur in Mißwachszeiten werden römische Schiffe nach Cumae und Sizilien wie auch nach Etrurien, Kampanien und ins Pometinische gesegelt sein, um Getreide einzukaufen.²⁾ Gewichtigere Zeugnisse als diese Berichte liefert das Vorkommen ursprünglich lateinischer Rechtsausdrücke, auf Handel und Schuldhaft deutender Wörter im sizilischen Lokaldialekt und umgekehrt³⁾, ferner Fundstücke von Einfuhrartikeln in alten Gräbern, Spuren des überseeischen Verkehrs in Form von uralten Lehnwörtern für Luxuswaren und Schmuck-sachen, auch in den Institutionen der Römer, die Übernahme von dorisch-chalkidischen Bezeichnungen für Münze und Maß in Latium, die italischen Gewichtsbezeichnungen zur Abmessung des an Geldes Statt dienenden Kupfers im gemeinen sizilischen Sprachgebrauch schon im dritten Jahrhundert der Stadt, ein festes Verhältnis des sizilischen Gewichts- und Geldsystems zu dem italischen Kupfersystem, die griechische Benennung des Briefes, der Marke und der Wage bei den Römern, aus dem Griechischen entlehnte Schifferausdrücke, obwohl die Hauptschlagwörter für Segelschifffahrt, Segel, Mast und Rahe rein lateinisch gebildet sind, endlich eine in Latium gefundene Münze von Poseidonia. Mommsen hält den alten Verkehr der Latiner mit Cyme und Neapolis, sowie den Phocäern in Elea und Massilia für weniger intensiv als den nach Sizilien. Man habe latini-sche Kaufleute in Sizilien zu suchen, nicht umgekehrt. Auch der Handel mit den Karthagern ist sehr alt, obgleich kein sprachliches Zeugnis für den Verkehr der Latiner mit den Völkern aramäischer

1) Liv. 1, 33, 9. 2) Liv. 2, 34, 3 ff. 2, 52, 1. 4, 12, 9; 25, 4; 52, 5. Dionys. 7, 1, 20; 12, 1, p. 686, 30. 3) Mommsen, R. G. 1, p. 155 f.

Zunge sich findet.¹⁾ Der von Polybius²⁾ schon für das Jahr nach der Vertreibung der Könige angesetzte Handelsvertrag mit Karthago gibt den Römern die Schifffahrt nach den spanischen, sardinischen und libyschen Häfen frei, der Vertrag vom Jahre 448 d. St. schließt ihnen diese Häfen wieder mit Ausnahme der eigenen karthagischen. Die Beschickung des Orakels von Delphi in der Königszeit³⁾ darf man in das Gebiet der Fabel verweisen. Die Reise der Gesandten nach Griechenland zum Studium der solonischen Einrichtungen für die Gesetze der zwölf Tafeln⁴⁾ möchte ich dahingestellt sein lassen, ebenso die Sendung nach Delphi bei Anschwellung des Albanersee.⁵⁾ In den Gesichtskreis der östlichen Hellenen welt treten die Römer nachweisbar erst durch die Zusammenstöße mit den Galliern.⁶⁾ Die auf den allerdings gleichzeitigen Kleitarch zurückzuführende Erzählung, sie hätten an Alexander nach Babylon eine Gesandtschaft mit einem goldenen Kranze, gleich den Etruskern, Brettiern und Lukanern geschickt, ist nicht glaubwürdig.⁷⁾ Die Karthager schicken schon nach dem Siege bei Suessula 411 d. St. Gesandte mit einem Glückwunsch⁸⁾ und einem goldenen Kranze nach Rom, ebenso 448 zum Abschluß des 2. (nach Livius 3.) Bündnisses.⁹⁾

Während der Kämpfe um Mittelitalien scheinen die Römer das Seewesen stark vernachlässigt zu haben. Das erste römische Kriegsschiff, *navis longa*, wird im Jahre 394 v. Chr. erwähnt.¹⁰⁾ Den *Antiaten* nehmen die Römer i. J. 338 v. Chr. ihre Kriegsschiffe¹¹⁾ (*naves longae*, nach Florus¹²⁾ 6 an der Zahl) und untersagen ihnen das Meer. Die Schiffe wurden teils auf die Werfte Roms gebracht, teils verbrannt, mit ihren Schnäbeln (*rostra*) die Rednerbühne ausgeschmückt. Im Jahre 311 v. Chr. werden die *duumviri navales* eingesetzt¹³⁾, und die Römer wenden ihre Aufmerksamkeit wieder mehr der See zu, worauf auch die Anlegung mehrerer Kolonien an der Küste, *Antium*, *Anxur* und *Pontiae* hinweist. Außer den Verträgen mit Karthago mag auch der Versuch einer Einmischung der Tarentiner, die Abwehr griechischer Korsaren¹⁴⁾ sie dazu bewogen haben. Wahrscheinlich fällt auch der Versuch, sich in Korsika festzusetzen¹⁵⁾, in diese Zeit. Im Jahre

1) Mommsen, R. G. 1, p. 198f. 2) Polybius 3, 22. 3) Liv. 1, 56, 5.
 4) Liv. 3, 31, 8. 5) Plut. Cam. 4; Liv. 5, 13, 3. 6) Plut. Cam. 22. 7) Die Begründung siehe bei Mommsen, Röm. G. 1, p. 382. Livius 9, 18 hält dafür, daß den Römern nicht einmal das Gerücht vom Namen Alexanders etwas gesagt habe. 8) Liv. 7, 38. 9) Liv. 9, 43, 26. 10) Liv. 5, 28, 2. 11) Liv. 8, 14, 8 und 12. 12) Florus 1, 11. 13) Liv. 9, 30, 4. Periocha 12 wird ein solcher von den Tarentinern getötet, seine Flotte beraubt. 14) Liv. 10, 21. 15) Theophrast *περὶ φυτῶν ιστορία* 5, 8.

310 v. Chr. findet sich die erste römische Expedition zur See bezeugt. Eine römische Flotte landet bei Pompeji¹⁾, doch erntet sie keine Lorbeeren. Zur Zeit der Mamertinerepisode fährt Appius Claudius in einem Fischernachen über die Straße von Messina auf Kundschaft und erwirbt sich dadurch den Beinamen Caudex.²⁾ Aus solchen bescheidenen Verhältnissen heraus, welche selbstverständlich keinen Aufschluß über die damalige Schnelligkeit seiner Schifffahrt geben, stürzt sich Rom in einen langwierigen, bis zur Erschöpfung durchgeführten Krieg mit der stärksten Seemacht des Mittelmeeres und obsiegt. Die übriggebliebenen Trümmer der Überlieferung stellen den Verlauf so dar, als hätten die „wasserscheuen latinischen Bauern“ (Worte Mommsens), welche den horazischen 'robur et aes triplex'-Standpunkt nie ganz verlassen haben und, soweit dies nur irgendwie anging, die Kampfweise des festen Bodens auf das Meer verpflanzten, rein nationalrömische Flotten aus dem Boden gestampft und gewissermaßen auf dem Festlande eingeübt.³⁾ So naiv einfach, wie es die Annalisten schildern, ist aber in Wirklichkeit die Sache nicht verlaufen. Vielmehr waren die Römer im Kampfe um Sizilien nicht weniger auf die seemännische Hilfe ihrer griechischen Freunde angewiesen als vorher und nachher.⁴⁾ Zwei Tatsachen verdienen dabei festgehalten zu werden. Ganz unvermittelt durch die geschichtliche Entwicklung vom festen Boden auf und in das Wasser geworfen (die Aufgabe, woran Napoleon scheiterte, eine Kontinentalmacht in eine Seemacht zu verwandeln, gelang den Römern, sagt Mommsen) kämpft die verhältnismäßig noch immer kleine italische Bauernrepublik Seeschlachten durch, welche sowohl nach der Zahl der Schiffe als nach der Zahl der Mannschaften von den ältesten Zeiten bis heute nicht wieder erreicht worden sind⁵⁾, dann aber zwingen die Be-

1) Liv. 9, 38, 2. 2) Aurel. Vict. de vir. ill. 37. 3) Allerdings bemerkt Mommsen, R. G. 1, p. 505 ff., die Flotten ließen sich herstellen, wo es Bäume, Eisen und Wasser gab. Dagegen weist er die aus den Rhetorenschulen stammenden Worte, die Römer hätten damals zuerst Ruder ins Wasser getaucht, als Phrase zurück. 4) Mommsen a. a. O. bemerkt, daß man sich auf Massilier und Syrakusaner nicht ganz verlassen wollte und lieber die italischen Bundesgenossen heranzog. Die Seeoffiziere aber blieben Griechen. 5) So Rüstow in seinem Kommentar zur Geschichte Iulius Caesars von Napoleon III., S. 148. Bei Ecnomus zählten die Karthager 350 Schiffe mit 150 000 Mann, die Römer 300 Penteren mit je 300 Seeleuten und Ruderern, dazu 40 000 Soldaten. Auch ohne die Soldaten geht diese Besatzung über den Friedensetat der ganzen britischen Flotte hinaus. Vor Troja zählten die Griechen freilich 1200, aber viel kleinere Schiffe mit je 120 bzw. 60 Mann; bei Salamis die Griechen 366 Trieren, die Perser 1207 (Herodot. 7, 184 und 89; 8, 48). Später bis auf unsere Tage kommen

dingungen des wegen der beiderseitigen Erschöpfung in einen Korsarenkrieg ausartenden Kampfes die Römer, ihre Anstrengungen auf die Steigerung der nautischen Geschwindigkeit ihrer Fahrzeuge zu konzentrieren, worin sie, wie in der Manövrierfähigkeit, dem Aufklärungs- und Meldedienst, ursprünglich den Gegnern stark nachstanden.¹⁾ Ob sie sich dabei so sklavisch an die Kopierung der Muster gestrandeter feindlicher Blockadebrecher und Kaperschiffe gehalten haben, wie die Überlieferung es darstellt²⁾, ist nicht gewiß, sicher aber, daß am Ende des Krieges die römischen Schiffe den griechischen und punischen auch an Schnelligkeit ungefähr ebenbürtig geworden sind.

Als durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit zur See bei den Griechen errechnet Stephan 1,4 d. Meilen, 10,5 Kilometer oder 5,6 Seemeilen die Stunde.³⁾ Er stützt sich dabei zunächst auf eine Bemerkung des Thukydides⁴⁾, daß man die Strecke von Abdera bis zu den Donaumündungen, 128 Meilen, in 4 Tagen und 4 Nächten durchfuhr, 32 Meilen in 24 Stunden, 1½ Meile die Stunde. Das athenische Geschwader, welches von Thasos aus Amphipolis zu Hilfe eilt⁵⁾, legt die Entfernung in einer halben Tagereise zurück, stündlich 1⅔ Meilen. Für die Fahrt um die Insel Sizilien (120 Meilen) gibt Thukydides 8 Tagereisen zur See, Ephorus 5 Tage und 5 Nächte an. Beide Angaben weichen nicht voneinander ab, sagt Stephan, und ergeben 1⅙ Meile per Stunde. Schon in der Odyssee erfordert der Seeweg von Argos nach Lesbos nur 3 Tage, also nach Götz⁶⁾, dem ich hier hauptsächlich folge, täglich etwas über 20 Meilen. Von den Kykladen um das Vorgebirge Malea braucht ein Kauffahrer nach Ithaka (75 Meilen) 7 Tage⁷⁾, fährt also täglich nur 10,5 Meilen. Von Kreta nach Ägypten fahren die alten Phönizier 80 Meilen in 5 Tagen⁸⁾, täglich 16 Meilen, Strabo⁹⁾ rechnet später für die gleiche Entfernung nur 4 Tage und 4 Nächte bei gewöhnlicher Fahrt (ein Zeitverbrauch, der sich bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. unter günstigen Umständen auf 3 Tage herabminderte). Nach Herodot hätte man binnen 24 Stunden 1300,

solche Zahlen nicht mehr vor. Im 1. Punischen Kriege hatten die Römer 700, die Karthager 500 Kriegsschiffe verloren. Vgl. Stephan a. a. O., S. 49.

1) Vgl. Polybius 1, 53, 54 und 56. 2) Polyb. 1, 47. Mommsens Bemerkung, daß man es auch heute so machen würde, wie die Römer, denen beim Übergang zum Bau von Linienschiffen eine gestrandete Pentere als Modell diente, schießt m. E. doch etwas über das Ziel hinaus. 3) Stephan a. a. O., p. 50 f. 4) Thukyd. 2, 97. 5) Thukyd. 4, 104—105. 6) Hom. Odys. 3, 180; Götz a. a. O., p. 259. 7) Hom. Od. 15, 474. Vgl. CIG. 2920: *Φλάουιος Ζεῦξις ἐργαστῆς πλεύσας ἄπὲρ Μαλέαν εἰς Ἰταλίαν πλώας ἐβδομήκοντα δύο.* 8) Hom. Od. 14, 257. 9) Strabo 10, 4, 5.

am Tage allein 700 Stadien, 32,5 bzw. 16 Meilen durchfahren.¹⁾ Mit Recht erinnert Götz daran, daß man hier wohl kleinere Stadien, 50 statt 40 auf die Meile, wird einsetzen müssen, woraus sich Tag und Nacht 27—28, bei Tag allein 15 Meilen ergeben. Xenophon führt als Beispiel von Fahrtüchtigkeit an, daß ein milesisches Schiff die 72—75 Meilen von Lampsacus nach der Küste von Sparta in 3 Tagen bezwingt²⁾, während die mehr als 30 Meilen von Byzanz nach Heraclea an einem Tage (ohne Nacht), also in höchstens 17 Stunden erledigt werden, stündlich 1,8 Meilen (mit Segel und Ruder). Hieraus kommt auch Götz zu einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 1,4 Meilen die Stunde, bei längeren Strecken 1—1,2 Meilen. Den für den Verkehr mit Rom wichtigen Seeweg durch den korinthischen Golf an Corcyra vorbei nach Apollonia (67 Meilen) schlägt er auf vier Tage an, der um 12—13 Meilen längere Weg³⁾ nach Dyrrhachium (Epidamnus) setzte in ebenfalls 4 Tagen schon eine Stundengeschwindigkeit von stets 1,4 Meilen voraus. Schneller als die griechischen Schiffe fuhren die phönizischen.⁴⁾ Ein phönizischer Pirat legte nach Xenophon⁵⁾ die 100 Meilen von Rhodus nach Tyrus in 3 Tagen und 3 Nächten zurück, täglich 33 Meilen. Und die Phönizier scheinen von ihren Kolonisten, den Karthagern, mit denen sich die Römer zuerst und am nachdrücklichsten zur See zu messen hatten, noch an Schnelligkeit übertroffen worden zu sein. Nach dem Periplus des Skylax segelte man in 7 Tag- und Nachtfahrten von Karthago nach den Säulen des Herkules, 210 Meilen, woraus Götz in nicht ganz klarer Rechnung (vielleicht liegt ein Druckfehler vor) für die späteren Karthager auf 34 Meilen Tag- und Nachtgeschwindigkeit schließt, dagegen 28 Meilen für phönizische Schiffe auf Dauerfahrten⁶⁾, indem er die nach dem Periplus (Seekursbuch) des Skylax, 4. Jahrhundert v. Chr., auffallende Langsamkeit der Phönizier (67 Tage von Canopus nach den Säulen des Herkules) auf Küstenschiffahrt bezieht.

Die römische Schifffahrt bleibt auch weiterhin im Kriege gegen Hannibal, Philipp, Antiochus durchaus von den griechischen Bundesgenossen, den Massiliern und Syrakusanern, Rhodiern und Milesiern usw. abhängig. Inzwischen lernen die Römer im Kampfe mit den

1) Herodot 4, 86. 2) Xenoph. Hist. Gr. 2, 1, 30. 3) Die Entfernungen zur See sind hier nach den Berechnungen von Götz angegeben. 4) Herod. 7, 96. Er bezieht sich hier auf einen Vergleich mit den Milesiern, doch spricht dies noch mehr für die Schnelligkeit der Phönizier, denn die milesischen Schnellsegler waren berühmt. 5) Götz a. a. O. p. 227; Ephesin. p. 222. 6) Götz a. a. O. p. 228.

illyrischen Flibustierstaaten die flinken, scharf beim Winde segelnden¹⁾ liburnischen Fahrzeuge kennen, welche bald im Depeschendienst eine wichtige Rolle spielen. Am Ausgang der Bürgerkriege kämpfen beide Parteien zur See fast ausschließlich mit Flotten griechischer Nationalität. Mittlerweile ist das Mittelmeer ein römischer Binnensee geworden, und die auch nach Abstreifung der ciceronianischen Rhetorik noch immer staunenswerte Agilität und Ubiquität, mit der Pompeius die See von den Piraten säubert²⁾, setzt jedenfalls eine hochentwickelte Schnelligkeit der römischen Schifffahrt voraus. Dazu waren flinke, kleine Schiffe, wie sie auch die Seeräuber besaßen, brauchbarer als die großen Penteren, welche den 1. Punischen Krieg entschieden hatten. Überhaupt ist wohl von dieser Zeit an, da die Römer keinen ernstlichen Gegner zur See mehr fanden, auf den Bau großer Kolosse weniger Gewicht gelegt worden.³⁾ Bei Actium triumphierte der Typ des kleineren, leicht beweglichen und lenkbaren liburnischen Fahrzeugs über den schwerfälligeren ägyptisch-phönizischen. Kolosse bis zu dritthalbtausend Tonnen⁴⁾ dienten dem langsamen Fracht- und Passagierverkehr, leichte niedrige und schmalgebaute, dem Ruder gehorchende Zwei- und Dreiruderer dem Personen- und Depeschverkehr. Caligula ließ solche für seine Lustfahrten bauen.⁵⁾ Auch auf der Trajans-Säule sind sie abgebildet. Sie wurden, sagt Götz (p. 467), die Marinefahrzeuge des Kaisertums. Zu ihnen gehören die tabellariae⁶⁾, cursoriae, fugaces⁷⁾, vagae⁸⁾ und dromones⁹⁾, welche

1) So Rüstow a. a. O. 2) Cic. pro l. Man. c. 12. 3) Als Wacht- und Aufklärungsschiffe, Avisos und Patrouillenboote, wie sie von Polybius 1, 53 bei den Karthagern erwähnt werden, bei Liv. 23, 24 die Gesandten Philipps von Macedonien abfangen und auch sonst vielfach, so bei Polyb. 3, 95, Liv. 22, 19 erscheinen, sind die flinken kleinen Schiffe immer verwendet worden. 4) Breusing, Die Nautik der Alten, berechnet S. 157, bei den Erläuterungen zum Schiffbruch des Apostels Paulus (acta apostol. 27 und 28, zu 27, Vers 6) die Größe eines alexandrinischen Getreideschiffes, der „Isis“, allerdings einer *ναὸς ὀπισθενήτης*, wie Lucian. nav. 1 sagt, auf 2672 Tonnen und bemerkt, das größte deutsche Segelschiff halte 2213, der größte deutsche überseeische Dampfer (Breusings Buch erschien 1886) 2950 Tonnen. 5) Sueton. Calig. 37. 6) Seneca ep. 77, 1. 7) Sidon. Apoll. ep. 1, 5: Ticini cursoriam — sic navigio nomen — ascendi, qua in Eridanum brevi delatus sum. Vgl. Hudemann a. a. O. S. 164, Stephan a. a. O. S. 42. Stephans Ansicht, welcher die cursoriae oder fugaces mit dem catascopus oder catascopium (Gell. 10, 25, Isidor. or. 19, 1, 18) für identisch hält, tritt Hudemann entgegen. 8) Aus einer Inschrift, Henzen 1875, p. 5, kennen wir einen Freigelassenen des Hadrian als Prokurator der Briefbestellung durch die in Ostia stationierten *naves vagae* (Postschiffe), doch vgl. Mommsen, St.-R. 2³, 2, S. 989 A. 1. 9) Cassiod. V. L. 5, 16 und 17; Cod. Iust. 1, 27, 2; Dromonarii Cassiod. V. L. 4, 15; 5, 16 und 17. Vgl. die Beschreibung der Dromonenflotte Belisars bei Procopius Vand. 1, 11, der auch Goth. 3, 18 und 19 sowie 3, 35 Dromonengeschwader erwähnt.

für den Dienst des *cursus publicus* in Ostia, Brundisium, Lilybaeum, Gades Gessoriacum und a. O. stationiert waren.

Sehen wir uns im allgemeinen nach römischen Schnelligkeitsbelegen um, so legte im 1. Punischen Kriege das Blockadegeschwader des Konsuls P. Claudius (vgl. Mommsen, R. G. I p. 527) den Weg von Lilybaeum nach Drepana (30—40 Kilometer) von Mitternacht bis Sonnenaufgang zurück. Während des Hannibalischen Krieges segelt der Konsul Sempronius, der mit Hilfe des Königs Hiero von Syrakus in den sizilischen Gewässern eine rührige Offensive bis nach Malta hin entwickelt, durch eine Ordre des Senats plötzlich von Lilybaeum nach der Polinie abberufen, mit 10 Schiffen längs der italischen Küste nach Ariminum¹⁾, wo er in weniger als 40 Tagen eingetroffen sein muß. Denn auf diesen Termin hat er seine Truppen auf dem weitaus kürzeren Landweg (180 Meilen) dahin beordert. Von Tarraco bis zu einer vom Ebro 10 Millien entfernten Station (nach Polybius²⁾ zur Ebromündung selbst) gelangt die römische Flotte am 2. Tage.³⁾ Das sind noch keine 100 Kilometer. Von da sandte Scipio schnellsegelnde massilische Kreuzer zur Aufklärung voraus. Bei den wertvollen und zuverlässigen Diensten, welche die Massilier den Römern jederzeit geleistet haben, verlohnt sich auch ein kurzer Blick auf die Schifffahrt dieser Genuesen des Altertums. Nach der trefflichen Übersicht bei Götz a. a. O. S. 286—295 sei kurz erwähnt, daß nach Avien die Fahrt von Massilia nach Pyrene⁴⁾ (Küstenfahrt) 2 Tage (mit Nachtfahrt), nach Skylax die Fahrt von Emporiä bis zur Rhone 2 Tage und 1 Nacht dauerte bei einer Entfernung von 1500 Stadien, nach Polybius⁵⁾, der wohl die Strecke Emporiae-Massilia meint, 1600 Stadien, 40 Meilen. Diese Daten sind indessen keine Gradmesser für schnellste massilische Fahrten. Die Entdeckungsreisen des Massiliers Pytheas um 300 v. Chr., den Müllenhoff aus der unverdienten Zurücksetzung seit Polybius und Strabo wieder zu Ehren gebracht hat, lassen sich kühn den großen Entdeckungen um die Wende des 16. Jahrhunderts an die Seite stellen. Pytheas hat wahrscheinlich Britannien zum ersten Male umsegelt und ist nach den Shetlandinseln (Thule, von Britannien in 6 Tagereisen), Jütland, an die Elbemündung, vielleicht auch

1) So Polybius 3, 61, Schluß; die Angabe des Livius, er habe auch seine Truppen zur See dorthin transportiert, verdient dagegen keinen Glauben, obgleich er jetzt schon aus gleichzeitigen Quellen schöpfen kann. 2) Polyb. 3, 95. 3) Liv. 22, 19, 5. 4) Avien ora maritima, v. 689. Pyrene befand sich wahrscheinlich an der Nordseite des Ostfußes der Pyrenäen (Götz a. a. O., S. 287), nach Müllenhoff an der Mündung des heutigen Tech. 5) Polyb. 3, 39.

in die Ostsee vorgedrungen.¹⁾ Scipio der Ältere, der wohl hauptsächlich auf die Massilier angewiesen war, rückt zu Wasser und zu Lande gleichzeitig in 7 Tagen vom Ebro nach Neukarthago²⁾, rund 300 Millien³⁾, täglich über 42 Millien, 63 Kilometer, zu Lande eine hervorragende, zur See, selbst wenn man die Küstenentwicklung in Betracht zieht, nur mäßige Schnelligkeit.⁴⁾ Beim Übergang nach Afrika segelt Scipio mit einer großen Flotte, darunter wohl auch zahlreiche langsamere Fahrzeuge, am Morgen von Lilybaeum ab und erblickt am nächsten Tage nach Sonnenaufgang die afrikanische Küste beim Kap Merkurs auf 5000 Schritt Entfernung.⁵⁾ Aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert verdienen die an anderer Stelle erwähnten Fahrten des älteren Cato und Aemilius Paullus von Brundisium nach dem korinthischen Busen und umgekehrt Beachtung. Beide brauchen in der Tat so lang, wie Stephan auf Grund der Angaben über die hellenische Schifffahrt errechnet hat, 4—5 Tage von Brundisium oder Hydrunt an die Hafeneorte von Delphi oder Thespieae.⁶⁾ Um die gleiche Zeit verbraucht Nikander, der ätolische Gesandte an den König Antiochus, von Antiochia aus nach Phalera im malischen Busen, höchstens 1000 Kilometer Entfernung, volle 12 Tage⁷⁾, erledigt somit täglich nur 14—15 Meilen. Die auf dem Adriatischen Meere aufgebrauchten Gesandten und Briefschaften des Königs Philipp an Hannibal, welche dem gerade in Cumae weilenden Konsul übergeben werden, treffen fast gleichzeitig in Rom ein. Jene werden zur See auf Schnellseglern von einem Valerius Antias dahingeführt⁸⁾, diese zu Lande. Nach Puteoli, welches 3 Millien weiter von Rom entfernt ist (141 Millien) als Cumae, geht man in 3 starken Fußmärschen. Die berittenen Kuriere, welche die Briefe überbracht haben dürften, brauchten wohl 2 Tage. Rascher sind demnach auch die römischen Schnellsegler nicht gefahren als 70 Millien, 14 Meilen. Drei Tage dauerte später die normale, nicht beschleunigte Fahrt nach Ostia von Puteoli.⁹⁾ Die Schiffe lichteten nach Philostrat regelmäßig

1) Vgl. Götz a. a. O. S. 292. Müllenhoff verneint im 1. Band seiner „deutschen Altertumskunde“ die Ausdehnung der Fahrt in die Ostsee und bestreitet entschieden die Gleichstellung Thules mit Norwegen. 2) Liv. 26, 42, 6. 3) 296 m. p. nach dem Itin. Anton. P. et P., pag. 192, von Dertosa am Ebro nach Neukarthago. 4) Die Fahrt der Flotte war allerdings absichtlich verlangsamt worden; Liv. 26, 42, 5: is (Laelius) circummissus ita moderari cursum navium iussus erat, ut eodem tempore Scipio ab terra exercitum ostenderet et classis portum intraret. 5) Liv. 29, 27. 6) Plut. Cato maior c. 14; Aem. Paull. c. 35. App. 9, 17. 7) Liv. 36, 29. 8) Liv. 23, 38. 9) Philostrat. 7, 17, p. 138, ed. K.

beim Anzünden der Lichter die Anker¹⁾, wobei wahrscheinlich, wie Friedländer meint, am ersten Morgen in Cajeta, am zweiten in Antium angelegt wurde. Der ältere Cato, der als junger Mann einen Rekord für Kuriergeschwindigkeit aufgestellt hatte, legt in seinen höheren Jahren den Seeweg von Karthago nach Rom in drei Tagen zurück und weist im Senate noch frische in Karthago gepflückte Feigen vor.²⁾ Die gerade Entfernung von Ostia aus beträgt 80 Meilen, 600 Kilometer. Es treffen auf den Tag gegen 27 Meilen, 200 Kilometer, auf die Stunde 8—9 Kilometer, 5—6 Seemeilen oder Knoten. Man darf annehmen, daß bis dahin die Römer froh wären, wenn sie in 4 Tagen über das offene Meer nach Karthago gelangten. In der Kaiserzeit wurde die Überfahrt bis auf zwei Tage herabgedrückt. Längs der Küste nach Messina und Lilybaeum beträgt der Weg von Rom bis Karthago das Doppelte.³⁾ Curio brauchte im Afrikanischen Kriege mit 2 Legionen 2 Tage und 2 Nächte zur Überfahrt nach Afrika, Caesar von Sizilien nach Afrika 3 Tage bis zum Kap Merkurs (am Wintersanfang!), am nächsten landete er bei Hadrumetum. Von Utika segelt Caesar in 3 Tagen nach Sardinien (Cagliari). Auf der Flucht von Actium gelangen Antonius und Kleopatra in 3 Tagen nach Taenarum (350 Kilometer). Vom karthagischen Neapolis rechnet Thukydides (7, 50) in kürzester Fahrt 2 Tage und eine Nacht nach Sizilien. Belisar fährt von Kaukana, 200 Stadien von Syrakus, an Malta vorbei am nächsten Tage bis Caputvada, 5 Tagereisen (südlich) von Karthago⁴⁾, von Kroton gelangt er ein anderes Mal noch am gleichen Tage nach Messina, 700 Stadien (128 km). Gelimers Bruder landet mit seiner Flotte nach 3tägiger Fahrt von Calaris (Sardinien) aus an der Grenze von Mauretanien und Numidien.⁵⁾ Von Epidamnus (Dyrrhachium) aus, sagt Belisar, könne man in 5 Tagen zur See mit günstigem Winde nach Portus (Hafen Roms) gelangen.⁶⁾ Im Vandalenkriege fährt die Flotte Belisars von Zakynthos, wo Wasser eingenommen wird, bei schwachem Winde in 16 Tagen nach Sizilien in der Nähe des Ätna.⁷⁾ Neros Günstling Helius fuhr in 7 Tagen von Rom nach Griechenland hinüber.⁸⁾ Von Pompeji nach Vibo (über 300 km) kommt Cicero auf seiner zögernden Flucht vor Caesar, meist mit Rudern, am 8. Tage mit einem Tag Aufenthalt in Velia.⁹⁾ Cicero erwähnt auch in den Verrinen,

1) Philostrat. 7, 16, p. 137. 2) Plut. Cato major c. 27. Plin. nat. hist. 15, 75: dabei gehörte zu den drei Dingen, die Cato bereute, daß er einmal zur See gefahren sei, wo er zu Fuß gehen konnte. 3) Vgl. Stephan a. a. O. S. 106. 4) Procop. Vand. 1, 14. 5) Procop. Vand. 1, 25. 6) Procop. Goth. 3, 18. 7) Procop. Vand. 1, 13. 8) Dio 63, 19. 9) Cic. ad Att. 16, 6, 1.

daß ein milesischer Elitekreuzer, welchen Verres früher als Legat zur Fahrt nach Myndus mit voller Ausrüstung und Besatzung requiriert hatte¹⁾, von ihm in Myndus an zwei dunkle Ehrenmänner römischer Nationalität verschachert wurde²⁾, welche die zwischen Mithridates in Pontus und Sertorius in Spanien unterhaltene sehr rege Korrespondenz vermitteln, demnach über diese große Entfernung ein sehr schnelles Schiff brauchen. Ich erwähne diesen Fall besonders, weil Verres von den (durch ihre schnellen Fahrten berühmten) Milesiern das Schiff als Legat requiriert, also unter dem Titel der *evectio*, wenn auch zunächst zur Sicherheit gegen die Piraten. Hier liegt somit ein beachtenswerter Beitrag zur Vorgeschichte des *cursus publicus* vor, welcher meines Wissens in den Publikationen über diese Einrichtung noch nirgends angeführt wurde.³⁾ Im letzten Stadium der Bürgerkriege laufen die Rhodier⁴⁾ mit 33 Schiffen gegen Cassius aus. Ihre Fixigkeit im Rudern zeigend, legen sie am 1. Tage bei Unidus (80 Kilometer) an, am folgenden Tage erscheinen sie vor Myndus auf hoher See (50—60 Kilometer). Der zwischen Oktavian und Sextus Pompeius hin und her wechselnde Flottenchef Menodoxus⁵⁾ fährt unter angestrengtem Rudern mit seiner Flotte in 3 Tagen 1500 Stadien (täglich 12,5 Meilen). Oktavians Reiterei veranstaltet an der Küste von Tauromenium einen Wettstreit mit der Flotte des Sextus Pompeius.⁶⁾ Von Brundisium nach Corcyra oder Dyrrhachium und umgekehrt, ebenso von Brundisium oder Hydrus nach Aulona (Entfernung 600—1000 Stadien nach den Itinerarien, die ebenfalls einen Tag rechnen) brauchte man regelmäßig 1 Tag.⁷⁾ Ciceros Angabe, man sei in 5 Stunden nach dem keraunischen Vorgebirge (9,5 Meilen) gekommen⁸⁾, hält Götz nicht mit Recht für unglaubwürdig. Von Sizilien kam man durch das offene Meer nach dem Hafen von Kyllene in Elis in 6 Tagen⁹⁾, bei sehr günstigem Winde gelang sogar die Fahrt von Korinth nach Puteoli am 5. Tage.¹⁰⁾ Von

1) Cic. in Verr. 1, 86. 2) Cic. *ibid.* 1, 87: *ipse myoparonem pulcherrimum, de decem Milesiorum navibus electum, L. Magio et L. Fannio, qui Myndi habitabant, vendidit.* 3) Auch von Hudemann nicht, welcher a. a. O. S. 164 und 166, Hartmanns Ansicht zurückweist, die Organisation des römischen Postwesens habe nur in *via publica* sich geäußert und die Meinung mancher Schriftsteller, als wenn auch Postschiffe vorhanden gewesen, sei darnach zu beurteilen. 4) App. b. c. 4, 71. 5) App. b. c. 5, 101. 6) App. b. c. 5, 110. Vgl. Procop. Vand. 1, 17. 7) Cic. ad Att. 4, 1, 4, ad fam. 16, 9, 1. Ebenso Livius 24, 40 von Brundisium nach Oricum. 8) Cic. ad Att. 15, 21, 3. 9) Philostr. 8, 14, p. 167 ed. K. Götz rechnet (a. a. O. p. 471) die Entfernung höchstens zu 78 M. 10) Philostr. 8, p. 133. Nach Götz a. a. O. p. 471, etwa 145 Meilen, täglich 29—30 M.

Rom nach Milet (über den Isthmus) brauchte Aristides bei widrigem Winde 14 Tage.¹⁾

In seinem Loblied auf den Lein hat Plinius eine Reihe der schnellsten Fahrten seiner Zeit verzeichnet.²⁾ Von den beiden Statthaltern Galerius und Babilus gelangte der erste von der sizilischen Meerenge in 7, der andere in 6 Tagen, einen Sommer darauf Valerius Marianus von Puteoli bei dem gelindesten Winde in 9 Tagen nach Alexandrien. Bei einer Entfernung von rund 1600 Kilometern in gerader Linie hat der erste täglich 228, der zweite täglich 266 Kilometer zurückgelegt, der dritte nicht viel weniger, da man für die Fahrt von Puteoli nach der Meerenge unter Umständen nur einen, meist aber zwei Tage rechnen durfte.³⁾ Die Schnelligkeit der Fahrt beträgt stündlich 9,5—11 Kilometer, 5,3—6 Knoten oder Seemeilen.⁴⁾ Gades, 210 Meilen, wurde auf 7, das diesseitige Spanien (wohl Tarraco, 130 Meilen) auf 4, die narbonensische Provinz auf 3 und Afrika durch C. Flavius, den Legaten des Prokonsuls Vibius Crispus, selbst bei schwächstem Winde, auf 2 Tagereisen Ostia nahegerückt. Die Entfernung von Ostia nach Gades ist ein gutes Stück

1) Arist. Or. 24, p. 305f. Man legte gewöhnlich in Lechaeum an, ging oder fuhr über den Isthmus und schiffte sich in Kenchreae wieder ein (Propert. 3, 21, 19; Ovid. Trist. 1, 10 und 11). Leichte (Küsten-) Fahrzeuge wurden über den Isthmus auf Rudern oder einer Bretterbahn gezogen. Plin. nat. hist. 19, 1. Den Plan zum Isthmusburchstich hat außer Nero auch Herodes Atticus gehegt. Philostr. vit. soph. 2, 6 ed. K., p. 237. Seit mehreren Jahren ist der Durchstich nach dem Projekt des Generals Türr ausgeführt, aber in zu kleinen Abmessungen, so daß er nur von griechischen Küstenfahrern benutzt wird. 2) Plin. nat. hist. 13, 3 und 4. 3) Einen Tag braucht acta apost. 28, 13 ein alexandrinischer Kauffahrer. Entfernung 23 Meilen. Apollonius und Damis kommen Philostr. 8, 14, pag. 167 ed. K. erst am dritten Tag von Puteoli nach Tauromenium. 4) Etwas abweichend und zu hoch gibt Friedländer (2, pag. 27) bei diesen Fahrten täglich einmal 140, zweimal 160, dann 175 bis 185 Seemeilen auf 24 Stunden an (259, 296 und 342 km), und zitiert aus Peschel, Gesch. d. Erdk., S. 18, A. 1: „Die geringste Schnelligkeit ist also zwischen 6 und 7 Seemeilen die Stunde, die größte etwas über 8 (?), und das Mittel von 7 Seemeilen würde auch für Schiffer unserer Zeit eine ganz ansehnliche Schnelligkeit sein.“ Stephan a. a. O. S. 51 rechnet bei der 9tägigen Fahrt von Puteoli $1\frac{2}{3}$ Meilen, 9,2 km, nur 5,1 Seemeilen die Stunde. Götz meint, man erledigte pro Tagfahrt mehr als 30 Meilen, und nimmt auf so lang gezogene Strecken ungemein geschickte Benutzung des Windes durch leichte und mit großem Sachverständnis gebaute Fahrzeuge an. Da man zu Wasserfassung, Verproviantierung und Amtsgeschäften auf Kreta einen Dritteltag rechnen dürfe, kämen „sogar“ 34 Meilen, 255 km auf den Tag. Einer unserer heutigen vollkommensten, aus Stahl gebauten Segler, die kürzlich bei Dower gestrandete „Preußen“, brauchte zu den 11000 Seemeilen von Iquique nach Cap Lizard einmal nur 63 Tage, durchschnittlich pro Stunde 7—7 $\frac{1}{2}$ Seemeilen. Zeitweilig segelte die „Preußen“ 16 $\frac{1}{2}$ Meilen die Stunde.

weiter als die von der Meerenge nach Alexandrien, gegen 1800 Kilometer. Die Schnelligkeit stimmt daher mit der vorgenannten ziemlich genau überein. Die Überfahrt nach Afrika, welche der alte Cato in 3 Tagen bewältigte, erfordert in 2 Tagen täglich 40 Meilen, gegen 300 Kilometer, stündlich 12,5 Kilometer oder 7 Knoten.

Mit dieser Schnelligkeit hätte C. Flavius die Überfahrt von Liverpool nach New-York in 18 Tagen zuwege gebracht. Benjamin Franklin brauchte bei seiner ersten Reise nach Europa 1775 noch 42 Tage zur Durchquerung des Ozeans. Das erste transatlantische Dampfschiff, die „Savannah“ benötigte 1819 noch 26 Tage. Im Jahre 1840 brauchten die Dampfer für die gleiche Fahrt bei 8,5 Knoten 15 Tage, 1850 bei 9,5 Knoten 13 Tage, 1868 bei 11,5 Knoten 11 Tage, 1870 bei 14 Knoten 9, 1880 bei 15,5 Knoten 8, 1890 bei 17,5 Knoten 7, 1900 bei 23 Knoten $5\frac{1}{2}$ Tage. Die ungeheuren Anstrengungen, welche zwischen deutschen und englischen Reedereien im Wettkampf um das blaue Band des Ozeans gemacht wurden, haben bis jetzt den Zeitverbrauch auf $4\frac{1}{2}$ Tage herabgedrückt. Ob die Technik das Problem der Dreitageüberfahrt zu lösen imstande sein wird, steht dahin.

Was Plinius von den Fahrten seiner Zeitgenossen vermerkt, sind höchstgesteigerte Schnelligkeiten für das Altertum. Sie dürften nach Plinius kaum mehr übertroffen worden sein. Ich stimme deshalb Friedländer bei, wenn er (2. S. 27) sagt, mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit zur See zwischen 1000 und 1800 Stadien, 25 bis 45 Meilen oder 100—180 Seemeilen täglich, 5— $7\frac{1}{2}$ Seemeilen in der Stunde, lassen sich alle Angaben über die Schnelligkeit der Seereisen aus dem früheren wie aus dem späteren Altertum vereinigen. Die Kauffahrer, mit denen Privatbriefe in der Regel befördert wurden, fuhren bedeutend langsamer, schon deshalb, weil sie unterwegs geschäftshalber an vielen Orten anlegten. So galt mit einem Kaufahrteischiff eine Fahrt von Alexandria nach Massilia in 30 Tagen als eine glückliche.¹⁾ Valerius Marianus, der zwischen Alexandria und Puteoli 9 Tage brauchte, hätte von Alexandria nach Massilia in 12 Tagen kommen können. Demgemäß gilt auch eine Reise, bei der man von Narbo am 5. Tage Afrika (Utica), von da am 7. Tage Alexandria erreichte, als eine schnelle.²⁾ Nach Diodor dauerte die Fahrt von den Pithyusen bis zur Straße von Gibraltar 3 Tage und 3 Nächte, bis zur Küste von Afrika 24 Stunden, bis zu der von Spanien einen Tag, ebenso von Mallorca nach Spanien.³⁾ Strabo gibt die Entfernung

1) Sulp. Sever. Dial. 1, 1. 2) Sulp. Sever. 1, 8; 1, 6. 3) Diodor. 5, 16 und 17.

von Kriu Metopon auf Kreta nach Kyrene auf 2000 Stadien an (nach Eratosthenes) und rechnet dafür 2 Tage und 2 Nächte, die Entfernung vom Kap Sammonium an der Nordspitze Kretas nach Ägypten (zu hoch) auf 5000 Stadien, die Fahrtdauer auf 3 Tage und 3 Nächte.¹⁾ Von der Seinemündung nach Britannien rechnet er etwas weniger als einen Tag²⁾, $1\frac{2}{3}$ Meilen, 12,5 Kilometer, fast 7 Seemeilen die Stunde. Das Adriatische Meer wurde bis in den innersten Winkel in 6 Tagereisen durchschifft, was ebenfalls $1\frac{2}{3}$ Meilen die Stunde ergibt.³⁾ Arrian legte an der Südostküste des Schwarzen Meeres von Tagesanbruch bis gegen Mittag mehr als 500 Stadien, 50 Seemeilen zurück.⁴⁾ Von Phasis nach Sinope (78 Meilen) rechnet Strabo 72 Stunden. Vom Asowschen Meere gelangten Frachtschiffe mit günstigem Winde häufig am 10. Tage nach Rhodus, von da am 4. nach Alexandria und dann auf dem Nil am 10. Tage nach Äthiopien, so daß nach Diodor die Fahrt aus der kalten Zone bis in die heißeste in 24 Tagen zurückgelegt werden konnte.⁵⁾

Wo bei den Alten eine Fahrgeschwindigkeit angegeben ist, geschieht dies nur in rohen Überschlügen nach Tagen oder Nächten, nicht nach Stunden, da dieses Zeitmaß je nach der Tages- und Nachtlänge verschieden war, Sonnenuhren oder Schattenzeiger an Bord sich nicht verwenden ließen und die Wasseruhren ungenau waren. So rechnet, wie schon erwähnt, Herodot⁶⁾ im Sommer auf die Tagfahrt 700 Stadien, Nachtfahrt 600 Stadien, Skylax⁷⁾ für Tagfahrten durchschnittlich 500 Stadien, Marinus⁸⁾ für Tagfahrten je nach den Umständen 500—1000 Stadien, Marcianus Heraclius⁹⁾ je nach dem Bau des Schiffes und der Gelegenheit 500—700—900 Stadien, wobei das Stadion zu 185 m ungefähr unserer Kabellänge entspricht. Als Mittel für die während einer Tag- und Nachtfahrt d. i. in 24 Stunden gesegete Distanz ergeben sich hieraus etwa 1200 Stadien, rund 120 Seemeilen, 5 Knoten. Die Ungenauigkeit solcher Messungen merkt schon Marcianus Heraclius an. Vitruv beschreibt übrigens Vorrichtungen an den Schiffen zur Messung der zurückgelegten Strecken in Form von Schaufelrädern, die mit ihrem unteren Teile ins Wasser tauchten und sich je nach der Geschwindigkeit der Fahrt rascher oder langsamer drehten¹⁰⁾, doch bemerkt Breusing, es liege

1) Strabo 10, 4, 5. 2) Strabo 4, 1, 14. 3) Strabo 7, 9: *στάδιοι ἀπὸ τῶν Αἰθιοπῶν ἐπὶ τὰ Κεραϊνία μικρῶ πλείους ἢ διαχίλιοι.* 4) Arrian. Peripl. Pont. Eux. 7. Geographi minor. ed. Mueller 1, 371. 5) Diodor 3, 34. 6) Herodot 4, 86. 7) Peripl. 69. 8) Ptolem. 1, 17. 9) Marc. Epit. peripl. mar. int. 5. 10) Vitruv. 10, 9, 7.

keine Nachricht vor, daß dieser Vorschlag je ausgeführt wurde. In den *cursus publicus* waren auch die wichtigsten Seekurse mit eigens für den kaiserlichen Postdienst bestimmten Eil- und Depeschenschiffen einbezogen.¹⁾ Die hervorragende Bedeutung der Schifffahrt für das Nachrichtenwesen zeigt ein Blick auf die geographische Lage des römischen Kaiserreichs, auf die gewaltige Intensität des Seeverkehrs, wie sie die Schriftsteller in den lebhaften Farben schildern.²⁾ Die Schnelligkeit der Schifffahrt an sich ist von den Römern bis auf die Mitte des 19. Jahrhunderts ungefähr gleich geblieben, doch war die antike Nautik mit verschiedenen Mängeln behaftet, welche ihren Wert dauernd beeinträchtigten. Die Alten verstanden nicht zu blocken oder kreuzen und gegen den Wind³⁾ zu lavieren, und während der Winterszeit von Oktober bis März mußte die Schifffahrt überhaupt bis auf wenige Ausnahmen eingestellt werden⁴⁾, weniger wohl wegen mangelhafter Seetüchtigkeit der Fahrzeuge als wegen des Mangels an zuverlässigen Hilfsmitteln der Orientierung auf hoher See bei trüber Witterung, kurz gesagt wegen der Unkenntnis des Kompasses.⁵⁾ Dieses war der Hauptgrund, daß die Schifffahrt im allgemeinen an der Küste kleben blieb und die hohe See meiden mußte.⁶⁾ Auch zur Nachtzeit wurde deshalb in der alten Zeit allgemein die Fahrt unterbrochen. Ausnahmen kamen freilich schon in der älteren Zeit vor. So segelte die kleine Flotille Dions mit der Expedition gegen Dionysius von Syrakus, bestehend aus zwei Frachtschiffen, einem dritten kleineren

1) Das kann heute kaum mehr bestritten werden. Vgl. Hudemann a. a. O. S. 163 ff. und besonders Stephan a. a. O. S. 41 und 42, welcher sehr zutreffend an die dauernd im Piraeus stationierten Staatseil- und Depeschenschiffe der Athener erinnert. 2) Siehe namentlich Juvenal. 14, 278. 3) Hiermit erklärt schon Napoleon III. in seiner Geschichte Caesars das uns heute tollkühn erscheinende Wagnis, die Legionen über das von der feindlichen Flotte unbestritten beherrschte Ionische Meer nach dem Epirus übersetzen zu lassen. Eine einzige Stelle, Lucian. nav. 9, wo man das Wort *παραζώντας* allenfalls mit „Lavieren“ erklären könnte, legt Breusing a. a. O. S. 152, zwanglos anders aus: „Dem Wind die Seite bieten.“ 4) Veget. de re milit. 5, 9. Aus zahlreichen anderen Stellen geht das gleiche hervor. 5) Dieses ist die mit triftigen Gründen gestützte Ansicht Breusings a. a. O. S. 159 f. Vgl. Veget. a. a. O.: nam tum lux minima noxque prolixa, nubium densitas, aëris obscuritas ventorum imbrī vel nivibus geminata saevitia classes e pelago deturbat. 6) Jede Fahrt, bei der man die Küste aus dem Gesichte verlor, sagt Breusing a. a. O. S. 160, war eine Fahrt aufs Geratewohl, ein Wagestück, ein Abenteuer. Schon die Fahrt von Panormus über das offene Meer nach Ostia nennt Polybius 1, 39 verwegen. Nach Liv. 26, 19. 30, 39. 34, 8 ging z. B. der Weg von Ostia nach Tarraco durch den ligurischen Golf und längs der Küste, die Route nach dem Ägäischen Meer über den Golf von Tarent und Corcyra, Liv. 36, 42. 31, 44. 42, 40.

und zwei Dreißigruderern über das offene Meer nach Sizilien, weil ihr an der japygischen Küste von Philistus aufgelauret wurde. Man hatte beschlossen sich ganz den Winden und Wellen zu überlassen und brauchte bei schwachem mildem Winde 12 Tage bis auf die Höhe von Pachymium.¹⁾ Für die Dampfkraft besaßen die Alten einen leidlichen Ersatz in den Rudern, jedoch tappen wir nicht nur mit unserer Kenntnis von der Anordnung der Ruderreihen heute noch völlig im Dunklen²⁾, wir wissen auch wenig über die Geschwindigkeit, welche den Schiffen die Ruderkraft für sich allein verleihen konnte und wie hoch die Beschleunigung der Segelkraft durch die Ruder zu veranschlagen ist.³⁾ Einigen Anhalt bieten die erwähnten Fahrten Ciceros (ad Att. 16, 6, 1) der Rhodier, App. b. c. 4, 71, wo die Geschwindigkeit allein auf Rechnung der Ruder zu setzen sein dürfte, und die Stellen App. b. c. 5, 101 und 110, wo die Schiffe, weil „klar zum Gefecht“, jedenfalls die Masten umgelegt haben und ohne Verwendung der Segel fahren. Daß dies im Gefecht immer geschah, weist Breusing S. 71 ff. überzeugend nach in Übereinstimmung mit Böckh gegen Graser.

7. Binnenschifffahrt.

Die Binnenschifffahrt bildete einen Verkehrsweig, dem die ältesten Kulturstaaten frühzeitig und in großartigem Maßstabe ihre Förderung angeeignet ließen. In Ägypten, Mesopotamien, vermutlich auch in China blühte sie lange vor der Seeschifffahrt. Ich muß mich hier darauf beschränken auf die einschlägigen Ausführungen bei Götz a. a. O. S. 48, 56 ff., 80 ff., 129 ff., 149 ff., zu verweisen. Flußregulierungen und selbst für unsere Zeit noch vorbildliche Kanalsysteme⁴⁾ brachten sie zu hohem Aufschwung. Ihre älteste Heimat, der Nil und der Euphrat und Tigris, ging später in römischen Besitz über. In Griechenland fehlten der Binnenschifffahrt zur Entwicklung die Voraussetzungen. Alexander d. G. machte sie sich auf

1) Plut. Dion 25. 2) Ehrlich gesteht dies Breusing im Vorwort zu seinem genannten Werke. Die von Bernhard Graser auf Grund fleißiger Studien in zahlreichen Publikationen aufgestellten Ansichten, welche bis dahin große Autorität genossen, sind von Breusing umgestoßen worden. 3) Movers (Geschichte der Phönizier 2, 23, p. 193 und 194) Ansicht, eine phönizische Triere mit 180 Rudern sei mehr als zweimal so schnell gefahren, wie ein gut segelnder griechischer Kauffahrer ohne Ruder, wird von Götz bezweifelt. 4) Nach Götz S. 48 A. bestand wahrscheinlich schon unter Amenemhat III. um 2300 v. Chr. eine Kanalverbindung vom Nildelta nach dem Roten Meere, also ein Vorläufer des Suezkanals. Verschiedene Herrscher nahmen später dieses Problem wieder auf.

dem Euphrat und Tigris wie auch auf dem Indus dienstbar. In Rom wurde sie seit den ältesten Zeiten auf dem Unterlauf des Tiber und des Anio betrieben.¹⁾ Von der Flußschiffahrt auf den Lagunen und Küstenflüssen des venetischen Gebietes entwirft der Pataviner Livius ein mit lokalpatriotischer Liebe ausgeführtes Gemälde anlässlich der Abwehr eines griechischen Korsareneinfalls unter Kleonymos durch die Pataviner und Veneter.²⁾ Nächst dem wurde die Rhone in das System der römischen Binnenschiffahrt einbezogen. Der Rhone-Durchstich, welchen Marius für den Nachschub seines Heeres im Teutonen-Feldzug anlegte³⁾, blieb auch später noch in Gebrauch.⁴⁾ Caesar ließ sich ebenso in den gallischen Feldzügen die Bedürfnisse seines Heeres auf dem Arar nachfahren, ja er ist sogar in unbequemer Weise an diesen Nachschubweg gebunden.⁵⁾ Überhaupt entwickelte sich auf dem gallischen Flußsystem später ein lebhafter Transportverkehr. Das ganze Land, sagt Strabo⁶⁾, ist von Flüssen durchströmt, und diese haben einen so günstigen Lauf, daß die Waren leicht aus einem Meere in das andere gebracht werden können, wobei man sie nur eine kleine Strecke zu Lande weiter zu schaffen braucht. Nach Diodor⁷⁾ erforderte dieser Warenverkehr durch ganz Gallien von Meer zu Meer 30 Tage. Soweit die Flußschiffahrt dafür in Betracht kam, entfiel durchschnittlich die Hälfte des Wasserweges auf Berg-, die andere Hälfte auf Talfahrt. Solche

1) Vgl. Nissen, *Italische Landeskunde* S. 308—324. Schiffahrt auf dem Anio Strabo 5, 3, 11 und Plinius nat. hist. 3, 53 f. In der ersten Dekade des Livius zieht 2, 11, 2 Porsenna von allen Seiten Schiffe auf dem Tiber herbei. Getreidezufuhr auf dem Tiber Liv. 2, 34, 5, 4, 12, 9. Die Vejenter setzen i. J. 278 d. St. bei Nacht über den Strom 2, 51, 6. Sogar eine römische Flotte schlägt sich mit den Vejentern auf dem Tiber herum, 4, 34, 6 f. Von der Bemerkung des Livius, der Strom sei damals schneller und für ein Gefecht zu eng gewesen, ist vielleicht das Gegenteil richtig. Die Gallier setzten in Ermangelung von Schiffen auf Flößen (ratibus) über den Strom 3, 35, 2, ebenso der Diktator C. Marcus Rutulus 7, 17, 8. 2) Liv. 10, 2. Darnach führten solche Geschwader neben den schweren Schiffen, die nicht in den Fluß einfahren konnten, *leviora navigia* mit sich. Die Veneter besaßen Flußschiffe mit flachen Böden zur Überwindung der seichten Stellen: *fluviatiles naves ad superanda vada stagnorum apte planis alveis fabricatas*. Noch zu Livius Zeiten hatte sich das Andenken an diese Episode in alljährlichen Naumachien auf dem Flusse und in Weihgeschenken erhalten. — Der pflügende Cincinnatus wird auf einem Staatskahn über den Tiber geholt 3, 26, 11. Im Jahre 400 ist der Fluß wegen des strengen Winters unschiffbar gewesen, 5, 13, 1. 3) Plut. Mar. 15. 4) Plin. n. hist. 3, 34. 5) Caesar b. G. 1, 16, 3: *eo autem frumento, quod flumine Arare navibus subvexerat, propterea minus uti poterat, quod iter ab Arare Helvetii averterant*. 6) Strabo 4, 1, 2. 7) Vgl. Diodor. 5, 22 sub fin. Hier scheint allerdings nur von dem Überlandtransport zu Pferde die Rede zu sein.

Kombinationen¹⁾ bestanden zwischen Rhone und Seine, Rhone-Loire, aber auch Rhone und Rhein (via Doubs). Es wäre zu wundern, wenn nicht schon das Altertum auf den Gedanken verfallen wäre, eine Kanalverbindung zwischen Rhone und Rhein herzustellen und so den Achsentransport auszuschalten.²⁾ Mit Achsenverbindung über die Julischen Alpen bestand eine ähnliche Schifffahrtsverbindung zwischen Po und unterer Donau.³⁾ Donau und Rhein, aber auch Ems, Weser und Elbe waren von bedeutenden römischen Kriegs- und Handelsflotten belebt.⁴⁾ Mächtige Kanalbauten (fossa Drusiana, Corbulo-Kanal) in den heutigen Niederlanden wurden für die Wassertransporte in den germanischen Feldzügen angelegt.⁵⁾ Weit hinauf wurden die Zuflüsse des Schwarzen Meeres schon zu Herodots Zeiten befahren⁶⁾, und die Verbindungen nach dem Bernsteinlande an der Ostsee vom Pontus aus benützten größtenteils die Flußwasserwege, für welche Herodot die Fahrlinienlänge angibt, auch die eigentliche römische Bernsteinstraße von Carnuntum durch das Odergebiet, deren Länge Plinius⁷⁾ mit 600 Millien angibt, sowie die spätere unter Trajan von Dacien aus konnten auf weite Strecken die Flußläufe benützen. Mit nur viertägiger Unterbrechung durch Achsentransport bestand eine ununterbrochene Wasserstraßenverbindung von Zentral-Europa nach Baktrien und Indien, Donau—Schwarzes Meer—Phasis—(vier Tage Landstrecke)—Cyrus (Kur)—Hyrkanisches Meer (Kaspisee)—Oxus (der damals noch in das Kaspimeer mündete)—Bactrus, und diese kreuzte sich mit den Verbindungen, die von der für den griechisch-scythischen Handel wichtigen Seestadt Olbia an der Mündung des Borysthenes ausgingen.⁸⁾ Auch die spanischen Flüsse wurden weit hinauf mit Schiffen befahren.⁹⁾ Alles aber übertraf in der Kaiserzeit der Riesenverkehr auf dem unteren Tiber. Es ist nicht zu kühn, ihn mit dem heutigen Verkehr auf der unteren Themse

1) Vgl. Stephan a. a. O. S. 35. 2) Tac. ann. 13, 52: ne tamen segnem attinerent, ille inchoatum ante 63 annos a Druso aggerem coercendo Rheno absolvit L. Vetus Mosellam atque Ararim facta inter utrumque fossa connectere parabat, ut copiae per mare, dein Rhodano et Arare subvectae, per eam fossam, mox fluvio mosella in Rhenum, exinde Oceanum decurrerent. 3) Von Aquileja per Achse bis Nauportus (Laibach), von hier auf Laibach und Save bis Sissek (Siscia) und dann in die Donau (Strabo). 4) Tac. Ann. 2, 6 spricht von einer Flotte von 1000 Schiffen der Bataver auf dem Rhein. 5) Ich verweise nur auf die übersichtliche Darstellung dieser Verhältnisse in einem Aufsatz: Rom und Germanien vor der Varusschlacht auf Grund eines neu gefundenen Tiberiusbriefes von Prof. Ernst Kornemann (Tübingen) in der „Frankf. Ztg.“ vom 24. Jan. 1910. 6) Herodot. 3, 115. Vgl. Götz a. a. O. S. 301. 400 ff. 7) Plin. n. h. 37, 45. Vgl. Götz a. a. O. S. 375. 8) Strabo 11, 2, 16; Plin. n. h. 6, 52. Vgl. Stephan a. a. O. S. 36; Götz a. a. O. S. 404. 9) Strabo 3, 3.

in Parallele zu setzen. Großartige Regulierungsarbeiten, Hafen und Kai-Anlagen usw. wurden in der Kaiserzeit teils ausgeführt, teils projektiert.¹⁾ Caesar dachte sogar an eine Verlegung des Tiberlaufes nach Terracina²⁾, durch die Pontinischen Sümpfe, welche schon zu Horazens Zeiten von den Reisenden auf Kanalbooten, von Maultieren gezogen, durchfahren wurden.³⁾ Endlich löste die Kaiserzeit (Trajan und Hadrian) auch die im Laufe der Jahrtausende wiederholt aufgenommene, unterbrochene, wieder fallen gelassene oder unvollendet gebliebene Kanalverbindung zwischen dem Mittelländischen und Roten Meere⁴⁾ und eröffnete so den direkten Seeweg von Ostia oder Puteoli nach Ostindien und dem noch ferneren Osten, welcher vorher auf die mühselige Route nilaufwärts durch den Sudan in die Gegend des heutigen Massaua angewiesen war.

Es wäre verkehrt, anzunehmen, daß ein so großes Binnenschiffahrtssystem nur dem Handel- und Kriegstransport, nicht auch dem Nachrichtenverkehr in weitestem Umfang gedient habe und speziell auch in das System des *curtus publicus* fest eingefügt gewesen sei, so dürftig auch die hierüber vorliegenden Zeugnisse sind.⁵⁾ Für schnelle Beförderung kam selbstverständlich nur die Talfahrt in Frage. Die Berg- oder „Nau“fahrt war hierfür zu langsam. Gegen die Strömung reichte wohl häufig der Ruder- und Segelantrieb nicht aus. Die Schiffe mußten stromaufwärts und auf den Kanälen meist getreidelt, durch menschliche und tierische Kraft gezogen werden.⁶⁾ Kaiser Julian muß für seine Euphratflotte von 1000 Last-, 50 Kriegsschiffen und 50 Brückenfahrzeugen, von denen später 12 kleinere den Tigris aufwärts dem Heere auf Wagen nachgeführt werden, genau wie heute eine Pionier-Brückenequipage, ständig fast 20000 Bewaffnete zum Ziehen (Treideln) und Rudern verwenden.⁷⁾ Den Despotien des Orients stand Sklavenkraft in beliebigem Maße zu Gebote. Doch erhielt sich diese Beförderungsart auch noch, nachdem die Sklavenarbeit

1) Vgl. Stephan S. 127, Anm. 3. 2) Plut. Caes. 58. 3) Horat. sat. 1, 5, 11—23; Strabo 5, 6. Der Kanal ging vom Forum Appii 15 m. p. bis unweit von Terracina. 4) Vgl. hierüber Götz a. a. O. S. 445. 5) Sidonius Apollinaris fuhr nach seiner eigenen Angabe cp. 15 auf einem solchen Fahrzeug, *navis cursoria*, von Ticinum binnen kurzer Zeit in den Po hinein: *Ticini cursoriam — sic navigio nomen — ascendi, quo in Eridanum brevi delatus sum.* 6) So bei Horaz. sat. 1, 5, 11 ff. von einem Maultier. Vgl. hierzu Becker, Gallus, 4. Szene, S. 65. 7) Amm. Marc. 24, 7, 4: *ne . . . certe, ut ab expeditionis primordio factum est, armatorum fere viginti milia in trahendis occuparentur isdem navibus et regendis.* Vgl. über einen römischen Schiffbrückentrain auch Procop. Goth. 2, 12 und Dio 71, 36, wo die Übungen im kriegsmäßigen Brückenschlag auf Donau, Rhein und Euphrat ganz nach modernem Verfahren geschildert werden.

teurer geworden war als die Beförderung durch Zugtiere. Für die Kleinschiffahrt, für Fischer- und Passagierkähne ist diese Beförderung heute noch allgemein üblich. Bis vor 20—30 Jahren wurden die Dampfer der österreichischen D. D. S. G. samt den angehängten Schleppzügen durch den „Greiner Ochsenzug“ (bis zu 40 Ochsen) über die schwierige Stromenge bei Grein aufwärts befördert. Procopius, der mehrfach (Goth. 2, 7 und 28) Provianttransporte auf Kähnen und Leichtern erwähnt, läßt die Leichter von Portus nach Rom durch Ochsen treiben (Goth. 1, 26).

Zahlenmäßige Angaben über die Geschwindigkeit der Flußschiffahrt liegen wenige vor. Auf dem Nil gelangten Schiffe nach der schon erwähnten Stelle Diodor 3,34 in 10 Tagen flußaufwärts bis nach Äthiopien. Durch Gallien von Meer zu Meer dauerte nach dem gleichen Autor die Frachtenbeförderung zu Schiff (mit kurzer Umschlagstrecke über Land) 30 Tage.¹⁾ Nach Herodot brauchte man von Bubastis am Nil auf dem unvollendeten Necho-Darius-Kanal „zum Meere“, d. i. zu den Bitterseen, 4 Tage zu 18 Meilen.²⁾ Von Alexandria aus legte man nach Plinius bei Benützung günstiger Winde den Weg nach Koptos nilaufwärts (ca. 148 Meilen) in 12 bis 10 Tagen zurück.³⁾ Die Phasisfahrt auf dem kombinierten Binnenweg nach Indien nahm für 38,5 Millien⁴⁾ einen Tag in Anspruch, wenn man nach der Angabe von Strabo auf den Überlandweg bis zum Cyrus⁵⁾ 4 Tage Wagenfahrt rechnet. Leider sagt Plinius, der hier M. Ter. Varro über den Feldzug des Pompejus folgt, nur so viel, daß man von Indien aus in 7 Tagen bis zum Fluß Bactrus⁶⁾ reise, der in den Oxus fällt, und daß, nachdem die indischen Waren vom Oxus durch das Kaspische Meer in den Cyrus gelangt sind, sie auf dem Landwege in nicht mehr als 5 Tagen zum Phasis und zum Pontus gebracht werden können, vermeidet also gerade über den Flußweg jede positive Angabe. Alexander d. G. soll auf dem Indus an keinem Tage weniger als 600 Stadien (15 Meilen) gefahren sein und doch 5 Monate (!) zu der Fahrt gebraucht haben.⁷⁾ Das letztere ist natürlich echter Plinius an Kritiklosigkeit. Flußabwärts läßt sich je nach der Eigengeschwindigkeit der Strömung eine beträchtliche Schnelligkeit erzielen. Auf einer 30—40 Personen fassenden „Ulmer Schachtel“ kann man bei günstigen Strömungsverhältnissen (mit

1) Diodor. 5, 22. 2) Herodot. 2, 158. 4, 42. 3) Plin. n. h. 6, 102.

4) Plin. n. h. 6, 13 und 6, 52. 5) Strabo 11, 2, 16. 6) Götz nennt a. a. O.

S. 404 hier irrigerweise den Ikarus, der bei Plin. 6, 17 als Küstenfluß erwähnt wird. 7) Plin. n. h. 6, 60.

Unterbrechung bei Nacht) von Ulm nach Wien (664 km) in 6 Tagen getragen werden.¹⁾ Die Stromgeschwindigkeit ist je nach der Höhe des Wasserstandes verschieden. Auf der oberen bayerischen Donau beträgt sie bei mittelhohem Wasserstand 6—8 km die Stunde²⁾, durch Rüdern kann ein Fischerkahn stündlich 10—12 km hinter sich bringen. Zufällig ist uns eine solche Donaufahrt aus der Kaiserzeit von einem sehr zuverlässigen Autor überliefert. Als Kaiser Julian gegen Constantius ins Feld zieht, bricht er, wie Ammianus Marcellinus erzählt, aus dem Gebiet der Rauraker (bei Basel) auf (Amm. Marc. 21, 8, 1) und will über den Schwarzwald an den Ufern der Donau seinen Weg nach dem Orient nehmen. Eine Heersäule schickt er auf der gewöhnlichen Straße über Italien ab, die andere mitten durch Rätien (21, 8, 3). Er selbst ging in beschleunigtem Zuge vor und setzte, wo der Fluß (die Donau) schiffbar wird, also ohne Zweifel bei Ulm, seine Truppen auf Kähne, die zum Glück zahlreich zur Hand waren³⁾, dann fuhr er, soweit es sich tun ließ, stromabwärts, an Städten und Festungen unauffällig vorbei. So gelangt er, jedenfalls durchaus zu Wasser, nach Bononea (heute Benostar bei Neusatz), 19 Millien von Sirmium (Mitrowitza a. d. Save). Die Fahrzeuge, welche er bei Ulm antrifft, die „Lemben“, sind jedenfalls nichts anderes gewesen als die seit 15 Jahrhunderten wohl nicht wesentlich veränderten „Ulmer Schachteln“. Seine Heeresabteilung war nicht groß (21, 8, 2), mindestens aber doch etwa 10000 Mann. Rechnet man selbst 50 Mann auf ein Fahrzeug, so mußte er bei Ulm damals 200 solche Fahrzeuge finden. Heute wären kaum mehr 20 dort anzutreffen. Vor 70—80 Jahren aber, ehe die Eisenbahn den Verkehr auf der oberen bayerischen Donau veröden ließ, wären sicher auch noch 200 aufzutreiben gewesen. Leider sagt Ammian auch hier nichts über die Dauer der Fahrt. Die durchfahrene Strecke beträgt über 1200 km. Unterhalb Brigetio (etwa Komorn) nimmt die Strömung sehr stark ab. Konnte Julian von Ulm nach Wien in 6—8 Tagen gelangen, so brauchte er von Wien abwärts etwa das Doppelte, insgesamt wohl 20 bis 24 Tage. Jedenfalls ist er vor den beiden anderen Abteilungen in Sirmium angekommen, wie aus den gleißnerischen Worten Lucillians (21, 9, 8) hervorgeht, obwohl der

1) Dies bestätigte mir ein Ulmer Schiffermeister, welcher die Fahrt mehrmals gemacht hat. 2) Nach einer Denkschrift des Bayerischen Kanalvereins über die Verbesserung der Donauwasserstraße in Bayern bei Niederwasser durchschnittlich 1 m, bei Mittelwasser 1,50 m, bei Hochwasser 2,50 m in der Sekunde. 3) Amm. Marc. 21, 9, 2: lembis escensis, quos opportune fors dederat plurimos, per alveum, quantum fieri potuit, ferebatur occulte etc.

Landweg durch Noricum und auch über Italien kürzer war. Denn Ammian wirft (16, 12, 70) Constantius vor, daß er mit dem Sieg über die Alamannen bei Argentoratum prahlte „ab Argentorato cum pugnaretur mansione quadragesima disparatus“. Constantius hielt sich aber damals in Sirmium auf, und mansio wird hier nach spätem Gebrauche gleichbedeutend mit „Tagemarsch“, rund 20 m. p. gesetzt, was, von Straßburg (nicht Ulm) gerechnet, ebenfalls rund 1200 km ergibt.

Hinsichtlich der Schifffahrt auf dem Euphrat stehen zufällig einige genaue Vergleiche zwischen Altertum und neuester Zeit zu Gebote. Ganz unter antiken Verhältnissen hatte der hervorragende türkische General Pertew Pascha im Jahre 1906/7 Artillerie und anderes Kriegsmaterial, zusammen 413000 kg (4 Züge mit 69 Waggons) von Konstantinopel nach der persischen Grenze auf dem Euphrat zu befördern, da aus politischen Gründen der Seeweg durch den Suez-Kanal nicht rätlich erschien. Er schaffte es mit Dampfer bis nach Beirut, mit Bahn von Beirut nach Aleppo, mit Kanal und Wagen von Aleppo nach Meskené (oberhalb Thapsacus) an der westlichen Ausbiegung des Euphrat, die sich bis auf 150 km der nordöstlichsten Bucht des Mittelmeers (Issus-Alexandrette) nähert, und von hier aus auf 76 Schachturen, die er 100 km flußaufwärts von Meskené bei Biredschik in der Nähe des alten Zeugma binnen kürzester Zeit hatte bauen lassen, in drei Staffeln mit je dreimal achttägiger Frist nach Feludja gegenüber Bagdad. Die Schachturen bestehen aus flachen, waschtrogförmigen hölzernen „Maonen“ (Lastbooten), die zu zweien längsseitig festgebunden ein Paar bildeten und je 7500 kg Material mit 10 Mann trugen. Der Euphratweg von Meskené nach Feludja¹⁾, 7—800 km, erforderte solcherart rund 24 Tage (von Meskené bis Deir 8, von Deir bis Ana 8 und von Ana bis Feludja 8 Tage). In der gleichen Weise ließ Alexander der Große die auf dem syrischen Küstengebirge gezimmerten Schiffsbestandteile für seine Flotte nach Babylon schaffen.²⁾ Leider sagt Arrian so wenig wie Dio bei demselben Unternehmen Trajans und Septimius Severus' etwas über die Fahrtdauer. Hingegen können wir den kombinierten Zug des Kaisers Julian zu Wasser und zu Lande gegen Ktesiphon mit einer unter ganz gleichartigen Verhältnissen, nur in kleinerem Maßstabe im Jahre 1910 unternommenen Doppelexpedition vergleichen.

1) Nach einem Aufsätze: „Militärtransporte auf dem Euphrat“ von Pertew Pascha, erschienen in der türkischen Militärzeitschrift „Asker“, übersetzt von Imhof Pascha im Militärwochenblatt 1908, Nr. 146. 2) Arrian. anab. 7, 19.

Die Expedition des Wiener naturwissenschaftlichen Orientvereins unter Leitung von Dr. Heinrich Frhr. v. Handel-Mazzetti¹⁾ reiste am 23. März von Aleppo ab, wo sie Pferde und Lastwagen gekauft hatte, und kam drei Tage später bei Meskené am Euphrat an. Unterwegs nach Aleppo hatte sie den neuen Kommandanten der Gendarmerie von Bagdad, Mohammed Schükri, getroffen, der mit 2 Offizieren und 30 Gendarmen zu gleicher Zeit von Aleppo dorthin reiten wollte und ihr wegen der herrschenden Unsicherheit willkommen war, jedoch in Aleppo noch kein Geld zum Ankauf von Pferden erhalten hatte und deshalb mittelst Floßes den Euphrat abwärts fahren mußte. Der Euphrat fließt zwischen senkrechten Lehmufeln in vielen Krümmungen träge dahin, der Wagen- und Karawanenweg ist, wie schon im Altertum, teilweise sehr schlecht, geritten und gefahren (die Lastwagen) wurde täglich 6—13 Stunden, von Meskené bis Sor (Deir) wurden 5 Stationen gemacht und in Sor 2 Tage gerastet. In weiteren 5 Stationen gelangte man nach Ana, in folgenden 3 Stationen nach Hit, wo Schükri Nachricht hinterlassen hatte. Denn er hatte wegen eines Sandsturms seine Fahrt zwei Tage unterbrechen müssen. Über Ramadi und Feludja gelangte die Expedition am 21. Reisetage seit Aleppo (mit 3 Rasttagen, darunter zwei unfreiwilligen) nach Bagdad und wurde dort von Schükri empfangen, der zu Floß demnach schon früher angekommen war. Von Meskené bis Feludja hatte die Expedition, inklusive 2 Rasttage, 17 Tage gebraucht. Um die gleiche Jahreszeit, im März, brach Kaiser Julian 363 auf seinem verhängnisvollen Zuge gegen Ktesiphon mit einem großen Heere von Carrhae auf. Am 27. März feierte er in Callinicum (Nicephorium, heute Rakka) die Megalesien (Amm. Marc. 23, 3, 7). Am nächsten Tage zieht er am Euphrat weiter und wird von seiner Flotte eingeholt, für die das breite Bett des Euphrat fast zu enge war, 1000 Lastschiffen, 50 eigentlichen Kriegsschiffen und ebensovielen Brückenpontons (ibid. 23, 3, 9). Anfangs April kommt er in Cercusium (Circesium) an und schlägt eine Schiffbrücke über den hier mündenden Abora. Die nächste Station ist Zaitha (23, 5, 7f. und 12). Vom 7. April marschirt das Heer in Gefechtsbereitschaft, der Zug hat eine Länge von 10 m. p. (15 km). Die Flotte durfte, trotz der zahlreichen Krümmungen des Flusses, weder zurückbleiben, noch vorausseilen (24, 1, 1—4). Am 7. April wird nach 2 Märschen

1) Beschrieben von Frhr. v. Handel-Mazzetti in der „Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik“, 7. Heft, 33. Jahrgang.

Dura erreicht (23, 5, 12. 24, 1, 5). Nach vier weiteren leichten Märschen kommt Anatha (Ana) in Sicht, das ohne Mühe eingenommen wird (24, 1, 6). An der Bergfeste Tilutha geht der Zug friedlich vorüber (24, 2, 1), ebenso an einer anderen namens Achajachala (24, 2, 2). An den zwei folgenden Tagen wird eine Strecke von 200 Stadien (5 Meilen) zurückgelegt und Baraxmalcha erreicht, dann jenseits des Flusses die 7 m. p. entfernte Stadt Diakira (Hit) und eine andere Namens Ozogardana ohne Widerstand besetzt, und zwei Tage gerastet (24, 2, 3—4). Nach einem Scharmützel mit dem Feinde wird Macepracta erreicht, wo sich der Fluß bei einem Leuchtturm gabelt, und dann Pirisabora (heute Anbar) nach zweitägiger Belagerung genommen. 14 m. p. weiter hatten die Perser die Kanäle durchstochen. Es wurde ein Ruhetag eingeschoben und dann die Stadt Maiozamalcha belagert (24, 3, 10f. 24, 4, 2), nach Zosimus nur 59 Stadien von Ktesiphon entfernt. Den alten Königskanal zwischen Euphrat und Tigris ließ Julian anscheinend mühelos wieder herstellen und für seine Flotte fahrbar machen (24, 6, 1). Zieht man die Rast- und Gefechtstage ab, so hat Julian mit Heer und Flotte von Circesium bis in die Gegend von Ktesiphon, über Feludja hinaus, ebenfalls 22—23 Marschstage gebraucht, ungefähr ebensoviel wie Pertew und Handel-Mazzetti. Die Flotte allein (welche Julian ohne Zweifel, wie Alexander und Pertew, am oberen Euphrat hatte bauen lassen) wäre wohl imstande gewesen, die Strecke, wie Schükri auf seinem Floß, rascher zurückzulegen. Beim Rückzug von Ktesiphon verbrennt Julian voreilig seine Flotte, aus welchem Grunde, ist nicht ganz sicher. Gibbon nimmt an (6, 45), weil er sie den reißenden Tigris aufwärts kaum brauchen konnte. Der Vorteil, nicht einen beträchtlichen Teil der Armee mit Rudern und Schiffziehen beschäftigen zu müssen, wird von Ammian nur als Nebenmotiv hingestellt (24, 7, 4). Nach der Art ihrer Zusammensetzung sind die von Pertew und Schükri benützten Schachturen zu rascher Fortbewegung durch Ruder wenig geeignet. Wenn Schükri trotzdem noch vor der österreichischen Expedition, also in etwa 16 Tagen die 800 km Flußstrecke (täglich 50 km) zurücklegt — Pertews Transport braucht wegen der vorgeschriebenen Teilung in Verbände um ein Drittel länger —, so konnte Julians Flotte ohne Rücksicht auf das Landheer mindestens die gleiche, wahrscheinlich eine höhere Geschwindigkeit einhalten. Das einzelne außer Verband fahrende Schiff hätte mindestens um 2—3 Tage noch früher ans Ziel kommen können, und für eine *navis cursoria* der von Sidonius Apollinaris

beschriebenen oder auf der Trajans-Säule abgebildeten Art hätte die Überwindung der Entfernung von 800 km in der Hälfte der Zeit, 6—8 Tagen eine Spielerei sein müssen. Mit anderen Worten, solche Eil- oder Depeschenboote konnten bei mäßiger Besetzung mit sich ablösender Rudermannschaft flußabwärts je nach der Strömung bequem 100 oder 150 bis 200 km täglich hinter sich bringen. Da zudem die Unterhaltung solcher Boote weit billiger zu stehen kam als die kostspielige Einrichtung der Postkurse zu Lande mit ihrem gewaltigen Pferdmaterial, so ist nicht einzusehen, warum nicht besonders auf den günstig zur Verkehrsrichtung fließenden Strömen wie Donau und Rhein die Brief- und Depeschenbeförderung zu Wasser als die billigste und rascheste durchweg bevorzugt worden sein sollte.

8. Zweckmäßige Arbeitsteilung.

Der gehende, reitende oder fahrende Bote, welcher eine Nachricht über die ganze Entfernung von einem Orte nach dem andern zu überbringen hat, findet an der Grenze seiner physischen Leistungsfähigkeit und Ausdauer, an der eigenen Ermüdung und Erschöpfung, dem Rast-, Ruhe-, Schlaf- und Erholungsbedürfnis, der Notwendigkeit der Nahrungs- und Getränkeaufnahme, den gleichen Bedürfnissen seiner Reit- und Zugtiere, dem Aufenthalt behufs Reparaturen usw. am Fahrzeug alsbald unüberwindliche Schranken für die Steigerung seiner Schnelligkeit. Diese Schranken können durch das System der rationellen Arbeitsteilung, der Ablösung (Relais) bis zu einem gewissen Grade beseitigt werden. Ein Eilbote, der in der ersten Stunde 10, ein Reitpferd oder Maultiergespann, das in der ersten Stunde 15—20 km zurücklegt, wird schon in der zweiten Stunde seine Schnelligkeit bedeutend vermindern, in den folgenden Stunden noch weit mehr, und nach Verlauf verhältnismäßig weniger Stunden erschöpft und ausgepumpt sein. Das Relaisystem, wonach der erste Bote seinen Auftrag nach einer Stunde an einen bereitstehenden zweiten, frischen Boten übergibt, dieser nach abermals einer Stunde an einen dritten usw., ermöglicht eine ganz bedeutende Steigerung der Beförderungsschnelligkeit, so daß der Effekt der gleiche ist, wie wenn ein und derselbe Bote in der hundertsten Stunde noch genau so schnell laufen könnte, wie in der ersten, oder wie wenn ein Reit- oder Wagenpferd beim 1000. km gerade noch so frisch und leistungsfähig wäre, wie beim 10. oder 15. Der Relaiskurier braucht weder für sich noch für sein Reitpferd oder Gespann

Rast und Ruhe, Schlaf und Erholung, Speise und Trank. Und diese theoretische Wirkung kann um so ungeminderter in praktische umgesetzt werden, je zahlreicher die Ablösungen und je kürzer die Ablösestationen genommen werden. Im geraden Verhältnis zur Zahl und Kürze der Ablösestationen wächst dagegen auch der Aufwand an Personal, Reit- und Zugtieren, Material und Kosten. Die Steigerung der Zahl und Kürze der Stationen findet daher wieder ihre Grenze an der Wirtschaftlichkeit des Relaisystems.

Bei dem in unseren Tagen als Zweig des Leichtathletiksports vielfach geübten „Stafettenlauf“, wobei z. B. eine Strecke von 25 km in 50 Teilstrecken von je 500 m zerlegt und mit 50 Ablösläufers besetzt wird, kann ein Brief oder sonst ein leichter Gegenstand (gewöhnlich ein Fähnchen) zu Fuß fast mit Personenzugsgeschwindigkeit (stündlich 25 km) befördert werden. Dazu sind freilich auf 100 km schon 200 Läufer nötig. Eine solche Art der Beförderung wäre kaum mehr wirtschaftlich und ist auch wohl nie in Übung gewesen. Bei der Annahme, daß ein geübter Läufer in 1 Stunde 10 km hinter sich bringen kann, genügen jedoch für 100 km 10 Boten, und die Überwindung dieser Entfernung erfordert 10 Stunden. Setzt man die Stundengeschwindigkeit, welche ein rüstiger Fußgänger längere Zeit hindurch aushalten kann, noch weiter herab, etwa auf 6 km, und teilt jeder Ablösung 5 Stunden zu, was keine übermäßige Anstrengung mehr erfordert, so kann ein Brief von 4 Boten in 20 Stunden 120 km befördert werden, von 40 Boten in 200 Stunden (8 Tagen) 1200 km (Entfernung Rom—Lugdunum). Tag- und Nachtzeit machen bei guten Wegen kaum einen Unterschied. Auf einer solchen Grundlage etwa dürfte Augustus nach der Angabe des Suetonius den cursus publicus in seiner ersten und einfachsten Form eingerichtet haben. Wurde der Bote auf jeder Mansio abgelöst, so waren für die Entfernung Rom—Lyon 24—30 Boten erforderlich, bei Ablösung auf jeder Mutation, die noch größere Schnelligkeit gewährleistete, etwa 60 dauernd stationierte Boten. Das System der Relaisboten ist uralte. In Ägypten¹⁾ ordnet schon um 2300 v. Chr. der König Amenemhat III. auf dieser Grundlage die Nilwasserstandsmeldungen vom Senne, dem südlichsten Punkte des Reiches aus, an. Wir finden das gleiche System in den süd- und mittelamerikanischen Kulturstaaten von altersher im Gebrauch.²⁾ Zur

1) Brugsch, Gesch. Ägyptens, S. 157. 2) Im Reich des Montezuma in Mexiko meldeten Läufer von Station zu Station die Landung der weißen Männer nach der Hauptstadt, und in dem Reiche der Inkas in Peru verzweigten sich

höchsten Entwicklung brachten es die Perserkönige.¹⁾ Voraussetzung dafür ist ein großes, einheitlich und zentralistisch regiertes Staatsgebiet mit großen Entfernungen, leidlich guten Wegen und Sicherheit des Verkehrs. Man vermißt es deshalb bei den Griechen und ganz auffallenderweise (ich habe indessen bis jetzt nur gefunden, daß Mommsen sein Befremden darüber ausgesprochen hat) recht lange auch bei den Römern. Die Notiz bei Suetonius ist das erste Zeugnis für ein solches Eilboteninstitut.

Da, wie schon bemerkt, durchschnittlich ein Fußgänger und selbstverständlich erst recht ein Reiter ausdauernder ist, als ein Pferd, und es anderseits bei mündlichen Botschaften durchaus, bei schriftlichen in den meisten Fällen aus den von Suetonius angegebenen Gründen der mündlichen Ergänzung und Erläuterung wünschenswert ist, von ein und demselben Boten die Nachricht von der Aufgabe bis zur Empfangsstation überbracht zu erhalten, kam man wohl zuerst auf den Gedanken, das Ablösungs-(Relais-)System, wenigstens auf mittlere und kürzere Entfernungen, zunächst nur auf das Reittier, nicht auf den Reiter anzuwenden. Bei großen Entfernungen, die möglichst rasch überwunden werden mußten, erstreckte sich die Ablösung zweckmäßig auf das Pferd und den Reiter. Für einen geordneten ständigen Eil-Nachrichtendienst mußten demgemäß an allen oder wenigstens an eigens hierfür bestimmten Mansionen und Mutationen dauernd Kuriere und frische gezäumte, wenn auch nicht gesattelte (denn die Römer ritten ohne Sattel) Pferde in Bereitschaft stehen. Für den Wagenverkehr erstreckte sich die Ablösung auf das Gespann, den Wagen und den Wagenlenker, nicht notwendigerweise auf den Reisenden, der unter Umständen, wie es von Caesar bezeugt ist, auch im Wagen schlafen, und, wie es gleicherweise von Caesar und Napoleon bezeugt ist, im Wagen arbeiten, schreiben, diktieren und Geschäfte erledigen konnte.²⁾ In der späteren Kaiserzeit erhielten die Überbringer dringender Botschaften nicht selten den ausdrücklichen Befehl, die Reise (mit dem *cursus*) Tag und Nacht fortzusetzen.³⁾ Auf den Wagenverkehr hat das Relaisystem schon

die Linien eines solchen Eilbotendienstes von der Hauptstadt Cuzco aus über das Land. S. Peschel, Völkerkunde S. 477, A. 4. Vgl. auch Stephan a. a. O. S. 128, A. 7.

1) Vgl. Buch Esther 3, 13. 2) Plut. Caes. 17. 3) Amm. Marc. 25, 8, 12: *iussum est autem (den aus dem Orient von Jovian nach Illyrien und Gallien abgeschickten Siegesboten Procopius und Memoridus) . . . extollere seriem gestorum in melius, . . . additisque festinando itineri noctibus provinciarum rectoribus insinuare novi principis scripta etc.*

bei den Römern die umfassendste Anwendung gefunden. Auf ihn beziehen sich zunächst die Einrichtungen der Mutationen (Pferde- und Wagenwechsel-Stationen), dann auch, in ihrer späteren Form, die Mansionen (Übernachtungsstationen), welche mit jeder römischen Verkehrsstraße untrennbar verknüpft sind und für deren Abstände voneinander uns die Itinerarien Anhaltspunkte liefern. Ausgeschlossen jedoch ist das Relaisystem im Altertum wie heute vom Schiffahrtsverkehr. Für antike Verhältnisse konnte hierbei die Arbeitsteilung höchstens in der Form einer zweckmäßigen Ablösung der Rudermannschaft angewendet werden.

9. Relaisilboten zu Fuß.

Über die Schnelligkeit der Relaisbotenläufer, des (wörtlich zu verstehen) *cursus publicus* in seiner ersten und ursprünglichen Form, wie ihn Augustus einsetzte¹⁾, sind wir auf Mutmaßungen angewiesen. Die Notiz bei Suetonius: *et quo celerius ac sub manum adnuntiari cognoscique posset, quid in provincia quaque gereretur, iuvenes primo modicis intervallis per vias militares, dehinc vehicula disposuit*, stellt nur fest, daß der ausschließliche Zweck des *cursus publicus* in seiner ersten Form in der Nachrichtenbeförderung für den persönlichen Dienst des Herrschers bestand — ganz im Gegensatz zur weiteren Entwicklung, die alsbald eine Transportanstalt für den amtlichen politischen und militärischen Reiseverkehr aus ihm machte, ferner daß dieser erste provisorische *cursus* an die Heerstraßen, *viae militares*, gebunden war, und daß die Eilboten, junge Leute, *modicis intervallis* stationiert waren. Von dem Begriff *modicis intervallis*, d. h. von der Kürze der Intervalle und dementsprechend von der Zahl der über eine Strecke verteilten Läufer, hängt unmittelbar die Schnelligkeit des „*cursus*“ ab. Bei der ungeheuren Ausdehnung des römischen Heerstraßennetzes schon unter Augustus und dem Umstand, daß der *cursus* sich nach allen Provinzen (*in provincia quaque*) verzweigte, hätte die dichte Besetzung der Straßen eine ganze Armee von *iuvenes* erfordert und so dem Fiskus („kaiserliche Zivilliste“), dem wohl diese Einrichtung zur Last fiel, unverhältnismäßige Kosten verursacht. Denn offenbar wurden diese Kosten weder auf das *aerarium*, die Staatsfinanzen, noch auf die *res privata*, das Hausvermögen des sparsamen Kaisers übernommen, aber auch

1) Sueton. Oct. 49.

wohl zunächst nicht den Provinzialen aufgebürdet, für welche der *cursus publicus* in seiner späteren Form eine so drückende Last bildete. Diese Fron stammte aus der anderen älteren, schon aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert nachweisbaren Wurzel des *cursus publicus*, der *evectio*, beschleunigten Beförderung von Magistraten und Gesandten, her.

Um den Ausdruck *modicus* richtig zu verstehen, ist weiter zu beachten, daß mit dem militärischen Charakter der römischen Staatsstraßen (*militaris via*) zuvörderst der Begriff *mansio* verbunden ist.¹⁾ Das Wort Jagows: „Die Straße dient dem Verkehr“, galt nicht für Rom. Die römische Straße diente zuerst und vor allem der Truppenbeförderung, welche freilich alsbald den Verkehr nach sich zog, und die *mansio* ist ursprünglich nichts anderes als eine feste Marschstation, der Halteplatz in Freundesland, wo man kein gesichertes Lager aufzuschlagen, Material und Proviant nicht für längere Zeit mitzuführen brauchte, sondern die meisten Bedürfnisse vorbereitet vorfand²⁾, so daß später *mansio* gleichbedeutend mit Tagesmarsch gebraucht wird.³⁾ Der Abstand der Mansionen voneinander beträgt deshalb regelmäßig einen normalen fünfstündigen⁴⁾ militärischen Tagesmarsch von 20 m. p. (Veget. 1, 9), meist 18—24 Millien, selten mehr bis zu 36 Millien. Eine solche Entfernung ist für einen rüstigen (*iuvenis*), unbelasteten (*expeditus*, *εὔζωτος*) Fußgänger eine mäßige (*modicus*). Die Besetzung der Mansionen mit je zwei Eilboten erforderte keinen allzu starken Aufwand an Personal, auf 1000 Millien z. B. 100 Mann, so daß die Boten, auf deren Zuverlässigkeit Wert gelegt werden mußte, selbst aus den für den Ordouanzdienst bestimmten Mannschaften der kaiserlichen Leibwache, den *speculatores praetoriani* ausgewählt werden konnten, worüber freilich

1) Mit Nachdruck hat auf diesen Umstand H. F. Stobbe „Zur Chronologie der Briefe des Plinius“ *Philologus* 1870, S. 378, hingewiesen, entgegen der allgemeinen Annahme, daß die Entstehung und Einrichtung der mansiones mit dem *cursus publicus* in Verbindung zu bringen sei. Für diesen seien vielmehr die *mutationes* eingerichtet worden. Für die treffendste Übersetzung des Wortes *mansio* halte ich demnach „Etappe“, wie denn auch Napoleon I. seine Heerstraßen in Etappen mit fast genau denselben Abständen wie die mansiones eingeteilt hatte. 2) Vgl. Lampr. Alex. 45 und 47. Ambros. serm. V in psalm. 118. 3) CIL. V 2108, wo eine Witwe 50 Mansionen weit zum Grabe ihres Mannes kommt. Sulpic. Sever. dial. 1, 4: Betleem ab Alexandria XVI mansionibus abest. Lampr. Alex. 48: post duas mansiones. Lactant. de mortib. persecut. 45: geminatis mansionibus. 4) Es sind natürlich längere Sommerstunden gemeint. Die Stunde ist im römischen Sprachgebrauch, wie schon erwähnt, ein veränderliches Zeitmaß.

nichts überliefert ist. Ein solcher Bote brauchte für eine Strecke von 20 Millien auch nicht fünf Stunden wie eine marschierende Truppe unter Waffen und Gepäck, sondern weniger, so daß fünf einander ablösende Boten in 24 Stunden bis zu 5 Mansionen, 100 Millien, 150 km zurücklegen konnten, 1000 Millien in 10 Tagen. Zudem waren in den Mansionen leicht Kontrolleinrichtungen anzuordnen, welche für einen solchen Botendienst unerläßlich sind. Es läßt sich also wohl annehmen, daß zuerst die militärischen mansiones als Relaisstationen für den cursus zu Fuß benützt wurden. War doch der cursus jederzeit auch eine militärische, nicht bloß politische Einrichtung. Stobbes Schlußfolgerung a. a. O. S. 380f., daß die mansiones ursprünglich zu dem cursus publicus in keiner Beziehung gestanden haben, obgleich die Vorteile, welche ihr Vorhandensein und ihre Ausstattung boten, demselben sofort zugute kommen mußten, schießt insofern über das Ziel hinaus, als er die erste Form des cursus, den Botenlauf, mit den späteren, fahrenden und berittenen Formen zusammenwirft.

Die Mutationen, Pferde- und Wagenwechselstationen an den römischen Heerstraßen, deren 1—3 auf die Mansion gehen, sind gegenüber dem primären Begriff der Mansionen das Sekundäre. Sie sind durch und für den Reiter- und Wagenverkehr entstanden, und zwar wohl schon ursprünglich für den Privatverkehr, der frühzeitig dem Truppenverkehr folgte. Im Rahmen des cursus publicus gewinnen sie erst Bedeutung, als dieser auch mit reitenden und fahrenden Kurieren besetzt wurde, von denen die ersten als equites dispositi schon vorübergehend unter Caesar (b. c. 3, 101) erscheinen, die zweiten nach den iuvenes dispositi¹⁾ auch schon von Augustus (Suetonius a. a. O.: dehinc vehicula disposuit) eingeführt wurden. Mit dem Eilbotendienst zu Fuß standen die mutationes demnach in keinem inneren Zusammenhang. Immerhin ist es denkbar, daß sie schon Augustus zu Ablösstationen für die Eilboten zu Fuß bestimmte, und nicht unwahrscheinlich, daß sie später — der Läuferdienst dauerte neben dem berittenen und fahrenden Kurierdienst fort — als solche dienten, wenigstens einzelne bestimmte Mutationen. Nicht wahrscheinlich ist es, daß alle Mutationen mit Fußboten besetzt waren. Im Grunde waren als Ablösstationen für Relaisbotenläufer die Mutationen wie die Mansionen gleich unpraktisch. Für höchst-

1) Ob und inwieweit diese iuvenes etwa auch berittene Boten gewesen sein mögen, ist hier belanglos.

beschleunigten Botendienst waren die Abstände der für den Fahr- und Reitverkehr eingerichteten Mutationen zu groß, für normalen Verkehr die Abstände der für marschierende Truppen bemessenen Mansionen zu gering. Für höchstbeschleunigte Nachrichtenbeförderung dienten die von Augustus aufgestellten iuvenes nur als ein kurzes Provisorium, das bald (dehinc) durch vollkommeneren Mittel ersetzt wurde. Wenn sich diese Boten während der ganzen Dauer des cursus publicus erhielten¹⁾, so hatten sie wahrscheinlich den regelmäßigen Briefverkehr zu besorgen, der auf höchste Schnelligkeit verzichten konnte. Der Eil- oder Depeschendienst fiel dann den berittenen oder fahrenden Kurieren zu. Der Botendienst zu Fuß richtete sich dann etwa nach den Grundsätzen: Mäßige Schnelligkeit, wenig Personal, lange Etappen. In dieser Beziehung könnte über die vorliegende Frage eine unserer Hauptbelegstellen für den cursus publicus einiges Licht verbreiten, wenn sie nicht leider selbst etwas dunkel wäre, nämlich Procopius hist. arc. 30: οἱ μὲν γὰρ τῶν Ῥωμαίων αυτοκράτορες ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις γεγεννημένοι δημόσιον ὄξυν τινα πανταχόσε πεποιήνται δρόμον τρόπον τοῖωδε ἐς ἡμέρας ὁδὸν εὐζώνῃ ἀνδρὶ σταθμοὺς κατεστήσαντο πῆ μὲν ὀκτὼ πῆ δὲ τούτων ἐλάσσους, οὐ μέντοι ἤσσον ἐκ τοῦ ἐπὶ πλείστον ἢ κατὰ πέντε. ἵπποι δὲ ἴσταντο ἐς τεσσεράκοντα ἐν σταθμῶ ἐκάστῳ . . . συχναῖς δὲ ἵππων δοκιμωτάτων ὄντων διαδοχαῖς ἐλαύνοντες ἀεὶ οἷσπερ ἐπίκειται τὸ ἔργον τοῦτο, δέκα τε, ἂν οὕτω τύχοι, ὁδὸν ἡμερῶν ἀμείβοντες ἐν ἡμέρᾳ μιᾷ ἔπρασσον ἅπαντα ὅσα μοι ἀρτίως δεδήλωται. Für zweifellos halte ich jedenfalls das eine, daß unter den σταθμοί Mutationen im Rahmen des cursus publicus zu verstehen sind, deren 5—8 auf die Tagesstrecke eines εὐζωνος ἀνὴρ gerechnet werden. Da die Mutationen ungefähr zwischen 5, 8 und 12 m. p. schwanken, so ergeben 5 lange oder 8 kurze Mutationen etwa 40 bis 60 Millien, das ist reichlich 2 Mansionen, für einen Botenläufer, wenn dieser unter dem εὐζωνος ἀνὴρ zu verstehen ist, schon ein sehr angestrebter Tagesmarsch, auch wenn man berücksichtigt, daß sein Dienst sich nicht über einen Tag hinaus erstreckte und ein Ruhetag vorangehen und folgen konnte. Von den berittenen Relaiskurieren kann unter εὐζωνοὶ ἄνδρες hier kaum die Rede sein, da diese 10 Tagesreisen (Mansionen?) in einem Tage hinter sich bringen.

1) Das läßt sich aus einem Edikt des Königs Hunerich schließen, woraus hervorgeht, daß sogar die veredarii trotz ihres Namens auch Eilbotendienst zu Fuß verrichteten: Victor Vitensis de persecut. Vand. 2, 13: quod (edictum Hunericus) universae Africae veredaris currentibus destinavit.

Aus unseren Tagen steht kein Vergleichsmaßstab zu Gebote, da die Relaisbotenläufer zu den wenigen Trägern der Nachrichtenbeförderung gehören, welche so gut wie gänzlich verschwunden sind, wie denn auch Stafetten und Relaiskuriere, sowie Relaiswagenfahrten in der jüngsten Zeit durch die Eisenbahnen, verbesserten Motorfahrzeuge, ganz abgesehen von der Elektrizität, aus der Nachrichtenübermittlung, ja aus dem Verkehr und namentlich dem Fernverkehr fast ganz verdrängt werden und nur unter Kriegsverhältnissen ein Reservatrecht behauptet haben. Die Korrespondenz (Handschriften) der Staatsoberhäupter sowie der Gesandtschaften an auswärtigen Höfen wird zwar auch heute noch (zur Sicherung der Diskretion) durch persönliche Kuriere befördert, aber diese fahren mit Schnellzügen. Der Relaiseilbote zu Fuß hielt schon den Wettbewerb des berittenen Kuriers schwer aus. In Ägypten blühte das Institut, bevor man durch die Hyksos und die Züge nach Syrien die Verwendbarkeit des Pferdes kennen lernte.¹⁾ In Amerika bei den Inkas und Azteken, wo das Botenläufersystem aufs Höchste ausgebildet war, kannte man bis zur Ankunft der Weißen das Pferd und überhaupt das Reittier nicht. Bei den Inkas mußten die Relaischnellläufer, Tschaski genannt, innerhalb 48 Stunden Seefische in die kaiserliche Hofküche aus einer Entfernung von 70 Meilen bringen²⁾, erreichten also beinahe die Schnelligkeit berittener Relaiskuriere. Götz schlägt ihre Geschwindigkeit zu jeder Jahreszeit auf 36—40 Meilen täglich an.³⁾ Stündlich mußten etwas über 1½ Meilen, 10 Kilometer zurückgelegt werden. Bei stündlicher Ablösung teilten sich 24 Läufer in die Tagstrecke. Auch über die Geschwindigkeit der Relaisbotenläufer in Persien, wo sie sich neben den Postreitern länger erhielten, verfügen wir über keine exakten Angaben. Wenn die persischen Angarier Augustus als Vorbild für die erste Form des *cursus publicus* gedient haben⁴⁾, dann hat es am Beginn der römischen Kaiserzeit im Bereich der alten persischen Reichspost sicher noch Relaisbotenläufer gegeben. In China unter Kublai Chan durchheilten

1) Götz a. a. O. S. 47. 2) Peschel, Völkerkunde S. 477, Anm. 4, nach Acosta, *Hist. natural y moral* 6, c. 17. 3) Nach Prescott, *Eroberung von Peru* S. 48 ff. Alle 2,5—3 Meilen stand eine große Herberge (*mansio!*) für amtliche Reisende, nach je etwas über 1 Meile ein kleines Gebäude für die bereitstehenden Postläufer und ihre Kontrolle (*mutatio*). 4) So bestimmt wie Hudemann a. a. O. S. 14 möchte ich dies nicht behaupten, denn gleiche Ursachen, Bedürfnisse und Vorbedingungen können überall gleiche Institutionen ins Leben rufen, wie denn die Eingeborenen Amerikas von den persischen Angariern und dem römischen *cursus publicus* keine Kenntnis gehabt haben.

die Depeschenfußboten bei kurzer Ablösung an einem Tage 10 Tagesreisen, die Tagereise zu $4\frac{1}{2}$ Meilen gerechnet, demnach 45 Meilen.¹⁾ Diese Läufer kommen hiernach den berittenen Kurieren nicht nur gleich, sondern übertreffen sie noch an Schnelligkeit, doch ist der Personal-Verbrauch sehr groß.

10. Berittene Eilboten (Kuriere) mit Relais.

Die Anwendung des Relais-Systems auf berittene Boten findet sich bei den Römern erst sehr spät bezeugt, selbst in der einfachen Form des Pferdewechsels. Für Wechsel des Pferdes und Reiters bieten die vielgenannten equites dispositi Caesars das erste und einzige Beispiel. Von einem Ritt mit untergelegten Pferden hört man zum erstenmal im Kriege gegen Antiochus, wo Tiberius Sempronius Gracchus, „damals einer der schneidigsten (acerrimus) jungen Männer“, im Auftrage des Konsuls L. Scipio von Amphissa nach Pella sprengt, um durch sein unvermutetes Erscheinen die Gesinnung des Königs Philipp auf die Probe zu stellen. Er kam „mit unglaublicher Schnelligkeit“ (incredibili celeritate) am dritten Tage in Pella an (der Weg beträgt 43 Meilen) und begegnete, mit gleicher Schnelligkeit zurückkehrend, dem mit dem Heere nachrückenden Konsul in Thaumaci.²⁾ Seine Tagesleistung beträgt mindestens über 13, höchstens 20 Meilen, die Schnelligkeit ist nicht übermäßig groß, und wenn Livius nicht gedankenlos die häufig wiederkehrende Phrase incredibili celeritate nachspricht, müßten wir unsere Meinung von den Schnelligkeitsbegriffen des augusteischen Zeitalters beträchtlich herabstimmen. Geritten hat Gracchus natürlich nicht römische, sondern königlich macedonische Relaispferde. Daß die macedonischen Herrscher solche Relaispferdestationen unterhielten, ist nicht zu bezweifeln. Sie hatten solche Einrichtungen schon von den Diadochen übernommen. Finden wir doch gleich darauf schon berittene Relaiskuriere mit Pferd- und Reiterwechsel bezeugt. Solcherart ließ sich nämlich Philipps Sohn Perseus, der sich damals aus guten Gründen fern vom Schuß in Thracien aufhielt, von Philipps Leibarzt Kalligenes durch die im voraus verteilten Boten (nuntios praedispositos, ita ut convenerat, misit ad Perseum) die Nachricht vom Tode seines Vaters

1) So Götz a. a. O. S. 655 nach dem Berichte Marco Polos. Auch hier heißt es, daß Kontrolleure an den Ablöstationen die Leistungen der Läufer notierten. 2) Liv. 37, 7.

übermitteln.¹⁾ Dann hört man lange nichts mehr von solcher Beschleunigung durch Pferdewechsel bis auf Caesar, von dem im Bürgerkrieg der beiderseitige Vertrauensmann Vibullius zu Pompeius sich begibt. Vibullius reist Tag und Nacht, jedenfalls auf der Egnatischen Straße, von Apollonia nach Candavia.²⁾ Es ist ein eigentümliches, aber doch nur zufälliges Zusammentreffen, daß auch dieses zweite ausdrücklich bezeugte Beispiel von Pferdewechsel bei römischen Reisenden auf einer macedonischen Straße spielt. Denn nicht nur muß zu Caesars Zeiten längst auf allen römischen Heerstraßen Gelegenheit zum Pferdewechsel reichlich vorhanden gewesen sein, Caesar selbst hat gleich im folgenden Jahre seine equites dispositi zur beschleunigten Nachrichtenübermittlung verwendet.³⁾ Dagegen scheinen Marius' Freunde, welche aus Rom dahergesprengt kommen und ihm die Meldung von seiner 5. Wahl zum Consul bringen, eben als er die Fackel in den teutonischen Scheiterhaufen schleudern will⁴⁾, ebenso die Reiter, welche aus dem Pontus die Meldung vom Tode des Mithridates an Pompeius nach dem peträischen Arabien überbringen⁵⁾, die ganze Strecke noch ohne Pferdewechsel durchgeritten zu sein. Über den Zeitverbrauch läßt sich hier nichts ermitteln.

Hannibal erledigte, wie schon erwähnt, wenn wir Livius glauben dürfen, in einer einzigen Nacht, also knappen 12 Stunden nicht weniger als 30 Meilen, 225 km (Nürnberg—Offenbach), stündlich also 18—19 km. Hier ist es doch angebracht einen Augenblick zu verweilen, um außer der Zuverlässigkeit der Quellen auch die Bedingungen der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit zu erwägen. Mit dem ersten Dunkel der Nacht geht Hannibal in Amtstracht, begleitet von zwei Bediensteten, zum Tore hinaus. An dem verabredeten Orte (und selbstverständlich auch, da er ja seine Flucht sorgfältig vorbereitet hat⁶⁾), an bestimmten Stationen auf dem ganzen Wege, stehen die Pferde bereit. So durchheilt er im schärfsten Ritt während der Nacht

1) Liv. 40, 56; nuntios praedispositos lese ich mit den Handschriften unter Ablehnung der Konjektur Weißenborns, welcher, da sich das Wort praedispositus sonst nicht zu finden schein, nuntios per dispositos vorschlägt und die hinter dispositos anzunehmende Lücke durch equos ausfüllen will. Durch diese höchst gekünstelte Operation bringt er es glücklich zuwege, um eines ganz und gar nicht durchschlagenden philologischen Skrupels willen den klaren Sinn der Stelle auf Schrauben zu stellen und die historische Feststellung einer wertvollen Tatsache leichten Herzens fallen zu lassen. 2) Caes. b. c. 3, 11, 1: continuato nocte ac die itinere atque omnibus oppidis mutatis ad celeritatem iumentis ad Pompeium contendit. Über den Zeitverbrauch wird nichts gesagt. 3) Caes. b. c. 3, 101, 3. 4) Plut. Mar. c. 22. 5) Plut. Pomp. 41. 6) Liv. 33, 47, Schluß.

noch Byzacium und einen Teil des vocanischen Gebiets und gelangt schon am folgenden Tage frühmorgens zwischen Acylla und Thapsus bei „Hannibals Turm“ an, wo ihn das bereit stehende Schiff aufnimmt, das ihn noch am gleichen Tage nach der Insel Cercina bringt.¹⁾ An guten Straßen war in dieser dichtbevölkerten, fruchtbarsten Gegend Afrikas kein Mangel.²⁾ Wie viel Pferde er zuschanden ritt, konnte Hannibal gleichgültig sein. Zur Verfügung standen ihm wohl die damals besten Renner der Welt. Hadrumetum, sagt Schulten, scheint ein afrikanisches Derby oder Longchamps gewesen zu sein.³⁾ Dem Rennsport wurde während der Kaiserzeit mit einem sozusagen über das Grab hinaus reichenden Fanatismus⁴⁾ gehuldigt. Hannibal ritt um sein Leben und, was bei ihm mehr sagen will, um die Hoffnung, doch noch einmal mit den Römern abrechnen zu dürfen. Er mußte sorgen, daß ihn keinerlei Nachricht einholen oder überholen könne. Und Hannibals kriegsgestählte Natur hält etwas aus! Trinkt er doch zu guter Letzt, nachdem er am gleichen Tage noch die 700 Stadien (100 km) nach Cercina hinübergesegelt ist (unterwegs vielleicht einige Stunden Schlaf nachholend) dort die würdigen Kaufherren unter den Tisch, denen er mit Laertiaden-Schlaueit die Schiffssegel zu einem Sonnenschutzdache abgelistet hat. Einen Irrtum oder eine Fahrlässigkeit in der Zeitangabe läßt die Livianische Erzählung diesmal nicht zu, da sie sonst ihren Sinn einbüßen würde.⁵⁾ Wir müssen den Bericht auf Treu und Glauben hinnehmen, und wir können dies in Anbetracht der Persönlichkeit, die das Problem des Alpenübergangs mit einem großen Heere einschließlich der Elefanten gelöst hat und auch von Zama weg in 48 Stunden 300 m. p. nach Hadrumetum geritten sein soll.⁶⁾

Der Bote, welcher von Aquileja mit der Nachricht vom Tode des Kaisers Maximin auf untergelegten Pferden nach Rom eilte,

1) Liv. 33, 48. 2) Schulten, Das römische Afrika, Leipzig 1899, p. 37. CIL. VIII p. 859, viae publicae. Götz rechnet (S. 344) von Karthago nach Hadrumetum auf der in der Römerzeit vorhandenen Straße mit Lepie entgegen dem Itin. Ant., das nur 87 m. p. hat, 19—20 Meilen. Von Hadrumetum zu Hannibals Turm mochten noch 10 Meilen sein. 3) Schulten a. a. O. p. 49.

4) Schulten a. a. O. p. 78f. über die Verwünschungsbriefe gegen die Wagenlenker und Rennpferde der Gegenpartei, auf Bleirollen geschrieben, die man den Toten ins Grab legte oder schmuggelte, so daß die Gräber den Fanatikern der Rennbahn als „Briefkasten des Hades“ dienen mußten. Vgl. CIL. VIII 12504f. 5) Livius folgt zudem hier 33, 45, 6 bis 49, 8 nach Soltau, Livius' Geschichtswerk, seine Komposition und seine Quellen S. 43 einer seiner besten Quellen, nämlich Polybius. 6) Cornelius Nepos Hann. 6.

brauchte vier Tage zu 100 Meilen, erledigte somit täglich 25 Meilen.¹⁾ Mithridates legte auf gewechselten Pferden an einem Tage ebenfalls 25 Meilen zurück²⁾, der nachmalige Kaiser Tiberius endlich auf dem Wege zu seinem kranken Bruder Drusus binnen 24 Stunden mit mehrmals gewechselten Pferden, nur von einem Führer begleitet, durch eben besiehtes Barbarenland (Rhätien) von Ticinum (Pavia) nach Germanien 40 Meilen.³⁾ Doch wird hierüber von Plinius anders berichtet. Der Kaiser Maximin soll auf der Flucht von Heraclea nach Nicomedia in 24 Stunden 160 Millien, 32 Meilen, 240 km hinter sich gebracht haben.⁴⁾

Noch rascheres Fortkommen wird ermöglicht, wenn nicht nur das Pferd, sondern auch der Reiter gewechselt wird. Dann erst ist das Ideal erreicht, daß Roß und Reiter nicht müde zu werden, nicht zu rasten und zu schlafen, zu essen und trinken brauchen, daß sie also in der letzten Stunde des Rittes ebensoleicht 15—20 km⁵⁾ zurücklegen können, wie in der ersten. In der Theorie müßten sich solcherart binnen 24 Stunden Entfernungen von 400 km (Nürnberg—Zweibrücken) und bei beständigem Galopp mit kürzesten Ab-lösintervallen (stündlich 25 km) sogar 600 km (Nürnberg—Bremen)

1) Hist. Aug. Maximin. II c. 25. Die Entfernung von Rom bis Ariminum (Itin. Ant. P. et P. p. 126) 216, von da bis Bononia (ibid.) 78, von da bis Aquileja (p. 281) 217, zusammen 511 Millien, 102 Meilen. Ging man von Ariminum nach Ravenna (33 Millien), von da zu Wasser nach Altinum und dann wieder zu Lande bis Aquileja (62 Millien Itin. Anton. p. 126), so betrug die Landreise allein 321 Millien. Friedländer a. a. O. 2 p. 18, Anm. 6 berichtigt hierbei einen Irrtum von Casaubonus, welcher 200 Millien (40 Meilen, 300 km) auf 24 Stunden rechnet, aber hinzufügt, daß zeitgenössische Kuriere von Rom nach Paris in 6—7 Tagen reisen, was eine bedeutend höhere Leistung sei. Vgl. Herodian. 8, 6. 2) App. 12, 112. 3) Valer. Maxim. 5, 5, 3. 4) Lactant. de mortib. persecutor. c. 47: (Maximinus) una nocte atque una die . . . Nicomediam pervenit, cum locus proelii abesset milia CLX. Gibbon Ch. XIV nimmt an, daß Maximin zu dieser Flucht von Heraclea nach Nicomedia nur 24 Stunden gebraucht habe, Friedländer a. a. O. p. 18 meint jedoch, nach dem freilich lückenhaften Text müsse es mehr gewesen sein. Kaiser Maximin war durch Gewaltmärsche von gewaltiger Länge bekannt. 5) Gegen die Bemerkung von Götz a. a. O. p. 33a, daß die allerbesten Rennpferde mit dem leichtesten Fahrzeug es heutzutage in der Stunde nur zu 16 Kilometer bringen, führe ich eine Verfügung der K. b. Polizeidirektion München vom 26. April 1910 ins Treffen, welche die Gestattung einer Höchstgeschwindigkeit der Automobile von 20 km in der Großstadt damit begründet, daß für Wagenpferde in gestrecktem Trab, welcher in den Straßen der großen Stadt zulässig ist, etwa 16 km in der Stunde als normale Geschwindigkeit angenommen werden. In dem schon erwähnten Aufsatz „Aufklärung, Erkundung, Kampf“ sagt der Direktor des Kaiserlichen Aeroklubs v. Frankenberg und Ludwigsdorf, daß ein Patrouillenpferd in 1½ Stunden Reiset Trab 3 Meilen, 22,5 km zurückzulegen vermag.

überwinden lassen. In der Praxis würden jedoch hierdurch solche Ansprüche an den Verbrauch menschlicher und tierischer Kräfte gestellt, daß man diese letzte Konsequenz aus dem Relaisprinzip wohl nicht gezogen hat, wenigstens nicht dauernd. Zwar kannte namentlich die Kaiserzeit in dieser Hinsicht keine Sentimentalität und opferte mit brutaler Rücksichtslosigkeit Material und Leben, wenn es die Schnelligkeit erforderte, wie z. B. der Hofagent Apodemius, der dem gleich darauf in Pola getöteten Caesar Gallus in Noricum (wohl Poetovio) die Purpurschuhe auszieht und damit zu Constantius nach Mailand sprengt¹⁾, oder Constantin, der auf der Flucht aus dem Orient auf allen Stationen den Pferden die Sehnen durchschneidet, nach anderer Version die Tiere niederstechen läßt²⁾, um nicht eingeholt zu werden, indessen lassen doch nur wenige Stellen einen deutlichen Schluß auf sehr raschen und häufigen Wechsel zu³⁾; meist ist nur allgemein von Beschleunigung der Reise und starken Tagesstrecken (*festinatis und magnis itineribus*) die Rede.⁴⁾ In einzelnen Ausnahmefällen, wenn es darauf ankam, vorausgesehene Ereignisse mit der denkbar größten Schnelligkeit nach einem bestimmten Ort zu melden, lag gewiß der Versuch nahe, die Zahl der sich ablösenden Kuriere auf ein Maximum zu steigern und die Teilstrecken des Weges, welche jeder zurückzulegen hatte, auf ein Minimum zu verkürzen, und gerade auf den ersten und bekanntesten Fall, daß wir bei den Römern von berittenen Relaiskurieren hören, nämlich auf die *equites dispositi*, durch welche Caesar die Meldung vom Siege bei Pharsalus nach Messina übermitteln läßt, trifft diese Voraussetzung zu. Allein Caesar hat die Siegesbotschaft von Pharsalus nicht bloß nach Messina, sondern wohl nach Rom und von da nach jedem wichtigeren Provinzzentrum auf diese Art verbreiten lassen, und wollte er das ganze Reichsstraßennetz dichter mit seinen *equites dispositi* besetzen, als es später etwa im System des *cursus publicus* geschah, so hätte er, der auch im Entscheidungskampfe gegen Pompeius Mangel an Reiterei litt, ganze Kavallerie-Divisionen für den Stafettendienst verbrauchen müssen. Ich

1) Amm. Marc. 15, 1, 2: *Apodemius raptos eius calceos vehens equorum permutatione veloci, ut nimietate cogendi quosdam extingueret, praecursorius index Mediolanum advenit. Vgl. 10, 4: proinde nec iumento parcens nec militi . . . profectus etc.* 2) Aurel. Vict. de vit. Caes. 41. exc. Vales. 2, 4. 3) Am deutlichsten die eben erwähnte bei Amm.: *equorum permutatione veloci*, ferner 21, 9, 4: *vectusque mutatione celeri cursus publici etc.* 4) So Amm. Marc. 14, 7, 10: *qui cum venisset ob haec festinatis itineribus Antiochiam, 14, 11, 5: acceptisque literis et copia rei vehiculariae data Mediolanum itineribus properavimus magnis, 15, 5, 24: festinamus itaque itineribus magnis und sonst.*

möchte daher annehmen, daß *Caesars equites dispositi* nicht dichter über die Straßen verteilt waren als später unter dem *cursus publicus*, also höchstens eine Stafette auf jede *mutatio* oder *mansio*, mindestens aber auf jede Tagesstrecke zu Pferd (2—3 *Mansionen*). Wesentlich war dann die Schnelligkeit dieser *equites dispositi* nicht höher, als die Schnelligkeit eines einzigen Reiters mit Pferdewechsel, etwa 20—25 Meilen, 100—125 Millien, 150—180 km. Ob es vor Caesar schon derartige *equites dispositi* gegeben hat, möchte ich bezweifeln. Die Wirren der Bürgerkriege waren ihrer Entwicklung nicht günstig, und es läßt sich wohl denken, daß ein entscheidendes Ereignis von außerordentlicher Bedeutung wie der Tag von Pharsalus den Anstoß zu einer grundsätzlichen Neuerung im Nachrichtenwesen gegeben haben mag. Sicher ist, daß Caesar schon vorher, bei Dyrrhachium, sich mit dem Plane trug, einen wirklichen oder auch nur scheinbaren Erfolg im Ringen mit Pompeius so rasch als möglich *urbi et orbi* zur Kenntnis zu bringen, eine Absicht, die freilich damals ins Gegenteil umschlug.¹⁾

Wir müssen uns für die Geschwindigkeit der *equites dispositi* Caesars und der berittenen Relaiskuriere des *cursus publicus* mit Schätzungen begnügen. Aus der schon besprochenen Stelle Procopius *hist. arc.* 30 geht hervor, daß berittene Kuriere des *cursus publicus* mit kurzen Relais (*συχναῖς διαδοχαῖς*) und bestem Pferdmaterial (*ἰππων δοκιμωτάτων ὄντων*) bis zu (*ἔν ὅτῳ τύχοι*) 10 Tagemärschen (*δέκα ὁδὸν ἡμερῶν*) an einem Tage zurücklegten. Das ergibt, wenn man nur den normalen militärischen Tagemarsch, 20 Millien, zugrunde legt, wieder die Höchstgrenze von 200 Millien, 40 Meilen, 300 km. Doch war dieses Höchstmaß wenigstens auf mehrtägigen Strecken wohl kaum mit bloßem Pferdewechsel, sondern nur mit Pferde- und Reiterwechsel zu erreichen. Hierbei muß ich indessen gestehen, daß ein direkter Beweis dafür, daß außer den Pferden auch der Reiter gewechselt wurde, aus unseren Quellen nicht zu erbringen ist. Mit Pferdewechsel allein brachte es der schon mehrfach erwähnte Eilbote, welcher den Tod des Kaisers Maximinus Thrax von Aquileja nach Rom meldete, auf täglich 25—30 Meilen — *Capitol. Maxim. 25: is, qui ex Aquileia si Romam missus fuerat, tanto impetu mutatis animalibus cucurrit, ut quarto die Romam veniret* (100 Meilen). Daß es sich hier um einen *veredarius* des *cursus publicus* handelt, halte ich mit Hudemann a. a. O. S. 178 für ausgemacht. Und diese Schnelligkeit

1) *Caes. b. c.* 3, 43 und 3, 72.

gilt um diese Zeit noch als hervorragende (tanto impetu)! Beansprucht wurde auf der Wechselstation außer dem eigentlichen Reiterpferd des Kuriers, nach dem späteren Sprachgebrauch veredus (das aus dem Persischen ins Griechische übergegangene *βερέδος*, unser „Pferd“, wovon die Kuriere veredarii hießen¹⁾, meist noch ein Beipferd, das den Mantelsack oder das Felleisen, averta²⁾, trug und avertarius oder parhippus³⁾ genannt wurde. Wahrscheinlich trug es auch den mulio, der die Tiere nach dem Wechsel wieder auf die Heimstation zurückbringen mußte. Die Belastung der beiden Tiere war, um die Schnelligkeit nicht zu vermindern, gesetzlich genau begrenzt.⁴⁾

Aus dem Altertum können wir die Schnelligkeit der berittenen Relais-Kuriere der Perserkönige zum Vergleich heranziehen, von denen Herodot⁵⁾ sagt, es gebe nichts auf der Welt, was schneller gehe als diese Boten, und Xenophon⁶⁾, wenn auch mit Vorbehalt, die Meinung verzeichnet, daß sie den Weg schneller zurücklegen als die Kraniche⁷⁾, jedenfalls sei dies die schnellste Art, wie Menschen zu Lande reisen (beide Autoren kannten die Einrichtung durch Autopsie). Diese Kuriere aber legten (bei Tag- und Nachtdienst) die 60 Meilen von Susa nach Ekbatana, 20 Tagereisen für Karawanen, in 1½ Tagen zurück, täglich 40 Meilen, 200 Millien, 300 km, von Susa nach Sardes, 93 Herodotische Tagereisen, 340 Meilen, in 8 bis 10 Tagen, täglich 34—42 Meilen.⁸⁾ Alexander d. Gr. sandte den Befehl zur Hinrichtung Parmenios von Prophthasia nach Ekbatana in 11 Tagen, täglich 30 Meilen.⁹⁾ Die Dromedar-Kuriere des Antigonos erledigten an einem Tage 1500 Stadien, 37½ Meilen.¹⁰⁾ Über-

1) Festus s. v. veredus. Procop. Vandal. 1, 16 und sonst. 2) Cod. Theod. 8, 5, 47 und 48. Cod. Iust. 12, 51, 12. 3) Cod. Theod. 8, 5, 22, parhippum vel avertarium. Vgl. 8, 5; 14, 27, 29 und sonst. 4) Das Hauptpferd durfte nur bis zu 30 Pfund beladen werden. Cod. Theod. 8, 5, 8. 28, 30. Der Sattel, der erst gegen Ende der Kaiserzeit aufkam, ebenso der Mantelsack, wurde, wenn zu schwer befunden, zerschnitten oder konfisziert: Cod. Theod. 8, 5, 47. Cod. Iust. 12, 51, 12. 5) Herodot. 8, 98. 6) Xenoph. Kyrop. 8, 6, 18. 7) Fast die gleiche Hyperbel wendet der Rhetor Aristides (*Ῥώμης ἐγκώμιον* or. 14, vol. I p. 335 Dind.) auf die Schnelligkeit des beschleunigten Depeschverkehrs der Beamten des römischen Reiches mit dem Kaiser durch den cursus publicus an, wenn jene bei diesem sich in einer wichtigen Angelegenheit Rat und Weisung einholen: *αἱ δὲ (ἐπιστολαὶ) μικρὸν φθάνουσι γραφεῖσαι καὶ ἀρρεῖσιν ὡσπερ ὑπὸ πτηνῶν φερόμεναι*. Symbolisch trugen deshalb die Kuriere außer den Lorbeerkränzen (als Zeichen von Siegesbotschaften) oft Federn auf ihren Kopfbedeckungen (daher *πτεροφόροι*) als Zeichen der Eile. Vgl. Stephan a. a. O. S. 91. 8) Droysen, Geschichte des Hellenismus Bd. 2, 2, 272. 8 Tage nach Stephan a. a. O. S. 75. 9) Diodor. 10) Diodor 19, 37.

einstimmend bewegen sich auch diese Geschwindigkeiten um das Höchstmaß von täglich 40 Meilen herum, ein Kennzeichen ihrer guten Beglaubigung.

Die Beschleunigung des Brief- und Depeschenverkehrs durch Relaiskuriere zu Pferd war auch im Mittelalter und in der ganzen neueren Zeit üblich. In dem Postvertrag von 1505 mit dem Hause Taxis wurde eine Normalgeschwindigkeit festgesetzt, wonach die Linie Brüssel-Innsbruck (rund 100 Meilen) im Sommer in $5\frac{1}{2}$, im Winter in $6\frac{1}{2}$ Tagen, die Strecke Brüssel-Paris (348 km) im Sommer in 44, im Winter in 54 Stunden, die Strecke Brüssel-Granada in 15 und 18 Tagen zurückgelegt werden sollte. Die langsameren Posten, in denen auch ein Reiseverkehr eingerichtet wurde, erledigten täglich 80—100 km. Gute Kuriere, die die Pferde nicht schonten, legten auch 160 km und mehr zurück. Als Adrian zum Papst gewählt wurde, erhielt Karl V. die Nachricht in 50 Stunden von Rom nach Trient (620 km), stündlich 12, 4 km, täglich rund 300 km. Bei der Wahl Leos X. war die Nachricht in 10 Stunden in Florenz (285 km), stündlich fast 30 km.¹⁾ In China, wo nach Marco Polo unter Kublai-Chan ein über das ganze Reich ausgedehnter cursus publicus, genau nach dem persischen und römischen Muster, bestand, legten berittene Relaiskuriere täglich 40—45 Meilen zurück.²⁾ Im 15. Jahrhundert reist ein Nürnberger in 4 Tagen $10\frac{3}{4}$ Stunden von Nürnberg nach Venedig (Entfernung 66 Meilen), in der gleichen Zeit der Briefbote des Fondaco tedesco von Venedig nach Nürnberg, wobei er sich sogar nur 4 Tage vorgesetzt hatte (täglich $16\frac{1}{2}$ Meilen). In der Regel brauchten die Briefboten 12—14 Tage, selbstverständlich zu Fuß.³⁾ Nach einer Zusammenstellung des „Petit Journal“, aus welcher allerdings die Quellen nicht ersichtlich sind, auf die sie sich stützt, legte im Jahre 1574 der Kurier, der Heinrich III. den Tod seines Bruders Karl IX. mitteilen sollte, die Entfernung von Paris bis Warschau in 13 Tagen zurück (rund 2000 km, ebensolange dauerte die gleich zu erwähnende Schlittenreise Napoleons I. im Jahre 1813), ein anderer Kurier gelangte von Versailles nach Rom in knapp 166 Stunden (bei Casaubonus, wie oben bemerkt, 5—7 Tage, Entfernung rund 1300 km), wesentlich darüber hinaus sollen die Stafetten ihre Schnelligkeit gesteigert haben, welche bis 1836 die Er-

1) Diese Angaben entnehme ich einer Besprechung des soeben erschienenen Werkes: „Die Anfänge des Postwesens und die Taxis“ von Dr. Fritz Ohmann in der Beilage der „Tägl. Rundschau“ Nr. 150, Jahrgang 1909. 2) Götz a. a. O. S. 655. 3) Götz a. a. O. S. 599.

gebnisse der Lottoziehungen in Frankreich zu verbreiten hatten, auf 480 km (Paris—Bordeaux) in 30 Stunden.

Napoleon I., der für seinen persönlichen Nachrichtendienst den römischen *cursus publicus* in getreuem Ebenbilde wiederaufleben ließ, fertigte täglich seine berittenen Kuriere nach allen Richtungen ab, ursprünglich so, daß ein Kurier mit Pferdewechsel die ganze Strecke zurücklegte, wobei weder eine größere Rast eingelegt, noch auf Tages- und Jahreszeit Rücksicht genommen wurde. Der Kurier mußte zugleich erkunden und auf zahlreiche Fragen Rede und Antwort stehen können. Bald aber ging Napoleon, um die Schnelligkeit des Nachrichtenverkehrs zu steigern, zum System des Pferde- und Reiterwechsels über, so daß jeder Kurier die Briefe nur bis zur nächsten Station zu befördern hatte. Solche Relaiskuriere wurden von Paris täglich nach Neapel (1500 km), Cattaro (2000 km), Madrid (1200 km), Lissabon (1600 km), Tilsit (1700 km), Wien und Preßburg (1100 bzw. 1150 km), Amsterdam (500 km) usw. abgefertigt. Am 8. Tage hatte Napoleon in Paris schon die Antwort auf seine Briefe nach Mailand (940 km), am 15. Tage auf seine Briefe nach Neapel¹⁾, wobei täglich 200—235 km zurückzulegen waren.

11. Schnelligkeit der Relais-Eilwagenfahrten.

Von der Schnelligkeit römischer Relaiswagenfahrten liefert uns Cicero in seinem forensischen Maidenspeech für Sextus Roscius das erste und zwar mit aller wünschenswerten Sicherheit beglaubigte Beispiel, 56 Millien, 80 km (Nürnberg-Kitzingen) in 10 Nachtstunden²⁾ mit nicht, wie Friedländer a. a. O. 2 S. 17 meint, zweimaligem Umspannen, sondern zweimaligem Wagenwechsel (*cisiis*). Schon damals müssen also auf den römischen Hauptstraßen bei Nacht wie bei Tag auch für den Privatmann die promptesten Gelegenheiten für Pferde- und Wagenwechsel (*mutationes*) vorhanden gewesen sein. Wenn Martial 10, 104, 5ff. sagt: *illinc (von Tarraco) te rota tollet, et citatus altam Bilbilin et tuum Salonem quinto forsitan essedo videbis*, so kann unter *essedo* natürlich in übertragenem Sinne eine Tagereise gemeint sein, aber auch eine Wagenwechselstation, wobei freilich ein Stationsabstand von nahezu 100 km zu rechnen wäre, da die Entfernung Terraco-Bilbilis über Caesarea-Augusta über

1) Ich entnehme diese Angaben einer Aufsatzreihe: Die Verkehrsmittel Napoleons I., von Oberleutnant H. Giehrl, kommandiert zum Kgl. bayer. Generalstabe, veröffentlicht im Militärwochenblatt 1909 und 1910. 2) Cic. pro Rosc. Am. 7; 19.

300 Millien beträgt. Solche Gelegenheiten zum privaten Wagenwechsel konnten örtlich mit den späteren Mutationen des *cursus publicus* zusammenfallen, und dies wird wohl die Regel gewesen sein, doch war dies nicht notwendig, wie auch unter den vorhandenen Wagenwechselgelegenheiten die Wahl nach dem Belieben des Reisenden getroffen werden mochte.

Das Universalbeförderungsmittel für diese Art von Verkehr war der Mietwagen, meist die vierräderige Rheda (*rheda meritoria*), und ich sehe keinen Grund, eine umfassende Organisation dieses privaten Mietfuhrwesens nicht schon hoch in die republikanische Zeit nahe bis zur Entstehung des großen römischen Hauptstraßensystems hinaufzusetzen, kann somit der Meinung Friedländers (a. a. O. S. 15) nicht beipflichten, daß sich in der Hauptsache solche Privatunternehmungen erst anschlossen, nachdem die öffentlichen Einrichtungen für einen fortlaufenden regelmäßigen Verkehr (*cursus publicus*) einmal getroffen waren. Vielmehr halte ich diesen, wenn ich so sagen darf, *cursus privatus* um Jahrhunderte für älter als den *cursus publicus*, wenn auch Innungen der Vermieter von Wagen (*cisiarii*) und Zugtieren (*iumentarii*) inschriftlich erst später bezeugt sind.¹⁾ Eine solche Inschrift aus Praeneste scheint übrigens schon aus republikanischer Zeit zu datieren. Der Ursprung der Mutationen ist meiner Ansicht nach ebenso auf die Entstehung des Privattransportverkehrs zurückzuführen, wie der Ursprung der Mansionen auf die Truppenbewegungen, und mag diesen überall gefolgt sein. Sobald einmal der Verkehr größere Entfernungen zu bewältigen hatte, war es ganz natürlich, daß der Mietwagenbesitzer den Reisenden nicht vom Ausgangs- bis zum Endpunkt, sondern nur von Station zu Station oder eine bestimmte Zahl von Stationen beförderte, wenigstens mit seinem eigenen Gespann. Wenn auch die *iumentarii* mit den *cisiarii* nicht überall direkt verbunden waren, wie in Tibur, werden beide überall nach festgelegten Bestimmungen miteinander gearbeitet haben, wobei die *cisiarii* ihren Standort an den Stadttoren²⁾ hatten, die *iumentarii* ihrer Hauptbeschäftigung an den Mutationen oblagen. Selbstverständlich mochte, wer es nicht eilig hatte, mit

1) Innungen der *iumentarii* finden sich in Mediolanum (Marini Atti degli frat. Arv. p. 775 und Iscriz. alb. p. 106), Brixio (CIL. 5, 1, 4211, vgl. 4294), Ariminum (Tonini Rimini p. 369), Forum Sempronii (Henzen 4093), Tuder (Orelli 2413), der *cisiarii* zu Praeneste (CIL. 1, 1129), Cales (Henzen 6983) und Pompeji (Henzen 5163), von beiden und zwar so, daß die *iumentarii* zu den *cisiarii* gehören, in Tibur (Fabretti, Inscr. ant. p. 9 n. 179). Diese Zitate nach Friedländer a. a. O. S. 16. 2) Friedländer, Sittengesch. I⁶, 63, 1.

ein und demselben Mietfuhrwerk auch lange Reisen machen. Jedenfalls ist meines Dafürhaltens das regelmäßige Umspannen oder der Wagenwechsel die älteste Form des Relaisprinzipes, welche den Römern bekannt und geläufig war. Wie allgemein diese Art des Verkehrs im römischen Reiche eingebürgert war, geht daraus hervor, daß, als einmal Caligula sämtliche Mietfuhrwerke für seine Privat-zwecke mit Beschlagnahme belegte, die Prozessierenden ihre Termine nicht wahrnehmen konnten und so ihre Prozesse verloren.¹⁾

Von Iulius Caesar, der sich regelmäßig noch der Mietwagen bediente — er fuhr u. a. auf einem solchen von Ravenna nach dem Rubikon seinem Heere voraus — haben Plutarch, Suetonius, Appian und Strabo eine Reihe von Relais-Wagenfahrten von besonderer Schnelligkeit, mit genauen Zeit- und Entfernungsbestimmungen belegt, überliefert. Von Rom bis an die Rhone machte Caesar den Weg in nicht vollen 8 Tagen.²⁾ Nach dem Stationsverzeichnis der Itinerarien berechnet sich die Entfernung von Rom bis Arles durch Toscana und die Seelapen auf rund 800 Millien.³⁾ Hieraus ergeben sich täglich 100 Millien, 20 Meilen, 150 km (Nürnberg—Ludwigsstadt). Sueton sagt, Caesar habe die größten Strecken mit unglaublicher Schnelligkeit zurückgelegt und ohne Gepäck in einem Mietfuhrwerk 120 Millien, 25 Meilen, in 24 Stunden gemacht.⁴⁾ Den Weg nach Obulco in Baetica legte Caesar in 27 Tagen zurück⁵⁾, nach Suetonius, der ihm auf dieser Reise die Verfassung des Gedichtes *Iter* zuschreibt, in nur 24 Tagen.⁶⁾ Götz rechnet im Gegensatz zu Stephan, der sich auf die runde Angabe von 300 Meilen beschränkt⁷⁾, 342 Meilen heraus, wonach sich für den Tag, wenn man keine Fahrtunterbrechungen einsetzt, immerhin nur 13 Meilen ergeben. Die überschwängliche Bewunderung, welche Cassius Dio für diese Schnelligkeit an den Tag legt⁸⁾, ist daher kaum gerechtfertigt. Die 100 Millien Plutarchs will Götz zur Not unter verschiedenen Voraussetzungen noch gelten lassen, nicht aber die täglich 125 Millien, fast die Entfernung Nürnberg—München, auf der Eilfahrt in leichten Cisien von Illyrien nach Gallien bei Suetonius. Ich übergehe die verschiedenen sachlichen Einwände, welche Götz gegen die Möglichkeit erhebt, bei täglich 14stündigem scharfen Fahren stündlich 13—14 km zu-

1) Sueton. Calig. 39. 2) Plut. Caes. c. 17. 3) Friedländer a. a. O. p. 17.
 4) Sueton. Caesar c. 57. 5) Appian b. c. 2, 103. 6) Sueton. Caes. c. 56.
 7) Stephan a. a. O. S. 127. 8) Cass. Dio. 43, 32. Vgl. die siebentägige Fahrt des Claudius von Sizilien nach Rom (Bardt a. a. O. p. 14), die ebenfalls täglich 13 Meilen ergibt.

rückzulegen, ungeachtet der notorischen Rücksichtslosigkeit der Südländer gegen die Zugtiere, der trefflichen Einrichtung der Mansionen und Mutationen usw., und möchte nur darauf verweisen, daß Götz sich unnütz abmüht, unter Verkürzung der „bei dem nördlicheren Klima Galliens nicht mehr erforderlichen langen Mittagspausen“ eine tägliche Fahrzeit von mehr als 9—10 Stunden (von 5 oder 6—11 und von 4—8 Uhr) herauszubringen. Denn er übersieht die schon erwähnte Stelle bei Plutarch, wo es heißt: „Meistenteils schlief er im Wagen oder in Sänften, um auch sogar die Zeit der Ruhe zur Tätigkeit zu verwenden.“¹⁾ So konnte Caesar nicht bloß 9—10, sondern auch 24 Stunden täglich fahren, und sogar noch mehr als 125 Millien täglich zurücklegen. Deshalb bemerkt denn auch Napoleon III. bei der Erwähnung der 8tägigen Wagenfahrt an die Rhone (täglich 100 Millien) trocken: Heutzutage würde er dazu nur 4 Tage gebraucht haben²⁾, mutet ihm also ohne weiteres täglich 200 Millien, 40 Meilen zu.

Napoleon I. hat mit denselben Mitteln wie Caesar diesen noch überboten. So schreibt er 1805 aus Fontainebleau an den Vizekönig von Italien: „Ich bin 85 Stunden nach meiner Abreise von Turin hier angekommen (Entfernung über 800 km), dabei habe ich mit dem Besuche der Arbeiten an dem Mont-Cenis drei Stunden Zeit verloren; auch mit Rücksicht auf die Kaiserin mußte ich wiederholt ein bis zwei Stunden zum Mittagessen und ein bis zwei Stunden zum Abendessen Aufenthalt nehmen, was einen weiteren Zeitverlust von acht bis neun Stunden bedeutet. Rechnen Sie noch das außerordentliche Gewicht meiner Reisewagen hinzu, so können Sie daraus ersehen, daß Sie mit leichten Wagen binnen 72 Stunden nach Paris kommen könnten, wenn ich Sie einmal sollte rufen lassen.“ Im Jahre 1807 schreibt er aus Dresden an die Kaiserin: „Gestern nachmittag bin ich (aus Königsberg) hier angekommen. Ich fühle mich körperlich sehr frisch, obwohl ich während 100 Stunden unterwegs war, ohne den Wagen verlassen zu haben“ (Entfernung rund 800 km, stündlich 8, täglich 192 km). 1809 reiste er vom 17. bis 24. Januar ununterbrochen von Valladolid nach Paris, vom 13. bis 16. April von Paris bis Ludwigsburg, 630 km mit Aufenthalt in Straßburg, Kehl und Durlach. Vom 5. Dezember 1812 fuhr er in

1) Plut. Caes. c. 17. 2) Napoleon III., Geschichte Caesars, übersetzt und herausgegeben von Dr. Karl Barth, Augsburg 1865. Ebenso sagt Napoleon von der 27(24)tägigen Reise an den Baetis: heutzutage würde er, Tag und Nacht mit der Post reisend, 12 Tage dazu brauchen.

13 Tagen im Schlitten aus Rußland (Smorgony) 2100 km oder 280 Meilen nach Paris, täglich über 160 km oder 21,5 Meilen (Caesar von Rom nach Obulco 342 Meilen in 27 oder 24 Tagen, täglich 13 Meilen). Wie Caesar verließ Napoleon Tag und Nacht den Wagen nicht.¹⁾ Vor Napoleon im 18. Jahrhundert erledigten die Taxisschen Postwagen z. B. die 16 Meilen zwischen Nürnberg und Leipzig via Koburg in 27 Stunden, sie fuhren auch schon etwas schneller als Caesar auf der langen Überlandreise.²⁾

In der Kaiserzeit, als die römischen Beamten nicht mehr auf Mietfuhrwerke angewiesen waren, sondern den *cursus publicus* benutzten, wurden Caesars Fahrten in der Tat beträchtlich überholt. Wenn Tiberius, wie Plinius angibt³⁾, die Fahrt zu seinem kranken Bruder Drusus zu Wagen zurückgelegt hat, dann aber sicherlich mit häufigeren als dreimaligen Umspannungen, erledigte er an einem Tage 200 Millien, 40 Meilen, 300 Kilometer, genau das Maß, welches Napoleon für das 19. Jahrhundert in Parallele zu Caesar stellte. Doch ist dies ein Ausnahmefall. Ein zuverlässigeres Bild von der Leistungsfähigkeit des *cursus publicus* ist aus einem anderen Zeugnisse zu gewinnen. Nach dem Rhetor Libanios⁴⁾ fuhr der *magister officiorum* Caesarius von Antiochia nach Konstantinopel, 747 m. p. nach dem *Itin. Anton.*⁵⁾, in nicht ganz sechs Tagen. Nach der sorgfältigen Analyse dieser Fahrt durch Stobbe a. a. O. (Philologus 1870 pag. 382 ff.), auf die ich hier der Kürze wegen verweisen muß, ergibt sich die Möglichkeit, in 24 Stunden, selbst ohne auf die Nacht-

1) Oberleutnant Giehl a. a. O. (Militärwochenblatt Nr. 41, Jahrg. 1910, Sp. 994): „Der Kaiser reiste entweder in einer großen Postkutsche, in einem leichten Reisewagen oder zu Pferde. Die große Postkutsche fand Verwendung, wenn es sich darum handelte, große Entfernungen zu durchmessen. Der Wagen war mit allen Reisebequemlichkeiten ausgestattet, er enthielt eine Matratze zum Schlafen, Papier, Federn, Tinte, eine kleine Reisebibliothek, Toilettegegenstände, eine schwere Geldkassette und manches andere, in zahlreichen Schubladen Geborgene. Bei Dunkelheit konnte das Innere des Wagens durch eine Lampe erhellt werden. Der leichte Reisewagen wurde von Napoleon zu Ortsveränderungen innerhalb der Armee benutzt. Die große Postkutsche sowohl als der leichte Reisewagen enthielten nur zwei Sitzplätze, von denen der zweite in den meisten Fällen von Berthier eingenommen wurde. Auf dem Wagenbocke saß der Leibmameluck Roustan neben dem Kutscher.“ 2) Götz a. a. O. S. 728. 3) Plinius n. h. 7, 84: nocte ac die longissimum iter vehiculis Tib. Neronem emensum festinantem ad Drusum fratrem aegrotum in Germaniam, ea fuerunt CC m. p. Über die Lesart *tribus* statt *Tib.*, welche einen dreimaligen Wagenwechsel ergäbe, vgl. Detlefsen im Rhein. Museum 18, 235. 4) Liban. or. 21: *πρὸς Κατάρσιον μαγιστρον*, vol. I. p. 686 Reise. 5) Ein sorgfältiger Vergleich mit dem *Itin. Hierosol.*, den Stobbe a. a. O. S. 382, Anm. 11 anstellt, ergibt nach diesem übereinstimmend eine Streckensumme von 743 m. p.

ruhe zu verzichten, in besonders erleichteter Rheda mit Achtergespann täglich 130—150 m. p. zurückzulegen. Die erste Etappe betrug 137 m. p. (27 Meilen) mit 11 Umspann-Etappen, auf die zweite lassen sich 23, auf die dritte 26, auf die vierte, größte 29 mit 13 Umspannungen, auf die fünfte 27, auf die letzte 17 Meilen rechnen. Auch Friedländers Rechnung, daß man bei längeren Reisen einschließlich allen Aufenthalts 5 Millien (1 Meile) in der Stunde, täglich also 24 Meilen oder 120 m. p. fahren konnte, basiert auf dieser Stelle¹⁾, deren Kern Stobbe trotz des darüber gegossenen Schwalls von rhetorischen Übertreibungen verständlich nennt. Im übrigen macht sich hier der beklagenswerte Mangel unserer Quellen besonders fühlbar, daß sie bei den vielen Eilfahrten, die sie erwähnen, so selten den Zeitverbrauch angeben oder auch nur errechnen lassen, wie Dio und Herodian²⁾ für die Parforcefahrt des Kaisers Macrinus von Antiochia nach Chalcedon, der, als kaiserlicher Kurier verkleidet, um sein Leben fuhr und jedenfalls den Magister Caesarius um einige Tage geschlagen haben muß, oder Ammian, der zahlreiche höchstbeschleunigte Wagenfahrten über die weitesten Strecken, meist zwischen Orient und Okzident, sonst sehr anschaulich schildert, z. B. die Fahrt des Cäsars Gallus von Antiochia nach Italien, der, von Constantius zuerst freundlich gelockt, von den Strapazen der Eilfahrt erschöpft³⁾, in Adrianopel noch 12 Tage ausruht⁴⁾, dann durch einen Brief des Kaisers über den andern zur Weiterreise gedrängt und, auf 10 Wagen für sich und sein Gefolge beschränkt, von Staub bedeckt, durch wiederholte Nötigung zur Eile gezwungen⁵⁾, unter raschem Wechsel der Gespanne die Fahrt beschleunigend nach Petovio (Pettau in Steiermark) gelangt⁶⁾, von dort noch in der Nacht auf einen Mietwagen gesetzt und nach Pola geschleppt wird⁷⁾, um sich den Kopf abschlagen zu lassen. Ammian selbst macht als Begleiter seines von dem hinterhältigen Constantius unter ähnlichen Vorwänden heimberufenen Chefs Ursicinus eine solche Eilfahrt von Antiochia nach Mailand mit⁸⁾, und

1) Friedländer 2, S. 18. Friedländer hat dies Stobbe auf direkte Anfrage bestätigt. 2) Dio 78, 39. Herodian 5, 4. 3) Amm. Marc. 14, 11, 15: emensis itaque longis intervallis et planis cum Hadrianopolim introisset etc. 4) *ibid.* fessasque labore diebus duodecim recreans vires. 5) *ibid.* 14, 11, 16: inde aliis super alias urgentibus literis exire et decem vehiculis publicis, ut praeceptum est, usus relicto palatino omni praeter paucos tori ministros et mensae, quos avexerat secum, squalore concretus celerare gradum conpellabatur adigentibus multis. 6) *ibid.* 14, 11, 19: itineribus interiectis permutatione iumentorum emensis venit Petobionem. 7) *ibid.* 14, 11, 20: statim, inquit, exsurge, et inopinum carpento privato impositum etc. 8) Amm. Marc. 14, 11,

bald darauf eilen beide mit noch größerer Beschleunigung mit einem höchst verfänglichen kaiserlichen Auftrag von Mailand nach Köln.¹⁾ Selbst hier, wo es ihm doch so nahe läge, gibt Ammian über die Dauer der Fahrt nichts an, ebensowenig bei der höchstbeschleunigten, Tag und Nacht fortgesetzten Fahrt der von Jovian aus Mesopotamien mit schöngefärbten Berichten nach Gallien geschickten Kommissäre, des Notarius Prokop und des Militärtribuns Memoridus²⁾, doch läßt sich hier aus ungefähren Angaben wenigstens eine annähernde Frist ermitteln. Die Kommissäre treffen Jovian († 17. Februar 364) auf ihrer Rückkehr aus Gallien, wo sie in Ausrichtung ihrer zahlreichen Missionen gering gerechnet einen Monat zugebracht haben müssen, in Tyana am Nordabhang des Taurus³⁾, etwa, Weiterreise und vorbereitende Anstalten zusammengenommen, 14 Tage bevor er in Ancyra das Konsulat antrat⁴⁾, also Mitte Dezember 363. Abgesandt waren sie worden von Jovian, der um den 27. Juni zum Kaiser ausgerufen wurde⁵⁾, aus dem altbiblischen Orte Ur in Chaldäa frühestens 4 (25, 6, 11) + 2 (25, 7, 4) + 4 (25, 7, 7) + 5 (mindestens 5 Eilmärsche von Dura bis Hatra, 25, 8, 5) + 6 (25, 8, 7), das ist 21 Tage nach dem 1. Juli (25, 6, 9). Ihre Reise hatte etwa vom 22. Juli bis 15. Dezember 146 Tage in Anspruch genommen, so daß, rechnet man den einen Monat für die Ausrichtung der zahlreichen Geschäfte ab, für den Hin- und Rückweg (Ur-Paris-Tyana, mit Umwegen rund 1200 Meilen) allein 116 Tage verbraucht wurden, durchschnittliche Tagesleistung vier Monate hindurch 10 Meilen.

12. Kombinierte Reisen.

Über die Geschwindigkeit kombinierter, d. h. solcher Reisen, für welche nacheinander verschiedene Beförderungsmittel in Anspruch genommen werden, wobei es sich namentlich bei Reisen nach dem Orient, nach Afrika und Spanien, wohl meist auch nach Gallien von Rom aus regelmäßig um die Kombination von Schiff- und Wagenfahrt handelt, gibt uns die Reise Catomajors mit der Siegesbotschaft von den Thermopylen den ersten ziemlich genau spezifizierten

5: acceptisque literis et copia rei vehiculariae data Mediolanum itineribus properavimus magnis.

1) *ibid.* 15, 5, 24: festinamus itaque itineribus magnis, ut ambitiosus armorum magister ante adlapsum per Italicos de tyrannide ullum rumorem in suspectis finibus appareret. 2) *ibid.* 25, 8, 8—12. 3) *ibid.* 25, 10, 6. 4) *ibid.* 25, 10, 11. 5) *ibid.* 25, 5, 1.

Anhalt. Von Kreusa, dem Hafenplatz von Thespiä im innersten Winkel des Golfes von Korinth segelt er nach Paträ, von da an der Küste hin nach Corcyra und dann nach Hydrus¹⁾ (bei Plutarch²⁾ nach Brundisium), von wo er „wie im Fluge“ am 5. Tage in Rom eintrifft. Nach dieser Schnelligkeit zu Lande zu schließen, darf wohl angenommen werden, daß er auch den Seeweg, für den (von Brundisium aus über Apollonia oder auch Dyrrhachium nach Korinth) sonst bei beschleunigter Geschwindigkeit von 1,4 Meilen per Stunde 5 Tage anzusetzen sind, in 4 Tagen erledigt hat, wofür schon die Wahl der abgekürzten Strecke Corcyra-Hydrus spricht, die bei Livius glaubhafter angegeben ist als bei Plutarch Corcyra-Brundisium. Man konnte demnach um diese Zeit schon in 9 Tagen von Rom nach Korinth gelangen. Aemilius Paullus erzählt³⁾, daß er in einem Tage von Brundisium über das Ionische Meer fuhr und nach Corcyra gelangte. Von da kam er in 5 Tagen nach Delphi, in ebensoviel Tagen erreichte er das in Macedonien stehende Heer. Er brauchte dann zum Seeweg von Italien in den inneren Korinthischen Busen 2 Tage länger als Cato, ohne es anscheinend auf solche Schnelligkeit abgesehen zu haben, wie dieser. Denn für die Strecke Corcyra-Delphi sind 5 Tage reichlich bemessen. Rechnet man dementsprechend für den Weg von Rom nach Brundisium 6 Tage statt 5 wie bei Cato, so erforderte der ganze Weg von Rom nach Macedonien 17 Tage. Da für die Überfahrt über das Ionische Meer regelmäßig ein Tag gerechnet wird, so entfallen von den 7 Tagen, in denen Cicero einen Brief des Brutus aus Dyrrhachium erhält⁴⁾, ebenfalls 6 Tage auf die Landstrecke von Brundisium nach Rom. Der Lorbeerbrief mit der Siegesmeldung von Pydna, einem Ereignis, welches wir zufällig auf Grund der den römischen Soldaten von einem Offizier vorausgesagten Mondfinsternis⁵⁾ genau datieren können, wurde am 13. Tage nach der Schlacht, dem 16. September in Rom dem Konsul überreicht, der eben den Wagen bestieg, um das Zeichen zum Beginn des Rennens zu geben.⁶⁾ Verteilt man von diesen 13 Tagen wie bei Cato 5 auf den Landweg von Brindisi oder Hydrus nach Rom, mindestens 3 auf den Landweg von Pydna nach Kreusa oder Delphi, so bleiben für den Seeweg vom Golf von Korinth nach Italien höchstens

1) Liv. 36, 21. 2) Plut. Cato maior c. 14. 3) Plut. Aem. Paullus c. 35. Appian 9, 17. 4) Cic. ad Brut. 2, 4, 1. Bardt, Qu. Tull. p. 22. Daß der Brief unecht ist, tut der Rechnung kaum einen Eintrag. 5) Liv. 44, 37, 5 ff. Vgl. die Bemerkungen Weißenborns zu dieser Stelle und den von ihm angeführten Parallelstellen. 6) Liv. 45, 1, 6.

noch $4\frac{1}{2}$ Tage. Die Abgesandten des Konsuls, die den Briefboten vorausgeschickt haben, treffen am 25. September ein.¹⁾ Sie haben zur Reise 21 Tage gebraucht, aber wohl auf dem Wege zur Empfangnahme von Glückwünschen u. dgl. mehrfach Aufenthalt genommen. Die Beförderung eines Briefes nach Athen in 21 Tagen bei rauher See und schwieriger Schifffahrt nennt Cicero *sane strenue*.²⁾ Von Paträ braucht (im November) ein Brief Tiros an Cicero 14 Tage.³⁾ Nach Athen ist ein Brief Ciceros einmal 46 Tage⁴⁾, ein anderer, wohl mit Gelegenheitsbeförderung, sogar ein Vierteljahr⁵⁾ unterwegs, aus Afrika, ebenfalls bei Gelegenheitsbeförderung (Cornificius) 21 Tage⁶⁾, während die Überfahrt von Rom nach Karthago in 3 Tagen bewerkstelligt werden konnte.

Zwischen Britannien und Rom, jedenfalls mit zweimaliger Benutzung des Seewegs, war ein Brief⁷⁾ vom 10. August bis 13. September, ein zweiter⁸⁾ vom 24. August bis 20. September, ein dritter⁹⁾ vom 1. bis 27. September, ein vierter¹⁰⁾ vom 27. September bis 24. Oktober unterwegs, demnach einmal 34, dreimal 27 Tage (vgl. die chronologische Tabelle Bardts a. a. O. S. 33). Diese Briefe wurden, wie ich annehme, mit der Post Caesars befördert durch guten und regelmäßigen Eilbotendienst zu Fuß ohne Relais. Die Boten hatten von den 27 Tagen (von der britannischen Küste gerechnet, der 34tägige Brief wurde wohl im Innern des Landes aufgegeben) einen Tag für die Überfahrt über den Kanal¹¹⁾, 3 Tage für die Überfahrt von Massilia nach Rom zu verbrauchen, für die 35 Meilen lange Strecke von portus Gessoriacus oder Itius (Boulogne) nach Reims 5 Tage und dann von Reims bis Massilia zu Lande 18 Tage für 108 Meilen, das ergibt täglich 6 Meilen, 45 Kilometer. Strenger wird die Rechnung, wenn man außer der Überfahrt über den Kanal

1) Liv. 45, 2, 3. 2) Cic. ad fam. 14, 5, 1: pridie Id. Oct. Athenas venimus cum sane adversis ventis usi essemus tardeque et incommode navigassemus. de nave exeuntibus Acastus cum literis nobis praesto fuit, uno et vicesimo die, sane strenue. 3) Cic. ad fam. 16, 9, 2. 4) Cic. filius ad fam. 14, 5, 1. 5) Cic. ad Att. 1, 20, 1. 6) Cic. ad fam. 12, 25, 1. 7) Cic. ad Qu. fr. 3, 1, 13; Bardt a. a. O. 1. p. 33. 8) Cic. ad Qu. fr. 3, 1, 17, wenn man die scharfsinnige Konjektur Bardts ad Qu. fr. 3, 1, 17: tabellarii a vobis venerunt a. d. XI. Kal. septimo vicesimo die statt a die XI. Kal. Sept. vicesimo die akzeptiert. Abgesehen von den übrigen von Bardt angeführten Gründen wären 20 Tage aus Britannien reichlich kurz, selbst bei der Annahme, der Brief sei in der Nähe der Küste geschrieben worden. 9) Cic. ad Qu. fr. 3, 1, 25. 10) Cic. ad Atticum 4, 17, 3. 11) Die Überfahrt von Portus Gessoriacus nach Rutupiae (Richborough), 450 Stadien, $4\frac{1}{2}$ Meilen, erforderte 8—9 Stunden. Friedländer 2, p. 10.

reine Landbeförderung annimmt. Dann sind von Itius portus bis Vienne 105 Meilen, von da über die Grajischen Alpen nach Mediolanum 62 Meilen (308 m. p. nach den übereinstimmenden Angaben der Itinerarien), von Mediolanum auf der Ämilischen und Flaminischen Straße 87 Meilen, insgesamt 250 Meilen, über Lugdunum-Arelate-Gemenellum auf der Küstenstraße insgesamt 234 Meilen. Der Bote hätte auf dem ersten Wege täglich $9\frac{1}{2}$, auf dem zweiten täglich 9 Meilen (67—70 km) zurücklegen müssen. Das ist für eine vierwöchige Tour schlechterdings nicht mehr zu leisten, auch wenn er etwa von Lugdunum bis Arles rhoneabwärts Fahrgelegenheit auf dem Fluß benutzen konnte.

Die Boten mit der Meldung vom Siege Caesars bei Munda waren vom Liberalien- bis zum Parilienfeste, nicht ganz 35 Tage, auf dem Wege¹⁾, rund 350 Meilen. Hierbei darf Beförderung durch Eilboten zu Fuß als ausgeschlossen gelten. Der Seeweg war für die Caesarianer noch nicht sicher, auch wären hierfür 35 Tage viel zu lang.²⁾ Caesar hat diesmal, da es sich um eine entscheidende politische Meldung handelte, die Depesche gewiß durch berittene Kuriere befördern lassen, für welche eine Strecke von täglich 10 Meilen, 75 km angemessen ist. Wenn des weiteren Pollio aus der gleichen Gegend an Cicero schreibt, daß er erst am 40. Tage und später Nachrichten aus Rom erhalte³⁾, weil im Winter die Schifffahrt ruhte, so kann ebenfalls kaum ausschließliche Botenbeförderung zu Fuß ohne Relais in Betracht kommen (täglich 8—9 Meilen). Die Beförderung zu Schiff kürzt den Weg nach Spanien besonders günstig ab, weil zu Lande der Umweg sehr groß ist. In Cilicien erhält Cicero einen Brief aus Rom vom 2. August am 20. September — septimo et quadagesimo die Roma celeriter — hui quam longe.⁴⁾ Nach Cybistra brauchte ein Brief von Atticus 50 Tage.⁵⁾ Aus einem vom Triumph des Lentulus datierten Briefe, den die immer fixen tabellarii publicanorum Cicero an den Iden des Februar nach Ikonium überbringen, schließt deshalb Bardt (a. a. O. S. 25), daß Lentulus Ende Dezember triumphierte. In 50 Tagen erreicht Cicero in Laodicea ein Brief des Atticus aus dem Epirus, ein anderer freilich brauchte nahezu 5 Monate.⁶⁾ Nicht viel länger als 50 Tage war ein Brief des Cassius

1) Vgl. b. Hisp. 31. Drum. 3, 636, Dio 43, 42. 2) Scipios Legat Laelius kommt allerdings ebenfalls mit Gefangenen und Siegesdepeschen erst 34 Tage nach Abfahrt von Tarraco in Rom an (Liv. 27, 7, 1), allein die Fahrt fällt in den Schifffahrtswinter (Ende des Jahres). 3) Cic. ad fam. 10, 31, 1. 10, 33, 5.

4) Cic. ad Att. 5, 19, 1. 5) Bardt a. a. O. p. 25. 6) Bardt a. a. O. p. 29.

aus Apamea in Syrien an Cicero in Rom unterwegs¹⁾, ein Brief des Antistius Vetus an Balbus dagegen etwas über 100 Tage.²⁾ Man kann demnach für eine Beförderung durch die flinken Boten der Steuerpächter, welche nach den reichen und entlegenen kleinasiatischen Provinzen hauptsächlich in Betracht kamen, rund 50 Tage als normale Frist ansetzen. Bei der Fahrt nach Kleinasien wurde häufig der Kurs über Alexandrien als der schnellere und sichere vorgezogen.³⁾ Wenn die Reise von Alexandrien, von wo man in 12 Tagen nach dem narbonensischen Gallien gelangen konnte, in 20 Tagen nach den britischen Inseln als eine übernatürlich schnelle⁴⁾ bezeichnet wird, so ist dieser Ausdruck hyperbolisch, denn mit rascher Wagenfahrt konnte in 8 Tagen Gallien durchquert und noch nach Britannien übergesetzt werden, aber es liegt hier wohl die höchste Schnelligkeit vor, mit der im Altertum eine so weite Entfernung überwunden würde. Namentlich bei ungünstiger Witterung gingen solche Reisen langsamer. Aristides brauchte im Winter zu der Reise von Alexandria-Troas nach Rom bis Thessalonike zur See, von da auf der Egnatischen Straße unter großen Schwierigkeiten und Hindernissen, wobei er zum Teil so schnell reiste, daß ihn nicht einmal die Kuriere der kaiserlichen Post überholten, aber in Edessa längere Zeit krank liegen blieb, 100 Tage, auf der Rückreise zur See über den Isthmus bei ungünstiger Witterung von Rom nach Milet 14 Tage.⁵⁾ Für den Weg nach Indien rechnet man zu Plinius' Zeiten⁶⁾ von Alexandria bis Koptos ca. 12 Tage, von da auf dem Karawanenweg (der Ptolemaeus-Kanal war wohl damals nicht mehr benutzbar und wurde erst unter Trajan wieder hergestellt) nach Myos-Hormos oder Berenice am Roten Meere 6 bzw. 12 Tage. Am 30. Tage gelangte man nach Ocelis am Südende des Roten Meeres, von hier in 40 Tagen an die Malabar-küste. Für Hin- und Rückweg einer solchen Indienfahrt von Alexandria aus veranschlagt Varges sechs bis sieben Monate.⁷⁾ Auch nach China über Tonking sind zu Marc Aurels Zeiten römische Kaufleute, wo nicht Gesandte gelangt. Den Karawanen-

1) Cic. ad fam. 12, 12. 2) Bardt a. a. O. p. 31. 3) So reiste (Philo in Flacc. p. 521 M.) der Judenkönig Agrippa auf Caligulas Rat, da die alexandrinischen Schiffe im Rufe standen, am schnellsten zu segeln und die besten Steuermänner zu haben. 4) Vita S. Ioannis eleemosynarii von Leontius c. 13, 15 (Acta Sanctorum ed. Bruxell. 1863 III p. 115, XXIII. Januar. Zitat nach Friedländer 2, p. 26. 5) Aristid. Or. 24, p. 305 I. Vgl. Friedländer 2, 23f. 6) Plin. n. h. 6, 101, 173. Vgl. Strabo 2, 4, 11. 7) Varges de statu Aegypti p. 78—81.

weg nach dem Seidenlande China kennt Marinus der Tyrer und Ptolemaeus.¹⁾

Da die Schifffahrt sich über das aus zahlreichen Beispielen bekannte Grundmaß hinaus nicht wesentlich und namentlich nicht nach dem Belieben des Reisenden beschleunigen ließ, konnte eine Geschwindigkeitssteigerung in der Hauptsache nur durch größtmögliche Beschleunigung der Reisedecke zu Land erreicht werden, wie dies Hannibal auf der Flucht von Karthago nach der Insel Cercina in unübertroffener Weise gelang. Erforderte bei ihm der Gesamtweg von 325 km rund 20 Stunden (Sonnenuntergang bis Spätnachmittag), so treffen auf die 30 Meilen (225 km) zu Lande weniger als 12 Stunden, stündlich 18–19 km, auf die 13 Meilen, 100 km, zur See reichlich 8 Stunden, stündlich 12–13 km. Die Schnelligkeit der kurzen Seefahrt bietet nichts Ungewöhnliches, wohl aber ist die Schnelligkeit seines Rittes im ganzen Altertum unübertroffen und ebenso die gesamte innerhalb eines Tages, vielleicht nur eines Zeitraumes von etwa 20 Stunden, überwundene Entfernung, rund 43 Meilen. Die Beschleunigung der Reise auf der Landstrecke beruht im wesentlichen auf dem Relaissystem. Beschleunigte kombinierte Reisen werden demnach erst von der Kaiserzeit und der Einführung des cursus publicus an zu gewärtigen sein. Das hervorragendste bekannte Beispiel einer solchen knüpft an den Untergang der julisch-klaudischen Dynastie an. Der Freigelassene Icelus, der Galba die Nachricht vom Tode Neros nach Clunia in Spanien brachte, brauchte hierzu nicht volle sieben Tage.²⁾ Friedländer rechnet auf die Seereise von Ostia nach Tarraco über das offene Meer 1200 km, im günstigsten Falle wohl nicht weniger als 5 Tage, da Plinius bei anderer Gelegenheit die Fahrt von nur 4 Tagen über diese Strecke zu den schnellsten jemals vorgekommenen zählt. Der Weg von Tarraco nach Clunia beträgt nach dem Itin. Anton. 332 Millien (von Tarraco nach Caesar Augusta 163, von da nach Clunia 169 Millien), demnach hätte Icelus in 36 Stunden zu Wagen diese Entfernung zurückgelegt, stündlich 9,2 Millien, in 24 Stunden 222 Millien, 330 km, 44 Meilen, und somit Tiberius noch beträchtlich übertroffen. Man wird aber wohl für die Seereise weniger als 5 Tage anzusetzen haben, vielleicht nur 4 Tage wie bei Plinius oder $4\frac{1}{2}$ Tage einschließlich der Strecke Rom-Ostia, so bleiben für die 332 Millien 2 Tage Wagenfahrt, täglich 166 Millien, 250 km, stündlich 10 km, das ist noch

1) Vgl. Friedländer 2, S. 62 nach Peschel. 2) Plut. Galba 7.

immer um ein gutes Drittel mehr als Caesars schnellste Wagenfahrt von 125 Millien täglich. „Die Geschwindigkeit der Reise“, sagt Plutarch, „kam freilich manchem unglaublich vor, aber zwei Tage darauf kam auch Titus Vinius mit einigen anderen aus dem Lager an und brachte ausführliche Berichte von den Beschlüssen des Senats“.¹⁾ Vinius mit seinen Begleitern brauchte 9 Tage zu der Gesamt-Entfernung von rund 1700 km, sie erledigten täglich nicht ganz 200 km und auch diese Geschwindigkeit muß noch als eine sehr beschleunigte angesehen werden. Icelus, der sie um 2 Tage schlug, legte täglich im Durchschnitt 240 km zurück.

Um ein interessantes Gegenstück aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts anzuführen, sei aus Strobl von Ravelsbergs kürzlich erschienenem Buche: „Metternich und seine Zeit“ folgende Erzählung angeführt: Nathan Maier Rothschild, der als Finanzmann im Hauptquartier Wellingtons bei Waterloo weilte, ritt, sowie die Schlacht entschieden war, nach Brüssel (ca. 15 km). Von dort brachte ihn gegen gute Bezahlung ein Wagen nach Ostende (110 km). In Ostende gelang es ihm, bei rauher See, nur nach Hinterlegung von 2000 Franken (für die Witwe des Schiffers im Falle eines Unglücks) ein kleines Boot zu bekommen. Mehr tot als lebendig erreichte er die britische Küste und fuhr, was die Pferde laufen konnten, nach London (Ostende-London 210 km Luftlinie). So schlug er den amtlichen Kurier, der zu seiner Reise 3 Tage brauchte, und verwertete seine Kenntnis von dem Siege bei Waterloo unter dem Eindrucke der in London umlaufenden Gerüchte von der Niederlage bei Ligny zu Börsenoperationen, die ihm an einem Tage 1 Million Pfund Gewinn einbrachten. Die Mittel, die Rothschild zur Durchführung seiner Expreßgeschwindigkeit zu Gebote standen, waren die gleichen wie die, über welche Icelus verfügte. Bei einer Gesamtentfernung von rund 335 km bleibt Rothschild an Schnelligkeit weit hinter Icelus zurück — täglich nur 166 km —, wobei aber die schwierige Seefahrt in Anschlag zu bringen ist. Die amtliche Meldung nach London von dem für England wichtigsten Ereignisse des Jahrhunderts braucht sogar 3 Tage, kommt somit über 110 km täglich nicht hinaus. Der Gewinn von 20 Millionen Mark an einem Tage machte die Beschleunigung der Reise reichlich bezahlt, aber vielleicht hat Icelus noch größeren Gewinn daraus gezogen als Rothschild. Galba beschenkte ihn zunächst nur mit dem goldenen Ringe des

1) Plut. Galba 5.

Ritters¹⁾, aber der neue Ritter wußte mit dem diesem Stande eigentümlichen Erwerbssinn seine neue Würde in Geld und politischen Einfluß umzumünzen²⁾, wenn er sich auch dieses Lohnes nicht lange erfreuen durfte.³⁾ Die Entfernung Brüssel-London entspricht übrigens genau der Entfernung Karthago-Cercina. Hannibal brauchte dazu nicht einmal halb so viel Zeit wie Rothschild.

13. Nachrichten-Geschwindigkeit.

Aus den vorhergegangenen, notgedrungen etwas ausführlicher angelegten Darstellungen läßt sich das Ergebnis ableiten, daß sowohl zu Wasser als auch zu Lande in der Römerzeit mit den vorhandenen Verkehrsmitteln und -einrichtungen, zu Lande namentlich mit Hilfe eines systematischen Relaisystems, eine Fortbewegungsgeschwindigkeit bis zu 40, höchstens 45 Meilen, 200—225 Milien, 300—335 km innerhalb 24 Stunden erreichbar gewesen ist und auch tatsächlich erreicht wurde. Theoretisch wäre auf Grund der Erwägung, daß ein gutes Pferd im scharfen Galopp 25 km in der Stunde zurücklegen kann und auch für eine geübte Sportmannschaft heute im Stafettenlauf 25 km stündlich erreichbar sind, bei genügend dichter Besetzung der Strecken mit Kurieren und dementsprechender Verkürzung der Relaisabstände die Überwindung von Entfernungen bis zu 600 km binnen 24 Stunden möglich gewesen. Diese höchste Steigerung der Geschwindigkeit scheint ernstlich niemals versucht worden zu sein. Wenigstens ist kein Beispiel einer tatsächlich erreichten Schnelligkeit bekannt, welche über die genannte Grenze von 40—45 Meilen hinausgegangen wäre. Wir können demnach ruhig die Höchstgeschwindigkeit für das geregelte Nachrichtenwesen bei den Römern auf 40—45 Meilen täglich ansetzen.

Aber auch hierbei handelt es sich um eine Ausnahmegeschwindigkeit, welche nur in wenigen Fällen wirklich erreicht wurde. Das Normalmaß selbst der beschleunigten Nachrichtenübermittlung (Depeschenverkehr) reichte an diese Ziffer nicht heran. Wenn Stephan (a. a. O. S. 125) sagt: man reiste mit dem *cursus publicus* von Rom nach Konstantinopel (Entfernung über Brundisium-Dyrrhachium 247 Meilen, zu Lande über Aquileja-Siscia 313 Meilen) „gewöhnlich“ in 12 Tagen (Depeschenbeförderung in 6 Tagen), von

1) Plut. Galba 5. 2) Tac. hist. 1, 37. 3) Tac. hist. 1, 46. Schluß.

Konstantinopel nach Antiochien (147 Meilen) in 6—7 Tagen (Depeschenbeförderung in 3—4 Tagen), von Rom bis Köln (152 Meilen) in 10½ Tagen (Depeschenbeförderung in 5 Tagen), so erfordert diese Behauptung eine starke Einschränkung dahin, daß es sich bei diesen Angaben um Möglichkeiten, aber keineswegs um Tatsachen, geschweige denn um normale oder gewöhnliche Geschwindigkeiten handelt. Der Ansatz von 20 Meilen täglich für beschleunigte Wagenreise mit dem *cursus publicus* ist zu niedrig (Friedländer trifft mit 120 Millien, 24 Meilen, eher das Richtige), die Gleichstellung von Depeschenschnelligkeit mit doppelter Reiseschnelligkeit zu hoch. Dabei ist zu berücksichtigen, daß, wie die Beschaffenheit der Wege zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene war, auf den Hauptverkehrswegen die Beförderungsschnelligkeit eine größere gewesen sein wird, als auf den weniger wichtigen Nebenwegen. Von den rund 50 000 Millien (10 000 Meilen) Heerstraßen, welche das römische Reich durchzogen, können nicht auf allen die Verkehrseinrichtungen gleich vollkommen gewesen sein. Aber auch auf den besten und wichtigsten Straßen selbst waren ohne Zweifel diese Einrichtungen nicht zu allen Zeiten gleich vortrefflich, wie die zahlreichen, auf ihre Veränderung und Verbesserung bezüglichen Verordnungen der Kaiser ersehen lassen. Endlich ist nicht zu vergessen, daß in Rom nicht zu allen Zeiten der gleiche Wert auf die Schnelligkeit der Nachrichtenbeförderung gelegt wurde. Die systematische Organisation eines beschleunigten Nachrichtenverkehrs datiert überhaupt erst von der Kaiserzeit an, und die einzelnen Kaiser schätzten diese Schnelligkeit nicht alle gleich. Auch mußte es schon eine wichtige Nachricht sein, welche des Vorzugs beschleunigter Beförderung gewürdigt wurde, und diese wiederum erforderte die nachdrückliche Unterstützung durch ein kaiserliches Diplom für die *evectio*¹⁾, womit alle Kaiser sehr sparsam umgehen wollten, wie die verschiedenen, durch die ganze Geschichte des *cursus publicus*

1) So schreibt der jüngere Plinius ep. 10, 14 an Trajan: *rex Sauromata scripsit mihi, esse quaedam, quae deberes quam maturissime scire. qua ex causa festinationem tabellarii, quem ad te cum epistolis misit, diplomate adiuvi.* Die Förderung der *festinatio* durch ein Diplom erforderte also triftige Gründe. Zur Erläuterung des Verfahrens vgl. Plut. Galba 8: *τῶν ὑπάτων οἰκίας δημοσίους προχειρισμένων τὰ δόγματα κομίζοντας τῷ αὐτοκράτορι, καὶ τὰ καλούμενα διπλώματα σεσημασμένα δόντων, ἃ γνωρίζοντες οἱ κατὰ πόλιν ἄρχοντες ἐν ταῖς τῶν ὀχημάτων ἀμοιβαῖς ἐπιταχύνουσι τὰς προπομπὰς τῶν γραμματηφόρων, οὐ μετρίως ἡγανάκτησεν, ὅτι μὴ κατ' αὐτοῦ καὶ σφραγίδα καὶ στρατιώτας λαβόντες ἀνέπεμπαν.*

sich hinziehenden Maßregeln gegen mißbräuchliche Verwendung der Diplome beweisen.¹⁾

Je weiter man unter die Kaiserzeit hinabgeht, desto geringer wird bei den Römern das Verständnis und die Wertschätzung für die Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung, deren Bedeutung eigentlich erst Caesar bewußt voll erfaßte, der ältere Cato zum erstenmal durch die Tat illustrierte. Es scheint fast, als ob man in Rom bis dahin gegen schnelle Nachrichtenbeförderung wie gegen so manche andere Errungenschaft, besonders auch gegen das Signalwesen und die Telegraphie, eine nationale Geringschätzung hätte an den Tag legen wollen. In der ältesten Zeit kommt es nach der annalistischen Darstellung nicht selten vor, daß die Begleit- oder Folgeerscheinungen eines Ereignisses in Rom durch den Augenschein früher bekannt werden als durch eine geordnete Meldung. Zu der Zeit, als das römische Staatsgebiet sich nach keiner Dimension weiter als einen Tagemarsch erstreckte, mag es in der Tat nicht selten vorgekommen sein, daß der vom Lande in die Stadt dringende Lärm und Tumult die erste Anzeige von einer feindlichen Razzia brachte²⁾, oder daß auf dem Anio und Tiber daherschwimmende Leichen und Rüstungsgegenstände eine vorgefallene „Schlacht“ ankündigten.³⁾ Noch beim Galliereinfall 390 läßt Livius, allerdings fälschlich, die von allen der Reihe nach zwischen Clusium und Rom überrannten Stämmen in Rom anlangenden Schreckensbotschaften durch die Gallier selbst fast eingeholt werden.⁴⁾ Während der zahllosen Fehden mit den Äquern und Volskern, als das römische Heer regelmäßig am Algidus lagert, wird der Zeitverbrauch des Nachrichtenaustausches zwischen der Stadt und dem Lager ganz willkürlich angegeben.⁵⁾

1) Vgl. die zahlreichen Belege bei Hudemann a. a. O. S. 20 und sonst. Plinius (ep. 10, 121) entschuldigt sich sehr angelegentlich bei dem Kaiser Trajan, daß er seiner Gattin anläßlich eines plötzlichen Todesfalles ein Diplom zur beschleunigten Reise ausgestellt habe. 2) Liv. 1, 14: *tumultusque repens ex agris in urbem inlatus pro nuntio fuit.* 3) Liv. 1, 37. Ein ähnlicher Fall Dio fragm. 97. Aus historischer Zeit Caesar b. c. 1, 40; App. b. c. 1, 43; Tac. hist. 4, 34; Dio 74, 18. Vgl. Liv. 25, 39, 10: *diuque tenuisset, ni cruenta scuta Romanorum visa indictum alterius cladis Poenis atque inde pavorem iniecessent.* 4) Liv. 5, 37. Doch wird seine Darstellung durch Polybius, Dionysius und Diodor leicht berichtigt. 5) So braucht bei Liv. 3, 18 die Nachricht von der Besetzung des Kapitols durch Appius Herdonius für die kurze Entfernung von Rom nach Tusculum länger als die Berufung des Senats, der Beschluß der Hilfeleistung, das Aufgebot der Truppen in Tusculum und deren Erscheinen vor Rom zusammengekommen. Vorsichtiger sagt Dionysius 10, 16, 24: *Ἐπιστάτων ἐν μὲν ἑκάστῳ ἀποστάτων τε καὶ παρασκευασαμένων.* Der Uriasbrief des Decemvirs Appius Claudius an den Lagerkommandanten Antonius am Berg Algidus, der jeden-

Für weitere Entfernungen ist es bezeichnend, daß um diese Zeit Nikias den Athenern (allerdings rhetorisch) vorhält, zur Winterszeit könne nicht einmal in vier Monaten leicht ein Bote aus Sizilien nach Athen gelangen.¹⁾ Die Nachricht von der kaudinischen Schmach dringt langsam und tropfenweise nach der Stadt.²⁾ Hingegen läuft dem Diktator Fabius Rullianus, der geradeswegs aus der Senatssitzung weg wutschnaubend gegen den ungehorsamen *magister equitum* in höchster Eile nach Samnium aufbricht, gleichwohl von mehreren Seiten die Warnung vor dem nahenden Donnerwetter an den *magister* voraus³⁾, gleichwie später Fabius Cunctator, der ebenfalls eine Insubordination seines Stellvertreters fürchtet, auf dem eiligen Zug von Rom nach dem Kriegsschauplatz von einem Senatsbeschluß eingeholt wird.⁴⁾

Es ist begreiflich, daß zu allen Zeiten eine Truppe, selbst eine berittene, auf dem Marsche (der Diktator reist nicht ohne Bedeckung) nicht nur von Stafetten, sondern auch von flinken Eilboten⁵⁾ zu Fuß in der Regel überholt wird. Und ebenso werden Gesandtschaften⁶⁾, sogar berittene Kuriere überholt.⁷⁾ Der Führer ist auf höchstforcierten Gewaltmärschen noch in der Lage, Anzeigen und Bestellungen vorauszusenden, wie der Konsul Claudius Nero auf dem Eilmarsch an den Metaurus, der Konsul Fulvius auf dem Wettlauf mit Hannibal gegen Rom.⁸⁾ Um so höher ist der Erfolg für einen Feldherrn anzuschlagen, dem es gelingt, früher an den Gegner zu kommen, als eine Kunde von seinem Anzug, und ihn völlig zu überraschen. Meistens wird dies durch geschickte Verschleierung seiner Bewegungen erreicht, worin Hannibal Meister war⁹⁾, nicht selten aber auch durch die bloße Schnelligkeit der Bewegung.¹⁰⁾

falls noch am Vormittag abgeschickt wurde, gelangte nach Dionysius 11, 33 *περι πρώτην μάλιστα φυλακήν*, nach Livius gar erst am nächsten Morgen in die Hände des Adressaten, während Verginius durch den jungen Numitorius und Icilius seine Botschaft schon am Abend vorher erhalten hatte (Liv. 3, 46).

1) Thukyd. 6, 21. 2) Liv. 9, 7. 3) Liv. 8, 30. 4) Liv. 22, 26. 5) Vgl. die beliebte Wendung *super alios nuntiant alii* Liv. 9, 23, 3. 10, 5, 4 und sonst. 6) Liv. 21, 9, 4; 45, 1. 7) Liv. 27, 50, 6 ff. Vgl. 41, 10, 12. Besonders wird dies von Caesar überliefert (siehe Anm. 10). 8) Liv. 27, 45, 12. 26, 8, 10 f. Vgl. 7, 36, 7. 9, 23, 6. 9) Polyb. 8, 28. 9, 5. 10) Hierin ist Caesar unübertroffen mit dem berühmten Eilmarsch nach Narbo (Caes. b. G. 7, 7), dem Cevennenübergang durch 6 Fuß tiefen Schnee (ibid. 7, 8), der heimlichen Rückkehr nach Vienna und dem blitzartigen Erscheinen bei den Lingonen, wo er die Legionen früher zusammenzieht, als die Arverner Kunde von seiner Annäherung erhalten (ibid. 7, 9). Vgl. auch die folgenden Kapitel. 7, 12 sagt er selbst, daß er die meisten Erfolge seiner Schnelligkeit verdankte. Doch mißlingt ihm die Überraschung gegen Ambiorix 6, 31, und die Gallier, die rasch von ihm lernen, kommen nach dem Überfall auf das Lager des Titurius noch eher als die Kunde

Mögen die zahlreichen Erzählungen solcher Fälle bei den alten Historikern¹⁾ nicht viel mehr sein als eine bloße Phrase, wie die abgebrauchte Wendung, daß von einer Niederlage nicht einmal ein Bote übrig blieb²⁾, so ist gleichwohl bei hervorragenden Führern wie Caesar an der wörtlichen Richtigkeit solcher Erzählungen nicht zu zweifeln, wenn auch nicht selten der mangelhafte Nachrichtendienst des Gegners das meiste zum Gelingen beitragen mochte. In dieser Hinsicht läßt das römische Nachrichtenwesen beim Beginn des 2. Punischen Krieges schlechterdings alles zu wünschen. Die römischen Gesandtschaften, Kommissäre und Kundschafter kommen überall zu spät³⁾, werden falsch oder verspätet informiert, vom Gegner überholt⁴⁾ und gebührendermaßen von den Galliern mit schallendem Gelächter heimgeschickt.⁵⁾ Sie wären gänzlich verkauft, wenn ihnen nicht die umsichtigen und rührigen griechischen Freunde, besonders die Massilier, aus den schlimmsten Nöten hälfen.⁶⁾ Hannibal vermuten die Römer noch hinter den Pyrenäen, während er schon an der Rhone steht.⁷⁾ Auch in Sizilien sehen sie sich völlig auf ihre griechischen Freunde, namentlich Hiero, angewiesen.⁸⁾ Wie flott bei diesen der Nachrichtenverkehr funktioniert, geht daraus hervor, daß die Kunde von der perfiden Niedermetzlung der Bewohner von Henna sich an einem Tage über die ganze Insel verbreitet.⁹⁾ Von dem damaligen Stande der Nachrichtenschnelligkeit in Karthago gibt die Notiz einen Begriff, daß schon am Tage nach der Nacht, in welcher Laelius bei Hippo landet, die Hauptstadt (Entfernung gegen 250 km) durch Eilboten mit der Nachricht von der Landung einer feindlichen Flotte alarmiert wird.¹⁰⁾ Erst allmählich im Verlauf des Krieges paßt sich der römische Nachrichtendienst den

hiervon vor Q. Ciceros Winterlager an (5, 39). Bei der Überfahrt von Brundisium nach dem Epirus am 4. Jan. 48 erreicht Caesar die Küste des Festlandes früher als das Gerücht von seiner Ankunft (b. c. 3, 7). Ebenso kommt er von dem erstürmten Gomphi früher nach Metropolis als das Gerücht von der Erstürmung und seiner Annäherung c. 3, 80. Umgekehrt wird Caesars Flottenchef bei Messina auf solche Art von der Ankunft der syrisch-phönizischen Flotte unter Cassius überrascht b. c. 3, 101. Bei der mehrfach erwähnten Fahrt nach Spanien (Dio 43, 32) erscheint Caesar vor Freunden und Feinden, ehe sie von seiner Ankunft etwas ahnten. Oft überholte er auf der Reise seine eigenen Kuriere, aber auch, bei der Bestrafung der Seeräuber, die Depeschen des Prokonsuls von Bithynien. Vell. Paterc. 2, 42.

1) Liv. 10, 26, 25, 35, 3, 28, 1, 6. Dio 37, 1 und sonst oft. 2) So Livius 25, 39, 7. Caes. b. G. 8, 36 und sonst. 3) Liv. 21, 19, 7. 4) Liv. 21, 9. 5) Liv. 21, 20, 3 ff. 6) Liv. 21, 20, 8. 21, 25, 1. 7) Liv. 21, 26, 4. 8) Liv. 21, 50, 7 f. 9) Liv. 24, 39, 8. 10) Liv. 29, 3, 8.

Verhältnissen an, wie u. a. die prompte Verbreitung der Warnung vor einem Mißbrauch der Punier mit dem Siegelring des gefallenen Marcellus zeigt.¹⁾ Dürften wir den Livianischen Bericht wörtlich nehmen, dann wäre um Sonnenuntergang die Nachricht von der Niederlage am Trasimenischen See, welche im Morgennebel stattgefunden hat, bereits in Rom verbreitet gewesen²⁾ (Entfernung rund 180 km). Aus einer Analyse des Berichtes aber ergibt sich, daß Livius auch hier wie bei anderen Gelegenheiten die Zeitfolge überspringt oder durcheinanderwirft. Jedenfalls ist die Szene, wo bei Sonnenuntergang der aus der Kurie herausgerufene Prätor dem aufgeregten Volk die Niederlage verkündet, auf den nächsten Tag nach dem Treffen zu verlegen, und der Prätor hat die Meldung frühestens in der auf das Treffen folgenden Nacht erhalten. Wie wenig es die im Felde stehenden Magistrate selbst bei entscheidenden Ereignissen mit der amtlichen Berichterstattung eilig hatten, läßt die Meldung von Cannae ersehen. Freilich ist hier der triftige Entschuldigungsgrund anzuführen, daß der überlebende Konsul nach Dio³⁾ Wichtigeres zu tun hatte, nämlich den aus der Katastrophe geretteten Trümmern zunächst wieder einigen notdürftigen Halt zu geben. So läuft nach Livius die Hiobspost aus privaten Quellen der amtlichen Meldung beträchtlich voraus⁴⁾; mit dieser aber oder wenigstens gleich darauf trifft auch schon die offizielle Verlustliste ein.⁵⁾ Aus anderen Gründen, nämlich zum Zweck der wirkungsvollen Inszenierung (Ausschüttung der metzenweise gesammelten Ritterringe), verzögert sich die amtliche Meldung Hannibals nach Karthago.⁶⁾ Daß die amtlichen Berichte auch sonst Privatmeldungen, ja selbst gewöhnlichen Soldatenbriefen nachhinkten, wie der Bericht des Fabius Cunctator, dem es bei Gerunium⁷⁾ gelungen ist, seinen vorwitzigen magister equitum herauszuhauen, findet die römische Geschichtschreibung dieser Zeit ganz in der Ordnung. Marcellus heißt nach einer bei Canusium erlittenen Schlappe seine Leute dafür sorgen, daß die Kunde von dieser Niederlage nicht früher nach Rom gelange, als die von dem am nächsten Tage zu erwartenden Siege.⁸⁾ Die amtliche Meldung vom Metaurus braucht, obwohl es sich hier um ein bange erwartetes Ereignis handelt, auf die kurze Entfernung 2 Tage und wird selbstverständlich auch von Privatberichten überholt.⁹⁾

1) Liv. 27, 28, 4 ff. 2) Liv. 22, 7, 6 ff. 3) Dio fragm. 160. 4) Liv. 22, 56, 7 ff. 5) Diese scheint auch bei den Griechen sehr rasch bekannt gegeben worden zu sein. Vgl. Plut. Agesil. 29. 6) Liv. 23, 11. 7) Liv. 22, 30, 7. 8) Liv. 27, 13, 12. Plut. Marc. 25. 9) Liv. 27, 50, 6 ff.

Hier schrie die ganze Situation förmlich nach einer einfachen Fanalmeldung über die Abruzzen hinweg. Aber keinem einzigen der alten Darsteller kommt es im entferntesten in den Sinn, an so etwas zu denken. Dafür verwenden sie, zumal Livius, auf die Ausmalung der bewegten Szenen beim Eintreffen solcher Nachrichten das prächtigste Kolorit, dessen Kosten leider meist die Exaktheit der Zeitbestimmung bestreiten muß.

Von den Unternehmungen gegen Macedonien und Kleinasien liegen mehrere gut beglaubigte und präzise Angaben über Nachrichtenschnelligkeit vor. Leider gilt das noch nicht von der Meldung von Kynoskephalä, die Ende des Jahres in Rom eintrifft¹⁾, ohne Angabe über den Zeitverbrauch. Um diese Zeit beginnt das unausgesetzte Kommen und Gehen von Gesandtschaften aus und nach dem hellenischen Orient, welche sich einander förmlich die Türklinke des römischen Senats in die Hände geben. Der Nachrichtenverkehr ist als ein sehr lebhafter zu denken. Diese Gesandtschaften erfahren unterwegs unverzüglich alles, was vorgeht, und machen zuweilen in der Eile einen Abstecher vom Wege, wie zu Philipp von Macedonien bei der Belagerung von Abydos.²⁾ Philipp selbst verfügt über einen weitverbreiteten und prompten Nachrichtendienst. Von der Entscheidung am Trasimenischen See erhält er umgehend Meldung³⁾, ebenso vom Übersetzen der Römer nach dem Epirus.⁴⁾ Dagegen verliert er bei den Verhandlungen mit Hannibal, da seine erste Gesandtschaft abgefangen wurde und er eine zweite abschicken muß, den ganzen Sommer.⁵⁾ Catos beschleunigte Meldung von den Thermopylen nach Rom in 9 Tagen⁶⁾ wurde schon erwähnt. Seine Mission scheint eine halbamtliche gewesen zu sein, der amtliche Kurier L. Corn. Scipio, der schon einige Tage vor ihm abgegangen ist, kommt erst nach ihm in Rom an und hört am Tore, daß Cato schon im Senat berichtet. Von Pydna braucht die Siegesmeldung nach Rom 12 Tage, vom 4. bis 16. September. Die Schnelligkeit wird als eine ungewöhnliche betrachtet. Die amtlichen Delegierten kommen erst am 25. September an, brauchen demnach 21 Tage.⁷⁾ Im März desselben Jahres werden Gesandte aus Macedonien sehnlich zurückerwartet. Am 15. erklärt Aemilius Paullus im Senat, sie befänden sich in Brundisium, nachdem sie zweimal nach Dyrrechachium zurückverschlagen worden seien. Endlich nach acht Tagen kommen sie in Rom an.⁸⁾ Das ist eine

1) Liv. 33, 24. 2) Polyb. 16, 34. 3) Polyb. 5, 101. 4) Liv. 31, 18.
5) Liv. 23, 34—38. 6) Liv. 36, 21. Plut. Cato maior 14. 7) Liv. 44, 45, 3.
8) Liv. 44, 19, 1; 20, 1.

selbst für bequeme römische Gesandtschaften große Langsamkeit. „In diesen Tagen“, also jedenfalls nicht lange, nachdem die Meldung von Pydna in Rom eingetroffen war, steigt Masgaba, Masinissas Sohn, in Puteoli ans Land und erzählt, als er mit Aufträgen von seinem Vater (wohl von Cirta) abgereist sei, habe ihm dieser einen reitenden Boten nachgeschickt, um ihm den Sieg der Römer zu melden und ihm einen Glückwunsch nach Rom mit auf den Weg zu geben.¹⁾ Dieser begabteste aller Herrscher, welche Afrika hervorgebracht hat, dürfte daher die Nachricht von Pydna kaum später erhalten haben, als die Römer selbst. Wie vorzüglich überhaupt die damaligen asiatischen und afrikanischen Sultane, zumal auch Jugurtha, das Nachrichtenwesen zu handhaben verstanden, geht unter anderem aus der regen Korrespondenz des Mithridates mit Sertorius hervor.²⁾ Den pünktlichen Vollzug des Befehls zur Niedermetzelung von 100000 Römern in Kleinasien an einem Tage, den Mithridates insgeheim erlassen hatte³⁾, vergleicht Droysen mit dem Druck auf einen Knopf. Dieses ansprechende Bild gewinnt verstärkte Gültigkeit, wenn wir zu dem Knopf einen elektrischen Kontakt hinzudenken, von dem Droysen damals (in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts) noch nichts wissen konnte. Von dem gleichen Schicksal werden übrigens 378 n. Chr. ebenfalls in Kleinasien die Goten ereilt. Der Anschlag gelingt den Römern, weil zufällig die Führer der Truppen — für jene Zeiten ein seltener Fall, sagt Ammian — Römer waren.⁴⁾

Ich möchte bezweifeln, ob das römische Nachrichtenwesen im letzten vorchristlichen Jahrhundert an Promptheit und Schnelligkeit mit dem dieser Sultane Schritt halten konnte. Von der Niederlage bei Thapsus erhält Cato am dritten Tage Nachricht⁵⁾ über eine Entfernung, welche Hannibal in einer Nacht durchritten hatte. Zwar rühmt Cicero von Pompeius, der Ruf von seiner Ernennung sei sogleich bis an die verlassensten Küsten gedungen⁶⁾, und das gleiche ist von seiner eigenen Tätigkeit bei der Katilinarischen Verschwörung⁷⁾ zu rühmen, wobei er sich eines Tag und Nacht in Permanenz fungierenden Überwachungs- und Meldeapparates bediente. Allein wir vermissen leider jegliche exakte Zeit- und Entfernungsbestimmung in solchen Dingen. Die Seerüberplage verhängte über Rom zeitweise eine gänzliche Nachrichtensperre aus den wichtigsten Provinzen⁸⁾,

1) Liv. 45, 13. 2) Cic. Man. 4. Plut. Sertor. 23. 3) Cic. Man. 3. App. 12, 22. 4) Amm. Marc. 31, 16, 8. 5) Plut. Cato maior 58. 6) Cic. Man. 15. 7) Plut. Cic. 15. 16. 18. 19. M. Crass. 13. Dio 37, 33. 8) Cic. Man. 11. 12. 17.

und die Schnelligkeit der Nachrichtenbeförderung, welche sich aus Ciceros umfangreicher Korrespondenz ermitteln läßt (es war davon oben bereits eingehend die Rede), vermag keineswegs zu imponieren. Nach Kleinasien, wohin man längst in 14 Tagen ohne allzugroße Eile reisen konnte, erfordert die Korrespondenz normalerweise 50 Tage, mehr als das Dreifache¹⁾, und politische Meldungen von entscheidender Bedeutung, wie die von Munda, brauchen aus Spanien 30 Tage nach Rom. Die Schuld an dieser Langsamkeit kann nur bei der Mangelhaftigkeit und Unregelmäßigkeit der Beförderung Gelegenheiten liegen.²⁾ Selbst die vollkommenste Beförderungsart durch die trefflich organisierte Privatpost³⁾ der die Provinzen ausbeutenden Kapitalisten erlitt beträchtliche Verzögerungen durch den Umstand, daß die Boten mit der Abholung und Einsammlung der Korrespondenzen von den Absendern sowie mit der Abgabe an die Adressaten zweifellos eine Menge Zeit auf dem Wege liegen ließen. Mit verhängnisvoller Schnelligkeit, welche Dio mit Feuerzeichengeschwindigkeit vergleicht⁴⁾, flogen hingegen zur Zeit der Bürgerkriege die Ächtungsbotschaften durch die Lande. So weit eilen sie z. B. Marius auf seiner Flucht voraus, daß die Hirten auf dem Lande, zu denen doch die Nachrichten am spätesten kommen, schon überall Kenntnis davon haben.⁵⁾ Weniger auffallend erscheint es, daß der schwankende und unentschlossene Cicero ihnen nicht entkommt, den die Kunde in Tusculum erreicht.⁶⁾ Die Höhe des Blutgeldes beflügelte diese Botschaften.⁷⁾ Die übliche Methode der Verbreitung (sie erfolgte auf dem gewöhnlichen Wege des Ediktes, mündlicher Verkündigung vor versammeltem Volke und Anschlags in albo, von dem sich jeder Abschriften machen konnte) hätte diese Schnelligkeit kaum bewirkt, wenn nicht bei allbekannten Namen wie Marius und Cicero wenigstens die Schnelligkeit der mündlichen Nachrichtenfortpflanzung (Gerücht) dazugekommen wäre. Auf der überhasteten Flucht von Actium werden Antonius und Kleopatra in Taenarum von Nach-

1) Cicero sagt Man. 12, daß Pompeius am 49. Tage nach seinem Abgang von Brundisium Cilicien als Provinz dem römischen Reiche hinzufügte. 2) Natürlich ist es andererseits poetische Hyperbel, wenn Ovid (epp. ex Ponto 4, 11, 15) sagt, bis ein Brief von ihm nach Rom und die Antwort darauf nach Tomi gelange, vergehe ein Jahr. 3) Cic. (Man. 2) will täglich aus Kleinasien Briefe römischer Ritter über die Brandschatzungen des Mithridates erhalten. 4) Dio fragm. 267. Beiläufig bemerkt, die einzige Stelle aus römischen Historikern, in der man eine Anspielung auf Telegraphengeschwindigkeit sehen könnte. 5) Plut. Mar. c. 36 f. 6) Plut. Cic. 47. 7) Bei App. b. c. 1, 27 werden die Köpfe der Geächteten mit Gold aufgewogen, worauf findige Häscher auf die Idee verfallen, die Köpfe mit Blei auszufüllen.

richten eingeholt, daß das Landheer noch ungebrochen sei.¹⁾ Die Nachrichten kommen mit Frachtschiffen an. Eilboten, welche Antonius daraufhin an den Befehlshaber Canidius abschickt, kreuzen sich mit Canidius, der bald darauf mit der Kunde von dem Verlust auch des Landheeres eintrifft.²⁾ Daß Briefe unterwegs sich kreuzen oder überholen, kommt natürlich sehr häufig vor, namentlich wenn einzelne Briefe absichtlich aufgehalten werden.³⁾ Eine solche Kreuzung zweier Briefe des Antonius an die Unterbefehlshaber Titius und Furnius kostet Sextus Pompeius das Leben.⁴⁾ Von dem Sieg der republikanischen Flotte über einen Truppentransport Oktavians im ionischen Meere, welcher dem Bürgerkrieg eine andere Wendung hätte geben können, haben die Republikaner nach 20 Tagen bei Philippi noch keine Kenntnis. Ein Überläufer Clodius, welcher aus dem Lager Oktavians am Vorabend der Schlacht Brutus die Mitteilung machen will, daß Oktavian die Nachricht von der Niederlage erhalten habe, findet keinen Glauben und wird bei Brutus nicht einmal vorgelassen, weil man ihn als Überläufer für einen von denen hält, die aus Schöntuerei falsche Nachrichten bringen.⁵⁾ Oktavian wird im Winter einmal aus Asien nach Rom abberufen, begibt sich 30 Tage darauf wieder nach Griechenland und, seine Schiffe über den Isthmus ziehen lassend, nach Asien; Antonius und Kleopatra erhalten von seiner Abfahrt erst zu gleicher Zeit wie von seiner Rückkehr Kenntnis.⁶⁾ Beim Aufstand des Sacrovir und Florus erfährt das römische Volk eher den Sieg als den Kampf, und den Boten der Gefahr eilte der Bote des Sieges voraus.⁷⁾

Mit der Entstehung des *cursus publicus* änderten sich diese Verhältnisse in so fern, als von jetzt ab die Beförderung dringlicher Nachrichten ohne spezielle Vorbereitungen alle Hauptwege entlang bis auf 40 Meilen täglich beschleunigt werden konnte. Indessen blieb diese beschleunigte Beförderung, welche sehr kostspielig war und von den Provinzialen als drückende Last empfunden wurde, jederzeit nur den wichtigsten politischen Depeschen vorbehalten, und zwar denen, an welchen der Kaiser ein persönliches und dynastisches Interesse hatte. Diese Fundamentaltatsache drückt sich schon darin aus, daß Augustus das als oberste Instanz des Verkehrswesens noch immer wichtige Zensorenamt mit der *cura viarum* sich per-

1) Plut. Anton. 68. 2) Plut. *ibid.* 69. 3) So hält bei Cic. *ad. fam.* 10, 33, 1 Lepidus die Briefboten des Asinius Pollio 9 Tage auf, um ihm das Treffen bei Mutina möglichst spät bekannt werden zu lassen. 4) Dio 49, 18. 5) Plut. Brut. 47. 6) Dio 51, 45. 7) Vell. Paterc. 2, 129.

sönlich vorbehielt¹⁾, genau wie Napoleon I. das von ihm zu einem hervorragenden instrumentum regni ausgestattete Postwesen straff in der eigenen Hand zusammenfaßte, und daß der cursus publicus weiterhin unmittelbar dem praefectus praetorio unterstand.²⁾ Ausgeschlossen waren von der beschleunigten Beförderung durch den cursus publicus zunächst alle Privatbriefe und -depeschen. Nur mißbräuchlich konnten diese zuweilen einer solchen teilhaftig werden. In der Hauptsache ist deshalb das gesamte Privatnachrichtenwesen auch in der Kaiserzeit nicht über die Beförderungsgeschwindigkeit hinausgelangt, welche uns aus Ciceros Korrespondenz entgegentritt und die nach Kleinasien 50, bisweilen aber auch 100 Tage brauchte, wie z. B. der Tod des C. Caesar († am 21. Februar 4 nach Chr. in Limyra, Lycien) erst am 2. April in Pisa bekannt wurde.³⁾ Ebenso waren aber auch die nicht dringlich behandelten Staatsangelegenheiten, z. B. die regelmäßigen kaiserlichen Edikte und Erlässe, auf den von alters her üblichen langsamen Weg der Beförderung angewiesen. Und es hat durchaus nichts Befremdendes, wenn zwischen dem Datum des Erlasses und des Akzeptes oder der Publikation der kaiserlichen Konstitutionen nach den Subskriptionen des Codex Theodosianus mindestens der doppelte, meist aber der drei- und mehrfache Zeitraum verstreicht, welchen die kaiserlichen Kuriere mit der Korrespondenz zwischen Trajan und dem Senat allwöchentlich auf dem Wege von Rom nach Poetovio und umgekehrt verbringen. Stobbe, der in seinen Untersuchungen über die Chronologie der Briefe des Plinius auf diesen Gegensatz hinweist⁴⁾, macht mit Recht den Vorbehalt, daß in keinem Falle aus diesen Zeitangaben bezüglich der kaiserlichen Konstitutionen unmittelbar ein Schluß für die Schnelligkeit des cursus publicus gezogen werden dürfe. Ich möchte hinzufügen, des durch Diplom für die evectio beschleunigten cursus publicus, des sogenannten cursus velox. Wollte auch die nicht dringliche kaiserliche Korrespondenz, namentlich die Beförderung der laufenden amtlichen Aktenstücke, den cursus velox beanspruchen, so hätte der cursus publicus auf jeder Station nicht 20—40⁵⁾, sondern 200 animalia publica gebraucht, und die gedrückten Provinzialen wären gänzlich

1) Dio 54, 8, Sueton. Aug. 30. 2) Ob diese Stellung des praefectus praetorio, die aus den Anführungen in den einzelnen Gesetzen hervorgeht, sich schon unter Augustus entwickelte, ist fraglich, da nach Dio 55, 10 dieses Amt erst gegen das Ende der Regierung dieses Kaisers geschaffen wurde. In späterer Zeit (Cod. Iust. 12, 50 [51] 16) trat der magister aulae an seine Stelle. 3) Orelli 643 (Cenotaph. Pisan.). 4) Philologus 1870 S. 389. 5) Nach Procop. hist. arc. 30: ἵπποι ἴσταντο ἐς τεσσαράκοντα ἐν σταθμῶ ἑκάστω.

an den Bettelstab gekommen. Auch so schon war die Last für sie keine geringere, als wenn man etwa heute die Unterhaltung der Eisenbahnen den an den einzelnen Linien gelegenen Stationen aufbürden wollte, ohne das Recht, für die Beförderung von Personen, Postsachen und Frachten Gebühren zu verlangen.

Der Briefwechsel des jüngeren Plinius mit Trajan kann als Maßstab für den normalen beschleunigten kaiserlichen Depeschverkehr angesehen werden. Für diesen Briefwechsel berechnet Stobbe a. a. O. in der mehrfach erwähnten und naturgemäß stark hypothetischen, aber sehr sorgfältigen, durchaus einleuchtenden und in der beigelegten chronologischen Tabelle überraschend genau zusammenstimmenden Untersuchung einen durchschnittlichen Zeitverbrauch von $5\frac{1}{2}$ Tagen für die wöchentlich zwischen Rom und Poetovio (Pettau) in Pannonien, der mutmaßlichen Sommerresidenz Trajans i. J. 99, verkehrenden kaiserlichen Kuriere. Die Gesamtentfernung beträgt nach dem Itin. Anton. 672, nach dem Itin. Hieros. 682 m. p., und zwar 511 m. p. Rom - Aquileja (Friedländer irrtümlich um 10 m. p. zu hoch, weil 226 statt 216 bis Ariminum), nämlich Ariminum 216, Bononia 78, Aquileja 217, und 161 Aquileja-Poetovio über Aemona 76, Celeja 49, Poetovio 36 m. p. Das ergibt täglich rund 120 m. p., 80 Millien (16 Meilen) weniger, als Stephan für normal annehmen möchte.

Selbst die Icelusbotschaft vom Tode Neros bleibt noch um 60 km täglich hinter der aus den angeführten Belegen ermittelten Höchstgeschwindigkeit antiker Reisen und der hypothetischen Depeschendurchschnittsgeschwindigkeit Stephans zurück. Und doch war das Motiv der Schnelligkeit in diesem Falle — die Meldung vom Tode des Herrschers an den Prätendenten mit der Aussicht auf reichste Belohnung — eines der wirksamsten, die es gab, und die tatsächlich erreichte Schnelligkeit ein Gegenstand des Staunens für das Altertum. Wie stark dieses Motiv wirkte, geht daraus hervor, daß im nächsten Jahre viele Leute jeden Standes, die sich mit ebensoviel Glück als Kühnheit auf das winterliche Meer gewagt, Vespasian nach Ägypten die Nachricht brachten¹⁾, daß Vitellius tot sei. Ein gleich wirksamer Beweggrund zur höchstmöglichen Steigerung der Schnelligkeit ist unter dem Prinzipat immer voraussetzen, wenn es sich um die Ankündigung von Empörungen und Schilderhebungen in den Provinzen an das kaiserliche Hoflager

1) Tac. hist. 3, 48.

in Rom handelt. Unter solchen Umständen pflegt immer ein Expreskurier den andern zu jagen, wie aus vielen Stellen, namentlich aber der Schilderung des Suetonius vom Eintreffen der Eilboten mit Nachrichten vom Aufstand der Vindex bei Nero hervorgeht.¹⁾ Vermutlich beziehen sich die Worte des Suetonius *quid in provincia quaque gereretur* in der Notiz über die Einführung des *cursus publicus* ebenfalls auf die Sorge des Augustus, dessen Herrschaft sich nach dem langen Bürgerkriege erst befestigen mußte, von jeder unruhigen Regung eines Statthalters ohne Verzug Kunde zu bekommen, und der *cursus publicus* ist schon in seinen Anfängen nicht zuletzt als ein Institut für Überwachung ehrgeiziger und verdächtiger Statthalter und Truppen gewesen²⁾, zu welchem er sich später ganz unverkennbar zeitweise auswuchs.³⁾ Für solche Nachrichten in erster Linie war die *festinatio* mittels der Diplome für die *evectio* mit dem *cursus velox* vorgeschrieben. Zugleich aber trug einerseits die Aussicht auf reiche Belohnung, anderseits der Wunsch des Adressaten, von dem Kurier selbst ausführlichere mündliche Informationen und Erläuterungen zu dem Inhalt der Meldung zu bekommen, dazu bei, daß gerade bei solchen höchstbeschleunigten Meldungen ein Wechsel des Kuriers zu vermeiden gesucht und daß somit der höchste Effekt der Arbeitsteilung (Wechsel des Reittiers und des Reiters), soweit sich sehen läßt, nicht nutzbar gemacht wurde.⁴⁾

1) Nero erhält nach Suetonius Ner. 40 die Nachricht vom Aufstand des Vindex in Neapel an demselben Tage, an dem er seine Mutter ermordet hatte. Er schien sich nicht viel daraus zu machen, wurde aber um die Zeit des Abendessens durch neuere beunruhigende Briefe gestört. Als inzwischen die Nachricht von dem Abfall der übrigen Heere anlangte, riß er die Depeschen, welche ihm beim Frühstück übergeben wurden (Suet. *ibid.* 47) in Stücke. Auf der Flucht in den Tod eilt Nero und Phaon ein Kurier Phaons mit Depeschen nach. Nero reißt sie ihm aus der Hand und liest, daß der Senat ihn in die Acht erklärt habe *ibid.* c. 49. Tac. *hist.* 1, 89 sagt: *Nero nuntiis magis et rumoribus quam armis depulsus*. Vgl. die Schilderung dieser Szenen bei Dio 62, 26 und 27. 2) Vgl. Flegler, Zur Geschichte der Posten, S. 7. Hudemann, Geschichte des römischen Postwesens, S. 16 f. 3) Procop. *arc.* 30. 4) Daher die Aufstellung der fahrenden Kuriere schon durch Augustus, da ihm später (*dehinc*) die Schnelligkeit der Eilboten zu Fuß nicht genügte. Hudemanns Ansicht, welcher später nur reitende Boten gelten lassen will und (*a. a. O.* S. 134) fahrende Kuriere durchaus zurückweisen zu müssen glaubt, kann ich nicht beipflichten. Ich finde bei Suetonius Calig. 44 ein Zeugnis, welches Hudemann direkt widerspricht. Darnach mußten Kuriere aus der Leibgarde des Kaisers (*speculatores*) Caligulas Siegesbulletins aus Gallien direkt auf das Forum bis zur Kurie fahrend im Tempel des Mars dem versammelten Senat und den Konsuln überreichen. Der Zweck des *dehinc vehicula disposuit* für Augustus geht aus den folgenden Worten des Suetonius deutlich hervor: *commodius id visum est, ut, qui a loco perferunt litteras, interrogari quoque, si quid res exigat, possint*.

Für diese Annahme und gegen das Verfahren Stephans, der ohne weiteres die Schnelligkeit der Depeschenbeförderung durchschnittlich der doppelten Reisegeschwindigkeit gleichsetzt, möchte ich noch einen Grund ins Treffen führen, und zwar den Fall des allerwirksamsten Beweggrundes zur höchsten Eile, nämlich wenn der Reisende um den Einsatz seines Lebens mit einer Nachricht um die Wette eilt. Daß dies Hannibal auf seiner Flucht aus Karthago nach Cercina gelang, haben wir gesehen. Nachmals versucht es der Kaiser Macrinus, der in Syrien geschlagen wird und nun trachten muß, aus dem ihm abgeneigten Orient nach dem ihm günstigen Okzident zu gelangen, ohne daß ihm auf dem Wege eine Kunde von seiner Niederlage vorauszuweichen vermag. Zu diesem Zwecke verkleidet er sich als kaiserlicher Kurier und sprengt mit dem *cursus publicus* durch Kleinasien bis an die Dardanellen. Leider ist der Text bei Dio, der uns diese Expreßfahrt überliefert, unheilbar verdorben¹⁾, und bei Herodian zu allgemein gehalten.²⁾ Wir wissen nicht, wie lange Macrinus zu der Fahrt brauchte. Sein Vorhaben mißlang, und er wurde ermordet, weil ihm die Nachricht von seiner Niederlage nach Chalcedon vorangekommen war. Daran scheint aber zunächst sein eigener Mangel an Mut und Entschlossenheit schuld gewesen zu sein. Außerdem konnte die höchstbeschleunigte Reise wohl mit einer regelrechten Kuriermeldung, nicht aber mit der Schnelligkeit des Gerüchtes Schritt halten, von der noch zu reden sein wird. Aber der unternommene und beinahe geglückte Versuch allein beweist schon, daß im dritten Jahrhundert eine mit dem *cursus velox* als kaiserlicher Beamter reisende Persönlichkeit mit Aussicht auf Erfolg darauf rechnen konnte, von einer mit höchster Beschleunigung beförderten kaiserlichen Depesche nicht eingeholt zu werden, auch ohne daß er, wie später Constantinus bei seiner Flucht auf der gleichen Strecke des *cursus publicus*, zu dem barbarischen Mittel griff, auf jeder Station den zurückgelassenen Pferden die Sehnen zu durchschneiden. (Abseits vom *cursus publicus* konnte ihn natürlich sowieso niemand einholen.)

Aus dem Vierkaiserjahr 69 n. Chr., in dem sich eine Menge bedeutender Ereignisse in dem kürzesten Zeitraum zusammendrängen, ermöglicht es Tacitus, der erste wirkliche Historiker der Römer, verschiedene, ziemlich genaue Zeitbestimmungen zu ermitteln. „Wenige Tage nach dem 1. Januar“ meldet ein Schreiben

1) Dio 78, 39. 2) Herodian 5, 4.

des Prokurators Pompeius Propinquus aus Belgien nach Rom den Abfall der obergermanischen Legionen.¹⁾ Der Abfall der 4. und 18. Legion von Galba war am 1. Januar erfolgt²⁾, in der Nacht vom 1. auf den 2. hatte ein Adlerträger der 4. Legion die Meldung Vitellius nach Köln überbracht.³⁾ Der Adlerträger (vgl. die Bemerkung des Tacitus an anderer Stelle⁴⁾, Hordeonius Flaccus habe das verderbliche Verfahren eingeführt, die Sendschreiben den Adlerträgern der Legionen zu übergeben, von welchen sie dann eher den Soldaten als den Anführern vorgelesen wurden) hat somit die Entfernung von Mainz, wo die Legionen im Winterquartier lagen, nach Köln, rund 150 km, fast an einem halben Tage zurückgelegt. Am 2. Januar sendet Vitellius von Köln aus zweideutige Briefe an die Legionen und Legaten.⁵⁾ Am 3. rückt Fabius Valens bereits mit der Reiterei der nahegelegenen 1. Legion und den Hilfstruppen in Köln ein und begrüßt Vitellius als Imperator. Aber auch das obergermanische Heer (bei Mainz) tritt schon an diesem Tage zu Vitellius über.⁶⁾ Vor dem 2. Januar kann auch der belgische Prokurator Pompeius Propinquus den Abfall der 4. und 18. Legion nicht erfahren haben, vor dem 4. Januar kaum die Schilderhebung des Vitellius. Galba wird in Rom durch den Abfall dieser Legionen zu dem Entschluß der Adoption Pisos bewogen, ehe er von des Vitellius Haltung Gewißheit hat⁷⁾, die Adoption erfolgt am 10. Januar⁸⁾, der Entschluß dazu, den Galba mit seinen Vertrauensmännern vorher bespricht, ist demnach spätestens am 9. Januar gefaßt worden, und die Meldung vom Mainzer Abfall ist aus Belgien nach Rom höchstens sieben Tage unterwegs gewesen (Reims-Rom 194 Meilen über Mailand-Lyon). Vier Tage nach der Adoption am 15. Januar wird Galba ermordet. Inzwischen laufen täglich zahlreichere Nachrichten von dem Abfall in Germanien ein⁹⁾, worauf der Senat beschließt, Gesandte an das germanische Heer abzuschicken. Zwischen diesem Beschluß und dem Todestag Galbas verstrich noch einige Zeit mit Intrigen im Senat und der Zurückforderung der von Nero verschenkten 2200 Millien Sesterzien¹⁰⁾, wofür mindestens 2 Tage anzusetzen sind. Die erwähnten weiteren Nachrichten beziehen sich nicht auf die Erhebung des Vitellius. Zwar war auch hiervon um diese Zeit schon Meldung eingelaufen, sie wurde jedoch verheimlicht und erst nach Galbas Tod

1) Tac. hist. 1, 12. 2) Tac. hist. 1, 55. 3) Tac. hist. 1, 56; Plut. Galba 22. 4) Tac. hist. 4, 25. 5) Tac. hist. 1, 56. 6) Tac. hist. 1, 57.
 7) Tac. hist. 1, 14. 8) Tac. hist. 1, 18. 9) Tac. hist. 1, 19. 10) ibid. 1, 19 und 20.

bekannt.¹⁾ Die dem Senat bekannt gegebenen und dem Gesandtschaftsbeschlusse zugrunde gelegten täglich einlaufenden Nachrichten werden am 2., 3. und 4. vom Niederrhein abgegangen und etwa am 10. und 11., nicht aber nach dem 12. in Rom eingegangen sein, vermutlich auch auf dem Umweg über Belgien, denn die aufsässigen Legionen am Rhein hätten sie kaum passieren lassen, wie auch später die Galba treuen Helvetier die Korrespondenz zwischen den Vitellianern und den pannonischen Legionen auffangen.²⁾ Andererseits sind sie kaum vor dem 11. in Rom angekommen, denn Galbas Rede an die Soldaten im Lager am 10. Januar³⁾ weist darauf hin, daß er damals tatsächlich erst von der Meuterei der beiden obergermanischen Legionen wußte. Diese bekannt gegebenen Nachrichten sind daher nicht länger als 9, aber auch kaum weniger als 8 Tage unterwegs gewesen. Von einer regelmäßigen Depeschenbeförderung in $5\frac{1}{2}$ Tagen zwischen Köln und Rom, welche Stephan annimmt, kann also bei solchen Nachrichten immerhin keine Rede sein; auch nicht unter Berücksichtigung des erforderlichen Umweges. Und gerade sie gehören zu jener Kategorie, welche jedesmal die Kuriere zur höchsten Eile beflügelt. (Icelus 7 Tage von Rom nach Clunia.)

Ein anderer Nachrichtenkomplex, aus dem sich einigermaßen verläßliche Zeitbestimmungen ermitteln lassen, knüpft sich an Galbas Tod. Vitellius hatte den Anschluß der gallischen, rätischen und britannischen Truppen abgewartet⁴⁾, ehe er seine zwei Heersäulen gegen Italien in Bewegung setzte, die eine, niedergermanische, unter Valens von Köln über Trier, Lyon und die Kottischen Alpen, die andere, obergermanische, unter Caecina von Mainz über Straßburg, Basel und die Penninischen Alpen.⁵⁾ Bis Vitellius sich des Beistandes der britannischen und rätischen Legionen vergewissert hatte⁶⁾, vergingen mindestens 8 Tage, vom 3. Januar an gerechnet. So konnten die beiden Heersäulen etwa am 11. oder 12. Januar aufbrechen. Die Truppen hielten sich unterwegs mit Erpressungen, Plünderungen und Metzeleien auf. Rechnet man aus diesem Grunde mindestens je zwei Tage zum Marsch hinzu, und setzt für diesen das Normalmaß von 20 Millien an, so brauchte Valens bis zum Gau der Leuker in die Nähe des Plateaus von Langres, wo er die Nachricht vom Tode Galbas erhielt⁷⁾, von Köln aus ca. 45 Meilen, 13 Tage. Die Nachricht erreichte ihn am 24. oder 25. Januar (Rom-Langres 167 Meilen) in

1) *ibid.* 1, 50, 1. 2) *ibid.* 1, 67. 3) *ibid.* 1, 18. 4) Tac. hist. 1, 59—61. 5) *ibid.* 1, 61. 6) *ibid.* 1, 63—67. 7) *ibid.* 1, 64.

9 bis 10 Tagen. Caecina ist bis nach Helvetien gekommen und plündert einen wegen seiner Heilquellen stark besuchten Ort¹⁾ (ohne Zweifel Vindonissa, Baden i. Sch.), weil die Helvetier, noch ohne Kenntnis von Galbas Tod²⁾, Widerstand leisten. Von Mainz über Basel nach Vindonissa sind etwa 50 Meilen, Vindonissa-Rom rund 120 Meilen. Der Marsch von Mainz nach Vindonissa mochte mit Aufenthalt 14 Tage in Anspruch nehmen, so wäre am 25. oder 26. Januar die Nachricht vom Tode Galbas (15. Januar) noch nicht bis in die nördliche Schweiz gedrungen, was sich aus der Schwierigkeit des Alpenübergangs im Hochwinter leicht erklärt.

Sogleich nach Galbas Ermordung (15. Januar) wird die bis dahin verheimlichte Nachricht von der Erhebung des Vitellius in Rom bekannt (1,50). Was Tacitus von c. 74—77 des 1. Buches der Historien berichtet, hat sich, nach den ersten Zeilen von c. 77 zu schließen, zwischen dem 16. Januar frühestens und dem 1. März (Konsulatswechsel) spätestens abgespielt. Außer dem mehrfachen Brief- und Gesandtenwechsel zwischen den beiden Usurpatoren (1,74—75) fällt in diesen Zeitraum von höchstens 42 Tagen die Botschaft aus Illyrien von der Huldigung der dalmatischen, mösischen und annonischen Legionen, und die gleiche Botschaft aus Spanien, ebenso auch schon aus Syrien, Judäa, Ägypten und selbstverständlich Afrika (1,76). Der Botschaft aus Spanien folgte sogleich eine zweite von dem Abfall an Vitellius. Alle diese Meldungen setzen den Hin- und Rückweg binnen weniger als 6 Wochen voraus, wovon noch einige Tage nicht nur für den Akt der Vereidigung selbst, sondern auch für die Verständigung der in den Winterquartieren zerstreuten Legionen untereinander abzurechnen sind. Bringt man hierfür ein Höchstmaß von einer Woche in Anschlag, so bleiben für den Hin- und Rückweg nach und von Mösien, Spanien und Judäa 35 Tage übrig, 17—18 Tage für den einfachen Weg, zu dem unter Caesar die Nachricht vom Sieg bei Munda noch genau das Doppelte, nämlich 34 Tage gebraucht hatte, Icelus freilich nur 7, Vinusius 9 Tage, diese aber mit Benutzung des Seeweges im Sommer, während Othos Kuriere alle im Hochwinter reisen und daher, wenigstens nach Spanien und Mösien, den Landweg benutzen. Nach Syrien und Ägypten haben sie wohl auch im Winter den Seeweg gewählt, wie dies später die zahlreichen freiwilligen Boten an Vespasian mit der Nachricht vom Tode des Vitellius tun.³⁾ Vespasian

1) Tac. hist. 1, 67 Schluß. 2) Tac. ibid. 3) Nach Flavius Josephus 4, 10, 2 wäre auch Vespasians Seereise nach Italien noch in den Winter gefallen.

Riepl: Das Nachrichtenwesen.

sian, der vor Jerusalem steht, hat noch zu Lebzeiten (incolumi) Galbas (2, 1) seinen Sohn Titus zur Huldigung nach Rom abgeschickt. Ungefähr halbwegs in Korinth ereilt diesen die Nachricht von Galbas Tod und Vitellius' Erhebung (2, 1), worauf er nach einiger Überlegung und nach einem Abstecher zum Tempel der paphischen Venus zu Vespasian zurückkehrt, der Küste entlang über Rhodus und Zypern segelnd. Nach Korinth hat die Meldung vom Tode Galbas sicher nicht länger als 8 Tage gebraucht (23. Januar). Titus, von dem auch sonst beschleunigte Seefahrten überliefert werden¹⁾, hat auf dem Rückweg, zumal nach dem Orakel, gewiß nicht gesäumt²⁾, doch haben vor seiner Ankunft schon das syrische und judäische Heer den Huldigungseid geleistet (2, 6). Bringt man für das kurze Zögern in Korinth und den Tempelbesuch 2—3 Tage zusammen in Anschlag, so daß vom Empfang der Nachricht in Korinth bis zur Ankunft bei Vespasian höchstens 10 Tage verstreichen, und ist ihm die Nachricht von Galbas Tod eben um die erwähnten 2 bis 3 Tage vorausgeeilt, so hat sie von Rom bis vor Jerusalem höchstens 15 Tage gebraucht, und in der gleichen Zeit wird die Meldung vom Huldigungseid in Rom eingetroffen sein, so daß von dem oben für den Hin- und Rückweg Rom-Judäa annäherungsweise errechneten Höchstzeitmaß von 35 Tagen noch 5 Tage überschüssig bleiben. Wir dürfen demnach getrost auch für Spanien und Mösien diese 35 Tage als terminus infra quem für Hin- und Rückweg ansehen.

Am 14. März bricht Otho in den Krieg nach Oberitalien auf, am 14. April findet die Schlacht bei Cremona-Bedriacum statt. Um diese Zeit ist Vitellius in Germanien noch mit Zurüstungen beschäftigt (2, 57). Als er endlich von dort aufgebrochen und „einige Tagemärsche vorgerückt war“, erfuhr er von dem Sieg und Othos Tod. Er schickt die Truppen weiter und fährt selbst den Arar hinab (2, 59). In Lyon erwarten ihn schon die Führer der siegreichen und besiegten Partei. Da er unterwegs mit Empfängen (2, 65), Beruhigung zweifelhafter Truppen (in Turin 2, 66), Verordnungen, Fechterspielen und allerlei Zwischenfällen (Ticinum 2, 68) viel Zeit verbrachte, reist er jedenfalls ziemlich langsam. Vierzig Tage nach dem Kampfe besichtigt er das Schlachtfeld, wo die Leichen massenhaft unbeerdigt liegen (2, 70). Es ist nicht anzunehmen, daß

Dagegen wagt Mucian (ibid. 4, 11, 1) den Seetransport der Truppen im Winter selbstverständlich nicht, sondern führt sie zu Lande nach Italien.

1) Sueton. Tit. 5. 2) Wegen des Winters erfolgte die Fahrt an der Küste hin. Flav. Joseph. b. J. 4, 9, 2.

Vitellius von Köln aufgebrochen ist; da er mit Ordnung der militärischen Verhältnisse in Gallien, Britannien und Germanien zugleich und mit dem Abmarsche in der Richtung auf Lyon beschäftigt ist, dürfte er sich zuletzt am zweckmäßigsten in der Gegend von Trier aufgehalten haben. Der Weg von hier nach Bedriacum über Lyon, den Mt. Genève, Turin, Ticinum und Cremona machte 170 Meilen¹⁾ oder 42 normale militärische Marschstage. Ein Tag Aufenthalt ist mindestens in Lyon, Turin, Ticinum und Cremona anzusetzen. Die ganze Reise erforderte demnach mindestens 46 Tage, eher mehr als weniger, und der Aufbruch erfolgte, da die Besichtigung des Schlachtfeldes auf den 24. Mai fällt, etwa am 8. April. Die Siegesnachricht erreichte ihn „paucorum dierum iter progressus“ (2,57) und zwar, da er selbst von da an die Reise auf dem Arar fortsetzt, an einer Stelle, wo dieser Fluß schon schiffbar ist, eine gute Strecke südlich von Langres, wohl nicht weit von der Mündung des Doubs in die Saône, etwa $\frac{2}{3}$ des Weges Lyon-Langres von Lyon entfernt, 40 Meilen von Trier, 24 von Lyon. Von Trier aus wäre er dann etwa 10 Tage marschiert, und die Nachricht hätte ihn am 18. April, 4 Tage nach der Schlacht erreicht, nachdem sie 132 Meilen zurückgelegt hatte, 33 Meilen täglich. Es handelt sich nämlich hier um eine von den Nachrichten, welche die Entfernungen am raschesten überwinden. Brauchte Vitellius auf dem träge fließenden Arar²⁾ zu den restlichen 24 Meilen bis Lyon in gleichem Tempo wie die marschierenden Truppen noch 6 Tage, so entspricht es ganz den gewohnten Verhältnissen, wenn ihn dort, am 24. April, 10 Tage nach der Schlacht (Entfernung Lyon-Bedriacum 108 Meilen, täglich 10—11 Meilen) die siegreichen und besiegten Parteiführer erwarten. Mit dem *cursus publicus* hätten sie weit schneller hinkommen können, in 5—6 Tagen allein es fehlten, wie gewöhnlich bei einem gewaltsamen Thronwechsel, hierfür gültige Diplome.³⁾ Die outhonischen galten nicht mehr, und von Vitellius oder in seinem Namen waren noch keine ausgestellt. Denn gerade bei dieser Gelegenheit erzählt Tacitus (2,54) den Streich des Freigelassenen Coenus, der den zu Mutina versammelten Senat durch die Lüge, das Glück habe sich zuletzt nochmals gewendet und Otho gesiegt, in große Bestürzung setzte, ledig-

1) Vgl. Götz a. a. O. S. 360 ff. 2) Caes. b. G. 1, 12, 1. flumen est Arar, quod . . . influit incredibili lenitate, ita ut oculis, in utram partem fluat, indicari non possit. 3) Tac. a. a. O.: causa fingendi fuit, ut diplomata Othonis, quae neglegebantur, laetio nuntio revalescerent, et Coenus quidem raptim in urbem vectus paucos post dies iussu Vitellii poenas luit. Vgl. hist. 2, 65. Plut. Galba.

lich deshalb, um den verfallenen Diplomen Othos wieder Geltung zu verschaffen und mit ihnen schnell nach Rom befördert zu werden.¹⁾ Der freche Schwindel wurde alsbald mit dem Tode bestraft.

Selbstverständlich kann es sich bei solchen Berechnungen nur um annähernd richtige Werte handeln. Aber die Zwanglosigkeit, mit der sich bei einer derartigen Nachprüfung die Zeit- und Ortsangaben bei Tacitus zueinanderfügen, bietet immerhin einige Gewähr, daß die vorliegenden Kalkulationen im allgemeinen zutreffen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf das Problem eingehen, das Prof. Mitteis in einem Vortrag auf der Versammlung deutscher Historiker zu Halle a. S. 1900²⁾ aufgeworfen hat: Eine Untersuchung über die Verbreitung von Nachrichten aus Rom, namentlich von solcher Wichtigkeit wie die vom Thronwechsel, in der ägyptischen *ζώρα* (in Alexandrien müssen sie natürlich mit aller durch den Seeverkehr ermöglichten Pünktlichkeit bekannt geworden sein) ergibt (Wilcken, Ostraka 798—806) das überraschende Resultat, daß ganz allgemein der alte Regent viel länger fortgeführt wird, als man es prima facie für möglich halten würde. Claudius starb am 13. Oktober 54, aber am 28. November wird in Elephantine noch nach ihm datiert (46 Tage später). Nero starb am 9. Juni 68. Sein Tod scheint noch am 8. August, nach 58 Tagen, in Theben unbekannt zu sein. Nach Marcus datiert in Fajum eine Urkunde vom 6. Mai 180, obwohl er 50 Tage vorher (17. März) gestorben ist. Vollends Papyrus BGM. 515 datiert noch am 2. Juni 193 nach Commodus, obwohl dieser schon 5 Monate früher, am 31. Dezember 192 gestorben ist. Bezüglich der ersten drei Fälle weist Mitteis darauf hin, daß die Schwierigkeit schwinde, wenn man statt des augusteischen Kalenders das Wandeljahr zugrunde lege. Beim vierten komme man aber auch mit Zugrundelegung des Wandeljahres erst auf den 8. April 193, so daß noch 55 Tage übrig bleiben. „Diese Tatsachen“, sagt Mitteis, „sind jedenfalls überaus merkwürdig, und es wird eine Aufgabe der zukünftigen Papyrusforschung sein, in Hinkunft die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Nachrichten im Auge zu behalten.“³⁾ Ganz überzeugt bin ich allerdings in diesem Punkte noch nicht und kann mir wohl jemanden denken, der es unglaublich findet,

1) Siehe Anm. 3 auf pag. 227. 2) Aus den griechischen Papyrus-Urkunden, von Ludwig Mitteis. Leipzig 1900, B. G. Teubner. 3) Leider mußte ich mir eine systematische Durchforschung des gesamten Papyrus- und Inschriften-Materials, die manchen weiteren Aufschluß über die vorliegenden Fragen verspräche, erst für später vorbehalten.

daß der Thronwechsel selbst im ägyptischen Binnenland so langsam bekannt zu werden pflegte, — etwas Unbehagliches hat ja diese Annahme immerhin. Aber der Datierung nach dem Wandeljahr hilft das nichts. Denn wenn man auch annimmt, daß der private Verkehr den Thronwechsel früher erfahren haben muß, als die Papyri den Anschein gaben, so lassen sich ihre Datierungen ganz leicht noch so erklären, daß zwar nicht die Nachricht vom Thronwechsel, wohl aber die offizielle Publikation der Thronbesteigung des neuen Regenten und ihres genauen Datums in den Binnenstädten erst spät eintraf. Es ist dann immerhin denkbar, daß man nach dem alten Regenten so lange fortzählte, bis die Nachfolge und ihr Datum, das gerade für die Jahreszählung oft entscheidend sein mußte¹⁾, amtlich verlautbart war.“

Darf schon das von Mitteis selbst hier angeführte Argument, welches den Unterschied zwischen dem ersten Eintreffen der Nachricht vom Thronwechsel und ihrer offiziellen Publikation betont, als durchschlagend angesehen werden, so kommen noch folgende Erwägungen in Betracht. Die Nachricht vom Tode eines Kaisers war namentlich in unruhigen Zeiten eine verfängliche Sache. Man konnte nicht wissen, ob sie falsch, ja nicht einmal, ob sie nicht absichtlich von Spitzeln und Geberdenspähern ausgesprengt war, wie das häufig vorkam.²⁾ Flügel wuchsen ihr gewöhnlich nur auf dem Wege zum präsumtiven Nachfolger. Es kam auch vor, daß sie, wie beim Tode des Augustus, möglichst lange geheim gehalten wurde.³⁾ Die Diplome für Expreßbeförderung mit dem *cursus publicus* erloschen mit dem Tode des Regenten und zwar aus politischen Gründen, und sein Nachfolger mußte erst neue ausstellen.⁴⁾ Eine amtliche Nachricht (und andere kommen hier überhaupt nicht in Be-

1) Sobald es nämlich zweifelhaft war, ob die Thronbesteigung vor oder nach dem 1. Toth (ägyptisches Neujahr) stattgefunden hatte, konnte man nicht nach dem neuen Kaiser datieren, weil im ersten Fall mit dem Neujahr schon sein zweites, in letzterem erst sein erstes Regierungsjahr lief. 2) So Dio 73, 2 (Exzerpt Majus), wo deshalb die Nachricht vom Tode des Commodus nicht geglaubt wird. 3) Tac. ann. 1, 5. Sueton. Tib. 22. 4) Charakteristisch hierfür sind die erwähnten Stellen aus Plutarch und Tacitus, welche sich auf den Thronwechsel beim Tode Neros und Othos beziehen. Allerdings stellen, um diese Zeit wenigstens, außer dem Kaiser selbst auch die Konsuln und die Statthalter auf den Namen des Kaisers Diplome aus, aber diese Befugnis ladet ihnen eine keineswegs leichte Verantwortung auf und läßt ihnen die größte Vorsicht und Zurückhaltung rätlich erscheinen, wie namentlich aus Plut. Galba 6 hervorgeht. Den Konsuln, welche ihr eigenes statt des kaiserlichen Siegels verwendet hatten, wäre diese Usurpation beinahe übel bekommen.

tracht) ohne Expreßbeförderung durch Diplom konnte nach dem inneren Ägypten wohl vier Wochen und darüber unterwegs sein, zumal im Winter, wo sich nicht immer, wie zur Meldung vom Tode des Vitellius an Vespasian, dienstwillige Leute mit dem *aes triplex* umgürteten. Bezeichnend hierfür ist folgendes, von Josephus (b. J. 2, 10, 5) angeführte Beispiel: Von Antiochia schrieb der Präfekt Petronius an Caligula wegen der Weigerung der Juden, des Kaisers Bildsäule im Tempel aufzustellen. Caligula drohte deshalb Petronius mit dem Tode. Die Überbringer dieses Briefes wurden jedoch drei Monate lang durch Stürme auf dem Meere aufgehalten, während andere mit der Nachricht von dem unterdessen erfolgten Tode Caligulas (24. Jan. 41 n. Chr.) eine günstigere Fahrt hatten. Den zweiten Brief mit der Nachricht hatte Petronius bereits 27 Tage in Händen, als der erste für Petronius so fatale ihn erreichte. Schon nach Alexandrien dauerte die Fahrt von Rom unter allergünstigsten Umständen 9—10 Tage. Nun fällt der Tod des Claudius, Commodus, auch noch der des Marcus in den Schifffahrtswinter. Die Beförderung auf dem Landwege hätte Monate gedauert. Nach Neros Tode verging geraume Zeit, bis Galba förmlich die Kaiserwürde annahm, die ihm eine Senatsabordnung bis Narbo entgegenbrachte.¹⁾ Dem neuen Kaiser lag ferner zumeist daran, seine Thronbesteigung unächst in den am stärksten mit Truppen besetzten Provinzen ordnungsgemäß publiziert und anerkannt zu sehen. Mit Ägypten war es ihm in dieser Beziehung wohl weniger eilig. Hält man diese Erwägungen mit den von Mitteis angeführten Gründen und mit den früheren Ermittlungen über die Nachrichtengeschwindigkeit zusammen, so werden die vorliegenden Daten nichts Auffallendes mehr haben, vielmehr zur Bestätigung der in dieser Darstellung ausgesprochenen Ansichten beitragen. Die Bemerkung Herodians, von aller Welt Enden her seien zum Zeichen der Freude aller Welt, daß Pertinax das römische Reich regiere, Gesandtschaften gekommen (Herodian 2, 4), kann trotz der Kürze der Regierungszeit dieses Kaisers (nach Dio 73, 10 nur 87 Tage) hiergegen nichts beweisen, denn diese drei Monate reichen, wenn auch knapp, immerhin aus für den doppelten Weg der Nachrichten und Gesandtschaften von Rom auch nach der entlegensten Peripherie des Reiches und umgekehrt, wie sich dies ja auch im Vierkaiserjahr 69 gezeigt hat und wie es sich fast drei Jahrhunderte darauf beim Ableben des Kaisers

1) Plut. Galba 11.

Constantius zeigt, der am 5. Oktober in Mopsucrenä am Südabhang des Taurus stirbt¹⁾, worauf Julian, der durch die Hofbeamten die Nachricht am Succipaß (Grenze von Illyrien und Thracien) erhalten hat²⁾, mit dem Heere schleunig aufbricht und am 11. Dezember in Heraclea bei Konstantinopel eintrifft³⁾, so daß der Weg der Nachricht und der Marsch des Heeres zusammen etwas über 2 Monate verbrauchen.

Unsere Verwunderung über eine so langsame Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Nachrichten hat ja heute ihre Berechtigung, wenn man bedenkt, daß sechs Stunden, nachdem Port Arthur gefallen war, ca. 10000 km davon entfernt das Londoner Publikum diese Nachricht schon in den Blättern lesen konnte, allein diese Berechtigung ist noch sehr jungen Alters. Man braucht nicht auf die Zeit der Reformation zurückzugreifen, wo Albrecht Dürer⁴⁾ die sicher wie ein Lauffeuer sich verbreitende Nachricht von der Aufnahme Luthers bei Eisenach (4. Mai 1521), noch dazu erst unvollständig, am Freitag vor Pfingsten (17. Mai) in Antwerpen erhielt, oder auf die Zeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der, in einem Streit mit Leopold I. um das Taxissche Postmonopol, dem Kaiser am 26. April 1660 schreiben konnte: „Auß Euer Kayserl. Majestät an mich abgelassenen gnädigsten Schreiben vom 20. December des neulich verflrossenen 1659. Jahres, welches mir aber nicht ehender als den 16. hujus mit der Post zukommen“ usw. Noch die Nachricht vom Tode Friedrichs des Großen erreichte bei der kurzen Entfernung von 275 km Goethe in Karlsbad erst nach 14 Tagen.⁵⁾ Dabei handelte es sich um die beiden bedeutendsten Persönlichkeiten des Jahrhunderts. Im Siebenjährigen Kriege arbeitete freilich der preußische Nachrichtendienst schon weit schneller. Am 9. Mai 1757 frühmorgens durcheilte der Ruf die Stadt Berlin, daß ein reitender Bote angekommen sei, um Postillone für H. v. Forcade zu holen, der die Meldung von einem großen Siege über die Österreicher bei Prag bringe.⁶⁾ Die Schlacht hatte am 6. Mai stattgefunden. Die Nachricht brauchte vom 6. abends bis 9. morgens bei 370 km (Eisenbahn)-Entfernung mit reitenden Boten nicht ganz 3 Tage (täglich 120—125 km). Die gewiß möglichst beschleunigte Nachricht vom Siege bei Minden

1) Amm. Marc. 21, 15, 5. 2) ibid. 22, 2, 1. 3) ibid. 22, 2, 3f. 4) Vgl. Dürers Briefe, Tagebücher und Reime, v. Moriz Thausing, Wien 1872. 5) Dr. R. Hennig, Die älteste Entwicklung der Telegraphie und Telephonie S. 1. 6) Vgl. Bilder aus der Zeit Friedrichs d. Gr. nach Tagebuchblättern, Beilage der „Tägl. Rundschau“ vom 1. Juni 1910.

(1. Aug. 1759) erhält Friedrich bei Kunersdorf¹⁾ am Abend des 6. August (430 km). In der Nacht vom 8. auf den 9. Juli 1760 wurde der Zar Peter III. entthront. Am 20. Juli erhielt General Tschernitschew, der Führer der mit Friedrich verbündeten russischen Truppen, bei Burkersdorf in Schlesien (Entfernung ca. 1800 km) den Befehl Katharinas II. zum Abzug. Am 21. benutzt Friedrich Tschernitschews bloße Anwesenheit noch zu einem Angriff auf die Österreicher, in der richtigen Voraussicht, daß man in Wien (über 2000 km von Petersburg) vom russischen Thronwechsel noch nichts wisse, mindestens aber das Heer in Schlesien noch nicht davon habe benachrichtigen können.

Am 9. April 1809 erklärte Österreich an Napoleon den Krieg, am 10. überschritten die Österreicher den Inn. Am 11. April 5 $\frac{1}{3}$ Uhr vorm. (jetzt arbeitet im Dienste Napoleons schon Chappes optischer Telegraph) war die Nachricht von beiden Ereignissen bei dem napoleonischen Generalstabschef Berthier in Straßburg angelangt, am 12. April 8 Uhr abends erhielt sie der Kaiser in Paris. Am 13. um 4 Uhr morgens verläßt dieser Paris, am 17. April frühmorgens trifft er in Donauwörth ein (800 km, täglich 200 km), nachdem er unterwegs Berthiers Anordnungen umgeworfen hatte.²⁾ Vor 51 Jahren wurde das erste transatlantische Kabel gelegt. Kaiser Maximilian von Mexiko wurde am 19. Juni 1867 in Queretaro erschossen. Die Nachricht hiervon erreicht den Kaiser Napoleon III. 11 Tage später auf dem Wege zur Pariser Weltausstellung. Ebsolang brauchte die Nachricht nach Wien³⁾, und zwar im Zeitalter nicht nur des elektrischen Telegraphen, sondern schon des transozeanischen Kabels.

1) Vgl. Militärwochenblatt 1909, Nr. 101, Sp. 2290. Um noch ein Beispiel aus dem damaligen Orient anzuführen, ist einem unlängst entdeckten Originalbericht über die Verteidigung von Korfu 1716 durch den Reichsgrafen Matthias v. d. Schulenburg, dessen Denkmal sich auf der Esplanade von Korfu erhebt, zu entnehmen, daß die Nachricht von der Niederlage bei Peterwardein (5. August 1716) in der Nacht vom 21. auf den 22. August beim türkischen Belagerungsheer auf Korfu eintraf und die Stadt rettete (12. Beiheft zum Militärwochenblatt 1910). 2) Nach einem Vortrag: „Der Einfluß der heutigen Verkehrs- und Nachrichtenmittel auf die Kriegsführung“, gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Berlin am 10. November 1909 von Hesse, Major im Großen Generalstabe. Abgedruckt im 1. Beiheft zum Militärwochenblatt 1910. Heute würde nach Hesse die Kriegserklärung spätestens 2 Stunden nach Ausspruch in Paris angelangt sein. Noch am selben Tage hätten sie die Zeitungen des Erdballs verbreitet, in der Nacht vom 9. auf 10. April hätte Napoleon Paris verlassen können, die Eisenbahn hätte ihn in 14 Stunden, eine Personenkraftwagen-Staffette in 24 Stunden nach Donauwörth gebracht. 3) Vgl. „Die Zukunft“ Bd. 71, S. 107.

Vor vierzig Jahren noch war eine Nachricht von London nach Australien nicht viel weniger Zeit unterwegs, als sie unter den Römern erfordert hätte. Zum Beleg sei mir gestattet, eine Marc Twainsche Humoreske über die Schnelligkeit der Haifische anzuführen, die ja neben dem Vorzug der witzigen Erfindung den Wert besitzt, daß sie ihre Voraussetzungen ganz genau den damaligen Verkehrs- und Nachrichtenverhältnissen anpassen muß. Die Pointe aber ist folgende: Ein armer Handwerksbursche erscheint im Kontor eines reichen Kaufmanns von Sydney und er bietet sich, ihm eine geschäftliche Operation vorzuschlagen, unter der Bedingung, mit dem Gewinn Halbpant zu machen. Als der Kaufmann darauf eingeht, zieht der Handwerksbursche eine Nummer der „Times“ vom 19. Juli 1870 aus der Tasche, welche die Kriegserklärung Frankreichs enthielt. Darauf kauften die beiden die gesamten australischen Wollevorräte zusammen, welche später, als die Kriegserklärung in Sydney bekannt wurde, bedeutend im Preise stiegen. Zu der Nummer der „Times“ aber war der Handwerksbursche gekommen, als er müßig am Hafen zusah, wie ein Haifisch von Matrosen ausgeweidet wurde. Dieser hatte auf hoher See einen Engländer verschluckt, der die „Times“ bei sich hatte, und war dann mit der bei Haifischen üblichen Reisegeschwindigkeit in die australischen Gewässer geraten und dort gelangt worden.

Um übrigens zu einem ernsteren Falle zurückzukehren, sei erwähnt, daß selbst mit Hilfe unserer vollkommensten heutigen Nachrichtenmittel die tatsächliche Nachrichtengeschwindigkeit hinter der theoretisch möglichen beträchtlich zurückbleibt. König Carlos von Portugal wurde am Sonnabend den 1. Februar 1908 zwischen 11 und 12 Uhr vormittags in Lissabon ermordet. In Berlin langte die Nachricht erst in den Morgenstunden des Sonntags an. In Nürnberg wurde sie durch Extrablattanschläge der „Frankfurter Zeitung“ und der „Nordbayerischen Zeitung“ zwischen 8 und 9 Uhr vormittags bekannt. Gleichwohl hörte ich gelegentlich eines sonntäglichen Ausfluges zwischen 12 und 1 Uhr mittags in den Jura-dörfern der Sulzbacher Gegend die Leute schon davon reden. Landbewohner, welche Nürnberg mit den Vormittagszügen verlassen und die Extrablattanschläge gelesen, oder die Nachricht im Eisenbahnzug gehört hatten, trugen sie von den Eisenbahnstationen in die Dörfer auseinander, über die sie sich mit großer Schnelligkeit verbreitete. Daß die Nachricht von Lissabon (via London) nach Berlin 18 bis 20 Stunden brauchte, ist vielleicht mit Störungen des telegraphi-

schen Betriebs¹⁾ oder mit politischen Rücksichten zu erklären. In Wien langte die Depesche am Sonntag genau um 3 Uhr morgens an, wie sich durch einen eigentümlichen Zufall feststellen läßt.²⁾ Dahin brauchte sie 15—16 Stunden, also fast genau den 10. Teil der Zeit zu der annähernd gleichen Entfernung, wie die Nachricht vom Freigelassenen Icelus vom Tode Neros an Galba. In Anbetracht unserer ungemein verfeinerten und vervollkommneten Mittel zur Überwindung der Entfernungen (die zur Funkentelegraphie verwendeten elektrischen Wellenschwingungen legen in der Sekunde 300000 km zurück) ist die bloße Verzehnfachung der Nachrichtengeschwindigkeit seit dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung als eine recht bescheidene Errungenschaft anzusehen.

Werden unsere verfeinerten Nachrichtennittel aus irgendeinem Grunde außer Funktion gesetzt, so wäre selbst der Fall denkbar, daß vorübergehend unsere Nachrichtenschnelligkeit hinter die Verhältnisse der römischen Kaiserzeit zurückgesetzt würde, da alsdann unsere vollkommenen Mittel nicht brauchbar, die einfachen, aber soliden des Altertums (Stafetten- und Relaiskuriere) nicht mehr vorhanden sind. Als z. B. im Jahre 1909 ein Streik des französischen Post- und Telegraphenpersonals ausbrach, geriet nicht nur das gesamte Pariser Börsengeschäft, sondern auch der diplomatische Meinungsaustausch über Marokko völlig ins Stocken. Es dauerte einige Tage, bis ein improvisierter Nachrichtenverkehr durch Automobile zwischen Paris und Brüssel leidliche Abhilfe schuf. Leicht könnte sich dann aber ein Automobilstreik dazu gesellen, und dann wäre der Nachrichtenverkehr schlechthin unterbunden. Die Nachricht vom Aufstand auf der Karolineninsel Ponape im Herbst 1910 war, mangels einer telegraphischen Verbindung, vier Wochen unterwegs.³⁾ Das Erdbeben von Messina am 28. Dezember 1908 unterbrach alle telegraphischen, Post-, Eisenbahn- und Automobilverbindungen mit Sizilien. Ich habe mich vergeblich bemüht, nachträglich von der

1) Wenigstens wurde mir auf eine nachträgliche Rückfrage bei Wolffs Telegraphenagentur in Berlin mitgeteilt, daß damals Linienstörung vorlag. 2) In der „Neuen freien Presse“ weigerten sich Setzer und Maschinenpersonal gegen die Aufnahme der Depesche in die eben abgeschlossene Sonntagsausgabe, da nach ihrem Arbeits- und Lohn tarif nicht über Punkt 3 Uhr hinaus gearbeitet werden darf, duldeten auch nicht, daß die zwei oder drei Zeilen von jemand anderem, z. B. einem Redakteur oder Beamten in das Blatt eingefügt wurden. Mit den scharf umschriebenen Bedingungen des Arbeitsvertrages ist hier am auffälligsten ein neuer Faktor im heutigen Nachrichtenwesen hervorgetreten. 3) Nachrichten nach den Karolinen werden telegraphisch nach Yap oder Sydney, und von dort mit der Schiffs post weiter befördert und umgekehrt.

Zentrale der Wolffschen Telegraphenagentur in Berlin zu erfahren, wann die erste zuverlässige Nachricht über die Zerstörung von Messina eingelaufen sei. (Die Originaldepeschen werden nur wenige Monate aufbewahrt und dann vernichtet.) Es vergingen aber, wie sich aus den Zeitungen feststellen läßt, zwei Tage, ehe man einigermaßen zuverlässige Kunde von der Größe des Unglückes gewinnen konnte. Ein Bahnpostschaffner, der sich aus den Trümmern hervorarbeitete, irrte in der zerstörten Stadt umher und ging dann entlang den Schienen bis gegen Taormina, von wo er ein Telegramm an den Provinzialpostdirektor nach Syrakus aufgab, welcher es nach Rom weiterbeförderte. Dieses Telegramm brachte die erste Meldung von dem Unglück nach Rom, fand aber, wie natürlich, zunächst keinen Glauben, bis nach und nach Torpedoboote, die von dem zerstörten Messina längs der kalabrischen Küste hingefahren waren und endlich ein unzerstörtes Telegraphenamt fanden, sie bestätigten. Dann aber wurde die Nachricht von der Regierung der Presse und der Bevölkerung verheimlicht. Das Nachrichtenwesen hätte hier im allgemeinen nicht viel rascher gearbeitet, als seinerzeit bei der Zerstörung von Pompeji, Herculenum und Stabiae, wenn nicht fremde Kriegsschiffe in der Nähe gewesen wären, welche durch Funkenspruch die auf dem Mittelmeer befindlichen Schiffe bis nach Alexandria hin warnten, in die Straße von Messina einzulaufen, wodurch die ersten Meldungen nach den außeritalienischen Staaten gelangten.¹⁾

14. Die Schnelligkeit des Gerüchtes.

Fast alle Autoren des Altertums wissen von der fabelhaften Fortpflanzungsgeschwindigkeit einer speziellen Form der mündlichen Nachricht, des Gerüchtes, zu erzählen. Belege hierfür sind kaum nötig.²⁾ Schon oben, aus der Zeit der Samnitenkriege und später wiederholt, wurde bemerkt, daß wie im allgemeinen die Nach-

1) Nach Major Hesse a. a. O. erhielt der Dampfer „Bremen“ des „Nordd. Lloyd“ auf der Fahrt von Ägypten nach Southampton eine Stunde nach dem Verlassen von Port Said von dem englischen Kreuzer „Minerva“, der vor Messina lag, die Warnung, die Straße von Messina nicht bei Nacht zu passieren, da die Leuchttürme zerstört seien. Die „Bremen“ dampfte bei Tage nach Messina, nahm 600 Flüchtlinge an Bord und ging weiter nach Neapel. Ihre bevorstehende Ankunft wurde durch Funkspruch dem italienischen Schiff „Regina Margherita“ mitgeteilt usw. Die erste Nachricht soll nach Hesse durch Funkenspruch von einer Bordstation über Sardinien nach Rom gekommen sein. 2) Es genüge, etwa auf Livius 24, 21, 5 zu verweisen: *ceterum praevenerat non fama solum, qua nihil in talibus rebus est celerius*, oder auf Cicero ad Q. frat. 1, 1: *non dubitabam, quin hanc epistolam multi nuntii famaue esset ipsa sua celeritate superatura etc.*

richtengeschwindigkeit, so besonders die Schnelligkeit der regellosen mündlichen Nachricht, des Gerüchtes, jede Art der Bewegungsgeschwindigkeit, auch die höchstbeschleunigte, mühelos überholte, und daß es nur wenigen durch hervorragende Schnelligkeit der Entschlüsse, Bewegungen und Taten ausgezeichneten Persönlichkeiten wie Caesar glückte, der Schnelligkeit des Gerüchtes zuzukommen, wie z. B. Herodian von Septemius Severus rühmt, daß er an den Grenzen Italiens stand, ehe das Gerücht von seinem Anzug dahin gekommen war¹⁾, und an anderer Stelle von Commodus sagt, daß er, um der Kunde von dem Geschehenen zuzukommen, Boten entsandte, die schneller jagen mußten, als das Gerücht läuft.²⁾ Häufiger freilich geschieht es, daß eine solche Absicht mißlingt³⁾, weil das Gerücht trotz allem schneller ist, und das Gerücht wird dann gewöhnlich mit einem geflügelten Wesen verglichen, das sich mit unheimlicher Schnelligkeit durch die Luft bewege.⁴⁾ Besonders gern ergeht sich Ammian in solchen Bildern, und da dieser Autor geraume Zeit nach dem syrischen Bischof Iulius Africanus lebte, auf den sich das einzige beachtenswerte Zeugnis von einem angeblichen Gebrauch der Telegraphie bei den Römern stützt, sei hier nochmals ausdrücklich hervorgehoben, daß es Ammian so wenig wie irgendeinem Früheren beifällt, bei seinen Reflexionen über unbegreifliche Geschwindigkeit der fama auch nur entfernt an etwas wie Telegraphengeschwindigkeit zu denken.⁵⁾ Diese Vorstellung ist ihm, der, hätte es eine Telegraphie bei den Römern gegeben, diese gemäß seiner Stellung und seiner vielseitigen Verwendung in allen Teilen des römischen Reiches unbedingt hätte kennen und sehen müssen, völlig fremd, und es ist immer nur die Flügelgeschwindigkeit, zu der er sich in seinen Bildern versteigt, wobei er offenbar nicht einmal an die Taubenpost denkt, eben weil die Römer, wenn sie auch ihren Gebrauch kannten, sie doch nur ganz vereinzelt und selten, und dann nur auf nächste Entfernungen, wie im Festungskrieg, oder zur Spielerei zwischen Wohnung und Theater verwendeten.

1) Herodian 2, 11. 2) *ibid.* 1, 9. 3) So Amm. Marc. 15, 5, 24. 23, 2, 2.

4) So Herodian 2, 8. Amm. Marc. 15, 5, 24: *verum cursum nos properantes aëria quaedam antevolans prodiderat fama.* 18, 6, 3: *credimus — neque enim dubium est — per aërios tramites famam praepetem volitare.* 25, 8, 13: *hos tabellarios fama praegrediens, index tristiorum casuum velocissima, per provincias volitabat.*

5) Das etwas eigentümliche Bild, welches er von der Schnelligkeit des Zuges Julians gebraucht (29, 9, 6): *sed ille ut fax vel incensus malleolus volucriter ad destinata festinans cum venisset Bononeam*, könnte noch am ehesten eine solche Deutung nahe legen, doch auch hier wäre sie recht gewaltsam und weit hergeholt.

Auch daran haben die Römer nicht gedacht, die rasche Fortpflanzungsgeschwindigkeit der mündlichen Nachricht auf weite Entfernungen in ein geregelt System zu bringen, wie dies verschiedene andere Völker des Altertums verstanden. Es findet sich hiervon bei den Römern bloß eine Spur aus der Belagerung von Numantia¹⁾, wo Scipio neben den sonstigen Alarmeinrichtungen auch den Postenzuruf entlang dem ganzen Umzug der Einschließung (50 Stadien) angeordnet hatte. Sonst kam sie für das römische Nachrichtenwesen nicht weiter in Betracht. Für Scipio bezweckte der rasch durch die ganze Postenkette laufende Zuruf allerdings möglichste Beschleunigung der Meldung über den Grund des sofort durch optische und akustische Signale weitergegebenen Alarms. Heute wird der über eine längere Postenkette hinfliegende Zuruf nach scipionischem Muster zur Nahübermittlung von Befehlen durch eine Schützenlinie im Gefecht, aber auch zur Übermittlung von Meldungen hauptsächlich dann verwendet, wenn die Meldung eine dichtgedrängte, nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge überfliegen soll, wofür alle unsere höchstentwickelten Nachrichtenmittel wie Telephon und Telegraph unzuverlässig sind, wie z. B. bei der Ankunft des Luftschiffes Z III auf dem Zeppelfeld bei Nürnberg und bei dessen Erwartung auf dem Tempelhofer Feld und dem Tegeler Schießplatz bei Berlin.²⁾ Bei verschiedenen Völkern des Altertums, so bei den Galliern, den Persern und einzelnen Diadochenherrschern³⁾, ebenso bei den Inkas in Peru, diente die Rufpost auch der Fernübermittlung von Nachrichten, in Montenegro und wohl auch in

1) App. 6, 93. 2) In Nürnberg handelte es sich darum, die zum Landen kommandierte Hilfsmannschaft durch Postenzuruf zu verständigen, daß das Luftschiff in Sicht gekommen sei. Diesem Zwecke diente auch in Berlin bei der gleichen Fahrt des Luftschiffes eine Postenkette von Schutzleuten, die vom Innern der Stadt bis zum Tegeler Schießplatz aufgestellt war. Etwas anderes war es vorher, zu Pfingsten des gleichen Jahres gewesen, als Zeppelin mit dem Luftschiff vergebens erwartet wurde. Die Stadt Berlin war menschenleer. Die ganze Bevölkerung harrete geduldig den Tag über auf dem Tempelhofer Felde und dem Tegeler Schießplatz bis um 4 Uhr nachmittags. Ich lasse nun einem Berliner Berichterstatter das Wort: „Dann aber, — und diese Organisation arbeitete musterhaft —, setzte der Stafettendienst des Berliner Polizeipräsidiums ein. Vom Polizeipräsidium am Alexanderplatze aus wurde die Nachricht von Schutzmann zu Schutzmann weitergegeben, daß nach einer Meldung des Grafen Zeppelin an den Kaiser an die Ankunft nicht zu denken sei, weshalb die Bevölkerung ersucht werde, sich wieder nach Hause zu begeben. Nach wenigen Minuten schon war die Nachricht auf dem Felde angelangt und nun war es interessant zu beobachten, wie die Kunde als Lauffeuer durch die Menschenmassen eilte, und diese erstaunt, aber keineswegs unwillig und in musterhafter Ordnung das Feld verließen.“ 3) Diodor 19, 17.

Albanien heute noch zur raschesten Aufbietung des Landsturms.¹⁾ Bei den Galliern wird nach dem Zeugnis Caesars auf diese Art eine Nachricht vom Morgen bis zur Nacht über 180 Millien, 36 Meilen verbreitet.²⁾ Von dem Entsatz Q. Ciceros durch Caesar gelangt so die Nachricht vom Nachmittag bis Mitternacht zum Lager des Labienus³⁾ über 12 Meilen (60 Millien). Eumenes sandte durch die Rufpost in den Vorbergen der medischen Pässe den Befehl, 10000 Bogenschützen zu senden, an Peukestes in Persepolis, 50 Meilen an einem Tage.⁴⁾ Stephan, der vermutlich den gleichen Bericht meint, gibt sogar 30 Tagereisen, „etwa 100 Meilen“ in 24 Stunden an, eine Meile in jeder Viertelstunde, und sagt, eine Probe zeige die Richtigkeit, nur dürfe die Meldung nicht zu lang sein.⁵⁾ Von der Rufpost bei den Inkas bemerkt Pater Cieca, sie habe den geschwindesten Lauf der Pferde übertroffen.⁶⁾ Die Mobilmachung der Montenegroer 1876, die durch die Rufpost, verbunden mit Fanalen und Hornstößen, bekannt gemacht wurde, vollzog sich rascher als in höher entwickelten Staaten durch den Telegraphen.

Bei den Römern fehlt, wie gesagt, ein solches Rufpostsystem. Die große Schnelligkeit, mit der das Gerücht die gewaltigen Dimensionen des römischen Reiches nach allen Richtungen durchflog, muß auf anderem Wege erklärt werden. Dabei scheiden vorerst alle Gerüchte aus, deren Schnelligkeit in das unerschöpfliche Gebiet der Prodigienkunde, des Wunders und der Mythe zu verweisen ist,

1) Ich verweise hierüber auf das an anderer Stelle in dem Abschnitt über die Zeichen und Signale Gesagte. Unterdessen ist mir aber noch ein besonders bemerkenswertes Beispiel dieser Art von Rufpost gelegentlich der Niederwerfung des albanischen Aufstandes im April und Mai 1910 bekannt geworden. Von den im türkischen Hauptquartier anwesenden Kriegsberichterstatern des „Osmanischen Lloyd“ (Konstantinopel), der „Köln. Ztg.“ und der „Times“ wird vollkommen übereinstimmend darüber berichtet. So schreibt der Berichterstatter des „Osmanischen Lloyd“ vom 20. Mai 1910 aus Ferisowik: „Ein unser ansichtig werdender Hirtenknabe erhebt einen eigentümlich klingenden Lockruf. Hairedin Bey (der den Berichterstatern zugeteilte Generalstabsoffizier), lenkt unsere Aufmerksamkeit darauf. Und wirklich wird der Ruf sofort von einem unweit sitzenden Hirtenjungen weitergegeben und halt bald in der ganzen Kunde wieder. Der Signalisierungsdienst der Albanesen funktionierte! Als die Kinder des uns folgenden Bataillons ansichtig wurden, ertönten die Rufe wieder, aber in abweichender Art; so unterrichten sich die Albanesen vom Herannahen einer größeren oder kleineren Truppe.“ 2) Caes. b. G. 7, 3. 3) Caes. b. G. 5, 53. 4) Droysen, Geschichte des Hellenismus. Bd. 1, II, 2, 21. 5) Stephan a. a. O. S. 64. Er will die in Persien noch heute vorhandenen künstlichen Hügel und Turmruinen, deren Anzahl dort jedem Reisenden auffällt, mit dieser Art von Post in Zusammenhang bringen. Götz a. a. O. S. 198 scheint hier Diodor und Droysen mißverstanden zu haben und an Beförderung durch berittene Kuriere zu denken. 6) Stephan a. a. O. S. 128 A. 7.

oder, wie wir heute sagen, des Okkultischen und Transzendentalen, von Apollonius von Tyana bis auf Swedenborg, der sogar Kant beschäftigte. Es wäre müßig, über solche Erzählungen, wie z. B. die von Plutarch aus der Zeit Domitians¹⁾, zu rationalisieren. Bei der Form der Massengeselligkeit, in der sich das öffentliche und Privatleben im Altertum abspielte, war es natürlich genug, daß solche nachträglich wunderbar erscheinende Gerüchte durch Zufall oder Massensuggestion, nicht selten auch durch schlaue Berechnung und Erfindung entstanden. Abgesehen hiervon kann nicht bezweifelt werden, daß in konkreten Fällen Gerüchte mit ganz realer Unterlage tatsächlich in kürzester Zeit gewaltige Entfernungen durchflogen. Die bekannten und glaubhaften Fälle sind meist nicht greifbar genug, um einer ernstlichen Untersuchung als Unterlage zu dienen. Eine Ausnahme hiervon macht u. a. das Gerücht vom Siege bei Pydna, welches sich schon am vierten Tage nach der Schlacht in Rom verbreitet haben soll.²⁾ Ich neige dazu, diese Erzählung für sachlich durchaus begründet oder wenigstens möglich zu halten, und zwar aus folgenden Erwägungen: Die großen Heerstraßen wimmeln im römischen Reich von einem Verkehr, von dessen Lebhaftigkeit wir uns heute im Zeitalter der Eisenbahnen und verödeten Landstraßen kaum mehr einen Begriff machen können. Auf allen Mansionen und Mutationen war ein unausgesetztes Kommen und Gehen, und auf den Zwischenstrecken begegneten und überholten sich die Leute ohne Unterlaß. Selten wird auf den Wechsel- und Raststationen ein Reisender angekommen oder abgegangen sein, ohne daß gleichzeitig eben ein anderer abging oder ankam. Alle diese Leute aber gingen, ritten, fuhren, standen oder saßen nicht stumm einander gegenüber, wie wir es heute in den Eisenbahnzügen, auf den Bahnsteigen und in den Wartesälen gewohnt sind, sondern sprachen und riefen einander an und tauschten vor allem Neuigkeiten aus. „Fast immer“, sagt Stephan a. a. O. S. 61, „befanden sich sehr viele Leute unterwegs, die näher bekannt wurden (mit jemand längere Zeit gereist zu sein, wird im Orient als halbe Verwandtschaft angesehen), und ihre Anzahl bildete eine Kette, durch welche sich die Nachrichten wie ein elektrischer Strom fortpflanzten“.

Ich möchte die Bedeutung dieser Verhältnisse für das Nachrichtenwesen so formulieren, daß das unausgesetzte Kommen und Gehen auf den Hauptverkehrsstraßen wie ein unausgesetzt tätiges

1) Plut. Aem. Paull. 25, wo eine ganze Kollektion solcher Mirakel zusammengestellt ist. 2) Plut. Aem. Paull. 24, Liv. 45, 1. Livius und Plutarch bemerkt, daß man dem Ursprung des Gerüchtes nachforschte, ohne indessen seine Quelle zu finden.

Nachrichtenrelais wirkte. Indem auf jeder Station der eben Abgehende von dem eben Ankommenden die neueste Neuigkeit von Bedeutung frisch erfuhr und bei der Ankunft auf der nächsten Station den dort eben zum Abgehen sich Anschickenden mitteilte, entstand gewissermaßen automatisch eine Relaisverbindung von beinahe idealer Vollkommenheit, wie sie der auf den Wechsel des Boten selbst verzichtende Kurierdienst nicht erreichte. Das auf dem Relaiswege sich fortpflanzende Gerücht wechselte nicht nur Wagen-, Reit- und Saumtier, sondern unausgesetzt auch den Träger der Nachricht selbst. Das geschah freilich auf Kosten der Zuverlässigkeit, Bestimmtheit und Kontrollierbarkeit des Inhalts, aber an Schnelligkeit hätte auf diesem Wege die errechnete Höchstgeschwindigkeit von 500—600 km oder 80 Meilen täglich erreichbar sein müssen, wenn nicht der private Reiseverkehr auf die durchschnittliche Beförderungsgeschwindigkeit des amtlichen Kuriers verzichtet hätte. So ging, was durch die Ausdehnung des Wechsels auf den Träger der Nachricht selbst beim Gerücht an Schnelligkeit gewonnen wurde, durch die langsamere Fortbewegung des einzelnen Trägers der Nachricht ungefähr wieder verloren. Immerhin aber konnte das Gerücht als Durchschnittsgeschwindigkeit erzielen, was für den ohne Botenwechsel arbeitenden regulären Kurierdienst als Höchstgeschwindigkeit gerade noch in Ausnahmefällen erreichbar war. Mit anderen Worten, wenn die Kuriere des *cursus publicus* nur ausnahmsweise es auf 40 Meilen an einem Tage brachten, konnte das Gerücht diese 40 Meilen ziemlich mühelos durchfliegen. Stephans Aufstellungen für die Depeschengeschwindigkeit (6 Tage von Rom nach Konstantinopel) möchte ich demgemäß dahin abändern, daß sich diese Zahlen auf die Schnelligkeit des Gerüchtes beziehen lassen. Das Gerücht vom Siege bei Pydna, welches am vierten Tage in Rom umlief, liefert die Probe auf das Exempel. Der Weg von Rom nach Pydna beträgt ungefähr zwei Drittel des Weges von Rom nach Byzanz. Von Byzanz nach Rom hätte ein solches Gerücht etwa 6 Tage gebraucht. Der Kurier mit den *litterae laureatae* brauchte im zweiten vorchristlichen Jahrhundert die dreifache Zeit, mit dem *cursus publicus* würde er später die anderthalbfache bis doppelte gebraucht haben und nur mit äußerster Anstrengung und unter günstigsten Verhältnissen mit dem Gerüchte gerade noch Schritt halten können, während die Legaten, die den Kurier vorausschickten und die damals 21 Tage brauchten, mit dem *cursus publicus* kaum vor dem 7. oder 8. Tage in Rom angekommen wären.

IV.

Besondere Bedingungen der Nachrichtenübermittlung.

1. Staats- und Privatpost.

Nächst der Geschwindigkeit ist die bequeme, häufige, regelmäßige, sichere und zuverlässige Gelegenheit der Beförderung eine Hauptbedingung hochentwickelten Nachrichtenwesens. Das Altertum kannte keine jedermann zu jeder Zeit gleichmäßig zugänglichen Einrichtungen für die regelmäßige Beförderung von Nachrichten, wie unsere Post-, Telegraphen- und Telephonanstalten. Wo sich diesen verwandte Einrichtungen im Altertum finden wie die persischen Angarien oder der *Cursus publicus* der römischen Kaiserzeit, dienen sie, wie schon wiederholt bemerkt, ausschließlich politischen und militärischen Zwecken des Herrschers¹⁾ zur Festigung und Sicherung seiner Gewalt auch in den entlegeneren Teilen eines weit ausgedehnten Reiches. Der Herrscher schafft sich durch sie eine jederzeit verfügbare, normale oder beschleunigte Gelegenheit zum Verkehr mit seinen Beamten, Kommandanten und Truppen in den Provinzen und behält sich die Verfügung darüber vor. Die kaiserlich-römische Staatspost, einerlei ob man ihren Ursprung direkt²⁾ oder über die Brücke der hellenistischen Reiche³⁾ von den persischen Angarien ableiten oder ob man sie für eine durch gleichartige Bedürfnisse selbständig hervorgerufene mit diesen gleichartige Einrichtung ansehen will, folgte jedenfalls hierin durchaus dem persischen — und vermutlich schon assyrisch-babylonischen⁴⁾, dann hellenistischen — Vorbilde. Der Papyrusfund, welcher nun auch für das Lagidenreich den Fortbestand einer Staatspost nach persischem Muster bezeugt (Pap. Hib. 110 Verso), ein Fragment aus einem Amtsjournal, das in einer mittelägyptischen Poststation um das Jahr 255 v. Chr. geführt worden

1) Vgl. Fronto ed. Nieb. p. 81 de eloqu. 2: *Caesarum est per orbem terrae litteras missitare.* 2) So Seeck in Pauly-Wissowas Real-Enzykl. s. v. *cursus publicus*, der annimmt, Augustus sei durch Herodots Bericht zu seiner Schöpfung angeregt worden. 3) So Rostowzew, *Angariae*, *Klio* 6, 249 ff. 4) Das Wort *ἄγγελος* (Bote), das die Griechen von den Persern übernahmen, wird jetzt von assyriologischer Seite aus dem Babylonischen erklärt. Vgl. Fries, *Klio* 3, 169 f. 4, 117 f.; Mitteis und Wilcken, *Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde* 1, 373 ff.

ist, läßt uns nach der Interpretation des Textes durch Preisigke¹⁾ eine reitende Schnellpost erkennen, die ausschließlich dem amtlichen Verkehr des Königs und der Zentralstellen wie im besonderen des Finanzministers mit den Behörden im Lande diente. Und ebenso verhielt es sich mit der nichtbeschleunigten Botenpost zu Fuß (*βυβλιαφόροι*), deren Bestand in Ägypten ein anderer Papyrusfund bezeugt.²⁾ Ich möchte auf dieses königliche Postmonopol auch die Bestimmung des Kimonischen Friedens beziehen, wonach kein Briefbote des Perserkönigs an die Küste kommen, ja nicht einmal ein Pferd (das heißt wohl ein Kurier) sich innerhalb 400 Stadien dem Meere nähern durfte.³⁾

Von diesen speziellen Einrichtungen abgesehen, mußte jeder, der Privatmann wie der Beamte, Feldherr, die Zentralstaatsgewalt, auch der Herrscher, so im römischen Reich noch der Imperator Caesar, wenn er irgendwohin eine mündliche oder schriftliche Nachricht, einen Auftrag, Brief oder eine Depesche senden wollte, grundsätzlich damit einen eigenen Boten nach dem Bestimmungsort abfertigen oder eine Gelegenheit abwarten, bis er einem gerade dahin reisenden Freunde oder Gastfreunde, Bekannten, Kaufmann usw. oder fremden Boten die Sendung mitgeben konnte. Mitteis-Wilcken verweist a. a. O. S. 373 darauf, daß wegen des Fehlens einer allgemeinen Post die Behörden im Verkehr mit der Bevölkerung den Interessenten vielfach auch die Bestellung amtlicher Bescheide u. dgl. überließen. Für die Ptolemäerzeit trete es uns besonders lebhaft in den Serapeumpapyri entgegen, deren Neubehandlung in den UPZ. von Wilcken in Aussicht gestellt ist. Wer die Beförderung übernahm, blieb an sich gleichgültig, wenn er sonst verläßlich war.⁴⁾ Nur im offiziellen Verkehr mit auswärtigen Staaten wurde von altersher auf eine gewisse Etikette gesehen. Wurde auch nicht gerade eine förmliche Gesandt-

1) Die ptolemäische Staatspost, Klio 7, 241 ff. 2) Pap. Oxy. 4, 710. Den Fortbestand der ptolemäischen Schnellpost in der Römerzeit hält Wilcken (a. a. O. S. 374) ebenso für zweifelhaft, wie der Fortbestand der *βυβλιαφόροι* nicht bezeugt ist, an deren Stelle seien vielleicht die *ἐπιστολαφόροι* getreten, deren einer in P. Petersb. 1 erwähnt ist. Den Bestand besonderer Posteinrichtungen für die Beförderung der statthalterlichen Schreiben schließt Wilcken aus der Tatsache, daß der einzige uns erhaltene Originalbrief eines Präfekten auf dem Verso keine Adresse zeigt. Vgl. Wilcken, Archiv 5, 437. 3) Plut. Kimon 19. (cf. 13).

4) Doch wird in besonderen Fällen auch im Privatverkehr Wert auf die Persönlichkeit und Stellung des Überbringers gelegt. So schreibt Antonius an Cicero, der vor Caesar flüchtend sich zu Pompeius begeben will, im Mai 49 (Cic. ad Att. 10, 8 A, 2): *dedita opera ad te Calpurnium familiarissimum meum misi, ut mihi magnae curae tuam vitam et dignitatem esse scires.*

schaft beansprucht, so sollte der Bote doch eine angesehene Persönlichkeit sein. An die Rhodier hatte z. B. Perseus, der anderwärtshin seine Schreiben nur mit Briefboten sandte, auch Gesandte mit abgehen lassen¹⁾; deshalb fühlen sie sich beleidigt, daß der im ionischen Meer stehende römische Flottenführer das Schreiben an sie, in dem er um Zusendung von Schiffen ersuchte, einem Bademeister (namens Sokrates) zur Beförderung übergeben hatte. Einer ihrer Redner stellte sich daher so, als ob das Schreiben von Eumenes untergeschoben wäre, und führte als Beweis an, daß der Überbringer ein Bademeister oder sonst ein Mensch dieses Schlages gewesen sei, während sonst die Römer bei Botschaften solcher Art mit großer Sorgfalt und Wahrung des Anstandes zu Werke gingen.²⁾ Innerhalb des römischen Staatsgebietes vollzieht sich in republikanischer Zeit selbst der amtliche Nachrichtenverkehr zwischen den Statthaltern der Provinzen und der Zentralstaatsgewalt durch das private Botenpersonal der Beamten, obgleich sowohl der Staat als der einzelne Beamte über amtliches Berufsbotenpersonal verfügte. Als Statthalter von Cilicien schickt Cicero einen besonders verlässlichen Sklaven seines Freundes Atticus namens Nikanor mit einem amtlichen Berichte nach Rom.³⁾ An Curio schreibt er, er wollte seine Privatboten (*domesticos tabellarios*) mit einem Gesamtbericht an den Senat über die Begebenheiten des ganzen Sommers abgehen lassen.⁴⁾ Sein subalternes Dienerpersonal, die Apparitoren, die er als Prokonsul bei sich hat, verwendet er gelegentlich zur Bestellung von Briefen innerhalb der Provinz.⁵⁾ Auch mit seinem Vorgänger Appius Pulcher korrespondiert er als designierter Amtsnachfolger von Rom aus amtlich durch dessen privates Botenpersonal.⁶⁾ Um so mehr ist er mit seiner Privatkorrespondenz auf Gelegenheits- und Gefälligkeitsbeförderung durch fremde Boten angewiesen. So erhält er z. B. von drei Briefen des Atticus den einen „ziemlich prompt“ durch die Boten der Staatspächter in Iconium, den anderen durch den Diener Hermon eines Hauptmanns Camula gar nicht, den dritten durch die Sklaven seines Freundes Licinius nach mehreren Reklamationen endlich (er braucht, im Schiffahrtswinter, vom 22. September bis 11. Februar) in Laodicea.⁷⁾

In alle hier einschlägigen Verhältnisse gewährt uns Ciceros Brief-

1) Polyb. 27, 4. 2) Polyb. 27, 6. 3) Cic. ad Att. 5, 20, 9. 4) Cic. ad fam. 2, 7, 3. 5) Cic. ad fam. 2, 19, 2: *existimavi tamen faciundum esse, ut ad te statores meos et lictores cum litteris mitterem.* Vgl. 2, 17, 1. 6) Cic. ad fam. 3, 3, 1. 7) Cic. ad Att. 5, 21, 4. Vgl. 5, 20, 3.

wechsel den klarsten, vielfach einzigen, dafür aber auch ziemlich vollständigen Einblick. Von den griechischen Hemerodromen wissen wir wenig, Ciceros tabellarii aber mit ihren Vorzügen und Schwächen stehen vor unseren Augen, wie sie lebten und lebten. Die uns erhaltenen Briefsammlungen aus der späteren Zeit (Seneca, Plinius, Fronto, Sidonius Apollinaris) sprechen nicht so unmittelbar und lebendig zu uns, schweigen sich vielmehr mit wenigen Ausnahmen über diese alltäglichen äußeren Verhältnisse des Nachrichtenaustausches gänzlich aus. Vor der spätrepublikanischen Zeit Roms sind uns keine Briefsammlungen erhalten. Man darf aber wohl annehmen, daß die von Cicero geschilderten Bedingungen und Formen des Briefverkehrs sich schon zu der Zeit entwickelt haben, als das römische Gebiet über Italien hinauswuchs, also bald nach den ersten Punischen Kriegen. Vorher waren sie jedenfalls viel einfacher. Zu Hause und in der Umgebung von Rom schickte man seine Sklaven mit den Briefen ab, nach außen nahm sie wohl meist ein Gastfreund mit, oder man gab sie einem Kaufmann zur Beförderung¹⁾, der sie am Bestimmungsort beim Hafenmeister u. dgl. hinterlegt und den Empfänger behufs Abholung verständigen läßt.²⁾ Die Komödiendichter schildern hier griechische Verhältnisse, jedoch den Römern unmittelbar verständlich und vertraut. Weist ja die griechische Bezeichnung des Briefes auch auf die Richtung des ältesten auswärtigen Briefverkehrs der Römer hin.

2. Beförderungskosten.

Zwischen Rom und den Landgütern im Latinischen, Sabinischen, Tuskischen, auch noch Kampanischen konnte man seine eigenen Sklaven ohne weitere Umstände beliebig oft hin- und herlaufen lassen. Als aber die Verkehrsentfernungen immer weiter wurden und häufig einen Zeitverbrauch von Wochen, ja Monaten für den Weg eines Boten beanspruchten, und zudem das Nachrichtenbedürfnis wuchs und einen regeren und dichteren Briefaustausch erforderte, stellte sich bald die Notwendigkeit ein, schon mit Rücksicht auf den Kostenpunkt, Arbeitskraft zu sparen.

Vergebens habe ich, um diese Frage gleich hier zu erörtern, den ganzen Briefwechsel Ciceros auf das sorgfältigste durchsucht, ohne auch nur die leiseste Andeutung zu finden, ob und wieviel man dem Boten für die Beförderung eines Briefes zu bezahlen pflegte. Erst in den Briefen des jüngeren Plinius fand ich eine Stelle, aus

1) Plaut. mil. glor. 2, 1. 2) Terent. Phorm. 1, 2.

der mit hinlänglicher Sicherheit zu ermitteln ist, daß der Briefbote nicht nur auf einen üblichen Botenlohn, sondern in einzelnen Fällen auch noch auf ein Geschenk Anspruch hatte. Plinius fürchtet, sein Freund Iulius Servianus sei vielleicht krank, weil er so lange nicht mehr geschrieben hat. Oder, fährt er fort, hast Du nur selten oder keine Gelegenheit, mir zu schreiben? Reiß mich aus dieser Besorgnis heraus... und müßte es durch einen Expressboten geschehen. Ich will gern den Botenlohn bezahlen, und ein Geschenk obendrein.¹⁾ Zwar er bietet sich Plinius hier als Empfänger des Briefes, dem Boten des Absenders Botenlohn und Geschenk zu zahlen, eine Verpflichtung, welche den mehrfachen (und nicht bloß Sestertien-) Millionär Plinius nicht schwer belastete, jedoch aus dem Zusammenhang geht hervor, daß dies nicht die Regel bildete, daß vielmehr herkömmlicherweise der Absender die Botengebühr zu tragen hatte. Der Empfänger wird sich's wohl, wenn er mit der Pünktlichkeit usw. des Boten zufrieden war, meist ein kleines Trinkgeld für diesen haben kosten lassen, namentlich wenn der Überbringer ein fremder Bote war. Ob und wie man sein eigenes Personal für die Botengänge entlohnen wollte, das wird jeder gehalten haben, wie er mochte. Ganz umsonst wird man wohl nicht einmal von seinen eigenen Sklaven die Bestellgänge verlangt haben. Das hätte der im ganzen nicht unhumanen Behandlung wenigstens der Hausklaven auch bei den Römern kaum entsprochen. Doch halte ich es für wahrscheinlicher, daß der regelmäßig zu Botengängen verwendete Sklave nicht wie der an Plinius abgeschickte besondere (expresse) Bote für jeden einzelnen Gang (abgesehen von hervorragenden Schnelligkeits- usw. Leistungen), sondern pauschaliter durch Zulage zu seinem peculium belohnt wurde. In jedem Fall benötigte der eigene Sklave für weitere, mehrtägige oder mehrwöchige Wege Kosten für Verpflegung, Unterkunft, Schuhwerk, Bekleidung, Schiffahrtsgebühren u. dgl. So billig wie zu des Polybius Zeiten, wo man pro Tag in einem oberitalischen Wirtshaus mit $\frac{1}{2}$ As auskam²⁾, war sicherlich schon zur Zeit Ciceros das Reisen nicht mehr, selbst für einen Sklaven. Die Botengänge eines Freigelassenen kamen, entsprechend der Stellung der Klientel zu ihrem Patron, jedenfalls etwas teurer. Seinem Freigelassenen Zosimus, den er zum Kuraufenthalt auf das Landgut seines Freundes Paulinus nach Forum Iulium (Civiale in Umbrien) schickt, gibt Plinius

1) Plin. ep. 3, 17, 2: exime hunc mihi scrupulum... exime autem vel data opera tabellario misso: ego viaticum, ego etiam praemium dabo, nuntiet mihi modo quod opto. 2) Polyb. 2, 15.

so viel Reisegeld mit, als für einen, der sich auf seines Freundes Güter begeben, gerade erforderlich sei, wobei er noch dessen Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit hervorhebt.¹⁾ In den Rechnungen der Stadtgemeinde Byzanz findet Plinius einen Posten von jährlich 12 000 Sestertien für den Boten, der dem Kaiser den Glückwunsch der Stadt zu überbringen hat, und weitere 3000 Sestertien für einen Glückwunsch an den Statthalter von Mösien. Plinius streicht diese beiden Posten mit Genehmigung des Kaisers Trajan, der bemerkt, der Zweck werde ebenso erreicht, wenn die Gratulation der Stadt durch Plinius überschickt werde, und auch der Statthalter von Mösien werde es den Byzantinern nachsehen, wenn sie ihm ihre Hochachtung auf minder kostspielige Weise bezeugten.²⁾ Umsonst, nämlich aus Gefälligkeit, geschah nur die Gelegenheitsbeförderung durch Freunde und Gastfreunde (abgesehen vom Gastgeschenk), Bekannte und Verwandte, weshalb auch eine solche Gelegenheit, zumal auf weite Entfernungen, stets eifrig gesucht und anderen Gelegenheiten vorgezogen wurde. Verwendet man fremde Boten zur Beförderung, so wurden, wohl von dem erwähnten Trinkgeld abgesehen, die Kosten durch das Gegenseitigkeitsverhältnis, welches sich in dieser Beziehung bildete, kompensiert. Eine feste oder je nach der Entfernung abgestufte Gebühr dürfte von den Kaufleuten erhoben worden sein, welche Briefe nach der bei den Komödiendichtern erwähnten Art zur Beförderung übernahmen, und hier ist ohne Zweifel auch der Ursprung unseres Briefportos zu suchen. Wenn ein solches festes Porto sich schon bei den Römern herausgebildet hat, so geschah dies wohl am frühesten und ausgeprägtesten bei der verhältnismäßig hochentwickelten Postorganisation der Staatspächtergesellschaften, soweit diese für die Beförderung von Privatkorrespondenz in Anspruch genommen wurde.

Das amtliche und militärische Botenpersonal stand in festem Gehalts- oder Soldverhältnis, auch das halbfreie Botenpersonal aus unterworfenen italischen Stämmen, denen zur Strafe statt des Dienstes unter Waffen der Botendienst auferlegt wurde, wie den Bruttiern wegen ihres Aushaltens bei Hannibal. Die kaiserliche Staatspost (*cursus publicus*) arbeitete von jeher mit militärischem Personal, welches in festem Solde stand. Die Unterhaltung dieser Anstalt bildete im übrigen eine drückende Fron der Provinzialen,

1) Plin. ep. 5, 19, 9: est enim tam parcus et continens, ut non solum delicias, verum etiam necessitates valetudinis frugaliter restringat. ego proficiscenti tantum viatici dabo, quantum sufficiat eunti in tua. 2) Plin. ad Traian. 52 u. 53.

die zeitweise von einzelnen Kaisern gemildert und erleichtert wurde, im allgemeinen aber die Provinzen furchtbar belastete und weite Landstriche an den Rand des wirtschaftlichen Ruins brachte.¹⁾ Auch in dieser Gepflogenheit sind die Römer orientalischen und namentlich hellenistischen Vorbildern gefolgt. In ptolemäischer Zeit nannte man die römische *evectio*, die Requisition von Transportmitteln (Zugtieren, Schiffen u. dgl.) für Beamte und Truppen schlechthin *ἀγγαρεύειν*, was ursprünglich requirieren für die Post bedeutete.²⁾ Die ptolemäischen Papyrusurkunden lassen noch nicht klar ersehen, ob die *ἀγγαρεία* damals völlig unentgeltlich zu leisten waren oder ob doch irgendwelche Entschädigung gezahlt wurde.³⁾ Für die römische Zeit verbietet das Edikt des Q. Vergilius Capito vom Jahre 48 n. Chr. nur die Requisition der Angarien ohne *diplomata*.⁴⁾ Der Text eines neugefundenen ähnlichen Edikts des L. Aemilius Rectus vom Jahre 42 zeigt aber, daß die Leistungen der Bevölkerung auch an die Inhaber der Diplome nicht unentgeltlich⁵⁾ waren. Für die byzantinische Zeit, wo die Angarieverpflichtung fort dauerte, liegen einige Papyruszeugnisse vor, welche aber ebenfalls noch keinen klaren Einblick in die Art der Verpflichtungen gestatten.⁶⁾ Jedenfalls erforderte die Beförderung einer durch Diplom beschleunigten Depesche von Antiochia oder Köln nach Rom ein kleines Vermögen und läßt sich mit den Kosten, welche die freilich viel langsamere Beförderung eines Privatbriefes zu Ciceros Zeit auf die gleichen Entfernungen verursachte, nicht vergleichen. Immerhin ist auch hierbei zu bedenken, daß mit den Beträgen für Verpflegung, Beherbergung usw. des Boten der Kostenpunkt nicht erschöpft war, auch wenn der Botendienst in der Regel durch die verhältnismäßig billige Sklavenkraft besorgt wurde.

1) Vgl. Hudemann S. 72 ff. 2) Mitteis-Wilcken a. a. O. S. 374. 3) Pap. Teb. 5, 178 ff.: *προσεταιχασι δὲ μηδὲ τοὺς στρα(τηγούς) καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς πρὸς ταῖς πραγματείαις ἔλκειν τινὰς τῶν κατοικούντων ἐν τῇ χώρᾳ εἰς λειτουργίας ἰδίας μηδὲ κτήνη αὐτῶν ἔγγαρεύειν ἐπὶ τι τῶν ἰδίων κτλ.* und Z. 252 ff.: *προσεταιχασι δὲ μηδένα ἔγγαρεύειν πλοῖα κατὰ μηδεμίαν παρεύρεσι(ν) εἰς τὰς ἰδίας χρείας* verbieten den Mißbrauch der Requisition für Privatzwecke, daraus folgt also, daß sie für nicht private Zwecke üblich war. Petr. 2, 25 erhält dagegen ein berufsmäßiger Fuhrunternehmer (*ἡνίοχος*), der *ἡνίοχοι* und *ἰπποκόμοι* unter sich hat, von der Regierung Bezahlung. 4) Dittenberger, Or. Gr. 2, 665: *μηδὲν λαμβάνειν μηδὲ ἀγγαρεύειν εἰ μὴ τινες ἐμὰ διπλώματα ἔχουσιν.* 5) Mitteis-Wilcken a. a. O. S. 375. 6) Z. B. der Geldabgabe für die Maultiere: *ὑποδέκτης χρυσῶν βορρῶνων καὶ πριμιπίλου.* Lips. 87. In einem unedierten Leidener Ostrakon des 4. Jahrhunderts wird *ὑπὲρ κανῶνος ἢ ἰνδικτ(ίανος) βορρῶν(ων) πριμιπίλου ναύλου καὶ ὑπ(ὲρ) ναύλου τειρώων* quittiert. Vgl. Mitteis-Wilcken a. a. O. 1, S. 376.

3. Arbeitsteilung und Arbeitsparung.

In der Sklavenfamilie war häufig der hauptsächlichste Kapitalbesitz des Römers angelegt. Die Briefboten mußten lesen und schreiben, Aufträge jeder, auch nicht eben einfacher Art rasch auffassen und sorgfältig ausrichten, sich überall im weiten römischen Reiche zurechtfinden, einen verreisten Adressaten aufsuchen u. a. m. können. Der Briefbotendienst erforderte demnach das bestqualifizierte, intelligenteste, verwendbarste, gebildetste und verläßlichste, also in jeder Hinsicht teuerste, fast durchweg aus griechischen Elementen ausgewählte Personal an Sklaven und Freigelassenen. Grund genug, mit dieser teureren Arbeitskraft sparsam umzugehen durch zweckmäßige Arbeitsteilung, -vereinfachung und -ausnützung. Dieser Zweck wurde zunächst durch gleichmäßige Ausnützung des Hin- und Rückweges des Boten angestrebt. Der irgendwohin geschickte Bote hat, damit er den Rückweg nicht leer mache, zugleich die Rückantwort¹⁾, Gegenüberung oder einen sonstigen Auftrag, eine Nachricht usw. zu befördern, in der Regel auf den Gegenbrief zu warten, und soll so bald als möglich zurückgeschickt werden. Du hast verkehrte Briefboten, schreibt Cicero an C. Cassius: wenn sie von mir weggehen, verlangen sie Briefe, wenn sie zu mir kommen, bringen sie keine. Und auch jenes könnten sie noch bequemer einrichten, wenn sie mir Zeit zum Schreiben gönnten.²⁾ An seinen Bruder Quintus schreibt er: Und weil Du Briefboten herschaffst, sollst Du auch, was heute vorfällt, an den Luperkalien haben.³⁾ An Pompeius aus Formiae am 27. Februar 49: Ich schicke hier zugleich meinen Vertrauensmann (necessarius) M. Sullius, damit Du ihm einen Brief an mich mitgeben kannst.⁴⁾ An Atticus aus dem Lager des Pompeius Mitte Juli 48: Ich habe einen Brief von Dir durch Isidorus (Sklave oder Freigelassener des A.) erhalten... Du fragst, was Neues vorgefallen sei. Du kannst es von Isidorus erfahren.⁵⁾ Besonders oft und eindringlich wird um rasche Zurücksendung des Boten ersucht, wie z. B. des von Cicero an seinen Tiro geschickten Mario.⁶⁾ Aus dem Exil in Dyrrhachium schreibt Cicero an seine

1) Cic. ad fam. 13, 41, 2: easque litteras dederam pueris tuis. Ciceros Ex-Schwiegersonn Dolabella schreibt an ihn (ad fam. 9, 9, 3): erit tuae quoque fidei et humanitatis curare, ut is tabellarius, quem ad te misi, reverti possit ad me et a te mihi litteras referat. Vgl. ad Att. 16, 1, 1 und 6. 16, 3, 1. 16, 21 und sonst. 2) Cic. ad fam. 15, 17, 1. 3) Cic. ad Q. fr. 2, 13, Schluß.

4) Cic. ad Att. 8, 11, B. Schluß. 5) Cic. ad Att. 11, 4. 6) Cic. ad fam. 16, 1, 1. Vgl. 16, 14 u. 15. Ich zitiere hinfert der Kürze halber statt Cic. ad Att. Cic. ad fam. Cic. ad Q. fr. einfach Att. fam. Q. fr.

Gattin Terentia: Aristokritus hat mir drei Briefe überbracht. . . Ich habe den Aristokritus Dir sogleich wieder zurückgeschickt, damit Du mir alsbald . . . schreiben kannst, wiewohl ich auch dem Dexippus aufgetragen habe, sogleich hierher zurückzukehren¹⁾, dann an ebendieselbe: Die Briefboten bitte ich mir möglichst bald zurückzuschicken.²⁾ Bei Atticus entschuldigt er sich (aus Epirus 48 v. Chr.): Den Briefboten schicke ich später zu Dir zurück, weil es mir nicht möglich war, ihn früher zurückzuschicken.³⁾ Es scheint daraus hervorzugehen, daß nicht nur unter den nächsten Verwandten und intimsten Freunden, unter denen es sich ja von selbst verstand, sondern ziemlich allgemein ein gewisser Kommunismus in dem Verfügungsrecht über die gegenseitigen Briefboten sich herausgebildet hatte, indem man fremde Briefboten länger als nötig zurückhielt und bis zur Rückkehr mit seinen eigenen Aufträgen beschäftigte.

Vielfach sah sich der Briefschreiber in die Lage versetzt, daß er selbst über keine Boten verfügte und darauf angewiesen war, mit der Absendung seiner Briefe zu warten, bis ein von anderer Seite an ihn geschickter Bote den Rückweg antrat, so daß der Absender die Last der Botenstellung schlechthin dem Empfänger zuschieben mußte. Das wird die Regel gewesen sein, wenn sich der Schreiber irgendwo im Exil befand. Deshalb liegt Cicero aus Thessalonike den Seinigen fortwährend mit beweglichen Bitten an, ihm doch möglichst oft Briefboten zu schicken; so an Terentia: Schicke mir Briefboten, damit ich erfahre, was vorgeht, und was Ihr treibt⁴⁾, an Atticus: Endlich schicke so bald und so oft als möglich Sklaven mit Briefen an mich.⁵⁾ In der gleichen Lage befindet er sich auf seiner zögernden Flucht vor Caesar im Januar 49, wo er aus Formiae an seine Angehörigen in Rom schreibt: Auch wünschte ich, daß Ihr regelmäßige (certos) Briefboten anstelltet, damit ich täglich von Euch einen Brief bekomme.⁶⁾ Und bei der Korrespondenz mit seinem Bruder Quintus über die weite Entfernung nach dem ihm damals noch unbekanntem Britannien und Belgien verläßt er sich darauf, daß dieser selbst oder vielmehr Caesar, dessen Legat Quintus ist, ihm die Briefboten stelle. Die übrigen Vorfälle jedes Tages, schreibt er an Quintus im Jahre 54, werde ich Dir melden, wenn Du die Briefboten dazu hergibst.⁷⁾ In diesem Falle leuchtet der Grund ohne

1) fam. 14, 3. 2) fam. 14, 23. 3) Att. 11, 2. 4) fam. 14, 1, 6. Dann 14, 3, 4: et ad fratrem misi, ut crebro tabellarios mitteret. 5) Att. 3, 19, Schluß. 6) fam. 14, 18, Schluß. Vgl. Att. 16, 15, 3: quod reliquum est: cotidie tabellarios habebis. 7) Q. fr. 2, 12, Schluß. Vgl. 2, 13, Schluß.

weiteres ein. Im Besitz der reichen gallischen Beute kann Caesar, der auf eine humoristische Anspielung über seine Geldklemme von Cicero die scherzende Erwiderung erhält, er dürfe künftighin im Vertrauen auf seinen (Ciceros) Beutel keine kecken Streiche wagen¹⁾, die Kosten der Beförderung viel leichter tragen. Auf kurze Entfernungen übernimmt auch der weniger reiche Cicero seinem Freunde Atticus gegenüber die Botenstellung. Aus Tusculum gibt er dem Tiro, den er an Atticus schickt, noch mehrere Boten mit, damit dieser ihm nacheinander gleich nach jeder Begebenheit (Senatssitzung vom 1. Juni 44) Briefe an ihn übergeben kann²⁾, und ein anderes Mal will er so ziemlich alle Tage an Atticus einen Boten abfertigen, denn er wolle lieber den Boten vergeblich schicken, als daß Atticus niemand haben solle, dem er einen Brief einhändigen könne, falls sich etwas ereigne, was Cicero interessieren würde.³⁾ In dringenden Fällen gibt er denen, von welchen er Nachrichten erwartet, Briefboten auf die Reise mit, wie dem Matus und Trebatius auf die Reise nach Brundisium zu Pompeius. Seine Sklaven werden von den beiden auch sogleich mit Nachrichten über die Lage des Pompeius zurückgeschickt, nachdem ihnen bei Minturnae die Briefboten Caesars mit solchen Nachrichten begegnet waren.⁴⁾

Weit ausgiebiger als durch die Ausnützung des Hin- und Rückweges läßt sich an Arbeitskraft und Kosten der Beförderung dadurch sparen, daß nicht jeder Brief einen eigenen Botengang erfordert, sondern jeder Botengang auf Hin- und Rückweg der Beförderung mehrerer oder einer ganzen Anzahl von Briefen gilt, die Kosten der Bestellung also durch die Zahl der bestellten Briefe dividiert werden, wobei freilich, was an Arbeitsleistung und Kosten gespart wird, zum Teil wieder an Zeitaufwand verloren gehen kann. Der Briefträger führt daher in der Regel nicht nur eine ganze Tasche (*scrinium*)⁵⁾ oder Ränzlein (*πήρα*)⁶⁾ voll Briefe mit sich, sondern auch die Briefe selbst in versiegelten⁷⁾ Paketen (*fasciculus*, *σύνδεσμος*) sortiert nach der Adresse des Empfängers. Das Paket kann zuweilen nur Briefe von einer Hand ent-

1) Q. fr. 2, 12 sub fin. 2) Att. 15, 8. 3) Att. 12, 42. 4) Att. 9, 15, 6. Vgl. 9, 12, 1. 5) Sallust. Cat. 46: *scrinium cum litteris . . . adferri iubet*. Eine christliche Grabschrift: CIL. 6, 9317 ist gesetzt einem *cursor qui cucurrit opere maxime*, den Mommsen als *cursor des curator operum maximorum* (Notit. occ. 4, 12) erklären will. Er hält in der R. ein *volumen* (wohl Briefschaften), in der L. einen Sack. 6) Plut. Dion 26: *τὴν πήραν, ἐν ἣ τὰς ἐπιστολάς εἶχεν*. 7) Att. 11, 92: *delatus est ad me fasciculus. solvi*. Ein versiegelter *σύνδεσμος τῶν ἐπιστολῶν* bei Herodian 4, 12, 6.

halten¹⁾, wenn sie sich aus irgendeinem Grunde von der Abfassung bis zur Absendung angesammelt haben. Laß nur, schreibt Cicero an Atticus aus Formiae, das Paket mit der Aufschrift: „dem Manius Curius“ diesem (nach Patrae) überbringen.²⁾ In der Regel aber enthielt es Briefe verschiedener Herkunft an eine Adresse.³⁾ So schreibt Caesar aus Gallien an seinen Geschäftsführer Balbus in Rom, das Paket, in welchem ein Brief von Cicero und einer von Balbus gewesen war, sei ihm so durchnäht eingehändigt worden, daß er nicht einmal wisse, ob ein Brief von Cicero dabei gewesen sei⁴⁾, Cicero an Atticus aus Cilicien: Ich habe aus Rom ein Briefpaket erhalten, worin kein Brief von Dir war⁵⁾, und Q. Cicero beklagt sich Tiro gegenüber, daß er schon ein zweites Paket ohne Briefe von ihm erhalten habe.⁶⁾ Diese Beförderungsart setzt natürlich voraus, daß der Empfänger an dem Orte, von wo er Briefe erwartet, meist in Rom, für die Dauer seiner Abwesenheit von dort, eine Briefsammelstelle eingerichtet hat wie Caesar durch den genannten Oppius. Denn als Q. Cicero einmal erwähnt, der Brief seines Bruders an ihn habe ein früheres Datum aufgewiesen als der (gleichzeitig abgegebene) an Caesar, bemerkt Marcus erklärend: Dergleichen tut Oppius zuweilen notgedrungen, daß er nämlich, wenn er Briefboten abzusenden bestimmt, und Briefe von mir empfangen hat, durch irgend etwas Neues sich abgehalten sieht und sie deshalb später abschickt, als sein Vorsatz war, während ich, wenn der Brief schon in seinen Händen ist, das Datum nicht mehr ändern lasse.⁷⁾ Da Caesar in Gallien solche Beziehungen wie zu Cicero zu einer Menge von Leuten in Rom unterhalten haben muß, läßt sich denken, welche große Zahl von Briefen an dieser Sammelstelle für den Abgang einer Post auflaufen mochte. Für Atticus besorgt in Rom während seiner Abwesenheit ein gewisser Cincius diesen Sammeldienst.⁸⁾ Cicero hatte als Statthalter von Cilicien — und wohl alle höheren Beamten in den Provinzen mußten so verfahren — in Rom dieses Geschäft seinem freilich nicht recht verlässlichen Freigelassenen Philotimus übertragen. Denn als er ein Briefpaket aus Rom ohne einen Brief von Atticus erhält, schreibt er diesem:

1) Att. 14, 9, 1: de re publica (vier Wochen nach Caesars Ermordung) multa cognovi ex tuis litteris, quas quidem multiuges accepi uno tempore a Vestorii liberto. 2) Att. 8, 5, 2: tu fasciculum, qui est 'M' CVRIO' inscriptus — (so lautete wohl die Adresse, nicht 'DES M' CVRIO') velim cures. 3) Fam. 7, 7, 1: illud soleo mirari, non me totiens accipere tuas litteras, quotiens a Quinto mihi fratre adferuntur. Att. 7, 19: ecce tibi III. Non. Febr. mane accepi litteras tuas, Philotimi, Furnii, Curionis ad Furnium. Att. 5, 11, 17. Vgl. fam. 7, 23, 1. Q. fr. 2, 15, 1. 4) Q. fr. 2, 10 [12], 4. 5) Att. 5, 17, 1. 6) Fam. 16, 26, 1. 7) Q. fr. 3, 1, 3. 8) Att. 4, 4, 1. Vgl. 1, 20, 1.

Wenn Du zu Rom warst und gesund, so ist daran, denke ich, Philotimus schuld, nicht Du.¹⁾ Auf der Rückreise aus Cilicien wird Cicero am 14. Oktober in Athen, während er aus dem Schiffe steigt, von seinem Sklaven Akastus mit einer großen Sendung Briefschaften erwartet, worunter außer Briefen von Atticus solche von vielen Freunden waren.²⁾ Dieses Verfahren bot eine so regelmäßige und pünktliche Beförderung Gelegenheit, daß Caesar in einem Briefe aus Britannien Marcus Cicero eine Erklärung schuldig zu sein glaubt, warum von Quintus kein Brief mitkomme. Er habe Quintus nämlich bei seiner Reise an die Küste, von wo er schrieb, gar nicht bei sich gehabt.³⁾

Wie in einem Paket Briefe verschiedener Herkunft an ein und dieselbe Adresse, so können darin auch Briefe gleicher oder verschiedener Herkunft an mehrere Adressen enthalten sein, welche dann der Empfänger des Pakets am Bestimmungsort an die Empfänger der einzelnen Briefe verteilt.⁴⁾ Die Briefe von Marcus an Quintus Cicero, der als Legat bei Caesar in Gallien und Britannien weilte, und von diesem an Marcus werden regelmäßig mit der Briefpost Caesars befördert⁵⁾, zuweilen mit der Post des Labienus: Sorge nur, daß ich erfahre, wem ich die Briefe einhändigen soll, ob den Briefboten Caesars, daß dieser sie dann gleich Dir zustellen lasse, oder denen des Labienus. Denn wo jene Nerven sind und wie weit es zu ihnen ist, weiß ich nicht.⁶⁾ In ein Paket an Atticus hat Cicero auch einen Brief an seinen Sklaven Dionysius gelegt, welcher ihm so viel Verdruss machte, und will nun, da er glaubt, im Ärger zu heftig geschrieben zu haben, den Brief zurückerhalten, weshalb er seinen Läufer Pollex nachschickt.⁷⁾ Dabei kann es vorkommen, daß ein Brief mit dem Paket eine Irrfahrt macht und seine Adresse verfehlt. So muß sich Cicero bei Atticus entschuldigen, daß dieser die Antwort

1) Att. 5, 17, 1. 2) fam. 14, 5, 1. Vgl. Att. 6, 9, 1. 3) Q. fr. 3, 1, 7. 4) fam. 3, 8, 10 (an Appius Pulcher): neque domum unquam ad me litteras mittam, quin adiungam eas, quas tibi reddi velim. Vgl. ad Brut. 2, 6. 5) Q. fr. 2, 10 [12], 4; 2, 12 [14], 3; 3, 1, 7; 3, 8, 1. 6) Q. fr. 3, 8, 2. 7) Att. 8, 5, 1: Pollicem servum a pedibus meis Romam misi. Dieser auch fam. 14, 6 (Pollicem, si adhuc non est profectus, quam primum fac extrudas), Att. 13, 46, 1 (Pollex quidem . . . praesto fuit, sed plane pollex, non index), 13, 47 (tu velim e Pollice cognoscas rationes nostras sumptuarias), 13, 48, 2 (tu Pollicem, quam poteris) erwähnte Sklave Ciceros hat nicht etwa wegen seines schnellen Laufes die Bezeichnung a pedibus erhalten, sondern steht oder liegt zu Füßen seines Herrn für augenblickliche Gänge stets marsch- oder laufbereit. Vgl. ad pedes stare von Sklaven Sueton. Galba 22. Seneca de benef. 3, 27: homines circum pedes; Cic. in Verr. A. S. 1, 92. Die cursores sind mit den tabellarii nahe verwandt, jedoch nicht identisch. Vgl. Hirschfeld, Verw.-B. S. 203.

auf einen Brief, die Cicero gleich nach Empfang in Tres Tabernae (also auf der Reise) niederschrieb, nicht erhalten hatte. Das Paket, in dem die Antwort befördert wurde, war noch am gleichen Tage in Ciceros Hause zu Rom abgegeben und dann auf sein Landgut in Formiae zurückgeschickt worden.¹⁾ Zuweilen müssen Briefe solcherart durch eine Zwischenadresse aus einem Paket in ein anderes umspediert werden. Cicero schickt z. B. an Atticus Briefe an einen gewissen Marcianus und Montanus mit dem Ersuchen: Sei so gut und schließe sie zu den Deinigen in ein Paket, falls Du es noch nicht abgeschickt hast²⁾ (nämlich damit sie so nach Athen³⁾ befördert werden). Endlich kann ein Paket auch Briefe zur Verteilung am Bestimmungsort und zur Umspedierung, Weiterbeförderung und Verteilung an verschiedenen Bestimmungsorten enthalten. Ein Briefbote Ciceros, der von dessen arpinischem Landgut einen Brief an Brutus nach Anagnia befördert hat⁴⁾, bringt von Brutus nicht nur einen Brief an Cicero mit zurück, sondern auch einen an Atticus, der diesem schon von Ciceros tuskulanischem Landgut aus zugestellt worden ist.⁵⁾ In einem Briefpaket von Quintus Cicero an Atticus befinden sich außer Briefen an diesen auch solche an Vatinius, Ligurius und zahlreiche andere. Marcus Cicero, der das Paket geöffnet hat, weil er auch Briefe an sich selbst darin vermutet, läßt die Briefe an Vatinius und Ligurius diesen zustellen, die übrigen schickt er an Atticus weiter zur Zustellung an die anderen Adressen.⁶⁾

Überhaupt wechselt mancher Brief zwischen Sender und Empfänger mehrmals den Besteller⁷⁾ und geht durch verschiedene Hände, ohne daß diesem Wechsel beabsichtigte Zweckmäßigkeit der Arbeitsteilung zugrunde liegt, wie bei den heutigen Postanstalten, wo jede Hand ihre ganz bestimmte spezielle Funktion ausübt. Vielmehr ist der Wechsel meist ein zufälliger, wie auch durch Zufall, z. B. dadurch, daß sich zwei Boten kreuzen, die Arbeitsteilung vereitelt werden kann.⁸⁾ Doch sehen wir eine solche beabsichtigtzweckmäßige Arbeitsteilung bei dem höchstentwickelten Postinstitut der Vorkaiserzeit, dem Botendienst der Steuerpächter, insofern ausgebildet, als hier der Zustelldienst vom eigentlichen Beförde-

1) Att. 2, 13, 1. 2) Att. 12, 53. 3) Att. 12, 52. 4) Att. 15, 26, 1.
5) Att. 15, 26, 2. Vgl. auch fam. 3, 11, 1. 6) Att. 11, 9, 2. 7) Att. 13, 30,
1—2: in Cumanum hodie misi tabellarium, ei dedi tuas ad Vestorium, quas
Pharnaci dederas. Ebenso Att. 13, 19, 1. Vgl. fam. 2, 19, 1: nec is, qui adu-
lerat, a te acceperat. 8) Att. 13, 30, 2: commodum ad te miseram Demeam,
cum Eros ad me venit. Der Botengang des Demea hätte hier erspart werden
können.

rungsdienst getrennt ist. Du kannst, weist Cicero seinen Freund Atticus gleich nach seiner Ankunft in Cilicien an, häufig den Boten der Steuerpächter Deine Briefe an mich mitgeben, die mir dann durch die Aufseher der Weide- und Hafenzölle meiner Provinz eingehändigt werden.¹⁾ Daß die Staatspächter ihre Leute zahlreich auf den Viehtriften und Ländereien, in den Seehäfen und Zollstationen haben, bemerkt Cicero auch in seiner Manilischen Rede.²⁾ So war es aber in allen Provinzen, und dieses Personal besorgt, wie wir hier sehen, den Zustelldienst wie unsere heutigen Landbriefboten. Für den Beförderungsdienst haben die Staatspächter ihr eigenes geschultes Personal von tabellarii. Daß die beiden Funktionen voneinander getrennt erscheinen, hat seinen Grund zunächst wohl darin, daß in diesem über das ganze Reich dicht verteilten Aufseherpersonal ein lückenloses Netz von Posthilfsstellen für den Zustelldienst von selbst gegeben ist, wahrscheinlich aber auch darin, daß den Staatspächtern die Zeit und Arbeitskraft ihres für den Fernverkehr geschulten Botenpersonals zu kostbar ist, um sie in dem zeitraubenden Zustelldienst über das flache Land zu zersplittern. Ihre Bestimmung ist, den Weg zwischen der Hauptstadt und den Provinzen möglichst oft und rasch hinter sich zu bringen und nach ihrer Ankunft möglichst bald wieder für den Rückweg bereit zu sein. Ob sie dabei etwa bestimmte regelmäßige Kurse eingehalten haben, läßt sich kaum mit Sicherheit ermitteln. Ich bin geneigt, dies anzunehmen aus folgender Stelle eines Briefes an Atticus, den Cicero gleich auf seiner ersten Rundreise durch die eben übernommene Provinz Cilicien am 10. August 51 schreibt: Zwar gehen jetzt mitten auf meiner Reise die Boten der Staatspächter zurück, und ich bin gerade in der Eile... Ich habe daher auf der Landstraße Halt gemacht, um Dir folgendes in Umrissen zu melden.³⁾ Die Szene ist ungemein anschaulich. Die Boten halten Cicero in voller Fahrt an (oder Cicero, seine Eilfahrt unterbrechend, die Boten, die an dem Reisehut, der Tasche usw. von weitem kenntlich sind). Auf einige rasch hingeworfene Zeilen warten sie, aber nicht zu lange, obwohl es der Prokonsul ist, den sie vor sich haben, der höchste Beamte, an dessen Wohlwollen ihren Herren sehr viel gelegen

1) Att. 5, 15, Schluß: tu autem saepe dare tabellariis publicanorum poteris per magistros scripturae et portus nostrarum dioecesium. 2) Cic. leg. Manil. c. 6. 3) Att. 5, 16, 1: etsi in ipso itinere et via discedebant publicanorum tabellarii et eramus in cursu, tamen surripiendum aliquid putavi spatii... itaque sub-

seddi in ipsa via, dum haec... summatim tibi prescriberem.

sein muß, wie sie es auch sonst immer eilig haben¹⁾, vermutlich eben darum, weil ihnen ein zeitlich bestimmter Kurs vorgeschrieben ist. Ob sie den Prokonsul auf seiner Fahrt zufällig getroffen oder ihn aufgesucht haben, geht aus dieser Stelle nicht hervor. Wahrscheinlich ist indessen, daß sie, einer sonst allgemein üblichen Botengewohnheit entsprechend, vor ihrem Abgang sich bei den höheren Beamten und sonstigen angesehenen Persönlichkeiten melden und die aufgelaufene Korrespondenz einsammeln, wie sie ja in größeren Städten auch die Briefe gleich zustellen²⁾, während die Einsammlung sonst wie die Zustellung in der Regel durch das Aufseherpersonal besorgt werden mochte.

In unseren heutigen Kulturstaaten wartet die Post überall zu jeder Zeit für jedermann mit Beförderungsgelegenheit, im Altertum mußte jedermann auf die Beförderungsgelegenheit warten. Zumal wenn es sich um weitere Entfernungen handelte. Man suchte diesem mißlichen Umstand auf verschiedene Arten abzuhelpfen, zunächst indem man, wie schon bemerkt, ziemlich unbedenklich über die Briefboten seiner Freunde und Bekannten wechselseitig verfügte. So will Cicero z. B. die Briefboten, die er von Dolabella erwartet, sogleich an Atticus weiterschicken³⁾, und ein anderes Mal schreibt er ihm: Diesen Brief erhieltst Du durch fremde Briefboten, die sehr fortzukommen eilen. Er ist deswegen um so kürzer, besonders da ich auch bald die meinigen abzuschicken gedenke.⁴⁾ Man ließ sich innerhalb des ganzen Bekanntenkreises gegenseitig jedesmal wissen, wann und wohin man einen Boten abfertigte⁵⁾, meistens durch die nächsten Angehörigen⁶⁾, oder durch den Vertrauensmann oder Geschäftsführer, wenn man mit der Besorgung seiner Korrespondenz einen solchen betraut hatte.⁷⁾ Noch einfacher war es, man

1) Cic. fam. 8, 7, 1. Vgl. oben S. 141. 2) Att. 5, 51, 4: *acceperam autem satis celeriter Iconii per publicanorum tabellarios a Lentuli triumpho datas.* 3) Att. 13, 21, 2. 4) Att. 11, 17, 1. 5) Att. 2, 9, 1: *subito cum mihi dixisset Caecilius quaestor, puerum se Romam mittere, haec scripsi raptim.* fam. 12, 18, 1: *nunquam, cum mihi denuntiatum esset, a tuis ire aliquem, non dedi.* fam. 12, 30, 1 (an Cornificius): *quis unquam tuorum mihi dixit esse, cui darem, quin dederim?* Q. fr. 2, 2, 1: *me enim nemo adhuc rogavit, num quid in Sardiniam vellem; te puto saepe habere, qui, nunc quid Romam velis, quaerant.* Att. 13, 21, 2. Brut. 2, 4, 1. 6) Att. 1, 5, 3: *nunquam enim a Pomponia nostra certior sum factus esse cui dare litteras possem.* 1, 10, 1: *Roma puer a sorore missus epistolam mihi abs te adlatam dedit nuntiavitque eo ipso die post meridiem iturum, qui ad te proficisceretur.* fam. 11, 8, 1: *eo tempore Polla tua misit, ut ad te, si quid vellem, darem litterarum.* 7) Att. 1, 1, 1: *eo ipso tempore, quo tuum puerum cum his litteris Cincius proficisci dicebat, 4, 4, a: periuicundus mihi Cincius fuit*

schickte den Boten selbst herum, um Briefe mitzunehmen, meistens jedoch auf die Abfassung der Briefe gleich zu warten, wodurch eines- teils viel Zeit verloren ging, andernteils der Schreiber zur Eile und Kürze genötigt wurde.¹⁾ Dies schrieb ich in aller Eile, bemerkt Cicero z. B. in einem Briefe an Appius Pulcher, da des Brutus Leute in Laodicea zu mir kamen und sagten, daß sie schleunigst nach Rom müßten.²⁾

Das gleiche wie von der Botenbeförderung galt in dieser Beziehung womöglich noch in höherem Maße von Freunden, Angehörigen und Bekannten, die persönlich irgendwohin reisten und aus Gefälligkeit Briefe zur Beförderung mitnahmen. Man kündigte seine Abreise an oder meldete sich selbst ab, um Briefe mitzunehmen. Dein und mein Caninius, schreibt Cicero an Varro, kam zu mir spät abends und sagte, er werde am anderen Morgen in der Frühe zu Dir sich auf den Weg machen. Cicero schreibt daraufhin bei Nacht seinen Brief. Am Morgen kommt Caninius, irgendwie abgehalten, zwar nicht, wohl aber einige Tage später mit der Erklärung, daß er nun sogleich reise.³⁾ Der Ritter Cestius meldet Cicero bei der Tafel, er werde noch in der Nacht abreisen.⁴⁾ Freund Licinius ist so gefällig, nach Schluß der Senatssitzung abends noch zu Cicero zu kommen, damit er, wenn es etwas Neues gäbe, noch an Quintus schreiben könne.⁵⁾ Aus naheliegenden Gründen pflegte besonders bei Beamten, die eine Provinz verwaltet hatten, in Rom alles, was in diese Provinz reiste, vorher anzufragen.⁶⁾ Die zahllosen Leute, die sich an einflußreiche Persönlichkeiten wie gewesene Beamte um Empfehlungsbriefe nach den Provinzen in Prozeß- und sonstigen Geschäftsangelegenheiten wandten (fast das ganze 13. Buch der Sammlung *Ad familiares* besteht aus solchen Briefen) wurden bei dieser Gelegenheit auch zur Bestellung anderer Korrespondenzen in Beschlag genommen. Wirklich? — bemerkt Cicero scherzend zu Cornificius — außer den Prozeßkrämern bringt niemand Dir Briefe von mir? Freilich sind diese zahlreich

a. d. III. Kal. Febr. ante lucem. dixit enim te esse in Italia seseque ad te pueros mittere, quos sine meis litteris ire nolui.

1) Att. 16, 9: tabellarium meum Kal. Roma profectum sine tuis litteris miror. Vgl. 11, 17, 1. Q. fr. 2, 2, 1. 3, 1, 6. fam. 12, 22, 4. 15, 17, 1. 15, 18, 1f. und sonst. 2) fam. 3, 7, 1. 3) fam. 9, 2, 1f. 4) Att. 5, 13. Vgl. fam. 11, 25, 1: Lupus noster subito denuntiat mihi, ut ad te scriberem, quid vellem. 5) Q. fr. 2, 1, 1: epistolam... mane dederam... sed fecit humaniter Licinius, quod ad me misso senatu vesperi venit, ut, si quid esset actum, ad te, si mihi videretur, perscriberem. Vgl. Q. fr. 2, 2, 1. 6) fam. 3, 9, 2: qua re quoniam plures tu habes quam ceteri, quos scias in hanc provinciam proficisci, quod te adeunt fere omnes, si quid velis.

genug... Allein wer hat je mich eine Gelegeheit, an Dich zu schreiben, wissen lassen, ohne daß ich einen Brief an Dich mitgab?¹⁾

4. Dichtigkeit und Regelmäßigkeit der Beförderung.

Wenn, wie bemerkt, im Altertum der Schreiber auf die Gelegeheit warten mußte, während heute die Gelegeheit stets auf den Schreiber wartet, so hatte sich dafür die Sitte eingebürgert, womöglich keine Gelegeheit zur Beförderung ungenützt vorübergehen zu lassen. Man warf daher auch ohne besondere Veranlassung rasch einige Zeilen auf das Papier, nur um den Boten nicht leer fortzuschicken.²⁾ Ungezählte Male begegnet uns die zur Höflichkeitsphrase gewordene Wendung, man habe keine Beförderungsgelageheit ohne Brief vorübergehen³⁾, man habe niemand an den und den ohne Brief abgehen, niemand ohne Brief ankommen lassen.⁴⁾ Auf kurze Entfernungen, zumal in der näheren und weiteren Umgebung Roms, machte sich der Mangel einer Gelegeheit insofern kaum fühlbar, weil man in dringenden Fällen jederzeit einen von seinen Sklaven schicken konnte. Auf größere Entfernungen, zumal über See, fühlte man diesen Mangel schon empfindlicher. Die dringlichen und die weniger dringlichen Briefe mußten dann eine verschiedene Behandlung erfahren. Aus Epirus soll Atticus an Cicero so oft als möglich Briefe schicken, weniger dringliche mit Gelegeheit, Briefe wichtigeren Inhalts mit eigenem Expreßboten.⁵⁾ Es werden sogar neben dem Gelegeheitsüberbringer, wenn dieser etwas bequemer reist, unter Umständen noch Expreßboten abgefertigt wie an Atticus von Cicero nach seiner Ankunft aus Cilicien in Athen.⁶⁾ Häufig hören wir Cicero dann über Mangel an Beförderungsgelageheit klagen. Nach der Rückkehr aus dem Exil schreibt er an Atticus: Seit ich nach Rom gekommen bin, ist dies jetzt erst das zweite Mal, daß ich erfahre, es finde sich eine sichere Gelegeheit, jemand einen

1) fam. 12, 30, 1. 2) fam. 9, 3, 1 (an Varro): etsi, quod scriberem, non habebam, tamen Caninio ad te eunti non potui nihil dare. Ebenso fam. 11, 8, 1 und sonst. 3) fam. 12, 19, 3: litteras ad te nunquam habui cui darem, quin dederim; a te, ut idem facias, peto. Ebenso fam. 4, 10, 12, 18, 1. 12, 30, 1; Q. fr. 1, 3, 1. 2, 12 [14] 3 und sonst. 4) fam. 15, 17, 4: ego nunquam quemquam ad te, cum sciam, sine meis litteris ire patiar. fam. 9, 10, 1: non sum ausus, Salvio nostro nihil ad te litterarum dare. fam. 4, 9, 1. 9, 3, 1; Att. 4, 4, 6, 9, 4; Brut. 1, 14, 1 und sonst. 5) Att. 16, 2, 6: litteras ad me quam saepissime: si de rebus minus necessariis, aliquem nactus, sin autem erit quid maius, domo mittito. 6) Att. 6, 9, 3f: sed puto te accepisse de hac re epistolam scriptam accuratius. ego tabellarios postero die ad vos eram missurus, quos puto ante venturos quam nostrum Saufeium.

Brief an Dich mitzugeben. Hier folgt also mein zweiter.¹⁾ An seinen Bruder Quintus, der sich auf der Reise nach Gallien zu Caesar befindet, schreibt er: In den letzten Tagen — verzeih — fand sich niemand, dem ich einen Brief mitgeben konnte, ehe der Überbringer des gegenwärtigen, der Ritter Marcus Orfius kam.²⁾ An C. Cassius: Wenn ich immer einen Überbringer hätte, ich würde drei in jeder Stunde schreiben.³⁾ An die Seinigen aus der Umgebung des Pompeius im Jahre 48: Selten finde ich jemand, dem ich einen Brief mitgeben kann⁴⁾, und aus Brundisium: Ich schreibe an Euch, sobald ich jemand finde, dem ich einen Brief mitgeben kann.⁵⁾ An Torquatus, der sich in Griechenland aufhält, schreibt er von seinem abgelegenen Landgut Astura, wo er um seine verstorbene Tullia trauert, seltener als sonst, weil er, von der Stadt abwesend, nicht wissen kann, wer etwa zu Torquatus reise.⁶⁾ Und Caecina erhält den Rat, lieber in Sizilien zu verweilen als sich nach Asien zu begeben wegen der Möglichkeit, häufiger Briefe und Boten zu senden.⁷⁾

War es in den Provinzen umständlicher und schwieriger als in Rom, dem Zentralpunkt der damals bekannten Welt, eine Beförderungsgelegenheit zu bekommen oder ausfindig zu machen, so gab es auch in den Provinzen zahlreiche Brennpunkte des Verkehrs, an denen man nie vergeblich und selten lange nach einer Gelegenheit zu suchen brauchte. Der in Patrae krank zurückgelassene Tiro erhält die Anweisung, er solle es so machen, daß der bei ihm zurückgelassene Sklave Acastus sich jeden Tag im Hafen einfinde. Dort werden immer Leute sein, denen er ruhig Briefe an Cicero mitgeben könne und die sie ihm mit Vergnügen überbrächten. Er, Cicero, werde seinerseits niemand, der nach Patrae reise, (ohne Brief) hinauslassen.⁸⁾ Und wiederholt im nächsten Brief: Allen, die nach Italien reisen, muß Du Briefe an mich mitgeben, so wie ich niemand, der nach Patrae geht, vorüberlasse.⁹⁾ — Es ist dies schon der dritte Brief, fügt Cicero hinzu, den ich an diesem Tage schreibe, mehr um meinen Vorsatz zu halten, weil ich jemand gefunden habe, dem ich den Brief mitgeben kann, als weil ich etwas Weiteres zu schreiben hätte. Auf der Reise von Griechenland romwärts hat demnach Cicero in der einen Unterwegsstation Actium an einem Tage gleich drei Postgelegenheiten nach der Gegenrichtung gefunden. Freilich ist dies um jene Zeit die lebhafteste Verkehrsstraße des römischen Reiches. Ebenso

1) Att. 4, 2, 1. 2) Q. fr. 2, 12 [14], 3. 3) fam. 15, 16, 1. 4) fam. 14, 6.
5) fam. 14, 16. 6) fam. 6, 2, 1. 7) fam. 6, 8, 2. 8) fam. 16, 5. 9) fam.
16, 6.

dicht wird aber bald auch der Verkehr auf den Hauptwegen, die nach Norden und Nordwesten, über die Alpen nach Gallien, Spanien, Britannien, Germanien, Pannonien und Illyrien führen. Von seinem Bruder Quintus, der sich zu Caesar nach Gallien begibt, muß Marcus Cicero, ehe jener auch nur über Ariminum hinausgekommen ist, schon mindestens fünf Briefe erhalten haben.¹⁾ Man findet auf solchen Hauptverkehrswegen auf jeder Station zur See, auf allen Mutationen und Mansionen zu Lande Gelegenheit, einige rasch hingeworfene Zeilen oder einen vorher fertiggeschriebenen ausführlicheren Brief jemandem zur Beförderung mitzugeben, und zwar um so bequemer und häufiger, je näher diese Stationen der Hauptstadt liegen. Der lebhafteste Verkehr spielt sich auf der ersten und ältesten, schon von dem Censor Appius Claudius im Jahre 312 in großartigen Verhältnissen angelegten Teilstrecke der großen Orientstraße, der Via Appia von Rom nach Capua und weiterhin nach Brundisium ab.²⁾ Auf der Reise von seinem antiatischen nach seinem formianischen Landgut schreibt Cicero im Jahre 59 in dem latinischen Marktflecken Forum Appii um 10 Uhr vormittags einen Brief an Atticus. Das ist aber nicht der erste an diesem Tage. Schon vorher hat er einen von der häufig genannten Mansio Tres Tabernae abgehen lassen³⁾: Eben war ich auf dem Antiatischen Feldweg (Nebenstraße) auf die Höhe der Appischen Straße bei Tres Tabernae gekommen, da läuft mein Curio von Rom her mir entgegen und auf derselben Stelle gleich Dein Sklave mit Briefen von Dir. Der junge Curio kramt sofort seine frischgebackenen politischen Neuigkeiten aus Rom aus, wird nach kurzer Rede und Gegenrede mit Umarmung entlassen und sofort die Briefe des Atticus aufgerissen⁴⁾, welche die von Curio schon mündlich gebrachten Neuigkeiten ausführlicher enthalten. Auf der Stelle wird die Antwort niedergeschrieben, aber nicht (weil nicht eilig) gleich abgeschickt, sondern

1) Q. fr. 2, 12 [14], 1. 2) Auf die Straßen als Hauptnachrichtenwege des Altertums, besonders aber auf das großartige und bis auf unsere Zeit vorbildlich gebliebene Straßensystem der Römer näher einzugehen, würde mich hier zu weit führen. Ich muß mich damit begnügen, auf die einschlägigen Stellen in den mehrfach genannten Schriften von Stephan, Friedländer und Götz zu verweisen. 3) Att. 2, 10: ab Appii Foro hora quarta dederam aliam paullo autea a Tribus Tabernis. 4) Att. 2, 12, 2. Die Szene ist von wunderbarer Prägung und Lebhaftigkeit: in me incurrit Roma veniens Curio meus. ibidem illico puer abs te cum epistolis. ille ex me nihilne audissem novi. ego negare. „Publius“, inquit, „tribunatum pl. petit“. quid ais? „et inimicissimus quidem Caesaris, et ut omnia“, inquit, „ista rescindat“. quid Caesar? inquam. „negat se quidquam de illius adoptione tulisse.“ deinde suum, Memmii, Metelli, Nepotis exprompsit odium, complexus iuvenem dimisi, properans ad epistolas.

am folgenden Tage dem ersten besten (qui mihi prius obviam venisset) mitgegeben. Von Atticus, der sich nach Griechenland begibt, erhält Cicero unterwegs von Rom bis Brundisium drei Briefe. Den einen bringt ihm ein gewisser M. Cornelius von Tres Tabernae (wo er vermutlich Atticus begegnet war), den zweiten des Atticus Gastfreund aus Canusium (bei dem der Reisende wohl über Nacht abgestiegen war), den dritten hat Atticus noch von Bord seines Schnellseglers (in Brundisium) abgeschickt, der schon die Anker gelichtet hatte.¹⁾ Wie weit ist es von solchem Fleiß eines römischen Briefschreibers noch zur Produktivität eines deutschen Ansichtskartenwüterichs?

Auf diesen dicht belebten Hauptverkehrswegen hat der Reisende so häufige und bequeme Brief- und Nachrichtengelegenheit, wie wenn er zu Rom in seinem Hause oder auf dem Forum sich befände. Unter solchen Verhältnissen wird der Mangel einer regelmäßigen, pünktlich an bestimmte Stunden und Kurse gebundenen, Beförderungsgelageheit überhaupt nicht empfunden. Wollte man eine solche regelmäßige Gelegenheit haben, so mußte man sie sich mit Mühen und Kosten selber schaffen, indem man in regelmäßigen Intervallen seine eigenen Boten schickte oder sich solche schicken ließ wie Cicero auf der schon erwähnten Flucht vor Caesar.²⁾ Man beschränkt sich in solchen Fällen wohl auf täglich einmalige Gelegenheit³⁾: Seit ich Rom verlassen habe, schreibt Cicero im Januar 49 von Capua an Atticus, ließ ich keinen Tag verfließen, ohne wenigstens einige Zeilen an Dich zu schreiben⁴⁾, und ein anderes Mal läßt er Atticus im Scherz äußern: Nun, muß ich denn täglich von Dir einen Brief erhalten? Ja, wenn ich täglich jemand haben kann, der ihn Dir überbringt.⁵⁾ Obwohl er sieht, daß sein Freund ihm nichts zu berichten habe, will er doch so ziemlich alle Tage einen Boten an ihn abfertigen, auf die Gefahr hin, daß dieser vergeblich den Weg macht.⁶⁾ Mehrmalige tägliche Gelegenheit, etwa vormittags und nachmittags, richtete man sich wohl nur für

1) Att. 2, 13, 1. 2) fam. 14, 18, 2: et velim tabellarios institutis certos, ut cotidie aliquas a vobis litteras accipiam. Auch Att. 16, 9, extr.: tabellarium meum Kalend. Roma profectum sine tuis litteris miror könnte wegen des Datums an regelmäßige Abfertigung denken lassen. 3) Vgl. Att. 16, 15, 3: cotidie tabellarios habebis. 4) Att. 7, 15, 1: ut ab urbe discessi, nullum adhuc intermisi diem, quin aliquid ad te litterarum darem. 5) Att. 7, 9, 1: quotidiene, inquis, a te accipiendae litterae sunt? si habeo cui dem, cotidie. 6) Att. 12, 42, 1: et plane videbam nihil te habere: ego tamen ad te fere quotidie mittam. malo enim frustra quam te non habere cui des.

den Verkehr zwischen Rom und den näher gelegenen Landgütern ein. Von seiner Gattin Calpurnia, die Plinius zur Erholung nach Kampanien schickt, erwartet er einen oder zwei Briefe täglich.¹⁾ Im allgemeinen bot die Häufigkeit und Dichtigkeit der zufälligen Verkehrsgelegenheiten einen reichlich genügenden Ersatz für deren Regelmäßigkeit. Wenn der Empfänger, vermutlich weil nicht gleich jedesmal Gelegenheit zur Beförderung geboten war, mehrere Briefe von demselben Schreiber auf einmal erhält, wie es häufig geschieht, liegen zwischen diesen einzelnen Briefen gewöhnlich nur geringe Intervalle. Von drei Briefen, die Cicero von Atticus am 16. März 49 in Formiae erhält, ist der eine vom 13., der andere vom 14., der dritte vom 15. März datiert²⁾, von zweien, die er in Puteoli am 5. November 44 bekommt, der eine vom 1. November, der andere vom Tag vorher³⁾, von zweien in Antium am 14. Juni der eine am gleichen, der andere am vorigen Tage⁴⁾, es vergehen hier nur 1—2 Tage ohne Postgelegenheit. Doch schreibt Cicero von einem unbekanntem Aufenthaltsort, wohin die Verbindung schlechter gewesen sein muß, an Atticus: Daß Du häufig Briefe an mich schreibst, sehe ich; allein ich habe sie alle auf einmal bekommen . . . Zufällig hatte ich vorher drei Briefe gelesen, in welchen stand, es gehe besser mit Lentulus, und nun kommt der Donnerstreich (Todesnachricht) im vierten.⁵⁾ Größere Intervalle ergeben sich, wenn der Empfänger auf Reisen ist und dann auf einer Hauptstation mehrere Briefe auf einmal vorfindet, wie z. B. die drei Briefe von Atticus, die Cicero nach seiner Ankunft in Dyrrhachium aus Thessalonice vorfindet, zwischen dem 25. Oktober und 12. November datiert sind⁶⁾, und überhaupt auf größere Entfernungen. Denn mit den wachsenden Entfernungen⁷⁾ nimmt ebenso wie die Dichtigkeit auch die Regelmäßigkeit des Verkehrs in geradem Verhältnis ab. Immerhin wird auch auf so große Entfernungen wie zwischen Rom und dem Ärmelkanal noch eine so häufige und regelmäßige Postgelegenheit vorausgesetzt, daß Marcus Cicero sich nicht wenig ängstigt, weil er einmal 50 Tage lang ohne Brief von Quintus aus Britannien bleibt.⁸⁾ Nur einmal

1) Plin. ep. 6, 4, 5: quo impensius rogo, ut timori meo cotidie singulis vel etiam binis epistulis consulas. 2) Att. 9, 9, 1. 3) Att. 16, 11, 1. 4) Att. 15, 17, 1. 5) Att. 4, 6, 2. 6) Att. 3, 23, 1 ff. Vgl. Att. 10, 4. 7) Att. 3, 16, 1. Vgl. fam. 7, 18, 1. 11, 12, 1, wo Cicero im Mai 43 von dem in der Verfolgung des Antonius begriffenen Dec. Brutus aus der Gegend von Genua drei Briefe an einem Tage bekommt, mit dreierlei verschiedenen Gelegenheiten, einen durch den Legaten des Brutus, den andern durch den Briefboten des T. Vibius, den dritten durch Freund Lupus zugeschickt. 8) Q. fr. 3, 3, 1.

antwortet er Quintus auf fünf Briefe zugleich, darunter einen alten, sehr verspäteten.¹⁾ Im Überseeverkehr kann im Winter, wo man auf einer Station unter Umständen Wochen oder gar Monate auf günstiges Wetter warten mußte²⁾, von einer Regelmäßigkeit überhaupt keine Rede sein, auch nicht bei der Privatpost der Staatspächter, wenn diese etwa regelmäßige Kurse eingerichtet hatten. Dabei würden freilich rhetorische Floskeln, wie die, daß man täglich Briefe von den Pächtergesellschaften erhalte³⁾, noch nichts für die Annahme beweisen, daß etwa jeden Tag eine solche Post aus Asien nach Rom abgegangen sei und umgekehrt, gerade wie heute der Österreichische Lloyd oder die Navigazione Italiana nicht täglich, sondern nur wöchentlich 2—3mal Schiffe von Brindisi nach der Levante abgehen lassen.

Ob und wie weit der kaiserliche *Cursus publicus* etwa regelmäßige Kurse einhielt, muß noch als eine offene Frage betrachtet werden. Außer dem Zentralkurator des *Cursus publicus* in Rom⁴⁾ und Subdirektoren für die einzelnen Hauptstraßen in Italien⁵⁾, die schon früher vorhanden gewesen sind, treten seit Marc Aurel auch Präfekten über einzelne zum Teil sich über mehrere Provinzen erstreckende Sprengel außerhalb Italiens auf.⁶⁾ Präfekten und Prokuratoren von Postschiffen sind inschriftlich schon früher bezeugt.⁷⁾

1) Q. fr. 3, 1, 1—4. 2) Att. 11, 16, 4: quod ais illum ad te scribere me sibi nullas litteras remittere, semel ab ipso accepi; ad eas Cephalioni dedi, qui multos menses tempestatibus retentus est. 3) Q. fr. 1, 1, 12; pro leg. Manil. 2. 4) Der älteste tabularius a vehiculis, CIL. 6, 8543, ist ein Freigelassener der Flavier: T. Flavio Aug. lib. Saturnius tabulario a vehiculis. Unter Trajan erscheinen zwei kaiserliche Freigelassene, Vater und Sohn, als Beamte dieses Bureaus, CIL. 6, 8542: M. Ulpus Aug. lib. Crescens ab vehiculis... M. Ulpus Aug. lib. Saturninus filius a commentari(is) vehiculorum. Nach der Analogie von a rationibus usw. will Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 193 in dem ersten nicht einen Unterbeamten, sondern den Dirigenten selbst erkennen, den Sohn als Leiter der Bureaugeschäfte. Zahlreiche praefecti vehiculorum in Inschriften siehe bei Hirschfeld a. a. O. S. 194 A. 1. 5) CIL. 6, 31338. 6, 31369—70. 10, 7585. Vgl. Dio epit. 78, 11, 3. 6) CIL. 3, 13283: praef. veh(iculorum) et cond(uctor) p(ublici) p(ortorii) in Illyricum. Für Gallien CIL. 6, 1624: praef. ecto vehicul(orum) trium prov(vinciarum) Gall(iarum) Lugdunens(is) Narbonens(is) et Aquitanic(ae) ad sestertium LX. CIL. 8, 10020: pra[ef.] vehic[u]lor. per Belgiam et duas German. CIL. 6, 1641 [praef.] vehiculorum per Gallias. Für die Donauländer CIL. 3, 6075: [praef. vehiculationis] Panno[niae utriu]sq(ue) et Moesiae superioris et N[or]ici. Der in CIL. 5, 6797 und 3, 4802 (= Dessau 4193) gefunden in Mediolanum und Virunum, vor den Alpenübergängen, genante Gaianus praef(ectus) vehiculorum ist, da kein Zusatz beim Titel steht, wohl Reichspostdirektor gewesen. Vgl. CIG. 2509: Πο. Σαλλούσιος Σεμπρόνιος Ουίτιωρ Έπαρχος Βείκούλων ἡγεμὼν καὶ δονηγοριος Σαρθονίας. 7) So in der bilinguen, auf Tenos gefundenen Inschrift eines Naso praef(ectus) tesserar(iarum) in Asia navium (veröffentlicht von Hirschfeld in den Österr. Jahresheften 5, 1902 S. 149 ff.) Darstellungen solcher naves tesserariae auf dem afrikanischen Mosaik von Althiburus. Vgl. Buecheler im Rhein. Mus. 59, 1904

Das kaiserliche Briefboten- und Läuferpersonal, das in Inschriften nicht gerade oft¹⁾, dann aber meist gleich haufenweise²⁾ auftritt, besteht aus Sklaven, nur selten aus Freigelassenen³⁾, ist in Kollegien und Sodalitäten unter Vorgesetzten, Übungs- und Lehrmeistern militärisch oder quasi-militärisch organisiert, über das ganze Reich verteilt, und bei allen kaiserlichen Bureaus zu finden.⁴⁾ In die Beförderung von Depeschen, besonders Meldungen der Provinzialbeamten, teilt es sich mit dem eigentlichen militärischen Personal⁵⁾, wobei der beschleunigte (Depeschen-)Dienst immer die Benützung des *Cursus velox* auf Grund eines kaiserlichen Diploms bedingt⁶⁾, das im kaiserlichen Kabinett ab *epistulis*⁷⁾ und in begrenzter Zahl von den Provinzstatthaltern⁸⁾, später von dem *Praefectus praetorio* und *Magister officii*

S. 323. Dann in der vielumstrittenen Inschrift CIL. 14, 2045, wo ein in Ostia stationierter *procurator pugillationis et ad naves vagas* von Henzen auf den Depeschenverkehr im Mittelländischen Meere bezogen wird, während Mommsen (St.-R. 2, S. 1030 A. 3) nur einen mit der Registrierung (*pugillatio*) der einzelnen in den latinischen Häfen einlaufenden Schiffe Beauftragten erkennen will; *pugillator* nennt Sidonius Apollinaris (ep. 9, 14) den Briefboten.

1) So ein *tabellarius* (nach anderer Kopie *tabularius*) in Kreta CIL. 3, 3, der *tabellarius Vitalis* in Karthago CIL. 8, 1027, ferner CIL. 8, 17050 = 10827. 10, 1741. Vgl. Dessau 1701—1711. 2) So beim *Tabularium* des *procurator tractus Karthaginiensis* CIL. 8, 12590 und Mommsens Kommentar p. 1335 ff. 3) Sklaven CIL. 10, 6638. 6, 5359. 8668. 9051. 9052. 8, 17050 = 10827. 10, 1741. 14, 2466. Freigelassene CIL. 3, 3, 6, 9051. 4) Eine *familia tabelliariorum* in Narbo stationiert, CIL. 12, 4449 [*collegium salutare [f]amilia[e] tabelliarior[um] C]aesaris n[on] (ostri) qua[e] s[un]t*] Narbone in domu; in fr. p. CCCXI, in a. p. CC]CV. Ergänzung von Herzog. In Ephesus wird unter den *collegia lib(ertorum) et servorum domini n(ostri) Aug(usti)* — CIL. 3, 6077 — ein *collegium tabelliariorum* genannt. Mit den *tabellarii* erscheinen in der Grabstätte des *Tabularium* in Karthago die *cursores* mit ihrem *exercitator* oder *doctor* und ein *collegium cursorum et Numidaru(m)*, ein *collegium cursorum* in einer stadtrömischen Inschrift CIL. 6, 9316, ein *sodalitium cursorum Caesa[ris n.]*. Ein *praepositus tabelliariorum* CIL. 6, 746 in einer Dedikation an Mithras: *M. Ulpus Maximus praepositus tabelliariorum*, ein anderer bei der *vicesima hereditatum* CIL. 6, 8446. *optiones tabelliariorum* in Rom bei den *rationes* CIL. 6, 8424a, der *statio patrimonii* CIL. 6, 8505, der *statio marmorum* CIL. 6, 410. Über die militärische Organisation der Briefträger Mommsen CIL. 8, p. 1337. Die am Ende der *Notitia* und des *Curiosum* genannten *castra tabelliariorum* bezieht Hirschfeld auf die kaiserlichen Briefboten in Rom. Hirschfeld a. a. O. S. 200 glaubt, als Träger der kaiserlichen Depeschen seien vielleicht nach ägyptischem Vorbild organisierte *tabellarii* (über diese *σύμμαχοι* und *ἀρχισύμμαχοι* vgl. Krall, Mittlg. aus dem Pap. Erz. Rainer 3, S. 61 und Wessely in der Denkschr. d. Wiener Akad. 37, 2 [1889] S. 195 ff.) verwendet worden. Auch Trimalchio besitzt (Petron. c. 29) *gregem cursorum cum magistro se exercentem*. 5) Sueton. Galba 8. Herodian 5, 4, 8. Dio 78, 39, 3. 6) Plut. Galba 8. Otho 3. Plin. ad Traian. 64: *festinationem tabellarii diplomate adiuvi*. Herodian 3, 5, 4. 4, 12, 6. CIL. 8, 1027: *dip[l]oma circavi totam regione(m) pedestrem*. 7) Sie mußten Siegel und Namen des Kaisers tragen: Plut. Otho 3. Sueton. Otho 7. Tac. hist. 2, 65. 8) Plin. ad Traian. 45. 46. 120. 121. CIG. 4956, Z. 25. Plut. Galba 8. Vgl. CIG. 4956, Z. 21

orum ausgestellt wurde. Solche Depeschenboten werden in byzantinischer Zeit als *γραμματηφόροι* beim *Cursus velox* (*ὄξυς δρόμος*) angestellt¹⁾ und zum Unterschied von den gewöhnlichen Briefboten *tabellarii diplomarii*²⁾ genannt. Sie fahren also immer mit Extrapost, und schon hieraus, wie aus der jederzeit sparsamen Ausstellung von Diplomen geht hervor, daß die beschleunigte Beförderung keine bestimmten festen Kurse eingehalten haben kann, sondern nur nach Bedarf angeordnet wurde. Der gewöhnliche unbeschleunigte kaiserliche Briefbotenverkehr könnte allerdings wohl solche regelmäßige Botengänge oder Kurse eingehalten haben. Wenigstens waren in der großen Zahl, der festen Stationierung und netzförmigen Verteilung dieses Personals und der über es verfügenden Ämter und Anstalten über das ganze Reich die Voraussetzungen für bestimmte regelmäßige Kurse gegeben, zwischen welche auf besondere Anordnung beschleunigte Extraposten eingelegt wurden. Ob es nun unter dem *Cursus publicus* regelmäßige Postkurse gegeben hat oder nicht, die Stürme der Völkerwanderung haben sie keinesfalls überdauert, und wahrscheinlich haben sie schon mit dem Verfall des *Cursus* unter Justinian³⁾ aufgehört. Übrigens sei hier nochmals betont, daß der Privatverkehr im ganzen römischen, hellenistischen und vorhellenistischen Altertum von der Benutzung staatlicher Postanstalten, wo es solche gegeben hat, grundsätzlich und bei schweren Strafen ausgeschlossen blieb⁴⁾, Mißbräuche⁵⁾ und besondere Vergünstigungen⁶⁾ ausgenommen.

Die Zeugnisse über die Abwicklung des privaten Briefverkehrs

Von kais. Freigelassenen unter dem Titel *a diplomatibus*: CIL. 6, 8622 = Dessau 1677: T. Aelius Aug. lib. *a diplomatibus*. CIL. 10, 1727 = Dessau 1678: Aurelio Symphoro Aug. lib. *officiali veteri a memoria et a diplomatibus*. Vgl. Hirschfeld a. a. O. S. 200.

1) Papyrus Flor. 39. 2) Eine kleine diskusförmige Bronzetafel aus Rom (CIL. 6, 8655 a = 15, 7142) trägt auf einer Seite die Inschrift: *Thoantis Ti. Caesaris Aug. dispensatoris ... ab toris*, auf der anderen die Inschrift: *de statione C. (?) Caesaris Aug. tabellaris diplomari discede*. Hirschfeld, der (a. a. O. S. 200 A. 6) Dressels Erklärung zu CIL. 15, 7142 annimmt, die Worte seien als Vokativ aufzufassen, d. h. als Verbot an die mit einem Diplom ausgestatteten Briefboten, den Wagen zu benutzen, an den dieses Schild angeheftet war, möchte glauben, daß dasselbe auch von der Aufschrift Nr. 7141 gelte, die anzuzeigen bestimmt war, daß der Wagen für den kaiserlichen Dienst reserviert sei, während die von den kaiserlichen Kurieren zu benutzenden Wagen von den Gemeinden zu stellen waren. Eine ähnliche Warnungstafel CIL. 8, 2765, vgl. p. 954 und p. 1739: *Fl.(avii) Xysti ex p(rae)p(osito) le(ge) et recede* vielleicht vor der Türe eines Bureaus („Eintritt verboten“). 3) Procop. *hist. arc.* 30. 4) Strafverfügungen Digg. 48, 27, § 2. Gothofred zu Cod. Theod. 8, 5, 4. *vita Pertin.* 1. 5) Fälschung von Diplomen: Digg. 48, 10, 27, 2: *qui ... falso diplomate vias commeavit ... gravissime puniendus est*. 6) Plin. *ad. Traian.* 120—121. Fronto *ad M. Caes.* 1, 6 p. 15 Naber:

aus der nachciceronischen Zeit sind spärlich, auch die inschriftlichen¹⁾, die wenigen aber, die vorliegen, lassen erkennen, daß sich hierin nicht mehr viel und nichts Wesentliches geändert hat, wie aus der Stelle Paulus Digg. 41, 1, 65 pr. hervorgeht: *si miseris ad me tabellarium tuum et ego rescribendi causa litteras tibi misero, simul atque tabellario tuo tradidero, tuae fiunt.* Das Schreiben eines Pontifex aus dem Jahre 155 an den Promagister des Kollegiums (CIL. 6, 2120): *libellum subscriptum per eu(n)dem publicum sine mora mihi remittas* zeigt, daß um die Mitte des zweiten Jahrhunderts auch der amtliche Briefverkehr zwischen den Mitgliedern der Priesterkollegien (befördert durch Staatsklaven) sich genau nach den aus Ciceros Briefwechsel bekannten zwischen Privatleuten wie Beamten üblichen Normen abwickelt. In den Papyrusurkunden der späteren Zeit, als der *Cursus publicus* mehr und mehr in Verfall geriet, fangen die großen Grundherren an, sich selbst ihren eigenen *ὄξυς δρόμος* zu halten, wofür die Verträge in Pap. Oxy. 140 (a. 550) und 138 (a. 610, vgl. auch 154) lehrreiche Beispiele bieten. Die in den spätbyzantinischen Papyri²⁾ aufgeführten *γραμματηφόροι* standen, wie Wilcken glaubt, zum Teil auch in Diensten von Privaten.

5. Massenhaftigkeit des privaten und kaiserlichen Briefverkehrs.

Von der Häufigkeit und Dichtigkeit des Brief- und Nachrichtenverkehrs im Altertum darf man sich schon nach dem bisher Gesagten die höchsten Vorstellungen machen. Männer von Einfluß und Ansehen, Beziehungen und Interessen politischer, geselliger, geistiger, geschäftlicher Natur sehen wir unaufhörlich Briefe lesen, schreiben und diktieren. Obschon sie geschickte Stenographen³⁾

navibus an equis an diplomatibus fecit haec tam velocia stativa? Vgl. Digg. 41, 1, 137 § 2.

1) Private Briefboten in Inschriften CIL. 6, 11690: *d. m. A. Apidi Maioris tabellari a porta Fontinali.* 6, 9918: *Ti. Claudius* (vielleicht ein kaiserl. Freigelassener?) *Auctus tabellarius a ripa.* Weiter in Rom CIL. 6, 6342. 6357. 9916. In Puteoli CIL. 10, 1961. In Metz: CIL. 13, 4313. Narbo CIL. 12, 4512: *C. Rabirius C. l. Hilarus tabellarius.* CIL. 6, 6887 cf. CIL. 13, 2, p. 66: *Q. Silvius Perennis tabell(arius) colon(iae) Sequanor(um).* 2) Papp. Amh. 156. Grenf. 1, 66. 2, 93. Oxy. 156. Lond. 3, S. 251 (No. 1073). 3) Nach der Darstellung Plutarchs (*Cato min.* 23) über die Einführung der Stenographie durch Cicero hat dieser schon unter seinem Konsulat „perfekte Debattenstenographen“ im Senat aufgestellt. Daß die alten Stenographen die vollkommenste Übung besaßen, bezeugt Seneca ep. 90: Die Zeichenschrift, vermöge welcher auch die noch so rasche Rede aufgenommen wird und die Eile der Hand der schnellsten Zunge nachkommt, dies sind die Erfindungen der niedrigsten Sklaven. Vgl. Sueton. Tit. 3. Plin. ep. 3, 5, 15. Dig. 4, 6, 33 § 1. 50, 13, 1 § 6. Ein Handbuch der Stenographie

zu Sekretären haben, können sie zeitweise ihren vielseitigen Korrespondenzverpflichtungen nicht mehr nachkommen. Sie versenden denselben Brief in Abschriften an verschiedene Empfänger, was freilich als Unhöflichkeit ausgelegt werden kann¹⁾, wie man heute gedruckte Geschäftszirkulare in Schreibmaschinentypen herstellen läßt, um den Charakter geschriebener Briefe vorzutäuschen. Cicero erteilt seinen Vertrauensleuten förmliche Prokura, in seinem Namen Briefe zu schreiben, wie dem Atticus im Jahre 48 aus Epirus: Lieb wäre es mir, wenn Du in meinem Namen an alle diejenigen schriebest, von denen Du glaubst, es sei angemessen. Du kennst ja meine Vertrauten. Fragen sie, wo denn mein Siegel sei oder meine Hand, so sage nur, ich habe beides unterlassen, weil ich allseitig belauert werde.²⁾ Die uns erhaltenen Bände von Ciceros Briefen stellen nur einen geringen Bruchteil seiner gesamten Korrespondenz dar.³⁾ Die von Caesar geschriebenen Briefe müßten, wären sie uns erhalten, nach Zehntausenden zu zählen sein und würden ein vollwertiges Gegenstück zu der ungeheuren Korrespondenz Napoleons I. bilden. Auch Alexander dem Großen ist schon eine ähnliche Produktivität im Briefschreiben nachzurühmen gewesen, welche sich auf die kleinsten wie die größten Angelegenheiten erstreckte.⁴⁾ Man kann sich

liegt in mittelalterlicher Umgestaltung noch vor: M. Val. Probus de notis antiquis, herausgegeben von Mommsen in den Berichten der kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. philol.-hist. Kl. 1853 S. 91 ff.

1) fam. 12, 30, 3: noli vereri, ne tibi succensuerim, quod eodem exemplo ad me quo ad ceteros; vgl. 4, 4, 1: accipio excusationem tuam, qua usus es, cur saepius ad me litteras uno exemplo dedisses. Hier scheint der Schreiber statt des Briefes sich eines Briefformulars zu bedienen. fam. 7, 18, 2: illud miror: quis solet eodem exemplo plures dare, qui sua manu scribit? nam quod in palimpsesto, laudo equidem parsimoniam etc. 2) Att. 11, 2, 4: quibus tibi videbitur, velim des litteras meo nomine — nosti meos familiares —; si signum requirent aut manum, dices me propter custodias ea vitasse. Ebenso schon 3, 21: te oro ut, si quid erit, quod perspicias, quamcunque in partem quam planissime ad me scribas et meo nomine, ut scribis, quibus putabis opus esse, ut des 11, 5, 3: tu velim et Basilo et quibus praetera videbitur, etiam Servilio conscribas, ut tibi videbitur, meo nomine. 11, 7, 7: quod litteras, quibus putas opus esse, curas dandas, facis commode. 11, 8, Schluß: ad quos videbitur velim cures litteras meo nomine. 11, 13, 5: si quid erit, quod ad quos scribendum meo nomine putes, velim, ut soles, facias. 13, 26, 2: tu litteras conficies. equidem credibile non est quantum scribam, qui etiam noctibus. 3) Ohne die für unecht gehaltenen Brutusbriefe werden in den uns erhaltenen 35 Büchern 877 Briefe gezählt. In den von den Grammatikern noch erwähnten, uns verloren gegangenen ca. 45 Büchern an Cornelius Nepos, Pompeius, Brutus, Pansa, Hirtius, Octavianus u. a. mögen etwa noch 1000 Briefe gesammelt gewesen sein. Und wie viele wurden in die Sammlungen nicht aufgenommen! 4) Plut. Alex. 41 und 42.

Caesar fast gar nicht anders vorstellen als lesend, schreibend und diktierend. Nach Plutarch hatte er auf beschleunigten Fahrten einen der Diener neben sich sitzen, die gewöhnt waren, in voller Fahrt ihm nachzuschreiben.¹⁾ Auch übte er sich im Felde darin, im Reiten Briefe zu diktieren und damit zwei, oder, wie Oppius sagt, auch mehrere Sekretäre zugleich zu beschäftigen. Zum Mißvergnügen des Publikums las und beantwortete er, wie später Marc Aurel²⁾, Depeschen und Eingaben im Theater.³⁾ Bekannt ist die Anekdote von Cato, der, als Caesar während einer Debatte im Senat Briefe erhielt und las, darüber schrie, daß er sogar im Senat Briefe und Nachrichten vom Feinde annehme. Unter dem Lärm darüber reichte er Cato das Briefchen hin. Es war ein Billetdoux von Catos Schwester Servilia.⁴⁾ Während er in höchster Lebensgefahr unter einem Geschoßhagel durch den Hafen von Alexandria schwimmt, hält er mit der Linken Papiere empor, damit sie nicht naß werden.⁵⁾ Von Caesar stammt auch das in der Kaiserzeit eingebürgerte und weiterentwickelte Verfahren, mit Anwesenden brieflich zu verkehren, weil in dringenden Fällen die Zeit wegen der Menge der Geschäfte und der Größe der Stadt eine mündliche Unterredung nicht gestattete⁶⁾, also die Einführung einer Stadt- oder Loco-Briefpost, während später die Etikette es erfordert zu haben scheint, an den Kaiser auch in seiner Gegenwart sich schriftlich zu wenden.⁷⁾

Aber nicht nur die Großen suchten sich solcherart zur Bewältigung ihrer Korrespondenz förmlich zu vervielfältigen. Schon unter der Republik schreiben und empfangen vielbeschäftigte Leute Briefe zu Hause und auf der Reise⁸⁾, zu Wasser⁹⁾ und zu Lande, bei Tag und bei Nacht¹⁰⁾, im Senat¹¹⁾, bei Gericht¹²⁾, im Theater¹³⁾, beim

1) Plut. Caes. 17. 2) M. Antonin. 15. 3) Sueton. Aug. 45. 4) Plut. M. Brut. 5. 5) Sueton. Caes. 63. Plut. Caes. 19. Dio 42, 40. 6) Plut. Caes. 17. 7) Tac. ann. 4, 39. 8) Vgl. die schon erwähnten Stellen Att. 2, 10, 2, 13, 1. 5, 16, 1. Q. fr. 2, 12 [14], 1 und besonders Att. 5, 14, 1 (aus Tralles): *antequam aliquo loco consedero, neque longas a me neque semper mea manu litteras expectabis... nunc iter conficiebamus aestuosa et pulverulenta via. sederam Epheso pridie. has dedi Trallibus. 5, 14, 3: habes epistolam plenam festinationis et pulveris. reliquae subtiliores erunt. 10, 8 B 2 (Caesar an Cicero): XV. Kal. Maias ex itinere. fam. 3, 9, 1. 9) Att. 2, 13, 1. 16, 7, 8: haec scripsi navigans, quum Pompeianum accederem, XIV. Kal. fam. 14, 7, 2: in eam (scil. navem) simulatque conscendi, haec scripsi. Vgl. Att. 1, 13, 1: quam, ut scribis, ancora soluta de phaselo dedisti. fam. 3, 12, 4: cum ad Sidam navi accederem, ... litterae a meis sunt redditae. 10) fam. 7, 2, 5, 2. 9, 2, 1: conscripsi epistolam noctu. Att. 5, 3, 3: iam deest, quod scribam, et lucet. 13, 26, 2: equidem credibile non est quantum scribam, qui etiam noctibus. Vgl. Att. 7, 19, 1. 11) fam. 12, 20: haec, cum essem in senatu, exaravi. 12) Cic. Verr. 1, 8, 21. 13) Suet. Aug. 45.*

Mahl¹⁾ und im Bad²⁾, im Wagen³⁾ und im Sattel⁴⁾, sogar im Gewühl der Vormittagsbesuche.⁵⁾ Besonders das Briefediktieren im Wagen wird nicht nur mehrfach von Caesar und Cicero bezeugt, auch von dem älteren und jüngeren Plinius⁶⁾, es wurde überhaupt bei den vornehmen Römern Mode, im Wagen zu schreiben, namentlich im luxuriösen Salon- und Prunkwagen⁷⁾ etwa von der Art, wie sie Napoleon I. zur Erledigung von Geschäften benutzte, doch nur leichte Sachen. Es gibt Dinge, sagt Seneca, über welche man im Wagen schreiben kann; andere erfordern Muße und die Einsamkeit des Ruhebettes.⁸⁾ Zuweilen wundert sich Cicero selbst, wie viel er an einem Tage schreibt.⁹⁾ Täglich einmaliger, ja zwei- und dreimaliger Briefwechsel ist nichts Seltenes¹⁰⁾, und wenn sich die Beförderungsgelegenheit nur ein wenig verzögert, bringt sie gleich 2, 3, 4 und noch mehr Briefe von ein und demselben Absender mit.¹¹⁾ Der schreibfaule Commodus begnügte sich indes häufig, nur die Grußformel hinzusetzen¹²⁾, und viele Briefe haben keinen anderen Zweck, als daß sie eben geschrieben werden. Man schreibt einander oft nur, daß man nichts zu schreiben habe¹³⁾, gewissermaßen nur, um ein Lebenszeichen von sich zu geben¹⁴⁾, wofür wir unsere Ansichtskartenmode erfunden haben, und kann es sich häufig ersparen, den Brief mit Neuigkeiten zu füllen, weil man voraussetzt, daß der Empfänger des Briefes von verschiedenen anderen Seiten, zumal von seinen eigenen Angehörigen darüber schon informiert worden ist¹⁵⁾, so daß Redensarten wie: Erfahre das lieber von den Deinigen als von mir¹⁶⁾; Du sollst lieber von anderen als von mir über mich hören¹⁷⁾; das, glaube ich, haben die Deinigen an Dich geschrieben . . . es war nicht nötig, daß alle dasselbe schreiben¹⁸⁾, fast zu einer stehenden Höflichkeitsphrase sich ausbilden. Später konnte man über gewisse Arten von Tagesneuigkeiten in ähnlicher Form einfach auf die *Acta diurna* verweisen.

1) Plin. ep. 4, 14, 2. Cic. fam. 9, 7. Att. 16, 1, 1. Plut. Pelop. 10. Caes. 17. 2) Plin. ep. 3, 5, 14. 3) Att. 5, 17, 1: hanc epistulam dictavi sedens in raeda. Plin. ep. 3, 5, 15. 4) Plut. Caes. 17. 5) Brut. 2, 4. 6) Plin. ep. 4, 14, 2. 9, 10, 2. 7) Seneca ep. 87; vgl. Vergil. Aen. 7, 277 ff. 8) Seneca ep. 72. 9) Att. 13, 26, 2: equidem credibile non est, quantum scribam. 10) Att. 7, 9, 1. 7, 16, 1. 9, 9, 1. 12, 42, 1. 15, 17, 1. 16, 11, 1. 16, 15, 3. Q. fr. 3, 1, 2. fam. 14, 3, 1. 16, 6. Plin. ep. 6, 4, 5. 11) Vgl. außer den oben schon angeführten Stellen Att. 3, 15, 1. 3, 23, 1. 4, 6, 2. 9, 9, 1. 10, 4. 15, 17, 1. 16, 11, 1. fam. 11, 12, 1. noch Att. 16, 9, 1. fam. 7, 18, 1. 14, 3, 1. Q. fr. 1, 2, 2. 15, 1. 3, 1, 2. 3, 1, 3. 12) vita Comm. 13: tardus et neglegens, ita ut . . . in epistulis plurimis 'valem tantum scriberet. 13) Att. 4, 8 Schluß. 7, 19, 1. 14) Att. 7, 9, 1. 7, 15, 1. 12, 42, 1. 15) fam. 3, 11, 1. 5, 8, 1. 5, 8, 3. 12, 22, 1. Brut. 2, 2. 16) fam. 12, 7, 1. 12, 24, 1. 17) fam. 12, 25 a. 7. 18) Brut. 2, 7, 1. Vgl. Brut. 1, 3. fam. 6, 4, 1. 16, 25. Q. fr. 1, 1, 1. 3.

Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, daß zur Zeit Ciceros, an der Grenzscheide zwischen Republik und Monarchie, der Briefverkehr im römischen Reich an Dichtigkeit sich mit dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, beim Beginn des Eisenbahn- und Telegraphenverkehrs ganz gut messen konnte, und wenn man von der Masse des geschäftlichen Brief- und Drucksachenmaterials absieht und in Betracht zieht, wie viele Briefe uns heute durch Telegraph, Telephon und Presse erspart werden, kann man beinahe behaupten, daß eigentliche Briefe damals zahlreicher geschrieben wurden als heute. In der Kaiserzeit freilich, als so mancher Brief seinen Schreiber oder Empfänger dem Henker überantworten konnte, wurde der private Briefwechsel wieder eingeschränkt und geriet zeitweise gänzlich ins Stocken. Von der Schreckensregierung Neros berichtet Dio: Immer waren (kaiserliche) Briefboten auf dem Wege, welche keine anderen Nachrichten brachten, als daß dieser hingerichtet worden, jener mit Tod abgegangen sei. Denn neben den kaiserlichen Briefschaften fand kein Privatbriefverkehr statt.¹⁾ Der amtliche Postverkehr nahm dafür in der Kaiserzeit riesige Dimensionen an. Der Briefwechsel des jüngeren Plinius während seiner bithynischen Statthalterschaft mit dem Kaiser Trajan gestattet einen Schluß auf die Unmasse „Schreibwerk“, welche die Regierung und Verwaltung des römischen Reiches erforderte. Abgesehen von den politischen und Verwaltungssachen, dem Gerichts- und Rechnungswesen, den obligaten Glückwunschschreiben zu Hof- und Staatsfestlichkeiten (Geburts- und Regierungsantrittstag, Neujahr usw.) wird der Kaiser mit einer Flut von Personal- und wirklichen Bagatell-Angelegenheiten aus kleinen Provinzialorten überschwemmt, mit Dingen, die heute die untergeordneten Behörden im eigenen Wirkungskreise erledigen²⁾, vor allem aber mit Bittschriften und Bettelbriefen. Von dieser Plage waren freilich die Fürsten von jeher heimgesucht, und sie war um so schlimmer, als ihnen die Suppliken nicht mit der Post ins Haus gebracht wurden, sondern auf offener Straße aufgedrängt wurden. Man lauerte auf die Mächtigen, wenn sie ausgingen, und zeigten sie gerade eine freundliche Miene, so lief alles mit derlei Briefen auf sie zu. Demetrius Poliorketes nahm bei einer solchen

1) Dio 63, 11, 4: *διέτρεχον γὰρ γραματοφόροι μηδὲν ἄλλο διαγγέλλοντες ἢ ὅτι τόνδε ἀπόκτεινον, ὃδε τέθνηκεν. Ἐξω γὰρ δὴ τῶν βασιλικῶν γραμμάτων οὐδὲν ἰδιωτικῶν διεπέμπετο.* 2) Die Eigenhändigkeit der kurzen Antwortschreiben Trajans vertritt u. a. Hirschfeld (Verwaltungsbeamte S. 323 A. 2) m. E. mit Recht

gegen Peter (Der Brief in der römischen Literatur S. 123).

Gelegenheit die Briefe alle an und steckte sie in seinen Mantel, zur großen Freude der Bittsteller. Als er aber auf die Brücke über den Axius kam, schlug er den Mantel auseinander und warf alle Briefe in den Fluß, nunmehr zur bitteren Kränkung seiner Macedonier.¹⁾ Caesar nahm bei solchen Gelegenheiten alle Briefe an und gab sie einem Diener. So kam er am 13. März 44 auf seinem letzten Gang in den Senat nicht dazu, den ihm von Artemidorus überreichten Warnungsbrief zu lesen, obwohl er auf dringende Bitten des Überreichters den Brief wieder an sich nahm und in der Hand behielt.²⁾

Kommt der Imperator hier nicht einmal mehr dazu, die Menge der ihm unausgesetzt zuströmenden Briefe alle zu lesen, so muß es ihm bei aller Vielseitigkeit und Unermüdlichkeit im Schreiben erst schlechterdings unmöglich gewesen sein, alle persönlich zu beantworten und erledigen. Er wird dieses Geschäft zum größten Teil seinen gewandtesten und verlässlichsten Sekretären überlassen haben, dem bekannten Faberius, dessen sich samt Caesars schriftlichem Nachlaß, Plänen und Entwürfen später Antonius bemächtigte³⁾, und dem Vater des Pompeius Trogus, der im Felde Caesars Kanzleichef und Siegelbewahrer gewesen ist⁴⁾, zum Teil aber auch seinen politischen Vertrauensmännern und Geschäftsführern Balbus und Oppius. Wenigstens argwöhnt Cicero, daß der ihm angeblich von Alexandria aus zugegangene Verzeihungsbrief in Caesars Namen von Balbus oder Oppius geschrieben sei.⁵⁾ Hier also liegen schon die Anfänge der wichtigen Hofämter ab epistulis, a libellis, a studiis, a commentariis, a cognitionibus u. a., welche in der Monarchie zu überragender Bedeutung gelangten⁶⁾, zuerst von kaiserlichen Freigelassenen, dann seit der hadrianischen Reorganisation von Rittern verwaltet wurden (später kommt dafür der Titel *magister* auf), zeitweise unter schwachen Kaisern wie Claudius tatsächlich das Reich regierten, unter anderen die Form einer starken Nebenregierung annahmen, jederzeit aber einen großen Einfluß ausübten, gut bezahlt waren, an Nebeneinkünften zuweilen große Vermögen abwarfen, und die Person des Kaisers, den kaiserlichen Hof und die Zentralstaatsgewalt mit einer festen, undurchdringlichen chinesischen Mauer aus Papier gegen die Außenwelt abschlossen. Kein

1) Plut. Demetr. 42. 2) Plut. Caes. 65. 3) App. b. c. 3, 5. Plut. Ant. 15.

4) Justin. 43, 12: Trogus dicit . . . patrem sub Gaio Caesare militasse epistularumque et legationum simul et anuli curam habuisse. 5) Cic. ad Att. 11, 16, 1.

6) Vgl. hierüber Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten S. 318 ff., dessen Darstellung den nachfolgenden Ausführungen in der Hauptsache zugrunde gelegt ist.

Brief, keine Depesche, keine Nachricht, kein Hilfeschrei vermochte diesen Ring zu durchdringen, zumal wenn diese Ämter einträchtig mit dem Präfekten der Garde zusammenarbeiteten, welcher durch das ihm unterstehende militärische Personal des *Cursus publicus* den äußeren Postverkehr überwachte.¹⁾ Der Versuch, diesen Ring zu sprengen, kostete im einzelnen Falle, wie Ammian in erschütternder Weise schildert, unter Umständen dem oder den Kühnen Vermögen, Freiheit und Leben.²⁾

Wenn die Anfänge dieser Hofämter unter den formalen Beginn der Monarchie hinabreichen, so können wir ihren Ursprung im einzelnen schon in der spätrepublikanischen Zeit erkennen und ihre Vorbilder in hellenistischen Verhältnissen. Rostowzew glaubt, daß Caesar seinen *ab epistulis* (Trogus) direkt aus dem hellenistischen *ἐπιστολογράφος* entlehnt hat, den wieder Lumbroso mit dem Siegelbewahrer (*garde-du-sceau*) für identisch hält, während der dem *ἐπιστολογράφος* analoge oder vielleicht sogar mit ihm identische *ὀπομνηματογράφος* das Vorbild des *a commentariis* ist.³⁾ In seinen Privatsekretären, wie sie uns in Ciceros Briefwechsel begegnen, Sklaven und Freigelassenen, hatte jeder Römer von Stand und Ansehen seine *ab epistulis*.⁴⁾ Noch im Anfang der Kaiserzeit bedeutet der Titel *ab epistulis* einen untergeordneten Schreiberposten.⁵⁾ Auch für das Amt des Siegelbewahrers finden sich in Ciceros Briefen schon Vorläufer; z. B. wenn Cicero andeutet, daß Pomponia seines Bruders Quintus Siegel besitze.⁶⁾ Ciceros Bekannte, an die Atticus in seinem Namen Briefe schreiben soll, werden allerdings Ciceros Siegel vermissen⁷⁾, doch muß Caesars Verzeihungsbrief aus Alexandrien, den Cicero für ein Schreiben von Balbus oder Oppius hält, Caesars Siegel getragen haben.⁸⁾ Augustus überläßt seinen Geheimräten Maecenas und Agrippa sein Siegel mit der Vollmacht, seine Schreiben an den Senat und an andere vorher zu lesen und nach Gutbefinden

1) Tac. ann. 4, 41. Dio, 78, 15. 2) Amm. Marc. 28, 5. 3) Hirschfeld a. a. O. S. 321 A. 3. 4) Für solche Sekretäre bürgern sich folgende Bezeichnungen ein: *amanuenses* Paulus sent. 3, 6, 70. Sueton Nero 44. Tib. 3. CIL. 6, 9542. *a manu servi* Sueton Caes. 74. Orelli 2733. 2931. 5394. 6651. 7189. CIL. 6, 8886 ff. 9534 ff. u. 9. *ad manum* ibid. 4449. *a commentariis* ibid. 8623 ff. *notarii* (Stenographen) Plin. ep. 9, 36, 2. Anson. epigr. 146. CIL. 6, 9704 f. 10, 1932. 4789. *a studiis* Orelli 719. 2958. CIL. 6, 8636—8638. *librarii* (für untergeordnete Arbeiten) Plin. n. h. 7, 91. CIL. 6, 8435. 8450 b. *librarius a manu* CIL. 6, 6314. 9524. 1. *ad manum* CIL. 6, 9523 u. a. m. 5) *Ianuarius Caesaris Aug. (servus) ab epistulis* CIL. 6, 8596. 8613. CIL. 6, 4249 (Columbarium der Livia): *Ti. Iuli Agat(h)opodis stator(is) a epis[t]*. 6) Cic. *ad Att.* 11, 9, 2: *habet, opinor, eius signum Pomponia*. 7) Cic. *ad Att.* 11, 2, 4. 8) Cic. *ad Att.* 11, 16, 1.

abzuändern.¹⁾ Ebenso stattet später Vespasian seine Feldherrn Mucian und Domitian mit Prokuravollmacht und Siegel aus.²⁾ Das von Claudius eingesetzte Amt *a libellis* ist in dem Diener, dem Caesar auf seinem letzten Gang in den Senat die ihm überreichten Bittschriften übergibt, wenigstens symbolisch schon angedeutet und hat in dem Freigelassenen Tibers als *acceptor a subscr(ptionibus)*³⁾ seinen unmittelbaren Vorläufer.

Das wichtigste von den genannten Ämtern war das *ab epistulis*, die Hofkanzlei für den Brief- und Depeschenverkehr. Seine Arbeitslast muß, wenn auch die poetische Schilderung des Statius in dem an den kaiserlichen Sekretär Abascantus gerichteten Gedicht mit starken Farben gemalt ist, doch eine außerordentlich bedeutende gewesen sein: Abascantus hatte in die ganze Welt die Befehle des Herrschers zu entsenden, die Kräfte und die Hilfsquellen des Reiches zu leiten, die Siegesbotschaften vom Euphrat, von der Donau, vom Rhein, die Meldungen des Vordringens der römischen Waffen in den äußersten Ländern, selbst in Thule, zu empfangen; denn nimmer mit der Feder, immer mit lorbeerbekränzten Lanzen kommen die Boten. Er fertigt die Beförderungen im Heer aus, er macht bekannt, wer ein Zenturionat, ein Tribunat, wer den Befehl einer Kohorte, eines Reitergeschwaders erhalten habe. Er hat Nachrichten einzufordern, ob die Nilüberschwemmung für die Ernte hinreichend gewesen sei, ob in Afrika Regen gefallen sei, und tausend andere Anfragen zu erlassen. Nicht Merkur, nicht Iris selbst haben so viel Botschaften auszurichten.⁴⁾ Die Offizierspatente bis zum Reiterpräfekten aufwärts — sagt Hirschfeld — sowie alle vom Kaiser in Briefform verliehenen Privilegien wie z. B. Verleihung der Latinität und der Wasserberechtigung gehen aus dem Bureau *ab epistulis* hervor.⁵⁾ Zu diesem Ressort gehört ferner der offizielle Verkehr mit den von auswärtigen Gemeinden und Korporationen oder von abhängigen Völkern abgeordneten Deputationen und die Ausfertigung der in Briefform erfolgenden kaiserlichen Bescheide.⁶⁾ Die Depeschen der Feldherrn und Statthalter, die offiziellen Berichte der ganzen Welt

1) Dio 51, 3. 2) Dio 66, 2. Beachtenswert ist auch die Stelle Plut. Galba 8: *ὁ μείριος ἠγανάκτησεν, ὅτι μὴ παρ' αὐτοῦ καὶ σφραγίδα καὶ στρατιώτας λαβόντες ἀνέπεμψαν* (nämlich *οἱ ὕπατοι*). 3) CIL. 6, 5181. 4) Stat. silv. 5, 83—107. 5) Vgl. Mommsen St.-R. 2, S. 851. 3, S. 546. Veget. 2, 7 und die übrigen von Hirschfeld a. a. O. S. 322 A. 2—4 angeführten Belege. 6) Neben der schon erwähnten Stelle Iustinus 43, 12 Suidas s. v. *Διονύσιος· ἐπὶ τῶν ἐπιστολῶν καὶ πρεσβειῶν ἐγένετο καὶ ἀποκριμάτων*. Dio 52, 33. Notit. dign. or. c. 17, occ. c. 16: *magister epistolarum legationes civitatum consultationes et preces tractat*.

gehen durch die Hand dieses Beamten, von ihm werden die kaiserlichen Instruktionen, wenn sie nicht etwa eigenhändige sind, abgefaßt und expediert.¹⁾ Die gesamte offizielle Reichskorrespondenz ist in diesem Bureau ursprünglich konzentriert gewesen. Doch blieb anscheinend die kaiserliche Privatkorrespondenz davon getrennt²⁾, abgesehen von der Aufbewahrung und Registrierung³⁾, während die Registrierung usw. der öffentlichen Dokumente der Kanzlei a commentariis oblag.⁴⁾ Hirschfeld wenigstens nimmt mit guten Gründen an, das Amt, welches Augustus Horaz zugedacht hatte, dieser aber dankend ablehnte, sei das eines Privatsekretärs gewesen, verschieden von dem späteren Hofsekretariat ab epistulis, für welches damals ein Oberdirektor sicher noch nicht bestellt gewesen sei.⁵⁾ Auch weiterhin behielten sich die Kaiser persönlich die Erledigung der wichtigsten und geheimsten Schriftsachen vor, oder sie betrauten ihre nächsten Verwandten und Freunde damit. Augustus klagt in dem Briefe an Maecenas, früher habe er selbst die Korrespondenz mit seinen Freunden bewältigt, jetzt, bei seiner überaus starken Inanspruchnahme und Schwäche erbitte er Horaz zur Unterstützung. Sein Testament war teils eigenhändig, teils von der Hand seiner Freigelassenen Polybius und Hilario geschrieben.⁶⁾ Der erstere, der es nach Augustus' Tode im Senat verlas⁷⁾, hatte wohl das Horaz zugedachte Amt übernommen. Treffend bemerkt Birt⁸⁾: Während bei den alten Ägyptern das Schreiben auf der Charta das Merkmal des Vornehmen war, war dasselbe bei den Griechen und Römern vielmehr zur Sache der Dienerschaft und des Handwerks herabgesunken. Der Vornehme erwähnt als Schreibzeug wohl den stilus, nicht aber den calamus, d. h. nur die Entwürfe schreibt er eigenhändig (auf die cera). Nicht einmal von seinen Briefen macht Cicero Kopien.⁹⁾

1) Statius silvae 5, 1, 81 ff. 2) Für die Privatbriefe, welche der Kaiser nicht eigenhändig schreiben wollte, hatte er unabhängig von dem Amt ab epistulis seine Privatsekretäre wie z. B. August den von Sueton Aug. 67 erwähnten Thallus. 3) Dio 60, 34 (Narcissus) vgl. 71, 29 (Pudens.) 4) Vgl. Hirschfeld a. a. O. S. 325. 5) Die Bezeichnung als epistolarum officium in Suetons vita Horatii p. 45 ed. Reifferscheid beweist nach Hirschfelds (a. a. O. S. 319) Ansicht, daß das Amt ab epistolis im späteren Sinne damals noch nicht bestand. Augustus' Brief an Maecenas lautete: ante ipse sufficiebam scribendis epistolis amicorum, nunc occupatissimus et infirmus Horatium nostrum a te cupio abducere. veniet ergo ab ista parasitica mensa ad hanc regiam (?) et nos in epistolis scribendis adiuuabit. 6) Sueton. Aug. 101. 7) Dio 56, 32. Über diesen Polybius vgl. Dessau, Prosopogr. 3, S. 62 n. 426 u. CIL. 14, 3539: Polybi divi Augusti liberti. 8) „Die Buchrolle in der Kunst“ S. 198. 9) fam. 7, 18, 2: quis solet eodem exemplo pluris dare, qui sua manu scribit?

Je nach Neigung und Anlage hielten es freilich die einzelnen verschieden. Vespasian pflegte als Kaiser schon vor Tagesanbruch aufzustehen, um die eingelaufenen Briefe und kurzen Rapporte der Behörden durchzulesen.¹⁾ Von Titus, der ein so „perfekter“ Stenograph war, daß er sich mit Berufsstenographen in Wett-schreiben einließ²⁾, erzählt Suetonius, daß er in seines Vaters Namen Briefe diktierte.³⁾ Caracalla hatte seine Mutter Iulia mit der Aufgabe betraut, den Briefeinlauf zu sortieren, damit ihm nicht die ganze Masse von Briefschaften ins Feld nachgeschickt werde. Dadurch erlitten die Briefe und Depeschen an ihn eine Ver-zögerung, und eine verfängliche Nachricht, die unmittelbar zum gewaltsamen Thronwechsel führte, gelangte auf privatem Wege schneller an Macrinus.⁴⁾ Wesentlich anders erzählt den Hergang Herodian.⁵⁾ Nach ihm wird Caracalla von seinem Reichsverweser in Rom Maternianus geschrieben, daß ihm Macrinus nach dem Leben trachte. Nachdem er (Maternian) das Schreiben versiegelt hatte, gab er es wie gewöhnlich mit noch anderen Briefen den Boten, welche nicht wissen, was sie tragen. Diese legten die Reise mit der gewohnten Schnelligkeit zurück und traten vor den Antoninus hin, als er eben bereits die Tracht eines Wagenlenkers angetan hatte und im Begriffe stand, auf den Wagen zu steigen, und überbrachten ihm das ganze Paket Briefe, unter denen sich auch das Schreiben über Macrinus befand. Antoninus aber, dessen ganze Leidenschaft und Gedanken bereits bei dem Wagenrennen waren, befahl dem Macrinus, beiseite zu gehen und für sich allein die Briefschaften durchzusehen und, wenn etwas Dringliches darin sei, es ihm anzuzeigen, wenn nicht, selbst wie gewöhnlich als Präfekt (der Leibgarde) die nötigen Verfügungen zu treffen. Solch ein Befehl war bei ihm

1) Sueton Vesp. 21: in principatu maturius semper ac de nocte vigilabat; dein perlectis epistulis officiorumque brevioriis amicos admittibat. 2) Sueton Tit. 3: e pluribus comperi, notis quoque excipere velocissime solitum, cum amanuensibus suis per ludum iocumque certantem etc. 3) Sueton Tit. 6: receptaque ad se prope omnium officiorum cura, cum patris nomine et epistulas ipse dictaret et edicta conscriberet orationesque in senatu recitaret etc. 4) Dio 78, 4 (die ganze Stelle ist stark verstümmelt): καὶ συνέβη ταῦτα μὲν τὰ γράμματα ἔς τὴν Ἀντιόχειαν πρὸς τὴν μητέρα (τὴν) Ἰουλίαν παραπεμφθῆναι, ἐπειδὴ ἐκεκέλευστο αὐτῇ πάντα τὰ ἀφικνούμενα διαλέγειν, ἵνα μὴ μάτην οἱ ὄχλος γραμμάτων ἐν τῇ πολεμίᾳ ὄντι πέμπηται, ἕτερα δὲ ὑπὸ Οὐλπίου Ἰουλιανοῦ... δι' ἄλλων γραμματεφόρων ὄρθην πρὸς τὸν Μακρίνον, δηλοῦντα τὰ γινόμενα, ἀφικέσθαι, καὶ κατὰ τοῦτο τοῖς μὲν πρὸς τὸν αὐτοκράτορα γραφεῖσι διατριβὴν γενέσθαι, τὰ δὲ ἐκείνω ἐπιστάλντα φθῆναι ἀναγνωσθέντα αὐτῷ κ. τ. λ. Vgl. 77, 18, wo er ihr τὴν τῶν βιβλίων τῶν τε ἐπιστολῶν ἑκατέρων πλὴν τῶν πάντων ἀναγκαίων διοίκησιν ὑβγίβτ. 5) Herodian 4, 12.

eine oft vorkommende gewöhnliche Sache, und so wandte er sich denn auch jetzt, nachdem er ihn erteilt hatte, ganz auf seine vorliegende Beschäftigung. Als Macrinus sich zurückgezogen, erbricht er die Briefe, und so fällt ihm auch der verhängnisvolle in die Hände, den er natürlich unterschlägt und befolgt.

Art und Umfang der offiziellen Einläufe, deren Erledigung der Kaiser sich persönlich vorbehält, dürfte im Laufe der Zeit stark geschwankt haben. Wenn ein Kaiser selbst von der Arbeitskraft Trajans sich mit der persönlichen Erledigung aller kleinen Anliegen, Sorgen, Zweifel und Bagatellen aus jeder einzelnen Provinz hätte abgeben wollen, wie dies aus dem Briefwechsel zwischen Trajan und Plinius ersichtlich ist, hätte er bald der Geschäftslast erliegen müssen. Der normale Geschäftsgang in der kaiserlichen Kabinettskanzlei ist wohl so zu denken, daß der Direktor der Kanzlei die kaiserlichen Instruktionen selbständig abfaßt und expediert¹⁾, nachdem er dem Kaiser wenigstens über die wichtigeren Angelegenheiten referiert und dieser sich daraufhin die Erledigung der einen oder anderen persönlich vorbehalten, die anderen unterschrieben hat. Pflichttreue Kaiser erledigten selbstverständlich mehr Stücke eigenhändig als andere.²⁾ Der Kanzleidirektor *a libellis*³⁾ hielt dem Kaiser Vortrag über die zahllosen eingelaufenen Bittschriften⁴⁾, die Erledigung erfolgte in Form einer kurzen subscriptio auf der Eingabe selbst⁵⁾, die vom Kaiser eigenhändig hinzugefügt⁶⁾ wurde und in der Folge als Norm für ähnliche Entscheidungen eine Art Gesetzeskraft erlangte. Mit der Kanzlei *a libellis* standen die Kabinettsämter *a cognitionibus* und *a studiis* bald in engerem, bald in loserem Zusammenhang.⁷⁾

1) Hirschfeld, St. V. S. 323. So bestechen bei Iosephus antiqu. 20, 8, 9 die Syrer den griechischen Sekretär Neros: *αἰτήσασθαι παρὰ τοῦ Νέρωνος αὐτοῖς ἐπιστολὴν ἀκυροῦσαν τὴν Ἰουδαίων πρὸς αὐτοὺς ἰσοπολιτείαν· καὶ Βήρυλλος τὸν ἀποκράτορα παρακαλέσας ἐπέτυχε γραφῆναι τὴν ἐπιστολὴν.* 2) So bemerkt Dio (69, 1) zu dem angeblichen Brief Trajans an den Senat mit der Anzeige von der Adoption Hadrians, dessen Unterschrift nicht von Trajan, sondern von Plotina herrührte: *ὅπερ ἐκ' οὐδενοῦ ἄλλου ἐπεποιήκει.* 3) Die libelli heißen griechisch *τὰ τῆς ἀρχῆς βιβλία* Dio 61, 5. 67, 15. *βιβλίδια* Kaibel n. 1072. *ἀξιώσεις* Digg. 14, 2, 9. Dio 52, 33. Zonaras 11, 9. *δέησις* CIL. 3, 12336. 4) Seneca ad Polyb. 6, 5: *audienda sunt tot hominum milia, tot disponendi libelli*, vgl. § 4: *adsidua laboriosi officii statione fatigatum corpus.* 5) Ein Beispiel eines solchen libellus (*ἀξιώσεις*) samt der Erledigung in griechischer Sprache Digg. 14, 2, 9 eines griechischen libellus mit lateinischer Erledigung CIL. 6, 3770 = 31330. Ebenso CIL. 3, 411 mit Anm. 3, 12336. 3, 14191. 6) *vita* Comm. 13: *Commodus in subscribendo tardus et neglegens, ita ut libellis una forma multis subscriberet.* Vgl. *vita* Taciti 6, Carini 16. CIL. 8, 10570 col. 2 Z. 7: *vestramque divinum subscriptionem adlegantibus* und col. 4 Z. 9 u. 12. 7) Kaibel inscr. gr. 1072: *Μ. Αἰρηλίον Παπύριον Διονύσιον τὸν κράτιστον καὶ*

Dazu gesellte sich seit Hadrian das *scrinium a memoria*¹⁾, dessen Leiter unter dem Titel *magister sacrae memoriae* zur Zeit Diokletians ein Gehalt von 300 000 Sesterzien bezog. In der *notitia dignitatum* nimmt er sogar unter den *scrinia* die erste Stelle, vor dem Sekretariat und dem Bittschriftenamt, ein. Nach der Definition in der *notitia dignitatum* — führt Hirschfeld a. a. O. S. 335 ff. aus — *adnotationes omnes dictat et emittit et precibus respondet* hatte er sämtliche kurzen Resolutionen des Kaisers (denn das sind *adnotationes* im Gegensatz zu den *epistulae* und *rescripta*²⁾, da sie in der Regel am Rande der Vorlage beigelegt wurden) zu verfassen³⁾ und an ihre Adresse zu versenden. Der Zusatz: *et precibus respondet* zeige deutlich, daß ein wichtiger Teil der Geschäfte, der früher den Ämtern ab *epistulis* und *a libellis* obgelegen hatte, in dieser Zeit dem *magister memoriae* übertragen worden war. Denn während diese Beamten, nach dem in der *notitia* beigelegte Zusatz *preces tractat* zu schließen, nur die Eingaben zu untersuchen und dem Kaiser Vortrag darüber zu halten hatten, erfolgte die eigentliche Erledigung durch den *magister memoriae*.⁴⁾ Auch die Ausfertigung militärischer Ernennungen, die in älterer Zeit — bis zum Reiterpräfekten aufwärts — von dem Sekretariate ausging, wurde später auf das *scrinium memoriae* übertragen.⁵⁾ Dieses bildete in nachdiokletianischer Zeit das kaiserliche Expeditionsbureau, während die anderen Bureauchefs mehr eine vorbereitende, referierende Tätigkeit hatten⁶⁾, eine Entwicklung, die sich wohl schon im 3. Jahr-

ἐνδοξότατον Ἐπαρχον Αἰγύπτου[ν] καὶ Ἐπαρχον εὐθενίας, ἐπὶ βιβλιδίῳ[ν] καὶ διαγνώσεων τοῦ Σεβαστοῦ. CIL. 6, 510 verzeichnet einen *magister libellor. et cognition. sacrarum*. CIL. 5, 8972: Q. Axilio Urbico viro perfectissimo magistro sacrarum cognitionum, a studiis et a consiliis Augg. Vgl. auch Sueton Claud. 28. Seneca cons. ad Polyb. 6, 4.

1) Vgl. Hirschfeld a. a. O. S. 334. Friedländer, Sittengeschichte 1 S. 190f.
 2) Cod. Theod. 1, 2, 1: *annotationes nostras sine rescriptione admitti non placet ideoque officium gravitatis tuae observet, sicut semper est custoditum, ut rescripta vel epistolas potius nostras quam annotationes solas existimes audiendas.*
 3) Diese Bedeutung hat *dictare*. Belege bei Hirschfeld a. a. O. S. 336 A. 2. 4) *vita Alexandri* 15: *negotia et causas prius a scriniorum principibus ... tractari ordinari atque ita referri ad se praecipuit.* 5) Cod. Theod. 1, 8, 2 = cod. Iust. 1, 30, 1: *imp. Theodosius A. Sallustio viro illustri comiti et quaestori. Laterculi curam totius (totius minoris laterculi curam Iust.) scias ad tuae sublimitatis sollicitudinem pertinere, ita ut tuo arbitratu ex scrinio memoriae totius minoris laterculi dignitates, hoc est praepositurae omnes, tribunatus et praefecturae iuxta consuetudinem priscam clementiae meae auctoritate deinceps emittantur.* 6) Von dem *magister epistolarum Graecarum* heißt es in der *notitia*: *eas epistolas, quae Graece solent emitti aut ipse dictat aut Latine dictatas transfert in Graecum.*

hundert vorbereitete.¹⁾ Der magister memoriae hat die offiziellen Reden und Briefe des Kaisers zu entwerfen²⁾, und überhaupt die offiziellen Berichte zu redigieren³⁾, in seinem Bureau werden die kaiserlichen Diplome und andere Vergünstigungen ausgefertigt und expediert.⁴⁾ Die Ausfertigung erfolgt im Konzept, und in Reinschrift. Beide werden dem Beamten zur Unterschrift vorgelegt, das Konzept mit der kaiserlichen Unterschrift (*rescripti*) und mit Aktenvermerk versehen im kaiserlichen Archiv hinterlegt, die mit *recognovi* unterzeichneten Reinschriften dem Adressaten ausgehändigt oder öffentlich ausgehängt.⁵⁾

Die gewaltige Geschäftslast all der genannten Ämter erforderte selbstverständlich eine weitgehende Arbeitsteilung. Von dem Amt ab epistulis wissen wir, daß es in eine lateinische und griechische Sektion zerfiel.⁶⁾ Hirschfeld glaubt zwar, daß sich die Trennung der beiden Sektionen erst unter Hadrian als notwendig herausstellte, als die Reform des kaiserlichen Konsiliums dem Amt die hohe politische Bedeutung unter Claudius entzogen hatte, nimmt aber an, die Trennung habe schon vor Hadrian bestanden, jedoch unter Oberleitung eines gemeinsamen Direktors. Nach Claudius, unter dem die drei großen Hofämter geradezu an Stelle des Prinzipats die Spitze des ganzen Verwaltungsorganismus bildeten, sei wesentlich die formale Seite und die stilistische Ausführung, vor allem in der griechischen Abteilung, in Betracht gekommen.⁷⁾ L. Lafoscade in

1) *vita Alexandri* 31: *postmeridianas horas subscriptioni et lectioni epistularum semper dedit, ita ut ab epistulis libellis et a memoria semper assisterent: relegendibus cuncta librariis et his qui acrinum gerebant, ita ut Alexander sua manu adderet, si quid esset addendum, sed ex eius sententia, qui disertior habebatur.*
 2) Dies ist zu schließen aus *vita Carac.* 8, *Claudii* 7 und *Aurel. Vict. Caesares* mit Ersetzung der verderbten Worte *cui amori ac magisteri erat* durch: *cui memoriae magister non erat.*
 3) *vita Cari* 8: *Iulius Calpurnius, qui ad memoriam dictabat talem ad praefectum urbi super morte Cari epistolam dedit.*
 4) Dessau 1678 = CIL. 10, 1727: *Aurelio Symphoro Aug. lib. of(f)iciali veteri a memoria et a diplomatibus.* Vgl. Dessau 1677 = CIL. 6, 8622. CIL. 6, 8619.
 5) So Mommsen, *Jur. Schr.* 1, S. 479 zu CIL. 3, 13640: *m(anu?) i(mperatoris?) rescripti recognovi.* Auf die (griechische) Bittschrift der Smyrnäer reskribiert der Kaiser Pius (CIL. 3, 411) lateinisch. Es folgt die kaiserliche Unterschrift: *rescripti*, darauf der Aktenvermerk *recogn(ovit) undevicensimus* mit Datum. Dann folgen (griechisch) die Zeugen und zum Schluß die Weisung an die Archivbeamten (lateinisch): *Stasime, Dap(h)ni, edite ex forma sententiam vel constitutionem.* Auch auf die griechische Bittschrift der Scaptoparener (CIL. 3, 12336) ist die Erledigung mit den Schlußworten: *rescripti: recognovi: si[gn]a* (d. h. der Zeugen) lateinisch. Der Bescheid ist *descriptum [et] reco[g]nitum factum [e]x[li]bro [li]bellorum rescript[or]um a Gordiano . . . Aug. [e]t propo[s]it[or]um [R]oma[e] in porticu thejrmaram Tr[a]ianarum.*
 6) Die zahlreichen inschriftlichen Belege sind bei Friedländer a. a. O. 1, S. 160 ff. übersichtlich vereinigt.
 7) Hirschfeld a. a. O. S. 320 ff.

seiner Sammlung der griechischen Kaisererlasse bis auf Constantin und noch entschiedener P. Viereck hält dafür, daß zahlreiche dieser Erlasse von griechischen oder des Griechischen vollkommen mächtigen Sekretären gleich griechisch abgefaßt worden seien, wohl unter Benutzung kurzer lateinisch abgefaßter Bemerkungen. Bei den erhaltenen Bittschriften kommt es, wie aus den vorhin genannten Beispielen ersichtlich, vielfach vor, daß die Eingabe griechisch, die kurze Erledigung lateinisch abgefaßt ist. Das Amt *a libellis* scheint demnach keine zwei Sektionen für beide Sprachen gehabt zu haben.

Selbstverständlich waren diese Ämter mit ihrem zahlreichen Personal für den inneren Geschäftsbetrieb in verschiedene Unterabteilungen gegliedert. Wir kennen bei dem Amt *a libellis* z. B. als Unterbeamte kaiserliche Freigelassene mit den Titeln: *proximus*, *adiutor*, *custos*, *scriniarius*.¹⁾ Die Einzelheiten der Dezentralisation dieses Organismus aber entziehen sich unserer Kenntnis und ebenso die Art und Weise ihres Zusammenhanges mit den analogen kaiserlichen Ämtern und Anstalten in den einzelnen Provinzen. Von der großen Zahl und der Gliederung des Personals derartiger Provinzämter gibt uns einen annähernden Begriff die unlängst in Karthago aufgedeckte Grabstätte der Beamten eines kaiserlichen *Tabulariums*, nach Schulten²⁾ identisch mit dem in einer Eingabe der Kolonen an Commodus genannten³⁾ kaiserlichen *tabularium* des *procurator tractus Carthaginensis*⁴⁾, wie es solche *tabularia* ohne Zweifel in den Hauptstädten aller Provinzen gegeben hat. Außer zwei Regierungsprokuratoren aus dem Freigelassenenstand sind in dem für Subalterne bestimmten Begräbnis am zahlreichsten vertreten die *tabularii* und ihre *adiutores*, erstere sämtlich kaiserliche Freigelassene, letztere zum Teil Sklaven⁵⁾, das massenhafte übrige Personal, fast ganz aus kaiserlichen Sklaven genommen, besteht aus *adiutores a commentariis* nebst einem *adiutor ad instrumentu(m) commentarium*, mehreren *librarii* und *notarii*, einem [*? calcul*]ator, einem *praeco*, vielen *tabellarii* und einem *collegium cursorum* (mit einem *exercitator* und *doctor*) in Verbindung mit einem *collegium mulionum* usw.⁶⁾ Speziell die *tabellarii*, bemerkt Hirschfeld⁷⁾, gehören zum In-

1) CIL. 6, 180. 8615—17. 33741. 2) Schulten, Grundherrschaften S. 74. Vgl. Hirschfeld a. a. O. S. 59 ff. 3) CIL. 8, 10570. 4) CIL. 8, 12590 ff. mit Mommsens Kommentar p. 1335 ff. Dazu neuere Funde arch. 33, 1898 S. 343 ff. 5) Auch ein Sklave als *custos tabularii* CIL. 8, 12597, ebenso in Poetovio CIL. 3, 4032. 6) Ihre Zusammenstellung und Erklärung bei Mommsen CIL. 8, p. 1336 ff. 7) a. a. O. S. 64.

ventar jedes größeren kaiserlichen Bureaus. So viel geht aus dem bisher Gesagten hervor, daß das „Schreibwerk“ im späten Altertum nicht viel weniger gewesen sein kann als heute und daß unser Jahrhundert keinen ausschließlichen Anspruch auf den Charakter eines papierenen Zeitalters erheben kann.

6. Die Sicherheit des Brief- und Nachrichtenverkehrs.

Die äußere Sicherheit des Brief- und Nachrichtenverkehrs ist von jeher im Kriegszustand eine geringere gewesen als im Frieden. Im Kriege sucht jede Partei die Boten und Briefe der anderen abzufangen, und die auf solchem Wege gewonnenen Informationen sind oft von entscheidender Bedeutung für die Operationen. Ich erwähne nur den von Polybius ausführlich beschriebenen Fall der aufgefangenen Korrespondenz des Perseus¹⁾, bei den Römern die auf hoher See aufgefangene Bündnisgesandtschaft Philipps von Macedonien an Hannibal²⁾, die aufgehobene Reiterpatrouille, welche Hasdrubal an Hannibal geschickt hatte.³⁾ Auch von den Galliern werden im Kriege mit Caesar die Wege bewacht, die Boten aufgefangen und getötet.⁴⁾ Schon in der Sagenzeit unterläßt es deshalb der wegen der Ernennung des Camillus zum Diktator auf das belagerte Kapitol geschickte Cominius, etwas Schriftliches mitzunehmen.⁵⁾ Krieg führten ja nun die Römer während ihrer ganzen Geschichte fast immer, allein seit dem Abzug Hannibals wurde das eigentlich römische Gebiet nur selten davon berührt, und wenn in der Kaiserzeit irgendwo an der entlegenen Peripherie des Reiches mit Germanen, Parthern und Scythen ein Handel auszutragen war, spürte der unermessliche Reichskörper davon so gut wie nichts. Verkehr, Handel und Wandel wurde davon kaum berührt. Bis auf den heutigen Tag sind innerhalb des gesamten ehemaligen römischen Reichsterritoriums selbst in Europa so gesicherte Verkehrsverhältnisse nicht wieder erreicht worden, wie sie die Schriftsteller der Kaiserzeit schildern. Alle Meere waren mit Schiffen erfüllt, sagt Philo, die die Erzeugnisse der Länder gegeneinander austauschten⁶⁾, und Epictet: Nirgends gab es Kriege und Schlachten, große Räuberhorden und Piratenflotten, sondern zu jeder Jahreszeit konnte man wandern und schaffen vom Aufgang bis zum Niedergang.⁷⁾ Aristides rühmt: Können nicht alle unbesorgt gehen, wohin sie immer wollen? Sind nicht alle

1) Polyb. 30, 8.

2) Liv. 23, 34.

3) Liv. 27, 43.

4) Dio. 40, 8.

5) Plut. Camill. 24. 25.

6) Philo leg. ad Cai. p. 566 f.

7) Epictet. diss.

3, 13, 9.

Häfen überall voll von Geschäftigkeit, haben nicht die Gebirge dieselbe Sicherheit für Wanderer wie die Städte für ihre Bewohner? Welche Bahnen der Ströme sind für den Übergang gehemmt, welche Furten des Meeres verschlossen?¹⁾ Jetzt können Hellenen und Barbaren außerhalb ihres Landes überallhin wandern... als wenn sie aus einer Heimat in die andere gingen... Zur Sicherheit genügt es, Römer zu sein oder vielmehr euer Untertan.²⁾ Und endlich Tertullian: Die Welt ist kultivierter und reicher ausgestattet. Alles ist bereits zugänglich, alles bekannt, alles von Verkehr erfüllt.³⁾

Nur die Bürgerkriege, welche zur Zeit der Republik wie des Kaisertums zuweilen das ganze Reich erschüttern, hindern und lähmen den Briefverkehr auch im ganzen Reichsterritorium. Galba fielen in Spanien die Briefe Neros in die Hände, die dieser gegen ihn heimlich an die Prokuratoren gesandt hatte.⁴⁾ Im Januar 69 n. Chr. gelangen die Briefe der germanischen Legionen an die pannonischen nicht an ihre Adresse, weil die Helvetier sie auffangen und den Boten, einen Centurio mit mehreren Soldaten, in Gewahrsam festhalten.⁵⁾ Unter den Wirren, welche auf die Ermordung Caracallas folgten, wurden auf beiden Seiten zahllose Briefboten umgebracht. Man bezeugte dem einen Prätendenten seine Ergebenheit, indem man die Kuriere des Gegners tötete.⁶⁾ Ciceros Briefwechsel erstreckt sich über zwei solche Phasen der Unsicherheit infolge des Bürgerkrieges. Hauptsächlich in der zweiten, nach Caesars Ermordung, wird öfter über die Verkehrsunsicherheit geklagt, obschon auch unter dem ersten Triumvirat Cicero einmal argwöhnt: Ich fürchte sehr, es ist in dem Brief, auf den Du Antwort verlangst, etwas nur zu Interessantes gestanden⁷⁾, dann in einem Brief aus der Umgebung des Pompeius kurz vor Pharsalus bemerkt: So viel ist mir gestattet, an Dich zu schreiben. Mehr verbietet die Vorsicht⁸⁾, und unter der milden Diktatur Caesars an den Prokonsul P. Servilius Isauricus nach Asien schreibt: Ich werde Dir über die politischen Hauptfragen, wegen

1) Aristid. *εις βασιλέα* p. 66 Jebb. 2) Aristid. *encom. Rom.* p. 224, 18 J. 3) Tertull. *de anima* c. 30. 4) Plut. *Galba* 9. 5) Tac. *hist.* 1, 67. 6) Dio 78, 34, 6f.: *καὶ οἱ μὲν... ἀντέπεμπον ἕξ τε τὰ ἔθνη καὶ ἐς τὰ στρατόπεδα ἀγγέλους καὶ γράμματα... κάκ τούτου συγχοὶ μὲν καὶ τῶν γραμματοφόρων ἀμφοτέρωθεν ἐφθάρησαν κτέ.* 78, 35, 1f.: *καὶ ἦσαν... αὐτῷ προσκείμενοι, καὶ διὰ τοῦτο καὶ τοῖς τοῦ Ψευδαντανίνου δρομοκλήρουκας ἀπέκτειναν.* 7) Att. 5, 3, 2: *ad quas litteras tibi rescribi velis nescio. nullas enim adhuc acceperam praeter quae mihi binae simul in Trebulano redditae sunt... quam vereor, ne quid fuerit σπουδαιότερον in iis, quas non accepi, quibus rescribi vis.* 8) Att. 11, 4, 2: *hactenus fuit, quod caute a me scribi posset.*

der Gefahr, die mit solchen Briefen verbunden ist, nicht oft schreiben. Die Begebenheiten aber werde ich Dir öfter mitteilen.¹⁾ In den Wirren nach Caesars Tod beklagt sich Asinius Pollio aus Spanien, Lepidus, der einen Briefboten 9 Tage aufgehalten habe, sei schuld, daß er verspätet von den Kämpfen bei Mutina Kunde erhielt²⁾, und in einem anderen Briefe an Cicero schreibt er, daß die überall und von beiden Seiten aufgestellten Posten, welche die Briefboten durchsuchen und aufhalten, den Verkehr noch unsicherer machen als die dort heimischen Räuberbanden . . . Wenn ich daher nicht auf dem Seewege Briefe erhalten hätte, wüßte ich gar nicht, was bei Euch vorgeht . . . Dazu nimm noch, daß auf keine Weise Briefe an mich gelangen konnten. Denn an unzähligen Orten werden die Boten durchsucht und sogar von Lepidus zurückgehalten.³⁾ Cassius zeigt aus Syrien an, daß er mehrfach nach Rom geschrieben habe. Seien die Briefe nicht übergeben worden, so habe zweifellos Dolabella die Boten abgefangen und die Briefe unterschlagen.⁴⁾ In solchen Wirren gelten nicht einmal die an den Senat gerichteten und herkömmlicherweise an die Konsuln adressierten Schreiben für sicher vor Unterschlagung. Der Schwiegervater des Sextus Pompeius Libo wendet deshalb auf den Rat des Brutus und Cicero die Vorsicht an, daß er dessen Schreiben an den Senat außer der Adresse an die (Usurpations-) Konsuln des Jahres 44 auch noch mit der Zusatzadresse: „An die Prätores, die Volkstribune und den Senat“ versieht.⁵⁾ Auf der Seite der republikanischen Partei rühmt sich Plancus, daß er den von Antonius mit einem Briefe an Lepidus geschickten höheren Offizier (Tribun) Vestinus aufgehoben habe⁶⁾, Decimus Brutus teilt Cicero mit, daß ihm Aufzeichnungen des Antonius mit guten Informationen in die Hände fielen.⁷⁾ Der Proprätor Lentulus schreibt in einem amtlichen Bericht an den Senat aus Pamphylien, er habe aus einem aufgefangenen Schreiben des Dolabella wertvolle Informationen erhalten⁸⁾, und Cicero erklärt in

1) fam. 13, 68, 2: ego ad te de re p. summa quid sentiam, non saepe scribam propter periculum eiusmodi litterarum; quid agatur autem, scribam saepius.
 2) fam. 10, 33, 1. 3) fam. 10, 31, 1. 10, 31, 4: adde huc quod perferri litterae nulla condicione potuerunt; sescentis enim locis excutiuntur, deinde etiam retinentur ab Lepido tabellarii. 4) fam. 12, 12. 5) Att. 16, 4, 1: Libo intervenit: is Philonem Pompeii libertum et Hilarum suum libertum venisse a Sexto cum litteris ad consules sive quo alio nomine sunt. earum exemplum nobis legit, si quid videretur . . . tantum addi placuit, quod erat COSS. solum, ut esset PRAETT. TRIBB. PLEB. SENATVI, ne illi non proferrent eas, quae ad ipsos missae essent.
 6) fam. 10, 23, 5. 7) fam. 11, 11, 1. 8) fam. 12, 15, 2.

seinen Philippiken, einen Brief des Antonius an einen der von diesem ernannten Siebenmänner zur Ackerverteilung gelesen zu haben.¹⁾

Wenn die vorhin genannten Briefstellen schon unter dem ersten Triumvirat und unter Caesars Diktatur auf das Vorhandensein eines „schwarzen Kabinetts“ hinzuweisen scheinen, so tritt uns damit nicht etwa eine neue Institution entgegen. Schon unter den Despotien des Orients muß die Überwachung des Briefverkehrs zu einem exakt arbeitenden System ausgebaut gewesen sein. In den Notizen bei Herodot und Gellius über die Geheimekorrespondenz des Harpagus, Histiaeus und Demaratus²⁾ müssen die raffiniertesten Mittel ausgedacht werden, um Briefe auf den von der königlichen Nachrichtenpolizei aufs strengste bewachten Postwegen, zumal den an die Küste führenden, durchzuschuggeln. Wie scharf die Polizei der Perserkönige auf alles Schriftliche fahndete, geht aus folgendem von Aeneas dem Taktiker (c. 31, 22f.) angeführten Beispiel hervor: Glus, der Admiral des Königs, hatte vor dem Könige zu erscheinen. Da es nun nicht erlaubt war, mit schriftlichen Notizen vor dem Könige zu erscheinen (*ἐπεὶ οὐχ οἷόν τε ἦν ὑπομνήματα ἐν βιβλίῳ ἔχοντα εἰσιέναι παρὰ βασιλέα*), er aber über viel wichtige Dinge Mitteilung zu machen hatte, so schrieb er sich in die Zwischenräume zwischen die Finger, worüber er zu sprechen hatte. Auf dergleichen hat der Torwächter zu achten, damit nichts verborgen bleibt, was in die Stadt eingeführt wird, weder eine Waffe noch ein Brief. Der letzte Satz bezieht sich auf des Taktikers Regeln über die Städtebelagerung. Den Fall des Glus illustriert die Erzählung bei Xenophon (Hell. 2, 1, 8): „In diesem Jahre tötete auch Kyros den Autoboesakes und den Mitranos, weil sie nicht ihre Hände in den Manschettenärmeln (*κόρη*) behalten hatten, als sie ihm begegneten, was man einzig bei dem Könige tut. Es ist aber der Manschettenärmel länger als der gewöhnliche Ärmel (*χειρὶς*), und hat man die Hand darin, kann man nichts vornehmen.“ Man kann also auch keine Schriften in den Händen halten und ablesen. Über Glus vgl. Köchly-Rüstow, Kriegsschriftsteller 1, S. 177f. Mit welcher List er im ägäischen Meer die Korrespondenz der Mißvergnügten auffing, erzählt Polyän 7, 20. Ihre unheimlich allgegenwärtige Nachrichtenpolizei, die „Augen“ und „Ohren“ des Königs, haben die Perser, wie

1) Cic. Phil. 5, 12. Um nur noch einige Fälle von aufgefangenen Briefen zu nennen, sei z. B. auf Plut. Dion. 14. Liv. 42, 51. Dio 47, 23 verwiesen. 2) Herodot 1, 123. 5, 35. 7, 239. Gell. 17, 9.

C. Fries („Zur babylonischen Feuerpost“, *Klio* 4, S. 117f.) nachzuweisen unternimmt, wie so vieles andere von den Babyloniern übernommen. Bei den Römern kennt die Überlieferung aufgefangene Briefe schon so früh, als überhaupt Briefe geschrieben werden, wie aus der aufgefangenen Korrespondenz der vertriebenen Tarquinier¹⁾ hervorgeht. Cicero operiert mit den bekannten Allobroger-Briefen gegen Catilina²⁾, und allgemein gehört die Beschlagnahme der Korrespondenz zu den Hausmitteln der politischen Polizei.³⁾ Aufgefangene Briefe von Alamannenfürsten⁴⁾ spielen bei den Intrigen des Constantius gegen Iulian dieselbe Rolle wie 400 Jahre früher die aufgefangenen Allobrogerbriefe. Indessen ist zu beachten, daß im Zusammenhang mit dem *Cursus publicus* nur mit Einschränkung von einem schwarzen Kabinett gesprochen werden darf, da dieses Institut ja keine Privatkorrespondenz beförderte.

Die Verkehrsunsicherheit zu Lande durch Straßenräuber hinderte im allgemeinen den Briefaustausch nur wenig, beschränkte sich auf einzelne abgelegene, waldige und gebirgige Gegenden und nahm nur zur Zeit innerer Wirren überhand, oder wenn die Zentralgewalt in unfähigen, schwachen oder verworfenen Händen lag. Freilich wird einmal selbst auf der Appischen Straße, zur Zeit der demagogischen Bandenausschreitungen, ein gewisser L. Quintius, der Cicero einen Brief von Atticus überbringen soll, beim Denkmal des Basilus verwundet und ausgeplündert.⁵⁾ Wenn Cicero aus Cilicien an Caelius schreibt: Ich bin ja hier an einem Platze, wohin teils wegen der weiten Entfernung, teils wegen der Räuberbanden alles nur höchst langsam gelangt⁶⁾, so ist die Unsicherheit hier ebensowenig zu erklären im Zentrum des iberischen Hochlandes zur Zeit der Bürgerkriege, wo Asinius Pollio klagt: Das Waldgebirge von Castulo (an der Grenze von Castilien und Andalusien), das immer unsere Briefboten aufgehalten hat, ist jetzt durch vermehrte Räuberbanden noch unsicherer geworden.⁷⁾ Unter Septimius Severus machte der Bandit Bulla mit einer Schar von 600 Räubern Italien selbst unsicher und spottete aller Anstalten zu seiner Verfolgung, bis ihn endlich sein Schicksal ereilte. Er wußte immer, sagt Dio, wer von Rom abging, oder in Brundisium ans Land stieg, wie viel ihrer waren und wie viel Geld sie bei sich hatten.⁸⁾

1) Liv. 2, 4. Plut. Popl. 4, 5. 2) Sallust. Cat. 44ff. 3) So Liv. 42, 51. Dio 47, 23. 4) Amm. Marc. 21, 3. 5) Att. 7, 9, 1. 6) fam. 2, 9, 1: in eis enim sum locis, quo et propter longinquitatem et propter latrocinia tardissime omnia perferuntur. 7) fam. 10, 31, 1. 8) Dio 76, 10.

Dieses ganze Kapitel bei Dio liest sich wie ein Räuberroman aus den Abruzzen im 18. Jahrhundert. Doch war die Seeräuberei, die ja in den Urzeiten des Verkehrs wie ein ehrliches Gewerbe ausgeübt wurde, namentlich in der Verfallzeit der Republik eine viel schlimmere Plage als die Unsicherheit zu Lande. Cicero schildert diese Zustände drastisch in der Manilischen Rede c. 11, 12 und 17: Gesandte von auswärtigen Völkern an Rom werden abgefangen, römische Gesandte selbst müssen losgekauft werden. Die Kaufleute können sich nicht auf die See wagen. Angesehene Städte an den Küsten Kleinasiens fallen den Piraten in die Hände. Die Haupthafenplätze Italiens, Cajeta, Misenum, ja beinahe Ostia werden geplündert, und nicht einmal mehr die Tibermündung ist sicher. Staats- und Privatzufuhr aus den Provinzen ist abgeschnitten, weder Staats- noch Privatgeschäfte können über See unternommen werden. Wer konnte, ruft Cicero aus, eine Seereise machen, ohne sich der Gefahr des Todes oder der Knechtschaft auszusetzen, da er entweder zur Winterszeit oder auf einem von Seeräubern wimmelnden Meer fahren mußte? Zeitweise machten die Piraten, denen ja einmal selbst Caesar in die Hände gefallen ist, den Seeverkehr überhaupt unmöglich, bis Pompeius durch eine Kraftanstrengung das ganze Mittelmeergebiet von ihnen säuberte, wenigstens vorübergehend.¹⁾ Denn bald nachher lassen sie sich wieder blicken und machen im Jahre 44 Cicero Besorgnis vor einer Reise²⁾, der sich übrigens bei Vatinius zu dessen ehrlichem Erstaunen für einen solchen Piraten Namens Catilius verwendet hat.³⁾

In der geordneten Kaiserzeit konnte sich die Seeräuberei nicht mehr halten. Gefürchteter als sie war übrigens die Schifffahrt im Winter mit seinen rauhen Stürmen, ungefähr von Oktober bis April, und zumal die Reise auf kleinen Fahrzeugen.⁴⁾ Zur See brachte der Winter, wie schon wiederholt betont wurde, regelmäßig eine förmliche Nachrichtensperre mit sich⁵⁾, sogar auf so kurze Entfernungen wie zwischen Rom und Sardinien.⁶⁾ An Cassius in Syrien schreibt Cicero im Jahre 43: Ich glaube, der Winter hat bis jetzt keine sicheren Nachrichten, was Du treibst, und wo Du bist,

1) Belege zahlreich in der Manilischen Rede und sonst. 2) Att. 16, 2, 4: Brundisium cogito. facilius enim et exploratior devitatio legionum fore videtur quam piratarum, qui apparere dicuntur. 3) fam. 5, 10a, 1f: sed huiusmodi vos clientes, huiusmodi causas recipitis? 4) Att. 6, 20, 1. 10, 11, 4. 5) fam. 2, 14 extr. ego res Romanas vehementer exspecto... nam iamdiu propter hiemis magnitudinem nihil novi ad nos afferebatur. 10, 33, 3: eodem (die) a Gadibus naves profectae sunt; nulla enim post hiemem fuit ante eam diem navigatio. 6) Q. fr. 2, 3. 2, 6. 2, 8.

zu uns gelangen lassen. Doch sagt man allgemein, Du seiest in Syrien und habest ein Heer¹⁾, und an Tiro, der sich in Paträ befindet, aus Capua am 29. Januar (alten Kalenders), er glaube nicht, daß seine Briefe ihm (Tiro) jetzt im strengen Winter zukommen.²⁾ Seefahrten bei stürmischem Wetter werden als aufopfernde, der Erkenntlichkeit sichere Taten angesehen.³⁾ Mit Sehnsucht wird daher, namentlich wenn wegen der Unsicherheit zu Lande durch Kriegswirren u. dgl. der Seeweg gewählt werden muß, die Wiederaufnahme der Schifffahrt im Frühjahr erwartet.⁴⁾ Die Ungewißheit der Seefahrt läßt es auch bei wichtigen Meldungen rätlich erscheinen, Briefe in doppelter Ausfertigung durch mehrere Boten mit mehrfacher Gelegenheit abzusenden.⁵⁾ Geringer sind zu Lande, von den angeführten Fällen abgesehen, die Fährlichkeiten der Beförderung wie schlechter Zustand der Wege⁶⁾, schlechtes Wetter, wodurch es zuweilen vorkommen mag, daß die Briefe durchnäßt und bis zur Unleserlichkeit mitgenommen dem Empfänger eingehändigt werden⁷⁾, verschneite Gebirge⁸⁾, auch reißende Tiere u. dgl. Dieser letzte Fall spielte einem Boten übel mit, der an Dionysius, der gerade in Italien weilte, von seinem Schwager Timokrates aus Syrakus abgeschickt wurde, um ihm die Ankunft Dions zu melden. Der Bote war schon nach Italien übergefahen und hatte den Weg durch das Gebiet von Rhegium zurückgelegt, als er einem Bekannten begegnete, der ein eben geschlachtetes Opfertier trug. Von diesem empfing er ein Stück Fleisch und eilte ungesäumt weiter. Er ging noch einen guten Teil der Nacht durch, wurde aber schließlich von der Müdigkeit übermannt und legte sich nahe am Wege in einem Gebüsch zu einem Stündchen Schlaf nieder. Da kam, durch die Witterung angelockt, ein Wolf daher, packte das an die Briefftasche befestigte Stück Fleisch und schleppte es samt der Tasche und dem Brief mit fort. Der Bote traute sich nun dem Tyrannen nicht mehr vor die Augen, sondern floh, und die wichtige Depesche erreichte Dionysius nicht, so daß er erst spät von anderer Seite über den Ausbruch des Krieges in Sizilien unterrichtet wurde.⁹⁾

1) fam. 12, 5, 1. 2) fam. 16, 12, 6. 3) fam. 13 c, 66. Tac. hist. 4, 51. 4) fam. 10, 31, 1; 33, 3. 5) fam. 10, 33, 3: itaque a Gadibus mense Aprili binis tabellariis in duas naves impositis etc. Att. 6, 1, 9: quibus de rebus propter casum navigandi per binos tabellarios misi Romam litteras publice. 6) Att. 9, 9, 3: Arpinum quum eum convenero, cogito, ne forte aut absim, quum veniet, aut cursem huc illuc via deterrima. 7) Q. fr. 2, 12. 8) Att. 5, 21, 14: a Quinto fratre his mensibus nihil expectaris; nam Taurus propter nives ante mensem Iunium transiri non potest. 9) Plut. Dion 26.

Mitunter kommt es vor, daß ein Brief, wie es ja auch heute der pünktlichsten Postanstalt passieren kann, in einem Paket verschleppt wird und eine längere Irrfahrt machen muß, bis er doch noch ans Ziel gelangt. „Das ist empörend“, schreibt Cicero einmal an Atticus, „daß Dir die Antwort auf Deinen so lieben Brief, die ich gleich nach Empfang in Tres Tabernae schrieb, niemand eingehändigt hat. Vernimm, wie das kam! Das Paket, in das ich sie eingeschlossen hatte, wurde an dem Tage, da ich den Brief schrieb, in meinem Hause (zu Rom) abgegeben und dann auf mein Formianisches Landgut zurückgebracht. Ich habe deswegen angeordnet, daß jener Brief wieder an Dich zurückgehe.“¹⁾ Ähnlich ist vielleicht ein Brief von Quintus an Marcus Cicero verschleppt worden, von dem dieser bemerkt, daß ihm außer vier anderen noch ein sehr alter verspäteter Brief eingehändigt wurde.²⁾ Als erschwerender Umstand für die sichere Beförderung von Briefen kam im Altertum noch hinzu, daß der Empfänger häufig seinen Aufenthalt wechselte, ohne bei dem großen Zeitverbrauch, den die Beförderung erforderte, den Sender jeweils rechtzeitig davon verständigen zu können. Dem einfachen tabellarius blieb es dann überlassen, den Aufenthalt des Adressaten zu erfragen oder sonstwie ausfindig zu machen. Dabei wurden an seinen Scharfsinn oft höhere Anforderungen gestellt als an die oft gerühmte „Findigkeit“ unserer heutigen Post. Im Römischen Reich mit seinen zirka hundert Millionen Einwohnern und unabsehbaren Territorien machte es ohne Zweifel weit mehr Mühe, den jeweiligen Aufenthaltsort einer bestimmten Person zu ermitteln, als beispielsweise im heutigen Deutschen Reich mit seinen wohlgeordneten Einwohnerämtern und Melderegistern, und bei einem Gebiet, das ein dutzendmal auf der Karte des römischen Kaisertums mühelos untergebracht werden könnte. Gleichwohl müssen wir staunen, wie schwer es unter solchen Verhältnissen dem einzelnen selbst aus der gewaltigen Masse des Sklavenproletariates fiel, unter dieser Hundertmillionenbevölkerung unterzutauchen. Ciceros entlaufener Sklave Dionysius, der freilich vermöge seines Bildungsstandes in den vornehmeren Kreisen ziemlich bekannt sein mochte, erfreut sich selbst unter einer obskuren illyrischen Völkerschaft nicht lange der goldenen Freiheit, sondern ist bald wieder eingebracht, ob er sich nun in Illyrien oder Dalmatien herumtreibt.³⁾ Leichter war selbstverständlich der Aufenthalt eines

1) Att. 2, 13, 1. Der verschleppte Brief ist uns erhalten. Es ist der ad Att. 2, 12 vom 9. April 59. 2) Q. fr. 3, 1, 4. 3) fam. 5, 9, 2: dicitur mihi tuus servus anagnostes fugitivus cum Vardaeis esse; de quo tu mihi nihil mandasti,

Römers von Rang und Ansehen zu erfragen. Hielt er sich auf seinen Gütern in Italien auf, so machte es überhaupt keine Umstände. Der Brief konnte dann wohl meist in Rom selbst abgegeben werden. Zuweilen muß aber der Brief aufs Geratewohl adressiert werden.¹⁾ An Cassius schreibt Cicero so ohne zu wissen, wo er ist. Nur das Gerücht sage, daß er in Syrien sei.²⁾ In der Regel hielt man sich in solchen Fällen sogut es eben ging über den gegenseitigen Aufenthalt auf dem laufenden. Auf der Reise nach Cilicien, wo er selbst seinen Amtsvorgänger Claudius Pulcher von seinem Reiseprogramm aufs genaueste in Kenntnis setzt³⁾, er sucht Cicero seinen Freund Atticus um genauen Bericht, wo er sich jederzeit aufhalte⁴⁾, und bei einer Reise des Atticus nach dem Orient bemerkt er: Da ich finde, daß Deine Aufenthaltsorte sowie die Wege, die Du machst, durchaus nicht fest bestimmt sind, so habe ich keinem, der nach dem Epirus oder nach Asien reiste, einen Brief an Dich mitgegeben, außer wenn jemand ausdrücklich erklärte, er reise zu Dir.⁵⁾ Immerhin wird unter solchen Umständen die Regelmäßigkeit und Häufigkeit der Korrespondenz beträchtlich eingeschränkt.⁶⁾ An Trebatius, mit Caesar im gallischen Feldzug, schreibt Cicero zwei Monate lang nicht, da er, weil jener sich nicht in der Umgebung seines Bruders befindet, nicht weiß, wohin er Briefe adressieren oder wem er sie übergeben soll.⁷⁾ Man kann sich gelegentlich bei einem Bekannten nach dem Aufenthalt erkundigen.⁸⁾ In der Regel blieb es aber wohl dem Boten überlassen, den unbekanntem Aufenthaltsort des Empfängers auszukundschaften, wobei diesen Leuten die außerordentliche Personenkenntnis, die sie sich (wie unsere heutigen Postboten) in ihrem Beruf mit der Zeit erwerben mußten, sehr zustatten kam. So hört Cicero im März 49, daß Lentulus, dessen Aufenthalt er nicht kennt, in Puteoli sein soll.

ego tamen, terra marique ut conquiretur, praemandavi, et profecto tibi illum reperiam, nisi si in Dalmatiam aufugerit, et inde tamen aliquando erum. Vgl. fam. 5, 11, 3.

1) Att. 5, 18, 1 (aus Cybistra): *quam vellem Romae esses, si forte non es — nihil enim certi habebamus nisi accepissemus tuas litteras a. d. XIII. Kal. Sext. datas, in quibus scriptum esset te in Epirum iturum circiter Kal. Sext. — sed sive Romae es sive in Epiro etc. und 5, 18, 2: haec igitur, si es Romae; sin abes aut etiam si ades, haec negotia sic se habent.* Vgl. 5, 11, 1. 2) fam. 12, 4, 1. 3) fam. 3, 5, 3. ff. 3, 6, 2. 4) Att. 4, 16, 1: *de epistolarum frequentia te nihil accuso, sed pleraeque tantummodo mihi nuntiabant, ubi esses.* 5, 9, 2: *tu, quaeso, . . . ubi quoque tempore futurus sis . . . cura, ut sciamus.* 5) Att. 4, 17, 1. 6) Att. 4, 16, 9; *ego ad te propterea minus saepe scribo, quod certum non habeo, ubi sis aut ubi futurussis.* 7) fam. 7, 9, 1. 8) fam. 4, 1, 1: *C. Trebatius, familiaris meus, ad me scripsit te ex se quaesisse, quibus in locis essem.*

und zwar von einem viator (Amtsboten), welcher behauptete, ihn auf der Appischen Straße erkannt zu haben, wie er eben ein wenig die Sänfte öffnete. Obwohl Cicero dies für unwahrscheinlich hält, schickt er doch Sklaven, und zwar mehrere zugleich, mit einem Briefe an Lentulus nach Puteoli ab, die seinen Aufenthalt auskundschaften sollen, und denen dies auch, jedoch mit Mühe, gelingt, da Lentulus sich verborgen hält.¹⁾

Verhältnismäßig leicht wird der Empfänger aufgefunden, wenn er auf einem der großen Hauptverkehrswege reist. Auf der Appischen Straße wird er, wie schon bemerkt, so sicher angetroffen, wie wenn er zu Hause wäre.²⁾ Als ich noch vor Tag, schreibt Cicero an Atticus, von meinem Landgut bei Sinuessa aufgebrochen und in der Morgendämmerung an die Tirenische Brücke bei Minturnä gekommen war, gerade da, wo sich der Weg gegen Arpinum umbiegt, da begegnet mir Dein Briefbote, der mich eben antraf „*δολιχὸν πλόον ὁρμαλνοντα*“. Gleich rief ich ihm zu: Her damit, wenn Du etwas von Atticus bringst. Lesen konnte ich noch nicht; ich hatte die Lichter zurückgeschickt, und doch war es noch nicht hell genug.³⁾ Auf dem Wege von Rom nach Asien und von Asien nach Rom konnte ein Reisender, wenn er einmal diesseits Ephesus war, vom Briefboten gar nicht verfehlt werden. Auf allen größeren Stationen der beiden Hauptorientstraßen Rom—Capua—Brundisium—Corcyra—Patrā—Korinth—Athen—Delos oder Dyrrhachium—Thessalonice—Byzanz kann der Reisende sicher sein, Briefe oder Nachrichten anzutreffen. Getreulich wird dem alten, in Brundisium auf Caesars Gnade wartenden Marcus Cicero zugetragen, wie sein Früchtchen von einem Neffen, Quintus iunior, in Ephesus von seinem Freunde, dem Hafenzölle- und Weidegebührenpächter Terentius gesehen und eingeladen wird, ihm die Rede zeigt, die er gegen den Oheim bei Caesar in Alexandrien zu halten gedenkt, wie sein zärtlicher Bruder Quintus in Patrā gegen ihn ebenso seiner Zunge freien Lauf läßt.⁴⁾ Andere Leute kommen ihm ebendort zu Gesicht, die den jungen Quintus zu Samos gesehen haben, den alten in Sicyon, und hinterbringen ihm dessen Schmähungen.⁵⁾ In Thessalonice hält sich der verbannte Cicero länger auf, wegen des lebhaften Durchreiseverkehrs und weil er täglich auf neue Nachrichten wartet.⁶⁾ Auf solchen Stationen wird der Reisende von größeren Briefsendungen

1) Att. 9, 11, 1. 2) Att. 2, 12, 1. Siehe oben S. 259. 3) Att. 16, 13a, 1.
4) Att. 11, 10, 1 f. 5) Att. 11, 7, 7. 11, 8, 2. 6) Att. 3, 14, 2.

eingeholt¹⁾ oder erwartet.²⁾ In eiligen Fällen wird ihm der Bote aufs Geratewohl entgegengeschickt, auch ohne Kenntnis, ob er Italien schon nahe sei.³⁾ Am sichersten erreichen die Briefe den reisenden Empfänger wohl dann, wenn sie ihn, wie in den oben genannten Fällen Att. 6, 9, 1. 7, 2, 3. 10, 4, 1 fam. 14, 5, 1 an einer der großen Hauptstationen erwarten. Dieses Verfahren, welches unserer praktischen *poste-restante*-Adressierung entspricht, wird wohl am häufigsten angewendet worden sein. In diesem Sinne kann Cicero bei der Heimkehr aus Cilicien an Caelius schreiben, er solle ihm einen Brief (mit Neuigkeiten) entgegenschicken, damit er nicht als völliger Fremdling heimkomme.⁴⁾ Ein gleiches Ersuchen wird zweimal an Atticus gerichtet.⁵⁾ Und auch die Briefe von den Seinigen über die Verlobung seiner Tullia mit Dolabella, die ihm in Gegenwart des Q. Servilius eingehändigt werden, als er nach Ablauf seines Amtsjahres, 3. August 50, sich zu Schiffe Sida nähert⁶⁾, sind vermutlich nach einem solchen *poste-restante*-Verfahren adressiert gewesen.

Nicht zuletzt hängt die äußere Sicherheit der Beförderung von der Person und Verlässlichkeit des Boten ab.⁷⁾ Dieser konnte aus Unachtsamkeit den Brief verlieren. Eben erwartete ich, schreibt Cicero an Atticus aus Antium, voller Ungeduld gegen Abend einen Brief von Dir, als mir gemeldet wurde, die Sklaven seien von Rom angekommen. Ich lasse sie vor mich kommen, ich frage sie, ob sie einen Brief mitbringen. Nein, heißt es. Was sagst Du? fiel ich ein. Nichts von Pomponius? Durch meine Stimme und meinen Blick erschreckt gestanden sie, sie hätten einen mitbekommen, aber unterwegs verloren.⁸⁾ Indessen ist dies der einzige bei Cicero erwähnte Fall von dem Verlust eines Briefes durch den Boten, und nur in einem zweiten Falle, wo der Überbringer, wie erwähnt, überfallen und ausgeplündert wurde⁹⁾, steht es endgültig fest, daß der Brief

1) Z. B. Att. 3, 15, 1 in Thessalonice; 3, 23, 1 in Dyrrhachium. 2) So Att. 10, 4, 1 in Cumae. Auf der Rückreise von Cilicien in Athen: Att. 6, 9, 1. fam. 14, 5, 1 und in Brundisium Att. 7, 2, 3: *quas ego sexcentas uno tempore accepi*. 3) fam. 2, 6, 1. 4) fam. 2, 12, 1: *quare obviae mihi velim sint tuae litterae, quae me erudiant de omni re publica, ne hospes plane veniam* und nochmal 2, 12, 3 Schluß. Vgl. Att. 6, 3. 5) Att. 6, 4, 3 (von Tarsus aus): *tu autem fac, ut mihi tuae litterae volent obviae* und 6, 5, 1: *quare velim, etsi, ut spero, te haec legente aliquantum iam viae processero, tamen obviam mihi litteras quam argutissimas de omnibus rebus crebro mittas*. 6) fam. 3, 12, 4. 7) Vgl. Plin. ep. 2, 12, 6: *epistulae fidem exsolvi, quam ex spatio temporis iam recepisse te colligo. nam et festinanti et diligenti tabellario dedi, nisi quid impedimenti in via passus est*. 8) Att. 2, 8, 1. 9) Att. 7, 9, 1.

in Verlust geraten ist. In allen anderen Fällen, wo eine Fehl-anzeige erstattet wird, kann der vermißte Brief, da es sich meist um Beförderung auf große Entfernungen handelt, nachträglich noch abgegeben worden sein. Wenn auch nicht selten die Befürchtung ausgesprochen wird, die Briefe möchten nicht angekommen sein¹⁾, so wird entweder diese Befürchtung als grundlos dargetan²⁾, oder sie wird geradezu im Ernst oder Scherz für eine Ausrede zur Beschönigung der Bequemlichkeit des Schreibenden erklärt³⁾, wie z. B. in dem Briefe Ciceros an Caelius: Sieh doch, wie schlecht die Briefe an mich bestellt werden. Denn daß Du, seit Du Ädil geworden, nicht geschrieben haben solltest, kann ich unmöglich glauben.⁴⁾

Gegen den Verlust durch Fahrlässigkeit oder einen Unfall des Boten, durch Auffangung in unruhigen Zeiten usw. konnte man sich durch mehrfache Ausfertigung und Beförderung durch mehrfache Gelegenheiten schützen⁵⁾, oder auch dadurch, daß man den Boten außer dem Briefe auch mit mündlichen Aufträgen versah⁶⁾, so daß er auf eingehendere Fragen des Empfängers Rede und Antwort stehen konnte, eine Absicht, welche Augustus bei der Einführung des *Cursus publicus* hauptsächlich mit im Auge hatte⁷⁾, oder durch jemand anderen den Inhalt des Briefes noch mündlich ausrichten, ergänzen oder erläutern ließ.⁸⁾ Gegen die Unzuverlässigkeit und Unredlichkeit des Boten, ebenso gegen Indiskretionen des Sekretärs mußte man sich um wirksamere Bürgschaften umsehen. Die besten Bürgschaften lagen in der erprobten Treue beider Organe. Die Sekretäre bekleideten eine eminente Vertrauensstellung, wurden nicht selten, wenn auch Sklaven, wie Frei-

1) fam. 14, 5, 1. Brut. 1, 4. Die beiden Briefe, von denen Cicero (Att. 6, 7, 1) dies befürchtet, sind uns erhalten. Es sind Att. 6, 4 und 6, 5. 2) fam. 14, 5, 1. 3) fam. 4, 4, 1: *accipio excusationem tuam . . . ea ex parte, quatenus aut negligentia aut improbitate eorum, qui epistolas accipiant, fieri scribis, ne ad nos perferantur.* 4) fam. 2, 10, 1. 5) Att. 6, 1, 9: *quibus de rebus propter casum navigandi per binos tabellarios misi Romam litteras publice.* fam. 10, 5, 1: *binas a te accipi litteras eodem exemplo, quod ipsum argumentum mihi fuit diligentiae tuae. intellexi enim te laborare, ut ad me mihi expectatissimae litterae perferrentur.* fam. 10, 33, 3: *binis tabellariis in duas naves impositis.* fam. 11, 11, 1. 12, 12, 1. 12, 30, 7. 6) So Cicero Claudius Pulcher's Freigelassenen Phania fam. 3, 1, 1 und Claudius Pulcher seinen Freigelassenen Cilix an Cicero fam. 3, 1, 2. Vgl. Att. 3, 17, 1. 6, 8, 1. 6, 9, 1. 11, 3, 1. 13, 47 a. fam. 7, 14, 10, 8, 5. 14, 15, 14, 17. Brut. 1, 12, 1. 1, 15, 1. Besonders auch fam. 4, 2, 1. App. b. c. 5, 21. 7) Sueton. Aug. 49: *ut, qui a loco perferunt litteras, interrogari quoque, si quid res exigant, possint.* Vgl. auch Flav. Joseph. b. J. 4, 3, 4 u. 2 und besonders Sallust. Cat. 44. 8) fam. 2, 5, 2: *quare cetera cognoscas ex aliis.* 5, 2: *sed ea, quae ad me delata sunt, malo te ex Pomponio . . . quam ex meis litteris cognoscere.* fam. 9, 2, 1. 10, 6, 1. 10, 7, 1. 12, 6, 1. 12, 11 Schluß. 12, 23, 1. 12, 30, 3. Q. fr. 1, 3.

gelassene oder Freie behandelt¹⁾ und durften sogar vertraulichen Briefen unter der Unterschrift ihres Herrn einen Gruß in eigenem Namen beifügen, und eigene Briefe mitschicken.²⁾ Bisweilen geht diese Vertraulichkeit sogar zu weit. Quintus Cicero muß sich von seinem Bruder Marcus darob Vorwürfe machen lassen.³⁾ Andererseits gab es unter dem Sekretariatspersonal selbstverständlich auch zweifelhafte Subjekte. Von den zwei amtlichen Sekretären, die dem jüngeren Cato nach Kreta mitgegeben wurden, war der eine nach Plutarch ein Dieb und Erzschorke, der andere ein Klient des Clodius.⁴⁾ Augustus ließ seinem Privatsekretär Thallus, der um 500 Denare einen Brief ausgeliefert hatte, die Beine zerschlagen.⁵⁾ In heiklen Angelegenheiten zog man es gewöhnlich vor, Briefe eigenhändig zu schreiben statt zu diktieren, während sonst die eigene Handschrift nur aus Höflichkeit oder unter intimen Freunden und nahen Verwandten erforderlich war.⁶⁾ Meine Briefe, versichert einmal Cicero seinem Freunde Atticus, enthalten so viele Mysterien, daß ich sie gewöhnlich nicht einmal durch meine Sekretäre schreiben lasse.⁷⁾ Mitten in einem Briefe unterbricht er sich: Von jetzt an fahre ich eigenhändig zu schreiben fort, denn was jetzt folgt, muß sorgfältiger geheimgehalten werden.⁸⁾ Nachdrücklich bekräftigt er: Ich habe es für angemessen gehalten, diesen Brief eigenhändig zu schreiben, und also getan⁹⁾, und versichert am Schluß eines anderen Briefes: Ich würde mehr schreiben, könnte ich es eigenhändig tun.¹⁰⁾

Die Erbsünde des Botenpersonals ist die Neugierde. Der Fehler wird begreiflich und entschuldbar, wenn man bedenkt, daß ihm häufig die Treue übel gelohnt wurde. Manch einer wurde behufs gewisserer Wahrung des Geheimnisses aus dem Wege geräumt. Aus solcher Besorgnis, weil er als unbequemer Mitwisser für seine persönliche Sicherheit fürchten muß, öffnet ein Sklave des Zeuxippus,

1) Att. 5, 20, 9: Nicanor (Sklave des Atticus vgl. 5, 3, 3) in officio est et a me liberaliter tractatur, Roman cum litteris publicis mittam. 2) Att. 5, 20, 3: Alexis (Attici scriba) quod mihi toties salutem adscribit, est gratum. sed cur non suis litteris idem facit, quod meus ad te Alexis facit? (scil. Tiro.) cf. Att. 12, 10: Alexim vero curemus, imaginem Tironis. 3) Q. fr. 1, 2, 1 ff. 4) Plut. Cato min. 34. 5) Sueton Aug. 67: Thallo a manu, quod pro epistola prodita denarios quingentos accepisset, crura ei (?) fregit (vielleicht effregit). 6) Q. fr. 2, 2, 1, 2, 16, 1. 3, 3, 1. Att. 2, 23, 1. 4, 16, 1. 7, 2, 2. 7) Att. 4, 17, 1: neque enim sunt eae epistolae nostrae, quae si perlatae non sint, nihil ea res nos offensura sit, quae tantum habent mysteriorum, ut eas ne librariis quidem fere committamus. 8) Att. 11, 24, 2: sed ad meam manum redibo; erunt enim haec occultius agenda. 9) Att. 15, 20, 4: hanc putavi mea manu scribendam itaque feci. 10) Att. 3, 15, 3: plura scriberem, si ipse possem.

des Mörders des Bötarchen Brachylles, einen Brief an seinen Herrn, der ihm gerade als dessen treuestem Sklaven übergeben wird.¹⁾ Cicero klagt über die Neugierde des Botenpersonals: Wie wenige unter vielen gibt es, die einen etwas gewichtigeren Brief tragen können, ohne sich die Last mittelst Durchlesens zu erleichtern!²⁾ Der Brief, einer der ältesten uns erhaltenen, aus dem Jahre 61, enthält allerdings vertrauliche politische Angelegenheiten, u. a. die Senatsverhandlung über den Fall des Clodius, der sich in Frauentracht in Caesars Haus geschlichen hatte. Nicht weniger als fünfmal kommt darin Cicero auf seine Bedenken wegen der Verlässlichkeit der Beförderung zurück. Er hat ohnehin die Antwort aufgeschoben, weil er keinen zuverlässigen Besteller aufzutreiben wußte.³⁾ Viele Neuigkeiten hätte er zu melden, will sich aber nicht der Gefahr aussetzen, daß der Brief verloren gehe oder geöffnet oder aufgefangen werde.⁴⁾ Weder Leuten aus Achaja noch aus Epirus (wo sich Atticus befindet) möchte er einen Brief von etwas freierem Inhalt anvertrauen.⁵⁾ Er verspart sich Einzelheiten auf einen späteren Brief, weil er „diesem ihm unbekanntem Menschenkind“ keinen Brief so wichtigen Inhalts anvertrauen mag⁶⁾, und versichert am Schluß nochmals: Nächstens sollst Du von mir einen Brief erhalten, in welchem ich mich zwangloser ausspreche.⁷⁾ Es braucht nicht bloß die Neugierde zu sein, die den Boten veranlassen mag, den Brief aufzubrechen. Er kann auch in höherem Auftrag handeln. So hütet sich Cicero, dem Boten des Q. Fufius, eines Freundes von Antonius, der ihm Briefe von Atticus gebracht hat, die Antwort zu geben, und schickt sie lieber mit besonderer Gelegenheit, aus Furcht, daß der Bote den Brief aufbrechen möchte.⁸⁾ Um so mehr ist Vorsicht am Platze, wenn man den Boten gar nicht kennt.

Ist der Bote wohl dem Absender, aber nicht dem Empfänger bekannt, so hat er sich über seine Vertrauenswürdigkeit durch ein

1) Liv. 33, 28. Vgl. 44, 10, 4. Tac. hist. 3, 54. 2) Att. 1, 13, 1: *quotus enim quisque est, qui epistolam paullo graviorem ferre possit, nisi eam pellectione relevarit.* Das Wortspiel ist im Deutschen nicht so leicht wiederzugeben. 3) *ibid.*: *idcirco sum tardior, quod non invenio fidelem tabellarium.* 4) *ibid.* § 2: *sunt autem post discessum a me tuum res dignae litteris nostris, sed non committendae eiusmodi periculo, ut aut interire aut aperiri aut intercipi possint.* 5) *ibid.* § 1: *neque Achaicis hominibus neque Epiroticis paullo liberiores litteras committere audeo.* 6) *ibid.* § 4: *nam... huic terrae filio nescio cui committere epistolam tantis de rebus non audeo.* 7) *ibid.* § 6: *a nobis liberiores epistolam exspecta.* 8) Att. 15, 4a 1 und 4: *hanc epistolam si illius tabellario dedissem, veritus sum, ne solveret: itaque misi dedita (opera).*

vorher verabredetes Symbol oder Geheimzeichen, eine Art „Freimaurerzeichen“ auszuweisen.¹⁾ Hannibal macht seinem tyrischen Vertrauensmann Aristo, den er aus Ephesus nach Karthago schickt, mit solchen geheimen Angaben bekannt, auf welche hin gewisse Leute ihn selbst in den Bestellungen erkennen würden.²⁾ Zweckmäßig wurden zu solchen Symbolen einige Andeutungen gewählt, die man dem Boten mitgab und die Angelegenheiten betrafen, welche nur dem Sender und Empfänger bekannt sein konnten. So macht es, wie in dem oben von Appian angeführten Falle, z. B. die von Sapor gefangene Gattin des Römers Craugasius, die ihren Mann ebenfalls zum Überlaufen überreden will.³⁾ Je nach den Umständen und der Persönlichkeit des Boten kann es sich empfehlen, ihm nichts Schriftliches, sondern nur mündliche Aufträge anzuvertrauen, wie es Hannibal macht, als er seinen tyrischen Agenten Aristo nach Karthago sendet, „weil ein Brief, zufällig aufgefangen, das Unternehmen verraten könnte“. Tatsächlich redet sich dann Aristo später im Verhör darauf hinaus, daß er auch nicht eine schriftliche Zeile an jemand mitgebracht habe.⁴⁾ Oder es kann gerade das umgekehrte Verfahren vorzuziehen sein. Caesar gibt dem Boten, der dem eingeschlossenen Q. Cicero Kunde von dem nahenden Entsatz bringen soll, nur einen Brief in griechischer Sprache mit, der aufgefangen den Barbaren doch unverständlich bliebe, hingegen keinerlei mündlichen Auftrag, damit der Bote weder freiwillig noch gezwungen etwas aussagen könne.⁵⁾

Ein unbedingt gegen alle Zufälle sicheres Verfahren gibt es nicht. Was hilft z. B. die Ausfertigung und Absendung in duplo, wenn man gerade besonderes Pech hat wie der jüngere Cato mit den Rechnungen über seine Geschäftsführung auf Kreta. Mit dem einen Exemplar litt sein Freigelassener nach der Abfahrt von Kenchreä Schiffbruch. Das andere brachte Cato selbst glücklich bis nach Corcyra, wo es mitsamt seinem Zelt auf dem Marktplatz verbrannte.⁶⁾ Ist man das Boten nicht durchaus sicher, so ist es im allgemeinen geraten, man vertraut dem Briefe womöglich keine politischen, persönlichen, geschäftlichen oder familiären Geheimnisse an⁷⁾ und spart diese für einen späteren zweiten Brief auf, oder man wartet über-

1) App. b. c. 4, 39. 2) Liv. 34, 61. 3) Amm. Marc. 19, 9. 4) Liv. 34, 61.
5) Dio 40, 9. 6) Plut. Cato min. 38. 7) Att. 1, 13, 4. 1, 18, 2: ac domesticarum quidem sollicitudinem aculeos omnes et scrupulos occultabo, neque ego huic epistolae atque ignoto tabellario committam.

haupt eine verlässlichere Gelegenheit ab¹⁾ und läßt nötigenfalls den schon gesiegelten Brief bis dahin liegen²⁾, ohne Rücksicht auf die hierdurch entstehende Verspätung.³⁾ Das nächste und beste Hilfsmittel bleibt es immer, einen Überbringer zu finden, in dessen verlässlicher Persönlichkeit die Bürgschaft für sichere Beförderung liegt.⁴⁾ Als Prokonsul auf der Reise nach Cilicien begriffen beauftragt Cicero den Atticus mit der delikaten Aufgabe, in Rom seine privaten Verhältnisse und Schulden zu ordnen, namentlich einen Posten von 800000 Sestertien, mit dem er bei den Geldmännern Caesars in der Kreide steckt, und ihm darüber zu berichten, mit dem Bemerkten: Das alles läßt sich durch einen einzigen ausführlichen Brief abmachen, der mir jedoch durch eine recht sichere Gelegenheit überbracht werden muß.⁵⁾ Aus Eporedia (Ivrea) schreibt Dec. Brutus am 25. Mai 43 an Cicero: Auf diesen Brief (der wichtige Informationen politischer, militärischer und persönlicher Art enthält) antworte mir sogleich und schicke mir einen Deiner Leute, wenn es etwas Geheimes ist, das Du mir mitzuteilen für nötig findest⁶⁾, und Cicero antwortet am 4. Juni: Wenn es etwas Verborgenes und Geheimes, wie Du schreibst, zu melden gibt, so will ich Dir einen meiner Leute schicken, der Dir den Brief auf zuverlässige Weise überbringt.⁷⁾ Immer kehren Wendungen wieder, welche auf die Verlässlichkeit des Überbringers den größten Nachdruck legen. Zunächst ist es, wie in den eben genannten Fällen, das erprobte eigene Personal des Absenders, welches dafür hinreichende Bürgschaft bietet⁸⁾, oder das erprobte Personal der Freunde⁹⁾, namentlich Freigelassene von bewährter Treue und Anhänglichkeit wie Ciceros Tiro¹⁰⁾, der Freigelassene Theophilus des M. Marcellus¹¹⁾, Cilix und Phania des Claudius Pulcher¹²⁾, Cossinius des Atticus¹³⁾ und andere, dann die nächsten Angehörigen und Verwandten, so Ciceros Bruder Quintus¹⁴⁾, seine Tochter Tullia¹⁵⁾, seine Gattin Terentia¹⁶⁾ und sein Sohn¹⁷⁾, dann Ver-

1) Att. 5, 17, 1: paucis diebus habebam certos homines, quibus darem litteras. itaque eo me servavi. 2) Att. 10, 11, 1: obsignata iam epistola superiore non placuit ei dari, cui constitueram, quod erat alienus; itaque eo die data non est. 3) Att. 5, 15, 3: plura scribam (andere Lesarten scribebam) tarde tibi redituro (Hofm. reddituro), sed dabam familiari homini ac domestico, C. Andronico Puteolano. 4) Att. 5, 19, 5. 10, 15, 4 extr. 5) Att. 5, 9, 2: id unis litteris datis, quae ad me utique perferantur, consequere. 6) fam. 11, 20, Schluß. 7) fam. 11, 21, Schluß. 8) fam. 4, 1, 2: si quem tuorum fidelium voles, ad me mittas. Att. 5, 18, 4. 9) Att. 5, 20, 9. 10) Att. 15, 4, 6. 11) fam. 4, 9, 1. 12) fam. 3, 1. 13) Att. 1, 19, Schluß. 14) Att. 1, 15, 2. 15) Att. 11, 17, 1. 16) Att. 7, 16, 1. 17) Brut. 1, 14.

traute¹⁾ Freunde²⁾ und Gastfreunde³⁾, höhere Offiziere⁴⁾ und namentlich Leute aus dem persönlichen Gefolge, der *cohors praetoria* militärischer Befehlshaber.⁵⁾ Der Ärger und die Enttäuschung ist nicht gering, wenn einen solche Leute, auf die man sicher rechnen zu können glaubt, im Stiche lassen, wie der schon früher erwähnte Hippodamus, von dem der Bruder Quintus Cicero geschrieben hatte, wenn er etwas recht pünktlich an ihn bestellt wissen wolle, solle er es nur diesem mitgeben. Marcus muß deshalb auf die Vertrauensmänner Salvius oder Labeo warten, weil es sich um einen anderen Brief handelt als die, welche er gewöhnlich an Quintus schreibt und in denen nichts steht, worüber er sich ärgern müßte, wenn es unter die Leute käme⁶⁾ (diese läßt er wohl gewöhnlich durch Caesars Post befördern). Der Mangel solcher Vertrauensleute beeinträchtigt manchmal die sonstige Häufigkeit und Regelmäßigkeit der Korrespondenz. Die Ursache (daß meine Briefe so selten werden) ist — schreibt Cicero an Lentulus —, daß die Briefe nicht derart sind, um sie kecklich dem nächsten besten (*temere*) anzuvertrauen. So oft mir sichere Gelegenheiten zur Verfügung stehen werden, denen ich sie füglich anvertrauen darf, werde ich sie nicht versäumen.⁷⁾ Für den Schutz und die Sicherheit des geistigen Eigentums bezeichnend ist es, daß die Autoren namentlich auch für die Übersendung von Manuskripten (Reden, Gedichten usw.) um sichere Beförderung recht besorgt sind, wie Cicero für die Übersendung eines hübschen Epos auf Caesar an diesen nach Gallien, worüber er an Quintus schreibt: Es könnte mir sonst gehen wie Deiner „Erigone“, die allein, obgleich dort Caesar den Oberbefehl führt, keinen sicheren Heimweg aus Gallien hatte.⁸⁾ Auch Plinius knüpft an das Versprechen der Übersendung einer seiner jüngsten Reden an einen Freund die Bedingung, daß er einen zuverlässigen Boten finde.⁹⁾

7. Das Briefgeheimnis, Geheimbeförderung und Geheimschriften.

Das sicherste Mittel gegen indiskrete Behandlung der Briefe bestand von jeher darin, einem Briefe überhaupt nichts Verfäng-

1) So der Vertraute Milos Sextus Villius fam. 6, 1, 1. Ciceros „necessarius“ M. Tullius Att. 11, 8 B. Sein „familiaris“ L. Quintus Att. 7, 9, 1. Trebatius fam. 4, 1. 2) „Dein und mein Caninius“ fam. 9, 2, 1. Numestius Att. 2, 24, 1. Batonius Att. 6, 8, 1. Curius Att. 16, 3, 3. L. Arruntius fam. 7, 18, 4. Lupus fam. 11, 25, 1. Vetus Brut. 1, 9, Schluß. Messala Corvinus Brut. 1, 12, 1 und andere. 3) Att. 4, 16, 1. 4) So die Militärtribune Vestinus fam. 10, 28. M. Orfius Q. fr. 2, 14. 5) So L. Caesius Q. fr. 1, 2, 2. Labeo Q. fr. 3, 1, 6. Vgl. fam. 3, 4, 1. 3, 5, 1. 6) Q. fr. 3, 1, 6. 7) fam. 1, 7, 1 (Zeit des ersten Triumvirats, 56. v. Chr.). 8) Q. fr. 3, 9. 9) Plin. ep. 8, 3.

liches anzuvertrauen.¹⁾ Am Anfang des Bürgerkrieges im Jahre 49 beginnt Cicero einen Brief an Atticus aus Cumae mit den Worten: Es liegt in der Natur der Sache, was auch Du mir zu verstehen gibst und ich selbst wohl erkannte, daß es jetzt an der Zeit ist, aus unserem Briefwechsel diejenigen Dinge auszuschließen, die, wenn die Briefe aufgefangen würden, uns in Gefahr bringen könnten²⁾, und schon früher warnt er seinen Bruder in einem Briefe, worin er sich über die Motive ihres Anschlusses an Caesar ausspricht: Noch eine Warnung glaube ich Dir geben zu müssen, nämlich daß Du keinem Briefe etwas anvertraust, was uns, wenn es unter die Leute käme, in Verlegenheit bringen könnte. Es gibt eine Menge Dinge, die ich lieber nicht wissen will als davon nicht ohne Gefahr Nachricht erhalten.³⁾ An A. Torquatus im Jahre 45: Was diese wenigen Worte zu bedeuten haben — denn mehr darf einem Briefe nicht anvertraut werden — wirst Du ... gewiß auch ohne meinen Brief verstehen.⁴⁾ An Curio: Doch ich weiß nicht, ob auch nur so viel füglich einem Briefe anvertraut wird. Darum laß Dir das Weitere von anderen erzählen⁵⁾, und ebenso Dec. Brutus im Jahre 43 aus dem Lager von Dertona an Cicero: Ich glaube damit schon genug geschrieben zu haben, um es einem Brief anzuvertrauen. Denn ich weiß, an wen ich schreibe.⁶⁾

Diese und ähnliche Warnungen stammen aus Zeiten, in denen das römische Staatswesen, an der Grenzscheide zwischen Republik und Monarchie, von heftigen Zuckungen durchrüttelt wurde. Im allgemeinen galt dem Altertum von der Urzeit her das Briefgeheimnis als etwas Heiliges und Unverletzliches. Schon das älteste Beispiel von einem Briefe, das die griechische Litteratur kennt, bei Homer, hat die unbedingte Heilighaltung des Briefgeheimnisses zur Voraussetzung. Es ist ein Uriasbrief. Proitos sendet den Bellerophontes, den seine Gattin Anteia bei ihm verleumdet hat, „nach Lykien hin, und traurige Zeichen gab er ihm mit, Todesworte geritzt auf gefaltetem Tüflein, daß er dem Schwäher die Schrift darreicht“ und das Leben verlöre.“⁷⁾ Weder auf der weiten Fahrt noch während des neuntägigen Opferschmauses, den der Lykierkönig dem Überbringer zu Ehren veranstaltet, ehe er den Gast fragt und ihn das Tüflein zeigen heißt, das ihm sein Eidam gesendet — so wenig eilte es in dieser glücklichen Zeit mit der Bestellung —, nie fällt es dem treuherzigen Bellerophontes ein, das Geheimnis des Briefes zu lüften. Namentlich das private

1) Liv. 33, 28.

2) Att. 10, 8, 1.

3) Q. fr. 3, 8.

4) fam. 6, 2, 3.

5) fam. 2, 5, 1.

6) fam. 11, 10, 2.

7) Hom. II. 6, 168 ff.

Briefgeheimnis wird selbst vom Feinde in ritterlicher Weise geachtet. Demetrius ist darum erbittert gegen die Rhodier, weil sie ein Fahrzeug, auf dem seine Gattin Phila ihm Briefe und andere Sachen übersendete, weggenommen und wie es war, dem Ptolemaeus ausgeliefert hatten. In diesem Punkte, bemerkt Plutarch hierbei, nahmen die Rhodier keineswegs die Höflichkeit der Athener zum Muster, welche im Kriege mit Philipp, als ihnen ein Briefbote in die Hände gefallen war, alle Briefe durchlasen bis auf einen, den Olympias an ihn geschrieben hatte und den sie ihm gleich so, versiegelt wie er war, zuschickten.¹⁾ (Auf der Briefadresse des Altertums war nicht nur der Empfänger, sondern auch der Absender genannt und so schon äußerlich erkennbar.) Alexander der Große hielt die zahlreichen Briefe, die Olympias an ihn schrieb, immer geheim. Ein einziges Mal, als Hephästion, wie er sonst zu tun pflegte, einen geöffneten Brief (von der Olympias) mit ihm durchlas, wehrte er es ihm nicht, zog aber den Ring vom Finger und drückte ihm das Siegel auf den Mund.²⁾ Cicero wirft es Antonius als grobe Taktlosigkeit vor, daß er einen vertraulichen Brief von ihm vorgelesen hatte: Hat jemals ein Mann, der die Gewohnheit ehrenhafter Leute auch nur einigermaßen kannte, einen ihm von einem Freunde übersandten Brief nach eingetretenem Zerwürfnis in die Öffentlichkeit gebracht und vor aller Welt vorgelesen?³⁾

Trotz alledem war von alters her das Bedürfnis vorhanden, die Wahrung des Briefgeheimnisses noch mit stärkeren Bürgschaften zu umgeben, als solche die gute Sitte gewähren konnte. Die nächstliegende und allgemein übliche war das Siegel. Doch war der Schutz durch das Siegel nur ein zweifelhafter gegen Verlust, Veletzung und Auffangung der Briefe, wie aus den oben angeführten Beispielen ersichtlich ist, gegen Verwechslung, Unterschiebung und Fälschung der Briefe, gegen Mißbrauch, Verletzung und Fälschung des Siegels selbst. Abgesehen von den Unverläßlichkeit des Boten des Sekretärs, auch des Vorlesers — denn meistens las man nicht selbst, sondern ließ sich die Schriften jeder Art durch hiermit beauftragte Sklaven vorlesen⁴⁾ — kam in Betracht, daß der Brief oft durch die verschiedensten Hände ging, bevor er an seine Adresse gelangte, und daß dabei oft aus Zufall, Unachtsamkeit, wohl auch in

1) Plut. Demetr. 22. 2) Plut. Alex. 38. 3) Cic. Phil. 2, 4. Der Brief ist uns als Beilage zu Att. 14, 13 in Abschrift erhalten. 4) anagnostes fam. 5, 9, 2. C. Nep. Att. 14, 1. lector CIL. 6, 3978, lectrix CIL. 6, 8786. Vgl. Plin. ep. 3, 5, 11. 3, 5, 14. 9, 36, 4. C. Nep. Att. 1, 1. Suet. Aug. 78.

gutem Glauben der Inhalt Unberufenen zur Kenntnis kommen konnte. Der junge Quintus Cicero öffnet auf den unbefangenen Rat seines Onkels Marcus die Briefe an seinen Vater und erhält so Kenntnis von dem peinlichen Verhältnis seiner Eltern zueinander.¹⁾ Der alte Cicero selbst öffnet aus Unvorsichtigkeit einen Brief der Pilia, der Gattin des Atticus. Ich will Dir die Sache erzählen, schreibt er an seinen Freund, aber behalte es für Dich. Ich erhielt ein Paket, in welchem ein Brief von der Pilia lag. Ich nahm ihn heraus (in der Eile), ich öffnete und las ihn.²⁾ Überhaupt scheint es Cicero senior selbst damit nicht so genau genommen zu haben. Bei demselben Freunde Atticus muß er sich entschuldigen, daß er in des Quintus Briefe an diesen Einsicht genommen hat. Er öffnete nämlich das Paket, in dem sie sich befanden, in der Meinung, es seien auch Briefe an ihn selbst darunter. Die Briefe von Quintus an Vatinius und Ligurius läßt er darauf den Empfängern zustellen. Diese kommen zu ihm und lesen ihm ganz empört vor, wie sein Bruder ihn schmähe. Da will denn Marcus, den jetzt auch die Neugierde ein wenig plagt, wissen, was sein lieber Bruder an die anderen Adressaten geschrieben habe, und öffnet die Briefe. Sie sind alle gleichen Inhalts. Geöffnet schickt er sie an Atticus weiter und stellt es ihm anheim, sie den Eigentümern zustellen zu lassen oder nicht. Daß die Briefe entsiegelt sind, scheint ihm keine Skrupel zu machen³⁾, und er ist sich nicht im geringsten bewußt, daß er sich dadurch einer strafbaren Handlung im Sinne des § 299 R.-St.-G. schuldig gemacht hätte. Unter dem Schutze des Strafgesetzes scheint das private Briefgeheimnis nicht gestanden zu haben. Mißbrauch und Fälschung des Siegels ist von jeher in Schwang gewesen. Hannibal mißbraucht das Siegel des gefallenen Marcellus, doch war man auf römischer Seite darauf gefaßt und hatte sogleich seine Gegenvorkehrungen getroffen.⁴⁾ Der in Gefangenschaft geratene Demetrius hat nichts Eiligeres zu tun, als an seine Leute zu schreiben, sie sollten fernerhin weder seinen

1) Att. 6, 3, 8: Q. Cicero puer legit, ut opinor, et certe, epistolam inscriptam patri suo — solet enim aperire, idque de meo consilio, si quid forte sit quod opus sit scire — in ea autem epistola erat illud idem de sorore, quod ad me mirifice conturbatum vidi puerum; lacrimans mecum est questus. 2) Att. 5, 11, 7. 3) Att. 11, 9, 2: delatus est ad me fasciculus, solvi, si quid ad me esset litterarum: nihil erat; epistola Vatinius et Ligurio altera; iussi ad eos deferri; illi ad me statim ardentem dolore venerunt... hoc ego dolore accepto volui scire, quid scripsisset ad ceteros... cognovi eiusdem generis, ad te misi. quas si putabis illi ipsi utile esse reddi, reddes; nihil me laedent. nam quod resignatae sunt, habet, opinor, eius signum Pomponia. 4) App. Annib. 51. Liv. 27, 28.

Briefen noch seinem Siegel trauen.¹⁾ Das Siegel, nicht die Unterschrift, die nur zur Beglaubigung des Siegels dient, ist die Hauptsache bei der Unterfertigung von Briefen und Urkunden.²⁾ Im ganzen Altertum wurde fleißig gesiegelt. Jeder Römer trug seinen Siegelring, der von Eisen war.³⁾ Man versiegelte alles mögliche, nicht nur Testamente und Briefe, auch abgeschlagene Köpfe, die dem Gegner des Getöteten geschickt wurden.⁴⁾ Ciceros Mutter, die eine gar umsichtige Hausfrau gewesen sein muß, versiegelte, wie Quintus Cicero an Tiro schreibt⁵⁾, auch die leeren Weinflaschen, damit nicht einer sagen könne, solche, die er versthleenerweise ausgetrunken, seien schon leer gewesen.

Das Siegeln war gleich geschehen und machte nicht viel Umstände⁶⁾, etwas umständlicher war die Prüfung und Beglaubigung des Siegels.⁷⁾ Indessen wurde das Siegel nicht immer sorgfältig verwahrt. Cicero hat seinen Bruder Quintus im Verdacht, er lasse sein Siegel (z. B. durch seinen Nomenklator Sulla)⁸⁾ mißbrauchen: Dein Siegelring sei nicht eine Art Geräte (für jedermann), sondern gleichsam Du selbst, nicht das Werkzeug fremden Willens, sondern ein Zeuge des Deinigen⁹⁾, bemerkt aber an der eben genannten Stelle kaltblütig zu Atticus (dessen Schwester des Quintus Gattin ist): Es hat, glaube ich, Pomponia sein Siegel (damit der Brief wieder zugesiegelt und weiter befördert werde). Er selbst gibt freilich sein Siegel nicht aus der Hand. Atticus soll in seinem Namen Briefe schreiben: Fragen sie, wo meine Hand sei oder mein Siegel, so sage, ich habe beides unterlassen.¹⁰⁾ Die Kaiser müssen mit der Vollmacht, Schreiben, Verfügungen und Erlasse in ihrem Namen auszufertigen, auch ihr Siegel aus der Hand geben. Augustus, der anfänglich mit einer Sphinx, später mit seinem Brustbild siegelte, dessen sich auch die folgenden Kaiser bis auf Galba¹¹⁾ bedienten, ließ sich davon ein Duplikat anfertigen, welches Maecenas und Agrippa erhielten.¹²⁾

1) Plut. Demetr. 51. 2) Vgl. Bruns, Kleinere Schriften S. 69 ff. 3) Plin. n. h. 31, 1, 9f. Plin. ep. 8, 6, 4. Stat. silvae 3, 3, 144. 4) Vgl. den grausigen Scherz, den sich die abtrünnigen Soldaten mit Macrinus erlauben Dio 78, 34. 5) fam. 16, 26. 6) Plaut. Bacch. 714: Ch.: Nunc tu abi intro, Pistoclere, ad Bacchidem, atque efer cito — P.: quid? Ch.: stilum, ceram (zum Siegelu, wozu auch Siegel-erde, cretula, genommen wurde, cf. Cic. Verr. 4, 28, 58), tabellas, linum und ibid. v. 748: Cedo, tu ceram ac linum actutum age, obliga, opsigna cito. 7) Cic. Catil. 3, 5, 10: tabellas proferri iussimus, quae a quoque dicebantur datae. primum ostendimus Cethego signum. cognovit. nos linum incidimus, legimus. 8) Q. fr. 1, 2, 3. 9) Q. fr. 1, 1, 4. Vgl. 1, 2, 2. 10) Att. 11, 2, 4. 11) Dieser siegelte mit seinem Familienwappen, *προγονικῶ τινι σφραγισματι, κίνα ἐκ πρώρας νεῶς προκύπτοντα ἔχοντι* Dio 51, 3. 12) Dio ibid.

Auch **Vespasian** hatte von **Ägypten** aus an **Mucian** und **Domitian** mit der Vollmacht, selbständig zu verfügen und in seinem Namen zu unterschreiben, seinen Ring mit dem kaiserlichen Wappen übersandt.¹⁾ Auf diesem Wege konnte freilich mit dem Siegel leicht Mißbrauch getrieben werden, einfacher und bequemer war es aber, wenn man schon einen Brief fälschen wollte, auch gleich das dazu gehörige Siegel zu fälschen.²⁾ Immerhin mochte eine Fälschung, zu der das echte Siegel verwendet wurde, den Zweck sicherer erreichen. Deshalb vernichtete **Petronius**, der, von **Nero** ums Leben gebracht, in seinem Testament diesem alle Schandtaten vorhielt und es versiegelt an ihn schickte, seinen Siegelring, damit er nicht zur Versiegelung von Schriftstücken dienen könne, durch welche andere in Lebensgefahr gerieten.³⁾ Wie wenig Umstände die Fälschung machte, schildert in ergötzlicher Weise **Plautus**.⁴⁾ **Megaronides**: Er bringt zwei Briefe, wohlversiegelt, wie vom Vater kommend. **Kallikles**: Doch wenn der nun die Briefe mit dem Siegel bringt, glaubst Du denn von dem jungen Manne, daß er nicht das Petschaft seines Vaters kennt? **Megar.**: Wir finden tausend Gründe auf für diesen Fall: Er hat den alten Siegelring verloren, siegelt jetzt mit einem neuen; sind sie ungesiegelt, heißt's, sie seien von den Zollbeamten aufgebrochen und eingesehen worden...

Vongefälschten, erdichteten und untergeschobenen Briefen ist schon seit den ältesten Zeiten die Rede. Es seien aufs Geratewohl einige Beispiele herausgegriffen. Bei **Plutarch** bringen die Weiber auf **Cypern** der zurückgelassenen **Ariadne** untergeschobene Briefe von **Theseus**.⁵⁾ Durch einen gefälschten Brief reizt **Nikagoras** den König **Ptolemäos** gegen **Kleomenes** auf.⁶⁾ **Ktesias** fälscht durch einen Zusatz den Brief **Konons** an **Artoxerxes**, den er vom Überbringer zur Übergabe an den König erhält, für den Fall, daß der kretische Tänzer **Zeno** und der Arzt **Menander** nicht anwesend seien.⁷⁾ Bei den Römern tauchen nach **Livius** die ersten unechten Briefe zur Zeit der **Samnitenkriege** auf.⁸⁾ Selbstverständlich werden **Hannibal** verschiedene listige Manöver mit gefälschten Briefen zugeschrieben.⁹⁾ Die aufsässigen Söldnerführer der **Karthager** operieren mit solchen.¹⁰⁾ Wie der persische Satrap **Pharnabazus** **Lysander** unter dessen eigenen Augen mit der taschenspielerartigen Verwechslung eines Briefes betrügt¹¹⁾, so entwickelt sich später am macedonischen Hofe ein ganz

1) Dio 66, 2. 2) Liv. 40, 24. 40, 54. 3) Tac. ann. 16, 18. 4) Plaut. trinum. 3, 5. 5) Plut. Thes. 20. 6) Plut. Cleom. 35. 7) Plut. Artox. 21. 8) Liv. 10, 18. 9) Plut. Fab. Max. 19. 10) Polyb. 1, 79. 11) Plut. Lysand. 20.

hinterlistiges Intrigenspiel mit gefälschten und untergeschobenen Briefen.¹⁾ Die Beispiele ließen sich ohne Mühe noch beträchtlich vermehren²⁾, ich möchte nur noch bemerken, daß Cicero selbst der Echtheit des Briefes mißtraut, worin ihm Caesar im Jahre 47 seine Verzeihung ausspricht.³⁾ Dieser Brief ist in mehrfacher Hinsicht beachtenswert wegen der an seiner Echtheit geübten Kritik. Cicero erhält ihn zu Brundisium anfangs Juni (noch alten Kalenders). In Alexandria ist er am 8. Februar datiert (und abgesendet) worden. Er ist (im Schifffahrtswinter) zu Lande über Kleinasien und Griechenland befördert worden, auf welchem Wege viele auf Verzeihung Hoffende die Rückkehr Caesars selbst erwarten, zweifellos mit einer größeren Sendung zuerst an Caesars Prokuristen in Rom, Balbus und Oppius gegangen, von diesen an Atticus zur Weiterbeförderung an Cicero übergeben und von Atticus auch an Cicero nach Brundisium, wo dieser Caesars Entschlüsse abwartet, geschickt worden.⁴⁾ Daß der Brief zu diesem Wege fast vier Monate braucht, ist nach dem früher Gesagten nicht weiter verwunderlich. Als Kennzeichen der Unechtheit betrachtet Cicero die Gehaltlosigkeit des Briefes und die allgemeine Annahme, daß Caesar seit dem 13. Dezember keinen Brief mehr abgeschickt habe, und daß seit dem 15. März niemand mehr von Alexandrien abgereist sei, wo sich Caesar der noch am 20. Juni herrschenden allgemeinen Vermutung zufolge arg im Gedränge befinden solle.⁵⁾ Die Gerüchte und Vermutungen überholen auch hier die schriftlichen Mitteilungen beträchtlich an Schnelligkeit. Zeit- und Ortsbestimmungen werden hier mit seltener Gründlichkeit zur Kritik der Echtheit herangezogen. Für ganz unecht scheint übrigens Cicero das Schreiben nicht zu halten, sondern nur für kühl und geschäftsmäßig per procuram von Balbus und Oppius im Namen Caesars verfaßt⁶⁾, wie Cicero selbst zuweilen Atticus mit diesem Geschäft betraute.⁷⁾ Die Handschrift wird die eines untergeordneten Sekretärs, nicht etwa die von Caesars bekannten Geheimschreibern gewesen sein, die Cicero wohl hätte kennen müssen. Bei wirklich gefälschten

1) Liv. 40, 23—24. Ebenso 40, 54—55. 2) Es sei u. a. auf Plut. Sertor. 26, Dio 47, 26, Procop. hist. arc. 28 verwiesen. 3) Att. 11, 16, 1: non meo vitio fit... ut me ista epistola nihil consoletur; nam et exigue scripta est et auspicionones magnas habet non esse ab illo, quas animadvertisse te existimo. Vgl. 11, 17, 3: illum Alexandria discessisse nemo nuntiat, constatque ne profectum quidem illinc quemquam post Idus Mart., nec post Idus Decembr. ab illo datas ullas litteras, ex quo intelligis illud de litteris a. d. V. Id. Febr. datis, quod inane esset, etiam si verum esset, non verum esse. 4) Att. 11, 16, 1: ista epistola. 5) Att. 11, 18, 1. 6) Vgl. Att. 11, 7, 5. 11, 9, 1. 11, 14, 2. 7) Att. 3, 21. 11, 2, 4. 11, 5, 3. 11, 7, 7. 11, 8, Schluß 11, 13, 5. 13, 26, 2.

Briefen legten die Fälscher Wert darauf, die Handschrift möglichst getreu nachzumachen. Es gab Leute wie z. B. den von Prokop erwähnten Priscus von Emesa, deren besondere Geschicklichkeit, anderer Leute Handschrift nachzumachen, weit herum bekannt war¹⁾, und Titus rühmte sich, wie von vielen Seiten Suetonius erzählt wurde, er hätte der größte Fälscher sein können, so geschickt verstand er alle Handschriften nachzumachen, die er irgendeinmal gesehen hatte.²⁾

Ein unbedingt sicheres Mittel gegen Täuschung durch gefälschte und untergeschobene Briefe ist bis auf den heutigen Tag so wenig gefunden worden wie eine unbedingt zuverlässige Bürgschaft für den Schutz des Briefgeheimnisses, nämlich dafür, daß der Inhalt eines Briefes sonst niemandem als dem legitimen Empfänger bekannt werde. Die zahlreichen, seit den ältesten Zeiten ausgesonnenen Mittel zur Wahrung des Geheimnisses bezwecken entweder, daß der Brief überhaupt niemandem in die Hände geraten soll als dem berechtigten Empfänger (Geheimbeförderung), oder daß er, wenn er auch Unbefugten in die Hände gerät, von diesen nicht gelesen oder verstanden werden soll. Dem ersten Zweck dient von den schon genannten Mitteln am besten die Wahl eines zuverlässigen Boten, dem zweiten ganz allgemein das Siegel. Eine doppelte und gewissermaßen potenzierte Form des Brief- und Nachrichtengeheimnisses bezweckt der Gebrauch der versiegelten Order. Hierbei genügt es nicht, daß die Nachricht nur dem oder den befugten Empfängern mit Ausschluß aller Unbefugten zugeht, sondern es soll je nach den Umständen Sorge getroffen werden, daß auch den berechtigten Empfängern die Mitteilung nur unter bestimmten Verhältnissen oder zu einem bestimmten Zeitpunkt oder verschiedenen örtlich voneinander getrennten Empfängern gleichzeitig zur Kenntnis gebracht wird, eine Aufgabe, welche im Alterum bei den beschränkten Hilfsmitteln zur Überwindung von Raum und Zeit häufig von besonderer Bedeutung sein mochte. Der ältere Cato schickte versiegelte Briefe an alle Völkerstämme Spaniens und befahl den Überbringern, sie alle an einem Tage zu übergeben. Der Tag der Übergabe war so berechnet, daß die Briefe bis dahin auch in die entferntesten Städte gekommen sein konnten. Die Briefe enthielten den Befehl, am Tage des Empfanges die Mauern niederzureißen.³⁾ Der Zweck der Maßregel ist hier ebenso leicht zu erkennen wie bei der versiegelten Order, die Oktavian nach Beendigung der Bürgerkriege an alle seine

1) Procop. hist. arc. 28.

2) Suet. Tit. 3.

3) App. Ib. 41.

Heere erließ mit dem Befehl, an ein und demselben Tage überall die während der Kriegswirren entlaufenen Sklaven wieder einzufangen.¹⁾ Auch der schon erwähnte Befehl des Mithridates, an einem Tage sämtliche Italiker in Kleinasien zu ermorden²⁾, ist hierher zu rechnen. Sonst wird die versiegelte Order (*tabellae signatae*) noch erwähnt bei Frontin³⁾ und in Caesars Spanischem Krieg.⁴⁾ Der Kaiser Julian erteilt durch versiegelte Order, vom Geheimschreiber Philagrius erst zu öffnen und zu lesen, wenn er diesseits des Rheins den Germanenfürsten Vadomar zu Gesicht bekommen hätte, den Befehl, sich Vadomars zu bemächtigen.⁵⁾

Unermüdlich war die Erfindungsgabe von jeher mit dem Ersinnen von sicheren Mitteln der Geheimbeförderung beschäftigt. Herodot erzählt, wie Harpagus einen Brief an Cyrus in einem aufgeschlitzten Hasen sandte⁶⁾, woraus Frontin ähnliche und noch weniger appetitliche Vorschriften für die Geheimbeförderung ableitete⁷⁾, und schildert das originelle Verfahren, wodurch Histiaeus aus Susa an Aristagoras nach Milet die Botschaft mit der Aufforderung zum Aufstand trotz der in Persien üblichen strengen Bewachung der Wege zu senden wußte, indem er den Brief auf den kahl rasierten Kopf eines Sklaven schrieb, ihm die Haare wieder darüber wachsen ließ und den Sklaven nach Milet schickte, wo ihm Aristagoras neuerdings den Kopf kahl rasieren sollte.⁸⁾ Nach dem nämlichen Autor hat bald darauf Demaratus, ein Grieche am Hofe des Xerxes, um die Botschaft von den Rüstungen Persiens gegen die Griechen sicher nach Lacedämon zu schaffen, eine doppelte Schreiftafel genommen, das Wachs auf ihr zunächst abgeschabt, sodann auf die innere Fläche der Tafeln seine Mitteilungen geschrieben und endlich wieder Wachs über die Schriftzüge gegossen, damit die Tafeln den Wachen unbeschrieben erscheinen und keinen Verdacht erregen sollten. Die List gelang.⁹⁾

1) App. b. c. 5, 131. 2) Cic. pro l. Manil. 4. Plut. Sertor. 23. 3) Strateg. 1, 1, 2. 4) Hist. b. Afr. 3, 4. 5) Amm. Marc. 21, 4. 6) Herodot 1, 123. Justin. 1, 5. 7) Frontin. strateg. 2, 13, 3 u. 4: *venatione et pecoribus quidam insuerunt litteras membranis mandatas. aliqui et iumentorum in aversam partem infulerunt, dum stationes treuseunt.* 8) Herodot 5, 35: *συνέπιπτε γὰρ καὶ τὸν ἐστιγμένον τὴν κεφαλὴν ἀπὸ βασιλέως. ὁ γὰρ Ἰστιάϊος... ἄλλως μὲν οὐδαμῶς εἶχε ἀσφαλῆως σημῆναι ὥστε φυλασσομένων τῶν ὁδῶν, ὁ δὲ τῶν δούλων τὸν πιστότατον ἀποξυρήσας τὴν κεφαλὴν ἐστιξε καὶ ἀνέμεινε ἀναφῆναι τὰς τρίχας, ὡς δὲ ἀνέφηναν τάχιστα ἀπέπευπε ἐς Μίλητον ἐντεταλόμενος αὐτῷ ἄλλο μὲν οὐδέν, ἐπειδὴν δὲ ἀπίκηται ἐς Μίλητον, κελεύειν Ἀρισταγόρην ξυρησάντα μὴ τὰς τρίχας κατιδέσθαι ἐς τὴν κεφαλὴν κτλ.* Dieselbe Erzählung bei Gellius 17, 9. 9) Herodot 7, 239.

Der uns schon durch seine Neuerungen auf dem Gebiete des Signalwesens bekannte Taktiker Aeneas (um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr.) hat uns im 31. Kapitel seiner Schrift *Τακτικὸν ἐπιόμημα* eine vollständige Sammlung der damals bekannten Arten von Geheimschrift und Geheimbeförderung der Briefe hinterlassen, aus welcher fast alle späteren Schriftsteller schöpften und der nur wenig Neues noch hinzugefügt werden könnte. In bezug auf Geheimbriefe¹⁾, führt er aus, gibt es allerhand Arten, sie abzuschicken. Es müssen aber Absender und Empfänger besondere Verabredung getroffen haben. Diejenigen, welche am besten verborgen bleiben, sind folgende: man schickt einen Brief auf folgende Art: Man tut in Warenballen oder anderes Gepäck ein Schauspiel oder irgendein anderes nach Größe und Alter beliebiges Buch. In diesem steht der Brief geschrieben; indem von den Buchstaben etwa der zweite oder dritte mit Zeichen versehen sind, aber mit ganz kleinen und nicht leicht außer für den Empfänger sichtbaren. Wenn dann das Buch an seine Adresse gekommen ist, so wird es ausgeschrieben; der Empfänger setzt die bezeichneten Buchstaben aneinander aus der ersten und zweiten Zeile und ebenso die übrigen, und so erfährt er die Mitteilung. (1) Will man nur wenig schreiben, so mag man es auch folgendermaßen in ähnlicher Weise machen: Man schreibt einen Brief über irgend etwas offen und ausführlich, und in diesem Briefe macht man es ebenso mit der Bezeichnung; die Buchstaben müssen so deutlich sein wie in einem Briefe, die Bezeichnung aber so unkenntlich als möglich mit Punkten in weiterer Entfernung voneinander oder mit länglichen Strichen, so daß sie bei anderen keinen Verdacht erweckt, der Empfänger aber den Brief verstehen kann. (2) Man schicke einen Mann mit einer Botschaft oder auch mit einem Brief über etwas anderes offenkundig. Wenn er aber eben abgehen soll, so stecke man heimlich in das Leder seiner Sandalen in die Mitte eine Schrift und nähe es wieder zu. Gegen den Schmutz und die Nässe schreibe man sie auf ein dünn ausgeschlagenes Zinnplättchen, damit die Buchstaben nicht vom Wasser verlöscht werden. Ist er nun bei dem Empfänger angekommen und schläft des Nachts, so trenne man die Nähte der Sandalen auf, nehme den Brief heraus, lese ihn, schreibe einen anderen und nähe ihn heimlich, während der Mann noch schläft, hinein und schicke diesen fort, indem man ihm offen wieder etwas aufträgt oder zu tragen gibt. So wird weder

1) Übersetzung mit wenigen Änderungen nach Köchly-Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller I, S. 111 ff.

ein anderer noch der Bote etwas merken. Man muß aber die Nähte der Sandalen so wenig sichtbar als möglich machen. (3) In Ephesos wurden Briefe auf folgende Weise eingebracht: Man schickte einen Menschen, der einen Brief auf Blätter geschrieben hatte, und diese Blätter waren auf eine Wunde am Schienbein aufgebunden. Man kann auch eine Schrift in den Ohren der Frauen (in die Stadt) hereinbringen, indem diese statt der Ohrgehänge zusammengerollte dünne Bleiplättchen tragen. (4) Auch ward ein Brief über eine Verrätereı in das gegenüberliegende feindliche Lager von dem Verräter auf folgende Weise geschafft: Es wurde einem von den Reitern, welche aus der Stadt gegen eine Fouragierung des Feindes ausfielen, unter die Schienen des Panzerschurzes ein Schreiben eingnäht, und es wurde diesem aufgetragen, sobald der Feind sich zeige, wie unversehens vom Pferde zu fallen und sich gefangennehmen zu lassen. Als er im Lager angekommen war, wurde das Schreiben dem bestimmten Adressaten übergeben. Der Reiter war ein Diener, so treu wie ein Bruder dem andern. Ein anderer, der auch einen Reiter ausschickte, nähte das Schreiben in den Kandarenzügel. (5) Es fiel aber auch einmal mit einem Brief folgendes vor. Während eine Stadt belagert wurde, gab der, welcher den Brief zu bringen hatte, als er in die Stadt hineingekommen war, ihn nicht dem Verräter ab, dem er ihn zu bringen hatte, sondern ging zum Kommandanten der Stadt, machte ihm Anzeige und übergab die Briefe. Als der es hörte, gebot er ihm, die Briefe denen abzugeben, an welche er sie brächte, die aber, welche er von ihnen empfinde, wenn er anders die Wahrheit sage, ihm zu bringen. Der Angeber tat dies. Als der Kommandant die Briefe erhalten hatte, ließ er die Leute kommen, zeigte ihnen die Siegel von ihren Siegelringen, welche sie als die ihrigen anerkennen mußten, brach die Schreiben auf und brachte die Sache ans Tageslicht. Er hat sie gewiß auf eine schlaue Art überführt, daß er nicht die von dem Boten überbrachten Briefe angenommen hat; denn sie hätten leugnen und sagen können, irgend jemand wolle ihnen eine Falle legen, sondern daß er vielmehr ihre Antworten in Empfang nahm und sie so ohne Widerrede überführte. (6) Man befördert (einen Brief) auch auf folgende Weise: Man bläst eine Blase auf, welche gleich groß ist wie ein Öfläschchen von beliebiger Größe, je nach dem Umfang dessen, was man schreiben will, bindet sie fest zu und trocknet sie; dann schreibt man, was man will, mit geleimter Schwärze drauf. Sind die Buchstaben trocken, so läßt man die Luft aus der Blase, drückt diese zusammen und tut sie in

das Ölfläschchen. Die Mündung der Blase aber muß über die Mündung des Ölfläschchens hervorstehen. Dann bläst man die Blase in dem Ölfläschchen auf, so daß sie so weit als möglich wird, füllt es mit Öl, schneidet von der Blase das über das Ölfläschchen hervorstehende Stück ab und paßt es so genau als möglich an die Mündung an. Dann stöpselt man das Fläschchen und trägt es ganz offen. Es wird nun das Öl in dem Fläschchen sichtbar sein und nichts anderes darin zu sein scheinen. Kommt der Bote nun zu dem, an den er geschickt ist, so gießt dieser das Öl aus, bläst die Blase auf, wischt sie mit einem Schwamme ab und liest (das Geschriebene), schreibt dann auf dieselbe Weise auf die Blase und schickt sie zurück. (7) Es hat auch wohl schon einer auf ein Holztäfelchen geschrieben, dann Wachs darüber gegossen und etwas anderes auf das Wachs geschrieben. Wenn es dann zu dem kam, dem es bestimmt war, so schabte dieser das Wachs ab, las, schrieb wieder auf dieselbe Weise und schickte es ab. (8) Es soll auch einer auf ein Buchstäfelchen mit möglichst guter Schwärze geschrieben haben, sie dann trocken lassen und nun sie überweißt und die Buchstaben unsichtbar gemacht haben. Kommt sie nun zu dem Empfänger, so nimmt dieser das Buchstäfelchen und steckt es ins Wasser. Im Wasser wird nun alles Geschriebene deutlich und sichtbar. (9) Man kann auch auf ein Votivtäfelchen schreiben, was man will, dann läßt man es weißen, trocken und einen Reiter mit einer Fackel oder sonst etwas daraufmalen, einen weißen Mantel oder ein weißes Pferd; wo nicht, auch in einer anderen Farbe außer schwarz. Dann gibt man es einem, um es in der Nähe der Stadt in einem beliebigen Tempel, wie in Folge eines Gelübdes, aufzuhängen. Derjenige aber, welcher das Geschriebene zu lesen hat, muß in den Tempel gehen und das Täfelchen, welches er an einem vorher verabredeten Zeichen erkennt, mit nach Hause nehmen und in Öl legen. Dann wird alles Geschriebene sich zeigen. (10) Die geheimste, aber auch mühsamste Art, durch Schrift sich verständlich zu machen, soll nun von mir beschrieben werden. Es ist folgende: Man bohrt in einem ziemlich großen Würfel 24 Löcher, 6 in jede Seite des Würfels. Es seien aber die Löcher des Würfels die Buchstaben. Merke Dir aber, von welcher Seite das A anfängt und die darauf folgenden, welche auf jeder Seite geschrieben sind. Hierauf nun, wenn Du irgendeine Mitteilung durch den Würfel machen willst, so ziehe einen Faden durch, wie z. B. wenn man durch das Durchziehen des Fadens mitteilen will: „Aineias“. So fängt man von der Seite des Würfels

an, in welcher sich das A befindet, übergeht dann die auf A folgenden Buchstaben, bis man zu der Seite kommt, wo das I ist, und nimmt (den Faden) dort wieder durch. Dann läßt man die daran stoßenden Buchstaben weg und nimmt den Faden durch, wo das N ist, und so den Rest der Mitteilung gleichsam schreibend zieht man den Faden in die Löcher, wie wir eben einen Namen bezeichnet haben. Es wird also ein Knäuel Faden um den Würfel sein, welcher abgeschickt wird. Es muß nun der Leser auf ein Blatt die durch die Löcher mitgeteilten Buchstaben aufschreiben, und es geschieht das Herausnehmen in umgekehrter Folge wie das Hineinziehen. Es macht jedoch nichts, daß die Buchstaben in umgekehrter Folge auf das Blatt geschrieben werden, denn man wird nichtsdestoweniger es lesen können. Nur macht es mehr Mühe, das Geschriebene zu lesen, als die Schrift selbst zustande zu bringen. (11) Es dürfte dies aber noch zweckmäßiger eingerichtet werden, wenn man ein etwa spannlanges Holz so vielmal durchbohrt, als es Buchstaben im Alphabet gibt, und dann ebenso den Faden in die Löcher einzieht. Wenn es sich aber trifft, daß man ihn zweimal in dasselbe Loch einzieht, wenn nämlich derselbe Buchstabe zweimal hintereinander geschrieben wird, so muß man den Faden vorher einmal um das Holz nehmen und dann einziehen. (12) Man kann das auch auf folgende Weise einrichten: Statt des Würfels oder Holzes macht man eine hölzerne runde Scheibe, glättet sie und bohrt der Reihe nach im Kreise die 24 Buchstaben des Alphabets ein. Um Verdacht zu meiden, bohrt man auch andere in der Mitte der Scheibe, dann zieht man auf gleiche Weise den Faden in die aufeinander folgenden Buchstaben. Wenn aber derselbe Buchstabe zweimal (hintereinander) vorkommt, so schreibe man ihn so, daß man (den Faden) zuerst in die Löcher der Mitte hineinführt und dann in den gleichen Buchstaben einzieht. Buchstaben aber nenne ich die Löcher. (13) Einige haben auch auf ein möglichst dünnes Blatt lange Zeilen mit feinen Buchstaben geschrieben, damit der Brief möglichst leicht zu tragen sei. Dann legten sie ihn auf die Schulter des Rockes und schlugen ein Stück von dem Rock an der Schulter zurück, und es scheint so die Beförderung des Briefes unverdächtig zu sein, wenn einer den Rock anzieht und auf diese Weise trägt. (14) Es gibt aber ein Zeugnis dafür, daß es schwer ist, sich vor den heimlich eingeführten Sachen zu hüten. (Es folgt die Erzählung von den als Sühnopfer für den Frevel des Aias an der Kassandra nach Ilios eingeschmuggelten Lokrerinnen.) (15) Bei den Älteren aber ist auch einmal folgender Kunst-

griff vorgekommen. Timoxenos wollte dem Artabazos Potidäa verraten. Sie machten miteinander der eine einen Platz in der Stadt, der andere im Lager aus, wohin sie schießen wollten. Wenn sie nun einander etwas mitteilen wollten, so wickelten sie die Schrift um die Kerben des Pfeils, befiederten ihn dann und schossen ihn auf die vorher verabredeten Plätze. Doch wurde Timoxenos bei diesem Versuche, Potidäa zu verraten, entdeckt. Als nämlich Artabazos auf den verabredeten Platz schoß, fehlte er ihn wegen des Windes und der schlechten Befiederung und traf einen Mann von Potidäa in die Schulter. Als der getroffen war, so lief die Menge um ihn zusammen, wie das so im Kriege zu geschehen pflegt, und man nahm sogleich den Pfeil und brachte ihn zu den Befehlshabern, und so wurde die Sache offenbar. (16) Nun beschreibt Aeneas die bekannte Geheimbotschaft des Histiaeus an Anaxagoras auf dem kahlgeschorenen Kopf eines Sklaven. (17) Dann geht er zu einem ungemein interessanten Geheimschriftsystem über: Man mag auch folgendermaßen schreiben: Man hat vorher verabredet, statt der Vokale Punkte zu machen, so daß in der Schrift so viele Punkte gemacht werden als der wievielste jeder Vokal ist, z. B.: Der schöne Dionysios Herakleides soll kommen:

ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ ΚΑΛΟΣ

Δ:::· N:: Σ:::· ΣΚ. Α:: Σ

ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣ ΗΚΕΤΩ

:: P. Κ Α .:: Δ:: Σ:: Κ.. Τ:::

Auch so: statt der Vokale setzt man irgend etwas anderes. (18) Diese abgesendeten Schriften müssen nun an einem dem Empfänger bekannten Orte hingelegt werden, welchem es dann bekannt gemacht wird, daß ein Brief für ihn angekommen ist und an dem bestimmten Orte bereit liegt, indem ein Mann in die Stadt geht und etwas verkauft oder kauft. Und so weiß weder der Träger, für wen er den Brief hingelegt hat, noch wird der Empfänger verraten werden, daß er ihn hat. (19) Viele haben sich auch im Epirus der Hunde auf folgende Weise bedient: Sie führen sie fort und legen ihnen ein ledernes Halsband um, in welches der Brief eingenäht wird. Dann lassen sie den Hund bei Nacht oder bei Tag los, der notwendigerweise dahin zurückkehren wird, woher er weggeführt ist. Es ist das thessalischer Brauch. (20) In den drei folgenden Absätzen (21—23) wird an der Hand der warnenden Beispiele des Tyrannen Astyanax von Lampsakos, der (wie Iulius Caesar) einen Warnbrief ungelesen in der Hand behielt, des Gewalthabers Archias von Theben, eines Falles in

Mytilene und des persischen Admirals Glus die Mahnung angefügt, daß man angekommene Briefe sofort öffnen soll.

Bei dem alten Aeneas sind fast alle Späteren, welche über dieses Thema schrieben, in die Schule gegangen. Zunächst der Mechaniker Philo von Alexandrien, der wahrscheinlich in der letzten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. lebte. Im fünften Buche seiner *Μηχανική σύνταξις*¹⁾, das sich mit dem Festungsbau und Festungskrieg beschäftigt, handelt er u. a. vom Verrat δι' ἐπιστολῶν ἀφανῶν und beschreibt zunächst c. 102 Z. 31—36 ein Verfahren mit sympathetischer Tinte analog dem Verfahren bei Aeneas Absatz 9 und 10: γράφονται δὲ ἐπιστολαὶ εἰς κανσίαν καινήν εἰς τὸν χρῶτα κηρίδος θλασθείσης καὶ ὕδατι βραχείσης· ξηρανθέντα δὲ τὰ γράμματα ἄδηλα γίνεται, χαλοῦ δὲ ἄνθους τριφθέντος ὥσπερ ἐν ὕδατι τὸ μέλαν καὶ ἐν τούτῳ σπόγγου βραχέντος ὅταν ἀποσπογγισθῇ τούτῳ φανερὰ γίνεται. Die nächste von Philo beschriebene Art (Z. 36—39): ἢ εἰς ὑμένα γραφείσης ἐπὰν διπλῆς οὔσης τῆς κανσίας εἰς τὸ ἄνω μέσης τε οὔσης τῆς στεφάνης καὶ ἐτέρας κολληθείσης findet sich zwar bei Aeneas nicht, wohl aber die dritte (Z. 39 u. 40): ἢ ἀνὰ μέσον τῶν ὑποδημάτων τοῦ ἐμβλήματος καὶ τοῦ κασσύματος ῥαφείσης (Aeneas Abs. 3) und vollends die vierte mit der Blase und dem Ölfäschchen (Z. 40—47): ἢ εἰς κύστιν ὧν βούληται <τις> γραφέντων εἶτα εἰς λήκνθον καινήν σύμμετρον τῇ κύστει τεθείσης, εἶτα φουσηθείσης καὶ μετὰ ταῦτα βροχθείσης καὶ ἀποσταλείσης, πρὸς τὸ ἔσω στόμα κόλλη καταλειφθείσης καὶ ἐλαλον ἐγυθέντος, ἵν' ἄδηλος ἢ ἐπιστολὴ γένηται τοῦτον τὸν τρόπον εἰσπέμπειν· ὁ γὰρ λαβὼν τὴν λήκνθον . . . ῥαδίως γνώσεται τὰ γεγραμμένα. Noch viele andere Geheimbeförderungsverfahren kennt und beschreibt Philo in einem besonderen Abschnitt, doch ist uns dieser verloren gegangen.²⁾ Das von Demaratus angewandte Verfahren wird von Gellius den Karthagern, Hasdrubal „oder einem anderen“, zugeschrieben.³⁾ Von Aeneas wird es in Absatz 8 ganz deutlich nicht nur der Sache, sondern teilweise auch dem Wortlaut nach aus Herodot entlehnt, jedoch ohne Angabe des Namens oder der Quelle. Aus

1) Herausgegeben von Richard Schöne, Berlin, Georg Reimer, 1891. 2) Philo 4, 102 Z. 47 f.: πολλοὶ δὲ καὶ ἄλλοι τρόποι εἰσὶ τῶν κρυφαίως ἀποστελλομένων γραμμάτων, ὡς δηλώσομεν ἐν τῷ εἶδει τῷ περὶ ἐπιστολῶν τῶν κρυφαίως ἀποστελλομένων. 3) Gell. 17, 9: legebamus id quoque in vetere historia rerum Punicarum, virum indidem quempiam illustrem (sive ille Hasdrubal sive quis alius est, non retineo) epistolam scriptam super rebus arcanis hoc modo abscondisse: pugillaria nova, nondum etiam cera illata accepisse, litteras in lignum incidisse, postea tabulas, uti solitum est, cera callivisse, easque tabulas tanquam non scriptas, cui futurum id praedixerat, misisse. eum deinde ceram derasisse litterasque incolumes ligno incisas legisse. Iustin. 21, 6, 9 und 10 nennt Hamilcar.

Herodot und Aeneas schöpfen Justin (2,10) und Polyän (2,20). Das von Aeneas in Absatz 9 und 10 beschriebene Verfahren ist ganz nahe damit verwandt. Bei Justin wird der über die Schrift aufgestrichene Stoff mit Öl und Wasser abgewaschen, während bei Aeneas das bloße Eintauchen in Wasser und Öl schon genügt, um die Schrift sichtbar werden zu lassen. Vielleicht ist aber auch bei Aeneas hier statt des bloßen Eintauchens das Abwaschen der Übermalung zu verstehen. Jedenfalls ist das Verfahren bei Aeneas Absatz 9 und 10 als unmittelbarer Vorläufer des Gebrauchs von sympathetischer Tinte zu betrachten, an deren Stelle später, bei Ovid ars am. 3, 627—630 frische Milch und Pflanzensäfte angewendet werden, die getrocknet unsichtbar bleiben, mit Asche bestreut aber die Schrift sichtbar werden lassen. Vielfache Nachahmung hat die von Aeneas in Absatz 16 angeführte Korrespondenz mittelst Pfeilbriefen zwischen Timoxenos und Artabazos gefunden, welche Aeneas Herodot (8, 128) nacherzählt. Das Verfahren des Histiaeus führt Aeneas ebenfalls genau nach Herodot an. Es findet sich späterhin noch bei Polyän (1, 24), Gellius 17, 9, Tzetzes Chil. 3, 511 ff. 9, 227 ff.. Ein Anklang an diese Art Geheimkorrespondenz findet sich auch in einer noch zu erwähnenden Stelle bei Ovid.¹⁾

Zu den Schriftstellern, welche Aeneas mit Aufmerksamkeit gelesen und benutzt haben, gehörte, wie aus dem Abschnitt über Zeichen und Signale (Seite 66 ff.) hervorgeht, der Geschichtschreiber Polybius. Die beiden verräterischen Kreter, welche bei Polybius den eingeschlossenen Achäos retten sollen, ihn aber statt dessen an seinen grausamen Feind Antiochos ausliefern, Bolis und Kambylos, operieren mehrfach mit Briefen in Geheimschrift und dazu gehörigen Beglaubigungen.²⁾ Sosibios gibt dem Bolis solche an Nikomachos nach Rhodus, desgleichen an Melankomas in Ephesus mit, die beiden, durch welche Achaeos früher die Verhandlungen mit Ptolemäos führte und andere auswärtige Verbindungen unterhielt. Bolis verpflichtet sich, nach einigen Tagen einen gewissen Arianos mit solchen Geheimbriefen von Nikomachos an Achäos zu senden. In dem Glauben, daß das Unternehmen ehrlich betrieben werde, verfassen die genannten Freunde des Achäos für Arianos die Briefe an Achäos, worin sie ihn aufforderten, Vertrauen zu den beiden Kretern zu haben. Dieser Brief aber, sagt Polybius, war, wie sie gewöhnlich taten, in Ge-

1) ars am. 3, 625 f.: — pro charta conscia tergum praebeat, inque suo corpore verba ferat. 2) Polyb. 8, 17—19 (συνθηματικά γράμματα—ἐπιστολὰς γεγραμμένας συνθηματικῶς καθάπερ ἔθος ἦν αὐτοῖς).

heimschrift geschrieben (Glossem: so daß der, dem er etwa in die Hände fiel, von dem darin Geschriebenen nichts verstehen konnte). Die Vermutung liegt nun sehr nahe, daß die Geheimschrift, über deren Charakter Polybius weiter nichts angibt, wo nicht schlechthin mit der von Aeneas in Absatz 18 beschriebenen Vokalpunktierschrift identisch, so doch mit ihr nächstverwandt gewesen sein müsse. Mit dem Gebrauch der von Aeneas in den Absätzen 11—13 geschilderten Würfel-, Brettchen- oder Scheibenschrift würde die Fassung des polybianischen Berichtes nicht gut zusammenstimmen. Außerdem wäre sie, genau wie der von Aeneas erfundene Wasseruhr-Signalcodex, für den praktischen Gebrauch viel zu gekünstelt und unbequem. Aus der unverkennbaren inneren Verwandtschaft der Würfel- und Scheibenschrift mit dem Wasseruhrsignal, das Polybius ausdrücklich als eine Erfindung des Aeneas kennzeichnet, möchte ich in Übereinstimmung mit der Vermutung des Casaubonus¹⁾ den Schluß ziehen, daß die drei Arten der mit Würfel oder Scheibe kombinierten Fadenschrift als eine eigene Erfindung des Taktikers Aeneas betrachtet werden müssen, wofür auch das gewählte Beispiel des Namens „Aeneas“ spricht. Der Abschnitt über diese ebenso sinnreiche als unpraktische Fadenschrift ist übrigens verstümmelt und verdorben auch in die bei dem Kapitel über die Telegraphie besprochenen (S. 107) „Kesten“ des Iulius Africanus (c. 52) übergegangen.

Vielfache Nachahmung hat außer dem in Sandalen, unter dem Panzerschurz, im Zügel des Reitpferdes, unter dem Chiton u. dgl.²⁾ versteckten Briefe — bei Frontin (strateg. 3, 13, 2) unter dem Wehrgehenk, bei Ammian (18, 6, 17) in der Schwertscheide — die Beförderung an Pfeilen, Speeren und sonstigen Wurfgeschossen (Abs. 16) gefunden, zumal im Belagerungskrieg. Das bekannteste Beispiel ist das von Caesar aus dem Gallischen Krieg erzählte. Ein gallischer Kundschafter, der gegen hohe Belohnung einen Brief des vom Feinde eingeschlossenen Quintus Cicero an Caesar durch die Linien der Belagerer geschmuggelt hatte, schleudert die von Caesar zurückgebrachte Meldung von herannahendem Entsatz an einem Speer in das Lager Ciceros. Der Speer mit dem Briefe blieb drei Tage an einem hölzernen Turm stecken, bis der Brief entdeckt wurde.³⁾ Antonius ließ auf Blättern, die, um Pfeile ge-

1) Vgl. Köchly-Rüstow. a. a. O. S. 176, A. 11. 2) Überhaupt in Dingen und Geräten, wo der Feind sie schwerlich suchen wird, wie bei Dio 65, 18 in Särgen, Obstkörben, Vogelstellergeräten. 3) Caes. b. G. 5, 48. Dio 40, 9. Vgl. b. Hisp. 13, Polyaen. 2, 29, 1.

wunden, in Caesars Lager geschossen wurden, in Aegypten den Soldaten Caesars je 1500 Denare verheißen.¹⁾ In Ermangelung eines Pfeils oder Speeres erfüllt schließlich jeder Gegenstand in diesem Falle seinen Zweck, den man werfen kann. Die Retter des kleinen Pyrrhus, welche wegen des angeschwollenen Flusses die Stadt Megara nicht erreichen können, schälen ein Stück Rinde von einem Baum, schreiben darauf mit einer Schnalle ihr Anliegen und das Schicksal des Knaben, wickeln die Rinde um einen Stein und schleudern diesen Wurfbrief (nach einer anderen Lesart war die Rinde an einen Spieß gesteckt) über den Fluß.²⁾ Weit vollkommener als der aufgelesene Feldstein erfüllte das kriegsmäßige Schleuderblei den gedachten Zweck. Es konnte selbst als Schreibmaterial dienen und brauchte nicht erst mit Papier, Pergament, Rinde u. dgl. umwickelt zu werden. Auch erregte es nicht ohne weiteres Verdacht. Nur mußte der Empfänger, für den es bestimmt war, aufpassen und die feindlichen Geschosse fleißig sammeln, wie es Sulla bei der Belagerung des Piraeus tat, als ihn verräterische Sklaven aus der belagerten Stadt über alle Bewegungen und Begebenheiten bei den Belagerten auf diesem Wege informierten.³⁾ Beliebte Verkehrs- und Nachrichtenwege aus einer und in eine belagerte Stadt sind die Flußbette, in denen (wie bei der Belagerung von Paris 1870—71) Briefe und Vorräte entweder durch die Strömung oder durch Taucher befördert werden. Die Briefe werden in diesem Falle vorzugsweise auf dünn gewalzte Bleiplättchen⁴⁾ geschrieben, die sich die Soldaten auf den Leib banden und mit denen sie unter Wasser in die belagerte Stadt schwammen. Auf diesem Wege gab der Konsul Hirtius dem in Mutina belagerten Brutus Nachricht von dem Herannahen des Entsatzes.⁵⁾ Unter allen für den Dienst der Geheimkorrespondenz ausgedachten Listen und Kunststücken behält am Ende doch schließlich immer wieder die persönliche Verwegenheit, List und Verschlagenheit des Überbringers die Oberhand, wofür, von vielen anderen nicht zu reden, Procopius in der Beschreibung der Gotenkriege eine Reihe trefflicher Belege liefert.⁶⁾ Originell ist besonders das Verfahren der in Auximum belagerten Goten, welche mit Wittichis in Ravenna durch einen feindlichen (römischen) Posten korrespondieren, der freilich schwer

1) Dio 51, 10. 2) Plut. Pyrrh. 2. 3) App. Mithr. 31. 34. 35. 4) Diese scheinen zu dem ältesten Schreibmaterial gehört zu haben. Am Helikon zeigte man Pausanias (9, 31, 4. Vgl. 4, 26, 8) eine von Alter zerfressene Bleitafel, auf welcher die Erga Hesiods eingegraben waren. 5) Dio 46, 36. Frontin. strateg. 3. 13, 7. 6) Procop. b. Got. 2, 16. 2, 21. 2, 24. 2, 26. 3, 9.

dafür büßen muß¹⁾, und von den Briefen des Königs Totilas an die Senatoren in Rom, deren Beförderung durch Gefangene sich als unzumutbar herausgestellt hatte, weiß nicht einmal Prokop anzugeben, wie sie befördert wurden; genug, daß sie alle im Dunkel der Nacht an den sichtbarsten Punkten der Stadt angeklebt und, als es Tag ward, gelesen wurden.²⁾

Eine singuläre Stellung nimmt der berühmte Stabbrief, die Skytale der Lacedämonier ein, welche Plutarch folgendermaßen beschreibt: Wenn die Ephoren einen Feldherrn oder Flottenbefehlshaber ausschickten, ließen sie zwei runde Stäbe von gleicher Dicke und Länge machen, so daß sie an den Enden genau zusammenpaßten; den einen davon behielten sie selbst, den anderen gaben sie dem abgesandten Befehlshaber mit. Diese Stäbe nannten sie Skytalen. Wenn sie ihm nun etwas Geheimes und Wichtiges zu wissen tun wollten, wanden sie ein schmales und langes Papier, in Form eines Riemens, um den zurückgehaltenen Stab, so daß nicht der geringste Zwischenraum blieb, sondern dessen ganze Oberfläche ringsherum mit dem Papier bedeckt wurde. Dann schrieben sie, was sie wollten, auf das Papier, wie es um den Stab gewickelt war, nahmen das beschriebene ab und schickten es ohne den Stab an den Feldherrn. Dieser konnte den erhaltenen Brief, der ohne Zusammenhang und ganz auseinandergerissen war, nicht anders lesen, als wenn er den Papierstreifen um seinen Stab herumwand, wodurch die Windung wieder in die gehörige Ordnung kam, das zweite sich an das erste anschloß und das Auge nun um den Stab herum den Zusammenhang finden konnte. Das Papier hieß ebenso wie der Stab Skytale, wie man auch sonst das Gemessene nach dem Maße zu nennen pflegt.³⁾ Plutarch beschreibt die Skytale mit geringen Abweichungen, z. B. daß er statt eines Lederstreifens einen Papierstreifen (*βιβλλον*) einsetzt, ziemlich genau so wie Gellius (17, 9): *Lacedaemonii autem veteres, cum dissimulare et occultare litteras publice ad imperatores suos missas volebant, ne si ab hostibus exceptae forent, consilia sua noscerentur, epistolas id genus factas mittebant: surculi duo erant teretes, oblonguli, pari crassamento, eisdemque longitudinis, derasi atque ornati (tornati) consimiliter. unus imperatori in bellum proficiscenti dabatur, alterum domi magistratus cum iure atque cum signo habebant. quando usus venerat litterarum secretiorum, circum eum surculum lorum modicae tenuitatis, longum autem quantum rei satis erat, complicabant, volumine rotundo et sim-*

1) Procop. Got. 2, 26.

2) Procop. Got. 3, 9.

3) Plut. Lysand. 19.

plici, ita ut orae adiunctae undique et cohaerentes lori, quod plicabatur, coirent. litteras deinde in eo loro per transversas iuncturarum oras versibus a summo ad imum proficiscentibus inscribebant. id lorum litteris ita perscriptis revolutum ex surculo imperatori commenti illius conscio mittebant. resolutio autem lori litteras truncas atque mutilas reddebat, membraque earum et apices in partes diversissimas spargebat: propterea si id lorum in manus hostium inciderat, nihil quicquam coniectari ex eo loro quibat. sed ubi ille, ad quem erat missum, acceperat, surculo compari, quem habebat, capto ad finem perinde ut debere fieri sciebat, circumplicabat. atque ita litterae per ambitum eundem surculi coalescentes rursum coibant, integramque et incorruptam epistolam et facilem legi praestabant. hoc genus epistolae Lacedaemonii *στυτάλην* appellant. Daß ein Riemen und nicht Papier zur Umwicklung des Stabes verwendet wurde, bestätigt Athenaeus (S. 451D), nach welchem Apollonius Rhodius in seinem Buch über Archilochus das Wesen der Skytale erörtert hatte. Danach war der Riemen (*ἱμάς*) stets weiß gefärbt.¹⁾ Cicero erwähnt die Skytale einmal in einem Briefe an Atticus²⁾ vom 3. Mai 49, wo er sich über einen kurz angebundenen ziemlich barschen (*τυραννικῶς*, andere Lesarten *παρηνικῶς* oder *παροιρικῶς*) Brief des Antonius ärgert: habes *στυτάλην Λακωνικήν*. Doch liegt hier der Nachdruck auf dem *Λακωνικήν*, nicht auf dem *στυτάλην*. Lakonisch mußten diese Stabbriefe sein.³⁾ Zu langen Auseinandersetzungen war darauf kein Platz. Die Wahrung des Geheimnisses kann schwerlich eine vollkommene gewesen sein.⁴⁾ Sie gleichen darin, wenn dieser Vergleich gestattet ist, den auf eine vereinbarte Wellenlänge abgestimmten funkentelegraphischen Depeschen, welche der Unbefugte nach einigem Probieren bald mitzulesen versteht. In ihrer späteren, monumentalen Ausgestaltung, der Markus- und Trajanssäule in Rom, hat die Skytale nichts mehr zu verbergen, sondern möglichst laut und ein-

1) Apollonius nahm Anlaß, hiervon zu handeln, weil er im Text des Archilochus die Worte *ἀχρυσμένη στυτάλη* vorfand. Beiläufig bemerkt, ist dieses Fragment (89) aus Archilochos nächst den Homerversen II. 6, 168f. die älteste Literaturstelle, in der die Schrift erwähnt wird (Beloch, Gr. Gesch. 1, S. 8. A. 4) Nikophon fr. 3 Kock verbindet *στυτάλη* mit *διφθέρα* (Pergament). Vgl. hierüber Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst S. 274, der noch auf Dziatzko, Zwei Beiträge zur Kenntnis des antiken Buchwesens, als Manuskript gedruckt, Göttingen 1892 S. 1 ff. verweist. 2) Att. 10, 10, 3. 3) Vgl. die bekannte Skytale-Depesche Plut. Alcib. 28: *Ἐῶροι τὰ καλὰ Μίνδαρος ἀπεσοῦσα· πεινῶντι τῶνδρες· ἀπορίομες, τί χρὴ δρᾶν (δρᾶν?)*. 4) Die eben erwähnte Mindaros-Depesche wurde aufgefangen und gelesen: *ἑάλω δὲ καὶ γράμματα Λακωνικῶς φράζοντα τοῖς ἐφόροις τὴν γενομένην ἀτυχίαν* (Plut. Alcib. 28).

dringlich zu offenbaren. „Wie aber“, schreibt Birt a. a. O. S. 269, „wenn dem, der durch die Straßen Roms wandelt, das antike Rollenbuch Häuser und Kirchen überragend großmächtig vor den Füßen steht? Als ich — in Rom einzog, nickten mir Markus- und Trajanssäule zu: hier sind wir. Du brauchst nicht weit zu suchen! — und ich erkannte die riesigen Buchrollen voll Bilderschmuck, um die Säule gewickelt. Es sind Bilderbücher, zur öffentlichen Schau um einen großen Säulenschaft geschlungen.“ Die glänzende Darstellung, in welcher Birt die Abstammung dieser Säulen von der Skytale entwickelt, möge man bei ihm selber nachlesen. Nur in einem Punkte möchte ich ihm widersprechen. Die von ihm (S. 274 Abb. 174) versuchte Reproduktion der Skytale halte ich für falsch. Der Briefstab kann oben keinen gekrümmten Handgriff gehabt haben und unten nicht spitz zugelaufen sein, sonst wäre der Zweck der Übung verfehlt gewesen. Er mußte an beiden Ende scharf und unvermittelt abgesetzt sein etwa nach Art eines modernen Marschallstabes oder — warum in die Ferne schweifen? — die von Birt S. 272 abgebildete Trajanssäule selbst.

Wenn zwischen dem Sender und Empfänger über die Art der Geheimkorrespondenz keine vorherige Verabredung getroffen ist oder getroffen werden kann, ist die Auswahl der Mittel und Wege viel beschränkter, und man läuft Gefahr, daß die Geheimbotschaft auch dem Empfänger verborgen bleibt, für den sie bestimmt ist — so blieb der ins Lager des Q. Cicero geschleuderte Pfeil- oder Speerbrief Caesars drei Tage unbemerkt an einem Turme hängen, und das Fackelsignal des Konsuls Hirtius wurde in Mutina nicht bemerkt oder nicht verstanden (S. 76) —, oder daß sie außer und vor dem bestimmten Empfänger noch verschiedenen Unberufenen zur Kenntnis gelangt. Das kann nun in manchen Fällen ganz gut unbeschadet des Zweckes geschehen, den der Absender erreichen wollte. Hannibals verschlagener Agent Aristo, der sich aus Karthago, wo ihm der Boden unter den Füßen zu heiß geworden ist, auf gut punisch empfiehlt, aber doch seine Vertrauensmänner noch möglichst von dem Verdacht entlasten möchte, hängte beim ersten Dunkel der Nacht auf dem belebtesten Platze, über dem Sitz der Sufeten, seinen fein aufgesetzten Brief hin, des Inhalts, er habe an keine Einzelpersonen, sondern nur an die Ältesten Aufträge für den Staat gehabt. Die Sufeten bemerken am Morgen den Brief, nehmen ihn ab, lesen ihn und glauben, was darin steht, oder tun wenigstens so.¹⁾

1) Liv. 34, 61.

Im allgemeinen leisten anonyme Briefe, durch unbekannte Sklaven beim Türhüter oder, wie bei dem anonymen Billet des Polybius an Demetrius, an einen herausgerufenen Bedienten¹⁾, abgegeben, gute Dienste. Solche anonyme Briefe werden während der Catilina-Affäre — in der überhaupt mehrfach mit anonymen Briefen operiert²⁾ wird — nach dem Abendessen bei Crassus an den Türhüter abgegeben, einer für Crassus selbst, die anderen an verschiedene Adressen bestimmt. Der Absender glaubt, daß sie durch Crassus jedenfalls an ihre richtigen Adressen befördert würden. Das wurden sie immerhin — sie gehörten nicht zu den Briefen, die ihn nicht erreichten — aber es geschah in anderer Art, als der Absender sich gedacht hatte. Crassus las nur den seinen, die übrigen brachte er uneröffnet dem Konsul Cicero, der mit Tagesanbruch den Senat zusammenberief, dort den Adressaten die Briefe einhändigte und jedem befahl, den seinigen laut vorzulesen.³⁾ Cicero befolgt somit mutatis mutandis den weisen Rat des Taktikus Aeneas (Absatz 6). Das Gewerbe der anonymen Briefschreiber blühte in den Zeiten der Majestätsprozesse. Man machte es den anonymen Ehrenmännern so bequem als möglich. Der Stadtpräfekt Maximus hatte an einem abgelegenen Fenster seines Palastes ständig einen Strick oder eine Schnur herabhängen, woran die Angeber geheime Anzeigen binden konnten, die zwar auf keine sicheren Beweise gestützt waren, aber doch vielen Unschuldigen zum Verderben wurden.⁴⁾

Die Korrespondenz in verabredeter Geheimschrift hat zunächst den Zweck, das Geheimnis auch für den Fall zu wahren, daß der Brief unberufenen Dritten zu Gesichte kommt. Der Kreis der Personen, welche den Schlüssel einer verabredeten Geheimschrift besitzen, kann naturgemäß nur ein sehr enger sein, und in den unvorhergesehenen Fällen ist überhaupt keine Verabredung möglich. In dem erwähnten Pfeil- oder Speerbrief Caesars an Q. Cicero hilft sich Caesar ganz einfach durch Abfassung des Briefes in griechischer, also den Nordgalliern in Belgien, von der Einflußzone Massilias genügend weit entfernt, nicht verständlicher Sprache. Bemerkenswert ist, daß sich auch Cicero in seiner Korrespondenz mit Atticus in solchen Fällen der griechischen Sprache bedient, die in Rom damals mindestens so bekannt war wie bei uns Französisch oder Englisch und zumal von den meisten Briefboten und wohl allen Sekretären verstanden wurde.⁵⁾ In schwierigen Fällen blieb nichts übrig

1) Polyb. 31, 21.

2) Vgl. Sallust. Cat. 44.

3) Plut. Cic. 15. Crass. 13.

4) Amm. Marc. 28, 1.

5) So z. B. Att. 6, 4, 3, 6, 5.

als in dunklen Andeutungen und Redewendungen zu schreiben, die nur der mit dem Gegenstande der Korrespondenz vertraute Empfänger richtig zu deuten wußte. Ein Musterbeispiel berichtet uns Ammian. In Amida (etwa das heutige Diarbekir) trafen Ursicinus und Ammianus selbst die ausgesandten Kundschafter, die von Procopius, der mit dem Comes Lucillianus eine (Spähe-) Gesandtschaft nach Persien angetreten hatte, einen mit „Chiffern“ beschriebenen und in einer Schwertscheide versteckten Pergamentstreifen überbrachten, worin er mit absichtlicher Dunkelheit (zum Schutz gegen Entdeckung) anzeigte: „Die Gesandten der Griechen sind weit weggebracht worden und vielleicht dem Tode geweiht. Der bejahrte König, nicht zufrieden mit dem Hellespont, gedenkt über den Granicus und Cyndacus eine Brücke zu schlagen und mit zahlreichem Kriegsvolk in Asien vorzudringen. An und für sich schon von reizbarem und unbeugsamem Charakter, hat er noch an dem Nachfolger Hadrians einen Dränger und Treiber. Es ist um Griechenland geschehen, wenn es nicht auf seiner Hut ist.“ — Dieser dunkle Text, dessen Sinn wegen allzu großer Undeutlichkeit von Ursicin und Ammian nur mit großer Mühe enträtselt werden konnte, sollte besagen: Der König der Perser werde über die Flüsse Anzaba und Tigris gehen und wolle auf Betreiben des (bei ihm befindlichen römischen Überläufers) Antonin sich zum Herrn des ganzen Orients machen.¹⁾

Cicero hat diese Art, zum Schutz gegen Indiskretionen gewissermaßen „durch die Blume“ zu korrespondieren, zu einem förmlichen System ausgebildet. Er pflegt über gewisse vertrauliche Angelegenheiten in Anspielungen sich zu äußern, die nur den Eingeweihten verständlich sind, oder sich zwischen dem Absender und Empfänger verabredeter Symbole, Deck- und Stichworte sowie fingierter Namen zu bedienen. Später, schreibt er im Jahre 59 an Atticus, werde ich entweder, wenn ich einen vollkommen zuverlässigen Boten habe, alles vollkommen offen und klar schreiben, oder, wenn ich auch nur Andeutungen gebe, wirst Du mich doch verstehen. Schreibe ich Dir die Briefe derart, so will ich darin Dir den Namen Furius geben, mir den Namen Laelius. Das übrige wird in rätselartigen Winken geschrieben sein²⁾, und im nächsten Briefe fügt er hinzu: Über politische Angelegenheiten nur wenig. Denn selbst

1) Amm. Marc. 18, 6. 2) Att. 2, 19, 5: sed haec scripsi properans et mehercule timide: posthac ad te aut, si perfidelem habebo cui dem, scribam plane omnia aut, si obscure scribam, tu tamen intelliges; in iis epistolis me Laelium, te Furium faciam, cetera erunt *ἐν ἀνιγμοῖς*.

vom Papier fürchte ich jetzt Verrat. Ich werde Dir deswegen später, wenn ich Dir mehreres zu schreiben habe, es in Allegorien einhüllen. Gleich darauf fügt er aber hinzu: Ich finde es jetzt nicht nötig, Deinen Namen zu ändern. Mich werde ich zum Laelius machen, Du sollst Atticus heißen. Doch werde ich weder Briefe von meiner Hand noch mit meinem Siegel an Dich absenden, sobald ein Schreiben derart ist, daß ich es nicht in fremden Händen wissen möchte.¹⁾ Bemerkenswert ist, mit welcher Scheu Cicero in zahlreichen Briefen an Atticus es vermeidet, den Namen Caesar zu nennen, den er meist nur mit „dieser“ oder „jener“ bezeichnet. Handelt es sich um Stellen in den Briefen, die Dritten nicht verständlich sein sollen, so steht Cicero eine Fülle von Andeutungen, Wortspielen und Rätselwendungen zu Gebote. So spricht er mit Atticus über die peinlichen Handelschaften des Freigelassenen seiner Gattin Philotimus mit den eingezogenen Gütern des verbannten Milio (ein Punkt, in dem Cicero vielleicht selbst kein ganz reines Gewissen hat) in Rätseln und obendrein in griechischen Wendungen²⁾ von gefälschten Rechnungen über den Verkauf der Besitzungen des „krotonischen Tyrannenmörders“ (wegen der Namensgleichheit Milos mit dem berühmten Athleten von Kroton und der Ermordung des „Tyrannen“ Clodius) und von den „Gütern des Krotoniaten“³⁾, sowie von seinem eigenen Freigelassenen, der „mit Konons Vater gleichen Namens ist“⁴⁾, und warnt Atticus, sich höchst diskret vor der „Philotimie“ des „Verwirrungskünstlers“ in acht zu nehmen.⁵⁾

Beliebt sind zu Andeutungen, die nur dem Eingeweihten verständlich sein sollen, Versfragmente aus Homer⁶⁾ und anderen Klassikern. Die Verse, mit welchen der Geschichtschreiber Polybius in feiner und delikater Weise den syrischen Prinzen Demetrius an die Aus-

1) Att. 2, 20, 3: de re publica breviter ad te scribam: iam enim charta ipsa ne nos prodatur, pertimesco; itaque posthac, si erunt mihi plura ad te scribenda, ἀλληγορίαις obscurabo. 2, 20, 5: quod scripseram et Furio scripturum, nihil necesse est tuum nomen mutare. me faciam Laelium et te Atticum, neque utar meo chirographo neque signo, si modo erunt eiusmodi litterae, quas in alienum incidere nolim. 2) Att. 6, 7, 1: bis ad te antea scripsi de re mea familiari, si modo tibi redditae sunt, Graece ἐν ἀλινμοῖς. 3) Att. 6, 4, 3: illud praeterea μυστικώτερον ad te scribam, tu sagacius odorabere: τῆς δάμαρτός μου ὁ ἀπελεύθερος — οἶσθα ὃν λέγω — ἔδοξέ μοι πρώην, ἐξ ὧν ἀλογεζόμενος παρεφθέγγετο, πεφρακέναι τὰς ψήφους ἐκ τῆς ὀνής τῶν ὑπαρχόντων τοῦ Κρωτωνιάτου τυραννοκτόνου. δέδοικα δὴ, μὴ τι νοήσης: εἰς δὴπου τοῦτο δὴ περισκεψάμενος τὰ λοιπὰ ἐξασφάλισαι. non quo tantum, quantum vereor, scribere. 4) Att. 6, 5. Der ganze Brief bewegt sich in solchen griechischen Wendungen. 5) Att. 6, 9, 2: a Turranio te accepisse meas litteras gaudeo. παραφύλαξον, si me amas, τὴν τοῦ τυραννοῦ φιλοτιμίαν αὐτότατα. 6) Att. 16, 13 a, 1 und sonst oft.

führung des verabredeten Planes zur Besitzergreifung des syrischen Thrones erinnert, hat er uns selbst überliefert. Polybius, dem seine heikle Stellung als Geisel in Rom besondere Vorsicht empfahl, hat das Billet anonym durch einen verlässlichen Sklaven abgeben lassen.¹⁾ Allenfalls wurde ein geheimzuhaltender Name vom Empfänger einfach aus dem gelesenen Briefe ausradiert, was namentlich auf den *cerae* eine leichte Sache war.²⁾ Für den Gebrauch von Deckadressen habe ich weder bei Cicero noch sonst einen Beleg finden können. In den Protektions- und Empfehlungsbriefen, die für die hohen römischen Beamten in den Provinzen eine wahre Landplage waren, bedient sich Cicero eines sehr bezeichnenden abgekürzten Verfahrens. Er will seinen Briefen an Q. Valerius Orca nur ein mit ihm verabredetes Zeichen vorsetzen, um ihm anzuzeigen, daß der, von dem die Rede ist, einer der dem Proprätör zu empfehlenden Geschäftsfreunde des Unternehmers Cuspius sei.³⁾ Die verschiedenen Arten der Geheimkorrespondenz können nach Belieben miteinander kombiniert werden. So finden sich in dem an Ursicinus und Ammianus übergebenen Geheimbriefe der Spähegesandtschaft außer der Geheimbeförderung in der Schwertscheide mehrere aus Ciceros Korrespondenz mit Atticus bekannte Schikanen zugleich angewendet: Fingierte Namen (vgl. Furius und Laelius), dunkle, kaum den Eingeweihten verständliche Wendungen („*ἐν ἀλιγμοῖς*“) und Allegorien („Nachfolgers Hadrians“ = „krotoniatischer Tyrannenmörder“).

Ciceros ungemein vielseitiger Sekretär Tiro soll außer der Stenographie auch ein System von Geheimschrift erfunden haben, von der sich noch Spuren in der besten Handschrift von Ciceros Briefen zu finden scheinen. Der Codex Mediceus hat nämlich im Briefe Att. 15, 3, 3 hinter den Worten: *de Q. filio, ut scribis*, die Buchstaben A. M. C. Orelli will hierin Spuren von Chiffren oder Abbriviaturen erblicken. Andere haben die Lücke mit Konjekturen ausgefüllt.⁴⁾ Ich möchte mich der Ansicht von Orelli anschließen, jedoch weniger eine Chiffer, zu deren Gebrauch hier kein innerer Grund

1) Polyb. 31, 21. 2) Att. 15, 5, 3: *Varro autem noster ad me epistolam misit sibi a nescio quo missam — nomen enim deleerat — in qua scriptum erat, veteranos eos . . . improbissime loqui.* 3) fam. 13, 6, 2: *Cuspiatorum omnium commendationis causam hac tibi epistula exponendam putavi, reliquis epistulis tantum faciam, ut notam apponam eam, quae mihi tecum convenit, et simul significem de numero esse Cuspianorum.* 4) Boot bemerkt in seiner Ausgabe der Briefe: *Bosius parva mutatione scripsit IAIAC, quo Cicero indicaverit notissimum proverbium: 'Πλιὸς κακῶν convenire in iis, quae Q. filius agitabat. Magis placet quod J. F. Gronovius coniecit AAIC ∴: satis sc. fecisti.*

vorzuliegen scheint, als vielmehr stenographische Abbreviaturen¹⁾ vermuten. Was man aus späterer Zeit von Geheimschriften hört, flößt gerade keinen übermäßigen Respekt vor solchen Künsten ein. Von Caesar erzählt Suetonius: Auch Briefe von ihm an Cicero sind vorhanden, desgleichen an seine Vertrauten über häusliche Angelegenheiten, in denen er dasjenige, was geheim bleiben sollte für den Fall, daß unterwegs der Brief von unbefugter Hand geöffnet werden sollte, mit Zeichen geschrieben hat, d. h. nach einer solchen Folge des Alphabets, daß aus den Buchstaben kein Wort gebildet werden konnte. Will sie jemand entziffern und hintereinander lesen, so muß er immer den viertnächsten Buchstaben des Alphabets, also D für A usw. an die Stelle des wirklich geschriebenen setzen.²⁾ Noch einfacher ist nach Suetonius und Dio die Geheimschrift, welche Augustus anwandte: Sooft er in Chiffren schreibt, setzt er B für A, C für B und so weiter, für X aber ein doppeltes AA.³⁾ Solche Geheimschriften haben wir schon auf den Bänken der Lateinschule erfunden, lange bevor wir von Suetonius etwas wußten. Wie viel sinnreicher sind dagegen die Geheimschriftsysteme des Taktikers Aeneas, selbst das verhältnismäßig einfache Vokalpunktiersystem. Zu einer wirklichen Chiffer-(Ziffern-)Schrift mit verabredetem Schlüssel war sowohl das griechische wie das römische Zahlen- und Ziffernsystem im Gegensatz zu unserem arabischen gänzlich ungeeignet.

Große Geheimnisse waren es ja wohl auch meistens nicht, welche man durch so naive Mittel zu schützen suchte, sondern, wie nach der obigen Notiz Suetons über Caesar und nach den meisten aus Ciceros Korrespondenz zitierten Stellen, intime Angelegenheiten häuslichen und privaten, auch geschäftlichen Charakters, und ebenso stand ja in der Regel nicht der ganze Brief, sondern nur

1) Diese Abbreviaturen können auch Mißverständnisse hervorrufen. Att. 13, 32, 3: et quod ad te de X legatis scripsi, parum intellexisti, credo quia *διὰ σημείων* scripseram. 2) Sueton. Caes. 56. Ebenso Dio 40, 9. Gellius (17, 9) erklärt die Geheimschrift Caesars folgendermaßen: libri sunt epistularum C. Caesaris ad C. Oppium et Balbum Cornelium, qui res eius absentis curabant. in his epistolis quibusdam in locis inveniuntur litterae singulares sine coagmentis syllabarum, quas tu putes positas incondite. nam verba ex his litteris confici nulla possunt. erat autem conventum inter eos clandestinum de commutando situ litterarum, ut inscriptio quidem alia aliae locum et nomen teneret, sed in legendo locus cuique et potestas restitueretur. quanam vero littera pro qua subderetur, ante iis (sicuti dixi) complacebat, qui hanc scribendi latebram parabant. est adeo probi grammatici commentarius curiose factus de occulta litterarum significatione epistolarum C. Caesaris scriptarum. 3) Sueton. Aug. 88. Dio 51, 3: *ὅποτε τι δέοιτο δι' ἀπορρήτων σφίσι δηλώσαι, τὸ δεύτερον ἀεὶ στοιχεῖον τοῦ τῷ ῥήματι προσήκοντος ἀντ' ἐκείνου ἀντεγγράφων.*

die eine oder andere Stelle unter Diskretion, die dann namentlich bei der Gewohnheit der Alten, Briefe einander in größerem oder kleinerem Kreise vorzulesen oder vorzuzeigen¹⁾, in Abschriften einander mitzutheilen²⁾, sie innerhalb seines Bekanntenkreises zirkulieren zu lassen³⁾, oder gar öffentlich bekannt zu machen⁴⁾, besonders geboten war. Soll das nicht geschehen, so wird der vertrauliche Charakter im Briefe selbst ausdrücklich betont. Fürs erste, bemerkt Cicero in einem Briefe an Trebonius, habe ich den Brief an Calvus ebensowenig wie diesen, den Du jetzt liesest, in der Voraussetzung geschrieben, daß er unter die Leute kommen werde. Denn anders schreibt man, wenn man den allein, an welchen der Brief gerichtet ist, anders, wenn man viele als Leser sich denkt.⁵⁾ In einem Brief an Fadius Gallus kleidet Cicero seine Bitte um Diskretion in folgende Worte: Aber höre, behalte das geheim und für Dich und sage es nicht einmal Deinem Freigelassenen Apella. Außer uns zweien spricht sich niemand auf diese Art aus.⁶⁾ Noch sicherer ist die Vorsichtsmaßregel, den Brief zu zerreißen oder gleich zu verbrennen. In der Nachschrift zu einem Briefe an Trebatius bemerkt Cicero: Deinen Brief, den ich durch Arruntius erhielt, habe ich zerrissen, sowenig er es verschuldet hatte; denn er enthielt nichts, was nicht füglich selbst in öffentlicher Versammlung vorgelesen werden könnte. Aber nicht nur bezeichnete es Arruntius als Deinen Wunsch, sondern Du hattest es auch beigeschrieben. Aber lassen wir nun das dahingestellt sein!⁷⁾ An Fadius Gallus schreibt er: Was Dein Bedauern betrifft, daß der bewußte Brief zerrissen sei, so sei unbesorgt, er ist noch erhalten; Du kannst ihn von Hause holen lassen, wenn es Dir beliebt.⁸⁾ Einen sehr dunklen und uns schwer verständlichen Brief an seinen Quästor Mescinius Rufus über Korrekturen an der Rechnungslegung

1) Liv. 33, 25. fam. 3, 12, 4, wo Cicero in Anwesenheit des Vertrauensmannes von Claudius Pulcher, Q. Servilius, Briefe von zu Hause mit der Nachricht von der Verlobung seiner Tochter erhält, und Servilius über diese Nachricht betroffen ist. Q. fr. 2, 1, 2. Suet. Domit. 1. 2) Att. 14, 13, 6 samt Abschrift der beiden Briefe, von Antonius an Cicero und von Cicero an Antonius. 5, 11, 6. (Es ist der Brief fam. 13, 1.) 3) So schreibt der Apostel Paulus an die Kolosser (4, 16): Wenn bei Euch dieser Brief vorgelesen ist, so sorgt dafür, daß er auch in der Gemeinde von Laodicea vorgelesen werde, und daß Ihr den aus Laodicea zu lesen bekommt. 4) So schreibt (Brut. 2, 5) Brutus an Cicero: Ich habe an meine Schwester Tertia und an meine Mutter geschrieben, sie sollten von dem, was Cassius ausgeführt hat, nicht eher eine Nachricht verbreiten, als bis sie Deinen Rat eingeholt und Deine Zustimmung erhalten hätten. Cicero antwortet (Brut. 2, 6):... Allein ehe ich noch Deinen Brief erhielt, war die Sache schon gehört und verbreitet worden. 5) fam. 15, 21, 4. 6) fam. 7, 25, 2. 7) fam. 7, 18, 4. 8) fam. 7, 25, 1.

über seine Provinzialverwaltung schließt Cicero mit den Worten: Es liegt kein Grund vor, warum ich nicht wünschen sollte, daß dieser Brief zerrissen werde.¹⁾ Er ist aber, zum Schaden der Kommentatoren, die sich damit schon herumgeplagt haben, nicht zerrissen worden, sondern uns erhalten. Am 17. Februar 49 schreibt er an Atticus aus Formiae: Gerade heute, da ich bei demselben Lampenlicht diesen Brief schreibe, bei welchem ich den Deinigen verbrannt habe, reise ich eben von Formiae zu Pompeius ab.²⁾

Noch einige Worte bleiben zu sagen über die geheime Korrespondenz der Liebenden. Der alte Schwerenöter Ovid gibt ihnen verschiedene Ratschläge für diskrete Beförderung von Liebesbriefchen. Dabei aber folgt er, wenn auch nicht errötend, den Spuren des biedereren alten Taktikers Aeneas, wie schon oben angedeutet wurde: Die Vertraute kann das beschriebene Wachs forttragen, indem sie es am warmen Busen unter der Binde verbirgt, sie kann das umwundene Papier an der Wade verstecken, zwischen Sohle und Fuß das zärtliche Blatt befördern, sie kann ihren Rücken als Papier dienen lassen, am Leib die Worte forttragen. Sicher ist auch und täuscht das Auge mit Milch geschriebene Schrift. Streust Du Kohlenstaub drüber, so liesest Du es. Man schreibt zur Täuschung mit dem Saft aus der Spitze des Leins, und verborgene Schrift steht auf dem (scheinbar) reinen Blatt³⁾ — vorausgesetzt, daß der auf seine Liebe Stolze nicht gerne auf das Geheimnis verzichtet und das Siegel verschmährt wie Tibull.⁴⁾

V.

Nachrichtenverbreitung.

1. Mündliche Verkündigung.

Die Nachrichtenübermittlung an eine bestimmte oder unbestimmte Vielzahl von Personen nennen wir Nachrichtenverbreitung. In dem Normalmenschen wirkt ebenso wie der Neugiertrieb, das Bedürfnis, Nachrichten zu erfahren, die Neugierde, auch ein mehr oder minder lebhafter Drang, anderen Nachrichten mitzuteilen. Den Gründen dieser Erscheinung nachzuforschen würde zu weit führen. Wir können aber die Erscheinung selbst alltäglich beobachten. Je nach dem Temperament, der Nationalität, Kulturstufe usw. äußert sie sich bei den verschiedenen Individuen, Schichten

1) fam. 5, 20, 9.

2) Att. 8, 2, 4.

3) Ovid. ars am. 3, 620—630.

4) Tibull. eleg. 4, 7.

und Völkern verschieden, beim lebhaften Südländer anders als beim bedächtigen Nordländer, beim einfachen Naturmenschen anders als beim verfeinerten Kulturmenschen, im Wesen aber ist sie immer und überall dieselbe. Dem Grade noch hängt die Wirksamkeit dieses allgemein-menschlichen Mitteilungsbedürfnisses von dem Inhalt einer Nachricht oder Neuigkeit ab. Je tiefer eine Nachricht auf das menschliche Gemüt zu wirken geeignet ist, je größer die Zahl der Leute ist, deren Interesse dadurch irgendwie berührt wird, eine desto stärkere spontane Verbreitungstendenz wohnt ihr inne. Die Kraft dieser Tendenz setzt sich aus den beiden genannten Komponenten, dem menschlichen Geselligkeitstrieb und dem sachlichen Interesse zusammen. Sobald sie ein gewisses Maß erreicht hat, sprengt sie Konvention, Sitte und Formen des geselligen Verkehrs, die uns gewöhnt haben, im allgemeinen Mitteilungen persönlich nur an bekannte oder uns vorgestellte Personen zu richten. Deutlich läßt sich diese Tatsache bei politischen, ganz besonders aber bei Elementarereignissen feststellen, welche einen tiefen Eindruck auf die Gemüter machen und eine ganze Volksgemeinschaft in Mitleidenschaft ziehen wie bei einer Kriegsgefahr, einem Erdbeben oder einem erschütternden Unglück wie z. B. dem Untergang der „Titanic“. Am Morgen nach dem nächtlichen Erdbeben in Süddeutschland im November 1911 z. B., einem Ereignis also, welches wegen seiner Seltenheit in unseren Gegenden tiefen Eindruck machte und auf jeden einzelnen unmittelbar wirkte, fühlten Bekannte und Unbekannte, wo sie sich auch begegneten, das Bedürfnis, ihre Beobachtungen und Empfindungen miteinander auszutauschen. Noch bezeichnender ist vielleicht folgendes kleine Erlebnis. Als das erste Zeppelin-Luftschiff auf der Rückfahrt von Bitterfeld bei Echterdingen landen mußte und bald darauf verbrannte, konnte der Depeschensbote des Korrespondenzbureaus, der mir jahrelang tagtäglich so und so viele Depeschen gebracht hatte, ohne je ein anderes Wort als „Guten Tag!“ zu sprechen, sich nicht enthalten, bei der Übergabe der Depesche halb weinerlich die Worte hervorzustoßen: „Jetzt hat's Dunnerwetter auch noch dreing'schlagen!“ Solche „erschrockenliche“ Elementarereignisse, wie Erdbeben, Überschwemmungen, Hungersnöte, Feuersbrünste sind es neben der Türkengefahr fast ausschließlich, welche im 16. Jahrhundert die ersten Formen der gedruckten Zeitung, die fliegenden Blätter unter den Namen „neue Zeyttungen“, „Relationen“ u. dgl. hervorriefen.¹⁾

1) Vgl. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens S. 7 ff.

Unter städtischen Lebensverhältnissen können wir die spontanen Äußerungen des latent überall vorhandenen menschlichen Mitteilungsbedürfnisses nur mehr ausnahmsweise beobachten. Auf dem Lande, wo das Volk noch über weniger Nachrichtenquellen verfügt, kommt die natürliche den Neuigkeiten innewohnende Verbreitungstendenz in der Form des Weitersagens von Mund zu Mund, vom einen an den andern noch viel unmittelbarer und lebendiger zur Geltung. Unter den natürlicheren, einfacheren, weniger blasierten Lebensverhältnissen des Altertums konnte sie ihre volle Kraft und Wirksamkeit entfalten. Die unbefangene Art, in der bei Homer der Fremdling nach der üblichen Anstandsfrist um das Wer? Was? Woher? und Wozu? befragt wird, zeigt die ursprünglich-naiven Formen mündlichen Nachrichtenaustausches. In den ältesten Zeiten ist diese Art des spontanen unregelmäßigen mündlichen Weitersagens ohne Zweifel die einzige Form der Nachrichtenverbreitung gewesen. Über ihre Intensivität, Extensivität und verblüffende Schnelligkeit („gesprochene Telegraphie“) unter den noch lebenden Naturvölkern haben sich manche Reisende schon gewundert. In dieser Hinsicht ist sie im Altertum wohl kaum von irgendeiner Form der geordneten und geregelten Verbreitung übertroffen worden.

Die systematische, geregelte Form der Nachrichtenverbreitung war ursprünglich ebenfalls auf das Mittel der mündlichen Mitteilung beschränkt. Diese vollzog sich am einfachsten, bequemsten und vollständigsten, wenn die Nachrichtenempfänger an einem Orte versammelt waren. Die Mitteilung brauchte dann nur einmal und von einem Orte aus mit lauter und deutlich vernehmbarer Stimme den Anwesenden verkündet, das ist ausgerufen zu werden. Kam nur ein bestimmter und genau abgegrenzter Kreis von Nachrichtenempfängern, z. B. die Zahl der unter Waffen stehenden oder stimmberechtigten Bürger eines kleineren Staates in Frage, so war mit der einmaligen mündlichen Verkündigung angesichts der Versammlung die Aufgabe der Verbreitung restlos erfüllt. Gelegenheiten, wo die Gesamtheit der berechtigten Empfänger versammelt war, boten sich nicht eben selten und zwar in regelmäßiger Folge. Wo nicht, so mußten sie zur Entgegennahme der Nachricht eigens zusammenberufen werden. Am einfachsten ergab sich die Zusammenberufung der bewaffneten Bürgerschaft im Lager, wofür das konventionelle Hornsignal genügte. Die Berufung der stimmberechtigten Bürgerschaft zur Versammlung war nicht so einfach, aber ebenfalls binnen kurzer Zeit durch feststehende geregelte Formalitäten und voll-

zählig zu erreichen. Ist der Kreis der Personen, an die sich eine zu verbreitende Mitteilung, Nachricht, Weisung u. dgl. richtet, nicht fest umschrieben oder genau bestimmt, so wird zweckmäßig ein Ort und eine Gelegenheit für die Verkündigung gewählt, wo voraussichtlich solche Personen in möglichst großer Zahl anwesend sind, also große Menschenansammlungen überhaupt: Feste, Spiele, Messen und Märkte, die in den ältesten Zeiten, wie schon in den einleitenden Bemerkungen betont, mit den National- und Kultversammlungen der Stämme zusammenfielen. Wem die Verbreitung einer Nachricht obliegt, der kann darauf rechnen, an solchen Orten und bei solchen Gelegenheiten die Mehrzahl der Personen, an welche die Mitteilung sich richtet, mit der Verkündigung unmittelbar zu erreichen, und weiter darauf, daß durch Weitersagen von Mund zu Mund auch die Nichtanwesenden davon erfahren, schließlich auch, daß die, welche ein Interesse an der Mitteilung haben, ihrerseits sich erkundigen, was mitgeteilt worden ist, so daß durch eine solche Verkündigung allen, an die sich die Nachricht wendet, bei vorausgesetztem guten Willen (*τῷ βουλομένῳ*) Gelegenheit zur Kenntnisnahme geboten wird.

Der gute Wille und das Interesse an einer Nachricht bewirkt ohnehin, daß die Leute aus freien Stücken nach den Orten und zu den Gelegenheiten zahlreich zusammenströmen, wo sie erwarten dürfen, derartige Mitteilungen und Nachrichten zu erhalten, z. B. bei der Ankunft von Kurieren oder auch Flüchtlingen vom Kriegsschauplatz an den Stadttoren¹⁾, bei wichtigen Senatssitzungen vor der Kurie²⁾, im allgemeinen auf dem Marktplatze³⁾, im Felde um die Person des Befehlshabers, bei öffentlichen Veranstaltungen im Frieden um die Person der leitenden Magistrate. Dafür sorgt außer dem Anblick dahersprengender Kuriere⁴⁾ die allgemeine Erwartung und ganz besonders das Gerücht. Im allgemeinen bedurfte es gar keiner solchen ungewöhnlichen Veranlassungen. Wer auf das Forum gehen wollte, fand dort ohne weiteres immer Publikum genug versammelt, um wirkungsvollen Mitteilungen einen kräftigen Resonanzboden zu verschaffen. Von altersher waren die Volkstribune Meister in der virtuoson Handhabung dieses Publizitätsinstrumentes. Jeder römische Politiker versteht geschickt darauf zu spielen. Man lese nur bei Appian, wie Oktavian auf solche Art für sich gegen Antonius Stimmung

1) Liv. 22, 7f. 22, 54—56 (Cannae). 27, 50—51 (Metaurusbotschaft). 2) Liv. 22, 7. Cic. fam. 10, 12. 3) Liv. 26, 35, 4 ff. 4) Liv. 45, 1.

zu machen weiß.¹⁾ Auch sonst ballen sich allenthalben unter der hauptstädtischen Bevölkerung von selbst größere oder kleinere Gruppen zusammen, wo es etwas Neues zu hören, eine Mitteilung oder Kundgebung zu vernehmen gibt. Der Klientenschwarm von Hunderten und Tausenden, welcher einer angesehenen Persönlichkeit ständig das Geleite gab, genügte schon. An den „scharfen Ecken“ des städtischen Verkehrs, den belebten Straßenkreuzungen (*viae et stationes, viae et compita*)²⁾ lungerten immer Scharen von Müßiggängern herum, an denen jeder Ausrufer ein dankbares Auditorium fand, in den Bädern, vor den Säulenhallen der Tempel³⁾, auf den Spielplätzen, in den Kneipen⁴⁾, den Arzt- und Barbierbuden⁵⁾, Bibliotheken, Buchhändlerläden⁶⁾, bei den Gastmählern, Kränzchen und sonstigen Klatschbörsen⁷⁾, überall fand der Ausrufer ein für seine speziellen Absichten passendes Publikum. Während einer bewegten Senatssitzung sammelten sich vor der Kurie Zehntausende von Neugierigen an, vor die nach der Sitzung ein Wortführer wie Cicero dann heraustrat und ihnen eine Rede hielt, einen Beschluß mitteilte, eine Depesche verlas. Dauert es den Menschenmassen zu lange, so rufen sie stürmisch den Prätor oder sonst einen Magistrat heraus, der dann irgendeine Mitteilung machen muß, wie es z. B. nach der Schlacht am Trasimenischen See geschieht.⁸⁾ Oder die Menge staut sich vor den Toren, fängt die Kuriere ab, reißt ihnen die Depeschen aus der Hand, drängt ihnen bis zum Prätor nach, der sogleich die Neuigkeit verkünden muß.⁹⁾ Oder es ist das Publikum zufällig im Theater, beim Wagenrennen u. dgl. in Massen versammelt, während der Kurier eintrifft. Dann muß wohl oder übel der Konsul von seinem vierspännigen Wagen steigen und die Meldung unter tosendem Beifall bekanntgeben.¹⁰⁾ Auch im Felde laufen die Truppen zusammen, wenn sie den Kurier mit lorbeerumwundener Lanze dahersprengen sehen, sie improvisieren aus Sätteln oder Rasenstücken eine feldmäßige Bühne, auf welche der Kommandierende steigt, um die Meldung zu verlesen.¹¹⁾ Gewöhnlich spricht der Magistrat, der selbst etwas bekanntgibt, in der Stadt wie im Felde,

1) App. b. c. 3, 28, 3, 39. 2) Liv. 34, 2, 12. Plin. n. hist. 50, 15. 3) Iuv. 11, 1—5. Plin. ep. 5, 1. Martial. 7, 97, 11. 4) Plin. ep. 1, 13, 2, 2, 9, 5. Iuv. 11, 4. 5) Vgl. Friedländer 1, S. 373. Außer den dort angeführten Stellen erwähne ich noch Plut. Nic. 30. Seneca de tranqu. an. 3, 10. 6) Bibliotheken gibt die Stadtbeschreibung 28 an. Vgl. Hirschfeld a. a. O. 187—189. Über Buchhändlerläden Gell. 5, 4, 1. 13, 31, 1. 18, 4, 1. 7) *circuli et convivia* Liv. 32, 20, 3. 34, 61, 5. 44, 28, 8. Cic. ad Att. 2, 18, 2. Iuv. 6, 402 und sonst. 8) Liv. 22, 7. 9) Liv. 27, 50f. 10) Liv. 45, 1. Vgl. Tac. hist. 2, 55. 11) Plut. Pomp. 41: Vgl. Dio 62, 2: ἀνέβη ἐπὶ βῆμα ἐκ γῆς ἐλώδους ἐς τὸν Ῥωμαϊκὸν τρόπον πεποιμένον.

von einer erhöhten Tribüne herab, auf welcher ihm bei feierlichen Gelegenheiten ein erlesenes Gefolge assistiert.¹⁾ Im Lager bei Kenieblas (Numantia) hat Schulden eine solche Tribüne aufgefunden. Dieses System der Nachrichtenverbreitung hat sich bis heute fast unverändert erhalten. An unmittelbarer, augenblicklicher, durchschlagender und suggestiver Wirkung kommt ihm kein anderes gleich. Man denke an die Szenen, welche sich in einer modernen Großstadt in der Nacht nach einem bewegten Wahltag vor den Redaktionen der Blätter und an anderen belebten Orten abspielen. Ein Beispiel aus dem modernen Rom. Gelegentlich des Mordanschlags auf den König Viktor Emanuel III. am 14. März 1912 meldeten die Telegraphenagenturen aus der italienischen Hauptstadt: „Die Stadt hatte heute morgen ein seltsames Aussehen. Da die Zeitungen noch nicht erschienen waren, pflanzten sich die Nachrichten von dem Anschläge bis in die entlegensten Stadtteile von Mund zu Mund fort, und um jeden, der die Einzelheiten kannte, bildeten sich Gruppen, die es hören wollten.“ Dann wird geschildert, wie sich Aufzüge von vielen Zehntausenden von Leuten bilden, durch die Straßen der Stadt, vor das königliche Schloß, die Parlamente, das Pantheon usw. ziehen, um Kundgebungen zu veranstalten, den König und andere hervorragende Persönlichkeiten zu sehen und weitere Einzelheiten zu erfahren.

In kleinerem Maßstabe als in der Großstadt spielen sich solche Szenen an anderen Orten, in Provinzialstädten, Markt flecken und selbst Dörfern ab. Andererseits wirkt die Großstadt bei solchen Gelegenheiten wie ein Magnet auf das ganze Land. Ein sensationeller Prozeß in Rom vermochte für mehrere Tage ganze Munizipalstädte zu entvölkern.²⁾ Das glänzende Schauspiel eines Triumphes lockte Hunderttausende aus der Provinz nach der Hauptstadt, und andere großartige Festlichkeiten, Aufzüge und sonstige Veranstaltungen nicht viel weniger. Die gleiche Rolle wie bei den Römern die Hauptstadt spielten bei anderen Völkerstämmen, Volks- und Kulturgemeinschaften bestimmte nationale und religiöse Sammelpunkte. Bei den olympischen, pythischen, isthmischen, nemeischen Spielen bot sich fast die einzige Gelegenheit, die zersplitterte hellenische Welt an einem nationalen Zentralpunkt versammelt zu sehen. Diese Gelegenheiten waren am besten geeignet, eine den Panhellenismus betreffende Kundgebung zu erlassen. Wiederholt wurde den Griechen

1) App.b. c. 4, 89.

2) Vgl. Cic. pro Cluent. 69.

auf diesem Wege durch Heroldsruf die schöne Illusion der Freiheit verkündet. Wie das Judentum des Erdkreises zu bestimmten Zeiten in Jerusalem zusammenströmte, ist bekannt. Die Welt des Islam pilgert solcherart nach den heiligen Stätten Mekka und Medina, jedoch nicht in so umfassender Konzentration an bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Terminen. Die italischen und wohl auch die gallischen, germanischen u. a. Stämme besaßen solche Sammelpunkte, wie schon früher bemerkt, jeder für sich, ein nationaler Brennpunkt für alle Stämme zusammen fehlte ihnen. Ursprünglich fiel der Handels- und Marktverkehr mit derlei nationalen und religiösen Wallfahrten größeren Stils zusammen. Später bildeten sich für den Handelsverkehr, von dem der Nachrichtenverkehr nicht zu trennen ist, zahlreiche Mittelpunkte von untergeordneter, auf einen engeren Kreis berechneter Bedeutung, die *fora* und *conciliabula*, welche für die Publikation von amtlichen und anderen Bekanntmachungen im römisch gewordenen Italien die gleiche Rolle spielten wie die regelrecht für die Verkündigung in der Hauptstadt durch Heroldsruf und Edikt zusammenberufene *conventio* und *contio*. Diese wurde geladen und berufen, wenn und weil sie eine Mitteilung vernehmen sollte, jene, die an den *fora* und *conciliabula* zusammengeströmte Menge, vernahm die Bekanntmachung, wenn und weil sie eben beisammen war. Für römische Verhältnisse bedeutet dieser Unterschied des Publikationsverfahrens nur einen Unterschied zwischen Stadt und Land. Für Völkerschaften, welche keine Städte kannten, wie die Germanen, boten solche *fora* und *conciliabula* die einzige Gelegenheit zu wirksamer Publikation und Verständigung. Den Markomannen, Quaden, Jazygen gegenüber kennen die Römer kein wirksameres Mittel der Unterwerfung und Niederhaltung, als das Verbot örtlich und zeitlich gemeinsamer Sammelpunkte, eben der *fora* und *conciliabula*. Marc Aurel legt den Markomannen dieses Verbot auf¹⁾, auch den Jazygen gegenüber besteht er unerbittlich auf dieser Bedingung, während er ihre anderen Forderungen bewilligt.²⁾ Ebenso stellt Commodus den Markomannen im übrigen leichte Bedingungen, doch verbot er ihnen, öfter und an mehreren Orten zusammenzukommen; nur einmal des Monats durften sie sich an einem Orte unter Aufsicht eines römischen Hauptmannes versammeln.³⁾ Nichts anderes

1) Dio 71, 15: *καὶ τὰ χωρία τὰς τε ἡμέρας τῆς ἐπιμηξίας ἀφόρισε, πρότερον γὰρ οὐ διεκέκριτο.* 2) Dio 71, 19: *πολλὰ καὶ ἐκ τῶν ἐπιτεταγμένων σφίσι ἀφήκε, μᾶλλον δὲ πάντα πλὴν τῶν κατὰ τὴν τὰς συνόδους αὐτῶν καὶ κατὰ τὰς ἐπιμηξίας συγκαμμένων κ. τ. λ.* 3) Dio 72, 2: *προσπέταξε μέντοι σφίσι, ἵνα μήτι*

als solche *fora* und *conciliabula* sind die marokkanischen *Suks*, unter denen wir uns zu Unrecht Städte oder dauernd bewohnte Orte vorstellen, wenn wir lesen, daß die Spanier oder Franzosen einen eingenommen haben, wie den oft genannten *Suk el Arba* in der Nähe von *Melilla*, nämlich Dienstagmarkt, einen Platz, an dem die Bewohner der Gegend jeden Dienstag zusammenkommen. Auch in Ungarn finden sich noch zahlreiche, von regelmäßigen Markttagen herrührende Städtenamen, z. B. *Szombathely*, wörtlich Samstagort, deutsch *Steinamanger*, das römische *Sabaria*. In ländlichen, dünnbevölkerten Gegenden Bayerns läßt sich noch heute diese Bedeutung der Wochen- oder Vierteljahrmärkte für den Nachrichtenaustausch erkennen, und ebendort hat die Kultstätte ihren Charakter als Publikationsstelle und Mittelpunkt der Nachrichtenverbreitung noch nicht ganz eingebüßt. Von der Kanzel herab werden nach der Predigt der weit umher aus den Weilern und Einzelhöfen versammelten Pfarrgemeinde auch Mitteilungen nicht kirchlicher Art bekannt gegeben. Im 18. Jahrhundert, unter Kaiser Joseph II., wurde die Kirchenkanzlel regelmäßig ganz nach Art der *contio* für die Publikation behördlicher Verordnungen und Bekanntmachungen in Anspruch genommen.

Die Ausdrucksmittel der hier geschilderten Art von Nachrichtenverbreitung haben sich im Laufe der Zeiten gewandelt, im Wesen und in der Wirkung ist sie aber sich gleichgeblieben. Für den Scheinwerfer, der vor versammelten gewaltigen Menschenmassen den Inhalt einer kurzen Depesche auf den Vorhang eines stark besuchten Theaters, auf das Transparent einer großstädtischen Zeitung wirft, kannte auch das Altertum schon einen Ersatz im schriftlichen oder bildlichen Plakat, wenn die Menge so groß war, daß die Stimme selbst des kräftigsten Ausrufers darin unterging. Dabei ist zu beachten, daß ein großes römisches Amphitheater Menschenmassen vereinigte, welche selbst im größten heutigen Versammlungslokal auch nicht entfernt mehr Platz fänden. Das Universalorgan der Verkündigung vor versammelter Menge ist aber im ganzen Altertum stets die Stimme des Ausrufers gewesen. Bei feierlichen Gelegenheiten oder vor einer nicht allzugroßen Versammlung oder wenn er es sonst für passend hielt, verkündete oder verlas der Herrscher, Beamte oder Feldherr persönlich, was er bekanntgeben wollte, in der Regel aber bediente er sich der Stimme des Ausrufers, des Herolds, *κήρυξ*, *praeco*, der bei allen öffentlichen Akten unentbehrlich war.

πολλάκις μίτε πικραχού της χώρας ἀθροίζωνται, ἀλλ' ἄπειξ ἐν ἑκάστῳ μηνί, καὶ ἐς τόπον ἕνα, ἑκατοντάρχου τινός Ῥωμαίου παρόντος.

Bei den Griechen stand er in einer gehobeneren Stellung als bei den Römern.¹⁾ Außer den Funktionen des eigentlichen Ausrufers, der z. B. die Bürger zur Versammlung zusammenruft²⁾, die Entlassung der Versammlung verkündet³⁾, bei gemeinsamem Gebete die Worte vorspricht⁴⁾, bei den Spielen die Namen der Sieger⁵⁾ und sonst Bekanntmachungen jeder Art verkündet, wie z. B. bei den Lacedämoniern: Wer wolle, könne Raubzüge gegen die Athener unternehmen⁶⁾, zur Übergabe⁷⁾ oder zum Übertritt⁸⁾ auffordert, Belohnungen ausbietet⁹⁾, als Parlamentär¹⁰⁾ und Geleiter der Gesandten auftritt, deren völkerrechtliche Unverletzlichkeit nach Kriegsausbruch schlechthin an die Begleitung des Herolds gebunden ist¹¹⁾, wird er selbst zu gesandtschaftsähnlichen Missionen verwendet, den Gesandten gleichgestellt und geradezu als Gesandter betrachtet¹²⁾ und nimmt sich zuweilen das Recht zu selbständigen Verfügungen¹³⁾, wie z. B. der zwecks Herausgabe der Toten nach Athen geschickte böotische Herold den ihm begegnenden athenischen Herold umkehren heißt, bis er selbst seinen Auftrag ausgerichtet hätte.¹⁴⁾ Bei Homer zu den freien Handwerkern, *δημιουργοί*, gerechnet¹⁵⁾, hat der Herold sich auch späterhin, als das Handwerk mehr dem Sklavenproletariat anheimfiel, anscheinend seine angesehenere bürgerliche Stellung gewahrt.¹⁶⁾

Bei den Römern galt das Gewerbe des Ausrufers (*praeconium*) für bescholten, nach der Meinung Mommsens¹⁷⁾, weil es überwiegend von Konkursen sich nährte und bei einem geringen Maße von Bildung¹⁸⁾ sich mit dem des öffentlichen Spaßmachers leicht in unschöner Weise berührte, wie ich hinzufügen möchte, wohl auch, weil es im Privatleben häufig der Marktschreierei und anderen Arten zweifelhaften Geschäftsgebarens Vorschub leisten mochte. Der

1) Dieses geht u. a. schon aus folgender Bemerkung Ciceros (*fam.* 5, 12, 8) hervor: *verecundiores esse praecones ludorum gymnicorum, qui cum ceteris coronas imposuerint victoribus eorumque nomina magna voce pronuntiant, cum ipsi ante ludorum missionem coronas donentur, alium praeconem adhibeant, ne sua voce se ipsi victores esse praedicent.* 2) Liv. 33, 28. App. Mithr. 48. 3) Aristoph. Acharn. 172f. 4) Thukyd. 6, 32. 5) Cic. ad *fam.* 5, 12, 8. 6) Thukyd. 5, 115. 7) Thukyd. 2, 2. 8) Thukyd. 4, 68. 6, 50. 9) Thukyd. 4, 116. 10) Thukyd. 2, 5, 4, 114. 11) Thukyd. 2, 1. 12) Thukyd. 4, 83. 4, 108. 4, 118. 4, 124. 6, 48. 13) Thukyd. 4, 68. 14) Thukyd. 4, 97f. 15) Hom. Od. 18, 384. 19, 135. 16) Vgl. Beloch, Gr. Gesch. 1, S. 90. 17) St.-R. 1², S. 366. Iulisches Munizipalgesetz Z. 94, vgl. Z. 104. Daraus Cic. ad *fam.* 6, 18, 1. Meinen Ausführungen über die römischen Herolde und überhaupt über das Apparitorenpersonal liegen hier fast durchweg die Darstellungen Mommsens in seinem „Staatsrecht“ zugrunde, die z. T. wörtlich angeführt werden. 18) Mart. 5, 56, 10. Auch daraus, daß der *scriba* dem *praeco* die Rogation vorspricht, schließt Mommsen, daß dieser nicht lesen zu können braucht.

Privatmann konnte selbstverständlich auch seine Sklaven dazu gebrauchen¹⁾, im allgemeinen jedoch wurde es durch Freie niedrigen Standes und Freigelassene ausgeübt.²⁾ Das Haupterfordernis für den Beruf des Herolds war eine laute, durchdringende und weithin vernehmbare Stimme.³⁾ Im öffentlichen Dienst bildeten die Herolde eine der staatlich besoldeten und organisierten Dienerklassen der Behörden, unter denen sie nach den *scribae*, *lictores*, *accensi*, *nomenclatores* und *viatores* an letzter Stelle angeführt werden. Kennlich war der Herold ähnlich wie der Ritter durch den roten Busenstreif, der im Untergewand da, wo es unter dem Oberkleid zum Vorschein kam, vom Halsausschnitt abwärts bis auf den Gürtel sichtbar war.⁴⁾ Als Parlamentär trägt er den Heroldsstab.⁵⁾ Die vorbereitende Funktion des Herolds bestand darin, daß er die Bürgerschaft zur Versammlung (*contio*, *conventio*) zusammenberief⁶⁾, um von den Behörden eine Mitteilung oder Weisung, z. B. ein Edikt oder die Ladung zu Wahl-, Gesetz- oder Gerichtsversammlungen für einen bestimmten Termin entgegenzunehmen, und an diesem Termin wieder in der Berufung zu den Stimmversammlungen selber, wobei er zuerst ein *templum*, dann die Stadtmauer umwandern⁷⁾, und ausrufend durch die Straßen und Plätze der Stadt⁸⁾ oder unter Umständen von Haus zu Haus⁹⁾ ziehen mußte. Die Centuriatkomitien müssen dazu noch von der Rednerbühne auf dem Markt herab angesagt werden¹⁰⁾ und erfordern das militärische Signal zum Ausrücken auf der Burg und rings um die Stadtmauer, sowie das Aufziehen der roten Kriegsflagge auf der Burg und dem *Ianiculum*.¹¹⁾ Bei Gerichtskomitien ertönt außerdem noch das Hornsignal vor dem Hause des Angeklagten.¹²⁾ Bei der Berufung des Senats genügt der Heroldsruf auf dem Markt, wo sich, zumal in bewegten Zeiten, ohnehin die Senatoren der Berufung gewärtig aufhalten.¹³⁾ Für die Ladung

1) Iuven. 10, 216. Mart. 8, 67, 1. Sidon. Apoll. epist. 2, 9. Plin. ep. 3, 1, 8. Seneca de brev. vitae 12, 6. 2) Die Inschriften nennen mit Ausnahme von CIL. 6, 1869 kaum andere *praecones* als freigelassene und unehelich geborene. 3) Vgl. den boshaften Witz Ciceros gegen M. Gellius Plut. Cic. 27. Vindex sagt verächtlich von Nero: Oft hörte ich mit an, wie er Herolde im Schreien überbot. Dio 63, 22. 4) Plin. h. nat. 33, 1, 27. Vgl. Marquardt, Hdbch. 7, 545 ff. 5) App. 3, 6. Vgl. hierüber das unter dem Abschnitt über Zeichen und Signale, Seite 24 Anm. 1 Gesagte. Bei den Spaniern erscheint er (App. Ib. 48) in einer Wolfshaut. 6) Liv. 1, 59, 7. 4, 32, 1. Varro de r. r. 6, 86; 88; 91; 95. App. b. c. 2, 3. 7) Varro de l. l. 6, 86. 6, 87. 6, 91. 8) Liv. 4, 32, 1: *praeconibus per vicus dimissis*. 9) Liv. 3, 38, 11. Dionys. 3, 26. 9, 63. 10) Varro de l. l. 6, 91. 11) Liv. 39, 15, 11. 12) Varro de l. l. 6, 92. Gell. 16, 27. Plut. C. Gracch. 3. Prop. carm. 4, 1, 13. 13) Liv. 1, 47, 8. 3, 38, 8. 26, 9, 9; 10, 2. Außerdem gab es solche Wartepplätze der Senatoren (*senacula* Val. Max. 2, 2, 6. Festus p. 327)

zur Versammlung (concilium) der Plebs reichte wohl die Ankündigung von der Rednerbühne auf dem Markte hin. Die censorische Berufung vollzog sich ähnlich wie die Stimmversammlungen.¹⁾ Die Kuriatkomitien wurden statt des bürgerlichen Herolds durch den *lictor curiatus* zusammengerufen und daneben noch durch den *lituus* oder die *tuba* zusammengeblasen, die Soldaten im Lager oder in der Bannmeile der Stadt zur *contio* versammelt²⁾, um einen Befehl, oder eine Mitteilung zu vernehmen oder einem öffentlichen Akt³⁾ wie einer Auszeichnung oder Bestrafung⁴⁾ beizuwohnen. Die verschiedenen Signale, die neben⁵⁾ dem Heroldsruf oder statt seiner gebräuchlich waren, wurden ursprünglich durch die militärischen Spielleute, die *Centurie der liticines, tubicines*, später durch gedungene Banden, deren Stellung vom Censor verdungen wurde, geblasen. Für den Herold konnten je nach Bedarf auch andere Apparitoren einspringen, weniger die *Liktoren*, die von der Person des Beamten unzertrennlich waren, als deren überzählige Ersatzleute, die *accensi*, und die eigentlichen Boten, *viatores*, oder wer sonst gerade zur Hand war.⁶⁾ Der Konsul befiehlt bei Varro dem *accensus* oder *praeco*⁷⁾, in einem anderen Schema bloß dem *accensus*⁸⁾ die Berufung der Centuriatversammlung. Auch die Tageszeiten bei den Gerichtssitzungen ruft neben dem *praeco* der *accensus* ab.⁹⁾ Die Priester hatten statt der *accensi* ihre *lictiores curiarii, calatores*¹⁰⁾, die Censoren die *nomenclatores censorii*, nicht Apparitoren, sondern Privatdiener, meist Freigelassene, auch Sklaven.¹¹⁾ Die Volkstribune und Volksädilen bedienten sich ihrer *viatores*. Für die Spielgeber, auch die von Privaten gegebenen Leichenspiele, waren besondere Apparitoren, *lictiores* und *accensi* eingerichtet¹²⁾, welche die Ankündigung besorgten¹³⁾, *lictiores populares denuntiatores*.¹⁴⁾ Wenn der Herold bei der Berufung der Versammlung die Stadtmauer umwandelt oder ausrufend durch die Straßen und Plätze der Stadt zieht, oder wenn er gar, bei eiliger Berufung des Senats, in die Wohn-

noch auf dem Kapitol (Liv. 41, 27, 7) und für die Sitzungen außerhalb des *Pomeriums* vor dem *carmentalischen* Tor.

1) Ladungsbefehl des Censors an den *praeco* bei Varro 6, 86. 2) Liv. 7, 36, 9. 8, 7, 14; 32, 1. 26, 48, 13. 30, 17, 7 und sonst. 3) Liv. 42, 33f. 4) Cic. pro. Rab. 4, 11. 5, 15. Tac. ann. 2, 32. 5) App. b. c. 4, 89. 6) So bei dem Aufruf zum Antreten vor der Stimmenabgabe nach Komitien neben dem *accensus* oder *praeco* (Varro 6, 38) später der assistierende Augur oder ein sonstiger Beauftragter (Varro 6, 95). 7) Varro 6, 95. 8) Varro 6, 88. 9) Der *praeco* bei Varro 6, 5, der *accensus* bei Plin. n. hist. 6, 212. 10) Laelius Felix bei Gellius 15, 27. Plaut. Pseud. 4, 2, 52. Merc. 5, 2, 11. Rud. 2, 3, 5, Fest. ep. p. 38. 11) CIL. 6, 9700. Marquardt, Hdbch. 7, 144; 148; 260. 12) Cic. de leg. 2, 24, 61. 13) *Ludicrum denuntiare* Liv. 45, 32, 8. 14) CIL. 6, 975; 1869. 10, 5917; 515.

häuser der Senatoren herumgesendet wird¹⁾, eine Berufung ohne öffentliche Bekanntmachung, *clandestina denuntiatione*²⁾, oder wenn die Apparitoren, wohl die *viatores*, zur Berufung des Senats, die einzelnen Senatoren aus den Häusern oder aus der Umgebung der Stadt zusammenholen müssen³⁾, so erscheint hier schon bei der mündlichen Bekanntmachung das zweite Mittel, die Versendung der Nachricht an die Empfänger, mit dem ersten, Verkündigung vor versammelten Empfängern, kombiniert.

Die Herolde, oder auch an ihrer Stelle die Diener, die der Beamte gerade bequem zur Hand hat, rufen auf dessen Weisung die Mitteilungen, Erklärungen, Befehle und Fragen laut aus, die an die ganze Versammlung oder auch an einzelne darunter voraussichtlich Anwesende zu richten sind⁴⁾, gebieten in Versammlungen, bei Aufzügen und sonstigen Veranstaltungen, wie auch im Theater und Zirkus Ruhe⁵⁾, wozu meist das bloße Erheben der Hand genügt⁶⁾, rufen die Rogation ab, die ihnen der *scriba* verspricht (*subicit*)⁷⁾, renuntiiieren bei der Abstimmung die Stimmen jeder einzelnen Abteilung⁸⁾ wie auch das Endergebnis⁹⁾, rufen in der Gerichtssitzung die Parteien¹⁰⁾, Sachwalter¹¹⁾ und Zeugen¹²⁾ auf, kündigen den Schluß der Verhandlung (*dixere*) an¹³⁾, ebenso die Entlassung (*ilicet*) der Geschworenen¹⁴⁾, rufen die Tageszeiten ab¹⁵⁾, rufen bei der Audienz die Werbenden aus dem Warteraume vor¹⁶⁾, heißen den Henker zur Exekution schreiten¹⁷⁾, kündigen öffentliche Leichenfeiern¹⁸⁾ und Festlichkeiten¹⁹⁾ an, weisen die Sklaven aus dem Theater²⁰⁾, die Nichtsenatoren aus der Kurie²¹⁾ und nötigenfalls die Fremden²²⁾ aus der Stadt, walten ihres Amtes bei öffentlichen Auktionen²³⁾ oder Verkäufen²⁴⁾, kurz sie wirken so

1) Liv. 3, 38, 11. Dion. 3, 26, 9, 63. 2) Liv. 4, 36, 3. Plut. Cato min. 42.
 3) Fest. p. 371. 4) App. b. c. 2, 24. 5) Liv. 8, 32, 2, 33, 2, 24, 7, 12, 28, 17, 1, 43,
 16, 8. Plaut. Poen. prol. 11 und Asin. prol. 4. Suet. Dom. 9. Dio 63, 5. 6) Dio
 69, 6. 7) Asconius in Corn. p. 58. Dio 37, 43. Plut. Cat. Min. 28 und sonst.
 App. b. c. 1, 11, wo der Schreiber selbst verliert, erklärt Mommsen für einen ab-
 gekürzten Ausdruck. Verlesung durch den Vorsitzenden ist späterhin wenigstens
 bei Plebisziten untersagt worden. Ascon. in Corn. p. 57 f. 71. Cic. in Vat. 2, 5.
 Dio 37, 43. Plut. Cat. min. 28. Cic. Phil. 1, 10, 24. 8) Varro 7, 42, Cic. Verr.
 5, 15, 38. de leg. agr. 2, 2, 4. Varro de r. r. 3, 17, 1. 9) Cic. pro Mil. 35, 96.
 Gell. 12, 8, 6. Suet. Dom. 10. Apul. Flor. 1, 9, 30. 10) Liv. 8, 32, 2. Plut.
 Brut. 27. Suet. Tib. 11. 11) Quint. instit. or. 6, 4, 7. 11, 3, 156. Mart. 4, 5, 4.
 12) Cic. pro Flacc. 15, 34. 13) Cic. Verr. 2, 30, 75. Cluent. 27, 73. Quint. instit.
 1, 5, 43. 14) Donatus zu Terent. Phorm. 1, 4, 30. 15) Varro 6, 5. 16) Cic.
 Verr. 3, 79, 183. 17) Liv. 26, 15, 9, 28, 29, 10. Dio 73, 16, 76, 10. Vit. Alexan-
 dri 36, 51. 18) Marquardt, Hdbch. 7, 351. 19) Suet. Claud. 21. Vgl. Cic.
 fam. 5, 12, 8. 20) Cic. de har. resp. 12, 26. Marquardt 6, 491. 21) Dio 79, 1.
 22) Liv. 2, 37, 8. 23) Cic. de leg. agr. 2, 21, 56. pro Sest. 26, 57. Horat. ars
 poet. 419 und sonst oft. 24) Cic. Verr. 3, 16, 40. Plut. Poplic. 19.

ziemlich bei allen öffentlichen Akten mit. Durch Heroldsruf werden Bühnen-, Gladiatoren- und andere Spiele angekündigt¹⁾, das Auftreten berühmter Künstler, u. a. auch des Kaisers Nero²⁾, der sich dabei eines Konsulars als Herold bediente und selbst als Herold auftrat³⁾, und außer dem Programm auch die Widmung der Vorstellung.⁴⁾ Des Herolds bediente sich der im Theater anwesende Kaiser, um dem Publikum die Genehmigung oder Verweigerung eines durch Akklamationen geäußerten Wunsches mitzuteilen.⁵⁾

Der Herold, der sein Gewerbe im Umherziehen betreibt, wird außerdem noch unter den verschiedensten Verhältnissen in Anspruch genommen, allein oder in Begleitung eines Beamten, zunächst wie bei den Griechen als Parlamentär.⁶⁾ Cinna schickt Herolde in der Stadt herum, welche den zu ihm überlaufenden Sklaven die Freiheit verheißen.⁷⁾ Um die Aufregung zu beschwichtigen, welche die Kunde von den Ächtungen des zweiten Triumvirats hervorgerufen hat, eilt der Konsul Pedius persönlich mit Herolden die Nacht hindurch in der ganzen Stadt herum.⁸⁾ Der Prokonsul Acilius Glabrio schickt in Asien Herolde herum mit der Bekanntmachung, daß dem Lucullus der Oberbefehl abgenommen sei.⁹⁾ Sextus Pompeius läßt durch umherziehende Herolde den Proskribierten Sicherheit und Zuflucht bei sich anbieten¹⁰⁾, Herolde verkündigen Amnestie¹¹⁾, bieten Belohnungen aus für die Anzeige von Verschwörungen, Preise für den Kopf geächteter Persönlichkeiten¹²⁾, usw. Doch ist zu beachten, daß griechische Autoren nicht selten griechische Verhältnisse auf römische übertragen und Herolde mit anderen Apparitoren verwechseln, so z. B. Appian mit den Liktores, wenn er bei der Begegnung zwischen Pompeius und Tigranes den „Herold“ in feierlichem Aufzug den Weg freimachen läßt.¹³⁾ Die gleiche Verwechslung liegt vielleicht vor,

1) Dio 60, 5. 60, 13. Aus der hier gebrauchten Wendung: *ὄτι δὲ δὴ σφισι κοινῶς τε ἐν τῇ θέρᾳ συνήν . . . καὶ κήρυξι μὲν ἐλάγιστα ἐρχήτο, τὰ δὲ δὴ πλείω ἐς σανίδας γράφων διαδῆλον, σφόδρα ἐπηρείτο* scheint indessen hervorzugehen, daß die schriftliche Ankündigung beliebter war. 2) Dio 61, 20: *παρήλθε τε καὶ αὐτὸς ὁ Νέρων ἐς τὸ θέατρον, ὀνομαστὶ πρὸς τοῦ Γαλλίωνος ἐσκηρυχθεῖς.* 3) Dio 63, 14. Das *κήρυγμα* hat uns Dio aufbewahrt: „*Νέρων Καίσαρ πικᾶ τόνδε τὸν ἀγῶνα, καὶ στεφανοῦ τὸν δὲ τῶν Ῥωμαίων δῆμον καὶ τὴν ἰδίαν οἰκουμένην.*“ 4) Dio 60, 5. 5) Dio 71, 29. In Ausnahmefällen geschieht dies wie bei Dio 69, 16 durch Plakat. 6) Plut. Pyrrh. 16. App. Ib. 94. Mithr. 20. b. c. 1, 42. Die Herolde Sapors, welche bei Ammian 20, 7 die römische Besatzung von Bezabde zur Übergabe auffordern, führten gefangene Römer gefesselt mit sich vor die Mauern, damit nicht auf sie geschossen würde. 7) App. b. c. 1, 69. 8) App. b. c. 4, 6. 9) App. Mithr. 90. 10) App. b. c. 4, 30. 11) Plut. C. Gracch. 16. App. b. c. 1, 95. 12) Plut. Sert. 21. Dio 71, 14. 13) App. Mithr. 104. Die Verwechslung ergibt sich leicht aus der Parallelstelle bei Plutarch.

wenn Appian den Lucius Antonius sich „ohne Herold“ zu Oktavian begeben läßt, „nur daß einige vorausrannten und dem Caesar ansagten, Lucius komme“.¹) Griechische Sitten werden mit römischen verwechselt, wenn in der Schlacht bei Pharsalus Herolde durch die Linien der Schlachtordnung eilen, um den Mut zum Kampf anzufeuern.²) Echt römisch ist hingegen die Redewendung Ciceros, daß Rullus und seine Leute dem Heere des Pompeius fast mit dem Versteigerungsspieß des Herolds auf dem Fuße nachfolgen.³) Der Ausrufer, der in privatem Auftrag etwas versteigerte, mußte zu diesem Zweck die belebtesten Straßen und Plätze aufsuchen. Liederliche Leute, die ihr Vermögen verpraßt haben, bringen freilich ihre Habe lieber in den Versteigerungshallen als auf den Straßenkreuzungen und Knotenpunkten zum Verstrich, weshalb Cicero die Zehnmänner des Tribuns Rullus beschuldigt, sie wollten das Vermögen des römischen Volkes, an welchem dunklen Ort es ihnen bequem sei und in welcher Einsamkeit sie wollten, zum Verkauf ausbieten.⁴) Bei Petronius⁵) tritt ein Herold mit einem öffentlichen Sklaven und einer ziemlichen Menschenmenge in eine Herberge und ruft, eine mehr qualmende als leuchtende Fackel schwingend: „Vor kurzem ist in einem Bade ein Sklave abhanden gekommen, ungefähr 16 Jahre alt, krausköpfig, zart gebaut, schön gestaltet. Wer ihn zurückgeben oder nachweisen will, erhält 1000 Sestertien.“ In Plautus' „Kaufmann“ dingt Eutyclus Herolde, um die Geliebte des Freundes aufspüren zu lassen⁶), verwendet sie also gewissermaßen als Privatdetektives. Nächst der Ausbietung verlorener Sachen bilden die öffentlichen Versteigerungen und Verdingungen das Hauptgeschäft des Ausrufers. Die staatlichen Verdingungen und Verpachtungen durch den Censor mit Hilfe seiner Herolde erfolgen regelmäßig auf dem Markte, dem Forum.⁷)

2. Schriftliche Verkündigung.

Die schriftliche Verkündigung unterscheidet sich von der mündlichen zunächst dadurch, daß ihre Vernehmbarkeit nicht auf einen kurzen Augenblick beschränkt ist, sondern über einen beliebig langen Zeitraum ausgedehnt werden kann. Die mündliche ist an einen bestimmten Zeitpunkt gebunden, die schriftliche an einen bestimmten Platz. Soll diese Gebundenheit der

1) App. b. c. 5, 41.

2) App. b. c. 2, 78.

3) Cic. de leg. agr. 1, 2.

4) Cic. de leg. agr. 1, 3.

5) Petron. c. 97.

6) Plaut. merc. 3, 4, 78.

7) Cic.

de leg. agr. 1, 3, 7, 2, 21, 55. Verr. 1, 54, 141.

mündlichen gelöst werden, so muß sie öfter wiederholt werden, entweder an verschiedenen Orten¹⁾, oder an demselben Orte zu verschiedenen, meist in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrenden Zeiten.²⁾ So entwickelte sich in der Kaiserzeit der schmeichlerische Usus oder vielmehr Abusus, gewisse Reden usw. des Kaisers jedesmal an einem bestimmten Tage wie Neujahr aufs neue im Senat zu verlesen³⁾ oder gewisse Kundgebungen, z. B. die an den Herrscher gerichteten Akklamationen litaneimäßig bis zum Überdruß nacheinander zu wiederholen. Die schriftliche Kundmachung ist zeitlich fast unbeschränkt, wenn sie auf dauerhaftes Material, Erz oder Stein geschrieben ist, zahlreiche haben sich bis heute erhalten und sprechen zu uns noch ebenso unmittelbar wie seinerzeit zu denen, für die sie zunächst berechnet waren. Ihre Gebundenheit an einen bestimmten Platz konnte leicht gelöst werden, dadurch, daß sie an verschiedenen Plätzen erlassen wurde und daß sich jedermann eine Abschrift davon nehmen konnte.⁴⁾ Ihre Unabhängigkeit von einem bestimmten Zeitpunkt brachte es ferner mit sich, daß sie nicht die gleichzeitige Anwesenheit einer großen Zahl von Personen erforderte. Der Zweck großer Publizität wurde auch erreicht, wenn sich nacheinander viele Menschen einfanden, die sie lesen konnten. Erforderte die mündliche Bekanntmachung eine möglichst laute weithin vernehmbare Stimme des Ausrufers oder Verlesers, so mußte die schriftliche möglichst sichtbar aufgestellt und mit möglichst großen und deutlichen Buchstaben geschrieben sein. Große Buchstaben werden ausdrücklich verlangt in den Bestimmungen über eine Sklavensteuer: *ὁ δὲ τελώνης τ[οῦτο τὸ] γραμματ[εῖον] γράψας εἰς λεύκωμα μεγάλους γράμμασι ἐκτιθέτω.*⁵⁾ Noch genauer bestimmt die Größe der Buchstaben eine Inschrift aus Delos⁶⁾, welche *γράμματα μὴ ἐλάττονα δακτυλίων* verlangt, und eine Inschrift aus Rhodus.⁷⁾ In den Digesten werden deutliche Buchstaben vorgeschrieben.⁸⁾ Die von Suetonius erzählte Geschichte von der schikanösen Steuervorschrift Caligulas macht die Erbitterung des Volkes über zu kleine Buchstaben begreiflich und lehrt, daß zu kleine

1) So App. b. c. 4, 7. 2) So mußte die Ediktalladung vor Gericht dreimal erfolgen. Pauly-Wissowa, Real-Enzykl. s. v. contumacia. 3) Dio 60, 10. 61, 3 und sonst. 4) Att. 2, 20, 4. (Die Edikte des Bibulus.) Suet. Calig. 41: uti ne cui describere liceret. 5) Wilcken, Archiv 4, 181 a. T. 8. Nach Wilhelms Vorschlag zu lesen: τὸ [διά]γραμμα τ[ὸδε]. 6) Bull. de corr. hell. 14, 467. Ergänzung nach Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde. 7) Vgl. Wilhelm a. a. O. S. 247. 8) Dig. 14, 3, 11: proscribere palam claris litteris, unde de plano recte legi possit.

Schrift nebst der Anbringung an einem ungeeigneten Platze den Zweck der Veröffentlichung vereiteln konnte.¹⁾ Die *πρόθεσις* in *σαφέσι καὶ εὐσήμοις γραμμασιν, ἵνα παντὶ ἔκδηλα γένηται τὰ ὑπ' ἐμοῦ σταθέντα* verlangt der Brief des Cn. Vergilius Capito an den Strategen Poseidonios.²⁾

Die Wahl von Ort und Zeit einer schriftlichen Aufstellung zur allgemeinen Kenntnisnahme richtete sich nach den Umständen, so wie der Zweck der öffentlichen Kenntnisnahme entweder durch die Allgemeinheit oder durch bestimmte Kategorien von Personen, die es anging, am besten erreicht wurde. Im allgemeinen wurden die frequentesten, allen zugänglichen Plätze der Stadt gewählt. Amtliche Schriftstücke wie Auszüge aus den Verhandlungen des Rats und der Volksversammlung, unter Umständen auch anderer Körperschaften des Staates, Beschlüsse und Mitteilungen fremder Staaten und Fürsten, Urkunden aller Art, an die sich kein bleibendes Interesse knüpfte, und amtliche Mitteilungen vorübergehender Geltung wurden von alters her zur allgemeinen Kenntnisnahme (*σκοπεῖν τῷ βουλευμένῳ*) namentlich vor Amtsgebäuden und auf öffentlichen Plätzen aufgestellt, entweder auf geweißten Holztafeln (*tabula*³⁾, *album*⁴⁾, *πινάκιον*⁵⁾, *σανίς*⁶⁾, *λευκάωμα, γραμματεῖον*⁷⁾), auf welche die Schrift mit schwarzer Farbe — *atramentum* —, die Überschriften auch rot, woher „Rubrik“⁸⁾ aufgetragen wurde, oder auf Säulen (Stelen) und auf diesem Zwecke ein für allemal gewidmeten Wänden dieser Gebäude, vornehmlich Rathäuser, Heiligtümer. Der nächstliegende Aufstellungsplatz war der Markt. Dauernde Veröffentlichung bedingte haltbareres Material, Stein oder Erz. Das Bild schriftbemalter Wände vergegenwärtigen uns die erhaltenen Wände steinerner Gebäude. Das älteste Beispiel einer solchen inschriftenbedeckten Wand scheint nächst der des Rundbaues zu Gortyn auf Kreta die von E. Miller in Thasos entdeckte Mauer zu sein, von der die Theorenlisten stammen.⁹⁾ Häufig finden sich solche Veröffentlichungen (*attisch πρόγραμμα, hellenistisch ἔκθεμα* genannt) in Gesetzen, Beschlüssen, Erlässen usw. selbst angeordnet in Papyrusurkunden und Inschriften, die auf uns gekommen sind. So wird die Aufzeichnung auf einer Stele mit be-

1) Suet. Calig. 41: tandem flagitante populo proposuit quidem, sed et minutissimis litteris et angustissimo loco, uti ne cui describere liceret. 2) OGI 665 Z. 8. 3) Cic. pro Sest. 33. 72. 4) in albo lex Iul. mun. 17. Ulp. dig. 43, 1, 2, 3. 5) Dio 42, 23. 6) Dio 42, 32. 7) Vgl. A. Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde S. 247. 8) Ovid. trist. 1, 1, 7. Mart. 3, 2, 11. Ulp. dig. 43, 1, 2, 3. Quint. inst. 12, 3, 11 (*album ac rubricas*). 9) E. Jacobs, Thasiaca 13. Polybius 5, 33 hat solche Aufzeichnungen auf Wänden in Amtsgebäuden oder auf Tafeln im Auge.

sonderer Begründung angeordnet in dem Psephisma von Halasarna¹⁾ Ziffer 96: *ὅπως δὲ καὶ εὐσαμότερα ὑπάρχη ἂ ἀναγραφά, τοὶ ναποῖαι ἀναγραφάντων μὲν τόδε τὸ ψάφισμα ἐς στάλαν.* Ein lehrreiches Beispiel bietet der von E. Hicks im *Journal of hellenic studies* 8, 401 veröffentlichte (von Wilhelm in den *Ath. Mitt.* 28, 437 behandelte) Beschluß der Thasier²⁾ aus dem Jahre 412—11 v. Chr. Die auf die Veröffentlichung bezüglichen Bestimmungen lauten nach der Ergänzung von Wilhelm:

*οἱ δὲ προστάτ]αι ἀναγράψαντες εἰς λίθον θέ-
σθω ἐς τὸ ἱερὸν τὸ Δι]ονύσου ἀντίγραφά τε τῶν γραμμά-
των ἐς σανίδας ὡς λ]ειοτάτας ἀναγράψαντες ἐλ λι-
μένι καὶ ἐν ἀγορῆι θ]έσθω.³⁾*

Weitere solche Vorschriften verzeichnen BGU 141, Z. 5 (Datum): *προ-
ετέθη ἥδε ἡ ἐπιστολή ἐν τῇ παρεμβολῇ κ. τ. λ.* 288, Z. 11: *προτεθέτω* als Auftrag (in Z. 4 ist von einem *λεύκωμα* die Rede) 915 Z. 10: *ἦν παραδεικνύουσι γῆν διὰ τῶν σπόρων καθ' ἔτος ἀναγραφέσθωσαν κ. τ. λ. προτιθέσθω δὲ ἐν δημοσίῳ ὑπὸ τῶν κωμογραμματέων κ. τ. λ.* Rev. Laws S. 48 Z. 15: *γράψαντες ἐκτιθέτωσαν τὸ εὐρίσκον ἐφ' ἡμέρας δέκα ἔν τε τῇ μητροπόλει καὶ ἐν τῇ κώμῃ* u. a. m. Eine Inschrift aus Mylasa (OGI. 515, Z. 37) sagt: *γενομένης μετὰ τὸ ἐπιδοθῆναι τὴν προσαγγελίαν προγραφῆς ἐφεξῆς ἐπὶ τρεῖς ἡμέρας ἐν ἱεροῖς καὶ δημο-
σίοις τόποις ῥητῶς τῆς προγραφῆς λεγούσης, ὅτι συνάγεται ἡ βουλή διὰ τοῦτο.* Das Gesetz über die Unterdrückung der Seeräuber und die Verpflichtung der Städte und Könige gegenüber Rom vom Jahre 100 v. Chr.⁴⁾ fordert eine Aufstellung auf dem Markte: *ὅπως ἐν ταῖς πόλεσι ἐκκε[λίμενα ἦν ἐν τ]ῆι ἀγοραῖ φανερῶς, ὅθεν δυνήσονται ἐστηκότες ἀναγινώσκειν.* Die Formel hierfür ist aus römischen Gesetzen wie der *lex Acilia repetundarum* vom Jahre 123 oder 122 v. Chr.⁵⁾ bekannt: dies . . . *proximos ex ea die qua tributus factus erit apud forum palam ubi de plano recte legi possitur, proscriptum habeto.* In Athen wurden die Listen der ausgehobenen Bürger auf Stelen geschrieben, deren es zwölf gab. Die Aushebung der Dienstpflichtigen aber geschah nach Gunst. Der bestochene Taxiarch gab diesen frei, schrieb jenen auf, löschte ihn wieder usw. Aristophanes schildert ergötzlich, wie mancher, der frei zu sein glaubte, oder glücklich durchgekommen, zufällig, als es schon Zeit zum Ausrücken war, seinen Namen auf

1) Dittenberger, *Sylloge* 614. 2) Vgl. A. Wilhelm, *Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde* S. 252. 3) Vgl. auch die Bestimmung über die Sklavensteuer Wilcken, *Archiv* 4, 181 a. 7. 8: *ὁ δὲ τελώνης τὸ [διά]γραμμα τ[όδε] γράψας εἰς λεύκωμα μεγάλῳις γράμμασι ἐκτιθέτω.* 4) *Bull. de corr. hell.* 21, 623. 27, 116. 5) *CIL.* 1, 198, Z. 66.

einer solchen Säule fand.¹⁾ Wie nach dem eben angeführten Repetundengesetz Z. 65 und 66 in Rom der Prätor apud forum ausschreibt, so der Ädil betreffs der Straßenpflasterung nach dem Iulischen Municipalgesetz Z. 34 apud forum aute tribunale suum, und so wird der ausschreibende Magistrat regelmäßig seine Amtsstätte gewählt haben. Der Kaiser Claudius z. B. veröffentlichte ein Edikt in Baiae, wo er sich gerade befand, vor seinem Prätorium.²⁾ Verfügungen in betreff der Getreideverteilung werden, nachdem sie zu Protokoll (tabulae publicae) genommen sind, in tabulam in album verzeichnet und sowohl apud forum wie am Ort der Getreideverteilung publiziert. Die Aufstellung: ubi facilumed gnoscier potisit, wie es in dem Senatsbeschluß vom Jahre 186 über die Bacchanalien heißt, oder palam, unde de plano recte legi possit wird regelmäßig vorgeschrieben; so Dig. 14, 3, 11: proscribere palam claris litteris unde d. p. r. l. p. und ante eum locum, in quo negotiatio exercetur, non in loco remoto, sed evidenti. Eben deshalb ist es nächst den Miniaturbuchstaben der ungeeignete Ort der Aufstellung, der bei Caligulas schikanöser Steuervorschrift so großen Unwillen erregte: et minutissimis litteris et angustissimo loco (in einem ganz engen Winkel), uti ne cui describere liceret. Außer der bequemen Kenntnisnahme und der Möglichkeit, Abschriften zu nehmen, gebietet es die Rechtsverbindlichkeit gewisser Bekanntmachungen, für die Veröffentlichung einen allgemein und bequem zugänglichen Platz zu wählen. Dieses spricht OGI 609, Z. 29 deutlich aus: ταυτά μου τὰ γράμματα ἐν προδίλῳ τῆς μητροκωμίας ὑμῶν χωρίῳ πρόθετε, μή τις ὡς ἀγνοήσας ἀπολογήσῃται und die Verordnung des Kaisers Claudius bei Ioseph. 19, 291: ἐκκελευμένον τε ἔχειν . . . ὅθεν ἐξ ἐπιπέδου καλῶς ἀναγνωσθῆναι δύναται. Caligula hat es zwar auf die Rechtsverbindlichkeit abgesehen, aber nicht damit seine Vorschrift befolgt werde, sondern damit die aus der mangelhaften Publizität entspringende Nichtbefolgung ihm Strafgeder einbringe: cum per ignorantiam scripturae multa commissa fierent, tandem flagitante populo usw. Eine besondere Verfügung über die Aufstellung und deren Orts- usw. Bestimmungen war in allen den Fällen überflüssig, in denen sie durch das Herkommen gefordert und geregelt war, also z. B. bei Beschlüssen der Gemeinden und aller anderen Körperschaften, und in dem Wirkungskreise der einzelnen Ämter.³⁾ Für Schriftstücke dagegen, die auf solche Veröffentlichung nur eines besonderen Zweckes wegen

1) Aristoph. *ἰππ.* 1369 ff. *εἰρ.* 1179 ff. Vgl. Minckwitz zu Aristoph. 2) CIL. 5, 5050: Bais in praetorio edictum propositum fuit. 3) Wilhelm a. a. O. S. 236.

Anspruch hatten, wie z. B. die Vorschläge eines Bürgers zur Abänderung von Gesetzen¹⁾, wird sie ausdrücklich geboten. Ebenso ist es verständlich, daß die Schreiben, mit denen hohe Beamte ihren Untergebenen Erlässe übersenden, die nicht für den inneren Verwaltungsdienst, sondern für das Publikum von Bedeutung sind, zugleich den Auftrag der Veröffentlichung und die Vorschrift des Ortes, Termins usw. enthalten. Wo der Ort nicht vorgeschrieben war, konnte jeder allgemein zugängliche Platz dafür gewählt werden. Die Hauptsache bleibt immer möglichst wirksame und vollständige Publizität. Perseus schlägt seine politischen Proklamationen auf Delos, in Delphi und an dem Tempel der ioniischen Athene an.²⁾ Cicero jun. läßt Oktavians Botschaft über den Sieg bei Actium, nachdem sie dem Volke verlesen war, vor der Rednerbühne anheften, wo seinerzeit Antonius den Kopf seines Vaters aufgesteckt hatte.³⁾ Einen originellen und gewissermaßen zweischneidigen Publikationsort für die Verbreitung seines Aufrufs an die kleinasiatischen Griechen zum Abfall vom Perserkönig wählte Themistokles, indem er ihn weithin sichtbar allenthalben an den Felsen der kleinasiatischen Küste und der Inseln anbrachte und somit darauf rechnete, daß er nicht nur denen bekannt wurde, für die er bestimmt war, sondern auch dem, vor welchem er hätte geheim bleiben sollen.⁴⁾ Unter gewissen Verhältnissen, z. B. großem Lärm, ersetzt schriftliche Bekanntmachung den Heroldsruf vor versammelter Menge. Der Kaiser Hadrian schlug dem Volk im Theater die ungestüm verlangte Freilassung eines Wagenlenkers aus dem Sklavenstande „*διὰ πινακίον γραφής*“ ab, unter Motivierung seiner Weigerung.⁵⁾ Vor den archilochischen (beißen) Edikten des Bibulus sammelt sich, wie Cicero an Atticus schreibt, eine solche Menge von Leuten an, daß man auf dem Platze, wo sie angeschlagen sind, vor der Menschenmenge gar nicht durchkommen kann.⁶⁾ Ein Plakat, welches beim Publikum besonderes Interesse erweckt, kann auf belebten Plätzen Verkehrsstörungen hervorrufen. In diesem Falle mochte es geraten scheinen, die Veröffentlichung an mehreren Orten gleichzeitig anzuschlagen⁷⁾, oder, nach Art der Sandwich-Männer in unseren Groß-

1) Demosth. 24, 23. 2) Polyb. 26, 5, 2. 3) App. b. c. 4, 51. Vgl. den Anschlag der Verfügungen des Antonius auf dem Kapitol Cic. Phil. 5, 4. 4) Plut. Themist. 9. Die Griechen sollten, wenn sie schon nicht abfielen, wenigstens dem König verdächtig werden. 5) Dio 69, 16. Sonst bedient sich der Kaiser hiezu des Heroldsrufs, vgl. Dio 71, 29. 6) Att. 2, 21, 4: *edicta Bibuli populo ita sunt iucunda, ut eum locum, ubi proponuntur, prae multitudine eorum, qui legunt, transire nequeamus.* 7) App. b. c. 4, 7 (die Proskriptionslisten der Triumvirn).

städten, den Anschlag zu mobilisieren, die Tafel mit der Aufschrift in einem oder mehreren Exemplaren an Stangen in der Stadt herumtragen zu lassen, wie es Nero beim Einzug in Rom mit Namen und Ort seiner Wettkämpfe machte.¹⁾ Der Geschäfts- und Privatmann war völlig unbeschränkt in der Wahl des Ortes, wo er dem Publikum kund und zu wissen tun wollte, was er ihm zu sagen hatte, mit der einen Ausnahme freilich, daß sich manche Leute ihrerseits durch öffentliche Aufschriften die Beschmierung ihrer Wände, Bildsäulen, Grabmonumente u. dgl. durch solche „Inserate“ höflich und entschieden verboten.²⁾ In ebenso origineller als eindringlicher Weise wird dem Publikum unter Glückwünschen für den Fall der Darnachachtung, unter Verwünschungen für den Fall der Nichtbeachtung eingeschärft, keine Aufschriften anzubringen. So z. B.: *inscriptor, rogo te, ut transeas hoc monumentum . . . an quouis candidati nomen in hoc monumento inscriptum fuerit, repulsam ferat neque honorem ullum unquam gerat* (Rom, Henzen 6977). Oder in Narnia (Henzen 6975): *ita candidatus, quod petit, fiat tuus et ita perennes. scriptor, hoc praeteri. hoc si impetro a t[e] felix vivas. bene vale!* Ebenso in Forum Popili (Henzen 6976): *ita candidatus fiat honoratus tuus et ita gratum edat munus tuus munerarius et tu [sis] felix, scriptor, si hic non scripser[is].* Kürzer bei Aquileja (Orelli 4751): *ita valeas, scriptor. hoc monumentum praeteri!* Nicht minder eindringlich auf einem Grabmonument in Formiae (Henzen 6566): *haec est quam coniux condidit. parce opus hoc, scriptor, tituli quod luctibus urgen(t). sic tua praetores saepe manus referat.* Die Inschrift eines Monumentes in Uxama (Monatsber. der Akad. 1861 S. 802) schließt mit der Mahnung: *praecipias puero, ne linat hunc lapidem.* Im allgemeinen pflegten ja die Inschriften der antiken Grabdenkmäler, die an den belebtesten Straßen errichtet wurden, die Vorübergehenden anzusprechen.³⁾ Ein großer Teil der Mauerinschriften wandte sich in direkter Rede an das Publikum, namentlich die Wahlempfehlungen irgendeines Kandidaten, von denen die Wände in Pompeji (vgl. auch die obigen Beispiele) geradezu wimmeln. An die Eckensteher und Klatschbasen beiderlei Geschlechts wendet sich mit erfrischender Deutlichkeit folgender kategorische Imperativ: *otiosus locus hic non est. discede morator!*⁴⁾ Andere Aufschriften plaudern

1) Dio 63, 20: *ἔτεροι σκεῦητα ἐπὶ δοράτων ἀνατίνοντες, ἐφ' οἷς ἐπεγγράπτο τὸ τε ὄνομα τοῦ ἀγῶνος κτλ.* 2) Zangemeister hat in CIL. 4 pag. 10 eine hübsche Kollektion solcher Plakate zusammengestellt. 3) Vgl. Marquardt, Hdbch. 7, 1, 361. 4) CIL. 4, 813.

indiskret zarte Verhältnisse aus wie CIL. 4, 1808: Augii amat Allogenum. Auch in Athen waren derartige „kleine Anzeigen“ oder Indiskretionen nicht selten, wie bei Lucian¹⁾: εὔρε... ἐπιγεγραμμένον ἐσιόντων ἐπὶ τὰ δεξιὰ πρὸς τῷ Διπύλῳ „Μέλιττα φιλεῖ Ἐρμότιμον“, καὶ μικρὸν αὐθις ὑποκάτω „ὁ ναυκληρὸς Ἐρμότιμος φιλεῖ Μέλιτταν.“ Wie allgemein die Sitte verbreitet war, die Wände der Häuser usw. mit Aufschriften verschiedensten Inhalts zu beschmieren, läßt sich daraus ermessen, daß die in Pompeji gefundenen Wandinschriften den ganzen Band IV des CIL. füllen.²⁾ Die oben angeführten Warnungen („Plakatieren verboten“ oder „verbeten“) müssen unter solchen Umständen wenig gefruchtet haben.³⁾ Nächst den Wahlkämpfen (in der verhältnismäßig kleinen Stadt und in der Kaiserzeit!) sind es die Gladiatoren- und anderen Spiele gewesen, welche die Mauern am meisten mit Plakaten belebten. Denn besonders die Fechtspiele wurden durch Anzeigen an den Mauern der Häuser und öffentlichen Gebäude angekündigt, und zwar geraume Zeit vorher.⁴⁾ Zahlreiche solche Anzeigen haben sich in Pompeji erhalten.⁵⁾ Die Bekanntmachung erfolgte mündlich und schriftlich⁶⁾, doch wurde vom Publikum die schriftliche Ankündigung vorgezogen.⁷⁾ Von dem Heiligtum an der Quelle Clitumnus schreibt Plinius seinem Freunde Romanus: An allen Säulen, an allen Wänden kannst Du viele Aufschriften von vielerlei Personen

1) dial. mer. 4, 3. 2) Weitere Belege Plaut. merc. 2, 3, 74: inpleantur meae fores elogiorum carbonibus. Martial. 12, 62. Cic. Verr. 3, 33, 77: Aeschri-
onis Syracusani uxor est Pipa, cuius nomen istius nequitia tota Sicilia pervul-
gatum est; de qua muliere versus plurimi supra tribunal et supra praetoris caput
scribebantur. Sueton. Nero 45. Plut. C. Gracch. 17. Bei den Griechen: Schol.
Aristoph. vesp. 98: ἐπίγραφον δὲ οἱ Ἀθηναῖοι τὰ τῶν καλῶν ὀνόματα οὕτως
Ἵδεῖνα καλός cf. 99. Lucian. dial. meretr. 10, 4: Χελιδόνιον Ἐγὼ δὲ καὶ ἐπι-
γράψαι μοι δοκῶ ἐπὶ τοῦ τοίχου ἐν Κεραμεικῷ, ἔνθα ὁ Ἀρχιτέλης εἰσθε περιπα-
τεῖν, Ἀρισταίνετος διαφθείρει Κλεινίαν, ὥστε καὶ ἐκ τούτου συνδραμεῖν τῇ παρὰ
τοῦ Δρόμωνος διαβολῇ. Δροσίς Πῶς δ' ἂν λάθοις ἐπιγράψασα; Χελ: Τῆς νε-
κρός, ὁ Δροσί, ἀνθρακὰ ποθεν λαβοῦσα. 3) Vgl. CIL. 4, 1904. 2461. 2487: admi-
ror, paries, te non eccidisse ruina, qui tot scriptorum taedia sustineas. Annali
dell' Inst. 1867 p. 53: C. Iulius Anicetus ex imperio Solis rogat, nequis velit
parietes aut trichias inscribere aut scaphiare. 4) Seneca de brev. vitae 16, 7:
cum dies gladiatorii muneris edictus est — transilire medios dies volunt. 5) CIL.
4, 1186 lautet eine solche Anzeig: N. Popidi [Rufi] fam. glad. pugn[abit] Pompeis
ex XII. K. Maias. venatio mala (?) et vela erunt. CIL. 4, 1189: A. Suetii Certi
aedilis familia gladiatoria pugnabit Pompeis pr. K. Iunias. Venatio et vela erunt.
CIL. 4, 1183: N. Festi Ampliati familia gladiatoria pugna iterum t... pugna...
XVII... Iun. venat. vel. CIL. 4, 1181: ven[atio] athletae] sparsiones, qua dico
patientur erunt. CIL. 4, 1180: sine ulla dilatione. Sie enthielten öfter die Namen
der hauptsächlichsten Kämpfer (CIL. 4, 1989. Vit. Claud. 5) paarweise geordnet,
wie sie gegeneinander kämpfen sollten (Cic. fam. 2, 8). 6) Dio 60, 5: ἡ γρά-
φασθαι ἢ καὶ λέγεσθαι ἐκέλευσε. 7) Dio 60, 13.

lesen, in denen die Quelle und deren Gottheit gepriesen wird. Mehreres wirst Du loben, über einiges lachen: doch nein, bei deiner Menschenfreundlichkeit wirst Du über nichts lachen.¹⁾ Zu lachen gab es über manchen Fall freiwilligen oder unfreiwilligen Humors auf öffentlichen Plakaten wie über den Anschlag des Volkstribuns Racilius, Catos Sklavenhaufe sei bei ihm zu haben²⁾, oder wenn ein kaum Freigelassener mit dem Protzenstolz des Parvenus eine Tafel anschlug: Gnaeus Pompeius Diogenes vermietet den 1. Juli einen Speisesaal. Denn das Haus ist jetzt sein eigen³⁾, oder wenn ein anderer, der vor dem Ruin steht, um seinen Gläubigern Sand in die Augen zu streuen, die Versteigerung seiner Habe auf folgende Art anschlägt: Iulius Proculus wird seine überflüssigen Sachen versteigern.⁴⁾ Als Sullas Sohn Faustus sein Hausgerät zum Verkauf anschlagen ließ, leistete sich Cicero den guten Witz: Dieser Anschlag (*προγοραγή* = *proscriptio*) gefällt mir besser als der seines Vaters.⁵⁾ (Die Proskriptionen erfolgten ebenfalls, wie schon der Name — *proscribere* — anzeigt, auf dem Wege des öffentlichen Anschlags, von Sulla zuerst⁶⁾, und zwar, wenigstens die unter dem zweiten Triumphvirat, in mehreren Teilen der Stadt.⁷⁾ Verblüffend wirkt der freiwillige oder unfreiwillige Humor folgender Aufschrift (Bull. dell' Inst. 1860 p. 53): *πολλοὶ πόλλ' ἐπέγραψαν, ἐγὼ μόνος οὐ[χ] [ἐ]πέγραψα.*

Das Privathaus des Römers ist von mannigfachen Plakaten belebt, die sich teils an die Hausbewohner selbst wenden (Hausordnungen) teils dem Gaste, Besucher oder Fremden irgend etwas bekannt machen. Nächst der Zelle des Türhüters warnt mit großen Buchstaben das *Cave canem!*, über einen mächtigen gemalten Kettenhund gesetzt (der nicht nur in effigie, sondern auch in natura das Haus bewachte), vor unbefugtem Eintritt.⁸⁾ Im Palast Trimalchios tragen die Pfeiler des Tores Täflein mit der Aufschrift: Der Sklave, der ohne Geheiß des Herrn hinausgeht, soll hundert Streiche empfangen.⁹⁾ Die Pfeiler tragen neben Widmungen u. dgl. Plakate für das Heer der Schmarotzer: An den zwei letzten Tagen vor dem Januar speist unser Gaius nicht zu Hause¹⁰⁾, und protzend verkündet die Etikette auf dem Stöpsel der Weinflaschen: Hundertjähriger Falerner aus dem Konsulatsjahr des Opimius.¹¹⁾ An Buden und Pfeilern hängen die Schriften der Literaten aus, „schwitzenden Händen des

1) Plin. ep. 8, 8, 7. 2) Cic. ad. Q. fr. 2, 6. 3) Petron. coen. Trim. 36.

4) Petron. ibid. 5) Plut. Cic. 27. 6) App. b. c. 4, 1. 7) App. b. c. 4, 7.

8) Petron. coena Trim 28. 9) coena Trim 28. 10) coena Trim 30. 11) coena Trim. 34.

Volks und Tigellius' fingernder Neugier¹⁾ Die zahlreichen Mauerinschriften in Pompeji sollen durch die allerneuesten Funde um einige höchst interessante Beispiele bereichert worden sein, darunter an einer Schenke, neben dem noch in frischen lockenden Farben leuchtenden Firmenschild (zwei Amphoren) ein Frauenmanifest, worin einige wohlgelittene Männer von Frauen unterschriftlich — zur Wahl empfohlen werden²⁾, wohl das älteste Dokument von Suffragetten.

Die Dauer der öffentlichen Aufstellung einer Bekanntmachung kann sehr verschieden gewählt werden. Eine Mitteilung, die der Kaiser im Theater z. B. dem Volke auf einem *πινάκιον* machen wollte, bedurfte kaum mehr als einer Minute, andere Veröffentlichungen waren für „ewige Zeiten“ bestimmt. Auf Erz und Stein gegraben sind solche Veröffentlichungen, Gesetze, Staatsverträge, Volksbeschlüsse, Ehrungen, Inschriften auf Weihgeschenken usw. Jahrtausende lang bis auf unsere Tage erhalten geblieben, von anderen, wie z. B. vom Zwölftafelgesetz, wissen wir, daß sie Jahrhunderte auf ihrem Platze standen, noch zu einer Zeit, wo das Volk die altertümliche Sprache nicht mehr recht verstand. Aber auch Bekanntmachungen von rein ephemerer Bedeutung, wie die Spielanzeigen usw. in Pompeji können wir heute noch lesen. Häufig war die Dauer der Veröffentlichung — die bei Gesetzen und Gesetzesvorschlägen, Verordnungen, Staatsverträgen usw. im vollen Wortlaut nötig war, während bei anderen z. B. Beschlüssen über Verleihung von Proxenie und Bürgerrecht, Zuerkennung von Ehrenrechten, Kränzen und sonstigen Auszeichnungen, Veröffentlichungen in gerichtlichen Angelegenheiten, Freilassungen u. a. m. eine kurze Angabe in der schlichten Form der Feststellung einer geschehenen Handlung genügte — im Gesetz, Beschluß oder in der Verordnung selber genau vorgeschrieben wie in dem Psephisma von Halasarna Sylloge 614 Z. 65: *ἐν δὲ τῷ δάμῳ τὸ ψάφισμα τὸδε ἀναγράψαντες εἰς λεύκωμα ἐκτιθέντω πᾶσαν ἀμέραν φανερόν σκοπεῖν τῷ χρήζοντι ὄμπερ χρόνον καὶ ἅ ἀπογραφὰ ὑπάρχει.* Eine Veröffentlichung *προγραφὴ ἐφεξῆς ἐπὶ τρεῖς ἡμέρας ἐν ἱεροῖς καὶ δημοσίοις τόποις* verlangt die schon erwähnte Inschrift aus Mylasa OGI 515 Z. 37, eine tagtägliche Ausstellung Papyrus Hibeh 1 p. 161, durch 10 Tage Rev. Laws col. 48 Z. 15, mindestens 30 Tage das *διάταγμα* des Kaisers Claudius bei Ioseph. 19, 291: *τοῦτό μου τὸ*

1) Horat. sat. 1, 4, 71f. 2) Vgl. den Feuilletonaufsatz „Neufunde in Pompeji“ im Abendblatt der Pkft. Ztg. vom 18. März 1912. Siehe übrigens Zange-meister CIL. 4 pag. 10 und 11.

διάταγμα τοὺς ἄρχοντας τῶν πόλεων κτλ. διὰ τῶν ἰδίων πρεσβευτῶν ἐγγράψασθαι βούλομαι ἐκκελιμένον τε ἔχειν οὐκ ἔλαττον ἡμερῶν τριάκοντα ὅθεν ἐξ ἐπιπέδου καλῶς ἀναγνωσθῆναι δύναται. Bezüglich der Edikte der römischen Behörden sagt Mommsen¹⁾, daß die Aufstellung des Ediktes zeitlich eine vorübergehende oder dauernde war (edictum annuum, perpetuum), aber höchstens so lange, als der edizierende Magistrat im Amte blieb. Aufstellung zu bleibendem Gedächtnis laufe dem Edikte zuwider. Zwar wird für die Promulgation von Gesetzesvorschlägen statt der tabula²⁾ in spätrepublikanischer Zeit auch die für Aufstellung zu dauerndem Gedächtnis bestimmte Kupfertafel benützt³⁾, da der Wortlaut in den Komitien nicht mehr abgeändert werden durfte und dem Promulgationstext für die Aufstellung des beschlossenen Gesetzes dann nur der „Kopf“, die praescriptio vorgesetzt zu werden brauchte, doch hält Mommsen dieses Verfahren für ein exzeptionelles. Über die älteste Form der Zeitung, die Annalen des Pontifex Maximus, geht aus den Berichten bei Cicero und Servius hervor, daß es sich um eine jedes Jahr erneuerte Veröffentlichung handelte.⁴⁾

Unter der tabula, ἀναγραφή usw. kann nicht nur die zur Veröffentlichung an oder in öffentlichen Gebäuden, dem βουλευτήριον, ἀρχεῖον, δημόσιον γραμματεῖον, auf dem Markte und sonstigen öffentlichen oder heiligen Orten ausgestellt, sondern auch die auf Papyrus, Holz usw. zur Hinterlegung im nicht öffentlichen Register im Archiv bestimmte Niederschrift einer Urkunde zu verstehen sein. Diese diente in erster Linie der Aufzeichnung zu dauerndem Gedächtnis, nebenbei aber auch, wenigstens in Rom das aerarium beim Tempel des Saturn, insofern Publizitätszwecken, als jeder sich unter Aufsicht davon eine Abschrift machen oder machen lassen konnte. Meist ging die Protokollierung für das Archiv und die Niederschrift zur öffentlichen Aufstellung Hand in Hand. Das große römische Hauptstaatsarchiv auf dem Kapitol am Tempel des Jupiter, welches im Jahre 69 durch Feuer zerstört wurde, vereinigte beide Bestimmungen, die der Verewigung und der Publikation der Staatsverträge, miteinander.

1) St.-R. 1, S. 207. 2) Cic. pro Sest. 33, 72. Dio 42, 23 u. 32 (πινάκιον und σανίς). 3) Cic. pro Mil. 32, 87: incidebantur domi. Suet. Caes. 28: lege iam in aes incisa. 4) Serv. ad Aen. 1, 373: ita autem annales conficiebantur: tabulam dealbatam quotannis pontifex maximus habuit usw. Cic. de or. 2, 52: ab initio rerum Romanarum usque ad P. Minucium pontificem maximum res omnes singulorum annorum mandabat litteris pontifex maximus referebatque in album et proponerat tabulam domi, potestas ut esset cognoscendi.

3. Kombination der mündlichen und schriftlichen Verkündung.

Die Mängel und Unvollkommenheiten, welche sowohl der mündlichen als der schriftlichen Verkündung an sich innewohnten, nämlich Gebundenheit an einen bestimmten Zeitpunkt oder an eine bestimmte Örtlichkeit, ließen wohl bald auf Mittel sinnen, diesem Übel abzuhelpen, indem man zunächst die Verkündung mehrfach wiederholte, die schriftliche an verschiedenen Orten, die mündliche zu verschiedenen Zeiten und nötigenfalls noch an verschiedenen Orten. Dieses geschieht z. B. wenn der Herold ausrufend durch die Straßen zieht, oder wenn die Verkündung eines Gesetzes an drei aufeinander folgenden Markttagen vorgenommen wird¹⁾, jenes, wenn z. B. unter dem zweiten Triumvirat die Proskriptionslisten in verschiedenen Teilen der Stadt angeschlagen werden.²⁾ Daß man von schriftlichen Bekanntmachungen Abschriften zu nehmen pflegte, wurde schon erwähnt. Die Abschriften, namentlich von der Ankündigung der Gladiatorspiele, wurden auch durch Versendung weiter verbreitet³⁾ und in den Straßen verkauft, also wohl kolportiert⁴⁾, womit die örtliche Bindung der schriftlichen Verkündung durch weitestgehende Mobilisierung völlig gelöst erscheint. Die wirksamste Abhilfe wurde jedoch durch die Kombination der mündlichen und schriftlichen Verkündung erstrebt und erreicht, wobei die Vorteile der beiden Verkündungsarten einander glücklich ergänzen und die Mängel sich aufheben. Dieses Verfahren war durchwegs die Regel bei der Bekanntmachung der autoritativen Verfügungen und Verordnungen der höchsten Behörden in Rom, des Ediktes. Dem Sinne des Wortes nach bedeutet *edicere* zunächst die mündliche Bekanntmachung. Das geht auch aus der herkömmlichen Eingangsformel für das niedergeschriebene Edikt hervor, an dessen Spitze der Name des Edizierenden mit folgendem *dicunt* steht.⁵⁾ Ursprünglich ist auch sicher die mündliche Form des Ediktes die alleinige gewesen. Zur Verkündung und Kenntnissnahme des Ediktes wurde die Bürgerschaft

1) Cic. Phil. 5, 3. 2) App. b. c. 4, 7. 3) Cic. fam. 2, 8. Att. 2, 19, 5. Seneca de benef. 1, 12, 3. 4) Cic. Phil. 2, 38; 97: quorum (chirographorum) etiam imitatores sunt, qui ea tamquam gladiatorum libellos palam venditent. 5) CIL. 5, 5050. Grom. p. 246, 13. Das „ait praetor“, welches Mommsen St.-R. 1, 202 ff. noch zur Bekräftigung anführt, beweist nichts hierfür. dicunt (XV viri s. f. dicunt... statuimus etc. CIL. 6, 32323), dixit heißt es später in dauernd auf Erz aufgestellten Edikten Cod. Theod. 7, 20, 2. λέγει edict. praef. Aegypti CIG. 3, 4957. λέγουσι von den Edikten der praefecti praetorio zusammen Alex. cod. Iust. 1, 26, 2.

durch Heroldsruf zur Versammlung (*contio*) vor den edizierenden Magistrat geladen¹⁾, welcher ihr die Bekanntmachung entweder selbst verkündigte oder durch den dazu angewiesenen Herold verkündigen ließ, aber auch in diesem Falle anwesend zu sein hatte. Die Soldaten im Lager werden durch Hornsignal zur *contio* zusammenberufen.²⁾ Frühzeitig ging jedoch mit der mündlichen Verkündung die schriftliche Plakatierung der Bekanntmachung Hand in Hand. (*proponere, proscribere*) und zwar so allgemein, daß später neben *proponere* und *proscribere* auch der Ausdruck *edicere* selbst auf die Bekanntmachungen von Privaten angewendet wird. Zwar wird auch die schriftliche Veröffentlichung immer so gefaßt, als ob der Magistrat gegenwärtig spräche. Der weiteren Folgerung Mommsens jedoch vermag ich mich nicht anzuschließen, die mündliche Verkündung des Ediktes sei schlechthin zu jeder Zeit in Rom obligatorisch gewesen, die schriftliche daneben nur fakultativ, in vielen Fällen neben der mündlichen vorgeschrieben oder sachlich unentbehrlich, nicht aber allein gültig oder üblich. Der natürliche Entwicklungsgang führt von der mündlichen über die mündliche und schriftliche zur schriftlichen allein.³⁾ Wie hätte z. B. der Mitkonsul Caesars Bibulus seine oft erwähnten Edikte mündlich vor der Volksversammlung verkünden sollen, da er sich nicht aus seinem Hause wagen durfte? Unter dem Prinzipat hätte es nach Lage der Dinge vielfach gar keinen Sinn mehr gehabt, für jedes Edikt eine Quasi-Volksversammlung zusammenzuberufen. Zwar versucht es Caligula, seine berüchtigte Steuervorschrift nur mündlich bekannt zu machen (Suetonius sagt dabei nicht *edicere*, sondern *indicere*), aber

1) So z. B. beim prätorischen Jahresedikt Cic. de fin. 2, 22, 74: *cum magistratum inieris et in contionem ascenderis — est enim tibi edicendum quae sis observaturus in iure dicendo, et fortasse etiam, si tibi erit visum, aliquid de maioribus tuis et de te ipso dices more maiorum.* Mommsen, dem ich hier hauptsächlich folge, bemerkt noch a. a. O.: Ebenso vereinbaren Cic. de off. 3, 20, 80 die Volkstribune und die Prätores ein *edictum cum poena atque iudicio* über die Münzwirren und machen *aus*, *ut omnes simul in rostra post meridiem escenderent*, was dann einer von ihnen verweigert. Darnach kann auch die im Repetundengesetz vorgeschriebene Verkündung des Urteils in *contione pro rostris* (Z. 42) sowie die Verlesung des Geschwornenverzeichnisses in *contione* (Z. 15, 18, vgl. 38) nur verstanden werden von der *contio*, welche magistratische Ladung zum Anhören voraussetzt. Die Bacchanalienedikte werden nach Liv. 39, 15 in *contione* publiziert. Das erhaltene Rundschreiben an die außerstädtischen Behörden ordnet an: *utei in conventionid exdeicatis.* 2) Liv. 7, 36, 9. 8, 7, 14; 32, 1. 26, 48, 13. 30, 17, 9. 3) Auch Kipp (Pauly-Wissowa, Real-Enzykl. s. v. *edictum*) vertritt die Ansicht, daß die schriftliche Form die mündliche verdrängte, und verweist hierbei auf die Entwicklung des Testamentes und der Stipulation.

das Volk legte darauf keinerlei Wert, ihm kam es ausschließlich auf die schriftliche Bekanntmachung an.

An einigen Beispielen aus allerjüngster Zeit ist ebenso deutlich der Gang der Entwicklung wie der Fortbestand der ältesten Verbreitungsmittel neben dem allermodernsten zu ersehen: Der Friedensschluß im Jemen zwischen Türken und Arabern, herbeigeführt durch den italienischen Einfall in Tripolis, wurde im Jemen (Sanaa) durch die öffentlichen Ausrufer und durch Eilboten bekannt gegeben.¹⁾ (Mündliche Form.) Die Proklamation des Generals Caneva über die Besitzergreifung von Tripolis wurde in arabischer Sprache in den Straßen von Tripolis angeschlagen. Ein Kawaß des Konsulats (Herold) verlas sie auf den belebtesten Plätzen und Straßen.²⁾ (Publikationsform des Edikts, mündlich und schriftlich.) Unter den im Felde stehenden Arabern wurden Proklamationen mit der Aufforderung zur Unterwerfung durch Flugblätter verbreitet, die massenhaft aus Flugzeugen³⁾ hinabgeworfen wurden (Nur schriftliche Form). Unsere Behörden erlassen ihre Bekanntmachungen fast nur mehr schriftlich (durch Anschlag in den Amtsgebäuden und Publikation in den Zeitungen), in Landgemeinden ist aber neben dem Anschlag an der Gemeindefelde die Verkündigung durch Ausruf (Gemeindediener mit der Ortsschelle = Herold) noch durchaus üblich, vielfach genügt die Verkündigung mit Hilfe der Ortsschelle allein. Die Nürnberger haben erst kürzlich eine ortspolizeiliche Vorschrift erlassen, wonach bei drohendem Hochwasser der Pegnitz die Bewohner der im Hochwassergebiet liegenden Straßen durch Trommelschlag und Schelle alarmiert werden sollen. Daneben werden Schutzleute in die einzelnen Häuser geschickt, um die Bewohner zu warnen. Das sind die Publikationsmittel der römischen Königszeit und der Zeit der Zwölfstafelgesetze in einer modernen Großstadt, wo sich in jedem Hause mehrere Telephonapparate befinden. Allein der Magistrat hat diese Vorschrift erlassen, gewitzigt durch die schlimmen Erfahrungen der Hochwasserkatastrophe 1909. So verfeinert und vollkommen die verschiedenen Nachrichtenmittel unserer Zeit sind, so kommen sie an unmittelbarer und augenblicklicher Wirksamkeit den einfachen Mitteln der Altvorderen nicht gleich, weil sie entweder umständlicher und zeitraubender Vorbereitungen

1) Nach einem Privatbriefe aus Sanaa, veröffentlicht im „Osmanischen Lloyd“ Nr. 280 vom 24. Nov. 1911. 2) Meldung der Tribuna aus Tripolis, vom Wolffschen Bureau verbreitet am 17. Okt. 1911. 3) Nach verschiedenen übereinstimmenden Berichten.

zur Inbetriebsetzung bedürfen oder verschiedenen Störungen u. dgl. ausgesetzt sind. Deshalb hat man sogar wieder auf die Meldungen durch reitende Eilboten zurückgegriffen, welche von dem rund 30 km entfernten Hersbruck und dem rund 15 km entfernten Lauf nach Nürnberg abgeschickt werden sollen, wenn in diesen am Oberlauf der Pegnitz gelegenen Orten der Pegelstand eine gewisse Höhe erreicht hat, obwohl Lauf und Hersbruck mit Nürnberg durch zwei doppelgeleisige Eisenbahnen und mindestens hundert Telegraphen- und Telephondrähte verbunden sind. Ein Eisenbahnzug steht eben nicht so rasch zur Verfügung, wenn man ihn gerade braucht, wie ein reitender Bote, und was die elektrischen Drähte betrifft, so hatten die Ämter in den kritischen Stunden der Hochwassernacht den Betrieb geschlossen.

4. Kombination der Verkündung und Versendung.

Wie schon früher erwähnt, stellt der Herold, der bei der Ladung des Senats oder der Volksversammlung ausrufend durch die Straßen zieht, oder der Schutzmann, der von Haus zu Haus geht, um vor dem Hochwasser zu warnen, oder der Kawaß des Konsulates in Tripolis, der Canevas Proklamation in den belebtesten Straßen verliest, das zweite Hauptprinzip dar, auf welchem neben der (mündlichen oder schriftlichen) Verkündung vor versammelter Menge jede Art Nachrichtenverbreitung beruht, nämlich die Auseinandertragung oder Versendung der zu verbreitenden Nachricht an die einzelnen Nachrichtenempfänger. Im ersten Falle sucht im allgemeinen der Nachrichtenempfänger die Nachricht auf, im zweiten Falle die Nachricht den Nachrichtenempfänger; der erste entspricht wieder dem Grundsatz der Gleichzeitigkeit oder Parallelität (nebeneinander), der zweite dem der Sukzessivität (nacheinander). Zwischen den beiden Grundsätzen und ihren verschiedenen Anwendungsformen sind die verschiedensten Kombinationen möglich und praktisch üblich.

Die gleichzeitige mündliche oder schriftliche, oder mündliche und schriftliche Verkündung einer Nachricht bedingt zwar nicht unter allen Umständen, aber doch regelmäßig die Einheit des Ortes. Sie ist daher nur durchführbar, wenn es möglich ist, die sämtlichen Empfänger der Nachricht an ein und demselben Orte zu versammeln. In den ältesten Zeiten Roms, als der Staat noch mit der Gemeinde zusammenfiel, im eigentlichen Stadtstaat, war diese Möglichkeit

ebenso bequem gegeben wie unter den Verhältnissen der griechischen Kleinstaataerei, wo es dem Herold nicht schwer fiel, die gesamte politische Bürgerschaft zur Versammlung zusammenzurufen, und selbstverständlich auch unter militärischen Verhältnissen, wenn das Heer im Lager versammelt ist. Die Verbreitung einer Nachricht über größere Gebiete führt aber notwendigerweise zur Aufhebung der Einheit nicht nur des Ortes, sondern auch des Zeitpunktes, das ist der Gleichzeitigkeit der Verbreitung. Es muß dann jedesmal das System der Verkündung mit dem System der Versendung kombiniert werden. Aus der zentralisierten Nachrichtenverbreitung wird die dezentralisierte. Bei der zur *contio* versammelten Bürger- oder Wehrgemeinde, bei einer im Theater oder Zirkus, auf dem Markt, der Fest- und Kultstätte (*Olympia*) usw. versammelten Menge bedarf die Verbreitung der Nachricht nur eines (Haupt-) Zentrums, in den letztgenannten Fällen freilich nur mehr scheinbar. Wenn *T. Quinctius Flamininus* bei den istsmischen Spielen durch den Mund des Herolds, wenn *Nero* bei den gleichen Spielen durch höchsteigenen Heroldsruf die Griechen für „frei“ erklärte, so war es scheinbar mit dieser Erklärung an einem Hauptzentrum getan. An diesem Hauptzentrum befand sich aber nur ein Bruchteil von denen, welche für frei erklärt wurden. Die große Mehrheit wußte noch nichts davon, erfuhr es erst zu einem späteren Zeitpunkt, und zwar nacheinander, wie eben jeder einzelne Teilnehmer von den Spielen heimkehrte und zu Hause an seinem Heimatsorte seinen Landsleuten die Nachricht mitteilte. Jeder dieser Orte, wohin ein Teilnehmer an den Spielen sich begab, und auch die Stationen, wo er sich etwa unterwegs aufhielt, bildete wieder einen engeren Kreis, ein Nebenzentrum der Nachrichtenverbreitung. Und von diesem Nebenzentrum wurde die Nachricht abermals in mehrere noch engere Kreise, etwa als Unterzentren bezeichnet, auseinandergetragen. Je weiter die Dezentralisierung fortschreitet, desto rascher nimmt die Anzahl der Neben- oder Unterzentren zu — in potenziertem Verhältnis —, ebenso rasch aber nehmen die Neben- oder Unterzentren an Umfang ab. Denkt man sich das Gebiet der Verbreitung einer Nachricht als großen Kreis, dessen Mittelpunkt das Hauptzentrum der Verbreitung ist, so bilden sich innerhalb dieses großen Kreises mehr oder weniger rasch lauter kleinere und zwar lauter exzentrische Kreise, um je ein Nebenzentrum, und innerhalb derselben wiederholt sich dieser Prozeß um einzelne Unterzentren usf., wobei die Kreise zweiter, dritter usw. Ord-

nung sich vielfach schneiden, jedoch der ganze Inhalt des Kreises nie restlos durch kleinere Kreise ausgefüllt werden kann. Es hat nie eine Nachricht gegeben, welche jedem Bewohner unseres Planeten, jedem Bewohner eines Reiches, einer Provinz, ja auch nur einer größeren Stadt bekannt geworden wäre. Von jedem Hauptzentrum der Verbreitung führt je eine Verbindungslinie, der Verbreitungsweg, zu den Nebenzentren, auf welcher ein Zwischenträger die Nachricht dahin bringt, ebenso wieder von den Nebenzentren zu den Unterzentren zweiter, dritter usf. Ordnung. So hat sich die Nachrichtenverbreitung mit wenig Modifikationen zu allen Zeiten vollzogen. Nehmen wir ein zeitgenössisches Ereignis, z. B. die Wahl eines Präsidenten in den Vereinigten Staaten, so wird die Nachricht hiervon zunächst von Washington als Hauptzentrum aus an die Hauptorte sämtlicher Staaten der Union als Nebenzentren, und von jedem dieser Hauptorte sofort wieder an eine Anzahl kleinerer Orte als Unterzentren usf., gleichzeitig aber auch von dem Hauptzentrum Washington an die Hauptstädte aller außeramerikanischen Länder, von diesen an die Hauptorte der Provinzen, von jedem dieser Hauptorte nach den kleineren Städten, Märkten und Dörfern telegraphisch oder telephonisch auseinandergetragen.

Die extensive und intensive Verbreitung einer Nachricht, das heißt, der Umfang des Kreises, über den sie sich verbreitet, und die größere oder geringere Vollständigkeit, mit der sie den Kreis ihres Verbreitungsgebietes durchdringt, richtet sich nach der Kraft der Verbreitungs- oder Mitteilungstendenz, die ihr innewohnt, nach der Höhe des Interesses, dem sie begegnet. Im Falle des gewählten Beispiels wird sicherlich 24 Stunden nach vollzogener Wahl die Tatsache nicht nur an dem entlegensten Orte, sondern auch fast allen Bürgern der Vereinigten Staaten bekannt sein. Außerhalb der Vereinigten Staaten wird nach dieser Zeit die Nachricht zwar auch nach allen größeren Orten gedrungen sein, es wird aber nur ein nicht allzugroßer Teil der Leute davon Notiz nehmen, nach den kleineren und kleinsten Orten wird sie verhältnismäßig später oder gar nicht vordringen. Eine Kriegserklärung zwischen Großmächten, ein gewaltiger Kurssturz an der Börse, eine erschütternde Elementarkatastrophe, eine epochemachende Entdeckung, der Regierungsantritt eines großen Herrschers, der Tod einer weltbekannten Persönlichkeit usw. vollendet alsbald ihren Kreislauf um den ganzen Erdball und überzieht alle Länder mit einem so dichten Netz immer kleinerer und allerkleinster Kreise, daß sie auf der Karte der bewohnten Erde nur ver-

hältnismäßig wenige und kleine „weiße Flächen“ übrig läßt. Gegenüber solchen großen Ereignissen von internationalem Interesse, deren Zahl beschränkt ist, gibt es eine unendlich größere Zahl von Begebenheiten, deren Kunde nicht über den Bereich einer Nation, einer Provinz, eines Bezirks, einer Gemeinde oder eines Stadtviertels hinausdringt, deren Verbreitungskraft schon nach einem kurzen Wege erlahmt und keine weiteren Kreise zu ziehen vermag, auch wenn sie zufällig durch den einen oder anderen Träger über die Grenzen ihres Verbreitungsgebietes hinausgelangt, um dort spurlos zu verlöschen. Und mit der zunehmenden Entfernung vom Hauptzentrum nimmt nicht nur die Zahl und Kleinheit der Verbreitungskreise ab, die Nachricht selbst verliert an Gehalt und Plastik, verflacht, verdünnt und verflüchtigt sich zu schattenhaften Umrissen. Mit der Beschreibung einer britischen Königskrönung durch jedes einzelne der großen Blätter in London (dem Hauptzentrum) könnte man ein dickes Buch füllen, in den Hauptstädten Deutschlands, Frankreichs, Österreichs usw. schrumpfen die Berichte auf mehrere, immer noch ansehnliche Zeitungsspalten ein, in den Provinzzentren dieser Länder auf Notizen geringen Umfanges, die weit aus meisten Leser werden sich mit der Kenntnisaufnahme der Titelüberschriften, also der bloßen Tatsache an sich begnügen, viele sich kaum für den Namen des Gekrönten, geschweige für seine sonstigen Verhältnisse interessieren, manche von der Begebenheit überhaupt nichts erfahren. Wie wenig Leute gibt es, welche von der gewaltigen Fülle von Nachrichten, die ihnen eine einzige große Zeitung täglich mühelos auf den Tisch bringt, auch nur die Hälfte aufnehmen. Der eine liest nur die politischen Meldungen, der andere die Lokaleignisse, der dritte den Kurszettel, der vierte Theater-, Sport- und Vermischte Nachrichten usw.

5. Spontane und systematische Verbreitung.

Die Versendung, das Auseinandertragen einer Nachricht von dem Hauptzentrum aus in das Verbreitungsgebiet erfolgt gewissermaßen automatisch, wenn das Publikum, welches die Verkündigung am Hauptzentrum angehört hat, aus dem Verbreitungsgebiet spontan am Ort der Verkündigung zusammengekommen oder dahin zusammenberufen worden war. Jeder einzelne von diesem Auditorium wird dann, wenn es wieder auseinandergeht, zum freiwilligen Zwischenträger der Verbreitung. Diese Art spontaner Verbreitung

sehen wir bei der Ausbreitung religiöser, politischer, sozialer Ideen oft in großartiger Weise wirken. Mühsamer, schwerfälliger, unvollständiger vollzieht sich die absichtlich und zweckbewußt auf vorgeschriebenen Bahnen und in bestimmter Ordnung geleitete Verbreitung. Mit vollkommener Exaktheit spielt sich der Prozeß innerhalb des Räderwerkes eines festgegliederten Truppenverbandes ab, wenn die einzelnen Glieder der militärischen Hierarchie als Zwischenträger dienen, wie es Thukydides bei den Spartanern schildert: Wenn der König im Felde kommandiert, gehen alle Befehle von ihm aus. Er sagt, was geschehen soll, den Unterführern (Polemarchen), diese den Obersten (Lochagen), diese den Hauptleuten (Pentekonteren), diese den Zugführern (Enomotarchen), und diese endlich den Zügen (Enomotien).¹⁾ Dieses hierarchisch organisierte System der Verbreitung eines Befehls oder einer Mitteilung wirkt am vollkommensten sowohl hinsichtlich der Raschheit und Pünktlichkeit, als auch in Hinsicht auf die Lückenlosigkeit der Verbreitung. Von der Spitze der hierarchischen Pyramide durchfliegt eine Weisung mit potenzierte Verbreitungskraft im Nu die unteren und immer breiteren Stufen. Die einzelnen Klassen der Zwischenträger werden zur Verkündigung auf dem Wege der Ladung (evocatio) zusammenberufen, vermutlich durch konventionelle Signale, wie auch die Versammlung des Ganzen, die *contio* selbst. Die Verkündigung vor der *contio*, die selbstverständlich noch weniger Zeit erfordert, aber keine so bestimmte und vollständige Kenntnisnahme ermöglicht, konnte in dem von Thukydides erwähnten Falle eines plötzlichen und überraschenden Angriffs nicht gewählt werden, weil zwar die Verkündigung vor der *contio* nur ein Minimum an Zeitverbrauch, dafür aber der Akt der Ladung oder Berufung der *contio* um so umständlichere und langwierigere Anstalten beansprucht. Der letztgenannte Grund ist es, der Sejan mit bewegt, die kaiserliche Leibwache in ein ständiges Lager zusammenzuziehen, damit sie so die Befehle schneller erhalte.²⁾

Die Pünktlichkeit des militärischen Dienstes wurde noch durch eine dritte Art der Verbreitung von Befehlen und Mitteilungen vervollständigt: die *tessera*, den Melde- oder Laufzettel. Alle drei Arten sind im römischen Lager nebeneinander im Gebrauch, und für die Wahl der einen oder anderen entscheidet die Zweckmäßigkeit:

1) Thukyd. 5, 66. Vgl. 5, 68. 2) Dio 57, 19: *καὶ τοὺς λόγους ἰδίᾳ καὶ χωρὶς ἀλλήλων, ὡσπερ τοὺς τῶν νυκτοφυλάκων, ὄντας ἐς ἓν τεῖχος συνήγαγεν ὥστε τὰ παραγγέλματα καὶ ἀθρόους καὶ διὰ ταχέων λαμβάνειν κτλ.*

die Verkündigung vor versammeltem Kriegsvolk (contio) wurde für längere Ansprachen, Kohortationen, Mitteilungen u. dgl. gewählt. Ihren Nachteil setzt Aemilius Paullus bei Livius wie folgt auseinander: Würde das, was geschehen sollte, allen zugleich bekannt und nicht alle könnten es deutlich hören, so täten bei dieser Ungewißheit über den Befehl einige nach eigenem Antriebe mehr, als befohlen sei, andere weniger. Dann entstände allenthalben ein mißtönendes Geschrei und die Feinde erführen eher, was man vorhabe, als die Soldaten selbst.¹⁾ Die Verbreitung durch die hierarchische Stufenleiter wie bei den Spartanern schildert Polybius: Die Reiter (Dekurionen) und Centurionen finden sich alle mit Tagesanbruch bei den Tribunen ein, die Tribune bei dem Konsul. Dieser erläßt an die Tribune die auszuführenden Befehle, die Tribune teilen sie den Reitern und Centurionen mit, diese den gemeinen Soldaten, wenn die Zeit zur Ausführung gekommen ist.²⁾ Nachdem die Mannszucht in den macedonischen Kriegen etwas gelockert worden war, schärfte Aemilius Paullus den Dienstweg wieder genauer ein: künftig solle der Oberst dem ersten Hauptmann der Legion ganz allein den Befehl kundtun, dieser dann und so immer jeder einzeln dem in der Ordnung zunächst folgenden Centurio anzeigen, was geschehen solle, der Befehl möge nun von der Vorderreihe zum Hintertreffen oder von den Letzten zu den Ersten durchlaufen müssen.³⁾

Den Umlauf der tessera schildert Polybius wie folgt: Die Beförderung der nächtlichen Parole vollziehen sie folgendermaßen: Bei jeder Truppengattung, Reiterei wie Fußvolk, wird von dem zehnten Manipel (oder Turme), welcher am Ende der Lagerstraße seinen Platz hat, ein Mann ausgewählt, welcher vom Wachdienst frei bleibt, dafür aber täglich mit Sonnenuntergang zu dem Zelt des Tribuns kommt und nach Empfang der Parole — es ist dies ein beschriebenes Täfelchen — wieder abgeht. Nachdem er zu seinem eigenen Manipel zurückgekehrt ist, übergibt er das Täfelchen und die Parole vor Zeugen an den Anführer des nächsten Manipels, und dieser wieder auf ähnliche Weise an den des nächsten. Dasselbe tun der Reihe nach alle, bis es zu den vordersten in unmittelbarer Nähe der Tribune lagernden Manipeln kommt. Diese müssen das Täfelchen noch bei Tage an den Tribun abliefern. Wenn nun alle ausgegebenen Täfelchen zurückkommen, so weiß der Tribun, daß die Parole allen mitgeteilt worden und durch alle Abteilungen hindurch wieder an ihn

1) Liv. 44, 33.

2) Polyb. 6, 34.

3) Liv. 44, 33.

gelangt ist. Fehlt dagegen eins, so untersucht er sofort das Geschehene, da er aus der Inschrift sieht, aus welchem Truppenteil das Täfelchen nicht gekommen ist. Bei wem nun der Aufenthalt entdeckt wird, den trifft dafür die gebührende Strafe.¹⁾ Der Vorteil dieses Verfahrens ist hieraus schon ersichtlich. Es ermöglicht eine genaue Kontrolle und dient deshalb vorzugsweise zur Beaufsichtigung der Wachen.²⁾ Außer Befehlen³⁾ werden auch Mitteilungen⁴⁾ und sonstige Anweisungen⁵⁾ auf solchem Wege in Umlauf gesetzt. Später erscheinen für diese Funktion eigene Organe, *tesserarii* genannt.⁶⁾

Die drei Methoden der Verbreitung, welche im militärischen Dienstbetrieb am reinsten ausgeprägt erscheinen, finden ihre mehr oder weniger deutlichen Analogien bei der geregelten Verbreitung politischer und nicht politischer Nachrichten über größere Gebiete. Das spartanische System wendet beim Ausbruch des Peloponnesischen Krieges der König Archidamos an, indem er auf dem irthmischen Sammelplatze die Hauptleute aller Städte, die vornehmsten Beamten und sonst die ansehnlichsten Männer des peloponnesischen Bundes zusammenberuft und seine Ansprache an sie hält⁷⁾, und das gleiche System ist trotz starker Verwässerung auch in dem Verfahren Caesars noch erkennbar, der in Spanien die Pompejaner, die er mit Afranius und Petreius ziehen läßt, vorher an einen Ort beruft, wo ihn alle hören können, und sie auffordert, sie sollten seine Gesinnung sämtlichen Soldaten des Pompeius zu wissen tun.⁸⁾ Sulla läßt in Asien aus allen Städten die Notabeln zu sich laden und eröffnet ihnen von einer Bühne herab die Auferlegung des Tributs, dessen Umlegung auf die einzelnen und die angedrohte Strafe.⁹⁾ Das *contio*-Verfahren ist deutlich zu erkennen, wenn Zenobius in Chios durch Heroldsruf die Fremden ruhig sein, die Chier hingegen zu einer Volksversammlung ins Theater zusammenkommen heißt, um ihnen Aufträge von Mithridates zu eröffnen.¹⁰⁾

Mehr oder weniger verschwimmen meistens die verschiedenen Verfahren ineinander. So wirksam indessen die automatische Verbreitung durch die sich wieder zerstreuenen Teilnehmer an einer Versammlung sein kann, kann sie doch nur in Ausnahmefällen die regelrechte Versendung durch eigene Boten über das

1) Polyb. 6, 34. 2) Polyb. 6, 35f. Vgl. auch Dio 72, 8 die Lindenbasttäfelchen, durch welche Ulpius Marcellus seine Leute wach zu halten pflegte.
 3) Liv. 7, 35, 1. 4) Liv. 7, 36, 7. 5) Liv. 9, 32, 4. 6) Plut. Galba 24.
 Tac. ann. 1, 25. Veget. mil. 2, 7. 7) Thukyd. 2, 10. 8) App. b. c. 2, 43.
 9) App. Mithr. 61. 10) App. Mithr. 47.

ganze Verbreitungsgebiet, zunächst aus dem Hauptzentrum in alle Nebenzentren, ersetzen und entbehrlich machen. In der Kaiserzeit geschah die Versendung, vorzüglich der amtlichen Bekanntmachungen, selbstverständlich durch den *cursus publicus*, in republikanischer Zeit durch das Botenpersonal, welches im allgemeinen, auch von den höchsten Beamten, zur Beförderung amtlicher wie privater Briefschaften verwendet wurde: Staats- und Privatsklaven, freigelassene, halbfreie und freie subalterne Diener, militärisches Personal, Offiziere, in politisch wichtigen Angelegenheiten durch besondere Kommissäre und Gesandte, zumal an befreundete und verbündete oder Clientelstaaten, in Ausnahmefällen, die besondere Eile erheischten, durch reitende Boten (Stafetten), durch welche, wie erwähnt, Caesar die Nachricht vom Siege bei Pharsalus verbreiten ließ.¹⁾ Aus der späten Kaiserzeit schildert Ammian, wie auf seine geschickte Erkundung über den drohenden Einfall Sapor's hin von Amida (Diarbekir) aus durch den Kommandanten Ursicinus reitende Eilboten an Cassius, den Befehlshaber von Mesopotamien, und den Statthalter Euphemius abgeschickt werden, mit dem Bedeuten, die Landleute anzuhalten, sich in Sicherheit zu bringen, Carrhae zu räumen, und die Felder in Brand zu stecken. Der Auftrag wurde sogleich vollzogen, so daß vom Euphrat bis zum Tigris nicht mehr ein Hälmschen zu sehen war.²⁾ Der Unterschied zwischen dringlicher und nicht dringlicher Versendung beruhte unter dem *cursus publicus* auf der Anwendung oder Nichtanwendung des Relaisystems. Ob und in welcher Form früher ein solcher Unterschied in der Versendung dringlicher und nichtdringlicher Sachen gemacht wurde, konnte ich nicht sicher ermitteln.

Ob die Aussendung der Zwischenträger von den Haupt- in die Subzentren der Publikation in der Weise geschah, daß vom Hauptzentrum ein Bote mehrere oder alle Nebenzentren (und vom Nebenzentrum auseinander mehrere oder alle Unterzentren usw.) abwanderte, oder ob die Träger vom Hauptzentrum radienförmig auseinander geschickt wurden, je einer nach jedem Nebenzentrum, und von diesen wieder je einer nach jedem Unterzentrum, war wohl reine Zweckmäßigsfrage. Meist werden beide Arten miteinander kombiniert worden sein. Unter kleineren Verhältnissen ist die erste Art praktischer, unter größeren (weite Entfernungen) die zweite. Deshalb heißt es in der Frühzeit, als nur die nähere und weitere

1) Caes. b. c. 3, 111. 2) Amm. Marc. 18, 7.

Umgebung Roms in Betracht kam, regelmäßig circummittere, mittlere *circa populos*, und auch in der entwickelten Republik, beim Beginn der Bürgerkriege, sagt Appian¹⁾ von einem Tribun, der eine Volksversammlung ansetzt und seine Anhänger aus der Umgebung der Stadt zusammentrommeln will: *καὶ περιέπεμπε τοὺς ἐξαγγελοῦντας τοῖς οὐσι ἀνὰ τοὺς ἀγρούς*. Hier werden ohne Zweifel mehrere Boten ausgeschiedt, von denen jeder einen ganzen Landbezirk zu durchwandern hatte. In dringenden Fällen, als es z. B. in Unteritalien dem römischen Feldherrn darauf ankam, die in römischer Gewalt befindlichen Städte und Ortschaften vor gefälschten Briefen Hannibals zu warnen, in dessen Hand der Siegelring des gefallenen Marcellus sich befand, mußte nach jedem Ort wohl ein eigener Bote, und zwar wöglichlich eine Stafette, gesandt werden. Wenn, wie hier, das Hauptzentrum außerhalb der Hauptstadt lag und nur ein geringes Verbreitungsgebiet in Betracht kam, dürfte indessen sonst meist der Rundgang eines oder einiger weniger Boten genügt haben.²⁾ Bei der Versendung von der Hauptstadt über ganz Italien, die Provinzen und das ganze Reich muß wenigstens auf jeder einzelnen der vom goldenen Meilenzeiger auf dem Forum³⁾ ausstrahlenden Reichstraßen ein Bote ausgezogen sein, der auf jeder Station ein Exemplar des Rundschreibens abgab, und gleichzeitig ging etwa ein Expresbote, der sich unterwegs mit sonst nichts aufhielt, nach jedem einzelnen Provinzialhauptort ab. Im allgemeinen wurde die Publikation bei radialer Versendung rascher bewirkt als bei peripherischer, doch konnte sie in jedem Falle an entfernten Orten nur verhältnismäßig später erfolgen als den dem Hauptzentrum näher gelegenen, da es eben im Altertum keinen Telegraphen gab, der uns z. B. gestattet, im ganzen Bereich der mitteleuropäischen Zeit täglich überall in ein und demselben Augenblick den Mittagspunkt bekannt zu geben. So konnte es selbst auf den engen Territorien Griechenlands geschehen, daß zur Zeit des Peloponnesischen Krieges die Waffenruhe der olympischen Spiele in Elis schon ausgerufen war, während in Lacedämon noch Feindseligkeiten stattfinden durften.⁴⁾ Eine vollkommene Gleichzeitigkeit der Publikation in größerem Umkreis

1) App. b. c. 1, 29. 2) Noch beim Ausbruch des Hannibalischen Krieges irrt (Liv. 21, 18ff.) ein und dieselbe fünfköpfige römische Gesandtschaft auf langer Odyssee von Karthago und Sagunt bei den verschiedenen spanischen und gallischen Völkerschaften herum, während Alcibiades im Peloponnesischen Krieg erklärt (Thukyd. 6, 48), man müsse Herolde an sämtliche Städte Siziliens mit Ausnahme von Selinus und Syrakus schicken, um die Sikuler zu gewinnen. 3) Plut. Galba 24. 4) Thukyd. 5, 49.

konnte nur mittelst Versendung durch versiegelte Order erreicht werden.¹⁾ Sonst mußte mit der Versendung an die näher gelegenen Nebenzentren gewartet werden, bis die ferneren mutmaßlich im Besitz des Rundschreibens sein konnten. Ein originelles Aushilfsmittel wendete Philopömen²⁾ an. Er berechnete genau die Entfernung sämtlicher achaischer Städte, und welche von ihnen auf demselben Wege in Tegea eintreffen könnten. Hierauf schrieb er Briefe an alle Städte und übersandte diese an die entferntesten, indem er sie so verteilte, daß jede Stadt nicht bloß ihren eigenen Brief erhielt, sondern auch die aller anderen Städte an demselben Wege. Der Brief ordnete das sofortige Aufgebot der Wehrmannschaft an. War diese versammelt, so hatte sie unverweilt aufzubrechen und wurde in die nächste (nach innen gegen Tegea hin liegende) Stadt geführt, wo sie den an diese adressierten Brief der Behörde zu übergeben hatte. Der Inhalt dieses Briefes lautete so wie der des vorigen, nur daß darin wieder der Name der nächstfolgenden Stadt stand, zu der man weiter marschieren sollte. So wurde das Geheimnis des Unternehmens gewahrt. Weil die entferntesten Städte nicht gleich weit von Tegea entfernt waren, so wurden ihnen die Briefe nicht zugleich übergeben, sondern jeder (der am Ende der Radialstraßen liegenden Städte) mit Rücksicht auf die Entfernung.

6. Wachsende Aufgaben der Nachrichtenverbreitung.

Auf dem Wege der Entwicklung Roms von der kleinen Stadtgemeinde zum Weltreich verwandelten sich zwar nicht nennenswert Wesen und Grundzüge, wohl aber die Aufgaben und Bedingungen der Nachrichtenverbreitung entsprechend dem Wachstum des römischen Staatsgebietes, welches zuletzt schlechthin mit dem orbis terrarum für eins gehalten werden konnte. In der Wendung *urbi et orbi* drückt sich das höchste Ziel der intensiven und extensiven römischen Nachrichtenverbreitung aus. Die *urbs* ist das regelmäßige Hauptzentrum, der *orbis* das Universalgebiet der Verbreitung. Der gebildete Römer war sich freilich dessen bewußt, daß die Grenzen seines orbis nicht mit den Grenzen der bewohnten Erde zusammen fielen, die Grenzen seines Publizitätsgebietes gingen indessen nicht weit über die Reichsgrenzen hinaus. Sehr schön spricht dies Cicero aus in Scipios Traum (*de rep.* 6, 19f.), indem er Scipio im Anschluß an das Bild vom orbis des Weltalls sagen läßt: Du siehst, wie wenig

1) Vgl. oben S. 302f. 2) Polyb. 16, 36.

zahlreich und wie schmal die bewohnten Gebiete auf der Erde sind, und wie selbst zwischen den bewohnten Erdf lächen große öde Strecken liegen, und daß die Bewohner der Erde selbst nicht nur so voneinander getrennt sind, daß die einen von den andern gar keine Nachricht bekommen können, sondern daß sie im Verhältnis zu euch teils schräg, teils quer, teils mit den Füßen euch entgegengerichtet auf ihrem Boden stehen, bei denen berühmt zu werden ihr doch wahrhaftig nicht erwarten könnt... Der ganze Erdkreis, der von euch bewohnt ist, ... ist im Grunde ein kleines Eiland... Und hat selbst von diesen angebauten und bekannten Ländern dein Name oder der Name irgendeines der Unsrigen auch nur über den Kaukasus, den du da liegen siehst, hinübersteigen, oder über den Ganges dort schwimmen können? Und wer wird erst gar in den übrigen Teilen des äußersten Orients und Okzidents, oder im entferntesten Norden oder Süden deinen Namen vernehmen?...

Empfanden so die Gebildeten die Enge ihres Gesichtskreises zur Zeit, als Rom auf dem Gipfel der Macht stand, so war dieser Gesichtskreis 150 bis 200 Jahre vor Scipio von dagegen noch verschwindendem Umfang gewesen. Für die Aufgaben der Publizität genügte in den Kindheits- und Jugendtagen Roms die Bekanntmachung durch die Verkündigung in der Stadt selbst, sowohl für das Hauptzentrum, als auch regelmäßig für das ganze Verbreitungsgebiet, zumal wenn hierfür ein Tag gewählt wurde, an dem auch die Bewohner des flachen Landes in der Stadt anwesend waren, Markt-, Fest-, Gerichts-, Wahl- usw. Tage. In eiligen Fällen ließ man die Leute vom Lande in die Stadt zusammenberufen. Als Hauptzentrum für die latinische Stammes- oder „Eidgenossenschaft“ kam der Bundesvorort, Alba Longa, in Betracht, für die Sabiner der Gautag am Soracte usw. Von den beiden allgemein zu Gebote stehenden Systemen der Versendung in die Nebenzentren, in diesem Falle die einzelnen Gemeinden, wurde zumeist wohl das bequemere und näherliegende gewählt, das strahlenförmige Auseinandertragen der Nachricht durch die Versammlungsteilnehmer selbst. Nur bei besonderen Veranlassungen wurde das andere, etwas umständlichere System gewählt, eigene Boten als Zwischenträger der Verbreitung in den einzelnen Nebenzentren heruzusenden. Wenn Romulus den Sabinern die von ihm in der Absicht des Frauenraubes in der neugegründeten Stadt veranstalteten Spiele förmlich ansagen läßt¹⁾, so hat er zu diesem Zwecke einen oder

1) Liv. 1, 9.

mehrere Boten herumgeschickt, ähnlich wie in gewissen Gegenden z. B. Altbayerns, wo die Leute nicht in Haufendörfern beieinander, sondern über einzelne Höfe und Weiler zerstreut wohnen, anlässlich eines Todesfalles Leute herumgeschickt werden, um zu dem Leichenbegängnis förmlich „einzusagen“. In Staatsangelegenheiten werden bei den stammverwandten verbündeten und befreundeten Gemeinden oder Stämmen Gesandte, und zwar ursprünglich die Fetialen herumgeschickt. So lassen die Vejenter durch umhergeschickte Gesandte allen Völkern Etruriens kundtun, daß sie drei römische Feldherrn in einer Schlacht besiegt hätten.¹⁾ In einem anderen Falle schicken die Vejenter und Falisker ihre Gesandten bei den zwölf (etruskischen) Völkerschaften herum, um die Einwilligung zur Berufung des Landtages beim Heiligtum der Voltumna nachzusuchen.²⁾ Bald darauf schicken die Latiner schon schriftliche Botschaften mit falschen Berichten in Latium und bei den Volskern herum.³⁾ Später wird die schriftliche Herumsendung, das Rundschreiben, die Regel. Mit der Ausbreitung der römischen Herrschaft über Italien werden die Edikte der Behörden sowohl in Rom mündlich und schriftlich bekannt gemacht, als auch über ganz Italien verbreitet, wenn sie das ganze Gebiet betrafen.⁴⁾ Das schriftliche Edikt wird durch Boten an die Munizipien, Kolonien, Märkte und Flecken (*fora et conciliabula*) versendet und dort auf dem üblichen Wege, mündlicher Verkündigung vor der zusammenberufenen Versammlung und schriftlicher Plakatierung an geeigneter Stelle bekannt gemacht. Neben dem Hauptzentrum, der urbs Roma, werden als Nebenzentren die *agri* (oder *pagi*) und regelmäßig die *fora et conciliabula* ausdrücklich genannt.⁵⁾ Mommsen weist darauf hin, daß bei dieser geläufigen Zusammenstellung die Bürgergemeinden nicht erwähnt zu werden pflegen, und daß wir nicht wissen, auf welche Weise in den eigener Obrigkeit entbehrenden Ortschaften die Publikation erfolgte.⁶⁾ Von den Stadtgemeinden mit geordnetem Magistrat versteht es sich von selbst, daß sie als Nebenzentren der Publikation zu betrachten sind. Das Edikt des Kaisers Claudius zugunsten der Juden⁷⁾ sollte von

1) Liv. 4, 31, 6: *missis circum populos legatis.* 2) Liv. 4, 23, 5. 3) Liv. 8, 11, 10: *fallacibus litteris circa Latium nomenque Volscum missis.* 4) Liv. 40, 19, 6: *consules edixerant, ut per totam Italiam triduum supplicatio et feriae essent.* Noch deutlicher beim Bacchanalienverbot, Liv. 39, 14, 7: *edici praeterea in urbe Roma et per totam Italiam edicta mitti usw.* 5) Außer Liv. 39, 14, 7 noch Liv. 25, 22, 4: *per fora et conciliabula edicere.* 43, 14, 10: *hoc edicto litterisque censorum per fora et conciliabula dimissis.* 6) St.-R. 1, S. 206. 7) Ioseph. ant. Iud. 19, 286 ff.

den Magistraten aller Stadtgemeinden in und außer Italien und von den verbündeten Fürsten ausgehängt werden. Anschaulich illustriert das Verfahren der jüngere Plinius. Er schreibt an seinen Freund Lepidus, daß der berühmte Angeber und Erbschleicher Regulus eine Lobschrift auf seinen im Knabenalter verstorbenen Sohn verfaßt, im Freundeskreise vorgelesen und obendrein die Schrift in tausend Abschriften in ganz Italien und allen Provinzen herumgeschickt hat: Er hat amtliche Schreiben erlassen, es solle von den Dekurionen (Ratsmitgliedern in den Munizipalstädten und Kolonien) einer aus ihrer Mitte, mit einer sehr vernehmlichen Stimme, ausgewählt werden, um es dem Volke vorzulesen.¹⁾ Und Plinius fordert seinen Freund auf, ihm zu schreiben, ob in seiner Freistadt einer von seinen Bekannten, oder gar er, L. selber, dieses betrübte Schriftstück des Regulus auf dem Marktplatz vorgelesen habe, nämlich, wie Demosthenes sage, mit hoherhobener Stimme, und lustig aus vollem Halse schreiend.²⁾ Die private Publikation wird hier ganz wie eine amtliche behandelt. Hinsichtlich der kleinen Orte möchte ich auf einen Brief Ciceros an Atticus verweisen, worin er klagt, daß Caesar sogar in Formiae öffentlich bekannt machen ließ, er wünsche am ersten den Senat recht zahlreich versammelt zu sehen.³⁾ Daß dieses Edikt sogar in der obskuren Ortschaft Formiae angeschlagen wird, findet freilich Cicero mit Recht auffallend. Es kann ein spezielles Kompliment, und zugleich ein leiser Wink mit dem Zaunpfahl für Cicero sein, den Caesar gern, aber sehr gegen dessen Willen, aus Formiae im Senat haben möchte.

Im August 44 wird Cicero auf seiner beabsichtigten Seereise nach Griechenland von Leukopetra aus nach dieser uns sonst nicht bekannten Ortschaft im Gebiet von Rhegium zurückverschlagen. Dahin bringen ihm einige angesehene Rheginer, darunter ein Gastfreund des Brutus, die erst vor kurzem Rom verlassen haben, erstens ein Edikt des Brutus und Cassius, zweitens die Nachricht, am 1. September werde sich der Senat versammeln, drittens die Kunde, es sei von Brutus und Cassius ein Schreiben an die gewesenen Konsuln und Prätores erlassen worden, mit der Bitte sich einzustellen, viertens andere politische Nachrichten sowohl allgemeinen als Cicero persönlich betreffenden Inhalts.⁴⁾ Das Edikt des Brutus und Cassius ist anscheinend wohl in Rhegium publiziert worden, nicht aber in

1) Plin. ep. 4, 7, 2. 2) Plin. ep. 4, 7, 6. 3) Att. 9, 17, 1: *senatum enim Kal. (1. April 49) velle se frequentem adesse etiam Formiis proscribi iussit.*
4) Att. 16, 7, 1f.

Leukopetra und anderen kleinen Orten dieses Gebietes. Alle vier Nachrichten, die freilich erst frisch aus dem Hauptzentrum Rom eingetroffen sein mochten, waren in dem Nebenzentrum Rhegium schon verbreitet, in das Unterzentrum Leukopetra noch nicht gedungen. Ein sicherer Schluß auf die kleinsten Unterzentren der Verbreitung eines Ediktes läßt sich auch hieraus nicht ziehen. Die drei letztgenannten Beispiele stammen übrigens aus der Kaiserzeit selbst oder aus der Zeit des Übergangs von der Republik zur Monarchie. Aus der Blütezeit der Republik ist uns das Original eines Rundschreibens enthalten, mit welchem ein Edikt zur Publikation in ganz Italien versendet wurde¹⁾: der Bacchanalienerlaß vom Jahre 186 v. Chr. Es enthält auf einem Erztäfelchen den Senatsbeschluß und zugleich die Anweisung an die Behörden eines Landgebietes (ager Teuranus) zur Publikation²⁾: *Haice utei in conventionid exdeicatis ne minus trinum noundinum, senatuosque sententiam utei scientes esetis — eorum sententia ita fuit: ,sei ques esent, quei arvorsum ead fecisent, quam suprad scriptum est, eis rem capitalem faciendam censuere‘ — atque utei hoc in tabolam ahenam inceideretis, ita senatus aiquom censuit, uteique eam figier ioubeatis, ubei facilumed gnoscier potisit; atque utei ea Bacanalia, sei qua sunt, extrad quam sei quid ibei sacri est, utei suprad scriptum est, in diebus X quibus vobeis tabelai datai erunt, faciatis utei dismota sient. In agro Teurano.* (Die letzten drei Worte sind in größeren Buchstaben hinzugefügt). Das Verfahren beim Bacchanalienedikt, wobei das eigentliche Edikt in das versendete Rundschreiben eingeschaltet wird, hat sich bis in die späte Kaiserzeit erhalten. Wie die meisten nachtheodosianischen Novellen zeigen, wurde das kaiserliche Edikt, wenn es nicht unmittelbar an die Untertanen (ad populum. Nov. Val. 9, 1) oder einzelne Kreise, z. B. die Bewohner der Hauptstadt³⁾ gerichtet war, an einen oder mehrere hohe Reichsbeamte oder die Provinzstatthalter oder einen unter ihnen mit dem Auftrag gerichtet, die Veröffentlichung (nötigenfalls unter Mitwirkung weiter zu beauftragender Organe) zu veranlassen. Dann wird das kaiserliche Edikt durch Beamtenedikte publiziert, welche das kaiserliche Edikt in sich aufnehmen (vorangeschickt, antelata edicto oder nachgestellt, proposita sub edicto). Statt *dicit* heißt es jetzt *dixit*.

Mit der Erwerbung außeritalischer Gebiete wurden der Verbreitung weitere Grenzen gesteckt. Sie vollzog sich in Italien

1) Liv. 39, 14.

2) Dessau 18.

3) Nov. Val. 14, 1.

selbst wie früher, und jede Provinz bildete nun für sich ein eigenes Verbreitungsgebiet mit dem Sitze des Statthalters als Hauptzentrum, von dem aus die für die Provinz gültigen Bekanntmachungen in der üblichen Weise verbreitet wurden.¹⁾ Der Hauptstadt des Reiches gegenüber waren die Provinzen für Angelegenheiten, welche das ganze Reich betrafen, als Nebenzentren zu betrachten. Dazu kamen noch die befreundeten, verbündeten und Klientelstaaten, welche in Hinsicht auf Publikation allgemein gültiger Verordnungen, Mitteilungen usw. gleich den Provinzen als Nebenzentren behandelt wurden.²⁾ Deren Fürsten oder Behörden hatten bei der Verbreitung dieselbe Funktion wie die Statthalter in den Provinzen. Das Judenedikt des Claudius sollte von den Magistraten aller Stadtgemeinden in und außer Italien und von den verbündeten Fürsten ausgehängt werden.³⁾ Die Verbreitung erfolgte auch hierbei nach einer herkömmlich geregelten Einteilung des Landes oder der Provinz in Verbreitungsbezirke und Unterbezirke.⁴⁾ Die orientalischen Sultane der hellenistischen Zeit hatten praktische Methoden rascher und wirksamer Verbreitung ihrer Befehle von den Perserkönigen lernen können. Mithridates schickte den Befehl zur Niedermetzlung aller in Kleinasien befindlichen Römer und Italiker an einem bestimmten Tage gleichzeitig an sämtliche Satrapen und Städtevorsteher.⁵⁾ Vermutlich ist, wie schon gesagt, unter diesen geheimen schriftlichen Befehlen eine versiegelte Order zu verstehen. Von einem über Lucullus errungenen Erfolg schickte Mithridates schriftliche Nachricht in alle Lande.⁶⁾ Die römischen Feldherrn, welche Mithridates überwand, scheinen dessen Publikationsapparat ohne weiteres für sich in Funktion gesetzt zu haben. Sulla ließ in Asien den Sklaven, denen Mithridates die Freiheit geschenkt hatte, den Befehl bekannt machen, sie sollten sogleich zu ihren Herren zurückkehren, und überdies durch einen in Umlauf gesetzten Befehl die Notabeln jeder Stadt auf einen bestimmten Tag zu sich entbieten, worauf er den Versammelten von einer Bühne herab die Auflage eines fünfjährigen

1) Das gilt z. B. von dem Jahresedikt, welches der Statthalter wie der Prätor in Rom bei seinem Amtsantritt erließ, wie Cic. ad. Att. 5, 21, 11, genauer umschrieben Att. 6, 1, 15. 2) Das Seeräubergesetz (Bull. de corr. Hell. 21, 623; 27, 116 bestimmt: *ὅπως ἐν ταῖς πόλεσι ἐκκελίμενα*. 3) Ioseph. ant. Jud. 19, 291. 4) Vgl. den Brief des Lusius Getas an den Strategen Lysanias, Archiv für Papyrusforschung 2, 433 n. 21: *τὸ ὑπογεγραμμένον ἔκθεμα πρόθετες ἐν οἷς καθήκει τοῦ νομοῦ τόποις, ἵνα πάντες εἰδῶσι τὰ ὑπὸ ἐμοῦ κειλεόμενα*, ferner OGI 665, Z. 8: *βοῦλομαι οὖν σε ἐν τάχει ἐν τε τῇ μητροπόλει τοῦ νομοῦ καὶ καθ' ἑκαστον αὐτὸ προθεῖναι*. OGI. 609, Z. 29: *ἐν προδήλω τῆς μητρονομίας ἡμῶν χωρίῳ πρόθετε*. 5) App. Mithr. 22. 6) App. Mithr. 80.

Tributes nebst den Strafbestimmungen usw. mittheilte.¹⁾ In den Bürgerkriegen und zumal in der bewegten Kaiserzeit wird bei wichtigen politischen Publikationen nicht nur nach örtlichen Verbreitungszentren und -subzentren, sondern auch nach Zivil- und Militärverhältnis gegliedert. Oktavian sucht sich von dem Vorwurf des Wortbruchs gegen Sextus Pompeius zu reinigen, indem er die Stadt durch (öffentlich bekannt zu machende) Schreiben, das Heer durch mündliche Ansprache harangierte.²⁾ Bei Dio schicken in dem Thronstreit zwischen Macrinus und Pseudantoninus beide Parteien Boten und Schreiben in die Provinzen und zu den Legionen.³⁾ Unter Umständen brauchte sich die Publikation nur an die militärischen Organe, Befehlshaber und Truppen, zu richten, wie der von Justinian über ganz Thracien und Illyrien verbreitete Erlaß, den Flüchtlingen Goar und Ildigisal mit aller Macht entgegenzutreten.⁴⁾ Die geordnete Publikation auf diesem Wege fand ihre natürliche Grenze an den Grenzen des römischen Staats- und Machtgebietes. Darüber hinaus konnten Nachrichten auf völkerrechtlich geregelter Wege nur durch förmliche Gesandtschaften, auf ungeregeltem Wege durch den Handelsverkehr, durch Überläufer, Flüchtlinge u. dgl. verbreitet werden.

7. Bildliche Verbreitung. — Schaustellung. — Fliegende Blätter.

Obwohl die Kenntnis des Lesens und Schreibens im Altertum allgemein verbreitet war, wurde neben der mündlichen und schriftlichen Bekanntmachung die bildliche Darstellung, und, soweit es tunlich war, die unmittelbare Schaustellung in weitestem Umfange für die Zwecke der Publizität herangezogen, weil beide am tiefsten und nachhaltigsten auf die Phantasie des Volkes wirkten. Die Darstellungen von Leben und Taten einzelner Herrscher auf ägyptischen, assyrischen, babylonischen, mykenäischen, hellenischen u. a. Monumenten, Vasen, Schmuck und Geräten schildern in lebendiger und eindringlicher Sprache auch uns noch Begebenheiten, Sitten, Gebräuche, Kulturzustände usw. jener längst vergangenen Zeiten genauer und zuverlässiger als alle Schriften. Bei den Römern entfaltete der Triumphzug mit den Gefangenen und der Beute die glänzendste Schaustellung der Macht und Größe des eigenen Staates. Welchen Eindruck diese Schaustellung auf die fremden Völker gemacht haben

1) App. Mithr. 61. 2) App. b. c. 5, 80. 3) Dio 78, 34: ἀννέπεμπον ἔς τε τὰ ἔθνη καὶ ἔς τὰ στρατόπεδα ἀγγέλους καὶ γράμματα. 4) Procop. Goth. 4, 27.

muß, zeigt sich u. a. auch darin, daß die Parther nach dem Untergang des Crassus einen solchen Triumphzug imitieren (Plut. Crass. 32). Was nicht in Natur im Zug mit aufgeführt werden konnte, wurde in bildlichen Darstellungen und schriftlichen Plakaten im Zuge mitgetragen. Beim Triumph des Pompeius über Mithridates schritten vor dem Wagen des Triumphators 324 vornehme Gefangene. Von denen, die nicht selbst aufgeführt werden konnten, wurden Bildnisse vorangetragen, von Tigranes und Mithridates, wie sie kämpften, geschlagen wurden und flohen. Es war auch abgebildet, wie Mithridates eingeschlossen wurde und wie er bei Nacht und Nebel entwich. Zuletzt war zu sehen, wie er endete, zusamt mit den Mädchen, die freiwillig mit ihm starben. Auch seine Söhne und Töchter, die vor ihm gestorben waren, waren abgebildet, ebenso die Götter der Barbaren in ihrem heimischen Schmuck. Auf einer Plakattafel, die vorangetragen wurde, wurde die Zahl der eroberten Schiffe mit ehernen Schnäbeln, die eroberten Städte in Cappadocien, Cilicien, Cölesyrien und Palästina, die Namen der besiegten Könige und Völker bekannt gegeben.¹⁾ Noch eingehender beschreibt Iosephus (b. I. 7, 5, 5) das Triumphschaugerüst des Titus mit den Bildern aus dem Kriege. Zu den Bildern und den sonstigen Triumphgeräten wurde das kostbarste Material gewählt. Man lachte über Caesars Unterführer Fabius und Quintus (Pedius), daß sie die Schaubilder ihrer Taten nicht in Elfenbein, sondern nur in Holz gearbeitet vortragen ließen.²⁾ Caesar selbst wurde es verübelt, daß er bei seinem vierfachen Triumph die Schaubilder der in Afrika gefallenen Mitbürger aufführte³⁾, gleich wie man die bis dahin noch nie gesehene große Zahl der Liktores, die Mitführung der ägyptischen Königin Arsinoë in Fesseln übel vermerkte. Die öffentliche Meinung übte an den Einzelheiten Kritik. Im Gegensatz zum Fall der Arsinoë fand sie nichts daran auszusetzen, daß Augustus in seinem Triumph über Ägypten die Cleopatra in getreuer Abbildung mitführte, wie sie nach ihrem Tode auf dem Ruhebett lag, so daß sie gewissermaßen in Person zwischen den anderen Gefangenen und ihren Kindern im Triumph mitzog.⁴⁾ Die bildlichen Darstellungen, welche dem zeitgenössischen Publikum die vollbrachten Taten vorführten, wurden zuweilen an Triumphbogen, Denksäulen und anderen Monumenten für die Nachwelt zu dauerndem Gedächtnis verewigt. Heute sehen wir noch am Titus-

1) App. Mithr. 117. 2) Dio 43, 42. 3) Dio 43, 19. 43, 24. 4) Dio 51, 21.

bogen die heiligen Tempelgerätschaften der Juden, welche der Zerstörer Jerusalems im Triumph mitführte. Von dem Triumphbogen des Constantius berichtet Ammian (21, 16), daß sie mit den Titeln seiner Taten in Gallien und Pannonien geschmückt waren. Die Darstellungen der Trajans- und Antoninussäule sind einem großartigen illustrierten Generalstabswerk über die Kriege der beiden Kaiser, einem versteinerten historischen Bilderbuch in aufgeschlagener Papyrusrollenform zu vergleichen.¹⁾ Ihre uralten Vorbilder haben diese Säulen in Ägypten, wo Schrift und Bild von alters her durcheinander gehen, die Schrift selbst Bilderschrift ist.²⁾ An Standbildern war übrigens in Rom von alters her kein Mangel. Vollends in der Kaiserzeit wußte sich der Byzantinismus an Standbildern von Fürsten und Prinzen nicht genug zu tun. Von Domitian war der ganze unter seinem Zepter stehende Erdkreis mit silbernen und goldenen Büsten und Bildsäulen übersät³⁾, durch deren Einschmelzung unter Nerva große Summen gewonnen wurden.⁴⁾ Dem Publikum wurde hierdurch das Porträt des Herrschers mindestens ebenso ausgiebig vor Augen geführt wie heute durch die billigen Öldrucke und die illustrierten Wochenschriften.⁵⁾ Bei dem häufigen Thronwechsel und der kurzen Regierungszeit vieler Kaiser, die aus völlig unbekanntem Stande plötzlich auf den Thron gehoben wurden, erwies es sich aber zuweilen doch als zweckmäßig, die Bilder der Kaiser in den Provinzen herumtragen zu lassen, und bei dem häufig jähren Wechsel des Glückes wurde nicht selten bald darauf statt des Bildes der abgeschlagene Kopf öffentlich herumgetragen, ein ebenso wirksames als anwiderndes Publikationsmittel, von dem schon in republikanischer Zeit reichlich Gebrauch gemacht wurde.⁶⁾

Ebenso wie der Triumph war das solenne Leichenbegängnis ein Anlaß zu bildlichen Schaustellungen. Mit der Wachsbüste des Toten wurde die ganze verräucherte Ahnengalerie aus dem Atrium seines Hauses hervorgeholt und im Zuge mitgeführt, nebst Abbildungen seiner Taten, der von ihm bezwungenen Gegner u. dgl.,

1) Vgl. Birt, Die Buchrolle in der Kunst 269 ff. Birt nennt die Trajanssäule „die großartigste Publikation, die ich kenne“ und verweist S. 270 auf andere literarische Werke, deren Text man als Inschrift auf Stein oder Metall gravierte: den Pythagoreischen Lehrabriß auf der Inschrift von Önoanda, Aristoteles' Pythioniken in Delphi, die Gründungssage der Stadt Magnesia an einer Wand auf dem Marktplatz, das monumentum Ancyranum u. a. 2) Eingehender hierüber Birt a. a. O. 273. 3) Dio 67, 8. 4) Dio 68, 1. 5) Eingehend handelt über das ius imaginum und was damit zusammenhängt Mommsen St.-R. 1, S. 442 ff. 6) App. b. c. 1, 93. Vell. Paterc. 2, 27.

wie es Dio in imposanter Weise bei der Leichenfeier des Augustus schildert.¹⁾ Die Lobrede auf den Toten, welche einer seiner nächsten Verwandten hielt, wurde vervielfältigt und verbreitet.²⁾ Der große Vorzug der bildlichen Schaustellung liegt in der unmittelbaren Wirkung auf die Massen. In neuester Zeit erobert sich die bildliche Darstellung im Plakat große Verwendungsgebiete zurück, die ihm allmählich verloren gegangen waren. Und vollends die Kinovorführungen drohen alles zu überwuchern. Die weitere Entwicklung dieses neuen Publizitätsmittels ist noch gar nicht abzusehen, zumal die Elektrizität mittelst der Telephotographie und ähnlicher Errungenschaften uns noch große Überraschungen in Aussicht stellt. Wie die Wahlkämpfe in römischen Provinzialstädten (Pompeji) zum großen Teil durch Maueraufschriften (vgl. S. 341 und 344), so wurden neuestens die politischen Wahlkämpfe in England in früher ungeahntem Maße mit bildlichen Plakaten zum Teil recht originellen Inhalts ausgefochten. Ganz so wie heute waren am altrömischen Hause, neben einem Glücksspruch, dem Namen des Besitzers³⁾, Deprekationen gegen Feuersbrunst⁴⁾ u. dgl. Aushängeschilder⁵⁾ und Firmmentafeln⁶⁾, auf das Geschäft und den Beruf des Besitzers bezügliche Embleme angebracht, darunter nicht zu wenige Wirtshausschilder.⁷⁾

Die Kombination von mündlicher und schriftlicher Bekanntmachung in Verbindung mit regelrechter Versendung in die Nebenzentren und beabsichtigter oder zufälliger Auseinandertragung durch die bei der Publikation Anwesenden, nötigenfalls noch die Verbreitung von Abschriften durch und an Interessenten konnte den weitesten Ansprüchen an Publizität genügen. In außergewöhnlichen Fällen wählte man besondere Mittel wie Flugschriften oder fliegende Blätter, die sich namentlich dann empfahlen, wenn der ordentlichen Publikation politische Hindernisse im Wege standen, also besonders für anonyme Kundgebungen. In hellenistischer Zeit waren solche Flugschriften unter den Großen ein beliebtes Mittel, sich durch witzige Epigramme

1) Dio 56, 34. 2) Plut. Fab. Max. 24. 3) Vgl. O. Jahn, Sächs. Abhdlgg. 1855 S. 46. 75. CIL. 4, 733. 4) Plin. n. h. 28, 20. Festi ep. p. 18 M. Orelli 1384. 5) Vgl. hierüber Marquardt, Hdbch. 7, 1, 226. 6) Der Gewerbetreibende bezeichnete in seiner Firma seine Wohnung entweder nach der Straße oder nach einem bekannten Monument. CIL. 6, 9821. 9526. Vgl. Preller, Regionen S. 129. 7) Eine imago Galli in scuto cimbrico picta Quintil. inst. 6, 3, 38. Ein Gasthaus „zum Elefanten“ in Pompeji CIL. 4, 806, „zum Hahn“ in Narbo, Orelli 4330, „zum Merkur und Apollo“ in Lyon, Orelli 4329. Zahlreiche Stationen in den Itinerarien: ad Mercurios, ad gallum gallinaceum, ad olivam, ad rotam usw. lassen auf solche Wirtshäuser schließen.

und nicht selten ordinäre Pamphlete, die selbst das intime Familienleben nicht schonten und von Mund zu Mund gingen, gegenseitig vor der Welt herabzusetzen.¹⁾ Die römischen Politiker benützten, wenn sie die Gelegenheit dazu hatten, den bequemeren Weg des Edikts, oder, in der Republik wie in der Kaiserzeit, des Briefes, der zu diesem Zwecke veröffentlicht und verbreitet wurde.²⁾ Anonyme Flugblätter tauchten erst am Ende der Republik auf, als es schon gefährlich war, sich in politischen oder forensischen Reden und brieflichen Kundgebungen freier auszulassen. Solche Flugblätter wurden namentlich nachts auf belebten Plätzen, auf dem Markt und der Gerichtsstätte, im Senat, im Theater, in Tempeln, an Säulen und Statuen, an den Mauern der Häuser, im Lager des Gegners ausgestreut oder angeheftet³⁾, an Pfeilen unter die feindlichen Truppen geschossen.⁴⁾ Selbst die Stimmzettel bei geheimen Abstimmungen mußten zuweilen (wie heute bei unseren Wahlen) zu derartigen Kundgebungen wie oft albernen Witzen dienen.⁵⁾ Auch die Geschenkmarken, welche die Kaiser bei öffentlichen Spielen unter die Menschenmassen auswerfen ließen und um welche oft eine lebensgefährliche Balgerei entstand, sind als eine Abart der fliegenden Blätter zu betrachten.⁶⁾ Mommsens Ansicht, Cicero habe die Ergebnisse der catilinarischen Untersuchung durch Flugblätter im ganzen Reich bekannt gemacht⁷⁾, halte ich dagegen nur mit gewissen Einschränkungen für richtig. Mommsen stützt sich hierbei wohl zuvörderst oder ausschließlich auf die wichtige Stelle in der Rede für Sulla (c. 15), wo Cicero sagt: Da ich wußte, daß die Aussagen in die öffentlichen Protokolle nur dergestalt eingetragen

1) So Plut. Flam. 9. Arat. 39. Bei den Römern vgl. App. b. c. 5, 24. Suet. Aug. 4. 16. 2) Vgl. Tac. hist. 1, 74. Sueton (Otho 3) hat uns ein solches Pasquill erhalten. Schimpfedikte Cic. Phil. 3, 6—9. 13, 9. Suet. Oct. 68. 3) Plut. Tib. Gracch. 9. M. Brut. 9. 10. Pomp. 49. Caes. 62. Dio 43, 5. 43, 47. 44, 12. App. b. c. 3, 44; vgl. Sueton Caes. 80. Aug. 70. Tib. 52. 66. Nero 45. Tac. ann. 1, 72. 4, 27. 4) Dio 51, 10. Vgl. Plut. Kimon 12. Dieses Verfahren hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. So fielen z. B. beim Wiedertäuferkrieg in Münster die Soldaten des Bischofs, denen Sendschreiben der Wiedertäufer mit Steinen oder Pfeilen ins Lager geworfen wurden, zahlreich von der Fahne ab. Vgl. Südd. Monatshefte, 10. Jahrg. 2. Heft, S. 223 „Die Wiedertäufer in Münster.“ 5) Plin. ep. 4, 25, 1. 6) Namentlich von Dio häufig erwähnt, so: 61, 18. 66, 25. 67, 4. 69, 8 und sonst. 7) R. G. 3, 188. Wie ich übrigens ersehe, urteilt er selbst St.-R. 3, 2. S. 1018 A. 1 etwas anders: „Die außerordentliche Publikation der Zeugenaussagen im catilinarischen Prozeß und ebenso die von Caesar angeordnete ordentliche der Verhandlungen im Senat und vor der Bürgerschaft ist wahrscheinlich hauptsächlich dadurch bewirkt worden, daß den Anfertigern dieser Tagesberichte (acta urbana, wovon später) die betreffenden Aktenstücke zugestellt oder auch sie ermächtigt wurden, durch ihre eigenen Agenten die Verhandlungen nachschreiben zu lassen.“

waren, daß diese Protokolle nach der Sitte unserer Vorfahren in Privatverwahrung blieben, so habe ich sie nicht geheim gehalten, nicht zu Hause eingeschlossen, sondern ich ließ sogleich durch alle Abschreiber Kopien davon nehmen, sie überall verteilen und bekannt machen und dem römischen Volk in die Hände geben. Ich verteilte sie¹⁾ in ganz Italien, ich schickte sie in alle Provinzen aus, ich wollte niemanden von einer Anzeige, wodurch allen Rettung gekommen war, ohne Kunde lassen. Daher behauptete ich, daß es keinen Ort auf dem Erdkreise gibt, wo der Name des römischen Volkes bekannt ist, wohin nicht eine Abschrift jener Aussagen gekommen wäre. Mit diesen Sätzen will der Redner den höchstmöglichen Grad der Publizität betonen, der zu seiner Zeit erreichbar gewesen ist, extensiv, sofern sie den ganzen Erdkreis umspannt, mit der bemerkenswerten Einschränkung: „wo der Name des römischen Volkes bekannt ist“, und intensiv, sofern schlechthin niemand ohne Kunde bleiben, schlechthin jedermann Kenntnis erhalten solle, und zwar vollständige Kenntnis, „damit niemand nur so viel im Gedächtnis behalte, als ihm beliebt“, damit niemand die Tatsache ablehnen oder für unglaubwürdig erklären könne, und endlich genaue und autoritative (beglaubigte) Kenntnis (wie in den folgenden Sätzen der Rede ausgeführt wird). Zumal das letztgenannte Kennzeichen widerspricht von Grund aus dem Charakter der fliegenden Blätter, die fast immer anonym und heimlich verbreitet werden, in Andeutungen und Anspielungen sich an das Publikum wenden. Was Cicero mit rhetorischem Pathos hier ausmalt, ist nichts anderes als die nüchterne Tatsache der Publikation auf dem Wege des Ediktes, der Cicero in seiner damaligen Stellung als Konsul zunächst lag und sich von selbst bot, welche der Redner gleich nach dieser breit ausladenden Schilderung in den knappen Satz zusammen-

1) Daß Cicero die Blätter in Rom selbst auch direkt unter das Publikum verteilen ließ, neben der Publikation durch Anschlag, ist selbstverständlich sehr wohl möglich. Das läßt dann auf eine respektable Leistungsfähigkeit des Vervielfältigungsverfahrens durch Abschreiber schließen. Die in ganz Italien und in allen Provinzen zu verbreitenden Exemplare vorher in Rom herstellen und dann versenden und verteilen zu lassen, hätte die angestrengte Tätigkeit moderner Rotationspressen erfordert und wäre zudem zwecklose Arbeitsverschwendung gewesen. Die Verteilung und Versendung erfolgte offenbar viel zweckmäßiger so, daß dabei nach jedem Orte ein Exemplar zur Publikation versendet wurde, nötigenfalls mit der Anweisung im Begleitschreiben, außer für Anschlag und Verkündigung auch noch für die Verbreitung durch Abschriften Sorge zu tragen. Bei einer solcherart dezentralisierten Vervielfältigung konnte dann allerdings die Verbreitung der Bekanntmachung bequem auch in einer Auflage von mehreren hunderttausend Exemplaren erfolgen.

faßt: „nachdem die Aussagen vorgelesen, abgeschrieben, bekannt, verbreitet waren“. Mit diesem genau geregelten, bequemen und einfachen Mittel der Verbreitung durch das Edikt kann sich kein anderes an Wirksamkeit vergleichen, obschon auch die spontane Verbreitung von Mund zu Mund durch das Publikum oft genug ihm nahe kommt, wenn sie in der öffentlichen Meinung einen genügend nachdrücklichen Widerhall findet. Glaubt ihr, ruft derselbe Redner an anderer Stelle aus, wo es sich um eine durchaus unoffizielle und darum weder amtlich noch schriftlich festgehaltene Kundgebung der öffentlichen Meinung handelt, glaubt ihr, es gebe eine so verlassene Küste, wohin nicht der Ruf jenes Tages gedrungen wäre, wo das gesamte römische Volk . . . den Gnaeus Pompeius allein zum Feldherrn für jenen gemeinsamen Krieg aller Völker (gegen die Seeräuber) verlangte?¹⁾

Wie schon oben aus dem Umstande, daß Freunde Ciceros aus Rhegium ihm das Edikt des Brutus und Cassius nach Leukopetra bringen, ersichtlich ist, beruht die Verbreitung öffentlicher Bekanntmachungen nicht ausschließlich auf der formellen und geordneten (amtlichen) Versendung, Plakatierung und Verkündigung, sondern nebenher auch auf privater mündlicher und schriftlicher Verbreitung. Das Recht, von einem Edikt Abschriften zu nehmen, war gesetzlich gewährleistet.²⁾ Diese Art der Verbreitung kann zuweilen intensiv und extensiv wirksamer, vor allem aber auch rascher geschehen als auf amtlichem Wege. Nur setzt sie ein lebhaftes Interesse des Publikums an dem Gegenstand oder den Begleitumständen der Bekanntmachung voraus. Die gegen Caesar gerichteten Edikte des in seinem Hause eingeschlossenen Bibulus, vor denen sich in Rom die Menge staut, werden nicht nur fleißig abgeschrieben und gelesen³⁾, sondern auch an Bekannte nach auswärts verschickt, so daß Cicero voraussetzen kann, daß sie Atticus bereits nach Epirus zugeschickt worden sind.⁴⁾ In diesem Falle tritt die private Versendung stellvertretend für die amtliche ein, weil Bibulus die in Rom angeschlagenen Edikte nicht in die Provinzen versenden lassen konnte. Es mochte aber auch regelmäßig bei Bekanntmachungen geschehen, die nur in der Hauptstadt publiziert wurden, aber auch für das auswärtige Publikum Interesse hatten, oder deren Publikation naturgemäß auf ein begrenztes Gebiet außerhalb Roms, z. B. eine bestimmte Provinz beschränkt war wie die Verwaltungsedikte der Statthalter, und end-

1) Cic. pro l. Manil. 15. 2) Repetundengesetz Z. 18. 3) Cic. ad Att. 2, 20, 4. 4) Cic. ad Att. 2, 19, 5.

lich private Bekanntmachungen jeder Art, die nur an einem Orte verbreitet wurden. Hat Cicero die katilinarischen Aussagen von Rom aus direkt in Abschriften über das ganze Reich versendet und verbreitet, dann ist diese Art Versendung ergänzend und verstärkend zu dem üblichen amtlichen Versendungsverfahren hinzugetreten.

Wenn nicht die Hauptstadt, sondern ein Provinzialort als Hauptzentrum der Verbreitung gewählt wurde, z. B. wenn der Kaiser, oder in früheren Zeiten der Konsul, sich irgendwo außerhalb Roms aufhielt und ein Edikt erließ, so konnte er das Edikt zuerst nach Rom schicken, und von dort aus, wo der Publikationsapparat besser eingearbeitet war, versenden lassen¹⁾, oder er konnte es von seinem jeweiligen Aufenthaltsort aus unmittelbar versenden und nach Rom nur als Nebenzentrum der Publikation ein Exemplar übermitteln lassen, wie es Macrinus von Antiochia, der dritten Großstadt des Reiches (nach Rom und Alexandria), aus tat.²⁾ Die Edikte, welche den Pompejanern mit Ausnahme von Cicero und Laelius den Aufenthalt in Italien verboten, sind von Caesar in Alexandria ausgegangen, aber von seinem Stellvertreter in Rom, Antonius, erlassen worden.³⁾

8. Briefliche Verbreitung.

Möglichst intensive Verbreitung setzt, wie mehrfach erwähnt, außer der Tätigkeit der eigentlichen Verbreitungsstellen die lebhafteste Mitwirkung des Publikums voraus. Bei Nachrichten, denen an sich eine starke Mitteilungstendenz innewohnt, versteht sich diese Mitwirkung, die aus der Willigkeit, dem Interesse, dem Drang nach Kenntnisaufnahme, aus der Neugierde schlechthin entspringt, meist von selbst. Sie äußert sich darin, daß die Leute spontan nach den Orten eilen, wo sie eine Nachricht zu vernehmen erwarten dürfen, daß sie sich massenhaft vor die Stätten der mündlichen Verkündigung oder schriftlichen Aufstellung drängen und die Nachricht von freien Stücken auseinandertragen, weitererzählen, was sie gehört oder gelesen haben, es besprechen, kritisieren, auch ausschmücken, abschreiben und brieflich versenden. In diesem Sinne war im ganzen Altertum der Brief in viel höherem Maße als heute ein Mittel der Nachrichtenverbreitung. Man gab einander die Briefe, die man bekam, zu lesen⁴⁾,

1) Liv. 21, 63, 1: *consulum designatorum alter... edictum et litteras ad consulem misit, ut is exercitus Id. Mart. Arimini adesset.* 2) Dio 78, 36: *ὁ δὲ δὴ Μακρίνος ἔγραψε μὲν καὶ τῇ βουλῇ (dem Senat) περὶ τοῦ Ψευδαυτανίνου ὄσα καὶ τοῖς ἐκασταχόθι ἄρχουσι κτλ.* 3) Cic. ad Att. 11, 6, 7. 11, 7, 2. 11, 9, 1. 4) Att. 8, 9, 3: *crebro enim illius litterae ab aliis ad nos commeant.* Vgl. 11, 9, 2.

pflegte sie vorzuzeigen, vorzulesen, anderen zum Abschreiben zu geben¹⁾, teilte anderen die Briefe, die man erhalten hatte, nebst den eigenen darauf bezüglichen in Abschrift mit, ein Verfahren, durch welches uns mit Ciceros Briefen zugleich wertvolle Briefe seiner großen Zeitgenossen erhalten sind, von denen wir sonst keine Zeile überkommen hätten.²⁾ Fast ist es als Ausnahmefall zu betrachten, wenn von Briefen nicht eigentlich konfidentionellen Charakters vorausgesetzt wird, daß sie nicht unter die Leute kommen³⁾, so ärgerlich es auch zuweilen sein mag, wenn ein übel beleumundeter Mensch Briefe mit freimütigen Äußerungen bei den Leuten herumschleppt wie der Halsabschneider Catienus die Briefe von dem Statthalter Quintus Cicero.⁴⁾ Manging aber noch weiter und publizierte Privatbriefe politischen Inhalts geradezu wie amtliche Briefe durch Verlesung vor versammeltem Volke und öffentlichen Anschlag. Von einem Briefe, den Cicero von Capua aus im Februar 49 an Caesar geschickt hat, schreibt er an Atticus: Hat er mein Schreiben irgendwohin geschickt, so möchte ich gerne, er schüge es öffentlich an⁵⁾, und acht Tage später: Du meldest mir, mein Brief sei veröffentlicht worden; das ist mir gar nicht unangenehm. Habe ich doch selbst viele eine Abschrift davon nehmen lassen.⁶⁾ . . . Wahrlich, meinethwegen dürfte jener Brief dem ganzen versammelten Volke vorgelesen werden. Hat doch jener (Pompeius) selbst, als er an ihn schrieb, den Brief, worin es heißt: „In Erwägung Deiner ausgezeichneten Taten“, öffentlich anschlagen lassen.⁷⁾ Auch in den Privathändeln, welche zu dem Kriminalprozeß gegen den von Cicero verteidigten Cluentius Rufus führen, liest Aulus Aurius einen Brief, worin Oppianicus der Botenbestechung beschuldigt wird, in der Munizipalstadt Larinum auf dem Forum öffent-

1) Cic. Phil. 7, 2. 2) Vgl. die Beilagen zu Att. 8, 11 (Briefwechsel Ciceros mit Pompeius). 8, 12 (Abschrift von vier Briefen des Pompeius). 8, 15. 9, 6 (Brief Caesars an Cicero). 9, 7 (Briefe von Balbus und Oppius, dann von Oppius an Cicero, von Caesar an Balbus und Oppius). Weiter fam. 6, 8, 3: earum litterarum exemplum infra scriptum est. fam. 10, 31, 6: deinde ex litteris, quas Pausae misi, cognosces omnia. nam tibi earum exemplar misi. 10, 32, 5: epistolam, quam Balbo . . . scripsi, legendam tibi misi; etiam praetextam, si voles legere, Gallum Cornelium, familiarem meum, poscito u. sonst. Vgl. übrigen oben Seite 321. 3) fam. 15, 21, 4: primum enim ego illas Calvo litteras misi non plus quam has, quas nunc legis, existimans exituras; aliter enim scribimus, quod eos solos, quibus mittimus, aliter, quod multos lecturos putamus. 4) Q. fr. 1, 2, 2. 5) Att. 8, 2, 1: in publico proponat velim. 6) Att. 8, 9, 1: epistolam meam quod pervulgatam scribis esse, non fero moleste: quin etiam ipse multis dedi describendam. 7) Att. 8, 9, 2: ne ego istas litteras in contione recitari velim, siquidem ille, ipse ad eundem scribens, in publico proposuit epistolam illam, in qua est: pro tuis rebus gestis amplissimis.

lich vor.¹⁾ Daß im Senat außer den amtlichen Berichten Privatbriefe aus den Provinzen von politischem Belang öffentlich verlesen werden, geschieht alltäglich.²⁾ Da seit Caesars erstem Konsulat die Senatsprotokolle veröffentlicht wurden, kam hierdurch ihr Inhalt zur allgemeinen Kenntnis. Indessen bekam der Senat solche Nachrichten nicht immer aus erster Hand. In den Wirren des Jahres 43 erhält Cicero am 7. April frühmorgens einen Brief mit erwünschten Nachrichten von Plancus aus Gallien durch M. Varisidius, vermutlich einen Offizier aus dem Gefolge des Plancus. Da Cicero von einer großen Zahl Bürger vom Hause fortgeleitet wird, teilt er diesem Geleite die Nachrichten mit. Dann tauscht er den Brief mit Munatius (einem Verwandten des Plancus) aus, der ebenfalls einen Privatbrief und den amtlichen Bericht von P. erhalten hat, und zwar auf Weisung des Varisidius. Das amtliche Schreiben erhält dann der Prätor. Unterdessen sind die Nachrichten schon in der ganzen Stadt ruchbar geworden. Denn da alsbald der Senat zusammenberufen wird, versammelt er sich zahlreicher als sonst infolge des Gerüchtes und der Erwartung, die das Schreiben von Plancus erregt hat.³⁾ Die Verbreitung durch Briefe wird der Bekanntmachung in öffentlicher Versammlung geradezu koordiniert, wie z. B. Lepidus sein Einverständnis mit Antonius in öffentlicher Versammlung und in Briefen überallhin bekannt macht.⁴⁾ Hier springt die Analogie mit dem Ediktverfahren in die Augen, noch deutlicher in einem Briefe der Prätores Brutus und Cassius an den Konsul Antonius, worin sie erklären, sie hätten ihre Anhänger aus den Munizipien entlassen, und dies nicht nur durch Edikt, sondern auch durch Briefe getan⁵⁾, wobei die Wirkung des Ediktes durch briefliche Bekanntmachung gesteigert werden soll. Die Publikationskraft von Privatbriefen wichtigen politischen Inhalts ist zuweilen so stark, daß sie gleich einem amtlichen Bericht an den Senat wirkt und sich gar nicht aufhalten läßt. Brutus schreibt im Jahre 43 an Cicero, er habe von den Erfolgen des Cassius in Syrien an seine Mutter und Schwester geschrieben, sie sollten aber davon nicht

1) Cic. pro Cluent. 8. 2) Es genüge, auf den Brief des Antonius an Hirtius und Oktavian zu verweisen, den Cicero im Senate (Phil. 13, 10 ff.) Satz für Satz verliest, glossiert und zerpfückt. 3) fam. 10, 12. 4) fam. 10, 31, 4: cum Lepidus contionaretur atque omnibus scriberet, se consentire cum Antonio. 5) fam. 11, 2, 1: cum . . . dimiserimus ex municipiis nostros necessarios neque solum edicto, sed etiam litteris id fecerimus. Die Stelle fam. 11, 3, 1: litteras tuas (des Antonius) legimus simillimas edicti tui, contumeliosas, minaces, minime dignas gehört in einen anderen Zusammenhang.

eher eine Nachricht verbreiten, als sie Ciceros Rat eingeholt und seine Zustimmung erhalten hätten.¹⁾ Cicero antwortet²⁾ hierauf: Ehe ich noch Deinen Brief erhielt, war die Sache schon gehört und verbreitet worden. Auch hatten Deine Briefboten an viele Deiner Vertrauten Briefe mitgebracht. Es durfte also die Nachricht davon nicht unterdrückt werden, besonders da es ganz unthunlich war, und wäre selbst dieses auch möglich gewesen, so hätte ich sie doch eher verbreiten als verbergen zu müssen geglaubt.

Die Soldatenbriefe aus dem Felde gingen daheim von Hand zu Hand und von Mund zu Mund³⁾, wie sie heute bei uns zahlreich den Weg durch die Zeitungen machen, leider auch, wie die berüchtigten „Hunnenbriefe“, zuweilen fabrikmäßig erdichtet werden. Aus dem Feldzuge des Pompeius in Asien erhält man in Rom täglich mündliche Nachrichten und Briefe, wie brav sich die Leute in den Winterquartieren aufführen.⁴⁾ Tacitus tadelt den germanischen Statthalter Hordeonius Flaccus, weil er Abschriften der Briefe, durch die er in Gallien, Britannien und Spanien um Hilfe bat, dem Heere vorlas, und beschuldigt ihn, das verderbliche Verfahren eingeführt zu haben, die Sendschreiben den Adlerträgern der Legionen zu übergeben, von welchen sie dann eher den Soldaten als den Befehlshabern vorgelesen wurden.⁵⁾ Wenn auch die Bedeutung des Briefes als Hauptträgers der Nachrichtenverbreitung vorzugsweise immer auf der Mitteilung vom Sender an den Empfänger, vermöge des überaus regen Briefverkehrs, beruht, so erscheint hiermit als ein Faktor, der neben der abschriftlichen Vervielfältigung, der Verlesung des Briefes in größerem oder kleinerem Kreise u. dgl. auch seinerseits zur Steigerung der brieflichen Nachrichtenverbreitung beiträgt, der Briefbote, der befugter- oder unbefugterweise über seine eigentliche Aufgabe als Übermittler oder Zwischenträger der Nachricht hinausgreift. Auch ohne Indiskretionen zu begehen, ein Fehler, der ihm oft vorgeworfen wird, wird er durch die Sitte, ihm mündliche Aufträge und Erläuterungen mitzugeben, durch fortgesetztes Wandern von einem ihm persönlich bekannten Adressaten zum andern, durch tägliche und stündliche Begegnungen mit anderen Boten, durch die intime Kenntnis der Persönlichkeiten und Verhältnisse geradezu zur wandelnden lebendigen Zeitung vorbestimmt. Wenn er uns auch direkt in dieser Eigenschaft in schriftlichen Zeugnissen nur vereinzelt entgegentritt, wie der Viator, der bei Puteoli den inkognito reisenden Lentulus er-

1) Brut. 2, 5. 2) Brut. 2, 6. 3) Plut. C. Mar. 7. Liv. 22, 30, 7. 43, 11, 11. 4) Cic. de leg. Manil. 13. 5) Tac. hist. 4, 25.

kennt¹⁾, oder die Briefboten Caesars, welche Neuigkeiten über Pompeius in Brundisium verbreiten²⁾, so ist doch bei den zahlreichen Gelegenheiten in erster Linie an Neuigkeitenkolportage durch die Briefboten zu denken, wo entlang den großen Hauptverkehrs- und Nachrichtenwegen auf Entfernungen von hundert Meilen der einzelne in Capua, Brundisium oder Dyrrhachium jederzeit hört, was der andere in Paträ geäußert, bei wem er in Ephesus gespeist, wohin er sich von Antiochia aus begeben, welchen Brief er aus Alexandrien mitbekommen habe, wann die letzte Post dort abgegangen sei, Einzelheiten, die voneinander zu wissen uns heute bei unserer Art zu reisen fast mit Hilfe des Telegraphen kaum mehr möglich ist.³⁾ Denn die Briefboten stellten offenbar das Hauptkontingent der Leute, die auf den Weltverkehrsstraßen ständig unterwegs waren, außer den Kaufleuten, Beamten samt ihrem Gefolge, Militär, Privatreisenden, Spekulanten u. a. m., die ihrerseits nicht weniger zur Nachrichtenverbreitung beitrugen.⁴⁾ Wer sich an einer solchen Hauptstraße aufhielt, erfuhr bald alles, was in der Welt vorging⁵⁾, und zwar in der Regel gleich auf mehrfachem Wege, durch Gerüchte, Boten, Reisende und Briefe von den Seinigen⁶⁾, zumal wenn er sich in Korinth, Brundisium, Athen, Paträ, Thessalonike usw. regelmäßig am Hafen einfand.⁷⁾ Denn zu allen Zeiten gehen die Nachrichten dieselben Wege wie die Waren und die Menschen. Den in freiwilliger Verbannung lebenden Metellus tröstet Cicero mit der Bemerkung, in Rom werde er viel Widriges sehen, mehr aber in keinem Fall, als er zu Rhodos oder Mytilene täglich zu hören bekomme.⁸⁾ Abseits von den Hauptverkehrswegen vollzieht sich die Verbreitung der Nachrichten freilich weniger prompt. Während Cicero sich rühmt, in Antium besser über die Vorgänge unterrichtet gewesen zu sein als die, welche in Rom lebten, kommt er sich in Formiä wie in der Verbannung vor, außer er hört etwas von einem vorbeireisenden Wandersmann.⁹⁾ In solcher Lage sucht man dann den Verkehr mit den Gutsnachbarn, während man in Rom nach der Nachbarschaft nicht fragt, da man sich täglich auf dem Forum treffen kann.¹⁰⁾ Von einer noblen Handlungsweise seines Freundes Marcellinus, welcher das ihm bereits über-

1) Att. 9, 11, 1. 2) Att. 9, 15, 6. Vgl. 9, 12, 1. 3) Vgl. Att. 11, 10, 1 f. 11, 7, 7. 11, 8, 2. 4) Q. fr. 1, 1, 13; fam. 5, 4, 1. 5) Att. 3, 14, 2: ego propter viae celebritatem et quotidianam expectationem rerum novarum non commovi me adhuc Thessalonica. 6) So der junge Cicero aus Athen an Tiro fam. 16, 25: etsi de re p. rumoribus et nuntiis certior fio et de sua in me voluntate semper ad me perscribit pater usw. Vgl. Q. fr. 1, 1, 1 und sonst. 7) fam. 16, 5. 8) fam. 4, 9, 1. 9) Att. 2, 11. 10) fam. 5, 15, 2.

wiesene Gehalt seines verstorbenen Staatssekretärs nicht behalten wollte — es knüpfte sich daran ein in Rom viel besprochener Prozeß —, schreibt Plinius an seinen in Altinum (Venetien) begüterten Freund Arrianus, Marcellin werde sich über die rasche und weite Verbreitung seines Lobes freuen, wenn er höre, es sei bis zu Arrian gedrungen.¹⁾ (Solche Prozesse ersetzten zu Trajans Zeiten das spärliche politische Interesse.) Den Landgütern in der Umgebung der Stadt (wo man die Neuigkeiten aus erster Hand bezieht) stellt Cicero die Besitzungen im Sallentiner- oder Bruttierlande gegenüber, von wo man kaum dreimal im Jahre Nachricht haben kann.²⁾

VI.

Das Zeitungswesen.

1. Die ältesten Vorläufer und verschiedenen Formen.

Sowenig die Römer unter den Völkern des Altertums durch Originalität und Erfindungsgabe sich hervortaten (sogar ihre ersten Gesetze nahmen diese geborenen Juristen nach der Überlieferung bei den Hellenen zu leihen), eine Erfindung kann man ihrem nüchternen und praktischen Sinn nicht abstreiten, die Erfindung des Zeitungswesens. Bei ihnen allein hat sich ein Institut entwickelt, das man geradezu als Vorläufer der heutigen Tagespresse ansprechen darf, das freilich in den Stürmen der Völkerwanderung wieder unterging, aber zur Zeit des Humanismus in wenig veränderter Gestalt wieder auflebte und sich zu dem gewaltigen Organismus entfaltete, den man früher die siebente Großmacht genannt hat und heute fast die erste zu nennen berechtigt ist. Die Ephemeriden, welche in hellenistischer Zeit eine angesehene Stellung im Schrifttum erlangten, haben mit dem Zeitungswesen nichts anderes gemein als den äußerlichen Namen, den im heutigen Athen und anderen griechischen Städten die zeitungverkaufenden Straßenjungen mit gellender Stimme vom Morgen bis zum Abend („*ἐφημερίδες*“ oder abgekürzt: „*εἰρηίδες*“) laut ausschreien. Sie verzeichneten nur Nachrichten in unkundlichem und historischem Sinne.³⁾ Auch die Ausbildung des antiken Zeitungswesens (von der Welt des äußersten Ostens abgesehen) fällt in die Zeit Ciceros, dessen „Journalistennatur“ Mommsen⁴⁾ sehr zutreffend, obschon mit wenig wohlwollendem Nebensinn, hervorhebt. Der älteste

1) Plin. ep. 4, 12, 7. 2) Cic. de l. Man. 46. 3) Vgl. Kaerst in Pauly-Wissowas Realencyklopädie s. v. ephemerides. 4) R. G. 3, S. 188.

Redakteur, Herausgeber und Verleger in Rom ist indessen der Pontifex maximus gewesen. Mit Unrecht will die neuere Literatur (im Gegensatz zur älteren) über die Acta diurna dem Pontifex als Verfasser und Publikator der Annales maximi diese Eigenschaft absprechen. Wie man den Begriff Zeitung auch bestimmen mag, etwa: geschäfts- (oder berufs-)mäßig ausgegebene Nachrichten oder Sammlungen von Nachrichten, die unter dem unmittelbaren Eindruck der Geschehnisse niedergeschrieben und für eine größere, meist unbeschränkte Zahl von Interessenten bestimmt sind, die Annalen des Pontifex maximus fallen immer darunter, wenn sie auch neben dem Zweck der eigentlichen Nachrichtenverbreitung auch die Aufzeichnung in historischem Sinne beabsichtigen und die später aus ihnen hervorgegangenen profanen Annalen den ephemeren Charakter der Aufzeichnung durch den historischen völlig verwischt erscheinen lassen.¹⁾

Ich greife noch weiter zurück und behaupte, die Eigenschaft als Redakteur und Herausgeber konnte der Oberpriester kraft seines Amtes schon beanspruchen, bevor er die Namen der Jahresmagistrate und die unter ihrer Amtsführung bemerkenswerten Begebenheiten an seinem Hause auf einer weißen Plakattafel ausstellte, nämlich als berufsmäßiger Kalendermacher. Diese seine Eigenschaft reicht über die Einführung der Schrift hinauf. Die Feststellung und öffentliche Bekanntmachung der Kalendertage, die ursprünglich nur mündlich, dann mündlich und schriftlich, also ediktal, erfolgte²⁾, war

1) Nach Cicero de or. 2, 52 wurde die Publikation der pontifkalen Annalen in der Zeit der Gracchen durch den Pontifex Mucius Scaevola als eine Sache, die sich überlebt hatte, eingestellt. Cicero sagt hier: *ab initio rerum Romanarum usque ad P. Mucium pontificem maximum res omnes singulorum annorum mandabat litteris pontifex maximus referebatque in album et proponebat tabulam domi, potestas ut esset populo cognoscendi.* Die andere Hauptbelegstelle bietet Servius ad Aen. 1, 373: *ita autem annales conficiebantur: tabulam dealbatam quotannis pontifex maximus habuit, in qua praescriptis consulum nominibus et aliorum magistratum digna memoratu notare consueverat domi militiaeque terrarum gesta per singulos dies.* Der Ausdruck *per singulos dies* wurde meist in dem Sinne verstanden wie „mit Angabe des Datums“. Anders faßte Seck „per singulos dies“ auf. Ausgehend von der kalendarischen Tätigkeit des Pontifex will er in der Jahr für Jahr einmal aufgestellten Tafel die Kalendertafel erkennen, auf welcher Tag für Tag, das ist unter dem bezüglichen Datum (natürlich nicht jeden Tag) die bemerkenswerten Ereignisse eingetragen wurden. Vgl. Kaerst bei Pauly-Wissowa s. v. annales. 2) Das Pontifikalkollegium gab (Mommsen St.-R. 2, 1, S. 39) die fasti (Gerichtstags- und Festtagstafel) und die sich daranschließende die Jahresbezeichnung festsetzende Tafel der Magistrate bekannt, indem am Neumondstag ein Schreiber des Kollegiums auf dem Kapitol an der curia calabra anzeigte, an welchem Tage in diesem Monat die Festankündigung für denselben erfolgen werde (Varro l. 1. 6, 27), sodann an dem angezeigten Tage (erstes Mondviertel) der Opferkönig von der arx herab den Ver-

nicht nur eine sakrale, sondern auch eine publizistische Obliegenheit in eminentem Sinne. Die erste Nachricht, welche heute noch jede Tageszeitung ohne Ausnahme dem Leser verkündet, ist das Kalenderdatum. Daß sie von den allerwenigsten Lesern beachtet oder auch nur bemerkt wird, liegt an den veränderten Zeitverhältnissen. Im Altertum war dies überall eine sehr ernste, wichtige und schwierige Angelegenheit. Wer heute in wenigen Stunden von Brundisium nach Corcyra oder Dyrrhachium fährt, wird fast immer noch überrascht sein zu bemerken, daß die Völker über diese anscheinend so selbstverständliche Frage noch nicht einig sind. Der Begründer der ersten regelmäßig erscheinenden Zeitung in Rom, Iulius Caesar (man sieht, die Vorfahren der heutigen Zeitungsschreiber sind keine Leute, die ihren Beruf verfehlt hatten, und mehr als kommandierende Generäle gewesen), war auch der große Reformator des heillos verwirrten römischen Kalenders.

Aus dem Pontifikat entsproß nur eine der Wurzeln, auf denen das Zeitungswesen als vollkommene Universalorganisation der Nachrichtenverbreitung erwuchs, und diese Wurzel verkümmerte bald, als der Organismus in anderem Boden reichlichere und kräftigere Nahrung fand. An deren Stelle traten neben den amtlichen Berichten, die, soweit sie wichtige auswärtige Ereignisse betrafen, zuerst an die höchste regierende Stelle geleitet und dann entsprechend redigiert oder zensuriert dem Volk auf dem üblichen mündlichen und schriftlichen Wege bekanntgegeben wurden, hauptsächlich Privatberichte in brieflicher und nebenher auch mündlicher Form. Aus der ältesten pontifikalen Quelle schöpfte das römische Publikum nur mehr eine Art von Nachrichten, welche uns die profanen Annalisten mit großer Gewissenhaftigkeit überliefert haben, die aber unsererseits nur noch schwachem Interesse begegnen, die große Menge der Prodigien, daß z. B. hier eine Statue geschwitzt, daß es dort Blut oder Steine geregnet, daß anderwärts ein Ochse geredet habe, Tatsachen, die zu verzeichnen wir kaum mehr der Mühe wert finden. Sowenig mithin bei einer Darstellung des römischen Zeitungswesens von den Annalen abgesehen werden darf, ebensowenig ginge es an, die *acta diurna, publica, urbana* usw. oder sonst einen Zweig des Zeitungswesens gesondert für sich zu betrachten. Es müssen vielmehr verschiedene Arten publizistischer Erzeugnisse immer synop-

sammelten die bis zum nächsten Neumond eintretenden Festtage kundgab (Varro l. l. 6, 28). Ihm oblag auch die Bekanntmachung des Schaltmonats, während die Indiktion der Wandelfeste dem Konsul zukam (St.-R. 2, 1, S. 135f.).

tisch betrachtet und gewürdigt werden, die *Annales maximi* sowohl wie die gesprochene und geschriebene Zeitung (Zeitungsbrief und Briefzeitung) und endlich die *Acta publica*, lauter zeitungartige oder zeitungähnliche Erscheinungen, die mehr oder minder enge miteinander zusammenhängen und ihrerseits wieder in verschiedene Unterarten zerfallen. Die älteste von allen und zeitweise publizistisch weitaus wirksamste ist selbstverständlich die gesprochene oder mündliche Zeitung. Sie hat sich immer als Engänzung und unter bestimmten Verhältnissen (Zensur u. dgl.) als Ersatz für die geschriebene und gedruckte Zeitung behauptet, und feiert — abermals eine verblüffende Bestätigung des publizistischen Grundgesetzes von der Erhaltung jedes einmal erprobten Nachrichtenmittels — in unseren Tagen in modernem Gewande ihre Wiederauferstehung als Telephonzeitung, schon von verschiedenen Unternehmern in verschiedenen Formen zu begründen versucht und ihrer endgültigen Form, vielleicht in Verbindung mit einer telephotographischen Parallelunternehmung, noch gewärtig. Neben der gesprochenen Zeitung, die im Altertum unter den Mitteln der Publizität immer eine bedeutende, wenn auch im Verhältnis zu den übrigen Mitteln mehrfach wechselnde Stellung einnahm, steht die geschriebene oder briefliche Zeitung, zumal im entwickelten römischen Reiche, weitaus im Vordergrund, von der zweckmäßig zwei Unterarten unterschieden werden, der Zeitungsbrief, bei dem der Briefcharakter, und die Briefzeitung, die eigentliche geschriebene Zeitung, bei welcher der Zeitungscharakter überwiegt. Der Zeitungsbrief erhält sich neben der geschriebenen oder gedruckten Zeitung bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts.¹⁾ Seine unverwüsthliche Lebenskraft verdankt er seinem vertraulichen Charakter, der ihn der Zensur, der politischen Geheimpolizei, der Verfolgung durch Despotismus, religiöse, politische, soziale Unduldsamkeit entzieht, Erscheinungen, die allezeit die schlimmsten Feinde eines blühenden Zeitungswesens gewesen sind. Ein bescheidenes Reservat ist dem Zeitungsbrief bis auf den heutigen Tag vorbehalten geblieben. Die umfangreiche Brief- und Memoirenliteratur unserer Zeit liefert Belege die Fülle. Um wieviel unmittelbarer, anziehender und intimer spiegelt sich die Zeitgeschichte in solchen nachträglich veröffentlichten Briefsammlungen als in gleichalterigen Jahresbänden von Zeitungen!

1) Vgl. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens S. 21 und 170. Die geschriebenen Zeitungen des 16. Jahrhunderts, welche unter dem geistigen Druck des 18. Jahrhunderts wieder auflebten, nannten sich „Bulletins“.

2. Zeitungsbrief, Briefzeitung und Zeitungsindustrie.

Der Zeitungsbrief ist fast so alt wie die Sitte überhaupt, sich Briefe zu schreiben. Man beauftragt, wenn man in der Provinz weilt, einen Bekannten, womöglich einen vertrauten Freund oder seine nächsten Angehörigen in der Hauptstadt, wenn man in der Hauptstadt weilt, seine Freunde und Bekannten in den Provinzen, möglichst oft und womöglich regelmäßig zu schreiben und alles zu berichten, was in der Hauptstadt, bzw. in der Provinz vorkomme, ja auch zu schreiben, wenn und daß nichts vorgefallen sei.¹⁾ (Fehlmeldung.) Ungezählte Male kehrt dieses dringende Verlangen in den Briefen Ciceros an Atticus und andere Freunde wieder.²⁾ Es beruht meistens auf Gegenseitigkeit, bezweckt also einen Nachrichtenaustausch.³⁾ Diese Art von Zeitungsbrief hat den Vorteil, daß er ganz genau auf die persönlichen und politischen Interessen des Empfängers abgestimmt (quae intelliges nostra interesse), nötigenfalls nach bestimmten, den Umständen angepaßten Fragen und Weisungen abgefaßt werden kann.⁴⁾ Die meisten uns von Cicero erhaltenen Briefe größeren Umfangs sind solche Zeitungsbriefe. Abgesehen von dem Reiz ihrer Intimität und persönlichen Note, von ihrem hohen literarischen Wert, widerspiegeln sie getreulich fast die vollständige Zeitgeschichte. Im Gegensatz zu der heutigen Tagespresse, deren historischen Quellenwert die meisten ebenso gering einschätzen wie Tacitus⁵⁾ einst die *Acta diurna*, konnte Cornelius Nepos von den Briefen an Atticus mit Recht sagen, wer diese Sammlungen lese, werde eine zusammenhängende Geschichte jener Zeit wenig vermissen.⁶⁾ Selbst in die rein literarische Briefform wie die Episteln des Horaz werden Stücke solcher Zeitungsbriefe eingewoben.⁷⁾ Hingegen ist ihr eigentlich publizistischer Wert gering. Im Zeitungs-

1) Att. 6, 3, 10: litteras mitte quamprimum; si nihil fieri (konj: si nihil erit) vel per tuum puerum. Es genügt also nötigenfalls mündliche Fehlmeldung des Boten. 11, 24, 5: tu tamen velim, si quid erit... scribas ad me; sin, ut perspicio, nihil erit, scribas id ipsum. 2) Att. 5, 14, 3: tu velim, si me nihilo minus nosti curiosum in re publica quam te, scribas ad me omnia quae sint, quae futura sint. nihil mihi gratius facere potes. 6, 4, 2: tu quando Romam salvus, ut spero, venisti, videbis, ut soles omnia, quae intelliges nostra interesse. 7, 12, 6: et haec et si quid aliud ad me scribas velim vel potius scriptites. Vgl. 6, 5, 1. 6, 9, 5. fam. 3, 8, 10 und sonst 3) fam. 3, 8, 9f. Att. 11, 24, 5: ego ad te, si quid audiero citius, scribam. Vgl. fam. 13, 68 u. a. 4) Att. 7, 12, 6 u. a. m. 5) Tac. ann. 13, 31. 6) Corn. Nep. Att. 16, 3: quae qui legat, non multum desideret historiam contextam eorum temporum. 7) Horat. ep. 1, 12, 25 ff.

brief stellt der Briefcharakter weitaus den Zeitungscharakter in den Schatten. Er wird in der Regel nur für einen Empfänger redigiert, und wenn er auch häufig von mehreren gelesen wird, ist er doch höchstens für ein intimes Auditorium, nicht für einen weiteren Kreis, geschweige denn für das große Publikum bestimmt. Ferner fehlt ihm das Kennzeichen der gewerbsmäßigen Herstellung und Verbreitung fast gänzlich.

Dieses Kennzeichen findet sich früh wenigstens in Spuren schon an der, wenn ich so sagen darf, Zwillingschwester des Zeitungsbriefes, der Briefzeitung. Man könnte mit gewissem Vorbehalt das Verhältnis zwischen beiden mit dem Verhältnis des Fabriks- zum Handwerksbetriebe vergleichen. Was in beliebiger Menge auf Vorrat hergestellt wird, in der Erwartung, daß Abnehmer zu finden sein werden, entspricht dem Industrie- oder Fabrikbetrieb (Briefzeitung), was Stück für Stück nur auf vorhergehende Bestellung des einzelnen Kunden hergestellt wird, dem Handwerksbetrieb (Zeitungsbrief). Wenn Plutarch von dem jüngeren Cato sagt, er machte sich's auch zum Geschäft, die Verhandlungen, Beschlüsse, Urteile und die wichtigsten Vorfälle in den Provinzen sich durch seine Freunde und Bekannten, die er überall hatte, melden zu lassen¹⁾, so ist an dieser Art von Briefen offensichtlich von den Eigenschaften des ursprünglichen Zeitungsbriefes die persönliche Note und der Grundzug der Gegenseitigkeit, des Austausches verwischt. Die Briefschreiber hatten Cato, wenn auch nicht gewerbsmäßig oder gar gegen Entgelt, so doch auf Grund eines bestimmten, ein für allemal erteilten Auftrages bestimmte Kategorien von Neuigkeiten (deren von Plutarch vier genannt werden) regelmäßig und fortlaufend zu berichten. Freilich sind die Übergänge vom Zeitungsbrief zur Briefzeitung fast unmerklich, im Gegensatz zu den verwandten Erscheinungen des 15. und 16. Jahrhunderts. Zu jener Zeit, welche hinsichtlich des regen Briefwechsels zwischen allen gebildeten Männern mit der Epoche Ciceros die größte Ähnlichkeit aufweist, verlor, wie Salomon a. a. O. schreibt, die größte Zahl der Briefe schon in kurzer Zeit ihre Intimität. Um seine Mitteilungen gleich größeren Kreisen zukommen zu lassen, richtete der Briefschreiber sein Schreiben gar bald nicht mehr nur an einen einzelnen, sondern gleich an eine größere Anzahl von Gesinnungsgenossen. Zu diesem Zwecke teilte er den Brief in zwei Teile, einen vertraulichen, in welchem er dem Adressaten seinen Gruß entbot und

1) Plut. Cato min. 19. .

ihm diejenigen Mitteilungen machte, welche privater Natur waren, und in einen für die Öffentlichkeit bestimmten. Dieser zweite Teil ward meist lose in den ersten hineingelegt und begann alsbald, nachdem er in die Hände des eigentlichen Adressaten gelangt war, in dessen Freundes- und Bekanntenkreise zu zirkulieren, ging von diesem auch oft in einen zweiten, dritten und vierten Leserkreis über, besonders wenn er wichtigere oder ausführlichere Nachrichten enthielt, bis er schließlich abgenutzt beiseite geworfen, oder auch von einem sorgsamem Archivbeamten in ein Nebenfach zurückgelegt wurde, wo ihn dann die Nachwelt, oft in ganzen Stößen, gefunden hat. Zum Unterschiede von den eigentlichen Briefen nannte man diese Blätter „Avisé“, „Beylagen“, „Pagellen“, „Zettel“, „Nova“, am liebsten aber „Zeitungen“.¹⁾

Bei Cicero ist eine solche praktische Zweiteilung nicht zu finden. Zeitungsbrief und Briefzeitung sind äußerlich nicht voneinander getrennt, höchstens durch Redewendungen. Auf der Grenzlinie zwischen beiden bewegt sich Cicero, wenn er an Atticus schreibt: „Ich habe wirklich, und zwar über eine Menge von Gegenständen, eine Art von vollständigem Journal (*ἡμερολογεῖδόν perscripta omnia*) geführt und es Dir zugeschiedt.“²⁾ Da jedoch Atticus sich nicht lange in Epirus aufgehalten zu haben scheine, habe er es wohl nicht erhalten. Cicero wiederholt also (wohl etwas verkürzt) dessen Inhalt in seinem Briefe (nunc Romanas res accipe) vom 27. August 54, und zwar:

1. Mehrere Staatsprozesse vom 5. Juli; deren Ergebnisse; Reflexionen bitterer Art über die Richter, über die Verteidigung, seine eigene Zurückhaltung dabei wegen häuslicher Verhältnisse.

2. Eine Zivilstreitigkeit zwischen den Reatinern und Interamnatem betreffend eine Wasserregulierung am Velinensee, ausgetragen vor einem Konsul und zehn Legaten an Ort und Stelle, wobei Cicero als Anwalt der Reatiner fungierte.

3. Eine Einladung Ciceros durch den Senator Axius auf dessen Gut bei den Sieben Brunnen.

4. Seine Rückkehr nach Rom am 9. Juli. Besuch eines Schauspiels und Kritik der Vorstellung (an der C. mehr Interesse gehabt zu haben scheint als A.) und der Schauspieler. Rezension einer Tänzerin. Aufschub einer Tierhetze.

5. Die Konsulwahl. Vorher noch eine Notiz, daß am 15. Juli

1) Salomon a. a. O. 1, S. 3. 2) Att. 4, 15, 3.

der Zinsfuß von 4 auf 8 Prozent gestiegen ist (woran der Kapitalist Atticus, wie aus einem Scherz Ciceros ersichtlich, begriffliches Interesse hat). Knappe Charakteristik des Wahlkampfes, der Kandidaten und Aussichten (die Wahl findet erst am Tag nach dem Datum des Briefes, 28. August, statt). Das Ergebnis wird im nächsten Brief in Aussicht gestellt.

6. Bevorstehende weitere Staatsprozesse, bei denen Cicero selbst als Verteidiger beteiligt ist. Aussichten auf deren Verlauf.

7. Bemerkung über die Ankunft seines Bruders Quintus mit Caesar in Britannien. Beider Brüder Annäherung an Caesar. Gruß und Auftrag an des Atticus gelehrten Freigelassenen Dionysius.

Das Vorherrschen der persönlichen Note stempelt diesen von Cicero im Auftrag seines Freundes niedergeschriebenen Tages- oder vielmehr Monatsbericht eher noch zum Zeitungsbrief. Der Inhalt des Berichtes ist derselbe, der ungefähr in allen derartigen Briefen wiederkehrt, und auch bei Plutarch von Cato in Auftrag gegeben wird. Festzustellen ist einstweilen, daß zur Zeit der Abfassung dieses Briefes die von Caesar begründeten Acta schon im sechsten Jahrgang erschienen und ohne Zweifel Atticus zugesandt wurden. Den Inhalt dieser Acta konnte somit Cicero bei A. als bekannt voraussetzen und in seinem Bericht übergehen.

Am sinnfälligsten ist der Unterschied zwischen Zeitungsbrief und Briefzeitung in dem ersten Briefe des Caelius an Cicero vom Jahre 51¹⁾ zu erkennen. Caelius hatte von Cicero den Auftrag erhalten, ihm alles, was in Rom vorgehe, fortlaufend nach Cilicien zu berichten.²⁾ Er teilt ihm nun mit³⁾: Gemäß meinem Dir beim Abschied gegebenen Versprechen, Dich von allen Vorgängen in der Hauptstadt zu benachrichtigen, habe ich durch meine Bemühungen jemand gefunden, der dies mit solcher Ausführlichkeit besorgt, daß ich nur fürchte, Du möchtest ihn in seinem Eifer nur zu geschwätzig finden. Ich weiß nun wohl, wie neugierig Du bist, und wie erwünscht es jedem in der Fremde ist, auch von den kleinsten Vorfällen in der Heimat unterrichtet zu werden. Doch muß ich Dich bitten, in der Art der Ausübung meines Dienstes kein Vornehmtun sehen zu wollen, weil ich nämlich das Geschäft einem anderen übertragen habe. Nicht als ob es mir nicht sehr angenehm wäre, trotz meiner Geschäfte und meiner dir wohlbekannten Faulheit im Briefschreiben mir zu Deiner Information Mühe zu geben,

1) fam. 8, 1.

2) fam. 2, 8, 1. 8, 1, 1.

3) fam. 8, 1, 1f.

aber schon der Umfang des Packs (volumen), den ich sandte, wird mich hoffentlich entschuldigen. Da müßte einer schon mehr Muße haben, das alles nicht nur niederzuschreiben, sondern überhaupt wahrzunehmen. Alles nämlich ist darin enthalten: Senatsbeschlüsse, Edikte, Fabeln, Gerüchte. Sollte diese Probe vielleicht Deinem Geschmack weniger entsprechen, so laß mich's wissen, damit ich nicht mit meinen Unkosten Dich noch langweile. Sollte in der Politik etwas Wichtigeres vorkommen, was solche Tagelöhner weniger geschickt zu behandeln vermögen, so will ich Dir selbst den Hergang, die öffentliche Meinung darüber, die Aussichten, die sich dadurch eröffnen, mit Fleiß schildern.

Was Caelius hier am Schluß seinem Freunde Cicero in Aussicht stellt (und was gleich in den nächsten Absätzen folgt), ist ein Zeitungsbrief. Was er durch den nach einigem Bemühen aufgetriebenen (*data opera paravi, qui... persequeretur*) Tagelöhner, Reporter oder penny-a-liner (*isti operarii*) Cicero schreiben läßt, ist eine Briefzeitung. Solche gewerbsmäßige Reporter muß es um die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts zu Rom schon in größerer Zahl gegeben haben, immerhin aber nicht so zahlreich, daß man nicht nach ihnen hätte suchen müssen. Sie arbeiteten gegen Bezahlung, vermutlich nach Zeilenhonorar (*cum impensa mea*), denn sie scheinen schon der Untugend aller Zeilenschreiber, der Zeilenschinderei, gefröhnt zu haben (*ipsum volumen me excusat*), und willkommene Beute ist ihnen alles, was sie nur abzuschreiben brauchen: Senatsbeschlüsse, Edikte, Gerichtstermine, Gladiatorenprogramme, zusammengestoppeltes (oder zusammengestohlenes) Zeug (*Chresti compilationem*) oder was sie auf der Straße auflesen (*fabulae, rumores*), Klatsch, den man einem Mann von Geschmack wie Cicero in Rom selbst nicht zu erzählen wagen würde.¹⁾ Man sieht, Caelius hat mit seiner ersten Briefzeitung, welche übrigens den nach Cilicien reisenden Cicero schon in Athen erreichte, keine besondere Ehre eingelegt, und der erste Berufsjournalist, dessen Name hiermit auf die Nachwelt gelangt ist, Herr Chrestus, — denn dieser ist offenbar der von Caelius glücklich aufgetriebene *operarius*, — war keine „erstklassige“ Kraft in seinem Fach. Er vertritt, wie die Briefzeitung überhaupt, den Typ der niederen Journalistik, wie der vornehmere Zeitungsbrief den der höheren. Meister der höheren Journa-

1) *fam. 2, 8, 1: quid? tu me hoc tibi mandasse existimas, ut mihi gladiatorum compositiones, ut vadimonia dilata, ut Chresti compilationem mitteres et ea, quae nobis, cum Romae sumus, narrare nemo audeat?*

listik ist Cicero selber, er ist nicht der erste, wohl aber der glänzendste Journalist des alten Rom gewesen. Die zahlreichen politischen, parlamentarischen, forensischen, gesellschaftlichen und literarischen Stimmungsberichte, Essays, Entrefilets u. dgl., die uns in seinen zahlreichen Zeitungsbriefen erhalten sind, würden ihm heute von englischen und amerikanischen (weniger von deutschen) Zeitungen mehr eintragen als seine Advokatenhonorare im alten Rom. Er selbst zeichnet die Aufgaben dieser höheren Journalistik in dem gleichen Briefe an Caelius ganz richtig wie folgt: Sieh nur, wie hoch ich Dich in meinem Urteil stelle, und das, beim Herkules, nicht mit Unrecht. Denn einen größeren Politiker (*πολιτικώτερον* — Cicero scheint fast den guten Caelius ein wenig hänseln zu wollen) als Dich habe ich bis jetzt nicht kennen gelernt. Nicht einmal das kümmert mich, durch Deine Briefe zu erfahren, was noch so Wichtiges in öffentlichen Angelegenheiten alltäglich bei Euch vorgeht, es wäre denn, daß es mich persönlich beträfe. Das werden schon andere schreiben, viele mündlich berichten, vielfach auch das Gerücht selbst herübertragen (*scribent alii, multi nuntiabant, perferet multa etiam ipse rumor*). Daher erwarte ich von Dir weder Vergangenes noch Gegenwärtiges, sondern als von einem weit vorausschauenden Manne Zukünftiges, um aus Deinen Briefen, wenn ich den Grundriß der Politik darin finde, mir ein Bild von dem künftigen Gebäude machen zu können. Mit anderen Worten: Politische Leitartikel soll Caelius seinem Freunde aus Rom nach Kleinasien schreiben. Für die Tagesgeschichte und die Tagesneuigkeiten ist er auf keine Zeitungsbriefe angewiesen, darüber wird er mündlich und schriftlich von mehreren Seiten, und obendrein durch die gesprochene Telegraphie des antiken Reiseverkehrs, den *rumor*, ausgiebig informiert. Doch kehren wir zur Briefzeitung des Chrestus zurück (denn *compilatio Chresti* anders aufzufassen als „Diebereien“ oder „Plünderung“ des Chr.) wäre in diesem Zusammenhang widersinnig¹⁾, auch sprachlich gezwungen. Schon früher (S. 266) wurde an die Sitte vielbeschäftigter Leute von Stand erinnert, ihre Korrespondenz mit dem weiteren Bekanntenkreise per *procuram* aus Gefälligkeit erledigen zu lassen. Der von Caelius engagierte Zeilenschreiber Chrestus besorgt dieses nicht aus Gefälligkeit, sondern gegen Bezahlung, er macht ein Geschäft, und vermutlich einen Beruf daraus. Seine Briefzeitung (heute wäre zutreffender dafür die Bezeichnung „Korre-

1) Das hat zudem E. Hübner (*De senatus populi que R. actis*) in Fleckensens Jahrbüchern 3. Suppl. 1857—60, S. 596 trefflich begründet.

spondenz“ zu wählen) wird er nicht allein für Caelius geschrieben haben, sondern für jeden, der ihn dafür bezahlte, der sich darauf abonnieren wollte. Damit ist neben der Vervielfältigung ein weiteres Kennzeichen der Zeitung gewonnen, das Abonnement. Wir haben es hier wieder mit einer Form der zweckmäßigen Arbeitsteilung zu tun. Wenn sich der von Rom abwesende Römer durch die Briefe (und mündliche Aufträge) seiner Angehörigen, Verwandten, Freunde, Vertrauten und Bekannten fortlaufend aus der Hauptstadt über alle Neuigkeiten informieren ließ (und, wenn auch nicht so häufig und regelmäßig, in Rom über die Neuigkeiten aus den Provinzen¹⁾, erfuhr er nicht nur dieselbe Sache zumeist auf mehrfache Art (brieflich, mündlich und gerüchtweise), sondern auch aus vielerlei Quellen und zu wiederholten Malen. Das war nicht nur Arbeitsverschwendung, sondern konnte geradezu lästig werden. Man setzte daher regelmäßig in Briefen an Abwesende voraus, daß sie über die gewöhnlichen Tagesneuigkeiten schon von den ihnen näher Stehenden informiert seien („es ist nicht nötig, daß alle dasselbe schreiben“, vgl. oben S. 268), und beschränkte sich auf die besonderen Mitteilungen, die man einander zu machen hatte.²⁾ Ja man schenkte sich die gewöhnliche Berichterstattung auch in dem Falle, wenn man voraussetzen konnte, daß der Empfänger in der Umgebung eines Dritten sei, der regelmäßig mit vollständigen und guten Berichten versehen werde, gemäß der ebenfalls schon wiederholt erwähnten Sitte, den Inhalt der Briefe seinem Bekanntenkreis mitzuteilen. „Über den Stand der politischen Angelegenheiten, entschuldigt sich Marcus bei Quintus Cicero, worüber Du verlangst, daß Tiro Dir Bericht erstatte (nach Britannien), schrieb ich früher weniger pünktlich, weil ich wußte, daß alles, das Größte wie das Kleinste, an Caesar berichtet wird.“³⁾ Es war indessen hierin noch weitere Arbeitsparung möglich. Hatte man an mehrere Freunde zu berichten, so lag es nahe, wie gleichfalls schon erwähnt (S. 266), nur einen Bericht zu schreiben, diesen zu vervielfältigen, und je ein

1) Cicero an Trebonius fam. 15, 20, 2: tu, mi Treboni... crebris nos litteris appellato, atque ita, si idem fiet a nobis. quamquam duae causae sunt, cur tu frequentior in isto officio esse debeas quam nos: primum quod olim solebas, qui Romae erant, ad provinciales amicos de re p. scribere, nunc tu nobis scribas oportet — res enim p. istic est (nämlich bei Brutus und Cassius in der Provinz).

2) Außer den schon früher genannten Belegen vgl. noch besonders fam. 10, 28, 3: quod nisi res urbanae actaque omnia ad te perferri arbitrarer, ipse perscriberem, quamquam maximas occupationibus impeditus. sed illa cognosces ex aliis. a me pauca, et ea summatis (folgt in wenigen Zeilen ein ebenso knapper als prägnanter und vortrefflicher politischer Situationsbericht). 3) Q. fr. 3, 2, 3.

Exemplar an je einen Adressaten zu senden. Da bei der Abfassung dieser brieflichen Berichte über die Tagesneuigkeiten sich wohl bald von selbst ein ständiges Schema herausbildete, ist es nicht unwahrscheinlich, daß man allmählich anfang, die Abfassung dem Sekretär (siehe des Q. Cicero Auftrag an Tirol!) oder unter Umständen auch dem Kopisten zu überlassen, und für den einen oder anderen der Schreiber gehörte nicht einmal ein ungewöhnliches Maß von Findigkeit dazu, solche Berichte oder Briefzeitungen auf eigene Rechnung und geschäftsmäßig herzustellen und zu vertreiben. Jedenfalls hatte sich dieser Geschäftszweig schon zu verhältnismäßiger Blüte entwickelt, bevor Caesar in seinem ersten Konsulat auf den Gedanken kam, eine periodische Zeitung von Staatswegen herauszugeben. Suetonius berichtet darüber¹⁾: *inito honore primus omnium instituit, ut tam senatus quam populi diurna acta confierent et publicarentur* — Caesar ordnete nach dem Antritt seines Amtes zuerst von allen an, daß tägliche Aufzeichnungen sowohl über den Senat als über das Volk zusammengestellt (*con-fierent*) und veröffentlicht würden.

3. Der amtliche römische Staatsanzeiger.

Die Entstehungszeit der *Acta publica* ist somit genau bestimmt. Sie fällt in das Jahr 59 v. Chr. und zwar gleich nach dem Amtsantritt Caesars. Vorher hat es keine solche Institution gegeben (*primus omnium instituit*). Die Institution ist eine amtliche, wie schon aus der engen Verbindung von *instituit* mit *inito honore* hervorgeht. Wir haben somit in den *Acta publica* einen förmlichen römischen Reichs- oder Staatsanzeiger vor uns, ein nicht etwa nur offziöses, sondern offzielles Publikationsorgan, jedoch kein Amts- oder Verordnungsblatt im eigentlichen Sinne, denn das ediktale Publikationsverfahren bestand daneben fort. Der amtliche Charakter erstreckt sich sowohl auf die Redaktion (*confierent*) als auf die Herausgabe (*publicarentur*) des Staatsanzeigers. Nur so weit ist die Sache klar. Schon bei dem Worte *publicarentur* fängt der Zweifel an. Wurden etwa die *Acta* gleich den Edikten von Staatswegen öffentlich verlesen und angeschlagen, sowie zur Verlesung und schriftlichem Anschlag in die Provinzen versendet? Besorgte der Staat also außer der Redaktion und Herausgabe auch den Druck (abschriftliche Vervielfältigung) Verlag und die Expedition? Bevor indessen auf diese Fragen eine Antwort versucht wird, bleibt zunächst zu prüfen, unter

1) Sueton. Caes. 20.

welchen Namen sich uns die römische Staatszeitung vorstellt und was diese Namen bedeuten, ob etwa die verschiedenen Namen willkürlich für ein und dieselbe Sache gebraucht werden, oder ob den verschiedenen Bezeichnungen auch verschiedene Einrichtungen entsprechen. Bei Suetonius heißen sie a. a. O. Acta senatus und Acta populi. Sonst führen sie noch den Titel Diurna urbis acta¹⁾, Diurna actorum scriptura²⁾, Diurna populi Romani³⁾, Diurna oder wahrscheinlicher Libri actorum diurni⁴⁾, Acta populi Romani⁵⁾, Acta populi⁶⁾, Publica acta⁷⁾, Acta urbana⁸⁾, Rerum urbanarum acta⁹⁾, Acta urbis¹⁰⁾, Acta schlechtweg¹¹⁾, *Tὰ ὑπομνήματα*¹²⁾, *Tὰ κοινὰ ὑπομνήματα*¹³⁾, *Tὰ δημόσια ὑπομνήματα*.¹⁴⁾ Gemeinsam ist den verschiedenen Bezeichnungen zumeist der Name acta, griechisch *ὑπομνήματα*, an sich schon ein Ausdruck von fast verwirrender Vieldeutigkeit, welche vor allem die genaue Abgrenzung der hierher gehörigen Literaturstellen erschwert. Von den gebräuchlichen Beiworten bezieht sich das viermal bezeugte und (mit einer Ausnahme) nur unter den iulisch-claudischen Kaisern vorkommende diurna auf die periodische Erscheinungsweise, die übrigen Beiworte: senatus, populi, publica, *κοινὰ*, *δημόσια*, urbis, urbana, rerum urbanarum umschreiben deutlich den Ursprung, Zweck und Inhalt der Acta. Es gibt demnach drei Gruppen: Acta des Senats — diese sind implicite meist auch unter den Acta schlechtweg mitzuverstehen —, Acta des römischen Volkes, deren Charakter schon aus dem Gegensatz von populi zu senatus mit ziemlicher Deutlichkeit erhellt, und Acta der Stadt oder besser Hauptstadt Rom. Diese verschiedenen Acta sind keineswegs identisch, doch gehören die Acta senatus und populi von Caesar ab stets zusammen und sind unter den in der Kaiserzeit erscheinenden Oberbegriff publica einzuordnen, während die Acta urbis oder urbana wenigstens in der spätrepublikanischen und Frühkaiserzeit einen Gegensatz zu den Acta senatus und populi bilden, wenn sie in der Regel auch diese beiden Acta in sich enthalten.¹⁵⁾ Später bilden sie meiner Ansicht

1) Tac. ann. 13, 13. 2) Tac. ann. 3, 3. 3) Tac. ann. 16, 22. 4) Sueton. Claud. 41. 5) Plin. nat. hist. 8, 145. 6) vit. Probi 2. 7) Tac. ann. 12, 24. Suet. Tib. 5. Plin. ep. 5, 13, 8. 7, 33, 3. paneg. 75. vit. Gord. 4. 8) Att. 6, 2, 6. Plin. ep. 9, 15, 3. 9) fam. 12, 23, 2. 10) Ephem. epigr. 5, 1175. vit. Comm. 11. Sev. Alex. 6. 11) fam. 2, 15, 5. 12, 8, 1. 12, 22, 1. 12, 28, 1. Seneca de benef. 2, 10, 4. 3, 16, 12. Plin. n. h. 2, 147. 7, 60, 186. 10, 5. Ascon. ad Scaur. 19. Milon. 32. 44. 47. 49. Iuv. 2, 136. 9, 84. (libri actorum) Quintil. 9, 3, 17. Suet. Cal. 8. 36. 12) Dio 44, 11. 48, 44. 57, 21. 60, 33. 67, 11. 13) Dio 57, 22. 14) Dio 57, 12. 15) So ersieht z. B. Cicero (Att. 6, 2, 6) aus den Acta urbana, „Curionis nostri constantia omnia potius actum iri quam de provinciis“ (im Senat nämlich).

nach mit ihnen eine Einheit. Die *Libri actorum* sind nichts anderes als die gesammelten Jahrgänge der *Acta*.

Bei der Antwort auf die Frage nach der Redaktion muß von den *Acta senatus* ausgegangen werden. Deren Entwicklung schildert Mommsen in klassisch einfacher, klarer und einleuchtender Weise (St.-R. 3, 3, S. 1004ff.). Ursprünglich wurden sowohl die Beschlüsse der Bürgerschaft wie die des Senates nur im Gedächtnis aufbewahrt. Diese Zeit ist für uns verschollen. Wir kennen nur wie geschriebene Gesetze so auch geschriebene Senatsbeschlüsse. Die Niederschrift obliegt dem leitenden Magistrat und erfolgt unmittelbar nach Schluß der Sitzung unter Beiziehung von Urkundszeugen. Die Redaktion folgt einer ein für allemal feststehenden strengen Gliederung. Die niedergeschriebenen Beschlüsse werden im Archiv hinterlegt und eingetragen, wahrscheinlich nach Jahrbänden geordnet, woraus unter Aufsicht beglaubigte Abschriften genommen werden können. Das Verfahren bot keine andere Bürgschaft gegen Unzuverlässigkeit und Fälschung als die persönliche Ehrenhaftigkeit der Urkundszeugen. Publikation der Beschlüsse fand nur ausnahmsweise und auf besondere Anordnung statt. Die Verhandlungen ebenfalls aufzuzeichnen und zu redigieren war nicht geboten, kam aber in der spätrepublikanischen Epoche nach und nach aus Zweckmäßigkeitsgründen in Übung. Die Aufzeichnung erfolgte durch bezahlte Sekretäre, in wichtigen Fällen auf Ersuchen des Vorsitzenden durch geeignete Mitglieder des Senats. Diese Aufzeichnungen (*commentarii*) waren Privatschriften des vorsitzenden Magistrats und blieben später in seiner Verwahrung. Daraus entwickelte sich die Institution von Verhandlungsprotokollen, indem Caesar in seinem ersten Konsulat diesen Aufzeichnungen öffentlichen Charakter gab, sie von dem Wechsel des Vorsitzes unabhängig machte, sofort nach der Sitzung redigieren und veröffentlichen ließ. Als Bürgschaft für die Echtheit der Beschlüsse, wenn sie als solche gedacht war, blieb diese Publikation wirkungslos. Augustus hob sie wieder auf. Die Protokollierung selber blieb. An Stelle der Kontrolle des Senats durch die Publizität trat die Kontrolle durch den Kaiser, welcher einen aus dem Senat gewählten jüngeren Mann beauftragte, die Protokolle zur Vorlage an ihn zusammenzustellen (*curator actorum senatus*), später ab *actis senatus*.¹⁾ Die Benennung der *commentarii* schwindet, und technisch heißen die Protokolle späterhin

1) Die Zeugnisse übersichtlich geordnet bei Hübner a. a. O. S. 588 ff.

Acta senatus. Ein sachlicher Unterschied zwischen den *commentarii* (Aufzeichnungen) und den *acta* (Amtshandlungen) ist nicht zu finden, wie das griechische *ὑπομνήματα* technisch beiden entspricht. Die Aufzeichnung wird, entsprechend der Entwicklung der lateinischen Kurzschrift, geradezu zur Nachschrift¹⁾ (steno-graphisches Protokoll). Schon Cicero hatte übrigens im Catilinaprozeß die Aussagen steno-graphisch aufnehmen lassen.²⁾ Über das Personal, welches dem Beamten ab *actis senatus* zur Verfügung stand, also das Redaktionspersonal, erfahren wir aus der vordiokletianischen Kaiserzeit nichts. Vermutlich wurde es dem kaiserlichen Gesinde entnommen, während nachher ein besonderes Senatsbureau dafür tätig ist, geleitet von einem Unterbeamten des *praefectus urbi*, dem *magister censuum*, dem *scribae* oder *exceptores* und *censuales* unterstellt sind.³⁾

An die Öffentlichkeit, insbesondere durch Einrückung in die *Acta publica*, gelangte aus den Protokollen nur, was der Senat besonders dazu bestimmte⁴⁾, namentlich die an den Senat gerichteten kaiserlichen Reden und Mitteilungen.⁵⁾

Ähnlich den *Acta senatus* enthalten die *Acta populi* die Beschlüsse und Verhandlungen der Volksversammlungen, (*Kontionen* und *Komitien*). Die Volksbeschlüsse wurden stets aufgezeichnet, die offizielle Protokollierung (*confierent*) und Publikation (*publicarentur*) der Verhandlungen ist aber nach dem unzweifelhaften Zeugnisse des Suetonius auf Caesar zurückzuführen. Der Wortlaut bei Suetonius ergibt ferner klar, daß die Anordnung der offiziellen Aufzeichnung und Publikation beider *Acta* gleichzeitig und erstmalig durch Caesar erfolgte. In dieser Hinsicht kann der Streit um die Partikel *tam—quam*, welcher in der älteren Literatur über die *Acta* einen breiten Raum einnimmt, als eine müßige Haarspalterei betrachtet werden, nämlich ob *tam—quam* nur vergleichend zu verstehen sei, oder ob etwa durch Caesar so (*tam*) wie (*quam*) schon früher *Acta populi* bestanden, auch noch *Acta senatus* eingeführt

1) Fronto ad M. Caes. 2, 1, p. 26 Naber: Antoninum . . . nisi ita laudo, ut landatio mea non in actis senatus abstrusa lateat, sed in manibus hominum oculisque versetur, ingratus sum etiam adversus te. 2) Plut. Cato min. 23. Cic. pro Sull. 14, 41. 42. 3) Mommsen, St.-R. 3, S. 1020. 4) Plin. paneg. 75: quae vos . . . et in publica acta mittenda et incidenda in aere censuistis. Vgl. Dio 60, 10. 61, 3. 5) Plin. nach den oben angeführten Worten: ante orationes principum tantum eiusmodi genere monumentorum mandari aeternitati solebant, acclamationes nostrae parietibus curiae claudebantur. Vgl. Plin. ep. 5, 13, 8. So kann auch der Bericht über die Senatssitzung, in der Alexander die Benennungen Antoninus und Magnus ablehnte (*vita Alex.* 6), aus den *actis* genommen sein.

worden seien. Wer die Acta populi aufzeichnete, ist nicht bekannt, auch nicht von großem Belang; vermutlich waren es die Sekretäre der die Volksversammlungen leitenden Beamten. Von wesentlicher Bedeutung aber ist die Form, in der die Publikation erfolgte.

Mommsen scheint wie andere geneigt anzunehmen, die regelmäßige Publikation der Verhandlungen im Senat und vor der Bürgerschaft sei dadurch bewirkt worden, daß den gewerbsmäßigen Herausgebern von Briefzeitungen, als welche schlechthin die *Commentarii rerum urbanarum*, *Acta rerum urbanarum*, *Acta urbana*, *Acta diurna* aufzufassen seien, die offiziellen Aktenstücke oder Protokolle (*Acta senatus*, *Acta populi*) zugestellt oder daß diese Herausgeber ermächtigt wurden, durch ihre eigenen Redakteure die Verhandlungen in der Kurie nachschreiben zu lassen.¹⁾ „Daß unter dem Prinzipat die Tageblätter geradezu offiziell publiziert wurden — sagt Mommsen a. a. O. — ist nicht zu erweisen, wohl aber tritt oft hervor, daß sie unter strenger Kontrolle standen.“ Dieser Auffassung widerspricht der ganz bestimmte Ausdruck *publicentur* bei Suetonius. Der Widerspruch löst sich meines Erachtens ohne Mühe, wenn man die drei Arten von Acta, um die es sich hier handelt, genau auseinanderhält. Offiziell publiziert, und zwar auf dem üblichen Wege durch Anschlag, wurden meiner Ansicht nach nur die *Acta senatus* und *Acta populi*. Davon konnte sich jedermann nach hergebrachter Weise und nach Belieben Abschriften nehmen, sowohl der Privatmann für sich oder für seine auswärtigen Freunde, etwa für Übermittlung auf dem Wege eines Zeitungsbriefes, als auch ganz besonders der Herausgeber einer gewerbsmäßig hergestellten und vertriebenen Briefzeitung, welcher sein Material von allen Seiten her bezog, vorzugsweise aber die hauptstädtischen Tagesneuigkeiten ausschaltete. Diese *Acta diurna*, *urbana* oder wie sie sonst heißen, ob sie nun durch einzelne betriebsame Zeilenschreiber (*isti operarii*) oder in größerem Stil durch Buchhändler hergestellt und verkauft wurden, waren in jedem Fall ursprünglich reine Privatindustrie, als solche beträchtlich älter als die von Caesar erstmals publizierten *Acta senatus populi*, und es erklärt sich hieraus ganz natürlich die Erscheinung, daß man in caesarischer und augusteischer Zeit nichts von einem offiziellen Pressebureau der Regierung hört. Ein solches war eben nicht vorhanden. Die Regierung kümmerte sich in dieser glücklichen Zeit nicht weiter darum, was

1) St.-R. 3, 2, S. 1018 Anm. 1.

die Gazetten schrieben. Sie publizierte die Auszüge aus den Senats- und Volksverhandlungen wie etwa heute die Regierungen durch ihre Amtsblätter (Reichsanzeiger) oder durch halbamtliche Depeschenagenturen und Korrespondenzen publizieren, was sie der öffentlichen Meinung durch die Zeitungen zur Kenntnis bringen wollen, ohne sich weiter darum zu kümmern, wie die Zeitungen diese Publikationen für sich verarbeiten.

Unter dem Prinzipat verloren die Senats- und noch mehr die Volksversammlungen sehr rasch an Interesse. Dem Charakter der Autokratie gemäß blieb der Regierung weiterhin nicht gleichgültig, was die Privatindustrie für Nachrichten veröffentlichte. So mußte sich von selbst eine bestimmte Einflußnahme der Regierung auf die Redaktion der Acta urbana entwickeln, etwa in der Art, daß fortan neben den Acta senatus, deren Form sich nicht wesentlich änderte, und den Acta populi, die bald jeden Gehalt verloren, auch die Acta urbana offiziell publiziert wurden. Zunächst mochte die offizielle Publikation durch die Hofnachrichten bereichert worden sein, an die sich bald Nachrichten aus der oberen Gesellschaft und die früher der Privatindustrie überlassenen Stadtneuigkeiten und vermischten Nachrichten anschlossen. Der Übergang mag sich ganz allmählig vollzogen haben. In den wenigen Überbleibseln der Acta ist er nicht erkennbar. Vielleicht vollzog sich eine durchgreifendere Wandlung gleichzeitig mit der Einstellung der regelmäßigen Publikation der Senatsverhandlungen durch Augustus. Jedenfalls tritt uns in einer unlängst aufgefundenen Inschrift plötzlich ein kaiserlicher proc(urator) Aug(usti) ab actis urbis aus dem Ritterstande, der Leiter eines kaiserlichen Pressedepartements¹⁾ gegenüber, für dessen Untergebene Mommsen die inschriftlich bezeugten kaiserlichen Freigelassenen ab actis und

1) Die Inschrift (Eph. epigr. 5, 1175) lautet: C. Sextio C. f. Papir(io) Martiali trib(uno) mil(itum) legionis I(III) Scythicae proc(uratori) Aug(usti) ab actis urbis p[roc(uratori)] Aug(usti) inter mancip(es) quadragessimae Galliarum et negotiant[er]s, proc(uratori) Macedoniae, qui ob memoriam T. Sexti Alexandri fratris sui inlatis (sestertium) L mil(ibus) rei publicae col(oniae) suae Mactaritanae epulaticium ex usuris curialibus die natali fratris sui quodannis dari insit, ob quam liberalitate(m) eius statuam universae curiae d(ecreto) d(ecurionum) pec(unia) sua posuer(unt). Mommsen bemerkt l. c. dazu: Novum est officium procuratoris ab actis urbis, unde, cum sic sine dubio significentur acta publica (diurna urbis acta Tac. ann. 13, 31. acta urbis vita Comm. 15. vita Alex. 6) iam apparet curam eorum gessisse procuratorem Augusti ordinis equestris. Liberti Augusto- rum ab actis (C. 6, 8674) et adiutor ab actis (C. 6, 8695) sub eo videntur eandem rem curavisse.

adjutor ab actis hält. Die Acta urbis sind hiermit eine kaiserliche Staatszeitung geworden, das öffentliche Pressewesen ein kaiserliches Monopol. Nicht etwa in dem Sinne, als ob die kaiserlichen Acta urbis ein tatsächliches Nachrichtenmonopol strikte beansprucht und ausgeübt hätten wie die orientalischen Despoten der ältesten Zeit. Der Zeitungsbrief konnte nach wie vor unter Bekannten zwischen Rom und den Provinzen Nachrichten der verschiedensten Art vermitteln, nur mußten schon seit Tiberius die Schreiber auch in vertraulichen Briefen recht vorsichtig werden. Die private Briefzeitung aber, welche früher neben den offiziell publizierten Acta senatus und populi Nachrichten beliebigen Inhalts und Umfangs verbreitet hatte, wird sich von nun ab in ihrem eigensten Interesse veranlaßt gesehen haben, sich auf das rein mechanische Abschreiben und Versenden der behördlich abgestempelten und publizierten Nachrichten zu beschränken. An und für sich konnte ursprünglich, zur Zeit Caesars, die Regierung nicht daran denken, durch Herausgabe eines offiziellen Staatsanzeigers die öffentliche Meinung unter Zensur zu stellen, nicht einmal innerhalb des engen Nachrichtenkreises, auf den sie sich beschränkte — Berichte über die Verhandlungen des Senats und der Bürgerschaft. Sie konnte nur erreichen, daß derjenige, welcher sich freiwillig diese offizielle Nachrichtenquelle genügen ließ, von den genannten politischen Angelegenheiten nur so viel und in der Fassung erfuhr, als die Regierung veröffentlichen wollte. Ungezählte Briefe von und an Cicero zeigen uns deutlich, daß sich die wenigsten damit begnügten, sondern außer den trockenen farblosen Berichten der Acta sich eingehende, lebensvolle und farbenfrohe Privatberichte senden ließen. Eine Tatsache dadurch totschweigen zu wollen, daß man sie nicht in die Acta publica aufnahm, hätte damals so viel bedeutet, wie durch Verschüttung der Quellbäche im Schwarzwald verhindern zu wollen, daß das Stromsystem der Donau kein Wasser mehr ins Schwarze Meer ergieße, während schon unter Tiberius die Nichtaufnahme in die Acta tatsächlich auf die Totschweigung hinauskommt.¹⁾ Durch die Unterstellung der Acta urbis unter die kaiserliche Kontrolle und kaiserliche Redaktion wurde wenigstens zeitweise dieser Zweck, den noch alle Despoten angestrebt haben, ziemlich restlos erreicht.

1) Dio 57, 21: ἀρχιτέκτων γάρ τις, οὐ τὸ ὄνομα οὐδέεις οἶδεν, τῇ γὰρ θανατοποιῶν αὐτοῦ φθονήσας ὁ Τιβέριος οὐκ ἐπέτρεψεν αὐτὸ εἰς τὰ ὑπομνήματα ἐσγραφῆναι. Vgl. Dio 67, 11: ὡςθ' ἵνα μηδεμίᾳ μνήμῃ τῶν θανατουμένων ὑπολειφθῆ, ἐκάλυσε σφας εἰς τὰ ὑπομνήματα ἐσγραφῆναι.

Die allgegenwärtige und allwissende politische Geheimpolizei verstand es, fast alle Nachrichtenquellen, schriftliche wie mündliche, zum Versiegeln zu bringen und das Nachrichtenbedürfnis des Reiches nur mehr aus dem kaiserlichen Staats- und Stadtanzeiger speisen zu lassen. Den gewaltigen Unterschied lehrt schon ein oberflächlicher Vergleich zwischen dem Briefwechsel von Cicero und Plinius kennen.

4. Das kaiserliche Zeitungsmonopol.

Prüfen wir die Stichhaltigkeit der Annahme, daß die *Acta urbana* ursprünglich, wenigstens in republikanischer Zeit, als eine Art in Privatverlag erscheinender Stadtanzeiger von dem durch Caesar eingeführten offiziellen Amtsblatt, dem wohl nur durch Anschlag bekannt gegebenen Staatsanzeiger (*Acta senatus et populi*) grundsätzlich verschieden gewesen seien, an der Hand der Quellen, so beziehen sich von den aus der und über die republikanische Zeit erhaltenen Belegen außer Sueton Caes. 20, Ascon. ad Cic. Milon. p. 41 (ed. Kießling et Schoell.¹⁾), ad Scaurianam p. 16f.²⁾, ad Milonianam p. 27³⁾, p. 39⁴⁾ und p. 43⁵⁾ ausschließlich auf die *Acta senatus et populi*, besonders die fünf Stellen bei Asconius, die rund hundert Jahre später

1) Obsessus est (Cn. Pompeius) etiam a liberto Clodii Damione, ut ex actis eius anni cognovi, in quibus XV. Kal. Sept. L. Novius tribunus plebis collega Clodii, cum Damio adversus Flavium praetorem appellaret tribunos, et tribuni de appellatione cognoscerent, ita sententiam dixit: et hoc apparitore P. Clodii vulneratus sum et hominibus armatis praesidiis dispositis a republica remotus sum. Cn. Pompeius obsessus est. cum appeller, non utar eius exemplo, quem vitupero, et iudicium tollam. Die Tatsache der Belagerung war demnach als solche nicht in den *Acta* verzeichnet, sondern nur die Rede des Tribuns, aus welcher Asconius die Tatsache entnahm. 2) Ipse (Scaurus) cum ad consulatus petitionem a. d. III. K. Quint. Romam redisset, querentibus de eo Sardis, a. P. Valerio Triario adulescente parato ad dicendum et notae industriae... postulatus est apud M. Catonem praetorem repetundarum, ut in actis scriptum est, pridie nonas Quint. post diem tertium quam C. Cato erat absolutus. 3) A. d. XIII. Kal. Febr., (acta etenim magis sequenda et ipsam orationem, quae actis congruit, puto, quam Fenestellam qui a. d. XIII. Kal. Febr. tradit) Milo Lanuvium, ex quo erat municipio et ibi tum dictator, profectus est ad flaminem prodendum postera die. Auch diese Begebenheit war demnach in einer in den *Acta* populi enthaltenen Rede erwähnt. 4) Sunt autem contenti eo die (XIII. Kal. Febr. quo die Clodius occisus est) ut ex actis apparet C. Sallustius et Q. Pompeius utrique et inimici Milonis et satis inquieti. 5) Ego ut curiosius aetati vestrae satis faciam, acta etiam totius illius temporis persecutus sum. in quibus cognovi pridie Kal. Mart. s. c. esse factum. P. Clodii caedem et incendium curiae et oppugnationem aedium M. Lepidi contra rem publicam factam. ultra relatum in acta illo die nihil. postero die, id est Kal. Mart. Munatium in contione exposuisse populo quae pridie acta erant in senatu. in qua contione haec dixit ad verbum: quod Q. Hortensius dixisset, extra ordinem si quaereretur apud quaestorem, aestimare futurum, ut cum pusillum edisset dulcedinis, largiter acerbi-

von diesem aus den einzelnen Jahrgängen der Acta exzerpiert (ex actis eius anni cognovi — ut in actis scriptum est — acta etenim magis sequenda sunt — ut ex actis apparet — acta enim totius illius temporis persecutus sum) und zum Teil wörtlich angeführt werden, nur auf politische Verhandlungen im Senat und vor dem Volk. Asconius spricht durchweg von Acta schlechthin. Von den Briefstellen bei Cicero, wo die Acta angeführt werden, betrifft fam. 12, 28, 1 (in republica quid agatur credo te ex eorum litteris cognoscere, qui ad te acta debent perscribere) und Att. 6, 2, 6 (habebam acta urbana usque ad nonas Martias, e quibus intellexi, Curionis nostri constantia omnia potius actum iri quam de provinciis) ebenfalls die politischen Verhandlungen. Bei dem Abfall des Lepidus von der Senatspartei, welche Cassius ex actis erfahren haben müsse (fam. 12, 8, 1) ist selbstverständlich, daß im Senat darüber berichtet und verhandelt wurde. Auch in fam. 12, 22, 1 und 12, 23, 2 (acta ad te omnia arbitror perscribi ab aliis — rerum urbanarum acta tibi mitti certo scio) setzt Cicero die Kenntnis der politischen Angelegenheiten aus den Acta beim Adressaten voraus und erspart sich deshalb die Berichterstattung seinerseits. In diesen letzten Stellen handelt es sich jedoch nicht mehr um die reinen Acta senatus und populi aus erster Hand, wie sie in Rom publiziert und nach Jahrgängen aufgehoben wurden, sondern um Abschriften und Auszüge aus den A. s. et p., welche mit den übrigen politischen und nichtpolitischen Neuigkeiten aus der Hauptstadt zusammen von Angehörigen, Freunden und Beauftragten des Empfängers oder gewerbsmäßigen Reportern verfaßt und nach auswärts verschickt wurden (acta ad te omnia perscribi ab aliis fam. 12, 22, 1. rerum urbanarum a. tibi mitti fam. 12, 23, 2. ex actis, quae ad te mitti scio fam. 12, 8, 1: ex litteris eorum, qui ad te Acta debent perscribere¹⁾), kurz gesagt, um die Acta urbana als Briefzeitungen, in denen freilich die A. s. et p. mit enthalten waren.

tatis devoraret. adversus hominem ingeniosum non ingenio usi sumus. invenimus Fufium, qui diceret divide. reliquae parti sententiae ego et Sallustius intercessimus. Soweit hier von Begebenheiten die Rede ist, fand sie ebenfalls Asconius nicht als solche in den Acta verzeichnet, sondern nur in Senatsbeschlüssen und Reden vor der Volksversammlung erwähnt.

1) Hübners Bemerkung (a. a. O. S. 601): perscribere vocabulum actorum exemplaria describendi officium proprie denotat möchte ich mindestens in dieser allgemeinen Fassung nicht gelten lassen. Das Wort bedeutet nicht ein bloßes abschreiben, sondern auch abfassen der Berichte. Es könnte deshalb hier die Beziehung des Ausdrucks Acta auf die A. s. et p. geradezu in Frage stellen. Vgl. auch S. 372 A. 6.

Die Stelle Dio 47, 11 von der durch Caesar angeordneten Aufnahme der Tatsache, daß er die ihm *παρὰ τοῦ δήμου διὰ τοῦ ὑπάτου διδομένη* Königswürde abgelehnt habe, in die *Ἱστορικά* berichtet ebenfalls, wenn kein Mißverständnis Dios vorliegt, von einem politischen Akt vor versammeltem Volke und hätte dann auch ohne Auftrag des Diktators in den *Acta populi* verzeichnet sein können. Das erste Zeugnis, welches meiner Auffassung, die A. s. p. q. hätten sich ursprünglich auf die Publikation der politischen Verhandlungen und Beschlüsse vor Senat und Volk beschränkt, zu widersprechen scheint, bringt fam. 2, 15, 5: *de Ocella (ein Ehebruchskandal) parum ad me plane scripseras, et in actis non erat*. Cicero sucht also in den *Acta*, die ihm nach Cilicien übermittelt werden, nach einer hauptstädtischen Skandalgeschichte, welche jedenfalls nicht in die offiziellen A. s. p. q. sondern in die privaten *Acta urbana* gehört hätte. Allein warum sollte der blanke Ausdruck *Acta* hier nicht von den Cicero in Cilicien zugehenden Briefzeitungen (*Acta urbana*) zu verstehen sein, die er von verschiedenen Seiten in verschiedenen Ausgaben bezieht? Auch ein zweites Zeugnis macht noch keine Schwierigkeiten. Plinius (n. h. 2, 56, 147) erzählt: *eodem (T. Annio Milone) causam dicente lateribus coctis pluisse in acta eius anni relatum est*. Hier hätten die offiziellen, in einem Jahrgang gesammelten und aufbewahrten A. s. p. q. ein seltenes Naturschauspiel, also eine durchaus unpolitische Tagesneuigkeit verzeichnet. Diese Neuigkeit gehört aber zur Klasse der Prodigien, welche auf alle politischen Verhandlungen der Römer einen großen Einfluß ausübten, und gehörte deshalb ohne weiteres als *Politicum* in die *Acta populi*. So bleibt nur noch die Notiz von dem Wagenlenker Felix übrig, die Plinius (n. h. 7, 53, 186) in den *Acta* gefunden hat (*invenitur in actis*). Über diese Notiz ist viel geschrieben worden. Man hat daraus sogar den Bestand der *Acta populi* schon lange vor Caesar folgern wollen.¹⁾ Jedoch die Annahme ist gestattet, daß Plinius diese Anekdote in einem beliebigen späteren Jahrgang der *Acta* beiläufig erwähnt gefunden haben mag, nicht in den *Acta* der Zeit, in der sich die Begebenheit abspielte.

Nichts zwingt demnach zu der Annahme, die *Acta senatus populi*, der von Caesar ins Leben gerufene offizielle Staatsanzeiger habe bis zum Ende der Republik irgendwelche andere Nachrichten gebracht als amtliche Berichte über und Beschlüsse und Verhandlungen in Senats- und Volksversammlungen. Mit der Publikation

1) Vgl. Hübner a. a. O. p. 598.

durch schriftlichen Anschlag, wie bei den früheren *Annales maximi*, und mit der Sammlung und Hinterlegung der einzelnen Jahrgänge im Archiv war die Tätigkeit der Redaktion, Ausgabe und Verbreitung dieses Staatsanzeigers abgeschlossen. Die Briefzeitungen, geschriebenen Zeitungen oder, wenn man sie so nennen will, Journale, Tageblätter dieser Zeit wurden von Privatunternehmern geschäftsmäßig hergestellt, ausgegeben und verbreitet¹⁾, nahmen die *Acta senatus populi* ganz oder auszugsweise in ihren Inhalt auf²⁾, in dem sie politische und unpolitische Nachrichten jeder Art, Verordnungen, Klatsch und Skandalgeschichten, Fechterspiele, Gerichtstermine, Fabeln und Gerüchte usw.³⁾ ziemlich wahllos zusammenstoppelten (*Chresti compilationem*). Sie nannten sich zur Zeit *Ciceros Commentarii rerum urbanarum*⁴⁾, dann auch *Acta rerum urbanarum*⁵⁾, *Acta urbana*⁶⁾ und kurzweg *Acta*⁷⁾, eine Bezeichnung, die sie vermutlich deshalb sich aneigneten, weil sie eben die *Acta senatus* und *populi* regelmäßig enthielten, oder die sie schlechthin von den Begebenheiten (*acta*) selbst auf den Bericht über die Begebenheiten übertrugen.

Aus der Kaiserzeit liegen außer einem sicher hierhergehörigen inschriftlichen Zeugnis 37 auf die *Acta* bezügliche Literaturstellen vor, wovon 22 in die iulisch-claudische Epoche fallen. Von diesen 22 Stellen treffen 4 auf die *Acta senatus*.⁸⁾ Kein einziges gehört unter die Klasse der *Acta populi*, hingegen beziehen sich sechs auf reine Hofnachrichten⁹⁾, sechs auf Verordnungen und Handlungen des Kaisers, zum Teil recht sonderbarer Art¹⁰⁾, zwei auf gesellschaftliche Sitten¹¹⁾, drei auf Kuriositäten und Stadtneugigkeiten¹²⁾, eines

1) *fam.* 8, 1, 1f. 2) *fam.* 8, 1, 1: *omnia s. c. edicta fabulae rumores . . . 11, 4: quam quisque sententiam dixerit, est in commentario rerum urbanarum.*
 3) *fam.* 2, 8, 1. 8, 1, 1. 11, 4. 4) *fam.* 8, 2, 2. 11, 4. 5) *fam.* 12, 23, 2.
 6) *Att.* 6, 2, 6: *habebam acta urbana usque ad Nonas Martias.* 7) *Att.* 3, 15, 6: *expecto Thessalonicae acta Kal. Sextilium.* (Der Genitiv deutet entweder auf periodisches Erscheinen der *A.* am 1. jedes Monats oder wahrscheinlicher auf den üblichen Termin der Senatssitzungen hin.) *fam.* 2, 15, 5. 8) *Sueton.* Aug. 5. 36. *Tib.* 73, *Tac. ann.* 15, 74. 9) Drei Geburtsdaten: *Sueton.* *Tib.* 5. *Calig.* 8. *Dio* 48, 44. Ein Leichenbegängnis *Tac. ann.* 3, 3. Zwei Audienzanzeigen *Dio* 47, 2. 60, 33. 10) Die Bereicherung des Alphabets durch drei neue Buchstaben und die Erweiterung des Pomerius durch *Claudius Sueton. Claud.* 41. *Tac. ann.* 12, 23f. Kaiserliche Bauten *Dio* 57, 21, *Tac. ann.* 13, 31, Publikation geheimer Gespräche durch *Tiberius Dio* 57, 23. Veröffentlichung von Scheidungsbriefen ohne Wissen der Männer durch *Caligula Sueton. Calig.* 36. 11) Veröffentlichung erwiesener Wohltaten *Seneca de benef.* 2, 10, 4 und Ehescheidungsanzeigen, die in keiner Nummer der *Acta* fehlen, *Seneca de benef.* 3, 16, 12. 12) Das Opfer einer vielköpfigen Familie auf dem Kapitol *Plin. n. h.* 7, 13, 60. Beispiel von der seltenen Treue eines Hundes *Plin. n. h.* 8, 40, 145. Erscheinen des Vogels Phönix *Plin. n. h.* 10, 2, 5.

endlich schildert, sehr interessant, wie die Offiziere und Beamten in den Provinzen die Acta zu studieren pflegten.¹⁾ Die auf die Acta senatus bezüglichen Stellen beschäftigen sich ohne Ausnahme ebenfalls mit dem kaiserlichen Hofe. Daß sich in dem Inhalt der Acta eine einschneidende Wandlung vollzogen haben muß, ist hieraus ohne weiteres ersichtlich. Eine Publikation, die sich fast nur noch mit dem kaiserlichen Hause beschäftigte, unterlag wohl nicht nur der Zensur und Kontrolle des Hofes, sondern mußte schlechterdings von Hofbeamten redigiert werden. Die Einschränkung der Senatsberichte, denn so sind sachlich die Worte des Suetonius (Aug. 36): *auctor et aliarum rerum fuit, in quis ne acta senatus publicarentur* zu verstehen, mochte zum Grunde haben, daß der Hof kein Interesse mehr an der regelmäßigen Veröffentlichung der Senatsverhandlungen fand. Veröffentlicht wurde davon nur mehr, was der Hof geradezu wünschen mochte, also in erster Linie Huldigungen des ganzen Senats und einzelner Senatoren²⁾ sowie Majestätsprozesse und Untersuchungen über solche³⁾, jedoch auch Nichtbeteiligung an Akten senatorischer Unterwürfigkeit und Erniedrigung gegenüber dem Hofe.⁴⁾ Bezüglich der Stelle bei Suetonius (Tib. 73): *interim cum in actis senatus legisset, dimissos ac ne auditos quidem quosdam reos, de quibus strictim et nihil aliud quam nominatos ab indice scripserat, pro contempto se habitum fremens repetere Capreas quoquo modo destinavit* ist zu bemerken, daß es sich hier wohl kaum um die veröffentlichten Acta senatus handelt, sondern um die für den persönlichen Gebrauch des Kaisers angefertigten Berichte. Denn es ist nicht anzunehmen, daß der Kaiser sich über die Senatsverhandlungen erst aus den publica acta hätte informieren sollen. Die Acta populi sind, wie es den tatsächlichen Verhältnissen entspricht, gänzlich eingeschrumpft. Die Acta konnten nicht mehr berichten, was das Volk verhandelte und beschloß, denn es hatte nichts mehr zu verhandeln und beschließen, sondern was in den Kreisen des Volkes, das ist der Hauptstadt geschah. Die Anekdote von der rührenden Treue eines Hundes findet Plinius in den Acta populi Romani, und zwar in den zeitgenössischen (in nostro aevo) beglaubigt (testatum), und sie muß in dem gesammelten und im Archiv hinterlegten Jahrgang Appio Junio et P. Silio coss. enthalten gewesen

1) Tac. ann. 16, 21. 2) Tac. ann. 15, 74: *reperio in commentariis senatus Cerialem Anicium consulum des. pro sententia dixisse, ut templum divo Neroni quam maturime publica pecunia poneretur.* 3) Sueton. Tib. 73. Dio 57, 23.
4) Tac. ann. 16, 21: *ut noscatur, quid Thrasea non fecerit.*

sein.¹⁾ Ebenso ist die Geschichte von dem nach Rom gebrachten und auf dem Comitium ausgestellten Vogel Phönix in den Acta beglaubigt, und zwar im Jahrgang 800 a. u. c., obwohl sie deswegen niemand glaubt.²⁾ Die Stadtneuigkeit von der kinderreichen Familie aus Faesulae in actis temporum divi Augusti invenitur.³⁾ Die Stadtneuigkeiten und „vermischten Nachrichten“ wurden somit schon zu Augustus' Zeiten in die amtlich oder mindestens halbamtlich redigierten, publizierten, nach Jahrgängen gesammelten und hinterlegten Acta aufgenommen. Die früher, von der Privatindustrie, herausgegebenen und verbreiteten Acta urbana sind jetzt in die offiziellen Acta publica aufgenommen, während früher die Acta publica (senatus et populi) in die privaten Commentarii oder Acta rerum urbanarum aufgenommen und verarbeitet wurden. Es sind die Diurna urbis acta⁴⁾, deren volumina mit gleichgültigen Notizen über die Fundamente und Balken eines Amphitheaters angefüllt werden mögen. Wenn man auch mit Hübner⁵⁾ auf die Bezeichnungen urbis, urbana, publica, diurna usw. wenig Gewicht legen und das Wesentliche in dem Namen Acta suchen mag, läßt sich immerhin einwenden, daß ursprünglich die verschiedenen Namen verschiedene Dinge bezeichneten, und daß die verschiedenen Benennungen eben von der Zeit an wahllos durcheinander geworfen wurden, als die verschiedenen Arten von Acta selbst zu einem gemischten Sammelinstitut zusammengeworfen waren. Jedenfalls ist von der Zeit an, wo sich in den unter kaiserlicher Autorität redigierten und herausgegebenen Acta Stadtneuigkeiten vermischten Inhalts sicher nachweisen lassen, das Privatinstitut der mit Stadtneuigkeiten gefüllten Briefzeitungen (Commentarii oder Acta rerum urbanarum) spurlos verschwunden, der privatem Unternehmergeist früher überlassene Stadtanzeiger in seinen verschiedenen Gestalten ist mit dem ursprünglich rein amtlichen Staatsanzeiger (Acta senatus et populi) zu einem „Intelligenzblatt“ mit teils amtlichem, teils halbamtlichem, teils privatem Inhalt unter amtlicher Ägide verschmolzen, wobei der privaten Tätigkeit nur mehr die abschriftliche Vervielfältigung und Versendung nach auswärts überlassen blieb.

1) Plin. n. h. 8, 40, 145. 2) Plin. n. h. 10, 2, 5: quod actis testatum est, sed quem falsum esse nemo dubitaret. 3) Plin. n. h. 7, 13, 60. 4) Tac. ann. 13, 31: Nerone iterum L. Pisone coss. pauca memoria digna evenere, nisi cui libeat laudandis fundamentis et trabibus, quis molem amphitheatri apud campum Martis Caesar exstruxerat, volumina implere; cum ex dignitate populi Romani repertum sit res illustres annalibus, talia diurnis urbis actis mandare. 5) A. a. O. S. 618f.

Die Wandlung, die schon am Anfang der Kaiserzeit eingetreten sein muß, ergab sich ganz naturgemäß und vollzog sich vielleicht ganz unmerklich. Über Kontionen und Komitien gab es bald so gut wie nichts mehr in den Acta publica zu berichten, die Acta senatus wurden nicht mehr regelmäßig und fortlaufend publiziert. Das Publikum in und ganz besonders außerhalb Roms konnte und wollte anderseits die gewohnten Acta nicht mehr vermissen. Mit Hofnachrichten allein konnte man sie nicht ausschließlich füllen. So mochte die höfisch gewordene Redaktion sich gerne des willkommenen Stoffes bemächtigen, mit dem früher die gewerbsmäßigen Zeitungsschreiber ihre volumina (fast möchte man den Ausdruck hier mit „Kuhhaut“ wiedergeben) gefüllt hatten, nämlich den Neuigkeiten aus Stadt und Gesellschaft, Gerichtssaal, merkwürdigen Begebenheiten, Klatsch und Tratsch, woran es ja in Rom nie fehlte. Aufregend und namentlich politisch sensationell durften die Nachrichten nicht sein. Das hätte den Interessen der Monarchie widersprochen. Den privaten und gewerbsmäßigen Zeitungsschreibern, welche unter der Ära der republikanischen „Preßfreiheit“ geschrieben hatten, was sie wollten und fanden, legte sich ebenso ganz von selbst die Notwendigkeit einer vorsichtigen Auswahl des Stoffes auf. Denn schon am Ende der Republik war neben der Meinungs- und Preßfreiheit mancher Galgen aufgerichtet worden. Es konnte ihnen nur ganz erwünscht sein, wenn ihnen von amtlichen und halbamtlichen Stellen die Verantwortung für die Auswahl des Stoffes fürsorglich abgenommen wurde. Der Geschäftsbetrieb wurde wesentlich einfacher, bequemer und risikoloser, wenn sie nur mehr abzuschreiben und zu versenden hatten, was ihnen das kaiserliche Nachrichtenamt vorsetzte. Ihre Tätigkeit brauchten sie deshalb nicht einzustellen oder auch nur einzuschränken. Denn ob das Redaktionsbureau der Regierung die Acta durch Aufstellung in albo an einem öffentlichen Platze nach dem Ediktalsystem oder durch die Auflegung zur Einsicht und Abschrift in einem den Interessenten zugänglichen Bureau oder durch direkte Zustellung an die sich darum Bewerbenden publizierte — jede dieser Annahmen ist gestattet, wenn auch die Publikation in albo die wahrscheinlichste —, die Vervielfältigung durch Abschrift, die Verbreitung unter dem Publikum und die Versendung nach auswärts wurde sicher nach wie vor der auf Erwerb bedachten Privatindustrie oder der privaten Gefälligkeit der Angehörigen, Freunde und Bekannten überlassen. Die Regierung begnügte sich mit der Redaktion und Heraus-

gabe, die Vervielfältigung („Druck“), Verlag und Vertrieb oder Expedition blieb dem freien Gewerbe überlassen. So wirkten alle Umstände zusammen, um das Zeitungswesen, welches zur Zeit Ciceros unter so vielerlei Formen und in verschiedenen Zweigen geblüht hatte, in der Kaiserzeit zu zentralisieren und zu einem wirklichen oder Quasimonopol umzugestalten. Schlüssig nachweisbar ist die hier geschilderte Entwicklung aus unseren Quellen nicht. Dafür fließen diese zu spärlich. Allein sie ist, glaube ich, in hohem Grade wahrscheinlich, und keines der uns bis jetzt überkommenen Zeugnisse spricht dagegen. Zu beachten ist schließlich, daß der inschriftlich bezeugte *procurator ab actis* nicht *ab actis publicis*, *diurnis* u. dgl. genannt wird, sondern *ab actis urbis*. Das ist also wohl damals der offizielle Titel der Zeitung gewesen, der sich aus dem Charakter und Inhalt der Publikation herausentwickelt hat und ihn kennzeichnet; der offizielle, aber nicht der ausschließlich gebräuchliche Titel. Denn Vopiscus, dessen Bemerkung (*vita Probi* 2.): *usus (sum) . . . actis etiam senatus ac populi*¹⁾ lange als das späteste Zeugnis über die *Acta* gegolten hat, schließt sich wieder unmittelbar an das erste Zeugnis bei Suetonius an: *ut tam senatus quam populi diurna acta confierent et publicarentur*. Die ursprüngliche Bezeichnung hätte sich demnach bis zuletzt gebräuchlich erhalten.

Hinsichtlich der Erscheinungsweise heißen die *Acta* auch *diurna*. Die Bezeichnung findet sich viermal bei Tacitus und einmal bei Suetonius. Daraus ginge hervor, daß die *Acta* täglich erschienen, also ein täglicher Anzeiger oder ein Tageblatt in wörtlichem Sinne gewesen seien. Das mag für die Zeit, in welcher Tacitus und Suetonius schrieben, zutreffen, sicher nicht für die Entstehungszeit unter Caesars erstem Konsulat, obwohl gerade hier Suetonius ausdrücklich sagt: *ut tam senatus quam populi diurna acta confierent et publicarentur*. Will man *diurna* in dem Sinne wie Tag für Tag oder alle Tage verstehen, dann kann es dem Wortlaut nach weder mit *confierent* noch mit *publicarentur* verbunden werden. Denn *Acta senatus* konnten nur an den Tagen abgefaßt und veröffentlicht werden, an denen Senatssitzungen stattfanden, und *Acta populi* nur an den Tagen von Kontionen und Komitien. Man müßte also wohl den Begriff *diurna* zu deuten suchen in dem Sinne von Berichten über die einzelnen Tage der Senats- und Volksversammlungen. Diese

1) Freilich ist diese Versicherung, wie Kubitscheck (Pauly-Wissowa, s. v. *acta*) betont, nicht recht glaubwürdig, und der Autor selbst erschüttert den Glauben an seine Ehrlichkeit durch seine Bemerkungen *vita Taciti* 8, 1. 2.

Deutung wäre gezwungen. Eine andere Auslegung, die Acta seien zwar Tag für Tag aufgezeichnet, jedoch nur in bestimmten Intervallen veröffentlicht worden, etwa an den Kalenden, Nonen und Iden des Monats, könnte sich allenfalls auf die zwei Briefstellen Ciceros berufen: *expecto Thessalonicae acta Kal. Sext.*¹⁾ und *habebam acta urbana usque ad Nonas Martias*²⁾, allein hier handelt es sich nicht um die offiziellen Acta senatus und populi, sondern um die Acta urbana, die in der zweiten Stelle ausdrücklich genannt werden, welche, wie früher ausgeführt, wohl die Acta s. p. q. mit enthielten, jedoch selbst Privatarbeit waren. Diese Privatacta, gewerbsmäßig hergestellte geschriebene oder Briefzeitungen, konnten damals recht wohl ihre Ausgabetermine auf die genannten Termine festgelegt haben und somit etwa dreimal monatlich erscheinen. Für die Erklärung des auf die acta tam senatus quam populi bezogenen und damit in einem inneren Widerspruch stehenden Ausdrucks diurna bei Suetonius ist damit nichts gewonnen. Zudem hätte es keinen Sinn gehabt, nach den einzelnen Senatssitzungen und Volksversammlungen, die ohnehin in längeren Zwischenräumen stattfanden, jedesmal Acta aufzuzeichnen, mit der Veröffentlichung aber zu warten, bis über mehrere Sitzungen zusammen zu berichten war. Dann hätten die A. s. p. q. höchstens monatlich einmal erscheinen können, und der Ausdruck diurna würde um so ungereimter. Daran, daß nach jeder Sitzung unmittelbar Acta aufgezeichnet und veröffentlicht wurden, wird nicht zu rütteln sein. Auch aus den oben S. 173 A. 5 zitierten Worten des Asconius: *ultra relatam in acta illo die (id est pridie Kal. Mart.) nihil. postero die, id est Kal. Mart., Munatium in contione exposuisse etc.* läßt sich kein Anhalt gewinnen. Hier werden allerdings sowohl am letzten Februar wie am 1. März Acta ausgegeben, aber nur, weil am ersten Tage Senatssitzung, am zweiten Volksversammlung stattgefunden hat. Petronius, der in seiner Parodie auf die Acta diurna diese genau kopiert³⁾, verzeichnet die einzelnen in der Zeitung berichteten Begebenheiten unter dem bei jeder einzelnen schematisch hintereinander wiederholten Datum des bezüglichen Tages. Trimalchio läßt sich seine Hauszeitung vom 26. Juli vorlesen. Die Vorlesung durch den actarius (es war also ein eigener Sklave mit der Aufgabe betraut, die Zeitung vorzulesen) beginnt⁴⁾: am 26. Juli

1) Att. 3, 15, 6. 2) Att. 6, 2, 6. Vgl. S. 397. 3) Petron. 53. 4) Petron. c. 53: VII. Kal. Sext. in praedio Cumano, quod est Trimalchionis, nati sunt pueri XXX puellae XL; sublata in horreum ex area tritici milia modium quingenta; boves domiti quingenti. eodem die Mithridates servus in crucem actus est, quia Gai

wurden auf dem cumanischen Gute, das Trimalchio gehört, 30 Knaben, 40 Mädchen geboren . . . , und fährt dann fort: . . . „Ferner ist nämlichen Tages der Sklave Mithridates gekreuzigt worden. . . .“ „Den nämlichen Tag sind hunderttausend Taler in die Schatzkammer gebracht worden . . . Den nämlichen Tag war eine Feuersbrunst . . .“ Leider unterbricht hier Trimalchio den Vorleser, und Petronius begnügt sich mit einer summarischen Angabe des übrigen Inhalts der Nummer. Es läßt sich nicht ersehen, ob die Nummer vom 26. Juli die Begebenheiten von mehreren oder nur von einem Tage enthielt. Petronius schreibt unter Nero, er parodiert nicht die Acta senatus et populi Caesars, sondern die aus dem privaten in staatlichen Betrieb übergegangenen Acta urbana, wie sie sich nach meiner oben dargelegten Hypothese in der iulisch-claudischen Kaiserzeit entwickelt hatten. Diese staatlich oder offiziell gewordenen Acta urbana konnten allerdings täglich erscheinen, sie waren an keine Senats- und Volksversammlungstermine mehr gebunden. Der Inhalt besteht aus möglichst farblosen Tageaneuigkeiten, mit byzantinischem Einschlag und Majestätsbeleidigungsschnüffeleien (quod Gai nostri Genio male dixerat). Suetonius schrieb ein halbes Jahrhundert später. Ihm ist die tägliche Erscheinungsweise schon so geläufig, daß er den von Tacitus regelmäßig gebrauchten Ausdruck diurna gedankenlos und anachronistisch auf die Neuerung Caesars überträgt, auf welche er gar nicht paßt. Die offizielle Hauszeitung, welche der Geldprotz Trimalchio innerhalb seines Machtbereiches täglich erscheinen läßt, und welche der kaiserlichen Hauszeitung genau nachgefolgt ist, hat (tanquam urbis acta) die Acta urbis zum Vorbild, nicht Acta publica oder dergleichen. So scheint auch hiernach der offizielle Titel der Publikation gelautet zu haben, die nach ihrer Metamorphose in der ersten Kaiserzeit wohl höchstwahrscheinlich alle Tage, früher je nach den Umständen mehrmals monatlich erschienen ist.

Über die wenigen Zeugnisse, die uns nach der iulisch-claudischen Zeit von den Acta vorliegen, ist nicht mehr viel zu sagen. Quintilian erwähnt den häufigen Gebrauch des accusativus Graecus¹⁾, Dio²⁾ die Nichtaufnahme der zum Tode Verurteilten durch Domitian, Plinius zwei Senatsbeschlüsse, von denen der eine ihn selbst und Senecio

nostris Genio male dixerat. eodem die in arcam relatum est quod conlocari non potuit sestertium centiens. eodem die incendium factum est in hortis Pompeianis, ortum ex aedibus Nastae vilici.

1) Quintil. 9, 3, 17: ex Graeco vero translata vel Sallustii plurima . . . vel Horatii . . . vel Vergilii . . . etiam vulgatum actis quoque „saucius pectus“. 2) Dio 67, 11.

mit der Anwaltschaft der Provinz Baetica in dem Prozeß gegen Baebius Massa betraute¹⁾, der andere den Ruhm des Kaisers Trajan verewigte²⁾, und eine Verordnung des Kaisers gegen die Mißbräuche der Anwaltschaft, die auf eine Anregung im Senat erfolgte.³⁾ In diesen drei Fällen spricht Plinius von Acta publica, während er in einem vierten die Acta urbana (allerdings im Gegensatz zu rusticus) nennt.⁴⁾ Fast könnte sich hieraus die Vermutung aufdrängen, die Acta hätten in der Kaiserzeit aus einem auch äußerlich sichtbar getrennten Teil, dem amtlichen (publica) und nichtamtlichen (urbana) bestanden. Wo sonst noch von Acta publica gesprochen wird, handelt es sich das eine Mal um einen offiziellen Staatsakt, die Erweiterung des Pomeriums durch Claudius⁵⁾, die beiden anderen Male⁶⁾ um die offizielle Geburtsanzeige kaiserlicher Prinzen, die außer in den Acta publica das erste Mal noch in die Fasti, das andere Mal ins amtliche Standesregister beim praefectus aerarii eingetragen wird. Wenn auch diese Hypothese zu vertreten gestattet ist, so wäre der Unterschied zwischen den Acta publica (senatus et populi) und den Acta urbana niemals gänzlich verwischt worden, und die Acta urbis oder urbana hätten ebenso wie zur Zeit Ciceros, wo sie noch private Briefzeitungen darstellten, auch zur Kaiserzeit, wo sie ein Hof- und Staatsinstitut bildeten, die Acta publica als einen besonderen Bestandteil in sich enthalten, und Commodus kann in diesem Sinne ebenso die Exzesse seines Caesarenwahnsinns in die Acta urbis einrücken lassen⁷⁾ wie Lampridius die Akklamationen des Senats zu Ehren Alexanders in den acta urbis ante diem pridie Nonas Martias (222) findet.⁸⁾ Wenn Commodus für seine Exzesse den amtlichen Teil des Staats- und Stadtanzeigers wählte, befand er sich in Harmonie mit der guten Gesellschaft, die nicht nur ihren Ehrgeiz darein setzte, ihre häuslichen und Familienangelegenheiten in die Acta zu bringen, wie Juvenal von dem berufsmäßigen Schmarotzer spottet:

... liceat modo vivere, fient,
fient ista palam; cupient et in acta referri⁹⁾,

oder die vielseitige Lebedame ihren Gatten abfertigen läßt:

1) Plin. ep. 7, 33, 3. 2) Plin. paneg. 75. 3) Plin. ep. 5, 13, 7f.
4) Plin. ep. 9, 15, 3. 5) Tac. ann. 12, 23f. 6) Sueton. Tib. 5 vita Gord. 4.
7) Vita Comm. 11 u. 15: ludum semper ingressus est et quotiens ingrederetur publicis monumentis indi iussit... habuit praeterea morem, ut omnia, quae turpiter, quae impure, quae crudeliter, quae gladiatorie, quae lenonice faceret, actis urbis indi iuberet, ut Marii Maximi scripta testantur. 8) Vita Alex. Sev. 6—12.
9) Juvenal. 2, 135f.

nullum ergo meritum est, ingrata et perfide, nullum,
quod tibi filiulus vel filia nascitur ex me?
tollis enim et libris actorum spargere gaudes
argumenta viri . . .¹⁾

sondern die auch den Sitten des Hofes möglichst nachstrebte. „Kein Tagblatt ohne Ehescheidungen!“, klagte Seneca in einer Zeit, wo die vornehmen Damen nicht nach Konsulpaaren, sondern nach Ehegatten zählen²⁾, und der Ehemann, der eines schönen Morgens in der Zeitung liest, daß er von seiner Frau geschieden sei, hatte damals das Wundern über derlei Dinge wohl schon verlernt.³⁾

5. Die Tendenz der *Acta diurna*.

Ob sich Caesar bei der Einführung der *Acta diurna* hauptsächlich von politischen Absichten leiten ließ, was ziemlich allgemein angenommen wird, oder ob es ihm vielleicht mehr auf den gemeinnützigen Zweck der neuen Einrichtung ankam, möchte ich dahingestellt sein lassen. Er kann recht gut beide Absichten miteinander vereinigt haben, denn die eine schließt die andere nicht aus. Die bloße Kenntnisnahme des Volkes von den Beschlüssen und Verhandlungen des Senats bedingte noch keine weitreichende Stärkung der demokratischen Kräfte auf Kosten der aristokratischen, wenn sie auch immerhin eine Art Kontrolle des Senates durch das Volk ermöglichte. Ohnehin war damals das Geheimnis der Senatssitzungen schon stark durchlöchert, namentlich durch die briefliche Privatberichterstattung. Die politische Bedeutung der Maßregel wäre erhöht worden, wenn die veröffentlichten *Acta senatus* einen offiziösen Anstrich und eine politische Tendenz gehabt hätten, etwa so wie die uns in Privatbriefen vorliegenden Senatsberichte fast ausnahmslos je nach der Stellung des Briefschreibers und des Adressaten eine bestimmte Färbung und Stimmung verraten und keine trockenen Berichte darstellen, sondern zu politischen Situationsbildern verarbeitet erscheinen. Da es sich bei der amtlichen Publikation der *Acta senatus* jedenfalls nur um Auszüge aus den Sitzungsprotokollen handeln

1) Iuvenal. 9, 82—85. 2) Seneca de benef. 3, 16, 12: numquid iam ulla repudio erubescit, postquam illustres quaedam et nobiles feminae non consulum numero sed maritorum annos suos computant, et exeunt matrimonii causa, nubunt repudii? tam diu istuc timebatur quam diu rarum erat, quia vero nulla sine divortio acta sunt, quod saepe audiebant, facere didicerunt. 3) Sueton. Calig. 36: quibusdam (matronis) absentium maritorum nomine repudium ipse (C. Caesar) misit iussitque in acta ita referri.

konnte, war immerhin der Tendenz bei der Redaktion der Auszüge ein ziemlich weites Spielraum gelassen. Doch ist es andererseits ebenso gut möglich, daß die Publikation gerade im Hinblick auf private Tendenzdarstellungen einen möglichst sachlichen authentischen Bericht bezweckte. Von Bürgschaften für zuverlässige Führung der Sitzungsprotokolle, deren Authentizität auch weiterhin nichts als die Gegenzeichnung und das Einverständnis einiger senatorischer Parteigenossen erforderte, verlautet auch bei dieser Neuerung Caesars nichts, und ebensowenig verstummen die Klagen über Fälschung von Senatsbeschlüssen.¹⁾

Daß unter der Kaiserzeit die in die Acta aufgenommenen Partien aus den Senatsprotokollen wenigstens nicht immer tendenzfrei waren, ergibt sich daraus, daß Tacitus den Capito Cossutianus in einer Senatsitzung unter Nero ausführen läßt: Die *Diurna populi Romani* werden in den Provinzen, in den Heeren aufmerkamer gelesen, um zu erfahren, was Thræsea nicht getan habe.²⁾ Unter den Unterlassungssünden Thræseas ist unter anderem besonders seine häufige Abwesenheit von den Senatsitzungen und sein Verhalten in diesen zu verstehen. Die Offiziere und Beamten in den Provinzen mußten aus Erfahrung wissen, daß es sich beim Staatsanzeiger verlohnte, nicht nur in, sondern auch zwischen den Zeilen zu lesen. Aufdringlich kann übrigens auch in solchen Fällen die Tendenz nicht gewesen sein, und außerdem verlohnte es sich bei dem Schattenbild von Senatsitzungen, wie sie in der Kaiserzeit fortvegetierten, schwerlich mehr, eine Tendenz hineinzutragen. Was der Senat noch ernstlich zu verhandeln hatte, waren meistens Prozesse, und die Berichte darüber in den Acta zu färben, konnte der Hof höchstens dann ein Interesse haben, wenn es sich um die *laesa maiestas* handelte. Sonst konnten die Kaiser das ihnen unterstehende Redaktionspersonal nicht nur im allgemeinen anweisen, wie es die Redaktion führen sollte, sondern sie haben, wie aus den meisten bisher angeführten Belegen hervorgeht, wiederholt in höchst willkürlicher und zuweilen kleinlicher Weise sowohl in den amtlichen, als auch in den nichtamtlichen

1) *fam.* 9, 15, 4: *Romae cum sum et urgeo forum, s. c. scribuntur apud amatorem tuum, familiarem meum (nämlich Caesar) et quidem, cum in mentem venit, ponor ad scribendum et ante audio s. c. in Armeniam et Syriam esse perlatum, quod in meam sententiam factum esse dicatur, quam omnino mentionem ullam de ea re esse factam etc.* Vgl. *Cic. Phil.* 6, 2. 2) *Tac. ann.* 16, 22: *diurna populi Romani per provincias, per exercitus curatius leguntur, ut noscatur, quid Thræsea non fecerit.* Was Thræsea nicht getan hat, ist *ann.* 14, 12, dann 16, 21 und 22 im einzelnen ausgeführt.

Teil der Acta hineinredigiert.¹⁾ Diese Beobachtung führt von selbst zu der Frage, ob sie etwa schon zu ihrer Zeit die Bedeutung der Acta als eines wirksamen instrumentum regni zur nachhaltigen Beeinflussung und Leitung der öffentlichen Meinung erkannt haben mögen. Hierauf ist zu antworten, daß entweder die Acta in ihrer damaligen Gestalt noch nicht weit genug entwickelt waren, um als ein solches instrumentum mit Erfolg verwendet zu werden, oder daß die Kaiser die Entwicklungsmöglichkeiten, welche nach dieser Richtung in dem Institut der Acta vorhanden waren, nicht sahen, mit Ausnahme von ihrem Begründer Iulius Caesar, dessen Scharfblick die Bedeutung der Presse auch von dieser modernen Seite erkannt oder wenigstens geahnt haben mochte. Von ihm wird in der Tat ein Versuch erwähnt, durch die Aufnahme einer hochgradig politischen Notiz in die Acta auf die öffentliche Meinung einzuwirken, wie er überhaupt durch die Feder die öffentliche Meinung (vgl. seinen Anti-Cato!) zu lenken und zu beeinflussen strebt. Sein Befehl, die Ablehnung der ihm durch den Konsul angetragenen Königswürde in die Acta einzutragen²⁾, wird zwar in dieser Form wahrscheinlich nur durch ein Mißverständnis Dios überliefert. Nach Cicero³⁾ ließ er diesen Vermerk in die Fasti bei den Lupercalien eintragen, und Mommsen hält es im Gegensatz zu Hübner⁴⁾, der die beiden Aufträge miteinander identifiziert, für wahrscheinlich, daß in den Acta nur eine Mitteilung von der Aufnahme der Ablehnungstatsache in die Fasti erschienen sei, und zwar wohl durch die Konsuln.⁵⁾ Aber auch dann ist die Notiz durch die höchsten Regierungsorgane und sicher unter Billigung des Diktators in die Zeitung gekommen. Dabei hatte die Tatsache der Ablehnung weniger politische Bedeutung als ihre recht deutliche Unterstreichung durch die, wie wir hier wohl sagen dürfen, offiziöse Presse. Den Königstitel an sich hätte das römische Publikum damals schon unter der Perspektive betrachten können wie etwa wir die Königswürde eines Häuptlings von Kamerun, und nie ist es später einem der vielen Kaiser eingefallen, nach dieser Würde die Hand auszustrecken, aber als republikanischer Popanz, der so lange und so oft die öffentliche Meinung geschreckt hatte, war

1) So Augustus Dio 48, 44. Tiberius Dio 57, 23. Caligula Sueton. Calig. 36. Claudius Sueton. Claud. 41. Domitian Dio 67, 11.

2) Dio 4, 4, 11: *ἐς τὰ*

ἡκουσθέντα ἐγγραφήναι ἐποίησεν, ὅτι τὴν βασιλείαν παρὰ τοῦ δήμου διὰ τοῦ ὑπάτου δεδομένην οἱ οὐκ ἐδέξατο.

3) Cic. Phil. 2, 34, 87: *etiam adscribi iussit in fastis ad Lupercalia, C. Caesari dictatori perpetuo M. Antonium consulem populi iussu regnum detulisse, Caesarem uti noluisse.*

4) Hübner, De annalibus

maximis p. 419. 5) Mommsen CIL. 1, p. 294.

er den politischen Absichten Caesars immerhin hinderlich und darum war sowohl die an den Luperkalien aufgeführte Komödie wie ihre publizistische Verwertung durch die Acta populi und die Fasti ein wirksamer politischer Schachzug. Beachtenswert ist übrigens in diesem Falle, wie auch noch in einigen anderen, die Parallelität in der publizistischen Verwertung der Acta und Fasti, ein weiteres Argument zugunsten der nahen Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit der beiden Institutionen, die sich auch heute noch geltend macht.

Caesar erlebte die Möglichkeit nicht mehr, die Acta zu einem wirksamen Instrument der öffentlichen Meinung im Dienste der monarchischen Idee auszugestalten, wenn ihm vielleicht eine solche Absicht bei der Einführung der Acta vorgeschwebt hat, und seine Nachfolger nahmen jedenfalls diesen Gedanken nie mehr auf, auch Augustus nicht, von dem nur die Episode in den Acta überliefert wird, daß er das der Livia aus der geschiedenen Ehe mit Claudius Nero geborene Knäblein dem legitimen Vater übergeben ließ.¹⁾ Augustus zog es vor, statt der Acta publica den Cursus publicus zu einem wertvollen Mittel der Befestigung und Sicherung der Monarchie zu erheben, und was den Wert der Publizität betrifft, scheint er auf die dauernde mehr Wert gelegt zu haben als auf die ephemere. Von der Zeitung, die ihm als Ideal vorschwebte, ist in dem Monumentum Ancyranum ein für uns wertvolles Exemplar auf die Nachwelt gekommen. Was die Acta unter den folgenden Kaisern wurden und blieben, haben wir gesehen. Sie erstarrten zu einem entwicklungsunfähigen Gebilde und repräsentieren bis zu ihrem Ende den Typ eines farblosen Blattes, eines „Generalanzeigers“ oder besser eines sogenannten „Intelligenzblattes“ (a non intelligendo) um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. In dieser Hinsicht sind die römischen Acta die konservativste Zeitung gewesen, welche es je in Europa gegeben hat. Nur die Pekingener Staatszeitung „King Pao“, die nach glaubwürdigen chinesischen Quellen²⁾ schon im 8. und 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erschien und heute, auch nach der Staatsumwälzung, noch besteht, ist älter geworden. Sonst gibt es kein Blatt, welches auch nur die Hälfte ihrer Jahrgänge erlebt hätte³⁾, und von unseren wenigen Blättern, die ihr 200jähriges Jubiläum feiern durften, hat jedes während dieser Zeit mehrmals seine

1) Dio 48, 44: ἀπὸ τοῦτο ἐγγράψας ἐς τὰ ὑπομνήματα, ὅτι Καίσαρ τὸ γεννηθὲν Λιβία τῇ ἑαυτοῦ γυναικὶ παιδίον Νέρωνι τῷ πατρὶ ἀπέδωκε. 2) Laut einem Aufsatz in der China-Review Bd. 2. (1874—75.) 3) Die letzte Spur der Acta findet sich bei Symmachus im 5. Jahrhundert n. Chr.

Tendenz geändert. Auch hier zeigt sich wieder eine Erscheinungsform der bei den Römern zu beobachtenden Indolenz, welche sie achtlos an der Erfindung des Telegraphen vorübergehen ließ, welche sie hinderte, den Cursus publicus zu voller Leistungsfähigkeit auszugestalten, obgleich schon einzelne geschichtliche Tatsachen aus der früheren republikanischen Zeit wie die große Wirkung, welche der Ädilschreiber Cn. Flavius mit der Veröffentlichung der Gerichtsformeln bei den Zeitgenossen erzielte¹⁾, sehr gut geeignet gewesen wären, sie auf die große Bedeutung der Publizität hinzuweisen.

Vielfach betrachtet man die Acta als stadtrömisches Lokalblatt. Man will den Titel Acta urbis oder urbana aus diesem Charakter ableiten, sofern sie nur hauptstädtische Neuigkeiten für die außerhalb Roms in den Provinzen lebenden Römer verbreiteten²⁾, und betont nachdrücklich, daß keine Spur von auswärtigen Ereignissen darin enthalten ist. Im allgemeinen ist diese Auffassung von den Acta berechtigt. Sie scheinen in der Hauptsache ihre Nachrichten nur von der Zentrale strahlenförmig nach außen, nicht in umgekehrter Richtung verbreitet zu haben, soviel die erhaltenen Fragmente erkennen lassen. Auswärtige Ereignisse finden sich darin so gut wie nicht erwähnt mit Ausnahme von lokalen Begebenheiten aus der Umgebung Roms. Wenn Cicero an Cassius schreibt, er werde aus den Acta den Übertritt des Lepidus zu Antonius erfahren haben³⁾, handelt es sich, obschon die Tatsache sich in Gallien vollzog, um eine Angelegenheit der inneren Politik, die vermutlich aus einem amtlichen Bericht an den Senat in die Acta übergegangen war. Auf diesem Wege, nämlich der Verlesung amtlicher Berichte der Statthalter im Senat, welche damit, bis zum augusteischen Veröffentlichungsverbot, von selbst in die Acta Eingang fanden, kamen wohl dem römischen Publikum auch auswärtige Begebenheiten militärischer Natur durch die Acta zur Kenntnis. So ist u. a. anzunehmen, daß die ersten acht Jahrgänge der Acta die sämtlichen offiziellen Berichte Caesars über seine Feldzüge in Gallien, Germanien und Britannien enthalten haben müssen und daß der römische Staatsanzeiger schon in seinem zweiten Jahrgang dem großen römischen Publikum die erste eingehendere Kenntnis von germanischen Verhältnissen vermittelt hat. Nächst den militärischen Angelegenheiten, über die

1) Liv. 9, 46, 1 ff. Plin. n. h. 33, 1. Cic. Att. 6, 1, 8. Gell. 7, (6) 9. Diod. 20, 36. Mommsen St.-R. 1, 459. Chron. 31. 2) Vgl. Hübner a. a. O. S. 618. 3) fam. 12, 8, 1.

allein die Statthalter an den Senat zu berichten verpflichtet waren, dürfte das Publikum aus der Staatszeitung über die Vorgänge in den Provinzen, und im Ausland wenig erfahren haben, wenn nicht gerade ein Repetundenprozeß oder die Verbescheidung einer fremden Gesandtschaft auf der Tagesordnung des Senates stand.

6. Das Verhältnis des amtlichen zum privaten Zeitungswesen.

Kubitschek macht im Laufe seiner Darstellung über die Acta in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie die Bemerkung, daß die neueren Gelehrten aus dem spärlich fließenden Stoffe, der in keinem Verhältnis zu dem Interesse stehe, das er beanspruche, meist zu viel zu gewinnen gesucht haben. Diese Bemerkung trifft das Richtige, wenn man die Acta als eine isolierte Erscheinung für sich betrachten und aus dem Zusammenhang mit den übrigen Zweigen des namentlich gegen das Ende der Republik blühenden römischen Zeitungswesens herausreißen will. Nur in diesem Zusammenhang aber ist eine fruchtbringende Betrachtung möglich. Freilich ist sie auch ziemlich schwierig. Ich möchte hier noch den Versuch machen, dem Einfluß der Acta auf die anderen Formen des Zeitungswesens, namentlich den Zeitungsbrief nachzuspüren, soweit er nicht aus direkten Belegstellen, sondern indirekt durch Einwirkung auf den Inhalt ersichtlich sein möchte. Eine solche Untersuchung muß sich leider aus naheliegenden Gründen in der Hauptsache auf den Briefwechsel Ciceros und des jüngeren Plinius beschränken, und ich muß deshalb nochmals auf die Darlegungen am Eingang dieses Abschnittes zurückkommen.

Soweit Caesar bei der Begründung der Acta sich nicht von politischen, sondern von schlechthin praktischen und gemeinnützigen Absichten leiten ließ, können diese nur auf Erleichterung, Vereinfachung und einheitliche Gestaltung des Nachrichtenaustausches im römischen Reiche, auf zweckmäßige Arbeitsteilung und Arbeitssparung gerichtet gewesen sein, weniger etwa auf möglichste Gewähr für die Zuverlässigkeit der Nachrichten. Der Vorteil, den das Publikum aus den Acta ziehen konnte, liegt auf der Hand. Die vielen Tausende, welche täglich aus Rom so und so viele Briefe in die Provinzen schrieben, konnten ganze Kategorien von Nachrichten, die regelmäßig in den Acta standen und so von selbst in die verschiedenen Briefzeitungen übergingen, aus ihren Briefen weglassen und sie als ihren Freunden und Angehörigen bekannt voraussetzen,

sie brauchten nicht mehr zu schreiben, was in den Acta stand, und konnten desto mehr Sorgfalt auf die Begebenheiten verwenden, welche die Briefempfänger persönlich oder politisch interessierten. Zu dem privaten Zeitungsbrief und der gewerbsmäßigen Briefzeitung boten die unter Senatsaufsicht publizierten Acta eine willkommene Ergänzung, aber keinen irgendwie vollwertigen Ersatz dafür. So ist es nicht zu verwundern, daß die Einführung der Acta senatus et populi durch Caesar zunächst so gut wie keinen Einfluß auf den Inhalt der geschriebenen Zeitungen auszuüben scheint, zumal einerseits aus der Zeit vor dem Jahre 59 noch wenig Zeitungsbriefe und noch gar keine Briefzeitungen zum Vergleich vorliegen, andererseits die neuen Acta in den ersten Jahren noch wenig entwickelt und kaum überall verbreitet gewesen sein dürften.

Greifen wir nun aus der Ciceronischen Sammlung einige Zeitungsbriefe zu vergleichender Prüfung heraus, und zwar zunächst einen, der noch vor der Einführung der Acta publica geschrieben wurde; nämlich Att. 1, 13 vom 27. Januar 61.

§ 1 enthält die Empfangsbestätigung über drei Briefe von Atticus, einige persönliche Komplimente, Klagen über die Schwierigkeiten der sicheren und zuverlässigen Beförderung durch persönlich unbekannte Boten, zumal bei der Ungewißheit über den wechselnden Aufenthalt des Empfängers (ob Achaia, Epirus oder Macedonien).

§ 2. Es sind wichtige Begebenheiten zu melden — *res dignae litteris nostris*. Gewöhnliche Tagesneuigkeiten berichtet Cicero nicht. Die erfährt also wohl Atticus von anderer Seite, wohl durch seine nächsten Angehörigen, oder auch vielleicht schon durch regelmäßige gewerbsmäßige Briefzeitungen. Bei der Meldung der *res dignae* muß sich aber Cicero große Zurückhaltung auferlegen, denn die Begebenheiten sind *non committendae eiusmodi periculo, ut aut interire aut aperiri aut intercipi possint*. Die vertraulichen Angelegenheiten müssen einem nächsten Briefe vorbehalten bleiben: *a nobis liberio rem epistolam expecta!* (§ 6, vgl. auch § 4). Nach dieser umständlichen Einleitung folgt der eigentliche Bericht. Zunächst eine Abstimmung im Senat, stark persönlich gefärbt, mit bissigen Ausfällen auf persönliche Gegner und einer boshaft witzigen abfälligen Charakteristik des einen Konsuls (*facie magis quam facetiis ridiculus*), einer lobenden des anderen und einer Kennzeichnung ihres gespannten Verhältnisses zueinander.

§ 3 bringt die *pièce de résistance*, die Skandalgeschichte von Clodius, der in Frauenkleidern in Caesars Haus ertappt wurde, nur

kurz, denn Cicero setzt sie als dem Atticus schon bekannt voraus (*credo enim te audisse*). Übrigens hat er sie selbst am 1. Januar schon Atticus geschrieben (Att. 1, 12, 3) und damals schon als dem Atticus bekannt vorausgesetzt. Die Behandlung des Skandals im Senat, die Verweisung an die pontifices und vor das Volk. Caesars Scheidung daraufhin von seiner Gattin. Die Bemühungen einflußreicher Kreise, den Skandal niederzuschlagen. Die vermutlichen Folgen.

§ 4. Eine sehr abfällige Kritik des Pompeius, den Cicero übrigens nicht nennt¹⁾, sondern nur erraten läßt (*tuus autem ille amicus*). Gerade dessen genauere Charakteristik aber führt der Schreiber nicht aus, weil er sich auf den Briefboten nicht verlassen kann, angeblich aber auch, weil er sich selbst über ihn bisher noch nicht genug Notizen gesammelt habe (*neque adhuc mihi satis nota sunt*). — Pompeius war eben aus Asien nach Rom zurückgekehrt und seine politischen Absichten noch ungewiß.

§ 5. Folgen einige uns nicht verständliche Anspielungen und Bemerkungen über einige Reden Ciceros. Dann kehrt der Schreiber plötzlich in

§ 6 nochmals auf die Neuigkeiten zurück: *Novi tibi quidnam scribam? quid? etiam*. Es folgt aber nur ein Hauskauf des Konsuls Messala um 3400000 Sestertien und ein Rückschluß daraus auf einen ähnlichen Kauf Ciceros mit geborgten Vorschüssen sowie die öffentliche Meinung darüber. Den Schluß bildet eine uns abermals nicht verständliche Anspielung auf persönliche Verhältnisse.

Zwei Jahre nach der Einführung der *Acta publica* liegt eine Serie von Zeitungsbriefen vor, welche Cicero Ende 57 und Anfang 56 an seinen Bruder Quintus geschrieben hat, der damals in Getreideangelegenheiten von Pompeius nach Sardinien geschickt war. Der erste²⁾ enthält einen fesselnd und lebendig geschriebenen Senatsbericht, und zwar über eine einzige Sitzung, von Stadtneuigkeiten gar nichts. Die kennt ja Quintus damals wohl noch aus den *Acta populi*, aber jedenfalls aus Briefen seiner politisch weniger interessierten Hausgenossen. Mit den *Acta populi* hat er aber gleichzeitig die *Acta senatus* erhalten müssen. Da diese sich auf ein trockenes Verzeichnis der Anträge, Verhandlungen, Abstimmungen und Beschlüsse beschränkt haben werden, verhält sich Ciceros Brief zu ihnen etwa wie in unseren heutigen Tageblättern ein interessanter Stimmungsbericht über eine Reichtagssitzung aus der Feder eines kundigen

1) Manche Erklärer haben deshalb diese Stelle auf Hortensius beziehen wollen. 2) Q. fr. 2, 1.

Politikers, welcher den trockenen und farblosen täglichen Bericht der Wolffschen Telegraphenagentur ergänzt, illustriert und belebt. Der folgende Brief (Q. fr. 2, 2) berührt Privatangelegenheiten und fügt nur nebenbei einige politische Begebenheiten, Bemerkungen und Ausblicke an. Der dritte (Q. fr. 2, 3) nimmt den mit dem ersten fallen gelassenen Faden wieder auf und spinnt ihn zunächst vom 1. bis 12. Februar weiter, indem er knapp und gedrängt über die ungemein bewegten (Clodius und Milo!) Sitzungen vom 1. 2. 6. 8. 10. und 11. Februar berichtet. Dann wird noch ein Postscriptum vom 15. Februar mit Privatangelegenheiten hinzugefügt, vermutlich weil der Brief (es ist Winter) auf Beförderung warten mußte. Wenn die Acta senatus nach jeder Senatssitzung ausgegeben wurden, so müssen zwischen dem 1. und 12. Februar mindestens fünf Nummern erschienen sein. Quintus hat aber wohl wegen ungünstiger Beförderungsgelegenheit auch die Acta vom 1. bis 12. oder 15. Februar auf einmal erhalten. Die knappe Fassung von Marcus Ciceros Sammelbericht könnte einesteils wohl zu der Annahme führen, daß Marcus den fortlaufenden Bericht der Acta als Quintus bekannt voraussetzt, und nur die wichtigsten Punkte hervorheben will, andernteils ist der Bericht bei aller Knappheit so prägnant und vollständig gehalten, daß er zur Not den Bericht der Acta überhaupt ersetzen könnte. Die folgenden Briefe (Q. fr. 2, 4—8) behandeln hauptsächlich Privatangelegenheiten (Marcus verlobt seine Tochter mit Crassipes) und streifen die Politik nur im Vorbeigehen, immerhin wollen sie sich als ein fortlaufender Bericht geben.¹⁾ Wenn sie mit Ausnahme des sechsten noch kürzer gehalten sind, so ist zu bedenken, daß die See wieder offen ist²⁾ und die beiden Brüder demnächst mündlich sich alles erzählen können.³⁾ Durchweg aber scheinen die Briefe stillschweigend die Acta im Besitz von Quintus vorzusetzen.

In mehreren Briefen wird der Empfänger ausdrücklich auf die Kenntnis der Acta verwiesen. Cicero selbst erhält als Prokonsul von Cilicien im Jahre 50 regelmäßig die Acta. Er bemerkt in einem Brief an den Ädil Caelius: Über Ocella hattest Du mir nicht deutlich genug geschrieben, und in den Acta fand sich nichts.⁴⁾ Es handelt sich um die hauptstädtische chronique scandaleuse. Servius Ocella, den niemand dafür angesehen hätte, war in drei Tagen zweimal als Ehe-

1) Q. fr. 2, 5, 1: *dederam ad te litteras antea, quibus... ceteraque de re p. privataque perscripseram. postea sunt haec acta etc.* (Beachte den Ausdruck *acta*!) 2) Q. fr. 2, 6, 1. 3) Q. fr. 2, 8, Schluß. 4) *fam.* 2, 15, 5: *de Ocella parum ad me plane scripseras, et in actis non erat.*

brecher ertappt worden: „Du wirst fragen, wo? — da, wo ich dies gewiß am wenigsten möchte. Ich überlasse Dir, es von anderen zu erfragen. (Mündliche Zeitung!) Denn es wäre gar nicht übel, wenn der Imperator einzelne ausfragte, bei welcher der und der ertappt worden sei.¹⁾“ Mit diesem Histörchen hatte Caelius die Neugierde des Prokonsuls geweckt, bei dem man zunächst kein übermäßiges Interesse an solchen Dingen voraussetzen sollte. Er durchstöbert zunächst die Zeitung, muß also ohne weiteres hoffen können, solchen Klatsch darin zu finden. Sie läßt ihn im Stich. Ich habe schon früher darzulegen versucht, daß mit diesen Acta wohl nicht die Acta senatus et populi gemeint sind, die jetzt im 10. Jahrgang erscheinen, denn wie sollte von Staats wegen solcher Klatsch verzeichnet und amtlich publiziert worden sein! sondern die mehrfach erwähnte Briefzeitung (Chresti compilatio), die ihm Caelius regelmäßig zugehen lassen wollte, und auch zugehen ließ (fam. 8, 2, 2). Sie enthält ebenfalls nichts. Nun ist es möglich, daß Caelius auf die abfällige Kritik Ciceros hin die Zusendung dieser Briefzeitung eingestellt hat, aber Cicero erhält die gleichen Acta von mehreren anderen Seiten (fam. 2, 8, 1: scribent alii). In seinem Zeitungsbrief spannt der Schalk Caelius den Prokonsul nur auf die Folter. So bleibt ihm von den vier Nachrichtenquellen aus der Hauptstadt, über welche Cicero in Cilicien verfügt, nur die vierte übrig, die Leute mündlich nach den pikanten Boudoirgeschichten der Hauptstadt auszufragen, für einen Prokonsul kein schickliches Geschäft. Seinerseits verweist Cicero von seinen Freunden auf die Zeitung den Decimus Brutus in einem ganz kurzen Briefchen aus Rom nach Eporedia (Ivrea): „Obgleich ich nun nichts zu schreiben habe — denn Du erhältst, wie ich weiß, die Zeitung, und ich höre, daß Dir das leere Gerede in Briefen zuwider sei — so will ich doch nach Deiner Anleitung mich der Kürze befleißigen.“²⁾ Es folgen in wenigen Zeilen einige der politischen Lage Anfangs Sommer 43 angemessene kurze Stoßseufzer. Der Inhalt der Acta, die Brutus erhält, muß in diesen bewegten Tagen ein recht ausführlicher gewesen sein, wenn sie dem Zeitungsbrief so gut wie nichts zu melden übrig ließen. Schon ein Jahr vorher, 5—6 Monate nach Caesars Ermordung, beschränkte sich Cicero in einem Briefe an Plancus (im jenseitigen Gallien) auf allgemeine Klagen über sein und des Staates Geschick mit dem Hinweis, daß er nicht über Einzelheiten zu schreiben brauche, da Plancus, wie er glaube, alle Zeitungen

1) fam. 8, 7 Schluß.

2) fam. 11, 25, 1: acta enim ad te mitti sciebam.

zugeschickt würden.¹⁾ Auch in diesem Falle muß die Information des Publikums außerhalb Roms in Gallien durch die Acta eine nahezu vollständige und erschöpfende gewesen sein. An Cassius in Syrien schreibt Cicero im Jahre 43: Über den Verrat, die höchste Unbeständigkeit und Charakterlosigkeit Deines Schwagers Lepidus (nämlich dessen Anschluß an Antonius) nehme ich an, daß Du aus den Zeitungen unterrichtet bist, welche Dir, wie ich gewiß weiß, zugeschickt werden²⁾, und er fügt nur einige kurze politische Reflexionen hinzu. Im nächsten Brief an Cassius bemerkt er: die Kürze Deiner Briefe läßt auch mich im Schreiben mich kürzer fassen, auch fällt, offen gesagt, nicht genügend vor, um es zu schreiben. Die Begebenheiten bei uns werden, das weiß ich gewiß, in den Zeitungen an Dich berichtet³⁾, von dem aber, was bei Dir vorgeht, wissen wir nichts. Außer einer weiteren Ausführung der Klage über die Nachrichtensperre aus Asien, die kaum einige unverbürgte Gerüchte durchläßt, enthält auch dieser Brief weiter nichts als einige politische Seufzer. Nun war ja um diese Zeit der politische Schwerpunkt tatsächlich aus Rom nach dem Orient verlegt, und in der Hauptstadt mochte nicht viel Neues vorkommen. Was aber vorfiel, mußte man in Syrien alles aus der Zeitung erfahren, namentlich auch die politischen Wechselfälle, von denen nach Ciceros Zeugnis mindestens der wichtigste, der Abfall des Lepidus vom Senat zu Antonius, durch die Acta gemeldet worden ist. Dabei ist zu beachten, daß Cicero hier nicht wie sonst auf die übrigen Informationsquellen: Briefe der Angehörigen und Freunde sowie mündliche Nachrichten, sondern nur auf die Acta ausschließlich verweist.

Zwei weitere Verweisungen auf den Inhalt der Zeitung finden sich in den schon erwähnten zwei Briefen Ciceros an den Statthalter von Asien Cornificius aus den Jahren 44 und 43. Im ersten schreibt er: Die Stadtzeitung geht Dir zu, das weiß ich bestimmt. Wenn ich das nicht voraussetzte, würde ich Dir selbst darüber berichten, vor allem über den Anschlag Caesar Octavians⁴⁾, und im zweiten: Was im Staate vorgeht, wirst Du, glaube ich, aus den

1) fam. 10, 1, 2: sed quoniam acta omnia mitti ad te arbitrabar, nihil erat, quod singulis de rebus scriberem. 2) fam. 12, 8, 1: scelus adfinis tui Lepidi summamque levitatem et inconstantiam ex actis, quae ad te mitti certo scio, cognosse te arbitror.

3) fam. 12, 9, 1: brevitatis tuorum litterarum me quoque breviorum in scribendo facit, et, vere ut dicam non satis occurrit, quid scribam; nostras enim res in actis perferri ad te certo scio, tuas autem ignoramus. 4) fam. 12, 23, 2: rerum urbanarum acta tibi mitti certo scio; quod ni ita putarem, ipse perscriberem, in primisque Caesaris Octaviani conatum etc.

Briefen derer erfahren, welche Dir die Zeitungen mitzuteilen haben.¹⁾ Die Briefe an Plancus und Cassius, in welchen sich der Schreiber auf die Kenntnis der Zeitung beruft, sind jeglicher Nachrichten bar, weil sie alle als bekannt voraussetzen dürfen. Von den beiden Briefen an Cornificius setzt der eine zwar auch den (tatsächlichen oder fingierten) Anschlag Octavians auf Antonius als schon aus den Acta bekannt voraus, ergänzt aber die vermutlich nur trockene Verzeichnung des Tatbestandes in der Zeitung durch die Meinung des Publikums über den Fall, eine knappe Charakteristik der beiden Persönlichkeiten, das Verhalten des Antonius gegen die „Mörder“, seinen Abgang nach Brundisium zum Empfang der vier macedonischen Legionen und seine Absichten, lauter Dinge, von denen offenbar die Acta nichts enthielten. Der andere Brief setzt Cornificius von der Geschäftslage des Senats in Kenntnis, welche er ohnehin aus den Acta (senatus) kennen müßte, jedoch nur soweit Cornificius mit einer bestimmten Summe daran finanziell interessiert ist, ein Detail, welches vermutlich die Acta übergangen hatten. Zwischen die beiden Briefe fällt ein dritter, fam. 12, 25 an Cornificius, der fast nur mit einem temperamentvollen Senatsbericht ausgefüllt ist über eine Sitzung, deren Verlauf der Empfänger längst aus den Acta kennen muß. Allein man sieht auf den ersten Blick, worauf es hier dem Schreiber Cicero ankommt: Gehöriges Herausstreichen seiner eigenen Verdienste um den Empfänger und um die Republik sowie seines kühnen Auftretens gegen Antonius, mit dem Anklang in ein (recht kurzsichtiges) Lob Oktavians. Nicht darauf kommt es dem Schreiber an, dem Empfänger zu erzählen, was geschehen ist, sondern das Geschehene ihm so zu schildern, wie er wünscht, daß dieser es ansehe. Sowie dieser Zweck erreicht ist, bricht er kurz ab mit der Wendung: *quæ deinceps acta sint, scire te arbitror.*²⁾

Es leuchtet ein, daß sämtliche Acta, von denen hier die Rede ist, nicht die offiziellen Acta senatus et populi sein können. Diese können unmöglich den Empfänger so erschöpfend informiert haben, daß dem privaten Briefschreiber nichts Tatsächliches mehr zu berichten blieb. Vielmehr sind unter allen hier genannten Acta entweder private oder gewerbsmäßige Briefzeitungen zu verstehen. Kurz vor ihrem endgültigen Verfall, im vorletzten und

1) fam. 12, 28, 3: in r. p. quid agatur, credo te ex eorum litteris cognoscere, qui ad te acta debent perscribere. 2) fam. 12, 25, 4.

letzten Jahre vor den Proskriptionen des zweiten Triumvirats, denen Cicero selbst zum Opfer fiel, haben diese geschriebenen Zeitungen die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht, so daß sie, wie unsere heutige Tagespresse, dem Privatbrief die Mitteilung von Tagesneuigkeiten gänzlich ersparten. Sie enthielten selbstverständlich die *acta senatus et populi* oder Auszüge davon, aber auch sonst schlechterdings alles, was der Mitteilung wert war. An gewerbsmäßige Briefzeitungen wird man zu denken haben, wo von *acta mitti* die Rede ist.¹⁾ Hier handelt es sich um *Acta*, die jederzeit fertig und versandungsbereit an den Bezugsberechtigten, kurz gesagt, an den Abonnenten vorliegen. *Acta omnia mitti*²⁾ kann bedeuten, daß der Empfänger alle Nummern solcher *Acta* erhält, aber auch daß er alle Zeitungen erhält, die in Rom von verschiedenen Verlegern herausgegeben werden, schwerlich aber alle „Zeitungen“ im ursprünglichen Sinn („Zeyttungen“ gleich Begebenheiten), worauf der Ausdruck *mitti* schlecht passen würde. Gleichwohl mag *acta* da oder dort in diesem Sinne aufzufassen sein, ähnlich wie in *re publica quid agatur* (fam. 12, 28, 3) oder *res nostras perferri ad te* (fam. 12, 9, 1), so z. B. in fam. 12, 28, 3: *acta debent perscribere*, und noch deutlicher fam. 12, 22, 1: *acta perscribi ab aliis, a me futura debes cognoscere*. Wo es heißt: *ex actis cognosse* (fam. 12, 8, 1), in *actis perferri ad te* (fam. 12, 9, 1) ist offenbar an geschäftsmäßig hergestellte und vertriebene Zeitungen zu denken, ebenso wenn von *rerum urbanarum acta* (fam. 12, 23, 2) die Rede ist. Der Ausdruck *ex eorum litteris cognoscere, qui ad te acta debent perscribere* (fam. 12, 28, 3) kann zwar ebenfalls ohne weiteres auf eine gewerbsmäßige Briefzeitung bezogen werden, und *debent* umschreibt dann einfach die aus der Bezahlung der Bezugsgebühr erwachsende Verpflichtung, er kann sich aber auch auf einen speziellen Auftrag an eine bestimmte Persönlichkeit beziehen, aus den verschiedenen in Rom erscheinenden *Acta* einen dem Informationsbedürfnis des Empfängers angepaßten Auszug (*perscribere*) anzufertigen und zu übermitteln oder selbst einen speziell für den Empfänger bestimmten, aus den *Acta* sowohl wie auch aus verschiedenen anderen Quellen gesammelten Tagesbericht, ein richtiges „Journal“ (vgl. *ἡμερολογεῖδόν perscripta omnia*) zu verfassen und übersenden. Keinesfalls kann der Ausdruck an den verschiedenen Stellen, wo er uns bisher schon begegnet ist und noch begegnen wird, gleich *describere* gesetzt werden, wie Hübner a. a. O. meint,

1) fam. 10, 1, 2. 11, 25, 1. 12, 8, 1. 12, 23, 2. 2) fam. 10, 1, 2.

Riepl: Das Nachrichtenwesen.

also einem bloßen Abschreiben der Acta. Nebenbei möchte ich noch anmerken, daß die immerhin sehr charakteristischen Stellen fam. 10, 1, 2. 11, 25, 1. 12, 9, 1 in der bisherigen Literatur keine Beachtung gefunden haben, auch nicht in der trefflichen Abhandlung über die Acta von Kubitschek bei Pauly-Wissowa. Daß der Adressat die Zeitungen bezieht (oder darauf abonniert ist), weiß Cicero bestimmt (*certo scio* fam. 12, 8, 1. 12, 9, 1. 12, 23, 2) oder er setzt es voraus (*arbitror* fam. 12, 8, 1. *arbitrabar* 10, 1, 2. *credo* 12, 28, 3).

Der Auftrag, in Briefzeitungen oder Zeitungsbriefen fortlaufend über die Tagesneuigkeiten zu berichten, ergeht (und dann meist im Gegenseitigkeitsverhältnis) an gebildete Freunde (Caelius, Atticus u. a.), vor allem aber an die nächsten Angehörigen. In dieser Hinsicht sind die Briefe von Marcus Cicero an seinen Bruder Quintus von besonderem Interesse. Hauptsächlich handelt es sich dabei um Zeitungsbriefe. Der erste, ad Q. fr. 1, 2, 5 stammt aus dem Konsulatsjahr des Caesar und Bibulus, demselben, in welchem die Acta senatus et populi von Caesar ins Leben gerufen worden waren. Er umfaßt nur das letzte Kapitel, also ungefähr den fünften Teil des umfangreichen, wie gewöhnlich recht didaktisch abgefaßten Briefes. Dieses beginnt mit dem Satz: „Jetzt zu dem Punkte, auf den Du am meisten gespannt bist“, und springt sofort mit beiden Füßen mitten in die Politik: „Unsere Verfassung ist von Grund aus vernichtet“, um mit der Zusicherung zu schließen: „Doch über jedes einzelne, wie es sich von Tag zu Tag begeben wird, werde ich Dir recht häufig Nachricht geben.“ Dazwischen liegt ein politisches Stimmungsbild, welches jedoch, da der Schreiber vor seiner eigenen Anklage durch Clodius wegen der ohne Urteil hingerichteten Catilinarier steht, so subjektiv gefärbt ist, daß man schon deshalb vergebens nach einer etwaigen Beeinflussung des Inhalts durch die (gegen Ende des Jahres) schon eingebürgerten Acta senatus et populi suchen würde. Der angeführte Schlußsatz, welcher eine tägliche Aufzeichnung und periodische (aber nicht tägliche) Zusendung der Begebenheiten in Aussicht stellt, ignoriert den Bestand dieser Acta noch vollständig.

Das Versprechen, über die Tagesneuigkeiten ein fortlaufendes Journal zu führen (wessen er sich früher schon — *ἡμερολογίων* *per-scripta omnia* — Atticus gegenüber erbötig gemacht hatte) und es seinem Bruder je nach sich bietender Gelegenheit zuzusenden, sehen wir Marcus vier Jahre später getreulich einhalten, während Quintus mit Caesar in Gallien und Britannien weilt. (Q. fr. 2, 11ff.). Doch

sind diese Berichte zum Teil recht mager. Der Schreiber klagt wiederholt über Mangel an Stoff, will aber immerhin täglich etwas schreiben, ob nun etwas vorfällt, was Quintus zu wissen braucht, oder ob auch nichts vorfällt.¹⁾ Dann muß ihm ein Brief von Quintus aus der Verlegenheit um einen Stoff reißen²⁾, und er sendet ihm einige witzige, aber auch wieder um seine eigene Persönlichkeit gruppierte Streiflichter aus dem Senat. Die Hauptneuigkeit aber, zu der ihn vielleicht eine Bemerkung von Quintus über das Klima Britanniens (vgl. den Witz über den „schwarzen Schnee“ in der Einleitung des folgenden Briefes) in dem erwähnten Briefe angeregt hat, liefert — das Wetter. Es herrscht nämlich ein so starker Frost in Rom, daß Appius den Senat entlassen muß³⁾ und das Haus des Appius beinahe in Brand geraten wäre.⁴⁾ Gleichwohl fehlt auch in diesem Briefe nicht das Versprechen, die Vorfälle jedes Tages zu melden — wohlgemerkt, wenn Quintus die Briefboten stellt —, und ebensowenig im folgenden: Und weil Du die Briefboten herschaffst, sollst Du auch, was heute vorfällt, an den Luperkalien zu lesen bekommen.⁵⁾ Von den vorhergehenden unterscheidet sich dieser Brief durch einen spezifizierten Bericht über die Senatssitzung vom 13. Februar und die darauf folgenden Wahlkomitien. Dieser Bericht ist so gehalten, daß er wörtlich aus den *Acta senatus et populi* abgeschrieben sein könnte, während die vorhergehenden nur einzelne Momente hervorheben und im übrigen die *Acta* stillschweigend als dem Empfänger bekannt voraussetzen scheinen. Jedoch auch dieser Bericht bricht plötzlich ab: Du siehst, ich sammle alles, um Dir Neuigkeiten zu schreiben. Aber es geht mir eben der Stoff aus.⁶⁾ Mehr Stoff bietet sich in den folgenden drei Briefen, in welchen Prozesse, Wahlumtriebe u. dgl. im Vordergrund stehen, auch, wie gelegentlich in einem Briefe an Atticus, der Stand des Zinsfußes am 15. Juli angegeben wird.⁷⁾ Gestatten die hier angezogenen Briefe Q. fr. 2, 11—16 überhaupt einen Rückschluß auf die damals im 5. Jahrgang erscheinenden *Acta senatus et populi*, so läßt sich ein solcher nur indirekt aus der Dürftigkeit des Inhalts und den Klagen über Mangel an Stoff bei der wiederholten Zusage täglicher Berichterstattung ziehen, insofern nämlich die *Acta* dem Schreiber allen Stoff vorweg genommen hätten. Über zwei Dinge aber, welche zum täglichen Brot der modernen Zeitung gehören, hätten dann die *Acta* zur Zeit Caesars

1) Q. fr. 2, 11. 2) Q. fr. 2, 12, 1. 3) Q. fr. 2, 12. Im folgenden Sommer bricht Cicero Q. fr. 2, 16, 3, 1 über abnorme Hitze. 4) Q. fr. 2, 12, Schluß.
5) Q. fr. 2, 13. 6) Q. fr. 2, 13. 7) Q. fr. 2, 15.

nicht berichtet, über die täglichen Wetterverhältnisse und über den Bankdiskont, den Angelpunkt des Kurszettels.

Die Briefe des dritten Buches an Quintus enthalten fast ohne Ausnahme kurzgefaßte politische Situationsberichte aus der Hauptstadt, namentlich über Staatsprozesse, Wahlaussichten, Parteiumtriebe, in wenigen Strichen gezeichnete Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten, von den persönlichen Angelegenheiten durch Eingang- und Schlußwendungen wie: „Jetzt auf die Angelegenheiten des Vaterlands“ — — — „das wären so ziemlich alle Neuigkeiten“ deutlich geschieden, jedoch sind es selten eigentliche Berichte, Verzeichnung von Begebenheiten, sondern politische Streiflichter, Konjekturen, Stimmungen, Klagen. Es kommt dem Schreiber viel weniger darauf an, zu sagen, was geschehen ist, sondern wie er die Dinge ansieht oder angesehen wissen möchte. Wiederholt wird auch der Schreiber, wie z. B. Atticus oder Caelius, ausdrücklich ersucht, weniger tatsächliche trockene Berichte zu liefern (die ja, wie immer stillschweigend vorausgesetzt werden darf, dem Empfänger von anderer Seite zugehen), als vielmehr seine Ansichten über die Gegenwart und seine Vermutungen für die Zukunft, also Konjekturen mitzuteilen.¹⁾ Mit anderen Worten, der Zeitungsbrief kann und soll die Zeitung, die Acta publica sowohl wie die private Briefzeitung nicht ersetzen, sondern ergänzen oder illustrieren. Aus der letzten Zeit der Republik gestattet im allgemeinen nur das, was der Leser in der Briefzeitung vermißt, einen indirekten Schluß darauf, was die Acta publica gemeldet haben müssen. Wenn aber in einem Zeitungsbrief wie Q. fr. 3, 7, 1 ein Bericht über eine verheerende Überschwemmung (ganz ähnlich auch Plin. ep. 8, 17) mit unterläuft, so läßt sich daraus schließen, daß die Acta populi darüber geschwiegen haben müssen. Stadtneuigkeiten haben demnach die Acta populi in ihrer damaligen Verfassung noch nicht gebracht. Denn diese Überschwemmung wäre sicher nicht übergangen worden, es müßte denn sein, daß Cicero nur darüber berichtet, um ein homerisches Zitat über den Freispruch des Gabinius daranzuknüpfen.

Von zwei Zeitungsbriefen — es sind fam. 16, 11 'und 12 —, welche Cicero unmittelbar nach seiner Ankunft aus Cilicien in Rom am 12. und 29. Januar 49 an seinen krank in Paträ zurückgelassenen Sekretär Tiro schrieb, können wir fast sicher annehmen, daß sie

1) Cicero an Cornificius (fam. 12, 22, 1): ego autem acta ad te omnia arbitrator perscribi ab aliis. a me futura debes cognoscere, quorum quidem non est difficilis conjectura.

den Umständen gemäß den Besitz weder der offiziellen Acta noch einer Privatzeitung überhaupt bei dem Empfänger zur Voraussetzung haben. Sie enthalten außer den nötigsten persönlichen Angelegenheiten nur eine gedrängte Darstellung der politischen Lage, bemerkenswert einmal wegen des Verhältnisses zwischen Cicero und Tiro, auf welches sie schließen läßt, dann aber wegen der geschilderten Ereignisse — Ausbruch des Bürgerkrieges — selbst. Mit wenigen Strichen zeichnet Cicero für seinen Sekretär ein Bild der politischen Lage in Rom, aber so, daß nichts Wesentliches ausgelassen, nichts Überflüssiges hinzugefügt und nichts als bekannt vorausgesetzt wird. Die beiden Briefe könnten ohne weiteres in eine historische Darstellung des Bürgerkrieges eingefügt worden und würden uns eine knappe, aber fast lückenlose Kenntnis seiner ersten Stadien vermitteln, während die verschiedenen Briefe an seinen Bruder Quintus uns nur einzelne Bruchstücke und Streiflichter über die jeweilige politische Lage bieten. Wieder anders geartet sind die Zeitungsbriefe, welche die nicht in engerem Verwandtschafts-, Freundschafts- oder Abhängigkeitsverhältnis stehenden auf gleichem Fuße miteinander verkehrenden Politiker aus Höflichkeit oder Interesse miteinander austauschen und die man nach heutigem Sprachgebrauch am besten ein politisches Exposé nennen möchte. Für einen solchen bedankt sich Cicero von Cilicien aus bei seinem prokonsularischen Amtsvorgänger Appius Pulcher mit den Worten: Die Einsicht, mit der Du in Deinem Briefe gleichsam das Bild der gemeinsamen Zeiten und der gesamten politischen Zustände entworfen und mir zugesandt hast, verpflichtet mich zu größtem Dank. Denn nun sehe ich usw.¹⁾

Musterbeispiele von Zeitungsbriefen, wie sie sein sollen, liefern uns die Briefe von Caelius an Cicero, fam. 8, 1—17. Cicero hat sich seinen Freund Caelius zu deren richtiger Abfassung in derb-freundschaftlicher Weise — siehe die Abkanzelung fam. 2, 8 — erzogen. Wir sahen, daß Cicero als Prokonsul von Cilicien Acta urbana verschiedener Art erhielt, die selbstverständlich auch die Acta senatus et populi brachten. Wir wissen, daß ihm Caelius durch einen handwerksmäßigen Reporter regelmäßige Briefzeitungen zustellen ließ. Wir haben die Beweise, daß ihm über die vertraulichsten politischen und nichtpolitischen Angelegenheiten durch seine Angehörigen, Vertrauten und Freunde, namentlich Atticus, regelmäßig berichtet

1) fam. 3, 11, 4.

wurde, daß ihm über politische Angelegenheiten auch verschiedene Staatsmänner, z. B. Appius Pulcher, schrieben, daß ihm der Reiseverkehr von Rom nach Asien, daß ihm namentlich die Kapitalistenkreise, denen Cicero ohnedies durch sein Verhältnis zum Ritterstande nahestand, alle möglichen Neuigkeiten mündlich zutrug. Aber diese fünf oder sechs Informationsquellen genügen ihm nicht. Er verpflichtet sich Caelius noch als politischen Spezialberichterstat-ter. Und diese Spezialberichte sind uns erhalten. Sie dürfen auf die sachliche Berichterstattung, die zusammenhängende Mitteilung der tatsächlichen Begebenheiten verzichten und beziehen sie nur so weit in die Darstellung ein, als sie für den eigentlichen Zweck der Berichte unentbehrlich sind. Dieser Zweck aber besteht in dem Kolorit der Darstellung. Es sind keine politischen Leitartikel, welche Caelius zu schreiben hat — einen solchen schrieb z. B. Appius Pulcher, wofür Cicero a. a. O. seinen Dank ausspricht —, sondern es sind politische Feuilletons, mit einer starken Dosis Salz und Würze geschrieben. Das politische Interesse war eben damals schlechthin nicht zu sättigen. Es verlangte, die Dinge von allen Seiten zu sehen und zu beleuchten.

Mit dem Untergang der libera res publica verschwanden diese politischen Zeitungsbriefe von selbst. Schon geraume Zeit vor der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts war eine freimütige Aussprache im politischen Zeitungsbrief, wie wir gesehen haben, schon an weitgehende Kautelen hinsichtlich des Briefgeheimnisses gebunden. In der nachaugusteischen Zeit war sie schlechthin lebensgefährlich geworden. Auch unter den guten Kaisern des 2. Jahrhunderts vermag der Zeitungsbrief keine politische Färbung zurückzugewinnen. Sie bleibt hinfort so gut wie verschwunden, schon deshalb, weil das politische Interesse in Rom erstorben ist. Nur die politischen Prozesse, die in den Briefen der republikanischen Zeit schon eine hervorragende Stellung eingenommen hatten, haben ihre Anziehungskraft behauptet, wie aus zahlreichen Briefen des jüngeren Plinius zu ersehen ist. „Du pflegst deine Freude daran zu haben, wenn etwas im Senate verhandelt wird, was dieses Standes würdig ist“, schreibt Plinius an Arrian.¹⁾ Und nun folgt eine eingehende Darstellung des Prozesses gegen den Prokonsul Marius Priscus und seine Spießgesellen, wobei Plinius und Tacitus als Sachwalter der mißhandelten Provinzialen auftraten. Dann schließt Plinius:

1) Plin. ep. 2, 11.

Da hast Du unsere Stadtneuigkeiten. Schreibe Du mir dafür die vom Lande: wie stehen Deine Baumpflanzungen, Deine Weinberge, Deine Saaten, und was machen Deine reizenden Schäfchen? Kurz, wenn Du mir nicht einen ebenso langen Brief schreibst, so darfst Du später auch nur einen ganz kurzen erwarten. Im nächsten Briefe folgt eine Nachlese wieder lediglich prozessualer Natur, mit der abermaligen Bitte um Revanche.¹⁾ In einem Briefe an Minutianus²⁾ erzählt Plinius das Schicksal des gewesenen Prätors Valerius Licinianus, der, unter Domitian wegen eines angeblichen oder wirklichen Unzuchtsvergehens mit einer Vestalin verurteilt, in Sizilien, wo ihm Nerva den Aufenthalt gestattet hatte, als Schulmeister auftrat, wahrscheinlich nur zu dem Zwecke, um nachträglich den Verlauf des schon der Vergangenheit angehörenden Prozesses darzustellen und die Verworfenheit des domitianischen Systems nach Gebühr geißeln zu können. Du siehst, sagt er am Schluß, mit welcher Bereitwilligkeit ich mich Dir gefällig erweise, indem ich nicht nur über Dinge, welche sich in der Stadt, sondern auch über solche, welche sich auswärts ereignen, so fleißig schreibe, daß ich sie bis weit zurück verfolge. . . . Nun bin ich doch wert, daß auch Du mir berichtest, was in Deinem Städtchen und in der Umgegend vorgeht — denn es fällt doch immer ein und das andere Bemerkenswerte vor. Drastischer könnte nicht erwiesen werden, wie bescheiden damals schon die Ansprüche an die geschriebene Zeitung geworden waren.

Nur ganz ausnahmsweise lebt bei Plinius der politische Zeitungsbrief wieder auf, so wenn er an Messius Maximus über die Einführung der geheimen Abstimmung bei den Beamtenwahlen im Senat, deren Vorteile und voraussichtliche Folgen berichtet.³⁾ Am Schluß spricht er sich selbst unzweideutig über die Wandlung, die gegen früher eingetreten ist, und deren Gründe aus: „Ich habe Dir dies mitgeteilt, einesteils um etwas Neues zu berichten, anderenteils, um manchmal über Politik mit Dir zu reden, ein Gegenstand, den zu besprechen wir um so weniger versäumen dürfen, je seltener uns dazu im Vergleich mit unseren Vorfahren die Gelegenheit geboten wird. . . . Zwar steht alles unter dem leitenden Willen eines einzigen, der im Interesse des Gesamtwohls die Sorgen und Mühen der einzelnen auf sich genommen hat, allein infolge einer heilsamen Verteilung fließen doch aus jenem reichen Quell einige Bäche

1) Plin. ep. 2, 12.

2) Plin. ep. 4, 11.

3) Plin. ep. 3, 20. Vgl. 4, 25.

auch auf uns hernieder, aus denen wir nicht nur selbst trinken, sondern auch unseren abwesenden Freunden brieflich kredenzen können.“¹⁾ Es ist aber für Plinius bei diesem vereinzelt Versuch zur Wiederbelebung des politischen Zeitungsbriefes geblieben. Wenn er sich auf das politische Gebiet versteigt, geschieht es in retrospektiver Art, indem er z. B. den Senatsbeschluß wieder ausgräbt, welcher Neros freigelassenen Günstling Pallas mit Ehren und Auszeichnungen überhäufte.²⁾ Nur die politischen Prozeßhändel haben wie gesagt sich das ungeminderte Interesse bewahrt, sie nehmen einen viel breiteren Raum ein als in Ciceros Briefen und werden bisweilen zu ermüdender Länge ausgesponnen.³⁾ Dabei ist von derlei Prozessen, die im Senat verhandelt wurden, als sicher anzunehmen, daß die Acta publica schon einen Bericht darüber enthielten. Denn Plinius verweist seinen Freund Tacitus, der den Prozeß der von Plinius verteidigten Provinz Baetica in sein Geschichtswerk aufnehmen will, auf den Bericht hierüber in den Acta und erzählt ihm nur der Höflichkeit halber die Sache noch einmal brieflich.⁴⁾ Daß Tacitus die Acta regelmäßig mit Aufmerksamkeit liest, sieht Plinius für selbstverständlich an (*diligentiam tuam fugere non possit, cum sit in publicis actis*) und jedenfalls nicht nur als selbstverständlich für den Historiker Tacitus, sondern auch für Tacitus als einen gebildeten und angesehenen römischen Zeitgenossen. Auch anderen Leuten erzählt er in seinen Briefen von dem Prozeß, obwohl sie ihn ebenfalls schon in den Acta gelesen haben müssen.⁵⁾

Außer den Prozeßhändeln erregen namentlich die Testamente bekannter Persönlichkeiten großes Interesse. Das Testament eines gewissen Tullus gibt der ganzen Stadt Stoff zum Gerede. Plinius verschmäht es nicht, liebevoll darauf einzugehen, und schließt: Hier hast Du nun alle Stadtgespräche . . . Jetzt laß es auch Du Deinerseits Dich nicht verdrießen, wenn bei euch etwas vorfällt, was eines Briefes wert ist, es mir zu schreiben.⁶⁾ Was aber eines solchen Briefes wert ist, sind meist recht harmlose Neuigkeiten. Die Hauptrolle spielen Aufsehen erregende Vorfälle in der Gesellschaft wie die Ermordung eines gewissen Largius Macedo durch seine eigenen Sklaven. Diese Erzählung nimmt den Raum eines ganzen Briefes

1) Plin. ep. 3, 20, 10 ff. 2) Plin. ep. 8, 6. 3) So außer den schon genannten noch Plin. ep. 3, 9, 4, 9, 5, 4, 5, 13, 5, 20, 5, 21, 9, 13 u. a. 4) Plin. ep. 7, 33, 3: *demonstro ergo, quamquam diligentiam tuam fugere non possit, cum sit in publicis actis, demonstro tamen, quo magis credas iucundum mihi futurum, si factum meum, cuius gratia periculo crevit, tuo testimonio ornaveris.*
5) Plin. ep. 3, 4, 3, 9, 6, 29, 8. 6) Plin. ep. 8, 18, 11 ff.

in Anspruch¹⁾: Was es sonst Neues gibt? Nichts. Sonst würde ich es noch anfügen, da das Papier noch nicht zu Ende ist und der heutige Feiertag mir noch Zeit zu weiteren Mitteilungen ließe. Doch will ich hinzufügen was mir gerade noch eben von jenem Macedo einfällt.²⁾ Desgleichen erscheinen Sterbefälle und Leichenbegängnisse bekannter Persönlichkeiten³⁾, Wetterkatastrophen und Naturereignisse werden eingehend beschrieben und um Nachrichten hierüber aus der Gegend des Empfängers gebeten⁴⁾, wenn auch die berühmte Schilderung vom Ausbruch des Vesuv durch Plinius nicht auf das Bedürfnis, Neuigkeiten mitzuteilen, sondern auf eine spezielle Bitte von Tacitus zurückzuführen ist.⁵⁾ Mit bemerkenswerter Geringschätzung, ebenso wie Cicero, ignoriert Plinius die circenses und dergleichen Dinge⁶⁾, hingegen verschmäht er es nicht, ausführlich eine bei Tisch besprochene Wundergeschichte von einem mit Knaben spielenden Delphin zu erzählen.⁷⁾

Von selbst drängt sich hier die Frage auf, ob denn die unterdessen amtlich gewordenen Acta urbis nicht derlei Tagesneuigkeiten wie die Ermordung des Macedo durch seine Sklaven und die große Tiberüberschwemmung gemeldet haben müssen, die nach den früheren Darlegungen jetzt geradezu darauf angewiesen sein mußten, sich von solchen Reporterberichten zu nähren. Es verhält sich aber wohl so, daß die Acta nur kurz den trockenen Tatbestand verzeichneten, dem privaten Briefschreiber jedoch die Ausmalung im einzelnen überließen. M. Cicero berichtet an Quintus von einer Tiberüberschwemmung, weil die damaligen Acta publica über dergleichen Dinge überhaupt nichts brachten, Plinius beschreibt eingehender, was die jetzigen Acta urbis nur summarisch erwähnen. Nach wie vor blieb es nämlich, wie schon öfter erwähnt, der privaten Gefälligkeit oder dem geschäftlichen Erwerbssinn überlassen, den von Rom Abwesenden den Inhalt der Acta urbis brieflich zu übermitteln. Geschah das geschäftsmäßig, so beschränkte sich der Versender den Zeitverhältnissen gemäß jetzt wohl darauf, um nichts gegenüber der politischen Polizei zu riskieren, den mechanisch vielfältigsten Inhalt der Stadtzeitung zu verbreiten. Geschah

1) Plin. ep. 3, 14. 2) Plin. ep. 3, 14, 6. 3) Plin. ep. 5, 9, 3ff. 5, 16, 8, 23, 9, 9. 4) Plin. ep. 8, 17, 1: num istic quoque in mite et turbidum caelum? hic adsiduae tempestates et crebra diluvia. Es folgt eine eingehende Beschreibung der Tiberüberschwemmung. Dann heißt es: ne quid simile istic pro mensura periculi vereor teque rogo, si nihil tale, quam maturissime sollicitudini meae consulas, sed et si tale, id quoque nunties. 5) Plin. ep. 6, 16. 6) Plin. ep. 9, 6. 7) Plin. ep. 9, 33.

es aber aus Gefälligkeit, so übergang der Schreiber manche belanglosen Kleinigkeiten und führte andere Partien etwas eingehender aus: In diesem Verfahren haben wir die Überbleibsel der unter der Kaiserzeit sonst so gut wie spurlos verschwundenen Briefzeitung zu erblicken, die jetzt in verkümmertem Zustand mit dem ebenfalls zu einem Schatten seines früheren Selbst eingeschrumpften Zeitungsbriefe wieder in eins zu verschwimmen beginnt. Unter diesem Gesichtspunkte ist die sonst etwas ungewöhnliche Tatsache zu betrachten, daß Plinius von einem tuskischen Landgut, wo er sich widerwillig mit seinen Rechnungen und den Bitt- und Klagschriften der Landleute placken muß, am Schlusse eines kurzen Billets an seinen vornehmen Freund Falco schreibt: Bleib Du bei Deiner Gewohnheit und schreibe mir, dem Landmann, der ich bin, die Stadtneuigkeiten.¹⁾ Will man nicht hier Acta in dem Sinne von „Begebenheiten“ auffassen, wozu der Gegensatz *rusticis urbana* einige Berechtigung geben dürfte (wie bei Cicero *fam.* 12, 22, 1 der Gegensatz *acta—futura*), so bliebe keine andere Annahme übrig, als daß Plinius seinem vornehmen Freunde mit der Zumutung kommt, ihm den Inhalt des städtischen Tageblattes brieflich in die Sommerfrische zu übermitteln, vielleicht nur im Auszug und durch sonstige Neuigkeiten ergänzt. Das war nun in republikanischer Zeit durchaus nichts ungewöhnliches, und Caelius glaubt sich gegenüber Cicero von dem Verdacht reinigen zu müssen, daß er sich selbst etwa für zu gut dafür gehalten²⁾ und deshalb den Auftrag an einen untergeordneten Reporter weitergegeben habe, für die Zeit Trajans aber macht mir diese Annahme, das gestehe ich offen, doch manche Bedenken, die auch der Erwägung nicht ganz weichen wollen, daß etwa die höchsten Kreise der römischen Gesellschaft damals wegen des völligen Mangels politischer Interessen eine solche Beschäftigung als eine angenehme Zerstreung empfunden haben mögen. Denn gerade die Einförmigkeit, Farblosigkeit und Gleichgültigkeit des Inhalts, der die Acta urbis in der späteren Kaiserzeit gekennzeichnet haben dürfte, sollte es wahrscheinlich machen, daß die Verbreitung damals ganz fabrikmäßig erfolgte und daß Plinius wegen der Nachsendung des Tageblattes in die Sommerfrische, die ihm sein eigenes Gesinde besorgen konnte, nicht seinen vornehmen Freund zu bemühen brauchte. Es wird deshalb alles in allem hier geraten sein, unter *urbana acta*

1) Plin. ep. 9, 15, 3: tu consuetudinem serva nobisque sic rusticis urbana acta perscribe. 2) *fam.* 8, 1, 1: tamen in hoc te deprecor, ne meum hoc officium adrogantiae condemnes, quod hunc laborem alteri delegavi.

die städtischen Begebenheiten („Zeyttungen“) und nicht das eigentliche Tageblatt zu verstehen, so wie Plinius an anderer Stelle (ep. 2, 11, 25) einem Freunde schreibt: *habes res urbanas. invicem rusticas scribe* usw.

Überhaupt ist es charakteristisch für diese Zeit, daß der jüngere Plinius seine Freunde häufig ersucht, ihm zum Entgelt für die aus Rom erhaltenen Briefe doch Neuigkeiten aus dem und jenem italienischen Landstädtchen zu schreiben, daß man also in Rom sich lebhaft für die Tagesereignisse in den Kleinstädten, Badeorten und Landsitzen interessierte.¹⁾ Der Zeitungsbrief hat auch jetzt noch den Nachrichtenaustausch (in vicem) zum Zwecke, während die *Acta urbana* zu allen Zeiten nur der einseitigen Verbreitung der hauptstädtischen Begebenheiten nach der Provinz dienten, aber der Gesichtskreis dieses Nachrichtenaustausches ist im Gegensatz zu der spätrepublikanischen Zeit überaus enge, beschränkt und kleinlich geworden, der Inhalt armselig und dürftig. Zur Zeit Ciceros ergänzten sich die verschiedenen Formen des mündlichen und schriftlichen Zeitungswesens zu einem fast lückenlos vollständigen, prompt und zuverlässig arbeitenden über das ganze gewaltige Territorium des römischen Reiches verflochtenen und verästelten System eines Nachrichtendienstes, welcher den Römer, wo er sich auch befand, fast ebenso erschöpfend, regelmäßig und zuverlässig, wenn auch über weite Entfernungen nicht so rasch, mit allen Tagesneuigkeiten versorgte wie die heutige Tagespresse. Die Korrespondenz Ciceros mit Atticus und anderen aus Cilicien, Achaia, Epirus, mit Plancus und Brutus im dies- und jenseitigen Gallien, mit seinem Bruder Quintus und Caesar in Gallien und Britannien, mit Pollio in Spanien, mit Cassius in Syrien, mit Cornificius in Afrika usw. zeigt uns, wie die Nachrichten in regelmäßigem Austausch von der Peripherie des Reiches nach dessen Zentrale zusammenfließen, sich hier wie in einem großen Reservoir ansammeln und durch zahlreiche Kanäle wieder nach allen Richtungen verteilt werden. Die Nachrichten zirkulieren aber nicht nur auf den Wegen nach und von Rom. Die Art, wie Cicero auf dem Heimwege von Cilicien mit dem in Epirus weilenden

1) Vgl. außer der eben erwähnten Stelle ep. 2, 11, 25 noch Plin. ep. 2, 12, 7: *tuae nunc partes, ut primum illam (sc. epistulam) deinde hanc remunereris litteris, quales istinc redire uberrimae possunt.* 4, 11, 15f: *vides, quam obsequenter paream tibi, ut non solum res urbanas, verum etiam peregrinas tam sedulo scribo, ut altius repetam... mereor, ut vicissim quid in oppido tuo, quid in finitimis agatur (solent enim quaedam notabilia incidere) perscribas.* 8, 18, 11: *habes fabulas urbis, invicem tu, si quid istic epistula dignum, ne gravare.*

Atticus die Neuigkeiten austauscht, die jeder aus Rom empfangen hat (Att. 6, 3), zeigt auch, wie die radiale Nachrichtenverbreitung sich mit der transversalen ergänzt. Das republikanische Zeitalter Roms bedeutet die glänzende Epoche der persönlichen wie der Nachrichten-Freizügigkeit, der Freiheit und Blüte der öffentlichen Meinung. In der Kaiserzeit nehmen diese Verhältnisse rasch alternde und greisenhafte Züge an, die Ausbildung der Acta urbis zu einem äußerlich sich an die Formen des modernen Pressewesens stark annähernden Tageblatt mit amtlichem Monopolcharakter ist nicht als ein Fortschritt, sondern als ein starker Rückschritt im antiken Zeitungswesen zu betrachten. Über die auswärtigen Angelegenheiten erfuhr man aus den Acta urbis überhaupt nichts, und die anderen Quellen, aus denen man sich früher in Rom über die auswärtigen Begebenheiten informiert hatte, verkümmerten und versiegten. Außerhalb Roms gab es keine ähnlichen Tageblätter, auch nicht in den übrigen Großstädten des Reiches: Alexandria, Antiochia, Konstantinopel usw., wie man früher annehmen wollte. Es gab dort, wie später in Rom selbst, allerdings Stadtchroniken, aber nicht mit eigentlich publizistischem, sondern historischem Charakter.¹⁾

Von der historischen Seite her haben die Acta publica außer den Fasti und Annales und den späteren Stadtchroniken auch die Ephemeriden und andere Arten von Tagebüchern oder Journalen zu nahen Verwandten. Die Verwandtschaft mit den Fasti tritt mehrfach deutlich hervor.²⁾ Die zweierlei Arten von kaiserlichen Hofjournalen (commentarii, ephemerides), nämlich persönliche³⁾ und amtliche⁴⁾, die nach Casaubonus' begründeter Vermutung dem macedonischen Hofe nachgeahmt wurden, der sie vom persischen entlehnt hatte, sind mehrfach schon mit den Acta diurna verwechselt worden, besonders an der Stelle Sueton Aug. 64, wonach Augustus wollte, daß seine Tochter und Enkelin nichts sprechen sollten, was nicht in die Commentarii diurni eingetragen werden könnte. Friedländer⁵⁾ glaubt sogar in den Acta Trimalchios eine karikierte Nachahmung dieses kaiserlichen Hofjournals sehen zu sollen, wozu Kubitschek⁶⁾ bemerkt,

1) Vgl. die Abhandlung Mommsens Über den Chronographen vom Jahre 354 in den Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften Bd. 2, S. 547 ff. besonders S. 645 ff. und 691 ff.
 2) Dio 47, 11. Cic. Phil. 2, 34, 87. Sueton. Tib. 5. 3) Sueton. Aug. 64. vita Aureliani 1. Gallien. II 18. Probi 2. 4) Sueton. Domit. 20. Tac. hist. 4, 40. Traj. ad Plin. 95, Digg. 4, 6, 32. 5) Sittengeschichte 1, S. 176 f. Über die Ephemeriden vgl. Kaerst bei Pauly-Wissowa. 6) Pauly-Wissowa sub v. ephemerides. Über den kaiserlichen procurator ab ephemeride vgl. Hirschfeld S. 206, Anm. 1.

daß wohl mindestens Auszüge aus den Ephemerides in die Acta aufgenommen wurden. Aber auch mit privaten Journalen sind die Acta diurna verwechselt worden. So liegt z. B. die Versuchung nahe, die Szene bei Juvenal (6, 481—485), wo die würdige Matrone, während sie sich morgens ankleidet und schmückt, *longi relegit transversa diurni* und dabei unbarmherzig das Dienstmädchen mißhandelt, auf die Lektüre des Tageblattes zu beziehen. Sie dürfte aber wohl eher auf die Haushaltsrechnungen oder dergleichen häusliche Tagebücher bezogen werden. Auf die anderen Stellen, welche man mißverständlich auf die Acta diurna beziehen wollte, erübrigt es sich hier weiter einzugehen. Den historischen Wert der Acta diurna schätzen wir selbstverständlich viel höher als Tacitus, der sie übrigens gleich Plinius und anderen Schriftstellern fleißig benutzt hat, höher namentlich auch als heute die Tagespresse in dieser Hinsicht geschätzt wird. Wahrscheinlich sind die sämtlichen Jahrgänge vom Jahre 59 v. Chr. bis ins 5. Jahrhundert n. Chr., wo sich ihre Spur endgültig verliert, in Rom unversehrt vorhanden gewesen. Der Brand des Kapitols im Jahre 69 hat sie nicht berührt. Doch ist uns von Fragmenten der Acta im Wortlaut mit Sicherheit nur eines erhalten, die Akklamation des Kaisers Alexander Severus bei Lampridius¹⁾, vielleicht auch noch ein zweites in der Notiz des Asconius über die Anklage des M. Scaurus aus dem Jahre 54 v. Chr. Demnach je eines aus den jüngsten und aus den ältesten Jahrgängen. Die von dem Belgier Pighius 1615 publizierten, handschriftlich noch aus dem 16. Jahrhundert stammenden Fragmente der Acta, die sog. Dodwellschen Fälschungen, über deren Echtheit früher lange und mit Erbitterung gestritten wurde, sind längst als Fälschungen entlarvt. Wahrscheinlich haben die Anfänge des modernen Zeitungswesens an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts den unmittelbaren Anlaß zu diesen Fälschungen gegeben.

VII.

Die Nachrichten-Ermittlung.

Die Nachrichtenermittlung oder Erkundung, das Informationswesen, erfaßt das gesamte Nachrichtengebiet vorzugsweise von der subjektiven Seite, während die übrigen Zweige sich mehr mit der objektiven Seite, den äußeren Verhältnissen des Nachrichtenwesens beschäftigen. Für die Erkundung kommt demzufolge mehr

1) *vita Sev. Alex.* 6—12.

das persönliche Verhältnis zum Inhalt einer Nachricht in Betracht, das Interesse an den einzelnen Nachrichten, deren inhaltlicher Wert, ihre Prüfung und Kritik auf Echtheit und Zuverlässigkeit. Da in Hinsicht auf den Inhalt der Nachrichten das Stoffgebiet unbegrenzt ist, erhellt schon hieraus, wie schwer übersehbar der Umfang des unter dem Begriff des Erkundungswesens zu behandelnden Gegenstandes ist. Da zudem ebenso das Verhältnis der Gesamtheit wie des einzelnen zu den verschiedenartigen Nachrichten zu erörtern wäre, müßte die Darstellung auf beträchtliche Gebiete der Kulturgeschichte übergreifen und besonders eine Darstellung der öffentlichen Meinung in ihren geschichtlichen Wandlungen einbeziehen. Da es hierbei mehr als bei den übrigen Zweigen auf den Inhalt der Nachrichten ankommt, wären die einzelnen Arten von Nachrichten nach ihrem sachlichen Inhalt wie politische und private, geschäftliche, forensische, militärische, gesellige usw. in Gruppen gesondert zu betrachten. Das ist in dem verhältnismäßig engen Rahmen dieser Abhandlung schon aus ökonomischen Rücksichten nicht möglich. Es ist aber auch schon deshalb nicht nötig, weil gerade das Erkundungswesen im Laufe der Zeiten in seinen äußeren wie inneren Verhältnissen, Bedingungen, Formen und Mitteln den wenigsten Wandlungen unterworfen gewesen ist. Ich kann mich deshalb bei der Darstellung dieses letzten Abschnittes auf eine Zeichnung in großen Umrissen und wenigen Strichen und nach der Gliederung des Stoffes in der Hauptsache auf das politische (außer- und innerpolitische) und das militärische Nachrichtenwesen beschränken, zumal ja das private Erkundungswesen schon in den Abschnitten über Nachrichtenübermittlung und -verbreitung sowie besonders über das Zeitungswesen ziemlich eingehend mit erörtert werden mußte und eine gesonderte Betrachtung dieser Seite des Nachrichtenwesens zum großen Teil aus Wiederholungen von früher Gesagtem bestehen müßte.

1. Die politische Nachrichtensouveränität.

Man kann behaupten, daß, solange die Menschen in politischen Gemeinschaften beisammenleben, das politische Nachrichtenwesen hinsichtlich der Beziehungen zum politischen Ausland von jeher unter mehr oder minder straffer Kontrolle der Gewalt sich befand, welche im Staatswesen die faktische (nicht die nominelle) Herrschaft ausübte. Am straffsten und umfassendsten wurde diese Kontrolle oder Nachrichtenhoheit, die sich nicht selten zu einem förmlichen Nach-

richtenmonopol verdichtete, unter den despotischen Staatsformen gehandhabt. Noch bis weit in die neueste Zeit herein waren die beiden großen und uralten Kulturstaaten des äußersten Ostens dem Nachrichtenverkehr von und nach dem Ausland hermetisch verschlossen. Ebenso verhielt es sich mit den antiken Despotien des näheren Orients. Wir haben oben (vgl. S. 303) gesehen, daß in Persien ohne Wissen des Königs kein Brief die Grenze passieren konnte, wenn er sich nicht kunstvoll der Bewachung der Wege zu entziehen wußte. Die hellenistischen Staaten konnten allerdings hierin dem persischen Vorbild nicht so getreu folgen wie in den übrigen politischen Einrichtungen, weil sie den wesentlich freiheitlichen und freizügigen nationalen Verkehrssitten der hauptsächlich seefahrenden Griechen Zugeständnisse machen mußten. Innerhalb der bunten hellenischen Viel- und Kleinstaaterei, welche durch die nationale Zusammengehörigkeit gemildert wurde, konnte sich ein strenges und gleichartiges politisches Nachrichtenmonopol nicht ausbilden. Doch waren dessen Grundzüge wenigstens überall vorhanden. Je nach der aristokratischen oder demokratischen Staatsform mußten politische Nachrichten über auswärtige Verhältnisse den Oberbehörden oder dem Volke angezeigt werden.¹⁾ In Karthago wurden politische Depeschen von auswärts an den Rat der Ältesten adressiert.²⁾ In Rom waren die Verhältnisse in vorhistorischer Zeit ursprünglich wegen der geringen Ausdehnung des Staatsgebiets und der vielfachen Verkehrsbeziehungen zu den stammverwandten Nachbarkleinstaatern wohl ähnlich gelagert wie in Griechenland. Die Könige übten jedenfalls eine mehr oder weniger weitreichende auswärtige Nachrichtenkontrolle aus. In historischer Zeit fungiert als kontrollierende Zentralstelle des politischen Nachrichtenwesens der Senat als Träger der Staatsgewalt gegenüber dem Auslande in der entwickelten Republik.³⁾ An ihn geht jede mündliche Botschaft, deren sich die Überbringer in seiner Gegenwart vor den Konsuln entledigen⁴⁾, sowie jede schriftliche offizielle Mitteilung durch die Magistrate, die ihm

1) So läuft z. B. der Barbier im Piraeus, dem ein Fremder die Katastrophe der Athener auf Sizilien erzählt hatte, in die Stadt und verkündet die Neuigkeit auf dem Markte, ohne sich an die Archonten zu wenden. Darüber gerät er auf die Folter. Plut. Nik. 30. Bei Thukydides berichtet Nikias regelmäßig mündlich durch Boten und der Zuverlässigkeit halber auch schriftlich (Thukyd. 7, 8 ff. Vgl. den Bericht 7, 11—15.) Der Bericht wird von einem der drei Staatschreiber (Vgl. Böckh, Staatshaushalt 1, S. 254 ff.) in der Volksversammlung verlesen (Thukyd. 7, 10), nachdem er selbstverständlich den Rat passiert hat. 2) Mommsen R. G. 1, 495 f. 3) Mommsen St.-R. 3, 2, S. 1196, dem ich hier hauptsächlich folge. 4) Polyb. 6, 13.

vorzusitzen berechtigt sind. Diese Mitteilungen sind nach römischem Gebrauche an diese Magistrate und den Senat¹⁾, zuweilen auch noch an das Volk (*populus plebsque*)²⁾ adressiert und müssen selbstverständlich dem Senat mitgeteilt werden. Mitteilungen anderer Art dem Senat zu machen oder durch andere machen zu lassen, liegt in der diskretionären Gewalt des befugten Magistrats. Andererseits verschafft sich der Senat Informationen nach Gutbefinden durch Entsendung von Kommissionen, Delegatären und Vertrauensmännern³⁾, oder durch Vorladung (*evocatio*) Einzelner wie von Behörden von auswärts, besonders aus den italischen Gemeinden.⁴⁾ Verpflichtet zu regelmäßiger offizieller (*publice*) Berichterstattung sind die Kommandoführer⁵⁾ und, soweit sie ein militärisches Kommando haben, die Statthalter⁶⁾ nur über militärische Angelegenheiten.⁷⁾ Sonst obliegt dem Statthalter eine geordnete Berichterstattung weder während seiner Amtsführung noch nach deren Abschluß. Botschaften der Gemeinden werden in seinem Sprengel zunächst vom Statthalter empfangen wie vorgeladen⁸⁾, der Mitteilungen an den Senat durch die Provinzialen unter Umständen veranlaßt. Auch von den Abgeordneten gefährdeter oder geschädigter Städte werden dem Senat Mitteilungen gemacht.⁹⁾ Nach Abschluß der Amtsführung sind es nur zu oft die durch Erpressung ausgeplünderten Provinzialen, welche für eingehende Berichterstattung auf dem Prozeßwege sorgen. Fast ebenso häufig werden von den aus einer Provinz abgehenden Beamten unter mehr oder minder sanftem Drucke Gesandtschaften der Provinzialen geworben oder gepreßt, die nach Rom abgehen und dort dem Beamten ein Wohlverhaltenszeugnis ausstellen, ihn beloben müssen, ein Mißbrauch, der von den Provinzen bei der Kostspieligkeit solcher Gesandtschaften als drückende Last empfunden

1) Cic. ad fam. 15, 1. 2) Cic. ad fam. 10, 8, 12, 15 und sonst. Die Kaiser adressieren zuweilen ad senatum et populum vit. Maxim. 12. uud ad senatum legendo populo vit. Claud. 7. 3) Diodor. 28, 15. Liv. 34, 37 (beide nach Polybius) Polyb. 23, 4. 4) Polyb. 30, 13, 6. Liv. 45, 31, 9. Caes. b. c. 3, 108. Je nach der Sachlage werden einzelne Personen oder Klientelfürsten, in abhängigen Städten die Vorstandschaft (Liv. 8, 3, 9. Im Falle der Tiburtiner Musikanten, Liv. 9, 30, 6, bittet der Senat statt zu befehlen), solange die latinische Konföderation besteht, deren zwei Prätores und die zehn Ersten des Rates, nach deren Auflösung aus jeder Stadt ein Oberbeamter und die zehn Ersten des Rats (Liv. 29, 15, 5. Caes. b. c. 1, 35. Vgl. Strabo 4, 1, 5; Suet. Tib. 32) nach Rom vorgeladen. 5) Cic. in Pis. 16, 38. 6) Caes. b. c. 1, 1; Cic. Verr. 5, 4, 9. ad fam. 5, 7, 1; Suet. Caes. 56, wo Caesar von dem alten Brauch abgeht, für die Briefe an den Senat das Papier quer zu legen. Von Cicero (ad fam. 15, 1, 2) liegt uns ein solcher Bericht aus Cilicien vor. 7) Mommsen St.-R. 3, 2, S. 1107. 8) Cic. Verr. 2, 67, 162. 3, 28, 68. 9) Liv. 41, 6, 7; 8, 5.

wird.¹⁾ Der Senat empfängt die auswärtigen Gesandten und fertigt die Gesandten nach auswärts ab.

Die Bildung des senatorischen Nachrichtenmonopols, das früher die Könige und, wie Mommsen meint, vielleicht auch noch die ersten Konsuln ausgeübt haben müssen, ist für uns verschollen. In der Blütezeit der Republik wurde es mit einer strengen, bisweilen etwas steif anmutenden Etikette eingehalten. Der Konsul, der die Lorbeerdepesche von Pydna erhält, als er eben zu Wagen das Rennen eröffnet, zeigt sie zwar dem Volke von weitem, aber als dieses das Rennen Rennen sein läßt und auf ihn einstürmt, weiß er sich nicht mehr anders zu helfen, als daß er rasch in der Rennbahn eine Senatssitzung improvisiert und ihr die Depesche verliest, bevor er sie dem Volke mitteilt.²⁾ Auch in der Verfallzeit der Republik wurde die Nachrichtenhoheit des Senats wenigstens noch formell festgehalten. Der geächtete Sulla setzt z. B. die Berichterstattung fort, als ob nichts geschehen wäre.³⁾ Ihre wesentliche Bedeutung schwächt sich aber gegen das Ende der Republik immer mehr ab. An und für sich waren dem diskretionären Belieben des Beamten, wann und wie viel er amtlich berichten wollte, ziemlich weite Grenzen gezogen. Als Prokonsul von Cilicien wartet Cicero nach der Einnahme von Pindenissus und seiner Ausrufung zum Imperator mit seinem amtlichen Bericht, bis mehr geschehen und der Feldzug zu Ende wäre, obwohl er verspätetes Eintreffen des Berichtes befürchten muß. Er schickt dann einen Gesamtbericht über die Begebenheiten des ganzen Sommers.⁴⁾ Obendrein bekommt der Senat die Berichte nicht mehr allein und aus erster Hand. Der Beamte, der das Schreiben durch sein *privates* Botenpersonal übermittelt⁵⁾, wendet sich auch *privatim* noch an den verlesenden Konsul⁶⁾ und dessen Kollegen⁷⁾, und berichtet nebenher an einzelne Senatoren⁸⁾ und Freunde, denen es anheimgestellt wird, ob der Bericht überhaupt übergeben werden soll⁹⁾, ob er vorher Parteifreunden in Rom vorgelegt¹⁰⁾ oder von diesen abgeändert¹¹⁾ werden

1) Cic. ad fam. 3, 8, 2 ff. 3, 10, 6. 15, 4, 15. Tiberius schränkte diesen Mißbrauch ein. Dio 56, 25. 2) Liv. 45, 1. 3) App. Mith. 60. 4) Cic. ad fam. 2, 7, 3. 3, 9, 4. Vgl. ad Att. 5, 20. 5) Cic. ad fam. 2, 7, 3 (*domesticos tabularios*). Vgl. oben Seite 248. 6) fam. 15, 10. 7) fam. 15, 12. 8) So Cicero an Cato fam. 15, 3 und 15, 4. Der Bericht ist viel ausführlicher als der amtliche. Cato soll dem Berichterstatter nämlich ein Dankfest auswirken. Vgl. fam. 5, 9, 1. 9) So schickt Cicero den in fam. 15, 1 und 2 uns erhaltenen amtlichen Bericht an Atticus und stellt ihm die Übergabe an den Senat anheim: ad Att. 5, 18, 1 f. 10) fam. 12, 12, 1. 11) fam. 11, 19, 1.

soll. Der Bericht wird auch in Abschrift dem designierten Amtsnachfolger vorgelegt¹⁾, nimmt Rücksicht auf die Amtskollegen der Nachbarprovinzen²⁾, deren Berichte bisweilen mit den eigenen beträchtlich disharmonieren³⁾, zumal jeder Berichterstatter sein eigenes Verdienst in das hellste Licht rücken möchte. Durch Glaubwürdigkeit zeichnen sich solche Berichte im allgemeinen nicht immer aus. Entsprechend dem ausgeprägten Briefcharakter, der sich auch in der einleitenden Grußformel ausspricht, greift die amtliche und private Berichterstattung vielfach ineinander über⁴⁾, der schriftliche Bericht wird zuweilen auch durch einen mündlichen ersetzt⁵⁾, durch mündliche Erläuterungen und Aufträge von Vertrauensmännern ergänzt.⁶⁾ Wenn der Brief außer an die vorsitzenden Beamten und den Senat noch an das Volk, die Volkstribune und Bürgergemeinde adressiert wird⁷⁾, ist er selbstverständlich außer im Senat auch in der Volksversammlung vorzulesen. Diese ergänzende Adressierung kann, namentlich am Ende der Republik, sich deshalb als notwendig erweisen, weil eine Unterschlagung durch die Beamten zu befürchten ist.⁸⁾ Der beginnende Verfall des souveränen Vorrechtes des Senats kündigt sich zunächst durch die wiederholt eintretende Notwendigkeit an, mit bewaffneten Parteiführern auf gleichem Fuße durch Austausch von Gesandtschaften zu unterhandeln.⁹⁾ Bald wagten es auch aufsässige Truppen, mit dem Senat, mit dem Feldherrn und untereinander auf dem Wege förmlicher Gesandtschaften zu verkehren.¹⁰⁾ Cicero, der selber als Mitglied einer höchst verfänglichen Gesandtschaft des Senats an Antonius ausersiehen war¹¹⁾, ruft in einer der Philippiken aus: Wie schmähdlich ist es, wenn die Legionen an den Senat Gesandte schicken!¹²⁾

Wenn in den schweren Krisen und Erschütterungen der Kaiserzeit wie im Jahre 69 die Soldateska faktische Herrin über die Staatsgewalt wird und in ihrer Hand die Kaiser und Thronwerber nur Spielbälle sind, bemächtigt sie sich auch der Kontrolle des Nachrichtenverkehrs.¹³⁾ Der erste, der in den Bürgerkriegen der Re-

1) fam. 3, 3, 2. 2) fam. 15, 1, 1. 3) fam. 2, 17, 7. Vgl. Att. 5, 21, 1f.
 4) Interessant ist in dieser Hinsicht folgende Bemerkung Ciceros an den Konsul M. Marcellus (fam. 15, 9, 3): quae mihi de Parthis nuntiata sunt, quia non putabam a me etiam nunc scribenda esse publice, propterea ne pro familiaritate quidem nostra volui ad te scribere, ne cum ad consulem scripsissem, publice viderer scripsisse. Vgl. auch fam. 12, 12. 5) Cic. ad Q. fr. 3, 2, 2. 6) fam. 10, 8, 5. 11, 18, 1. 7) Z. B. fam. 12, 15. 8) Cic. ad Att. 16, 4. 9) App. b. c. 1, 57 (mit Sulla). 1, 69 (mit Cinna). 10) App. b. c. 3, 86. 3, 88. Cic. ad fam. 12, 12. 11) Cic. Phil. 12, 2ff. 12) Cic. Phil. 7, 4. 13) Tac. ann. 1, 22. hist. 1, 9. 1, 67. 2, 85. 2, 86. 3, 9.

publik die militärische Berichterstattung an den Senat unterläßt, ist Caesar.¹⁾ Ihn leiteten aber dabei außergewöhnliche Gründe, und mindestens konnte er dafür einen patriotischen Vorwand vorschützen. Sichtbar beginnen zur Zeit des zweiten Triumvirats die Parteichefs dem Senat die Nachrichtenhoheit zu entwenden. Sein Versuch, sie geheim überwachen und kontrollieren zu lassen²⁾, fällt ebenso kläglich aus wie der Versuch, die falsche Berichterstattung Marc Antons über angebliche „Geten“gefahr in Macedonien („Tatarennachrichten“) durch entsendete Vertrauensmänner nachzuprüfen.³⁾ Geflissentlich und absichtlich setzte sich erst Agrippa über die Pflicht der militärischen Berichterstattung an den Senat hinweg, und sein Beispiel machte Schule.⁴⁾ Die Kommandoführer nahmen nicht einmal den auch ohne Bericht zuerkannten Triumph vom Senat mehr an. Daran änderte es auch nichts, daß Tiberius seine Heerführer wieder grundsätzlich zur Berichterstattung an den Senat angehalten zu haben scheint.⁵⁾ In einer erbarmungswürdig hilflosen Rolle erscheint der Senat in den Wirren des Jahres 69 n. Chr., wo er nach der Schlacht von Bedriacum in Bononia nach veraltetem Gebrauche (wie bei Cannae⁶⁾) auf allen Straßen Leute aufstellen muß, um die Ankommenden auszufragen.⁷⁾

Obgleich, weil Agrippas Beispiel von Dio als auffällig hervorgehoben wird, die Nachrichtenhoheit des Senats auch noch unter Augustus teilweise respektiert worden ist, hat sie dem Wesen nach schon zu Beginn des Prinzipats aufgehört und ist tatsächlich sogleich an den Princeps übergegangen, der ebenso den internationalen Geschäftsverkehr wie die Leitung und Kontrolle des Nachrichtenwesens innerhalb des Reiches an sich zog. Diese Kontrolle ist nach Suetonius der eigentliche und nächste Zweck der Einführung des Cursus publicus gewesen.⁸⁾ Wahrscheinlich sind sämtliche aus dem Ausland an die römische Regierung gerichteten Botschaften und Schreiben allein an den Kaiser adressiert worden. „Es ist möglich“, sagt Mommsen⁹⁾, „daß die Schreiben an den Princeps und den Senat adressiert werden konnten, aber Beweise dafür kenne ich nicht und halte es nicht für wahrscheinlich.“ Die Schreiben ge-

1) Plut. Caes. 56. 2) App. b. c. 3, 76. 3) App. b. c. 3, 25. Vgl. 3, 85 und 3, 93. 4) Dio 54, 11 und besonders 54, 24. 5) Sueton. Tib. 32: corripuit consulares exercitibus praepositos, quod non de rebus gestis senatui scriberent. 6) Liv. 22, 55. 7) Tac. hist. 2, 53. 8) Suet. Aug. 49: et quo celerius ac sub manum adnuntiari cognoscique posset, quid in provincia quaque gereretur usw. 9) St.-R. 2, 957. Über Adressierung an „Livia und Tiberius“ vgl. Dio 57, 12.

langten nicht durch die Konsuln, sondern nur durch den Princeps an den Senat. Wenn auch auswärtige Gesandte noch zuweilen in den Senat geführt werden, so sind das Solennitätsakte.¹⁾ Maecenas rät sogar Augustus, die auswärtigen Gesandten durchwegs in den Senat zu führen.²⁾ Wenn die Kaiser die an sie gerichteten Berichte über Vorgänge im Felde dem Senat mitteilten³⁾, so ist das keine eigentliche Berichterstattung. Aus den Senatsprovinzen mögen solche Berichte noch eine Zeit lang an den Senat oder gemäß der dyarchistischen Regierungsform an den Kaiser und Senat geleitet worden sein, bald werden aber auch diese Berichte nach dem Beispiel Agrippas⁴⁾ nur noch dem Kaiser zugesendet. Die Mitteilung von Berichten an den Senat durch den Kaiser ist bloße Form- und Höflichkeitssache oder auch eine feierliche Form der Publikation⁵⁾, wodurch der Kaiser mit dem vornehmen Publikum und der öffentlichen Meinung in Fühlung bleiben und diese leiten wollte, wie auch der Senat solche kaiserliche Botschaften in die Tagesblätter (Acta) einrücken ließ. Von seiner ursprünglichen souveränen Stellung über dem Nachrichtenwesen ist der Senat hiermit zu einem Organ der Nachrichtenverbreitung degradiert worden. Wie weit der Princeps das ihm von niemandem bestrittene politische Nachrichtenmonopol persönlich ausübte, oder es seinen leitenden Staatsmännern, zumal dem Obersten der Leibwache⁶⁾, seinen Kabinettskanzleien⁷⁾, seiner Familie⁸⁾, seinen Günstlingen und Kreaturen überließ⁹⁾, das hing von seiner persönlichen Tüchtigkeit und seinem Charakter, seinen Fähigkeiten und Neigungen ab.

1) Dio 53, 21. Tac. ann. 11, 10. 12, 10. hist. 4, 51. 2) Dio 52, 31.

3) Tac. ann. 1, 52. 2, 88. 3, 47. 4) Dio 54, 11 und 24. 5) Auf diesem Wege entwickeln die Herrscher beim Beginn der Regierung regelmäßig durch Botschaften an den Senat eine Art von Regierungsprogramm: Dio 59, 6; Tac. ann. 13, 4 und Dio 61, 3. 68, 5. 72, 4. 74, 2; vit. Sev. 7. Dio 79, 2. vit. Claud. 5. Andere Mitteilungen: Sueton. Aug. 101, Tib. 23. Dio 56, 33. Sueton. Claud. 36, 37. Dio 61, 14. 69, 1. 76, 5. 77, 3. 77, 22. 78, 8 und 79, 4. Neben diesen Mitteilungen an den Senat liefen häufig gleichzeitige Edikte an die gesamte Bürgerschaft her (vita Pii 12: omnium, quae gessit, et in senatu et per edicta rationem reddidit). Solche edicta, γράμματα, an die Bürgerschaft neben Schreiben an den Senat: Dio 79, 2. vit. Sev. 6. vit. Carac. 4. vit. Claud. 5. Schreiben ad senatum et populum vit. Maximini 12 und ad senatum legendo populo vit. Claud. 7. Vgl. St.-R. 3, 2, S. 1264 ff. 6) Über die Stellung Sejans in dieser Hinsicht unter Tiber Tac. ann. 4, 41. 7) Vgl. hierüber die Ausführungen S. 271 ff. 8) Vgl. Dio 77, 12. 78, 4. Über die Stellung der Livia unter Tiberius Dio 57, 12. 9) Das geschah namentlich unter dem schwachen Claudius.

2. Die auswärtige politische Erkundung.

Für den völkerrechtlichen Verkehr mit dem Ausland bedient sich der Senat als legitimer Organe ursprünglich der Fetialen, von Livius auch *oratores*, *nuntii* genannt, und dann eigens beauftragter Boten, Gesandter (*legati*), und empfängt aus dem befreundeten Ausland Gesandte, welche der oberste Magistrat im Senate einführt. Nicht befreundete auswärtige Mächte können durch Vermittlung des römischen Kommandoführers die Erlaubnis erwirken, Gesandte an den Senat zu schicken. Die Gesandten, welchen außer der persönlichen Unverletzlichkeit verschiedene Vorrechte und Auszeichnungen gebühren, haben offiziell nur die Aufgabe, einen bestimmten Auftrag auszurichten und über die Ausrichtung Bericht zu erstatten.¹⁾

Das griechische Gesandtenwesen ist von dem römischen wenig verschieden, doch bei der Vielgestaltigkeit der politischen Beziehungen, Bündnisse und Hegemonien der kleinen Staatengebilde untereinander mannigfaltiger, so daß sich die Geschäfte der Gesandten vielfach mit denen der einfachen Boten²⁾ und selbst der Herolde³⁾ berühren. Die Zahl der Gesandten beträgt regelmäßig drei⁴⁾, die *evectio* erfolgt den auf die See angewiesenen Verkehrsbedingungen entsprechend meist auf einer staatlichen Triere.⁵⁾ Im Kriegszustand ist der Gesandtenverkehr völkerrechtlich an die Begleitung von Herolden gebunden.⁶⁾ Die letzte Gesandtschaft der Lacedämonier vor Ausbruch des Krieges wird in Athen nicht mehr eingelassen, und auf Perikles' Antrag beschlossen, von ihnen, wenn sie einmal im Felde ständen, weder einen Herold noch eine Gesandtschaft mehr anzunehmen. Die abgewiesene Gesandtschaft erhält, wie dies auch bei den Römern üblich ist, den Befehl, noch am gleichen Tag die Grenze hinter sich zu bringen.⁷⁾

Neben dem offiziellen und amtlichen völkerrechtlich geschützten Verkehr durch beglaubigte Gesandte liefert das halbamt-

1) Auch über die Gesandten, ihre Stellung, Qualifikation, Befugnisse und Rechte, Aufgaben und Pflichten, ihre Zahl, Auszeichnung (freie Beförderung, Bewirtung usw.) handelt am ausführlichsten und genauesten Mommsen, St.-R. 2, 1, S. 655 ff. 3, 2, 1145 ff. und an anderen Stellen, worauf ich der Kürze halber hier verweise. 2) Thukyd. 2, 6. 3) Zumal die oft erwähnten Herolde zur Auslieferung der Toten erfüllen eine Gesandtenmission und bringen dabei andere Nachrichten mit, z. B. Thukyd. 3, 24. Dagegen wird der Charakter der Gesandten als vornehmer Bürger von Thukyd. 2, 12 besonders betont. 4) Thukyd. 5, 44 und sonst. 5) Thukyd. 3, 4, 3, 5. Bei den Athenern auch auf den heiligen Schiffen „*Paralos*“ und „*Salamis*“. 6) Thukyd. 2, 1. 7) Thukyd. 2, 12.

liche, vertrauliche und geheime Informationswesen weitaus mehr, bessere und wichtigere Nachrichten über auswärtige Angelegenheiten. Dieses vertrauliche Informationswesen verfügt über die verschiedensten Organe. Zunächst betreiben in den meisten Fällen die legitimen Gesandtschaften neben ihrer offiziellen Mission im Nebenamt das Geschäft der halbamtlichen, vertraulichen und geheimen Erkundung. Der eben erwähnte Auftrag an die lacedämonischen Gesandten, noch am gleichen Tag das Land zu verlassen, soll ihnen die Möglichkeit nehmen, mit jemand zu reden (und dabei etwas von Bedeutung zu erfahren). Während Perikles an den Athenern den Mangel an Spionenfurcht rühmlich hervorhebt¹⁾, ein Vorzug, dessen sich heute sehr wenige Nationen erfreuen können, wird von Thukydides mehrfach die Nebentätigkeit offizieller Gesandtschaften im vertraulichen Kundschaftswesen als etwas Selbstverständliches angemerkt.²⁾ Man setzt eine solche Nebentätigkeit ja auch heute ganz allgemein bei den ständig im Ausland unterhaltenen Gesandtschaften voraus, die das Altertum noch nicht kannte. Bei den Römern waren dafür namentlich seit der Ausbreitung ihrer Macht nach dem Orient auf allen Verkehrswegen zu Wasser und zu Lande ohne Unterlaß zahlreiche Gesandtschaften und Kommissionen unterwegs, häufig sogar um unter dem Mißbrauch der *legatio libera* ihre Privatgeschäfte zu besorgen³⁾, und auswärtige Gesandtschaften antichambrierten immer zuhauf beim römischen Senate. Alle diese Herren obliegen mehr oder weniger legitim der Erkundung auf beiden Seiten.⁴⁾ Auch wenn unbequeme Gesandte nur vorwandshalber der Spionage beschuldigt werden⁵⁾, wird ihnen selten unrecht geschehen sein. Im Bürgerkriege schicken auswärtige Mächte solche Kundschafter-Gesandte in beide Parteilager.⁶⁾ Am sinnfälligsten kommt die Kundschaftereigenschaft des Gesandten in der Erzählung Prokops von dem Kaiser Majorian (456—461) zum Ausdruck, der sich das Haar färbte und als sein eigener Gesandter verkleidet sich persönlich zu dem Vandalenkönig Geiserich auf Erkundung begab.⁷⁾ Totilas läßt in Pola durch Scheingesandte die Stärke Belisars auskundschaften.⁸⁾ Die Unverletzlichkeit war den Gesandten nur im Gegenseitigkeitsver-

1) Thukyd. 2, 39. 2) Thukyd. 6, 34, 6, 41, 6, 45 und sonst. 3) Vgl. Mommsen, St.-R. 2, 1, S. 690. 4) So Liv. 27, 35, 3, 35, 32, 5, 40, 20, 3; 25, 2, 41, 19, 4; 22, 2, 42, 6, 4; 14, 5; 26, 3 und 7; 39, 2, 43, 11, 2, 44, 18, 2ff.; Polyb. 31, 9, 32, 26. Dio 35, 3 frgm. 143 u. sonst. 5) So Liv. 30, 23, 5; Dio 36, 28; Caes. b. G. 1, 47, 6. Dio 59, 23. 6) Z. B. Mithridates an Pompeius und Sertorius in Spanien. Cic. Man. 16. Vgl. Mommsen, R. G. 3, S. 124f. 7) Procop. Vand. 1, 7. 8) Procop. Goth. 3, 10.

hältnis von den beiden Parteien verbürgt, zwischen denen sie verkehrten, nicht auch ohne weiteres von neutralen Mächten, und vollends auf die Gesandtschaften von Gegnern an neutrale Mächte wurde eifrig und manchmal mit durchschlagendem Erfolg Jagd gemacht. Es gab in Rom Standbilder von Gesandten, die in Vollführung ihrer Mission durch das Schwert umgekommen waren.¹⁾ Zu Beginn des Peloponnesischen Krieges schicken beide Parteien an den Perserkönig und die anderen Nichthellenen Gesandtschaften.²⁾ Eine solche peloponnesische Gesandtschaft wird von dem thracischen Fürsten Sitalkes festgenommen, den athenischen Gesandten ausgeliefert und getötet.³⁾ Die Athener greifen 425 v. Chr. in Eion den Perser Artaphernes auf, der in einer Mission des Königs nach Lacedaemon reisen sollte. Aus dessen verdolmetschten Papieren in „assyrischer Schrift“ erfuhren sie den Stand der Verhandlungen zwischen beiden Seiten und schickten nun selbst eine Gesandtschaft an den König ab.⁴⁾ Das abenteuerlichste Schicksal hatte die Gesandtschaft des Königs Philipp, welche mit Hannibal ein Bündnis abschließen sollte. Sie fällt den Römern in die Hände, weiß sie durch einen geschickten politischen Schachzug zu täuschen, wird von ihnen auf dem Heimweg mit militärischem Geleit sicher durch das vom Feinde besetzte Gebiet geführt, aber auf hoher See nochmals aufgegriffen, durch die Drohung mit der Folter zum Geständnis veranlaßt und nochmals nach Rom gebracht, wo man nun den wirklichen Sachverhalt kennen lernt und hierdurch wenigstens ein Jahr Zeit gewinnt.⁵⁾

Nächst solchen mit Kundschafterdiensten betrauten Gesandtschaften liefern die verwandten, befreundeten und verbündeten Stämme und Staaten mit und ohne Auftrag Informationen über die fremden, nicht befreundeten, verdächtigen oder feindlichen, deren Überwachung ihnen fast wie eine selbstverständliche Pflicht obliegt⁶⁾, daneben auch Flüchtlinge⁷⁾ und Vertriebene⁸⁾, Überläufer⁹⁾ und Verräter.¹⁰⁾ Um nur einige Einzelfälle hervorzuheben, beruht z. B. das Postskriptum zu dem uns erhaltenen amtlichen Bericht des Prätors Lentulus an den Senat, welches wertvollere Informationen über Dolabellas Umtriebe enthält als der Bericht selbst, auf den An-

1) Cic. Phil. 9, 1 ff., wo eine Anzahl von Beispielen angeführt wird. 2) Thukyd. 2, 7. 3) Thukyd. 2, 67. 4) Thukyd. 4, 50. 5) Liv. 23, 33. 6) Liv. 3, 4, 3; 4, 9; 10, 8; 22, 2; 57, 8. 4, 37, 4; 45, 4. (spezieller Auftrag) 7, 19, 6. 10, 11, 7; 45, 4. 27, 36, 1. 31, 9, 1. 37, 26, 6. 42, 4, 2; 4, 5; 13, 7; 26, 2; Caes. b. G. 6, 10, 2 ff. und sonst oft. 7) Liv. 1, 14, 6. 3, 3, 3. 6, 6, 4. 31, 23, 1 u. a. m. 8) Liv. 25, 23, 4. Thukyd. 6, 64. 9) Liv. 9, 24, 3. 10, 27, 4. 10, 40, 1 und 6. Plut. Poplic. 22 und sonst. 10) Liv. 9, 25, 3 f.

gaben von 30 Flüchtlingen.¹⁾ In der späten Kaiserzeit, wo die Ostgrenze des Reiches ständig durch die Neuperser bedroht ist, nennt Ammian regelmäßig Überläufer und Kundschafter zusammen als die Quellen, aus denen sich die Römer über persische Rüstungen informieren.²⁾ Umgekehrt werden auch die Perser, deren geheimes Informationswesen uns Ammian in sehr eingehender Weise schildert³⁾, durch römische Überläufer trefflich bedient. So greifen Ursicinus und Ammian selbst einen Soldaten auf, der im Verhör angibt, er sei aus Paris gebürtig, habe bei der Reiterei gedient, sei aus Furcht vor Strafe dann zu den Persern übergelaufen, wo er als Kundschafter diene. Er sei mit eingezogenen Erkundigungen auf dem Rückweg zu den persischen Magnaten Tamsapar und Nehodar, den Führern eines Streifkorps, begriffen. Der Überläufer wird noch über die Bewegungen auf feindlicher Seite befragt und dann niedergestoßen.⁴⁾ Nicht aus Furcht vor Strafe, sondern durch das römische Prozeßverfahren wirtschaftlich ruiniert ist ein anderer Römer Namens Antonin, ursprünglich Kaufmann, dann Rechnungsführer bei dem Statthalter von Mesopotamien, endlich bei der Leibgarde angestellt, mit Weib und Kind und Habe zu den Persern übergegangen, nachdem er sich, um keinen Verdacht zu erregen, am Tigris angekauft hatte. Zuvor hatte er sich in verdeckter Weise aus allen Teilen des Reiches Kunde verschafft, Berechnungen und Aufzeichnungen über Stärke und Standort der Truppen, über Waffen- und Munitionsvorräte, über die Mobilmachungspläne usw. verschafft, also die Spionage in modernstem Sinne betrieben.⁵⁾ Dies alles legte er selbst dem römischen Kommandanten Ursicinus dar, mit dem er bei einer Gelegenheit zusammentrifft, in persischem Habitus (mit der Tiara auf dem Haupte) und den früheren Landsmann nach adoptierter persischer Sitte begrüßend.⁶⁾ Decebalus lockte einen höheren Offizier Trajans Namens Longinus in Gefangenschaft und holte ihn über Trajans Pläne aus. Longinus beging Selbstmord.⁷⁾ Aus Marc Aurels Kriegen mit den Germanen erzählt Dio die Anekdote von einem aufgefangenen germanischen Knaben, den der Kaiser auszufragen versuchte. Der Knabe verlangte, der Kaiser solle ihm zuerst ein Rößchen geben, wenn er eines habe. Denn er könne jetzt nicht antworten, da ihn zu sehr friere.⁸⁾ Mehr

1) Cic. fam. 12, 15, 7. 2) Amm. Marc. 18, 6, 20, 4. 3) Amm. 21, 13, 5. Vgl. Curt. 4, 6. 4) Amm. Marc. 18, 6. 5) Amm. Marc. 18, 5. 6) Amm. Marc. 18, 8. 7) Dio 68, 12. 8) Dio 71, 5.

wird über diese Art von Informationsquellen noch beim militärischen Erkundungswesen zu sagen sein.

Das System, verdächtige und feindliche Stämme durch befreundete und Verbündete überwachen zu lassen, die Politik des *divide et impera* haben die Römer mit der wachsenden Ausdehnung ihrer Herrschaft immer weiter ausgebaut und vervollkommenet. Sie sind immer Meister gewesen in der Kunst, Parteiungen und Zwistigkeiten in den benachbarten Staaten zu ihren Gunsten und zumal zur politischen Erkundung auszunützen.¹⁾ Ursprünglich ist bei dem fast überall anzutreffenden Antagonismus zwischen der aristokratischen und demokratischen Partei regelmäßig die erstere mit den Römern im Einverständnis.²⁾ Wie diese Parteien im Staate wissen die Römer Zwistigkeiten in vornehmen Familien, zwischen ehrgeizigen Häuptlingen und Fürsten, rivalisierenden Stämmen und ganzen Völkerschaften auszuspielen.³⁾ Die Rhodier sind nicht wenig bestürzt, als ihnen der römische Gesandte Popilius Laenas jede feindselige Äußerung und Handlung aufzählt, die sie während des Krieges mit Perseus einzeln oder insgesamt begangen hatten.⁴⁾ Die griechischen und barbarischen Klientelstaaten und Klientelfürsten leisten den Römern nicht nur, wie die Könige von Pergamon, eifrige Kundschafter- und Spitzeldienste (*haud secus quam si speculator missus*, sagt Attalus)⁵⁾, sondern geben ihnen geradezu, wie Masinissa⁶⁾ und besonders Gulussa⁷⁾, willkommene agents provocateurs ab. Die Methode, fremde Völkerschaften und Stämme, Parteiungen und Eifersüchteleien gegeneinander auszuspielen, sie zur gegenseitigen Überwachung und Auskundschaftung zu benützen, wird allenthalben, auf Griechen und Iberer, Gallier und Germanen, afrikanische und asiatische Nationen angewendet. Lehrreich ist in dieser Hinsicht Ciceros amtlicher Bericht an den Senat und Privatbericht an Cato⁸⁾ über seine Expedition nach dem Amanusgebirge. Von allen Seiten laufen Boten und Briefe über den drohenden Parthereinfall bei dem römischen Prokonsul ein. Abhängige und verbündete Stämme und Fürsten wetteifern mit

1) So erhalten die Römer bei Liv. 33, 45, 6. 34, 61 Schluß Kenntnis von den Zettelungen Hannibals. Vgl. Caes. b. G. 7, 39, 2. 2) Unverblümt sagt dies Livius 24, 2, 8: *unus velut morbus invaserat omnes Italiae civitates, ut plebes ab optimatibus dissentirent, senatus Romanis faveret, plebs ad Poenos rem traderet*. Im einzelnen vgl. Liv. 8, 27, 6. 9, 25, 3. 10, 18, 9. 23, 1, 2. 23, 14, 10 und sonst. 3) Man denke an das Verhältnis der Aeduer zu Caesar, an Arminius und Segest bei den Germanen. Vgl. Tac. ann. 2, 88. 4) Liv. 45, 10. 5) Liv. 42, 13, 1. Vgl. 42, 6, 4; 11, 1. 6) Liv. 34, 62, 1 ff. 41, 22, 1. 42, 23 und 24. 7) Liv. 43, 14. 8) fam. 15, 1. 15, 4. Über Deiotarus, der durch seine armenische Verwandtschaft gute Informationen erhält, vgl. auch Att. 5, 21.

solchen, welche wegen der parthischen Nachbarschaft eine unfreundliche Haltung zur Schau tragen müssen. Nur selten versagt diese Methode und kehrt ihre Spitze gegen die Römer, die sich inmitten einer fremden Nation zeitweise völlig isoliert sehen, wie z. B. Caesar lange Zeit ohne jede Kunde von der Bedrängnis Ciceros bleibt.¹⁾ Auch zwischen den fremden Hilfsvölkern in römischem Dienst und ihren Landsleuten auf der Gegenseite laufen zahlreiche Fäden der Erkundung und Gegenerkundung hin und her.²⁾ Sehr spät, erst unter Valentinian, pflogen germanische Offiziere in römischen Diensten (Alamannen) mit den feindlichen Fürsten verräterische Korrespondenz.³⁾

Eine weitere Klasse von Informationsquellen floß aus den alten Rechtsverhältnissen des *conubium*, *commercium* und *hospitium*. Diese knüpfen mit den auswärtigen Gemeinden ebensoviele Beziehungen der Verwandtschaft und Freundschaft wie der politischen Erkundung. Die Verwandtschaft und Verschwägerung zwischen einzelnen Geschlechtern macht sich namentlich in der älteren Zeit, in den Kämpfen um Mittelitalien, bemerkbar.⁴⁾ Vor allem aber tritt in dieser Beziehung das Gastfreundschaftsverhältnis hervor, das nicht nur von Person zu Person, sondern auch von Staat zu Staat und von Staat zu Privatperson geschlossen wurde. Bei Thukydides sehen wir das Gastfreundschaftsverhältnis in Krieg und Frieden nach den verschiedensten Seiten wirksam. Von dem geplanten Abfall der Lesbier werden die Athener durch Gastfreunde verständigt.⁵⁾ Die Staatsgastfreundschaft des Alkibiades mit den Lacedämoniern, die von seinem Großvater zwar aufgekündigt, von ihm aber durch Gefälligkeiten gegen ihre Gefangenen wieder erneuert worden war⁶⁾, die Gastfreundschaft des Argivers Alkiphron mit den Lacedämoniern⁷⁾ und des Lacedämoniers Lichas mit den Argivern⁸⁾, eines Schwagers des thracischen Fürsten Sitalkes mit den Athenern⁹⁾, des Königs Archidamas selbst mit Perikles¹⁰⁾ knüpft manigfache politische Fäden, namentlich im Dienste der Vermittlung. Der Staatsgastfreund der Chalkidier gibt Brasidas mit anderen das Geleite durch Thessalien¹¹⁾, gemäß dem Herkommen, wonach neutrales Land von Bewaffneten nur im Geleit von Gastfreunden durchzogen werden durfte.¹²⁾ Der spartanische Gewaltherrscher von Theben Archias wird von seinem athe-

1) Caes. b. G. 5, 40 ff. 2) Vgl. Liv. 21, 53 Schluß. 25, 33, 3. 27, 17, 17. App. Annib. 7, 30. Caes. b. G. 6, 7, 7 und sonst. 3) Amm. 29, 4. 4) Liv. 8, 3, 3. 23, 2, 6; 4, 7. 5) Thukyd. 3, 2. 6) Thukyd. 5, 43. 7) Thukyd. 5, 59. 8) Thukyd. 5, 76. 9) Thukyd. 2, 29. 10) Thukyd. 2, 29. 11) Thukyd. 4, 77. 12) Thukyd. 4, 132.

nischen Gastfreund, dem Hierophanten gleichen Namens, vor der Verschwörung der Thebanischen Nationalpartei gewarnt¹⁾ u. a. m. So werden auch bei den Römern schon in der Königszeit politische Beziehungen auf das Gastfreundschaftsverhältnis gegründet. Durch seine privat- und staatsgastfreundschaftlichen Beziehungen zu den vornehmsten latinischen Geschlechtern beredet Servius Tullius die Latiner zum gemeinsamen Bau des Dianatempels auf dem Aventin.²⁾ Der letzte Tarquinier knüpfte ebenfalls mit den Latinern Gastrecht und Verwandtschaft.³⁾ Außer mit den Latinern⁴⁾ und Etruskern⁵⁾ finden wir die Römer im Gastrechtsverhältnis mit Caere⁶⁾ und den liparischen Seeräubern.⁷⁾ Im Dienste der politischen Information ist das Gastfreundschaftsverhältnis fast von der Gründungszeit⁸⁾ der Stadt an (Mettus Fufetius) durch alle Epochen der Geschichte⁹⁾ bis über den Untergang des weströmischen Reiches hinaus wirksam. Der Vandalenkönig Hilderich war Justinians Gastfreund geworden, als dieser zwar noch nicht Kaiser war, aber die kaiserliche Gewalt schon besaß.¹⁰⁾ Die als römische Kundschafter tätigen Attaliden und numidischen Sultane Masinissa, Gulussa standen wie alle Klientelfürsten im Gastrechtsverhältnis zu Rom.¹¹⁾ Selbst da, wo die römische Macht über die Grenzen bisher unbekannter Länder vorgeschoben wird, findet sie, wie Caesar bei Ariovist¹²⁾, schon gastfreundliche Beziehungen als brauchbare Hilfsmittel der römischen Politik in Kraft. Die Dienste des Proxenieverhältnisses, das fast genau unserm heutigen Konsulatswesen entspricht, nahmen die Römer für sich nicht in Anspruch, gewährten sie aber ihren Gastfreunden.¹³⁾ Es ist mir hier nicht möglich, auf die überaus zahlreichen gastfreundschaftlichen Beziehungen einzugehen, die wir aus Ciceros Reden und Briefen kennen. Im 13. Buch der Vermischten Briefe allein greife ich aufs Geratewohl heraus zwei Gastfreunde Ciceros in Halesa (Sizilien) (fam. 13, 32), einen gewissen Lyson aus Lilybaeum (13, 34), C. Avienius Philoxenus in Novocomum (13, 35), Demetrius Megas (13, 36), Hippias von Halakte (13, 37), Licinius Aristoteles aus Malta (13, 52), Andron aus Laodicea (13, 67), Antipater Derbetes (13, 73), Demokrit aus Sicyon (13, 78), Hages-

1) Plut. Pelop. 10. 2) Liv. 1, 42, 2. 3) Liv. 1, 49. 4) Liv. 2, 22, 7.
 5) Liv. 4, 13, 1. 6) Liv. 5, 30, 3. 7) Liv. 5, 28, 5. 8) App. Ital. 5.
 9) Samnitenkriege Liv. 8, 3, 3. Hannibalischer Krieg (massilische Gastfreunde der Römer unter den gallischen Häuptlingen) Liv. 27, 36, 3. Weiter Liv. 33, 45, 6. 39, 17, 1 (Bacchanalienerlaß). App. Annib. 35. Mithr. 48. Caes. b. G. 5, 6, 3.
 10) Procop. Vand. 1, 9. 11) Liv. 34, 62, 1 ff. 41, 22, 1. 42, 6, 4; 11, 1; 13, 1; 23f.; 43, 14. 12) Caes. b. G. 1, 47, 4. Vgl. App. Kelt. 13. 13) Mommsen, R. F. 1, S. 353.

aretus aus Larissa (13, 25), Lyson aus Paträ (13, 19). Aus dem letztgenannten Briefe ist besonders die weite Verzweigung und der vielseitige Einfluß solcher Gastfreundschaftsbeziehungen ersichtlich. Ciceros Bruder als Proprätor in Asien soll nur die besten der Griechen ihrer würdigen.¹⁾ Man steigt auf der Reise bei Gastfreunden ab²⁾, und auch die Gesandtschaften des Staates werden von ihnen zum Ausruhen eingeladen.³⁾ Sie opfern sich in Erfüllung ihrer Pflicht förmlich auf, wie Ciceros wackerer Gastfreund M. Laenius Flaccus in Brundisium⁴⁾, befördern Briefe und Nachrichten (Vgl. S. 260) und fungieren überhaupt in Folge solcher vielseitiger Beziehungen förmlich als eine Art politischer und privater Auskunftsei. Es ist mir noch in Erinnerung, schreibt Cicero an Caecina, wie ich von vielen Gastfreunden, die zu mir (in die Verbannung) aus Asien, Deinem Aufenthaltsort, kamen, vernahm, Du sagtest meine baldige Rückkehr voraus.⁵⁾

Zu dem Gastfreundschaftsverhältnis trat später noch in größerem Umfange das Patronatsverhältnis zwischen eroberten Provinzen und vornehmen römischen Geschlechtern, meist den Familien der Eroberer, welches indessen mehr der innerpolitischen Erkundung gelegentliche Dienste leistete.⁶⁾ Von den Tausenden von vornehmen Geiseln, welche ständig in Rom und in den Städten Italiens⁷⁾ in Verwahrung gehalten werden, werden selbstverständlich auch rege Beziehungen zur Heimat unterhalten⁸⁾ — es sei nur an das geschickte Eingreifen des Polybius in den syrischen Erbfolgestreit⁹⁾ erinnert. Ohne Zweifel dienten solche Beziehungen ebenfalls als wertvolle Informationsquellen, oder sie boten unter anderen Umständen, wie die von Scipio nach der Einnahme Neukarthagos freigelassenen Geiseln¹⁰⁾, willkommenen Mittelspersonen zwischen der römischen Politik und fremden Volksstämmen. Der neupersische Satrap in Corduene hatte in jüngeren Jahren als Geisel bei den Römern in Syrien gelebt und war ihnen so zugetan, daß er wieder zu ihnen kommen wollte. Zu ihm begibt sich Ammian als Kundschafter und entdeckt sich ihm unter vier Augen, worauf er ihm durch Augenschein Sapers ganze Macht vorführt.¹¹⁾

Immer bleibt selbstverständlich der nach römischen Begriffen so

1) Q. fr. 1, 1, 5. 2) Att. 13, 50. Cicero möchte (fam. 7, 23) lieber ein Absteigequartier in Terracina (auf dem Weg zu seinen kampanischen Landgütern) an der Appischen Straße kaufen, um nicht immer seinen Gastfreunden zur Last fallen zu müssen. 3) Cic. Phil. 9, 3. 4) fam. 14, 4, 2. 5) fam. 6, 6, 2. 6) Plut. Cic. 18. App. b. c. 2, 4. 7) Liv. 9, 42, 10. 26, 5, 18. 32, 2, 4 und sonst. 8) So Liv. 25, 7, 11f. 9) Polyb. 31, 21—23. 10) Liv. 26, 49, 7. Vgl. 22, 22. 11) Amm. 18, 6.

geringschätzig angesehene Kaufmann wie der Pionier des Verkehrs überhaupt¹⁾ so auch ein Hauptträger des Nachrichtenwesens, zumal auch der politischen Erkundung. Schon in der ältesten Zeit bringt er von den Kult-, Fest- und Marktstätten der Rom benachbarten Stämme, wie der Etrusker, politische Nachrichten heim²⁾, und als der Überseehandel noch nicht genau von der Seeräuberei abgegrenzt war, dürften ausländische Nachrichten aus größerer Entfernung durch ihn allein nach Rom gedrungen sein. Wenn die Getreideeinkäufer, welche in Teuerungszeiten nach Etrurien, Sizilien, Cumae und ins Pomentinische geschickt werden, Gefahr laufen, als Kundschafter behandelt zu werden³⁾, so liegt der annalistischen Erzählung wohl ein tatsächlicher Kern zugrunde. Die Bedingungen, unter welchen die römischen Kaufleute nach dem ersten und zweiten Handelsvertrag⁴⁾ mit Karthago in karthagischen Gebieten Handel treiben durften, hindern die Erkundung nicht, wenn auch einzelne Bestimmungen, wie die Limitierung durch das Schöne Vorgebirge, der Herolds- und Schreiberzwang beim Verkauf, fast wie eine Vorbeugungsmaßregel gegen unerwünschte Erkundigungen aussehen. Auf ihren Eroberungszügen folgen den römischen Heeren überallhin die Kaufleute, teils um als Marketender die Truppen mit den kleinen Bedürfnissen zu versorgen, teils um die lebende und tote Beute zu verhandeln.⁵⁾ Die eroberten Gebiete wurden sogleich mit Schwärmen von römischen Kaufleuten, Kapitalisten, Zoll- und Steuerpächtern überzogen, welche ihr Personal über alle Landgüter, Weideplätze, Zollstationen, Handels- und Hafenstädte verteilten⁶⁾ und lange bevor die römische Politik an einen *Cursus publicus* denkt, einen umfassenden und regelmäßigen eigenen Postdienst unterhalten, der auch ebenso wie die Privatkorrespondenz politische Nachrichten beförderte.⁷⁾ Die Nachricht von der Erkrankung des Germanicus z. B. gelangt auf diesem Weg von Syrien nach Rom.⁸⁾ Der Kaufmann ließ im Altertum seine Geschäfte nicht kommissionsweise besorgen, sondern mußte ihnen überallhin persönlich nachgehen. Die Zahl dieser römischen Kaufleute in den Provinzen, die fortdauernd in regster Korrespondenz

1) Vgl. Liv. 9, 36, 1: *nulli ne mercatorum quidem adita.* 2) Liv. 4, 24, 1, 6, 2, 2. 3) Dionys. 7, 1, 20 ff. 4) Polyb. 3, 22—24. 5) Liv. 10, 17, 6. Vgl. Caes. b. G. 4, 2, 1. 6) Cic. pro l. Manil. 6. 7) In Ciceros Briefwechsel wird diese durch Pünktlichkeit ausgezeichnete Privatpost häufig erwähnt. In der manilischen Rede (c. 2) sagt Cicero, daß er täglich von solchen Geschäftsleuten (Rittern) Briefe aus Kleinasien über die Herausforderungen des Mithridates erhalte. Vgl. Cic. ad Att. 5, 15, ad fam. 9, 15, 1, ad Qu. fr. 2, 12. Phil. 2, 31, 77. Plin. epp. 10, 14. 8) Tac. ann. 1, 82.

mit Rom standen, dürfen wir uns sehr groß vorstellen. In Kleinasien allein ließ ihrer Mithridates an einem Tag 80—100,000 umbringen.¹⁾ Um dieselbe Zeit, lesen wir, war der Pontus durch die Seekaufleute mit Nachrichten aus Spanien wie mit Waren angefüllt.²⁾ Wie in Rom die Schließung der Kaufläden und Wechslerbunden das Signal zu inneren Unruhen³⁾, so war in den Grenzgebieten die Niedermetzelung der römischen Kaufleute das Signal zur Erhebung der nationalen Bevölkerung gegen die Römer.⁴⁾ Die Kornflotte aus Alexandrien brachte die Nachrichtenpost aus dem Orient mit, und die ungeheuren Menschenmengen, welche in Puteoli nach dem Topsegel (supparum) ihrer leichten und flinken Vorläufer Ausschau hielt, wartete ebenso ungeduldig auf Nachrichten wie auf das Getreide.⁵⁾ Auch in Griechenland übernehmen Kaufleute bei Gelegenheit vertrauliche politische Missionen.⁶⁾ Bei den Galliern werden Kaufleute und Reisende allenthalben angehalten und befragt⁷⁾, ein Erkundungssystem, das indessen auch seine Schattenseiten hat.⁸⁾ Caesar selbst greift zu dieser landesüblichen Methode, um vor seiner Expedition nach Britannien über dieses Land Informationen einzuziehen⁹⁾, doch wird dadurch seine Absicht sogleich in Britannien bekannt.¹⁰⁾ Der ältere Scipio hat vor der Unternehmung gegen Neukarthago seine genauen Erkundungen¹¹⁾ jedenfalls auch mit Hilfe von Kaufleuten angestellt. Aus dem fernen Osten werden die Römer ausschließlich auf den großen Transithandelswegen über Palmyra¹²⁾, das Hyrkanische und das Rote Meer Nachrichten erhalten haben.¹³⁾

Wie der Kaufmann selbst zu allen Zeiten ein treffliches Organ der Erkundung gewesen ist, so liebt es auch der berufsmäßige Kundschafter, sich als Kaufmann zu verstellen. Mustergültig hierfür kann die Kundschafterrolle gelten, welche Procopius spielte, der von Belisar der Flottenexpedition gegen die Vandalen nach Syrakus vorausgeschickt wurde. Belisars Truppen fürchten sich vor einem Kampf zur See (so großen Respekt hatten die seefahrenden Germanen der römischen Welt eingeflößt). In dieser Not — erzählt Procopius selber¹⁴⁾ — entsandte er seinen Beirat Procopius nach Syrakus, um herauszubekommen, ob die Feinde aus einem Hinterhalt von einer Insel oder vom Festland aus die Überfahrt hindern würden, welcher

1) Cic. pro C. Man. 3. App. Mithr. 22. 2) Plut. Sert. 21. 3) Plut. Caes. 67. 4) Caes. b. G. 9, 73, 1. Tac. hist. 4, 15. 5) Seneca opp. 77, 3. 6) Plut. Pelop. 14. 7) Caes. b. G. 4, 5, 2. Vgl. Mommsen, R. G. 3, S. 299f. 8) Caes. b. G. 4, 5, 3. 9) Caes. b. G. 4, 20, 4. 10) Caes. b. G. 4, 21, 5. 11) Polyb. 10, 7 und 8. 12) Appian b. c. 5, 9. 13) Über diese Handelswege vergleiche den Abschnitt über Nachrichtengeschwindigkeit. 14) Procop. Vand. 1, 14.

Punkt der afrikanischen Küste für die Landung am günstigsten, von wo aus am leichtesten ein Angriff auf die Vandalen zu machen sei. Prokop sollte, wenn er sich über diese Punkte Gewißheit verschafft hätte, nach Kaukana fahren, ungefähr 200 Stadien von Syrakus entfernt, wo Belisar selbst mit der ganzen Flotte Station machen wollte. Angeblich aber war Prokop auf Getreidekauf ausgesandt, da die Goten freien Markt bewilligt hatten auf Grund eines Vertrages zwischen Kaiser Justinian und Amalasintha, Athalarichs Mutter. — Als Prokop in Syrakus war, begegnete er unvermutet einem Bürger, mit dem er von Jugend auf befreundet war. Dieser hielt sich des Seehandels wegen seit langer Zeit in der Stadt auf und teilte Prokop mit, was er wünschte. Er wies ihn nämlich an einen seiner Sklaven, der erst vor drei Tagen aus Karthago zurückgekommen war. Dieser behauptete, es sei gar nicht daran zu denken, daß von den Vandalen der Flotte aufgelauert werde, denn man wisse dort gar nichts vom Aufbruch eines Heeres nach Afrika usw. Kaum hatte Prokop dies gehört, so faßte er den Sklaven bei der Hand und schritt mit ihm eiligst dem Hafen Arethusa zu, wo sein Schiff lag. Unterwegs richtete er mancherlei Fragen an ihn und holte ihn gründlichst aus. Sobald er mit ihm das Schiff betreten hatte, ließ er die Anker lichten und gerade auf Kaukana halten. Dem Herrn des Sklaven, der starr vor Staunen am Ufer stand und sich diesen Raub nicht erklären konnte, rief Prokop zu, als das Schiff schon in Bewegung war, er möge ihm nicht zürnen. Der Sklave müsse vor Belisar seine Aussagen wiederholen und der Flotte den Weg nach Afrika zeigen. Dann werde er mit reicher Belohnung nach Syrakus heimkehren. Kaufleute sind es auch, welche dem Westgotenkönig Theudis nach Spanien schon die Kundschaft von der Eroberung Kathagos durch Belisar gebracht haben, während Gelimers Gesandte, die Theudis ein Schutz- und Trutzbündnis antragen sollen, noch keine Ahnung haben, was sich in Afrika zugetragen hat, und Theudis für betrunken halten, als er ihnen nur wiederholt sagt: Geht ans Meer, dort werdet ihr erfahren, wie es bei euch zu Hause aussieht.¹⁾

Alle bisher genannten Organe der auswärtigen Erkundung konnten die gewerbsmäßigen und geheimen Kundschafter, Agenten, Spione und Emissäre nicht ersetzen. Solche geheime Kundschafter wurden von jeher und von allen Staaten unterhalten; selbstverständlich auch von und in Rom, das ist von den Römern in anderen Staaten²⁾ und

1) Procop. Vand. 1, 24. 2) Polyb. 38, 5. Sertorius erbietet sich (Plut. Sert. 3) zu den Teutonen als Spion zu gehen.

von anderen Staaten bei den Römern. Schon Publicola unterhält geheime Emissäre bei den Sabinern¹⁾, die den Attus Clausus zur Übersiedelung nach Rom bereden. Diese Art der Erkundung ist die wirksamste, aber für die, welche sie ausüben, gefährlich. Vortrefflich versteht Hannibal diese Methode zu handhaben. Mitten in Rom werden noch in der zweiten Hälfte des Krieges Agenten von ihm ergriffen.²⁾ Bekannt ist der Ausspruch Iugurthas von der Käuflichkeit Roms.³⁾ Den gallischen Notabeln sind die Gegnerschaften Caesars in Rom wohlvertraut.⁴⁾ Philipp von Macedonien hat Sorge getragen, rechtzeitig über den Ausfall der ersten Treffen zwischen den Römern und Hannibal unterrichtet zu werden.⁵⁾ Mithridates kennt genau die Schwierigkeiten der Römer in Italien und scheint bei den Samniten Agenten unterhalten zu haben.⁶⁾ Philopoemen kennt die Instruktionen des römischen Kommissärs, bevor dieser in Griechenland erscheint.⁷⁾ Perseus läßt die illyrischen und böotischen Zuträger Roms umbringen.⁸⁾

3. Die innere politische Erkundung.

Die geheime und vertrauliche innerpolitische Erkundung tritt in der ältesten Überlieferung zuerst in der Gestalt der Aufspürung von Verschwörungen zur Usurpation oder Wiederherstellung der Königswürde auf. Solche Verschwörungen kommen meist durch Verrat aus den Reihen der Verschworenen selbst ans Licht⁹⁾, aber auch durch die Anzeige von Hausklaven, mit denen ein Element der Erkundung auf den Plan tritt¹⁰⁾, welches in einem Staatswesen, wo die Zahl der Unfreien die der Freigeborenen um ein Vielfaches überstieg, von größter Bedeutung werden mußte. Die Treue der Sklavenfamilie gegen ihre Herrschaft war mit den wirksamsten Bürgerschaften — solidarische Haftung aller für die Anschläge des einzelnen mit dem Tode am Kreuze, auch für die unterlassene Anzeige¹¹⁾ — versichert und hat sich auch spontan oft glänzend bewährt¹²⁾, ob schon sie nicht selten übel gelohnt wurde. Denn als unbequeme Mitwisser trug man kein Bedenken, sie zu beseitigen¹³⁾ und selbst auf die grausamste Weise stumm zu machen, wie die berichtigte

1) Plut. Poplic. 21. 2) Liv. 22, 33, 1. 3) Sall. b. Jug. 35. 4) Caes. b. G. 7, 1, 2. 8, 39, 3. 5) Polyb. 5, 101. 6) App. Mithr. 91. 109. 112. 7) Polyb. 24, 5. 8) Liv. 42, 13, 6 und 7. 9) So Liv. 4, 4, 52. 10) Plut. Poplic. 4. 5. Liv. 2, 4. 32, 26, 9. Vgl. 33, 28, 11. 11) Marquardt 7, 2, 1, S. 185. 12) Z. B. App. b. c. 1, 73. Tac. hist. 4, 50. Dio 47, 10. 62, 13. Cic. pro Cluent. 16. 62. 66. 13) Liv. 33, 28.

Sassia einem solchen erst die Zunge ausreißen und ihn dann kreuzigen läßt.¹⁾ Die Anwendung der Folter war beim Verhör von Sklaven allgemein üblich, auch beim privaten Verhör durch die Herrschaft vor Zeugen.²⁾ Zwar war auch der Freigeborene zu Zeiten dem peinlichen Verhör unterworfen, der Landesfremde und Feind, selbst der feindliche Feldherr³⁾ ohne weiteres, der Staatsbürger unter Mißachtung des Gesetzes, wie denn von dem jungen Quintus Cicero gerühmt wird, daß er selbst auf der Folter seinen Vater nicht verriet⁴⁾, und des Claudius Günstling Narciß und Messalina „selbst Freigeborene, und nicht nur Fremde, sondern auch Bürger, und nicht nur solche aus dem Volke, sondern selbst Ritter und Senatoren“ auf die Folter bringen, „obwohl Claudius bei seinem Regierungsantritt geschworen hatte, daß er keinen Freien der Folter unterwerfen wollte“⁵⁾; dem Sklaven aber drohte die Folter selbst aus geringfügigem Anlaß. Nur in einem Verfahren gegen die eigene Herrschaft war die Folterung der Sklaven in den besseren Zeiten nicht gestattet. Allein dieses Verbot wurde sowohl durch vorherige Überführung der Sklaven in anderes, meist Staatseigentum, mühelos umgangen und in der Kaiserzeit fast immer mißachtet⁶⁾, und es gilt noch bei Ammian als eine milde (übrigens nicht eingehaltene) Gesetzbestimmung, wenn Sklaven im Verhör gegen ihren Herrn eines bloßen einfachen Unzuchtvergehens halber nicht bis auf den Tod gemartert werden dürfen.⁷⁾ So konnten die Sklaven schon durch ihre bloße Schwatzhaftigkeit eine Plage und Gefahr ihrer Herrschaft werden⁸⁾, auch wenn nicht andere Motive wie Kränkung, Haß und Rachsucht mitspielten.⁹⁾ Cicero warnt seinen Bruder, bei der Verwaltung seiner Provinz den Sklaven keinerlei Einfluß auf Staatsangelegenheiten zu gestatten: Manches, was man unbedenklich treuen Sklaven anvertrauen dürfte, müsse man ihnen doch nicht anvertrauen, um sich nicht dem Gerede oder Tadel auszusetzen.¹⁰⁾ Wenn verschiedene Kaiser Sklaven und Freigelassene wegen Zeugnis, Verrat und Angeberei gegen ihre Herren strenge strafen ließen¹¹⁾, namentlich wegen falscher Zeugnisse¹²⁾, oder verordneten, daß sie keine Anklage gegen ihre früheren Herren vorbringen durften¹³⁾ und daß man sich überhaupt nicht der Sklaven gegen ihre früheren Herren

1) Cic. pro Cluent. 66. 2) Cic. pro Cluent. 63. 3) Thukyd. 7, 86. Liv. 23, 34, 7. 27, 16, 16. App. b. c. 5, 77. 4) Dio 47, 10. 5) Dio 60, 15. Vgl. 57, 19. 6) Vgl. Ascon. ad Milon. p. 31 ff. Tac. ann. 1, 23. Dio 57, 19. 60, 15. 7) Amm. Marc. 28, 1. 8) App. b. c. 1, 72. Iuven. 9, 102 ff. Mart. 2, 82. 9) Z. B. Amm. 28, 1. 10) Q. fr. 1, 1, 6. 11) So Galba Dio 64, 3. Domitian Dio 67, 1. Nerva Dio 68, 1. 12) So Claudius Dio 60, 13. 13) Dio 68, 1.

annehmen solle¹⁾, zeigt dieses nur, wie tief das Übel sich eingefressen hatte.

Gleich dem Sklaven konnte der Freigelassene und die Klientel überhaupt im Interesse ihres Patrons wertvolle politische und private Erkundungsdienste leisten. Terentias Freigelassener Philotimus berichtet Cicero, was die Leute, zumal die Optimaten, über ihn reden.²⁾ In Ciceros Briefen und Reden sind viele Belege zu finden.³⁾ Bekannt ist die Tätigkeit der jüdischen Sklavin der Livia Acme.⁴⁾ Im allgemeinen ist aber ihr Einfluß schon in der Republik ein ungünstiger, und sie mißbrauchen häufig ihre Vertrauensstellung. Quintus Cicero wird von seinem Bruder mehrfach getadelt wegen des Einflusses, den er seinem Faktotum, dem Freigelassenen Statius, gestatte, der ihn allenthalben ins Gerede bringe.⁵⁾ Am kaiserlichen Hofe wird zuweilen die Stellung der Freigelassenen übermächtig, verderblich und unerträglich. Besonders den schwachen Claudius bekommen sie gänzlich in die Hand.⁶⁾ Daß sie die wichtigsten Hofämter und Vertrauensstellen in Beschlag nehmen, wurde schon gesagt. Berüchtigt waren unter Claudius die Freigelassenen Callistus, Narciß und Pallas⁷⁾, unter Nero Pallas und Helius⁸⁾, unter Galba Icelus und andere⁹⁾, unter Commodus Cleander und andere¹⁰⁾, unter Vespasian übte die Freigelassene Caenis starken Einfluß aus¹¹⁾, unter Commodus die Christin Marcia.¹²⁾ Sie, denen selbst Männer wie Seneca schmeichelten¹³⁾, verbanden sich mit den herrschsüchtigen und verbrecherischen Weibern des Hofes, Agrippina und Messalina¹⁴⁾, mit Buhlerinnen, Histrionen¹⁵⁾, Mimen, mit Tänzern, Zauberern und Gauklern, die den Umgang Caracallas bildeten¹⁶⁾, zeitweise mit dem Präfekten der Leibgarde und später mit Eunuchen, die schon unter Nero¹⁷⁾, dann unter Titus¹⁸⁾ an Einfluß gewinnen und in der Verfallzeit des Reiches, zumal in Byzanz, das Audienzzimmer¹⁹⁾ und den Hof beherrschen.²⁰⁾ Belisars Vertrauensmann Photius schleppt den Verschnittenen Caligonus, einen Kuppler der Gattin Belisars und Vertrauten der Kaiserin Theodora, Antonina, gefangen aus Ephesus

1) Dio 60, 28. 2) Att. 8, 16. 3) Außer den schon angeführten vgl. noch fam. 5, 6, 1. 6, 1, 6. pro Rosc. 3, 7. App. b. c. 5, 93 und sonst. 4) Joseph. a. I. 15, 5, 7 ff. b. I. 1, 32, 6 f. 5) Q. fr. 1, 2, 3. 2, 1, 1. 6) Dio 60, 2. 7) Dio 60, 30; 31. 8) Dio 63, 12. 9) Dio 64, 2. 10) Dio 72, 10. 72, 12. Cleander war Lastträger gewesen. 11) Dio 66, 14. 12) Dio 72, 4. 13) Dio 61, 10. 14) Dio 60, 14 und 15. 15) Ein solcher Günstling war der Pantomime Mnester Dio 60, 22. Der Mime Latinus Suet. Domit. 16. Paris Dio 67, 3. 16) Dio 77, 18 u. 21. 17) Der häufig erwähnte Sporus, mit dem sich Nero in aller Form vermählte. 18) Dio 67, 2. 19) Als Türsteher und Audienzmelder Procop. hist. arc. 12. 20) Procop. hist. arc. 12. 15.

herbei, läßt ihn unterwegs geißeln und erfährt so alle Geheimnisse.¹⁾ In diesen Stellungen trugen die Günstlinge dem Hofe die verschiedensten Neuigkeiten zu, wie z. B. der Mime Latinus Domitian unter den übrigen Tagesneuigkeiten die Geschichte von dem durch die Hunde zerrissenen Leichnam vorbringt²⁾, spionierten aber auch hier selbst alles mögliche aus und verwerteten gewerbsmäßig ihre Informationen oder auch die Vermittlung der Gelegenheit, etwas vor das Ohr des Kaisers zu bringen³⁾, gegen Geld und gute Worte, oft um erstaunliche Summen⁴⁾, und trotz der drohenden Strafe für solche Indiskretionen. Von Tiberius wird z. B. der Grammatiker Seleucus wegen eines geringen solchen Vergehens umgebracht.⁵⁾ Der Kaiser ist zuweilen in Rom der einzige Mann, der nicht erfährt, was am Hofe vorgeht. Während eines Stelldicheins der Messalina mit dem beliebten Mimen Mnester will das Volk Mnester auf der Bühne sehen, und als ihn Claudius entschuldigte, glaubte man ihm zwar, daß er nicht wisse, was vorging, ärgerte sich aber auch, daß er allein nicht wissen sollte, wie man's im Kaiserpalast trieb, während die Kunde davon selbst in Feindesland gedrungen war, ließ ihn aber dennoch in Unwissenheit, teils aus Furcht vor Messalina, teils aus Zuneigung für den Mimen.⁶⁾ Messalinas Hochzeit mit Mnester sah jedermann, nur der Kaiser wußte nichts davon, der in Ostia war. Narciß ließ ihm durch seine Konkubinen endlich das Geschehene hinterbringen, worauf Messalina mit Mnester umgebracht wurde.⁷⁾ Messalina büßte mit ihrem Untergang, daß sie einen der Freigelassenen, Polybius, angeklagt hatte. Das Geschrei einer Abordnung der Bithynier, die den Statthalter verklagen wollen, lügt Narciß dem Claudius in Lob um.⁸⁾ Agrippina herrschte über Claudius, weil sie Narciß und Pallas sich zu Freunden gemacht hatte. Sie wußte, was sie wollte, teils durch Vermittlung der Freigelassenen bei Claudius durchzusetzen, teils dadurch, daß Senat, Volk und Leibwache ihm ihr Verlangen zurufen mußten. Um Claudius vergiften zu können, bewog sie Narciß zu einer Reise nach Kampanien, weil er ein zu aufmerksamer Hüter seines Gebieters war. Narciß fand mit Claudius seinen Tod. Er besaß mehr als 20 Millionen, Städte und Könige pflegten ihm den Hof zu machen.⁹⁾ Der von Nero hingerichtete Pallas hinterließ 100 Millionen Denare. Der Par-

1) Procop. hist. arc. 3. 2) Vgl. Sueton. Domit. 16. 21. 22. Epictet. diss. 1, 1, 20. 4, 13, 22. Friedländer 1, S. 88. 3) Sueton. Vespas. 23. 4) Martial. 4, 5, 7. vita Antonin. P. 11. Dio 69, 7. 5) Sueton. Tib. 56. 6) Dio 60, 28. 7) Dio 60, 31. 8) Dio 60, 33. 9) Dio 60, 31—34.

venu verkehrte mit seiner Dienerschaft nur schriftlich oder durch Winke und Deuten.¹⁾ Cleander verschenkte oder verkaufte unter Commodus Senatorenstellen, Statthalterschaften, Kriegs- und Rechnungsämter, ernannte auf einen Schub 25 Konsuln, er wurde auf Anstiften der Marcia ermordet.²⁾ Auch beim Sturz des Commodus spielte diese kluge Freigelassene die Hauptrolle.³⁾ Nach Dio, der das Leben und Treiben unter Commodus selbst mit ansah, war der Einfluß dieser christlichen Konkubine Marcia auf Commodus kein schlechter. Wenigstens klärte sie den Herrscher, dem niemand die Erbitterung des Volkes und deren Ursache entdecken wollte, über Cleander auf⁴⁾, der eine Schranke zwischen ihm und der öffentlichen Meinung aufrichtete und hinderte, daß er von dem, was vorging, Kunde erhielt.⁵⁾ Das Unglück aller Despoten, daß sie von niemand die Wahrheit hören⁶⁾, verfolgte die meisten römischen Kaiser. Aus dem Palaste wird alles getragen, selbst was Mutter und Sohn wider einander reden⁷⁾, zu den Ohren des Kaisers dringt nur, was die Günstlinge, Schmeichler⁸⁾ und Schranzen durchlassen. Alles, sagt Dio, was Septimius Severus sprach oder tat, wußte sein Günstling Plautianus aufs genaueste, die Geheimnisse des Plautianus aber erfuhr kein Sterblicher.⁹⁾ Schon oben (S. 270f.) wurde erwähnt, daß der Versuch, diesen um den Hof geschmiedeten eisernen Ring zu sprengen, zuweilen ein verhängnisvolles Ende nahm. Die höfische Mafia und Kamorra, welche ihre Helfershelfer, Kreaturen und Vertrauensleute in allen Provinzen hat, stattet falsche Berichte an den Kaiser ab.¹⁰⁾ Die Enthüllungen des Tausch-Prozesses in unseren Tagen erscheinen gegen ein solches System wie ein Kinderspiel. Die feilen Höflinge legen begünstigte Eingaben sofort, mißliebige, wenn überhaupt, verspätet vor.¹¹⁾ Unter Justinian, sagt Procopius, machten die Bittschriften-Referenten den Leuten vor, was sie wollten, und „schneuzten“ sie obendrein gehörig.¹²⁾ Das war schon in den Anfängen der Kaiserzeit unter Augustus nicht viel anders. Als Zentralsonne stand der kaiserliche Hof immer im Mittelpunkt aller öffentlichen Interessen.¹³⁾ Das

1) Dio 62, 14. 2) Dio 72, 13. 3) Dio 72, 22. Die Libertinenbande wagte im Senat aufzumucken, als Kaiser Pertinax ihr Treiben brandmarkte. Dio 73, 8. 4) Dio 72, 4. 72, 13. Vgl. Herodian. 1, 16 ff. 5) Herodian. 1, 12 f. 6) Dio 61, 11. 7) Dio 61, 8. 8) Vgl. Prokops Schilderung der Schmeichlerpest am Hofe Justinians hist. arc. 13. 9) Dio 75, 15. Vgl. das ungemein charakteristische Histörchen von dem Ägypter Coranus Dio 76, 5. 10) Amm. Marc. 27, 9. 11) Amm. Marc. 29, 5. 12) Procop. hist. arc. 14. 13) Tac. ann. 4, 10. 11, 5. hist. 1, 11. 2, 1.

Glück, zur Audienz und Aufwartung am Hofe zugelassen zu werden, wurde das Ziel des höchsten Ehrgeizes und um hohe Summen erkauft.¹⁾ Wer vom Hofe kam, sah sich sofort von Neugierigen angefallen, und wenn er, wie Horaz²⁾, nichts wußte, als tiefgründiger diplomatischer Schweiger angestaunt, falls er es nicht vorzog, den Neugierigen blauen Dunst (fumi) vorzumachen.³⁾ Höflinge und Hofbedienstete, zumal die Freigelassenen, die sich von allen Seiten um höfische Nachrichten belagert und belauert sahen, trieben mit wahren und falschen Hofgeheimnissen, Mitteilungen über kaiserliche Äußerungen, Absichten und Stimmungen einen schwunghaften Handel.⁴⁾ Das Geschäft der „Dunstverkäufer“ blühte unter allen Kaisern, obwohl es häufig dem Verkäufer wie dem Käufer verderblich wurde.⁵⁾

Außer den Sklaven, Freigelassenen und der Klientel sind die nächsten Angehörigen, Verwandte, Freunde, Bekannte, Parteigenossen, Vertrauensmänner auf mündlichem wie auf schriftlichem (brieflichem) Wege im politischen wie privaten Informationsdienst unausgesetzt tätig. Darüber brauche ich nur auf das in den Abschnitten über das Brief- und Zeitungswesen Gesagte zu verweisen. Hier möchte ich nur noch einige wenige charakteristische Belege anführen wie den Auftrag Ciceros an seinen Bruder Quintus Q. fr. 1, 3, 5, über die Angelegenheit seiner Rückberufung in Rom Erkundigungen einzuziehen und ihm darüber zu berichten, oder an Paetus, aus dem allwissenden Vertrauensmann Caesars Balbus, nüchtern oder trunken, alles herauszuholen, was er zu wissen wünscht⁶⁾, die sehr bezeichnende Charakterisierung des schurkischen Zwischenträgers Labeo Segulius⁷⁾, die Rolle der Mittels- und Vertrauensmänner, welche die als höhere Offiziere (Legaten) oder in der cohors praetoria bei einem Kommandoführer weilenden Verwandten einflußreicher Politiker spielen⁸⁾, und endlich die interessante Bemerkung über den Leumund, der von der nächsten Umgebung einer Persönlichkeit ausgeht: ut tribules, ut vicini, ut clientes, ut denique liberti, postremo etiam servi tui; nam fere omnis sermo ad forensem famam a domesticis emanat auctoribus.⁹⁾

1) Sueton. Calig. 39. 2) Horat. sat. 2, 6, 57f. 3) Besonders Einzelaudienzen wurden zur Verbreitung falscher Nachrichten mißbraucht. Vita Alex. Sev. 31. 4) Martial. 4, 5, 7. Dirksen, De script. hist. Aug. p. 216ff. Friedländer 1 S. 84. 5) Sueton. Tib. 56. Vita Alex. Sev. 23f. und 26. Elagab. 10. Eine Ausnahme machten Hadrian und Antoninus Pius. Vita Ant. P. 11. Dio 69, 7. 6) fam. 9, 17, 1. 7) fam. 11, 20 und 21. 8) So Quintus Cicero bei Caesar, der Bruder des Plancus bei Lepidus fam. 10, 11. 9) Q. Cic. de pet. cons. ad M. Tull. fr. 5, 16.

Mit den Libertinen am Hofe stand, wie schon erwähnt, die Tätigkeit der mehr oder weniger legitimen Hofdamen im Informationswesen ziemlich enge in Verbindung. Durch die Caenis, deren Verschwiegenheit gerühmt wurde, ließ Antonia, die Mutter des Claudius, dem Kaiser Tiberius Nachrichten über Sejan schreiben, das Konzept aber vernichten, ein Akt des Mißtrauens, worüber die kluge und bescheidene Freigelassene ebenso taktvoll als zutreffend quittierte.¹⁾ Der Agrippina erstand im Palaste Neros eine gefährliche Nebenbuhlerin in der Favoritin Acte, die in Asien als Sklavin gekauft worden war.²⁾ Agrippina besorgte anfänglich für Nero die Regierungsgeschäfte, empfing Gesandte und schrieb an Städte, Statthalter und Könige.³⁾ Sejans Gattin Apicata informierte in einer versiegelten Schrift, die sie an Tiberius schickte, bevor sie sich den Tod gab, den Kaiser über die Umstände vom Tod des Drusus und die Schuld von dessen Gemahlin Livilla.⁴⁾ Unter Caracalla leitete seine Mutter Iulia Domna die Geschäfte der Kabinettskanzlei, und zwar der griechischen wie der lateinischen Abteilung.⁵⁾ Unter Elagabal traten Maesa und Soaemis hervor⁶⁾, Alexander Severus ließ sich ganz von den Frauen leiten.⁷⁾ Unter Justinian war die Kaiserin Theodora der stärkste Mann im Reiche, sie allein wußte das Informationswesen so zu dirigieren und beherrschen, daß ihr nichts verborgen blieb, was sie wissen wollte, und daß nichts bekannt wurde, was sie geheimgehalten wissen wollte.⁸⁾ Justinian stand ganz unter ihrem Regiment. Vorher stand er unter dem Einfluß einer Tänzerin Macedonia, die durch die Briefe, die sie an ihn schrieb, die vornehmsten Leute im Orient unglücklich machte und um das Ihrige brachte.⁹⁾

Schon unter der Republik waren vielfach Damenhände in der Politik und im Informationswesen geschäftig gewesen. Speziell war Cicero einer von denen, die es verstanden, das Boudoir und den Salon vornehmer wie Halbwelt-Damen für seine Informationen auszunützen.¹⁰⁾ Das γύναιον οὐκ ἀπαρές (Fulvia) bringt ihn auf die Spur der catilinarischen Verschwörung.¹¹⁾ In seinen Briefen dringt er wiederholt in Atticus, er solle die „Farrenäugige“ (βοκῶπις), die Schwester des Clodius, über seine und seiner Partei Absichten ausholen¹²⁾, und bedient sich auch sonst gerne weiblicher Einflüsse

1) Dio 66, 14. 2) Dio 61, 7. 3) Dio 61, 3. 4) Dio 58, 11. 5) Dio 77, 18. 6) Dio 78, 30. 78, 38. 7) Dio 78. 8) Procop. hist. arc. 16. 9) Procop. hist. arc. 12. 10) App. b. c. 2, 3. 11) Plut. Cic. 11. Vgl. Mommsen, R. G. 3, 305. 12) Att. 2, 22.

in solchem Sinne¹⁾, sosehr er sonst gegen solche Einflüsse bei anderen zu wettern weiß.²⁾ Das Hervortreten der Frau im politischen Leben Roms ist indessen viel weiter zurückzuverfolgen, wie die Strafpredigt des alten M. Porcius Cato anlässlich des oppischen Gesetzes zeigt: „Wir aber lassen es sogar geschehen, daß sie (die Frauen) sich beinahe auf dem Forum selbst in die Volksversammlungen und Abstimmungen mischen. Denn was tun sie auf den Straßen und Kreuzwegen anderes, als daß sie hier den Vorschlag der Volkstribunen angreifen, dort sich für die Abschaffung des Gesetzes erklären.“³⁾ Was die Erkundung speziell betrifft, so wird das Liebchen, vor dem der Liebhaber mit seinen Taten und Plänen prahlt⁴⁾, ihm oft zum Verhängnis. Schon im Hannibalischen Kriege wirkt das Liebchen, wie bei dem Verrat von Tarent⁵⁾, handelnd mit, die Lagerhetäre liefert zuweilen wichtige Nachrichten.⁶⁾ Die Entdeckung des Bacchanaliskandals ist der Geliebten eines jungen Mannes zu verdanken.⁷⁾ Auch das im Altertum eben nicht seltene Liebchen männlichen Geschlechts trägt unvorsichtig politische und sonstige Geheimnisse spazieren.⁸⁾ Nero bedient sich der Bordelle und ihrer Bewohnerinnen zur systematischen Spürerei⁹⁾, — die enge Verbindung dieses Instituts mit der Geheimpolizei ist somit ebenfalls nichts Neues unter der Sonne —, und einzelne Favoritinnen des kaiserlichen Serails haben auf diesem Wege den gewaltsamen Schlußakt der einen oder anderen Herrscherlaufbahn herbeigeführt, wie bei Domitian, dessen Konkubine das verhängnisvolle Lindenbastnotizbuch entdeckte.¹⁰⁾ Der Ehebruch wird zu einer ebenso wirksamen als beliebten Spezialität der geheimen Erkundung ausgebildet.¹¹⁾ Oktavian entwickelt darin eine wirkliche Meisterschaft¹²⁾, und er findet viele geschickte Nachahmer, wie Sejan, der fast mit allen Frauen angesehener Männer Roms verbotenen Umgang pflog, durch sie erfuhr, was diese gesprochen hatten, und sie durch Aussicht auf Heirat zu seinen Werkzeugen machte.¹³⁾ Es empfahl sich demnach im kaiserlichen Rom, auch vor der eigenen Frau Geheimnisse zu haben, und es war mißlich, wenn ein Staatsmann vor seiner Enehälfte Staatsgeheimnisse auskramte wie Maecenas, der ihr die Verschwörung Murenas ausplauderte.¹⁴⁾ Sogar der Räuberhauptmann Bulla, der Stammvater aller Banditen

1) Vgl. fam. 5, 2, 6, 5, 6, 1, 5, 11, 2. Brut. 1, 18, 2, 5, 2, 6, 2, 7. 2) Cic. Phil. 5, 4, 6, 2. Vgl. App. b. c. 3, 51. 3) Liv. 34, 2. 4) Liv. 39, 42, 2; App. b. c. 2, 3; Plut. Cic. 18. 5) Plut. Fab. Max. 21. 6) Liv. 26, 12, 16 ff. 7) Liv. 39, 9 ff. 8) Plut. Sert. 26; Sueton. Domit. 1. 9) Plin. nat. hist. 30, 15. 10) Dio 67, 15. 11) Tac. ann. 4, 7 (Schluß); Dio 58, 3. 12) Sueton. Aug. 69. 13) Dio 58, 3. 14) Sueton. Aug. 66.

in den Abruzzen, ist zuletzt durch den Verrat einer Konkubine an den Galgen gekommen wie nach ihm so viele andere seinesgleichen.¹⁾

4. Die politische Geheimpolizei.

Schließlich begegnen wir in der inneren Politik noch denselben Organen der vertraulichen Erkundung wie in der äußeren: neben gemeinschaftlichen Freunden und Bekannten²⁾, ehrenvoll behandelten³⁾ und aus der Gefangenschaft entlassenen hohen Offizieren⁴⁾ auch geschickt bearbeiteten Mannschaften⁵⁾ und sonstigen Mittelspersonen⁶⁾, Überläufern⁷⁾ und Verrätern.⁸⁾ Außerdem wimmelt es während der Bürgerkriege allenthalben von gewerbsmäßigen Agenten, Spionen, Aufpassern und Spitzeln, in Rom wie in den Provinzen und im Lager.⁹⁾ Wie unter den heutigen Verhältnissen ertappte Spione sich darauf hinauszureden pflegen, sie hätten unbedeutende Geheimnisse preisgegeben, um auf dem Weg der Gegenspionage dafür wertvollere einzutauschen, verraten solche Spione zuweilen die Geheimnisse der eigenen Partei, um desto mehr von der Gegenpartei zu erfahren.¹⁰⁾ Antonius fühlt sich in seinem eigenen Lager von den als Lebensmittelhändler verkleideten Agenten und Spionen Oktavians umgeben, die durch anonyme Flugblätter und sonstige Mittel seine Truppen aufwiegeln, vermag aber trotz aller Mühe keinen zu fassen¹¹⁾, obwohl er drakonische Mittel wie die Dezimierung anwendet. Privatdetektive und Agenten mußte sich jeder namhafte Politiker schon in der republikanischen Zeit halten. Caesar war auch während seiner vieljährigen Abwesenheit in Gallien und Britannien in Rom sozusagen allgegenwärtig.¹²⁾ Von Cicero sagt Mommsen¹³⁾ mit Recht, er hatte seine Agenten und Agentinnen überall. Wie er selbst Clodius vorwirft, er sei derjenige, dem alles zu Ohren komme¹⁴⁾, muß er von Antonius und den Seinigen über sich wegen des Ausdruckes *comperi*, den er gerne anwendete¹⁵⁾, recht anzüglich sticheln lassen.¹⁶⁾ In den Provinzen leisteten die Staatspächter einzelnen Politikern Agentendienste.¹⁷⁾ Wie in Rom, hatten auch in kleinen Munizipal-

1) Dio 76, 10. 2) App. b. c. 5, 60, 5, 102. 3) Plut. Brut. 6. 4) App. b. c. 3, 80. 5) App. b. c. 3, 80. 6) App. b. c. 5, 101 Schluß. 7) Plut. Anton. 58. App. b. c. 5, 66; Tac. hist. 2, 34. 8) App. b. c. 1, 71. 9) App. b. c. 3, 40, 3, 76 (hier, wie auch sonst, z. B. b. c. 1, 38 höhere Offiziere) 5, 54; Dio 42, 17. Tac. hist. 2, 73; Plut. Pomp. 51. Oktavian läßt (Sueton. Aug. 27) einen Ritter mitten in öffentlicher Versammlung als Aufpasser niederstoßen. Cic. pro Rosc. 22. 10) Tac. hist. 2, 91. 11) App. b. c. 3, 31, 3, 40, 3, 43 u. 44. 12) Plut. Pomp. 51. 13) R. G. 3, 184 ff. Vgl. Plut. Cic. 18. Dio 37, 33 und sonst. 14) Att. 1, 14. 15) Catil. 1, 4, 1, 11 und sonst. 16) fam. 5, 5, 2. 17) Vell. Patere. 1, 11.

städtchen nicht selten die Wände Ohren.¹⁾ Freiwillige Angeber sind schon in den ältesten Zeiten aufgetreten.²⁾ Die lieben Nachbarn³⁾ und die Gilde der Schankwirte⁴⁾ gefielen sich gern in dieser Rolle. Bei den Galliern bestand allgemein die gesetzliche Pflicht, politische Nachrichten den Behörden anzuzeigen.⁵⁾ Eine solche findet sich bei den Griechen und Römern zwar nicht so klar ausgesprochen, allein durch Ausbietung von Belohnungen und Androhung von Strafen⁶⁾ wurde die gleiche Wirkung erzielt. Klingende Belohnung, die heute noch häufig der Staatsanwalt an den Anschlagsäulen für die Entdeckung eines Verbrechers ausbietet, übt auf alle Klassen einen starken Anreiz zur Anzeige. Wie sie den stets plauderhaften Höflingen die Zunge löst⁷⁾, so wird sie allgemein den Freien für Erstattung einer Anzeige ausgesetzt, während den Sklaven die Freiheit, den Mitschuldigen („Kronzeugen“) Straflosigkeit zugesichert wird.⁸⁾ Außer der Freiheit wird in wichtigen Fällen auch den Sklaven noch Belohnung zugesichert.⁹⁾ Für die Anzeige einer Verschwörung erhalten die Sklaven z. B. nebst der Freiheit 10000 schwere As.¹⁰⁾ Bei den Majestätsprozessen der Kaiserzeit winkte den Angebern als Belohnung ein Teil des konfiszierten Vermögens der Verurteilten.¹¹⁾ Das hierdurch systematisch gezüchtete Angebertum wurde in der Kaiserzeit die Landplage des römischen Reiches, allein es ist keine Erfindung der Kaiserzeit. Schon durch die Proskriptionen gegen das Ende der Republik kommt es in Flor. Auch gegen Catilina scheint sich Cicero u. a. gewerbsmäßiger Angeber bedient zu haben wie eines gewissen Vettius, der sich gegen Caesar anheischig macht, den jungen Curio auf niederträchtige Art in eine böse Affäre zu verwickeln.¹²⁾ Nach der Darstellung Ciceros kennzeichnet sich das Gewerbe des Ehrenmannes Vettius nicht als bloße Angeberei, die ja, — es sei nur an das athenische Sykophantentum erinnert, — von alters her unter allen Himmelsstrichen blühte, sondern als regelrechte Lockspitzelei. Seine vollkommene Ausbildung erhielt das gewerbsmäßige Angebertum Hand in Hand mit der Entwicklung der aus dem republikanischen Agentenwesen hervorgegangenen politischen Geheimpolizei, die an sich selbstverständlich auch keine Erfindung der Kaiserzeit ist, da von jeher jeder kleine oder große Tyrann

1) Cic. pro Cluent. 28. 2) Liv. 4, 13, 8. 30, 39, 7. 3) Cic. pro Rosc. 37.
 4) App. b. c. 1, 72. Iuven. 9, 102ff. 5) Caes. b. G. 6, 29, 2. 6) App. b. c. 1, 95, 3, 44, 4, 7. 7) Liv. 44, 35, 3. 8) Liv. 26, 27, 7 u. 9. App. b. c. 1, 54. Vgl. Thukyd. 6, 27, 6, 60. Für die Hermensäulenfrevler wurden 100 Minen (ca. 8000 Mk.) als Belohnung ausgesetzt. Andoc. 1, 40. 9) Liv. 26, 27, 9. 39, 14, 4. 10) Liv. 4, 45, 2. 11) Vgl. Plin. ep. 2, 16. 12) Att. 2, 24.

Lauscher oder Spione in Menge hatte.¹⁾ Die systematische Organisation der politischen Geheimpolizei fällt in den Beginn der Kaiserzeit selbst. Oktavian beherrschte von Anfang an alle Mittel der geheimen Erkundung²⁾, wie schon die umsichtige Art beweist, in der er über Caesars Ermordung verlässliche Informationen einzieht³⁾, und er verwendet diese Mittel mit weitem Gewissen.⁴⁾ Er ist der Erfinder der Methode, verdächtige Personen unauffällig überwachen zu lassen⁵⁾, oft nachdem er sie unter ehrenvollen Vorwänden aus Rom entfernt hat.⁶⁾ Seine Nachfolger bildeten diese Methoden weiter aus. Unter der claudisch-iulischen Dynastie stand die ganze kaiserliche Familie unter offener oder geheimer Polizeiaufsicht⁷⁾, welche ein regelrechtes Beobachtungsjournal führte⁸⁾, zuweilen aber auch die Gegenseite mit Nachrichten bediente⁹⁾ und über den Kaiser selbst ein dichtes Netz von Spionage zog.¹⁰⁾ In diesem System war schon am Ende der Republik das ungeschriebene Gesetz von der Solidarität des Verrates, das den Verräter oder Angeber gegen Preisgabe schützte — in den Ächtungsbekanntmachungen wurde z. B. dem Angeber Diskretion öffentlich verbürgt¹¹⁾ — nicht mehr recht sicher¹²⁾, schließlich aber kam es so weit, daß in dem ganzen System keiner dem andern mehr traute. Man will auf jeden Fall etwas Schriftliches haben, um sich nicht einen bedenklichen Geheimauftrag hinterher ableugnen lassen zu müssen.¹³⁾ Stets finden sich Leute, welche die von der kaiserlichen Laune oder Politik bedrohten Personen warnen¹⁴⁾, und Zwischenträger, welche geheime Anschläge verraten¹⁵⁾ oder auch zum Zweck der Angeberei erfinden.¹⁶⁾

Die Schriftsteller der Kaiserzeit sind erfinderisch mit Bildern und Vergleichen über den Spürsinn der kaiserlichen Geheimpolizei. Im Roman des Philostrat beobachtet Apollonius von Tyana „mit allen Augen, mit denen die Regierung sieht“.¹⁷⁾ Apollonius selbst nennt Rom eine Stadt, in der lauter Augen und Ohren sind für alles, was ist und was nicht ist.¹⁸⁾ Lucian sagt, daß der Kaiser viele Augen und Ohren habe¹⁹⁾, übrigens drückt sich schon eine Sen-

1) Vgl. z. B. Polyb. 16, 36 f. (der Tyrann Nabis). 2) App. b. c. 3, 92. Dio 75, 15. 3) App. b. c. 3, 10—11. 4) App. b. c. 5, 77. 5) App. b. c. 5, 70. 5, 103. Tac. hist. 1, 87. 6) App. b. c. 5, 54. 7) Tac. ann. 4, 67. 8) Tac. ann. 4, 67. 6, 24. 9) Tac. ann. 1, 6. 10) So die Ausspionierung des Tiberius durch Sejan. Dio 58, 4. 11) App. b. c. 4, 7. 12) App. b. c. 5, 66. 13) Tac. ann. 1, 6. Vgl. ann. 3, 16. 14) Tac. hist. 4, 49. 15) Tac. hist. 4, 56. 16) Tac. hist. 4, 52. 17) Philostrat. Vit. Apoll. Tyan. 4, 185. ed. Kayser pag. 84, 7. 18) *ibid.* 4, 348 ed. K. p. 162, 12. 19) Lucian adv. ind. 22. Vgl. Friedländer a. a. O. 1, S. 382.

tenz Plutarchs ähnlich aus.¹⁾ Selbst bessere Kaiser wie Hadrian unterhielten Spione in den Häusern ihrer Freunde.²⁾ Vertrauliche Schriftstücke aller Art flogen den Kaisern auf den Tisch.³⁾ Die Tätigkeit der kaiserlichen politischen Geheimpolizei erstreckt sich über das ganze Reich. Über die Vorgänge in den Provinzen ist der Kaiser ganz genau unterrichtet, meist besser als die übrigen.⁴⁾ Der *Cursus publicus* ist von Augustus, der auf die Sicherung seiner noch nicht gefestigten Alleinherrschaft bedacht sein mußte, vornehmlich als Instrument der Erkundung und Kontrolle⁵⁾ über die Provinzbeamten eingeführt worden und ist stets ein solches Instrument geblieben. Auch außerhalb des *Cursus* und vor seiner Errichtung wird militärisches Personal, Reiter, Offiziere, besonders Centurionen⁶⁾ und Gemeine im geheimen politischen Erkundungswesen⁷⁾ wie in sonstigen Zweigen des Nachrichtendienstes, z. B. zur Beruhigung der Bevölkerung⁸⁾, zur raschen Bekanntmachung wichtiger Meldungen⁹⁾ u. dgl. verwendet. Die kaiserlichen Kuriere, ausgesuchte Leute aus der Klasse der militärischen Kundschafterabteilungen, besonders der Leibwache, *speculatores*¹⁰⁾, *frumentarii*¹¹⁾ (Leibjäger, Furiere usw.), später die Aufseher (*curiosi*, *agentes in rebus*) über einzelne Zweige des *Cursus*-Dienstes, wurden als Spione gefürchtet und berüchtigt.¹²⁾ Die oberste Leitung dieses Instituts wurde selbstverständlich ein wichtiger Vertrauensposten. Die Obersten der Leibgarde, in deren Händen sie lag, kontrollierten¹³⁾ die gesamte amtliche Korrespondenz und machten auf Grund der Kenntnisse, die sie sich so verschafften, die schändlichsten Zuträger.¹⁴⁾

Die berufsmäßige Angeberei und die verwerflichen Praktiken der politischen Geheimpolizei waren die eigentliche Pest des römischen Kaisertums. Die Methoden dieser beiden Institutionen kehrten sich fast ebenso häufig und ebenso schlimm wie gegen das Publikum gegen den Hof selbst und glücklicherweise auch gegen ihre eigenen Werkzeuge, da eben diese Institutionen ihrer Natur nach von der Korruption unzertrennlich sind. Domitian brachte die

1) Plut. Aristid. 25. 2) Vita Hadr. 11. 3) Sueton. Tib. 6. 4) Z. B. Tac. ann. 2, 20. 3, 44. 4, 74. 5) Das geht deutlich aus den Worten Sueton. Aug. 49 hervor. 6) Tac. hist. 4, 49. App. b. c. 4, 7. 4, 22. 5, 60. 7) Tac. hist. 1, 85. 2, 96. 2, 98. Dio 77, 17. 8) App. b. c. 3, 92. 9) Caes. b. c. 3, 101. Vgl. Tac. hist. 2, 96 (Verbreitung falscher Nachrichten durch die Prätorianer). 10) Sueton. Otho 5. Vgl. Dio 78, 14. 11) Dio 77, 17. Aurel. Vict. Caes. 39. Marquardt 5, 2, 477. Vgl. Hudemann, Geschichte des römischen Postwesens S. 82 ff. 12) Vgl. hierüber Hudemann a. a. O. S. 87 ff. S. 92 und 94. 13) Tac. ann. 4, 41 (Sejan). 14) Dio 78, 15.

meisten Angeber um, wenn auch nur, um den Schein der Schuld auf sie allein zu laden, und erklärte in einem Edikt, daß der Kaiser, wenn er die falschen Angeber nicht strafe, sich selbst solche züchte.¹⁾ Schon Caesar hatte an einem Centurio, der einen Unschuldigen auf die Dezimierungsliste gebracht hatte, ein Exempel statuieren lassen.²⁾ Mäcen warnt Augustus, diesen Werkzeugen, die nun einmal unentbehrlich seien, zu viel zu trauen³⁾, und der Livia legt Dio die gleiche Warnung in den Mund⁴⁾, da sie aus Haß, Bestechlichkeit und allen sonstigen schlechten Motiven⁵⁾ falsche Angaben machen. Claudius erkennt, daß er von seinen Geheimorganen sehr schlecht bedient wird.⁶⁾ Schon früher wurde hervorgehoben, daß am römischen Kaiserhofe häufig der Kaiser die schlechtest informierte, zuweilen die über gewisse Verhältnisse allein nicht informierte Persönlichkeit war. Ausspionierte Spione und verratene Verräter sind alltägliche Erscheinungen. Sejan hatte die Umgebung Tibers sich befreundet, so daß ihm alles, was Tiber tat, sogleich zugetragen wurde, von dem aber, was er tat, Tiber nichts zu Ohren kommen sollte⁷⁾, was jedoch nicht hinderte, daß Tiber nichts von dem entging, was um Sejan geschah.⁸⁾ Unter Caligula stellt sich der Vater, dem nicht gestattet wird, bei der Hinrichtung seines Sohnes die Augen zu schließen, aus Rache als Kronzeugen und gibt Caligulas Freunde an.⁹⁾ Von Caracalla schreibt Dio, der persönlich unter dessen System zu leiden hatte: Die meiste Zeit gab er sich . . . besonders mit Neuigkeitskrämerei ab. Überallher wurde ihm alles, selbst das Geringfügigste zugetragen. Deshalb gab er auch den Befehl, daß die Soldaten, welche seine Horcher und Späher machten, von keinem anderen als von ihm bestraft werden durften. Das war aber sehr nachteilig. Denn so tyrannisierten sie selbst uns. Dio klagt weiter, daß ein spanischer Verschnittener, ein berüchtigter Giftmischer und Zauberkünstler, den Herrn über die Senatoren spielte. Er sollte aber bald dafür büßen, sowie alle anderen, welche die Angeber machten.¹⁰⁾ Von Macrinus verlangte man die öffentliche Bekanntgabe und strengste Bestrafung derer, welche Angeber gemacht hatten. Man hatte nicht bloß Sklaven, Freigelassene, Soldaten und Hofbediente, sondern auch Ritter, Senatoren und Damen aus den angesehensten Häusern im Verdacht. Macrinus gab diesem Verlangen zwar nicht statt, sondern sagte dem Senat, es hätte sich nichts im Palast gefunden, — Cara-

1) Dio 67, 1. 2) App. b. c. 2, 47. 3) Dio 52, 37. 4) Dio 55, 18.
 5) Vgl. vita Alex. Sev. 23. 6) Sueton. Claud. 18. 7) Dio 58, 4. 8) Dio 58, 8.
 9) Dio 59, 25. 10) Dio 77, 17.

calla pflegte nämlich die Briefschaften zu vernichten oder den Angebern zurückzusenden — bestrafte aber doch eine Anzahl von Angebern.¹⁾ Überhaupt wurde ein Thronwechsel oder sonst ein Umschlag auf dem Throne häufig den Delatoren verderblich. Tiberius ließ die berüchtigtsten Angeber alle an einem Tage umbringen.²⁾ Die größten Schmeichler Sejans wurden später die Ankläger seiner Freunde, weil sie am meisten wußten.³⁾ Aber nicht nur die Ankläger wurden wieder angeklagt, sondern auch gegen die Zeugen erstanden neue Zeugen, und die Verurteilenden fielen gleichem Urteil anheim.⁴⁾ Nerva bestrafte die falschen Angeber mit dem Tode⁵⁾, ähnlich war schon Galba verfahren, der auch Narciß und Helius hinrichten ließ.⁶⁾ Nicht nur die guten, auch die schlechten Kaiser begannen regelmäßig ihre Regierung mit einem Anlauf zur Ausrottung der Angeberpest⁷⁾, bei den schlechten stellte sich aber alsbald ein womöglich verstärkter Rückfall ein. Auch unter den Leibgarde- und späteren Stadtpräfekten, die wie das verworfene Subjekt Probus selbst zu den abscheulichsten Auflaurern gehörten⁸⁾, oder wie der schon erwähnte Maximin den anonymen Angebern bequeme Strickbriefkasten einrichteten⁹⁾, gab es weiße Raben wie Olybrius, welcher mit Strenge verleumderische Angebereien verfolgte.¹⁰⁾ Das waren aber nur einzelne Lichtpunkte. Nirgends war man vor Aufpassern, Aushorchern und Lockspitzeln sicher. Unter Sejans Regiment wird der Senator Sabinus von seinem Freunde Latiaris, der über der Decke des Zimmers lauschende Senatoren versteckt hatte, zu offenherzigen Reden verlockt. Solche Angeber, sagt Dio, ziehen gewöhnlich erst selbst gegen andere los und geben ein Geheimnis zum besten, damit so der andere durch irgendeine Äußerung Stoff zu einer Anklage gebe.¹¹⁾ Domitian, in dessen Gegenwart man Titus wohlweislich nicht lobte, kannte alle, die es insgeheim taten.¹²⁾ Nicht bloß Taten und Worte, auch Gedanken, Mienen und Gebärden wurden ausspioniert. An den Türen Sejans war ein beständiges Gedränge, weil jeder befürchtete, zu spät oder gar nicht bemerkt zu werden. Denn er gab überall, besonders bei den Großen, auf Worte und Mienen aufs genaueste acht.¹³⁾ Unter Nero wurde jeder Schritt und Tritt, jede Gebärde, jeder Wink, jeder Ausruf der Senatoren wie der übrigen Römer aufs genaueste beobachtet.¹⁴⁾

1) Dio 78, 18. 78, 21. 2) Dio 58, 21. 3) Dio 58, 14. 4) Dio 58, 16.
 5) Dio 68, 1. 6) Dio 64, 3. 7) So Caligula Dio 59, 4. Claudius Dio 60, 3.
 Vespasian Dio 66, 9. Titus Dio 66, 19. Julian Amm. Marc. 22, 7. 22, 9. 8) Amm.
 Marc. 27, 11. 9) Amm. Marc. 28, 4. 10) Amm. Marc. 28, 1. 11) Dio
 58, 1. 12) Dio 67, 2. 13) Dio 58, 5. 14) Dio 63, 14.

Alles, was man gegen einen wegen übergroßer Freude oder Traurigkeit, wegen Reden oder Winken vorbringen konnte, wurde vorgebracht und geglaubt . . . Dadurch kamen schlechte Freunde und Sklaven besonders in die Höhe. Denn gegen Fremde und Feinde hegte man Argwohn und war auf der Hut, gegen die Seinigen aber sprach man sich unverhohlen aus.¹⁾ Solche Gebärdenspäherei wurde allerdings schon in republikanischer Zeit geübt. An den Mienen der Gönner des Antonius in Rom, die er stets beobachtet, bemerkt z. B. Cicero eine trübe Stimmung und schließt daraus, daß jenem (auswärts im Felde) ein Unfall zugestoßen sei.²⁾ Die Gebärdenspäherei schonte keinerlei Gefühle. Getas Mutter durfte über ihren von dem eigenen Bruder ermordeten Sohn nicht einmal trauern. Denn alles, Reden, Winke, selbst die Farbe ihres Angesichts wurde genau beobachtet.³⁾

5. Beschlagnahme und hinterlassene Korrespondenz.

Eine willkommene und ergiebige Informationsquelle bot sich endlich in der Beschlagnahme⁴⁾ von Briefschaften und in der hinterlassenen Korrespondenz Verstorbener, zumal überwundener oder aus dem Leben geschiedener Gegner.⁵⁾ Männer von der noblen Gesinnung Caesars werfen sie ungelesen ins Feuer⁶⁾, andere tun nur zum Scheine so⁷⁾, und die angeblich verbrannten Schriften kommen später wieder zum Vorschein.⁸⁾ Bekannt ist der Mißbrauch, den Antonius mit dem schriftlichen Nachlaß Caesars trieb, der ihm zugleich mit Caesars Geheimschreiber Faberius in die Hände gefallen war.⁹⁾ Eine rühmliche Ausnahme von den Gewohnheiten seiner Zeit machte Pompeius. Er ließ den in Spanien überwundenen Perpenna, der schrie, er habe ihm viele Enthüllungen über die Parteiintriguen in Rom zu machen, aus patriotischer Besorgnis vor neuen Wirren umbringen, ehe er ihn vor Augen bekam.¹⁰⁾ Aus dem für die Umgebung des Thrones zuweilen unheimlichen (Caligulas hinterlassene zwei Verzeichnisse: „Schwert“ und „Dolch“¹¹⁾ Nachlaß ihrer Vorgänger lernen einzelne Kaiser genau das verdächtige Gesindel kennen, das sich an diese herangemacht hatte, und üben in wohlverstandem

1) Dio 62, 24. 2) Cic. Phil. 12, 1. 3) Dio 77, 2. 4) Amm. Marc. 28, 1. 5) Liv. 45, 31. Plut. Themist. 23. Pomp. 87. Lucull. 22. Crass. 32. Caesar holt (Plut. Brut. 6) aus dem sich als Flüchtling ihm anvertrauenden Brutus die Kunde heraus, wohin Pompeius geflohen sei. 6) Mommsen, R. G. 3, 472. Dio 43, 15. Plut. Sert. 27. 7) So Augustus Dio 51, 52. 8) Sueton. Calig. 30. 9) App. b. c. 3, 5. Plut. Ant. 15 (Die „Charonten“). 10) App. b. c. 1, 115. Etwas anders Plut. Sert. 27. Vgl. Liv. epit. 96. Vell. Paterc. 2, 80. 11) Sueton. Calig. 49. Ähnliches berichtet Dio (67, 15) von Domitian.

Solidaritätsgefühl manchmal strenge Justiz an solchen Leuten¹⁾, wenn sie sich auch nicht entschließen können, dem Senat solche Schriften und damit die Namen der Delatoren auszuliefern.²⁾ Vorsichtige Persönlichkeiten sorgen vor ihrem Untergang für die Vernichtung ihrer Korrespondenz, namentlich aus dem edlen Beweggrund, um ihre Freunde nicht zu kompromittieren.³⁾ Von dem Freigelassenen des Claudius, Narciß, der mit seinem Herrn umgebracht wurde, rühmt Dio: Ehe er umgebracht wurde, vollbrachte er noch ein Werk, das ihm Ehre macht. Die Briefschaften des Claudius gegen Agrippina und andere, die er als sein Geheimschreiber in Händen hatte, ließ er alle verbrennen.⁴⁾ Caligula hatte die Briefschaften derer, welche sich gegen seine Mutter und seinen Bruder hatten gebrauchen lassen, vorgeblich verbrannt, aber nicht die Originale, sondern nur Abschriften.⁵⁾ Die von Tiberius hinterlassenen Schriften der Angeber ließ er ebenso anscheinend auf einen Haufen zusammentragen und verbrennen, mit den Worten: dies tue ich, um mich selbst, wenn ich auch Lust bekäme, Rache zu nehmen, dazu außerstande zu setzen.⁶⁾ Alle diese verbrannten Schriften kamen aber nachher wieder zum Vorschein, und Caligula ließ sie durch seine Freigelassenen im Senat vorlesen⁷⁾, und die Worte, welche er bei dieser Gelegenheit im Caesarenwahnsinn an die Senatoren richtete, waren ganz vernünftig. Sie zeigten, daß die meisten Herrscher die Berechtigung zur Menschenverachtung aus den Geheimfächern ihrer und ihrer Vorgänger Kanzleien holen können. Haben ja in unseren Tagen die berüchtigten „Dschurnali“, die im Palast des entthronten Sultans Abdul Hamid aufgefundenen Briefschaften, gezeigt, daß unter gleichen äußeren Bedingungen auch heute noch die gleichen Charaktere sich entwickeln wie in Rom der Nerone und Domitane. Claudius zeigte dann die angeblich, aber nicht in Wirklichkeit von Caligula verbrannten Briefschaften, die man nach Caligulas Tod noch im Palaste fand, den Senatoren, gab sie denen, die sie geschrieben oder gegen die sie geschrieben waren, zu lesen, und verbrannte sie wirklich.⁸⁾ Domitians Feldherr L. Maximus verbrannte die Briefschaften, die er in den Koffern des besiegten aufrührerischen Statthalters von Germanien, Antonius, gefunden hatte, mit Gefahr für seine eigene Sicherheit, damit sie nicht zu falschen Anklagen verwendet werden könnten.⁹⁾ Marc

1) Sueton. Vitell. 10. Tac. hist. 2, 23. 2) Tac. hist. 4, 40. 3) So Philipp von Macedonien, Liv. 32, 11. Polyb. 18, 33. Vgl. Dio 67, 14. Tac. hist. 2, 48.
4) Dio 60, 34. 5) Dio 59, 4. 6) Dio 59, 6. 7) Dio 59, 10; 16. 8) Dio 60, 4.
9) Dio 67, 11.

Aurel ließ nach dem Fall des aufrührerischen Statthalters von Syrien Cassius dessen hinterlassene Schriften sowie die seiner Angehörigen und Anhänger vernichten, ohne sie zu lesen, um nicht die Namen der Verschwörer und seiner Beleidiger zu erfahren und sie hassen zu müssen.¹⁾ Auch Commodus verschmähte es, die Briefschaften des lateinischen Sekretärs des Aufrührers Cassius zu lesen, und mochte ihn selbst nicht einmal hören, obwohl er versprach, vieles anzugeben²⁾, woraus, nebenbei bemerkt, ersichtlich ist, daß in der späteren Kaiserzeit aufrührerische Statthalter alsbald daran gingen, sich nach dem Vorbild des Hofes in Rom eine lateinische und eine griechische Kabinettskanzlei einzurichten. Der „Tarantas“ (Schimpfname Caracallas bei Dio) pflegte, wie schon erwähnt, die Briefe der Angeber zu vernichten oder ihnen zurückzusenden.³⁾ Übrigens wurde schon oben (S. 321f.) bemerkt, daß im Briefwechsel Ciceros zuweilen um Vernichtung der Briefe ersucht und Gegenseitigkeit zugesichert wird.⁴⁾ Quintus Cicero wird von seinem Bruder angewiesen, von den während seiner Statthalterschaft erlassenen Reskripten vier bestimmte Klassen zu vernichten.⁵⁾ Radikaler als die Beseitigung von Dokumenten wirkt die Beseitigung von unbequemen Mitwissern, Zeugen und Boten⁶⁾, selbst Dolmetschern.⁷⁾

6. Die militärische Erkundung.

Über das militärische Nachrichtenwesen der Römer fließen entsprechend der Art der antiken Geschichtschreibung unsere Quellen am reichlichsten. Das militärpolitische Nachrichtenwesen berührt sich größtenteils mit dem äußeren und inneren politischen.⁸⁾ Es bedient sich im allgemeinen der gleichen Organe: Befreundete und verbündete Völkerschaften, Klientelstaaten- und Fürsten, Gastfreundschaften und Gesandtschaften, Überläufer, Verbannte und Geiseln, aufgefangene Korrespondenzen⁹⁾, gewerbsmäßige Agenten und Spione, wie die von Ammian erwähnten Areaner¹⁰⁾, Kaufleute, sowohl landes-

1) Amm. Marc. 16. Dio 71, 26. 28. 29. 38. 2) Dio 72, 7. 3) Dio 78, 21.
 4) Vgl. außer den angeführten Belegen noch Att. 10, 12. 5) Q. fr. 1, 2, 3.
 6) Vgl. oben S. 291f., ferner Dio 57, 15. 61, 13. 68, 14. 7) Dio 78, 6. 8) Die meisten unter den Abschnitten über die politische Erkundung angeführten Belege können auch als solche für die militärpolitische Erkundung gelten. Hier seien noch angeführt Thukyd. 2, 57 (Überläufer, von denen die Lacedämonier die Seuche in Athen erfahren) 5, 2. 6, 64 (syrakusanische Verbannte) 7, 48; 51; 73; 86. Amm. Marc. 18, 6 (Geiseln). 9) Cic. ad fam. 10, 23. 10, 31. 11, 11. 12, 15. Procop. Vand. 1, 24. 10) Ammian. Marc. 28, 3. Über diese Leute ist sonst nichts bekannt. Ammian erwähnt, daß sie der Statthalter Theodosianus in Britannien von ihren Posten entfernte, und bemerkt, daß sie dem Feinde gegen

ansässige¹⁾ als mit dem Heere umherziehende, deren Tätigkeit freilich zuweilen auch recht unerwünscht und lästig sein kann²⁾, weshalb Scipio seine Reinigungsarbeit vor Numantia damit beginnt, sie gleich den Buhldirnen, Wahrsagern und Opferpriestern aus dem Lager zu treiben.³⁾ Weil dieser Beruf der Erkundung besonders zustatten kommt, verkleidet Oktavian seine Agenten und Aufwiegler unter den Truppen des Antonius als Lebensmittelhändler.⁴⁾ Meister wie in jeder anderen, so auch in der militärpolitischen Art der Erkundung war unter den Gegnern der Römer Hannibal⁵⁾ und als solcher ihr Lehrmeister⁶⁾, sein gelehrtester Schüler Scipio Africanus.⁷⁾ Besonders zu erwähnen ist noch die Nachrichtentätigkeit der auch den Truppen im Felde zahlreich folgenden und der in belagerten Städten mit eingeschlossenen Sklaven. Diese sind um so leichter zum Verrat an die Belagerer geneigt (wie z. B. das Belagerungsheer Sullas vor dem Piraeus fortlaufend von den Sklaven durch Schleuderbleie über die Vorgänge und Absichten bei den Belagerten in Kenntnis gehalten wird)⁸⁾, weil die Not und Entbehrung in solchen Fällen die Sklaven am nächsten und härtesten trifft. Sie müssen deshalb bei eintretender Hungersnot nicht nur am meisten hungern, sondern werden auch noch mit besonderer Strenge gehütet, daß sie nicht aus Hunger zum Feinde überlaufen und ihn dadurch an sich schon von der Tatsache der Hungersnot unterrichten.⁹⁾ In den Bürgerkriegen wird natürlich von ganz hervorragender Bedeutung die ebenfalls schon erwähnte Nachrichtenvermittlung durch Unterführer und höhere Offiziere, die zwischen beiden Parteien hin- und herwechseln¹⁰⁾, mit Aufträgen als Vertrauensmänner hin- und hergeschickt¹¹⁾, unter Umständen als verdächtig gerne ziehen gelassen werden wie Labienus von Caesar¹²⁾, fraternisierende Soldaten und Offiziere.¹³⁾ Wie Hannibal in wohlberechneter Absicht nach seinen ersten Siegen die gefangenen Bundesgenossen der Römer freundlich behandelt und nach Hause entläßt¹⁴⁾,

Belohnung als Spione über römische Verhältnisse dienten, während ihre Verpflichtung war, kreuz und quer auf weite Entfernung das Land zu durchwandern und von drohenden Bewegungen unter den Völkerschaften den römischen Behörden Nachricht zu geben.

1) Liv. 44, 35, 10. 2) Caes. b. G. 1, 39, 1. 3) App. Ib. 85. 4) App. b. c. 3, 31. 5) Liv. 22, 3, 2; 28, 1; 41, 5. Polyb. 3, 79, 1; 80, 2, 3, 104 und sonst oft. 6) Polyb. 3, 89f. 7) Polyb. 10, 7f. 8) App. Mithr. 31; 34 u. 35. Auf ähnliches scheint auch bei Diodor 20, 97 das Auflesen der rhodischen Geschosse durch Demetrius hinzuweisen. 9) App. b. c. 5, 35. 10) App. b. c. 5, 60. 11) App. b. c. 2, 43. Caes. b. c. 3, 10f. 12) b. G. 8, 52, 2—3. Dio 41, 4. Vgl. Drumann, R. G. 3², S. 350. 13) App. b. c. 3, 38. 14) Liv. 22, 7, 5. Über den Erfolg dieser Taktik Liv. 22, 13, 2f.

so operieren die Führer im Bürgerkriege mit vornehmen Gefangenen als Unterhändlern.¹⁾ Außerdem unterhalten in solchen Fällen die Truppen beider Parteien Verbindungen miteinander, mit dem Senat und mit den Führern durch eigene Abordnungen, meist Zenturionen.²⁾ Aus dieser Quelle entspringt vornehmlich die früher erwähnte Usurpation der Nachrichtenkontrolle durch die Soldateska auf Kosten der Vorrechte des Senats und später des Prinzipats. Die Legionen korrespondieren über die Köpfe der Feldherrn und der Herrscher hinweg miteinander.³⁾ Es reißt der Unfug ein, daß wichtige Nachrichten und Befehle durch die Adlerträger früher den Truppen vorgelesen werden als den Führern.⁴⁾ Spuren dieses Übels finden sich schon in der besseren republikanischen Ära, und es muß wiederholt dagegen eingeschritten⁵⁾ werden, zumal der Unfug, die Absichten des Feldherrn und andere Verhältnisse zu erkunden und kritisieren, der beste Nährboden für schädliche Gerüchte, Stimmungen und Zuchtlosigkeiten ist.

Hand in Hand mit der militärpolitischen Erkundung geht die militärgeographische, welcher bei dem Mangel an Karten und geographischen Kenntnissen überhaupt im Altertum⁶⁾ der höchste Wert beigelegt werden mußte. Erst in Berücksichtigung dieser Schwierigkeiten kann ein Unternehmen wie Hannibals Alpenübergang gebührend gewürdigt werden und wird Plutarchs Anekdote in das rechte Licht gerückt, daß Alexander sich schon in frühester Jugend bei den Gesandten am Hofe seines Vaters auf das angelegentlichste nach den Wegen zur persischen Hauptstadt usw. erkundigte.⁷⁾ Im allgemeinen obliegt den Organen der militärpolitischen Erkundung hauptsächlich auch die militärgeographische, besonders treten hierbei verbündete und befreundete Fürsten und Stämme in den Vordergrund, wie Hannibal beim Alpenübergang von cis- und transalpinischen Galliern beraten wird.⁸⁾ Auch die Erkundungen über die verschiedenen Wege nach Rom, welche ihn durch das Überschwemmungsgebiet des Arno führten⁹⁾, hat er bei Galliern einge- zogen. Der thracische Häuptling Rhascuporis beschreibt den republikanischen Feldherrn die Transversalwege durch die südliche Balkanhalbinsel.¹⁰⁾ Griechische Gesandte entwickeln dem Senat die politisch-militärische Geographie Griechenlands.¹¹⁾ Caesar, der seine

1) App. b. c. 3, 80. 2) App. b. c. 3, 83; 86; 88. 5, 60f. 3) Tac. ann. 1, 22. hist. 1, 9 Schluß. 1, 67. 2, 85. 2, 86. 3, 9. 4) Tac. hist. 4, 25. 5) Z. B. Liv. 44, 8. Caes. b. G. 1, 39. 6) Vgl. Marquardt, Handbuch 7, 1, S. 82. 7) Plut. Alex. 5. 8) Polyb. 3, 44, 5ff. Liv. 21, 32, 9; 34, 3; 35, 4. 9) Polyb. 3, 78, Schluß. 3, 79, 1. 10) App. b. c. 4, 87 und 103. 11) Liv. 32, 37, 2.

militärgeographische Erkundung vorbildlich handhabt¹⁾, sucht seine Kenntnisse über Britannien von Kaufleuten²⁾ zu bereichern, muß aber durch eine eigene Erkundungsexpedition unter Volusemus deren Angaben ergänzen und kontrollieren.³⁾ Jedenfalls liegt uns auch in der ersten Schilderung von Land und Leuten Germaniens durch Caesar⁴⁾ das Ergebnis seiner militärgeographischen Erkundungen dieser Art vor.

Das wesentlichste Organ der militärgeographischen Erkundung ist aber der landeskundige Wegweiser höherer Ordnung, wie solche z. B. vom Senat den nach Rom verirrten Gesandten Philipps an Hannibal mitgegeben werden und ihnen alle geographischen, politischen und strategischen Verhältnisse erläutern.⁵⁾ Die unter modernen Verhältnissen sonst schlechthin unerklärliche Tatsache, daß Hasdrubal über die ganze Länge Italiens hin durch das nach zwei Fronten kriegführende römische Gebiet eine Reiterpatrouille von sechs Mann an Hannibal mit einer Meldung schickt, von deren glücklicher Ausrichtung Sein oder Nichtsein zweier Armeen abhängt, und die noch verblüffendere Tatsache, daß diese Patrouille unangefochten fast ans Ziel kommt und erst im letzten Augenblick dieses verfehlt⁶⁾, wird nur so einigermaßen begreiflich, wenn man annimmt, daß die vier gallischen Reiter, welche den zwei numidischen beigegeben werden, landeskundige Wegweiser von ähnlicher Art gewesen sein müssen, wie sie vom Senat den Gesandten Philipps beigegeben wurden. Dem Consul T. Quinctius müssen im Kriege gegen Philipp die griechischen Fürsten Charopus und Anymander mit ihren Leuten Wegweiserdienste leisten.⁷⁾ Ammian, der als römischer Staboffizier zur Erkundung in das persische Gebiet entsendet wird, erhält von dem Satrapen von Corduene, der in jüngeren Jahren als Geisel bei den Römern in Syrien gelebt hatte, einen verschwiegenen Wegweiser, der ihn auf einen hohen Felsengrat führt, von wo Ammian auf 50 Millien die ganze Gegend überschauen und die gesamten persischen Truppen samt dem König Sapor und seinem Gefolge beobachten kann.⁸⁾

Eine niedere aber nicht minder wichtige Klasse von Wegweisern bedarf die Truppe für die operativen und taktischen Bewegungen im Feindesland.⁹⁾ Hiefür werden unter den Eingeborenen landes-

1) Caes. b. G. 2, 4. 2) Caes. b. G. 4, 20. 3) Caes. b. G. 4, 21. 4) Caes. b. G. 4, 1—4. 5) Liv. 23, 33, 8. 6) Liv. 27, 43, 1 ff. 7) Liv. 32, 11, 1; 14, 8. Vgl. Amm. Marc. 31, 7 über die Wegweiser und Kundschafter der Goten. 8) Amm. Marc. 18, 6. 9) So Polyb. 5, 5. Liv. 9, 5, 7. 43, 1, 8; 5, 3. 44, 2, 5; 35, 15. App. Annib. 11. Caes. b. G. 2, 7. 1.

kundige Leute, am liebsten Hirten¹⁾ und Jäger²⁾, in Anspruch genommen, deren Requisition von der Bevölkerung häufig als unbequeme Last empfunden wird.³⁾ Ihrer nicht immer verlässlichen⁴⁾ Person pflegt man sich zu versichern⁵⁾ — nötigenfalls werden sie gebunden mitgeführt⁶⁾ —, und auch ihrer Treue. Denn oft üben sie Verrat, wie die Wegweiser Hasdrubals am Metaurus.⁷⁾ Die Römer selbst geben den Teutonen verräterische Wegweiser mit.⁸⁾ Nicht nur Verrat, auch bloßes Mißverständnis müssen die Wegweiser hart büßen, wie der, den Hannibal bei Casilinum ans Kreuz schlagen läßt.⁹⁾ Wenn irgend möglich, verwendete man neben den Wegweisern, um ihre Angaben zu kontrollieren und berichtigen, oder statt ihrer noch andere Organe, Kundschafter¹⁰⁾, Bundesgenossen¹¹⁾, Überläufer¹²⁾, Gefangene.¹³⁾ Unter Umständen konnte man einfach den Spuren¹⁴⁾ des abgezogenen Gegners folgen oder Wegmarken¹⁵⁾ und Orientierungszeichen¹⁶⁾ nachgehen.

Für die strategische und taktische Erkundung im eigentlichen Sinne, welche heute in Anbetracht der weittragenden Feuerwaffen und der „Leere des Schlachtfeldes“ trotz der in stetig wachsender Zahl und Vollkommenheit zu Gebote stehenden Mittel viel schwieriger geworden ist als im Altertum und oft fast unlösbare Aufgaben stellt, verfügten die Römer je nach dem Zweck der Erkundung, Aufklärung, Sicherung oder Verschleierung über verschiedene Organe und Mittel. In kritischen Lagen, vor einem beabsichtigten Treffen erkundet der Höchstkommandierende persönlich¹⁷⁾ in Begleitung von Offizieren, nötigenfalls in Verkleidungen¹⁸⁾, die seinen Rang unkenntlich machen, und die auch sonst im Interesse seiner persönlichen Sicherheit¹⁹⁾ oder um unerkannt die Stimmung seiner Truppen zu belauschen²⁰⁾ nicht verschmäht werden. Mustergültig, wenn auch gerade durch die Genauigkeit ihres Ergebnisses für ihn verhängnisvoll, war die persönliche Erkundung Hasdrubals am Metaurus.²¹⁾ Außerdem verwendet der Feldherr zur Erkundung seine Unterführer, die ihm mündlich oder schriftlich berichten²²⁾, geeignete Personen aus

1) Liv. 32, 11, 1 ff. Vgl. Ennius ann. (bei Cicero Cato m. 1), Diodor 30, 5. Etwas anders Plut. Flam. 4. 2) App. Mithr. 80. 3) Liv. 45, 5, 8. 4) Z. B. App. Kelt. 13. Liv. 28, 16, 2. 5) Liv. 32, 11, 4 (Versprechungen). 32, 11, 9. 6) Liv. 32, 11, 9. 7) Liv. 27, 47, 9. 8) App. Kelt. 13. 9) Liv. 21, 13, 9. App. Annib. 11. 10) Polyb. 3, 100. 11) Liv. 27, 36, 3. 12) Liv. 27, 17, 17; 28, 1. 28, 23, 6. 13) Liv. 5, 4. Polyb. 3, 104. 14) Liv. 4, 47. 27, 42, 14. 15) Liv. 32, 12, 9. 16) App. b. c. 5, 87. 17) So Liv. 27, 26 f. 32, 6, 2. 38, 20, 1. 44, 34 Schluß und sonst oft. 18) Liv. 7, 34 Schluß. 19) Liv. 22, 1, 3. Sueton. Caes. 58. 20) Tac. ann. 2, 13. 21) Liv. 27, 47. 22) Caes. b. G. 2, 1, 1. 2, 10, 1. 5, 11. 1.

seinem Stabe¹⁾, Offiziere und Unteroffiziere.²⁾ Die taktische Fern- und Nahaufklärung, die namentlich bei der Nähe des Gegners wichtige Aussicherung der Wege³⁾, deren Unterlassung wie mangelhafte Erkundung sich fast immer rächt⁴⁾, die Verschleierung der eigenen Bewegungen⁵⁾ obliegt der Reiterei in größeren oder kleineren Verbänden⁶⁾ und Patrouillen⁷⁾, vor allem aber besonders ausgesuchten Leuten, Kundschaftern und Spähern (exploratores und speculatores⁸⁾, von denen einzelne sich um die Person des Feldherrn als Ordonnanzen, Feldjäger, Leibwache⁹⁾, oder eigene Abteilungen bei der Legion und eigene Korps beim Heere sich befinden.¹⁰⁾ Sie werden zur Erkundung der marschierenden Truppe voraus-, dem abziehenden Gegner nachgeschickt¹¹⁾, auf den Wegen umher postiert¹²⁾ u. dgl.

Neben ihnen und den Wegweisern erkunden Spione jeder Art, die in allen möglichen Verkleidungen¹³⁾ und unter den verschiedensten Vorwänden¹⁴⁾ den Gegner beschleichen und sich unter ihn mengen.¹⁵⁾ Mit den Ergriffenen wird kurzer Prozeß gemacht¹⁶⁾, in Ausnahmefällen führt sie der Gegner aber auch ostentativ selbst herum, damit sie genau alles sehen, und schickt sie ihrem Auftraggeber zurück.¹⁷⁾ In der Regel werden verschiedene Organe der Erkundung zugleich verwendet¹⁸⁾, ihre Meldungen sorgfältig miteinander verglichen und geprüft¹⁹⁾, nötigenfalls im Kriegsrat²⁰⁾, wie auch die Wegweiser zur Vergleichung ihrer Angaben zusammenberufen und gegenübergestellt werden.²¹⁾ Zuweilen versagt auch die sorgfältigste Erkundung.²²⁾ Man sucht deshalb alle sonst er-

1) Liv. 37, 7, 11. 37, 39, 5. App. b. c. 4, 113. 2) Liv. 8, 7, 1. 22, 42, 5. Caes. b. G. 2, 17, 1. 3) Liv. 10, 26. 22, 12, 2. 27, 2, 12; 41, 2. 38, 18, 7. 44, 39, 1. 4) Liv. 6, 30, 4. 10, 26, 9. 22, 4, 4. 27, 36, 6. 27, 27, 3. 5) Trefflich versteht dies Hannibal. Polyb. 8, 28, 4 ff. Liv. 25, 9, 2 ff. 6) Polyb. 3, 44, 3 ff. Liv. 10, 20, 5; 34, 7. 22, 15, 4. 31, 33, 6 ff. 35, 4, 5. 38, 20, 3. App. b. c. 5, 603. 7) Liv. 4, 39, 8. 8, 7, 1. 10, 34, 9. 27, 42, 12. Procop. Goth. 3, 11. 8) Liv. 4, 27, 10; 46, 9. 8, 17, 7. 9, 5, 7; 24, 3; 36, 2; 45, 17. 10, 45, 5. 22, 15, 2. 30, 5, 1 und sonst sehr oft. Caes. b. G. 2, 11, 2; 17, 1. 6, 10, 3. Tac. ann. 11, 16. hist. 2, 17 u. a. m. 9) bell. Afric. Sueton. Octav. 74. Vgl. Rüstow, Heerwesen Caesars S. 30. 10) bell. Hisp.: speculator de legione II Pompeiana. 11) Liv. 22, 3, 1. 27, 15, 1. 28, 1. Schluß. 33, 6, 2. Caes. b. G. 2, 17, 1. Procop. Vand. 1, 17. 12) sparsi per vias Liv. 9, 23, 3. 13) App. Ib. 43; b. c. 3, 37, 3, 43 f. Polyb. 14, 1. Liv. 30, 3 f. 14) Liv. 30, 3 und besonders 30, 4. 15) App. 6, 43. Liv. 10, 20. Dio frgm. 138. 16) Liv. 26, 12. Schluß. 17) Dionys. 18, 1. Frontin. 4, 7, 7. Polyb. 15, 5. Liv. 30, 29. Dio frgm. 107. Vgl. Liv. periocha 13. Vitellius läßt seine solcherart ihm zurückgeschickten Spione (Tac. hist. 3, 56) umbringen, nachdem er sie heimlich ausgefragt hat. 18) So Tac. ann. 2, 12 und sonst oft. 19) Liv. 9, 31, 7. 27, 5, 10; 7, 3. 20) Liv. 30, 5, 1. 21) Polyb. 5, 5. 14, 1. App. Annib. 11. Liv. 44, 2, 5. 22) Liv. 33, 6, 7 und 11. App. b. c. 4, 115. 122. 123. (Doch Plut. Brut. 47.) Polyb. 1, 19 und sonst.

reichbaren Hilfsmittel zur Erkundung heranzuziehen: Gefangene und Überläufer¹⁾, deren Aussagen indessen mit Vorsicht aufzunehmen sind, aufgegriffene Landleute²⁾, zum Plündern, Futterholen usw. zerstreute Mannschaften³⁾, zu deren Aufgreifung meist eigene Streifzüge⁴⁾ unternommen werden, feindliche Verwundete⁵⁾ und aus der feindlichen Gefangenschaft entkommene Angehörige der eigenen Truppen⁶⁾, endlich Verräter.⁷⁾ Den Nachrichten von Gefangenen und Überläufern gegenüber ist eine gewisse Vorsicht geboten. Nicht nur, daß die Aussagen der Überläufer an sich von ungleichem Werte sind, je nach dem Stande⁸⁾, der nationalen Zugehörigkeit⁹⁾, besonders bei Hilfsvölkern, von denen Teile auf beiden Seiten kämpfen¹⁰⁾, und anderen Motiven gibt es auch, namentlich im Belagerungskriege, Scheinüberläufer¹¹⁾, die unter Umständen mehrmals die Rollen wechseln und sich so durch freundliche und feindliche Postenlinien durchschleichen¹²⁾, und ebenso Scheingefangene, als Soldaten ausstaffierte Sklaven¹³⁾ oder als Hirten usw. ausstaffierte Soldaten¹⁴⁾, die sich in speziellem Auftrag da und dort fangen oder aufgreifen lassen und denen präparierte, übereinstimmende Aussagen in den Mund gelegt worden sind.

Trotz aller Verbote hat sich, von Veji bis auf Mukden, die Sitte der Vorposten und einzelner Mannschaften, miteinander Gespräche anzuknüpfen, nicht ausrotten lassen, eine Sitte, aus der beide Parteien bei Gelegenheit Nutzen ziehen. Man schöpft aber hieraus nicht nur tatsächliche Informationen, sondern liefert auch dem Gegner hierdurch falsche.¹⁵⁾ Oft führt genaue persönliche Beobachtung zu wertvollen Ergebnissen, wie die von Brasidas getroffenen Anstalten zu einem Ausfall von außen erkannt werden durch die Füße von vielen Pferden und Leuten, die man unter dem Tore hindurch gewahrt.¹⁶⁾ Durch trockene Fluß- und Bachbette schleichen Boten in die belagerte Stadt, wie der Lacedämonier Saläthos nach Mytilene.¹⁷⁾ Feind-

1) Liv. 7, 44, 2; 72, 1. 26, 11, 6. 27, 5, 10; 28, 7. 31, 33, 11. 42, 65, 2. Caes. b. G. 2, 16, 1. 7, 72, 1 und sonst. 2) Liv. 28, 36, 6. 37, 13, 5; 29, 2. 3) Polyb. 2, 27, 2ff. 4. 68, 3. Liv. 10, 20. 37, 11, 1. Tac. hist. 3, 21 u. a. m. 4) Liv. 10, 20, 5. Caes. b. G. 8, 7, 1. Plut. Cato mai. 13. Procop. Goth. 2, 26. 5) Liv. 4, 39. 6) Liv. 8, 16, 9. 22, 42, 11. 7) Z. B. beim zweimaligen Verrat von Tarent im Hannibalischen Krieg. 8) Liv. 22, 22, 16ff. 34, 21, 2. 9) Liv. 29, 6, 4ff. 10) Liv. 21, 53, 11. 11) Thukyd. 6, 64. Liv. 26, 7, 6; 12, 15ff. 35, 29, 8. Caes. b. G. 3, 18, 1ff. Dio 39, 44. 12) App. Ib. 43. 13) Caes. b. G. 7, 20, 9. 14) Liv. 9, 2, 2. Vgl. 9, 31, 7. 15) Liv. 5, 15. Plut. Camill. 3. 4. 28. Timol. 19. App. b. c. 5, 59 und sonst vielfach. 16) Thukyd. 5, 10. 17) Thukyd. 3, 25. Er wurde später von den Athenern ergriffen, nach Athen gebracht und dort hingerichtet. Thukyd. 3, 35f.

liche Posten werden bestochen, freilich auch dafür barbarisch bestraft.¹⁾ Totilas gelingt es unter den schwierigsten Umständen, in dem belagerten Rom seine Proklamationen anschlagen zu lassen.²⁾ Keine Einschließung ist dicht und eng genug, daß sie jeden Nachrichtenverkehr ausschlösse: Brieftauben³⁾, Taucherposten⁴⁾, Schleuderbleie⁵⁾, Briefe an Pfeilen und Wurfspießen⁶⁾ und in allen möglichen sonstigen Gerätschaften⁷⁾, auch verabredete Signale vermitteln diesen Verkehr.⁸⁾ Die ruhende und lagernde Truppe sichert sich durch einen streng geregelten von Thukydides, Aeneas, Polybius u. a. genau beschriebenen Postendienst.⁹⁾ Auch fehlt es nicht an Probelalamierungen, die nach Dio besonders beim Kaiser Trajan beliebt waren.¹⁰⁾ Zur See wird die Aufklärung, Sicherung und Erkundung durch leichte und schnelle Kundschafterschiffe und -boote¹¹⁾ sowie durch Aufklärungsgeschwader¹²⁾ besorgt. Die bekannten „heiligen Schiffe“ der Athener, „Paralos“ und „Salaminia“, „die besten Segler, ständig dienstbereit“¹³⁾, werden mit Erfolg als Aufklärungskreuzer verwendet. Sie entdecken das Geschwader des Alkidas und melden dies nach Athen.¹⁴⁾ Häufig stehen Wachposten zu Wasser und zu Lande miteinander in Verbindung.¹⁵⁾ Den Mytilenäern bringt ein Mann, der von Athen nach Euböa übersetzte, dort zu Lande bis Geraistos ging, von hier mit einem glücklicherweise angetroffenen Kaufahrer absegelte und so in drei Tagen von Athen nach Mytilene gelangte, Kunde von dem Ansegeln der athenischen Flotte.¹⁶⁾

Über das Nachrichtenwesen im inneren Dienstbetrieb sei nur kurz bemerkt, daß der Dienstweg, auf dem Befehle, Instruktionen und Mitteilungen an die Mannschaft gelangten, genau geregelt war.¹⁷⁾ Gegen das disziplinwidrige Aushorchen, Beschwatzen und Bekritteln der Anordnungen und Absichten der Kommandostellen wurde nachdrücklich

1) Procop. Goth. 2, 26. 2) Procop. Goth. 3, 9. Das Durchschleichen durch Belagerungslinien mit List, z. B. unter großem Lärm wird von Procopius im Gotenkrieg auch sonst wie 2, 16. 2, 21. 2, 24 mit Vorliebe geschildert. 3) Von den vier Stellen, an denen bei den Römern von Brieftauben die Rede ist (Varro de r. r. 3, 7, 7. Martial 11, 32, Plin. nat. hist. 10, 37 (53), 110. Frontin, strateg. 3, 13, 8) beziehen sich die beiden letztgenannten auf die Belagerung von Mutina. 4) Dio 46, 36. 5) App. Mythr. 31 und 34. 6) Plut. Kim. 12. Pyrrh. 16. Besonders auch Caes. b. G. 5, 48, 5 ff. 7) Dio 65, 8. 8) Näheres hierüber unter dem Abschnitt über Zeichen und Signale. 9) Polyb. 6, 35. Vgl. Liv. 28, 16, 1 und sonst oft. Thukyd. 4, 135. 10) Dio 68, 23. 11) Polyb. 1, 46, 4 ff. 5, 109. Liv. 22, 19, 5 und öfter. Sueton. Tib. 2. App. b. c. 5, 103, 5, 105 u. a. m. Vergleiche hierüber den Abschnitt über Zeichen und Signale zur See. 12) Liv. 27, 5, 1 und 8 ff. 13) Scholien zu Aristoph. Vögel, V. 149. 14) Thukyd. 3, 33. 15) Thukyd. 2, 24, 2, 93. Vgl. auch Thukyd. 4, 120 und 4, 122. 16) Thukyd. 3, 3. 17) Polyb. 6, 34.

eingeschritten.¹⁾ Mit den Mannschaftsverzeichnissen waren Führungslisten²⁾ verbunden. Verpflegungs-, Rechnungs-, Quartierwesen usw. war gut geregelt.³⁾ Die Offiziere (Tribunen, Centurionen) sind dem Befehlshaber für zuverlässige Informationen über die Manneszucht, die Stimmung des Heeres usw. verantwortlich.⁴⁾ Sie berichten ihm auch, wenn er vom Heere abwesend ist.⁵⁾ Wie die übrigen Zweige des Nachrichtenwesens, so hat auch die militärische Erkundung seit dem Altertum bis tief in das 19. Jahrhundert herein keine nennenswerten Veränderungen und Fortschritte aufzuweisen. Friedrich der Große, ja größtenteils auch noch Napoleon mußte mit den gleichen Mitteln und Methoden arbeiten wie Caesar oder Belisar. Die deutschen Einigungskriege konnten dazu noch den Drahttelegraphen, die Eisenbahnen, den Freiballon und die vervollkommnete Zeitungsberichterstattung verwerten. Bekannt ist, daß man im deutschen Hauptquartier nach den Augustschlachten 1870 aus englischen Blättern den Rechtsabmarsch der Armee Mac Mahons erfuhr. Erst in den letzten Jahren haben neue und vervollkommnete Nachrichtenmittel, vor allem die Radiotelegraphie, das Telephon, die Photographie, das Lenkluftschiff und der Drachenflieger eine gewaltige Umwälzung hervorgerufen, die noch lange nicht zum Abschluß gelangt ist. Der Feldherr unserer Tage lenkt die Schlacht eine Tagereise hinter der Front von seinem Zelte aus. Mit der Vermehrung und Vervollkommnung der Nachrichtenmittel sind aber zahlreiche neue Probleme gestellt und die Schwierigkeiten der Erkundung nicht vermindert, sondern vermehrt und gesteigert worden. Obwohl neben den verfeinerten und vervollkommenen Mitteln der neuesten Zeit die einfachen und bewährten des Altertums weiter gehandhabt werden, wird es z. B. vielfach nur mit größter Mühe oder überhaupt nicht gelingen, den Standort einer verdeckt aufgestellten Batterie ausfindig zu machen oder — eine dringende, aber doch überaus schwer zu lösende Aufgabe! — die dauernde Verbindung und Verständigung zwischen der auf ständiges und einträchtiges Zusammenwirken angewiesenen Artillerie und Infanterie aufrechtzuerhalten. Schwierigere Anforderungen noch als die sachgemäße Beherrschung, Zusammenfassung und kombinierte Anwendung der heutigen Nachrichtenmittel im Dienste der militärpolitischen, strategischen und taktischen Erkundung stellt die Wah-

1) Liv. 44, 33—34. Tac. hist. 1, 84. 2) App. b. c. 3, 39. 3) Vgl. Procop. Vand. 1, 21. 4) App. b. c. 2, 47. 3, 39—44. 5, 60. Tac. ann. 2, 12. 5) App. b. c. 5, 76.

rung des militärischen Geheimnisses, die Notwendigkeit, sich der gegnerischen Erkundung möglichst zu entziehen. Nach dem bahnbrechenden Vorgang der Japaner sind heute alle Staaten bestrebt, womöglich schon im Frieden, vollends aber im Kriege dem Gegner jeden Einblick in die eigenen Verhältnisse zu erschweren oder ganz zu versagen. Im Hinblick auf die gesteigerte Präzision der heutigen Nachrichtenmittel, welche Raum und Zeit spielend überwinden, ist dieses Bestreben auch geboten. Während wir uns früher häufig mit Recht über die Spionenfurcht anderer Nationen lustig machen, verfolgen und bestrafen auch wir heute jede Art von militärischer Ausspähung und den Versuch dazu auf das empfindlichste. Leichter als im Frieden ist die strenge Wahrung des militärischen Geheimnisses im Kriege. Der verfeinerte und komplizierte Organismus unseres Nachrichtenwesens erleichtert dessen Überwachung und Unterbindung. Im Balkankrieg 1912—13 ist es zum erstenmal den verbündeten Staaten gelungen, das ganze Kriegstheater fast hermetisch abzusperren. Bulgarien trieb das System auf die Spitze. Nicht nur die seit dem Altertum bekannten Soldatenbriefe aus dem Felde nach Hause und umgekehrt fanden dadurch ein Ende, es wurden nicht einmal mehr Verlustlisten ausgegeben, für ein Volk in Waffen eine grausame, aber im militärischen Interesse nützliche und wirksame Maßregel. Damit ist auch das Schicksal des Kriegsberichterstatterwesens besiegelt, welches in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich zu einer vollendeten Kunst entwickelt hatte. Die verbündeten Balkanstaaten trieben die Kriegsberichterstatter auf einen Haufen zusammen und hielten sie an abgelegenen Orten, wo sie schlechterdings nichts sehen konnten, in einer Art ehrenvoller Haft. Die Türken ließen sie anfangs noch gewähren, aber nur infolge vorübergehender völliger Auflösung aller Autorität. Man kann den Kriegsberichterstatter von nun ab zu den Erscheinungen der Vergangenheit rechnen.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu Seite 65 ff. Neuestens hat C. Fries (Klio III, S. 169) die Vermutung ausgesprochen, die in Äschylos' Agamemnon 268 ff. geschilderte Post und die persischen ἀγγαγία gingen schließlich auf babylonische Vorbilder zurück. Diese Vermutung fand, wie Fries (Klio IV, S. 117 ff.) weiter berichtet, eine überraschende Bestätigung durch eine Mitteilung von Prof. Zimmern. Bei Tallqvist, Die assyrische Beschwörungsserie Maqlû Taf. VI. 103 f. und 111 f. wird die Hexe angeredet:

Wohlan, meine Zauberin,
die nach je einer Doppelstunde Feuer anfachte,
nach je zwei Doppelstunden ihren Boten absandte usw.

Der Ausdruck von dem „Feueranzünden“ und parallel dem „Botenaus-schicken“ wird hier zweimal so gebraucht, daß mit Sicherheit daraus geschlossen werden kann, daß dieses Feuerzeichen je nach einer Doppelstunde (oder vielleicht noch besser je nach einer Doppelstundenstrecke) und dieses Abschicken eines Boten je nach zwei Doppelstunden (bzw. je nach einer Zweidoppelstundenstrecke) eine damals übliche Verkehrseinrichtung war. — Die Maqlû-Texte stammen aus Assurbanipals Bibliothek, sind aber gewiß viel älteren Ursprungs. Zimmern bemerkt noch, die Maqlû-Stelle sei wohl so zu verstehen, daß alle zwei Wegstunden eine Feuersignalstelle und alle vier Wegstunden eine Botenauswechselstelle (Relais) bestand. — Die Richtigkeit dieser Annahme, sagt Fries, ist einleuchtend und erhellt aus der in der Tafel 6 herrschenden Vorstellung von der alle Länder durcheilenden Hexe, für die der Verleich mit der Post sehr nahe liegt (Z. 119 ff. 128 ff. vgl. auch Tafel 3 Z. 1 ff.): man merkt, wie der unheimliche Eindruck der schnellen überall gegenwärtigen königlichen Aufsichtsbehörden, der „Augen“ und „Ohren“ des Königs, vor denen niemand sicher war, und die wie ein Femgericht schnell und ohne Berufung das Urteil vollstreckten, auf die Phantasie wirkte und daher für derartige Vergleiche höchst geeignet erscheinen mußte. — Anlaß zu seiner Vermutung gab Fries seinerzeit eine Inschrift Assurbanipals, die in C. F. Lehmanns Samašsumukin II. 25 Inscr. L⁴. Kol. III. Z. 10 lautet: „Ich sah das Aufleuchten der Fackeln; für jede Wegstunde war eine angezündet.“ Vgl. die weiteren Ausführungen a. a. O. S. 118 f. über die Beleuchtung des Weges durch Feuermale bei der Überführung des Mardukbildes von der Stadt Assur bis nach Babylon, und zwar in Intervallen von je einer Doppelstunde. Die Maqlû-Stelle zeigt, wie Zimmern betont, daß dabei eine postalische Einrichtung verwendet wurde, die in Assyrien und, da der Text der Maqlû-Serie doch aus älterer Zeit stammt, womöglich schon im älteren Babylonien bekannt war. Das Bild des Gottes wurde übrigens auf dem bequemen Wasserwege Tigris—Kanäle—Euphrat von Assur nach Babylon befördert. Fries bemerkt weiter, daß in Äschylos' Beschreibung manches außer dem Wort ἀγγαγία an den persischen Brauch erinnert. Die Schnelligkeit der Botschaft überrascht die mykenischen Greise (v. 255 ff. 267) ebenso wie Herodot (8, 98) und Xenophon (Cyrop. 8, 6, 18) davon überrascht waren. Bei Äschylos wird die Feuerkette an Hephästos angeknüpft (v. 268), und Herodot sagt (8, 98): τὸ δὲ ἐντεῦθεν ἦδη κατ' ἄλλον διεξέρχεται παραδιδόμενα κατὰ πᾶρ Ἑλλήσι ἢ λαμπαδηφορίη τὴν τῷ Ἡφαίστῳ ἐπιτέλεισαι. Vielleicht habe dem Geschichtschreiber die Äschylosstelle vorgeschwebt, vielleicht sei die Ähnlichkeit (λαμπαδηφόρων νόμοι bei Äschylos v. 299) auch nur dadurch entstanden, daß der Dichter ebenfalls an den griechischen Fackellauf dachte. Persisch mute es dann wieder an, wenn die Unermüdlichkeit der Wächter und Eilboten geschildert werde (v. 277 f. oder 12 ff.) wie bei Herodot l. c.: οὗτε νίφετος οὐκ ὄμβρος οὐ καύμα οὐ νύξ ἔργει μὴ οὐ κατανόσαι τὸν προκειμένον ἑωτῶ δρόμου

τὴν ταχίστην. Die Feuerbotschaft des Mardonios von der Einnahme Athens (Herodot 9, 3: *πυρροῖαι διὰ νήσων*), die den Dichter vielleicht zu seiner Fackelpostschilderung angeregt habe, finde eine beabsichtigte Antithese in der dichterischen Mykenäbotschaft (vgl. die griechisch-orientalischen Gegenüberstellungen bei Herodot I. prooem). Der Prolog des Agamemnon mit den Klagen des *φύλαξ* beruhe gewiß auf Kriegserinnerungen und Lagererlebnissen des Äschylos. Als stärkstes Argument führt schließlich Fries noch an, daß das Wort *ἄγγαρος* selbst aus einer idg. Wurzel nicht abzuleiten sei, vielmehr wahrscheinlich auf das babylonische *agru* = Mietling zurückgehe, wie Jensen (bei P. Horn, Grundriß der neu-persischen Etymologie S. 28 u. 254) vermute. U. a. gehe das Synonymon für *ἄγγαρος* bei Suidas, *ἀσγάδης*, ebenfalls auf das Babylonische zurück, nämlich auf *asgandu* = Eilbote. Vgl. *berid* (Horn S. 28) = *babylonisch buridu* (bürädu) Eilbote, schnelles Pferd (Jensen), verwandt mit *verödus* (veredarri). S. Fraenkel (Klio IV, S. 256) ergänzt diese Mitteilungen durch den Hinweis auf einen Bericht der Mischnah, in der von der Einrichtung einer Feuerpost die Rede ist. *Rös Hasánah II, 2ff.* wird folgendes überliefert: „Früher zündete man (um in zweifelhaften Fällen den Eintritt des Neumonds den außerhalb Jerusalems und in Babylonien wohnenden Juden zu melden) Bergfeuer an. . . Man nahm lange Stangen aus Cedernholz, an die man mittelst eines Fadens (an der Spitze) Rohr, Olivenholzstücke und Werg befestigte. Dann entzündete man sie auf der Spitze eines Berges und bewegte sie nach allen Seiten, so lange, bis man das nächste Feuer auf dem zweiten, dritten Berge usw. sah. Wo begann das Anzünden der Fackeln (richtiger Fanale)? Auf dem Ölberge. Von da aus (ging die Verbindung) nach Sartaba, von Sartaba nach Agrippina, von da nach Chauran, von da nach Beth Baltin usw. — So beachtenswert diese Belege für das Alter des Gebrauchs von Feuerzeichen sind, so wenig beweisen sie freilich für die Hypothese des Gebrauchs einer Telegraphie bei den alten Völkern. Vielmehr tritt mit dem Alter der Zeugnisse zugleich umso deutlicher der ursprünglich sakrale Charakter der Feuerzeichen hervor. Lebhaft drängte sich mir die Analogie mit den Feuermalen bei der Überführung des Mardukbildes auf, als ich am 23. Juni 1912 abends vom Brenner gegen Innsbruck herabfuhr und den herrlichen Anblick der auf allen Höhen und Hängen aufflammenden Sonnwendfeuer genoß, deren Ursprung sicher auch in die germanische Vorzeit (Sonnen- oder Feuerkult) zurückreicht. Noch näher liegt ein Vergleich mit unseren Bismarcktürmen, auf denen zum Gedächtnis des großen Kanzlers alljährlich die symbolischen Feuerzeichen aufflammten. Hätten wir aus dem Altertum Spuren solcher dem Heroenkult errichteter Feuertürme gefunden, so würden wir gewiß heute in ihnen Anstalten für Signalwesen und Telegraphie vermuten, schon wegen ihrer Stellung auf weithin sichtbaren Höhen. Sobald die Feuerzeichen einmal zu Signal-Zwecken verwendet wurden, ergab sich die Anwendung des Relais von selbst. In naiv-einfacher und anschaulicher Weise wird das Relaisystem bei den Indern in einem Dialog (K. E. Neumann, die Reden Gotamo Buddhas I. 248 p. 149 Trenckner) beschrieben, wo König Pasenadi sagt: „Während meiner Anwesenheit in Sāvattī hat mich ein bestimmtes wichtiges Ereignis nach Sākātam gerufen. Da befahl ich sieben Eilposten zwischen Sāvattī und Sākātam für mich einzustellen. Und ich verließ meine Burg zu Sāvattī, bestieg vor dem Tore die erste Eilpost und fuhr mit dieser bis zur zweiten. Dann stieg ich aus der ersten in die zweite ein und fuhr mit dieser zweiten bis zur dritten. Dann stieg ich aus der zweiten in die dritte ein und fuhr mit dieser dritten bis zur vierten. Dann stieg ich aus der dritten in die vierte ein und fuhr mit dieser vierten bis zur fünften. Dann stieg ich aus der vierten in die fünfte ein und fuhr mit dieser fünften bis zur sechsten. Dann stieg ich aus der fünften in die sechste ein und fuhr mit dieser sechsten in die siebente ein und bin mit der

siebenten Eilpost in Säkatom angekommen, hier vor dem Burgtor.“ Das entspricht, sagt Fries (Klio IV, S. 119) genau der persischen Eilpost und läßt auf wirkliche Einrichtungen schließen. Von Indien mag das weiter nach Osten übertragen worden sein. — (König Pasenadi wechselt Gespann und Gefährt auf jeder Station.)

Zu Seite 220 und 225. Seite 220 Anm. 1 und ebenso Seite 225 Anm. 2 ist richtig zu lesen Tac. hist. 4, 51.

Zu Seite 209ff. Aus den Briefen Ciceros namentlich in den Jahren 49 und 48 wäre noch eine große Anzahl von ziemlich genauen Daten über Brief- und Nachrichtengeschwindigkeit zu gewinnen. Alle diese Zeitbestimmungen ergeben indessen nichts Neues und stimmen mit den bisherigen Ermittlungen vollständig überein. Ich will deshalb nur ein typisches Beispiel herausgreifen, und zwar die Verbreitung der Nachricht von der Ermordung des Pompeius, weil diese noch ein bemerkenswertes Gegenstück zu den von Mitteis auf dem Historikertag in Halle hervorgehobenen Datierungen (siehe S. 228) bietet. Aus Cicero ad Att. 11, 6, 5, geschrieben am 28. November 48 (nichtreformierter Kalender), läßt sich berechnen, daß die die damalige Welt gewiß lebhaft bewegende Nachricht vom Tode des Pompeius zu dem Wege von Alexandria nach Brundisium, und zwar direkt, nicht auf dem Umwege über Rom, nicht weniger als zwei Monate gebraucht hat. Pompeius, der am 30. September geboren war und einst an seinem Geburtstage zum drittenmal triumphiert hatte (Plin. nat. hist. 37, 13) wurde am Vorabend seines Geburtstages, also am 29. September ermordet (Vell. Paterc. 2, 53. Irrig Plutarch Pomp. 79 *μὴ ἕσπερον ἡμέρα τῆς γενεθλίου* und Camill. 19. Dio, der 42, 5 den Tod auf den Triumphtag selbst verlegt, ist zu vereinbaren mit Plin. nat. hist. 7, 98, wonach der Triumph am 29. begann und am 30. endete. Vgl. Plut. Pomp. 45). Wesentlich früher als zum Datum des genannten Briefes an Atticus, also vor dem 28. November, kann Cicero in Brundisium die Nachricht nicht erhalten haben, denn er hätte sie in den vorhergehenden Briefen an Atticus gewiß nicht mit Schweigen übergangen. Außerdem spricht Cicero von der Tatsache so wie einer, der die Nachricht eben frisch erhalten hat.

Benutzte Quellen.

In erster Linie hat, mit wenigen Ausnahmen, die gesamte alte griechische und lateinische Literatur einschließlich der Inschriftensammlungen und, soweit schon zugänglich, der Papyrusurkunden als Quelle gedient, dann folgende Autoren:

- Bardt, *Quaestiones Tullianae* (Diss. Berlin 1866).
 Becker, Gallus.
 Beloch, *Griechische Geschichte*.
 Berichte über die Tätigkeit der Reichs-Limeskommission.
 Birt, *Das antike Buchwesen*. — *Die Buchrolle in der Kunst*.
 Böckh, *Staatshaushalt der Athener*.
 Breusing, *Die Nautik der Alten*.
 Bruns, *Fontes iuris Romani*. — *Kleinere Schriften*.
 Busolt, *Griechische Geschichte*.
 Christ, *Griechische Literaturgeschichte*.
Corpus inscriptionum Graecarum. (Abgekürzt CIG.).
Corpus inscriptionum Latinarum (CIL).
 Dessau, *Inscriptiones selectae Latinae*. — *Prosopographia imperii Romani*.
 Dittenberger, *Sylloge inscriptionum Graecarum*. — *Orientis Graecae inscriptiones* (OGI).
 Domaszewski, *Die Fahnen im römischen Heere*.
 Droysen, *Geschichte Alexanders d. Gr.* — *Geschichte des Hellenismus*.
 Drumann, *Römische Geschichte*.
Ephemeris epigraphica.
 Fischl, *Fernsprech- und Meldewesen im Altertum* (Progr. Schweinfurt, 1904).
 Flegler, *Geschichte der Posten*.
 Friedländer, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms*.
 Göll, *Das städtische Nachrichtenblatt des alten Rom*.
 Götz, *Die Verkehrswege im Dienste des Welthandels*.
 Hennig, *Die älteste Entwicklung der Telegraphie und Telephonie*.
 Hirschfeld, *Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten* (V. B.).
 Hudemann, *Geschichte des römischen Postwesens*.
 Hübner, *De senatus populi Romani actis*.
 Ihne, *Römische Geschichte*.
 Kiepert, *Lehrbuch der alten Geographie*.
 Kirchhoff, *Studien zur Geschichte des Alphabets*.
 Köchly und Rüstow, *Griechische Kriegsschriftsteller*.
 Larfeldt, *Handbuch der Inschriftenkunde*.
 Lorentz, *Die Taube im Altertum* (Progr. Würzen, 1896).
 Marquardt, *Handbuch der römischen Altertumskunde*.
 Meyer, *Geschichte des Altertums*. — *Forschungen zur alten Geschichte*.
 Mitteis, *Aus den griechischen Papyrusurkunden*.
 Mitteis und Wilcken, *Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde*.
 Mommsen, *Die unteritalischen Dialekte*. — *Geschichte des römischen Münzwesens*. — *Gesammelte Schriften*. — *Römische Chronologie*. — *Römische Forschungen* (R. F.). — *Römische Geschichte* (R. G.). — *Römisches Staatsrecht* (St. R.).

- Movers, Geschichte der Phönizier.
 Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde.
 Napoleon I., Übersicht über die Feldzüge Caesars.
 Niese, Römische Geschichte.
 Nissen, Italische Landeskunde.
 Pachtler, Das Telegraphieren der alten Völker. (Progr. Feldkirch, 1866/67.)
 Peter, Der Brief in der römischen Literatur.
 Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie.
 Peschel, Völkerkunde.
 Pfister, Im Lager des Rheinbundes.
 Rostowzew, Römische Bleitesseren.
 Rothschild, Histoire de la poste aux lettres.
 Rüstow, Kommentar zur Geschichte Caesars von Napoleon III. — Heerwesen und Kriegführung Caesars.
 Rüstow und Köchly, Geschichte des griechischen Kriegswesens.
 Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens.
 Schulten, Das römische Afrika. — Numantia.
 Schwegler, Römische Geschichte.
 Sievers, Studien zur Geschichte der römischen Kaiser.
 Soltau, Livius' Geschichtswerk, seine Komposition und seine Quellen.
 Speck, Handelsgeschichte des Altertums.
 Stephan, Das Verkehrsleben im Altertum (Raumers Historisches Taschenbuch 1868). — Das Verkehrsleben im Mittelalter (Raumers Taschenbuch 1869). — Geschichte der preußischen Post.
 Stobbe, Zur Chronologie der Briefe des Plinius.
 Strobel von Ravelsberg, Metternich und seine Zeit.
 Teuffel, Römische Literaturgeschichte.
 Veith, Die Feldzüge Caesars.
 Wagner, Die Belagerung von Plataeae (Progr. Doberan 1893).
 Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde.
 Zetzsche, Handbuch der Telegraphie.
 Ziebarth, Kulturbilder aus griechischen Städten.
 Außerdem wurde noch eine sehr große Anzahl von Aufsätzen und Abhandlungen in wissenschaftlichen Jahrbüchern und Zeitschriften herangezogen, darunter Abhandlungen der Berliner und Münchener Akademie und der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Deutsche Gaue, Deutsche Rundschau, Fleckeisens Jahrbücher, Hermes, Internationale Wochenschrift, Klio, Militärwochenblatt, Österreichische Jahreshefte, Philologus, Rheinisches Museum, Süddeutsche Monatshefte, Zells Ferienschriften, endlich auch, mit der hier gebotenen Vorsicht, zahlreiche Artikel, Aufsätze, Berichte und Notizen in Zeitungen.

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

ALLGEMEINE VERFASSUNGS- UND VERWALTUNGSGESCHICHTE

TEIL II,
Abt. 2, 1

[VII u. 373 S.] Lex.-8. 1911. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—,
in Halbfranz geb. M. 14.—

Inhalt: Einleitung. A. Die Anfänge der Verfassung und Verwaltung und die Verfassung und Verwaltung der primitiven Völker: A. Vierkandt. — B. Die orientalische Verfassung und Verwaltung. I. Die Verfassung und Verwaltung des orientalischen Altertums: L. Wenger. II. Die islamische Verfassung und Verwaltung: M. Hartmann. III. Die Verfassung und Verwaltung Chinas: O. Franke. IV. Die Verfassung und Verwaltung Japans: K. Rathgen. — C. Die europäische Verfassung und Verwaltung (1. Hälfte). I. Die Verfassung und Verwaltung des europäischen Altertums: L. Wenger. II. Die Verfassung und Verwaltung der Germanen und des Deutschen Reiches bis zum Jahre 1806: A. Luschin v. Ebengreuth.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen: „Ein prächtiges Buch, ganz entsprechend dem Zweck des gesamten, großartig angelegten Werkes mit reichem, aus gründlicher wissenschaftlicher Forschung geflossenen Gehalt und in entsprechender Darstellung. Den Lehrern der höheren Lehranstalten sei es zur Belebung und Vertiefung ihres Unterrichts empfohlen.“

STAAT UND GESELLSCHAFT DER GRIECHEN UND RÖMER

TEIL II,
Abt. 4, 1

[VI u. 280 S.] Lex.-8. 1910. Geh. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 10.—,
in Halbfranz geb. M. 12.—

Inhalt: I. Staat und Gesellschaft der Griechen: U. v. Wilamowitz-Moellendorf. — II. Staat und Gesellschaft der Römer: B. Niese.

Südwestdeutsche Schulblätter: „... Eine grandiose Arbeitsleistung und im einzelnen des Neuen und Geistreichen sehr vieles. ... Neben dem glänzenden, oft hinreißenden Stil von Wilamowitz hat die schlichte Darstellung der Römerwelt durch Niese einen schweren Stand, den sie aber ehrenvoll behauptet. Der Nachdruck liegt hier auf der Schilderung des historischen Werdens des Römerstaats, das in gedrängter Kürze gegeben wird. Fast jeder Satz bringt hier die Stellungnahme zu den Debatten der Forschung in den letzten Jahren.“

DIE GRIECHISCHE UND LATEINISCHE LITERATUR UND SPRACHE

TEIL I,
Abt. 8

3. Aufl. [VIII u. 582 S.] Lex.-8. 1912. M. 12.—, in Leinwand geb. M. 14.—,
in Halbfranz geb. M. 16.—

Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorf. — Die griechische Literatur des Mittelalters: J. Krumbacher. — Die griechische Sprache: J. Wackernagel. — II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. — Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. — Die lateinische Sprache: F. Skutsch.

Allgemeines Literaturblatt: „Selten wird etwas mit solcher Spannung erwartet worden sein wie diese Darstellung. Und jetzt, da sie vorliegt, kann man nur sagen, daß sie alle Erwartungen reichlich erfüllt, ja übertroffen hat. Schon die Fülle des hier behandelten Stoffes erregt Staunen. ... In schönem Relief treten jetzt Charakterköpfe hervor, die in den bisherigen Literaturgeschichten, unter einem Wust von Notizen und auch Plathheiten versteckt, ein kümmerliches Dasein fristen.“

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

FR. BAUMGARTEN · FR. POLAND · RICH. WAGNER

DIE HELLENISCHE KULTUR

Dritte, stark vermehrte Auflage.

[XII u. 576 S.] Mit 479 Abbildungen, 9 bunten, 4 einfarbigen Tafeln, einem Plan und einer Karte. gr. 8. 1913. Geh. M. 10.—, in Leinw. geb. M. 12.50

Aus den Urteilen:

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum: „So hätte denn also das prächtige Buch seine Existenzberechtigung glänzend bewiesen. Das Verdienst der Verfasser um vornehme Popularisierung der Kulturgeschichte des einzigen Volkes ist unbestreitbar.“

Historische Zeitschrift: „Unter den Werken, welche dem gleichen Zwecke dienen, ist das vorliegende zweifellos inhaltlich eines der gediegensten und äußerlich vielleicht das am glänzendsten ausgestattete. Den Text wird auch der Fachmann mit Interesse, denn er hält sich fast ganz von Pedanterien frei, und nicht ohne mehrfache Anregung lesen, die Fülle der Reproduktionen in ihrer Vereinigung wird er mit Dank benutzen.“

Historische Vierteljahrschrift: „Eine wohlgelungene Leistung, die mit großer Gewissenhaftigkeit gemacht und von reiner Begeisterung für die Sache getragen ist. Die Sorgfalt und die Kenntnis der Verfasser verdienen aufrichtige Anerkennung: das Ergebnis ist ein Buch, das ein glückliches Muster populärer Behandlung eines manchmal recht spröden Stoffes darstellt. Man möchte ihm recht weite Verbreitung in den Kreisen derjenigen wünschen, die sich nicht bloß mit dem konventionellen ‚Namen des Gebildeten‘ zufriedengeben, sondern in Wahrheit zu dem geschichtlichen Verständnis unserer heutigen geistigen und politischen Lage vorzudringen trachten.“

DIE HELLENISTISCH- RÖMISCHE KULTUR

[XIV u. 674 S.] Mit 440 Abbildungen, 5 bunten, 6 einfarbigen Tafeln, 4 Karten u. Plänen. gr. 8. 1913. Geh. M. 10.—, in Leinw. geb. M. 12.50

Aus den Urteilen:

Deutsches Philologenblatt: „... Die Bändigung dieses ruhelos fließenden und auseinanderstrebenden Stoffes ist den gelehrten Verf. meisterhaft gelungen. Wir haben nun ein Werk, das für alle die von der Antike gelegten Fundamente unserer staatlichen, literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Bildungen und Bestrebungen aufdeckt. Als Leser wünsche ich dem Werke nicht nur klassisch Gebildete und Gymnasiasten, sondern gerade solche, denen ihre Vorbildung den unmittelbaren Genuß der klassischen Literatur versagt hat. Schon das wundervolle Bildermaterial fesselt das Auge und ladet zum Lesen ein: nicht wenig darunter wird auch der Bewanderte hier zum ersten Male sehen. Die Absicht der Verfasser, für den Gebildeten in erster Linie zu schreiben, merkt man der Darstellung auf Schritt und Tritt an. Auch verwinkelte Verhältnisse sind immer lichtvoll und ohne Trockenheit vorgetragen, in edler Sprache, die sich nicht selten zu poetischem Schwunge erhebt. Wir beglückwünschen die Verfasser zum Abschluß ihres prächtigen Werkes und zu ihrem Verleger, der durch den niedrigen Preis dieses Bandes, der doch den ersten um 100 Seiten übertrifft, seine Verbreitung erleichtert hat. Möchte auch er recht viele Leser finden: daß es dankbare Leser sein werden, das darf man sicher sein.“

Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom.

Von Prof. Dr. W. Helbig. 3., neubearb. Aufl. 2 Bde. In Leinw. geb. *M* 24.—

I. Band (X u. 634 S.) 8. 1912. Die päpstlichen Sammlungen im Vatikan. Die städtischen Sammlungen auf dem Kapitol. Antiquarium Comunale und Museo Barracco.

II. Band: (VI u. 482 S.) 8. 1912. Das Lateranische Museum. Die staatlichen Antiken-Sammlungen. Privatsammlungen.

Die Neuauflage des längst anerkannten Führers hält an den in den früheren Auflagen beobachteten Prinzipien fest, doch wurde der Text selbstverständlich einer eingehenden Revision unterzogen und mit dem gegenwärtigen Stand der Museen in Einklang gebracht. Ganz neu hinzugekommen ist das Museum Barracco, das seit vier Jahren der Allgemeinheit zugänglich ist. Ebenso wurde das Museum in der Villa di Papa Giulio aufgenommen und besonders der Teil eingehend erläutert, dessen Inhalt dank der gewissenhaften Anordnung, die ihm der jetzige Direktor des Museums, G. A. Colini, gegeben hat, ein zuverlässiges Material für archäologische Forschungen bietet. Die Ergebnisse der neueren kunstgeschichtlichen Forschung fanden sorgfältige Berücksichtigung. In der Reihenfolge der Beschreibungen ist insofern eine Änderung eingetreten, als die vatikanischen Sammlungen aus praktischen Gründen jetzt alle im 1. Band vereinigt sind. An Stelle von Professor Helbig, der durch gesundheitliche Verhältnisse verhindert war, übernahm W. Amelung die Bearbeitung der Museen, in denen die antike Skulptur vorwaltet. Professor Reich hat die von ihm für die früheren Auflagen des Führers verfaßten Beschreibungen des etruskischen Museums im Vatikan, des Kircherschen und des prähistorischen Museums im Collegio Romano persönlich revidiert und ergänzt, wobei er von Dr. Abramo und Prasniker unterstützt wurde. Das Museum in der Villa di Papa Giulio hat Dr. Weyer erläutert. So darf man hoffen, daß sich das Werk als unentbehrlicher Begleiter durch die Antiken Roms für den Gelehrten wie für den eindringenden, Belehrung suchenden Laien auch weiterhin bewähren wird.

Das alte Rom. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Richter. Mit Abb. u. Plänen.

[ca. 120 S.] 8. 1913. Geh. *M* 1.—, geb. *M* 1.25. (Aus Natur u. Geisteswelt. Bd. 386.)

Eine zusammenfassende, auf langen und tiefen Forschungen beruhende Topographie des antiken Rom, die nicht nur dem gebildeten Reisenden eine rasche und zuverlässige Orientierung ermöglicht, sondern auch Lehrern und Schülern bei der Lektüre der römischen Klassiker anregende Dienste leistet, zumal der nach städtischen Regionen übersichtlich geordnete Stoff durch zahlreiche Abbildungen und Karten unterstützt wird.

Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. Von Professor Dr. H. Blümner. 4 Bände.

I. Band. 2., gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 135 in den Text gedruckten Holzschnitten. [XII u. 364 S.] gr. 8. 1912. Geh. *M* 14.—, in Leinwand geb. *M* 17.—

II. Band. Mit 60 Holzschnitten. [VIII u. 396 S.] gr. 8. 1879. Geh. *M* 10.80.

III. Band. Mit 14 Holzschnitten und 1 Lichtdrucktafel. [VIII u. 343 S.] gr. 8. 1884. Geh. *M* 10.80.

IV. Band. 1. Abt. Mit zahlreichen Abbildungen. [378 S.] gr. 8. 1886. Geh. *M* 10.80.

IV. Band. 2. Abt. Mit 77 Abbildungen. [XII u. 251 S.] gr. 8. 1887. Geh. *M* 7.20.

„... ‚Wissen und Leben‘ verschlingen sich hier aufs Innigste; und möchte zur Bearbeitung der Terminologie der Philologe noch ausreichen; zur Darstellung des Technologischen war praktischer Sinn, praktisches Verständnis vonnöten, was eben in gleich hohem Maße nur wenige Altertumsforscher beibringen konnten wie just Professor Blümner, längst eine Autorität in Fragen, die das tägliche Leben der Griechen und Römer angehen.“ (Neue Zürcher Zeitung.)

Zur Geschichte der Frauenemanzipation im alten Rom. (Eine

Studie zu Livius 34, 1—8) von Professor Dr. Johannes Teufer. [45 S.] gr. 8. 1913. Geh. *M* 1.—

Der Verfasser geht aus von der Schilderung der „Frauenbewegung“ bei Livius 34, 1—8. Er gibt zunächst eine deutsche Übersetzung der interessanten Stelle und erörtert dann eingehend die Frage der Originalität der überlieferten Reden. In den weiteren Kapiteln wird die Stellung der römischen Frau im privaten und öffentlichen Leben behandelt. Diese Abschnitte, überschrieben „Frauenversammlungen“, „Die Frau im Zivilrecht“, „Die Frau im öffentlichen Leben“, sind gedacht als Vorarbeit für eine umfassende Darstellung der Frauenemanzipation im alten Rom.

Cäsars Feldzüge in Gallien und Britannien. Von T. Rice Holmes.

Übersetzung und Bearbeitung der Werke „Caesars Conquest of Gaul“ 2nd Edition, Oxford 1911 und „Ancient Britain and the Invasions of Julius Caesar“, Oxford 1907 von Prof. Dr. Wilhelm Schott. Nach dessen Tode zu Ende geführt, durchgesehen und zum Druck befördert von Prof. Dr. Felix Rosenberg. Mit einer Karte von Gallien. [XIV u. 299 S.] gr. 8. 1913. Geh. *M* 9.—, geb. *M* 10.—

Von T. R. Holmes' auch von der deutschen Kritik außerordentlich günstig aufgenommenen Behandlung der Feldzüge Cäsars in Gallien und Britannien wird hier eine deutsche, nur die wichtigsten Partien umfassende, dafür aber wesentlich billigere und doch alle Vorzüge des Originals bewahrende Ausgabe geboten. Sie dürfte vor allem als ein wissenschaftlich zuverlässiges Hilfsmittel zur Vertiefung und Belebung der Cäsarlektüre willkommen sein und wegen der sorgsamsten Verarbeitung des Quellenmaterials und der anregenden Darstellung von jedem, der, historisch und psychologisch interessiert, über jene Vorgänge sich orientieren will, begrüßt werden.

Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern

- Apologeten, zwei griechische.** Erklärt von J. GEFFCKEN. [XLIII u. 333 S.]
gr. 8. 1907. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 11.—
„Es ist ein Genuß, Geffckens Kommentar zu lesen: er ist lebendig und temperamentvoll geschrieben, voller Gedanken und doch zugleich voll reichsten Materials, auf dessen möglichst vollständige Sammlung G. den Hauptnachdruck legt.“
(Deutsche Literaturzeitung.)
- Aetna.** Erklärt von S. SUDHAUS. [X u. 230 S.] gr. 8. 1898. Geh. *M* 6.—,
in Leinwand gebunden *M* 7.—
„Sudhaus hat namentlich den naturwissenschaftlichen Stoff vom historischen und geologischen Standpunkte aus gut durchgearbeitet und bequem zugänglich gemacht. Ferner hat S. den überlieferten Text fast unverfälscht vorgelegt, was nach der tumultuarischen Bearbeitung von Bährns sehr wohltuend wirkt. Er hat Übersetzung, Einleitung und Erklärung beigefügt und vielfach einen hübschen Fortschritt ersielt.“
(Deutsche Literaturzeitung.)
- Catulli Veronensis liber.** Erklärt von G. FRIEDRICH. [V u. 560 S.] gr. 8.
1908. Geh. *M* 12.—, in Leinwand geb. *M* 13.—
„Friedrich ist ein Kenner der römischen Dichter und vorzüglich des Catull, er zeigt Verständnis für die Eigenart gerade dieses Dichters mit seiner Leidenschaft in Liebe und Haß, er liebt den Catull und fühlt mit ihm, und so ist denn auch sein Kommentar eine wahre Bereicherung der Catull-literatur. Die Arbeit bringt die Ergebnisse langjähriger Studien.“ (Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen.)
- Johannes von Gaza und Paulus Silentarius.** Kunstbeschreibungen Justinianischer Zeit. Erklärt von P. FRIEDLÄNDER. Mit 11 Textabbildungen und
2 Tafeln. [VI u. 310 S.] gr. 8. 1912. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 11.—
„. . . . Den Vorbemerkungen über Überlieferung und Ausgaben usw. geht eine ausführliche Einleitung „Über die Beschreibung von Kunstwerken in der antiken Literatur“ voran, die kein Literar- oder Kunsthistoriker ungelesen lassen sollte.“
(Historisches Jahrbuch.)
- Lucretius, De rerum natura.** Buch III. Erklärt von R. HEINZE. [VI u. 206 S.]
gr. 8. 1907. Geh. *M* 4.—, in Leinwand geb. *M* 5.—
„Heinze ist vortrefflich vorbereitet an seine nicht leichte Aufgabe herangetreten. Epikurs eigenen Nachlaß und die Trümmer der Schriften des Epikureer hat er sorgfältig studiert und ebenso das Gedicht des Lucrez nach sachlichen wie nach sprachlichen Gesichtspunkten gründlich durchgearbeitet. Überall erkennt man den tüchtigen Kenner der griechischen und römischen Literatur, wie auch eingehende Studien der antiken Philosophie nicht zu verkennen sind.“ (Berliner Philolog. Woehenschrift.)
- Philostratos über Gymnastik.** Von J. JÜTHNER. [VIII u. 336 S.] gr. 8. 1909.
Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 11.—
„M. Jüthner donne, outre une excellente traduction placée en regard du texte, un copieux commentaire relégué à la fin. Il y éclaire, avec une érudition solide et concise, les particularités de la langue de Philostrate et ses nombreuses allusions à des faits historiques ou à des coutumes du gymnase. . . . Plus intéressante encore est la longue introduction où M. J. passe en revue tous les débris de la „littérature gymnastique“ des Grecs en la classant par catégories d'auteurs.“
(Association pour l'encouragement des études grecques en France, Paris.)
- Die Pseudoxenophontische 'Αθηναίων πολιτεία.** Von E. KALINKA.
[V u. 324 S.] gr. 8. 1913. Geh. *M* 10.—, geb. *M* 11.—
„Ein ausführliches Werk über dieses hochinteressante, weil älteste Denkmal der attischen Prosa, gehörte schon längst zu den Desideraten der klassisch-philologischen Wissenschaft. Kein Philologe wird das Buch Kalinkas, dieses Spezialkenners der Schrift, ohne Gefühl reicher Belehrung und innerer Förderung aus der Hand legen.“
(Literar. Zentralblatt.)
- Sophokles, Elektra.** Erklärt von G. KAIBEL. [VIII u. 310 S.] gr. 8. 1896.
Geh. *M* 6.—, in Leinwand geb. *M* 7.—
„Ein Zug mächtigen und fruchtbar wirkenden Wissens geht durch das ganze Buch und erzeugt in jedem, der es gelesen, das Gefühl, nicht nur sein eigenes Wissen ungeahnt bereichert, sondern auch den freien Ausblick auf Dichtung und Dichter nach dem Qualm und Schutt, der ihn jahrzehntelang verdunkelte, wiedergewonnen zu haben.“ (Woehenschrift für klass. Philologie.)
- P. Vergilius Maro, Aeneis.** Buch VI. Erklärt von E. NORDEN. [XI u. 483 S.]
gr. 8. 1903. Geh. *M* 12.—, in Leinwand geb. *M* 13.—
„Norden stellt in seinem Kommentar zum 6. Buch eine einzelne Episode der Aeneis in schärfste, konzentrierte Beleuchtung. Die Erklärung geht über den Rahmen des 6. Buches weit hinaus und liefert stellenweise ausführliche Erörterungen der Vergilianischen Topik; besonders gilt dies von den elf Anhängen, in denen eine Reihe stilistischer und metrischer Fragen in vollem Umfange erörtert wird. Daß wir dereinst die ganze Aeneis mit so trefflicher Erläuterung werden lesen können, dafür ist wohl wenig Aussicht vorhanden.“
(Allgemeines Literaturblatt.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin



89100081488



B89100081488A

DATE



89100081488



b89100081488a

